



Zeitschrift der Gesellschaft

der Naturforschenden Freunde in Berlin

Dr. Hermann Müller

Verlag von H. W. Hertz, Berlin

Band 100

Verlag von H. W. Hertz, Berlin

Verlag von H. W. Hertz, Berlin

Verlag von H. W. Hertz, Berlin

Verlag von H. W. Hertz, Berlin

Wissenschaft der Seelenleitung

Eine Pastoraltheologie in vier Büchern

Von

Dr Cornelius Krieg

weiland Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Drittes Buch

Homiletik oder Wissenschaft
von der Verkündigung des Gotteswortes

250
K 92 w
v. 3

Freiburg im Breisgau
Herder'sche Verlagsbuchhandlung

1915

Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien, London und St Louis, Mo.

Homiletik

oder Wissenschaft von der Verkündigung des Gotteswortes

Von

Dr Cornelius Krieg

weiland Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Aus dem Nachlaß des Verfassers ergänzt und herausgegeben von

Dr Joseph Ries

Regens am Erzbischöflichen Priesterseminar zu St Peter i. B.

Conv. St. Ant.

Ne coelestis ille sacrorum librorum
thesaurus, quem Spiritus sanctus
summa liberalitate hominibus tra-
didit, neglectus iaceat. . .

Trid. sess. 5, c. 1 de reform.

Erste und zweite Auflage

WITHDRAWN
The Catholic
Theological Union

LIBRARY
Chicago, Ill.



Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagsbuchhandlung

1915

Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien, London und St Louis, Mo.

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 20 Iulii 1914

De mand.:

Dr Dreher, Can.

Alle Rechte vorbehalten

Vorwort.

Von dem groß angelegten Werke des Freiburger Pastoralprofessors Prälaten Dr Krieg „Wissenschaft der Seelenleitung“ legen wir hier den dritten Band vor: Die Homiletik.

Der hochverdiente, ehrwürdige Verfasser, der mit rastlosem Fleiße bis in die letzten Tage seines Erdenlebens nach jahrelangem Sammeleifer an diesem Werke gearbeitet hat, sollte das Erscheinen desselben leider nicht mehr erleben.

Er hinterließ sein Manuskript nur zum Großteil druckfertig ausgearbeitet.

Einzelne Partien, wie die Geschichte der Predigt und ihre Literaturgeschichte mußte vom Herausgeber vollständig neu gearbeitet werden. Absichtlich wurde sie etwas ausführlicher behandelt, als in katholischen Homiletiken gewöhnlich zu geschehen pflegt. Bei der nicht zu unterschätzenden Bedeutung, welche die Geschichte der Predigt, ihrer Literatur und Theorie auch für die homiletische Praxis unstreitig besitzt, glaubte der Herausgeber eine Lücke der katholischen Homiletik im Vergleich zur protestantischen ausfüllen zu sollen.

Von einigen andern Abschnitten, deren fehlende Bearbeitung selbständige Ergänzungen erforderte, abgesehen (z. B. über Auswahl des Predigtstoffes mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes auf die Person des Predigers und mit Rücksicht auf die Gemeinde, einzelne Abschnitte aus der formalen Homiletik uß.), konnten andere Lücken, wie Auswahl des Predigtstoffes, bestimmt durch kirchliche Einrichtungen, die Einwirkung des Predigers auf das Gemüt und der Abschnitt über homiletische Sprache und über den Vortrag, unter Zugrundelegung des lithographierten Vorlesungsheftes mit ergänzender Benützung einer Fülle von Einzelnotizen aus der Mappe des Verewigten vervollständigt werden.

Der Herausgeber ließ sich durchgehends vom Grundsätze leiten, die Homiletik im Geiste und gemäß der Absicht des Verfassers zu bieten. Von eigenen abweichenden Meinungen sachlicher, formaler, technischer Natur möglichst absehend, behielt er mit schonender Pietät auch alles bei, was auf Rechnung der persönlichen Eigenart des Verfassers zu setzen ist. Nur wo sachliche Änderungen, Streichungen, andere Einteilung und Stoffgliederung unvermeidlich waren, griff er abändernd ein.

An die Ausarbeitung des vierten Buches der „Wissenschaft der Seelenleitung“, das die Liturgik enthalten soll, konnte der heimgegangene Verfasser nicht mehr herantreten. Die Bearbeitung dieses Teiles hat indes eine berufene Feder in Angriff genommen, so daß der Abschluß des Gesamtwerkes in erfreulicher Bälde in Aussicht steht.

Möge dieser dritte Band des Kriegsſchen Paſtoralwerkes, deſſen Zubereitung zum Drucke dem Herausgeber ein teures Vermächtnis ſeines ehrwürdigen, hochverehrten Lehrers geweſen iſt, durch ſeine ideale Auffaſſung vom heiligen Amt der Verkündigung des Wortes Gottes recht vielen Leſern Leitſtern und Anſporn werden in ministerio verbi.

St Peter am Feſte des ſeligen Bernhard von Baden, den 24. Juli 1914.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort		v
Einleitung		1
I. Von der Homiletik im allgemeinen		1
§ 1. Begriff und Name der Homiletik		1
§ 2. Die Aufgabe der Homiletik		2
§ 3. Charakter der homiletischen Wissenschaft und Stellung zu andern Disziplinen		5
§ 4. Die Hilswissenschaften der Homiletik		6
§ 5. Stellung der Homiletik zur profanen Rhetorik im besondern		6
II. Zur Geschichte und Literatur der Predigt und Predigtwissenschaft		8
§ 6. Wert der historischen Betrachtung		8
§ 7. Die Epochen der Predigtgeschichte		9

Erster Abschnitt.

Die biblische Predigt.

1. Die Predigt des Alten Bundes		10
§ 8. Die alttestamentliche Heilsverkündigung		10
2. Die neutestamentliche Predigt		11
A. Die Predigt Jesu		11
§ 9. Die Stellung der Predigt Jesu innerhalb der christlichen Predigt		11
§ 10. Allgemeiner Charakter und Eigenschaften der Predigt Jesu		12
§ 11. Das homiletische Verfahren Jesu		13
B. Die Predigt der Apostel		16
§ 12. Allgemeine Bedeutung der Predigt der Apostel		16
§ 13. Die apostolische Predigt nach ihrem Inhalt		18
§ 14. Lehrform und Sprache der apostolischen Predigt		19
§ 15. Bedeutung der apostolischen Predigt für die Folgezeit		21

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Predigt und homiletischen Literatur vom 2. bis 19. Jahrhundert.

Erstes Kapitel. Predigt und homiletische Literatur im kirchlichen Altertum		
vom 2. bis 12. Jahrhundert		22
§ 16. Allgemeine Vorbemerkungen		22
Entwicklung der Predigt und die homiletische Literatur innerhalb der griechisch-römischen Geisteswelt		23

	Seite
A. Die Predigt zur Zeit der Väter	23
§ 17. Die Predigtanlage	23
B. Die hervorragenden Prediger und die wichtigste kirchliche Predigt- literatur	32
§ 18. Die griechisch-orientalischen Prediger	32
§ 19. Die abendländischen Prediger	44
§ 20. Die Predigt in der nachpatristischen Zeit bis zum Beginn der Scholastik	49
C. Die Predigttheorie	56
§ 21. Die Geschichte der Theorie und ihrer Literatur bis zum Beginn der Scholastik	56
Zweites Kapitel. Die Predigt in der Zeit der Scholastik	59
1. Entwicklungsgeschichte der Predigt bis zur Reformation	59
§ 22. Allgemeine Bedeutung der Scholastik für die Predigtentwicklung . .	59
§ 23. Die scholastische Gelehrtenpredigt	60
§ 24. Die Volkspredigt in der Zeit der Scholastik	68
§ 25. Die scholastische Klosterpredigt	71
2. Die homiletische Literatur der Scholastik	72
§ 26. Die wichtigsten Predigtsammlungen	72
Drittes Kapitel. Die Predigt der nachreformatorischen Zeit	76
§ 27. Die Predigt und Predigtliteratur im 16. Jahrhundert	76
§ 28. Die Predigt und Predigtliteratur im 17. und 18. Jahrhundert	80
§ 29. Die Predigt und Predigtliteratur im 19. Jahrhundert	83

Erster Teil.

Die Grundfragen der Homiletik und Predigt.

§ 30. Die drei zusammenwirkenden Faktoren der Predigt	87
I. Die Predigt im allgemeinen	88
§ 31. Begriff und Wesen der Predigt	88
§ 32. Die Predigt und das apostolische Lehramt	88
II. Der Doppelcharakter der Predigt	90
A. Predigen — ein „Gotteswerk“	90
§ 33. Nachweis des übernatürlichen Charakters des Predigtamtes nach Ursprung und Inhalt	91
§ 34. Die biblischen Namen für die Predigt	93
§ 35. Die Faktoren des Predigtamtes	96
B. Predigen — ein „Menschenwerk“	97
§ 36. Der natürliche Faktor in der Predigt	97
§ 37. Gegenseitiges Verhältnis des natürlichen und übernatürlichen Faktors in der Predigt	98
§ 38. Der Zweck der Predigt	100
§ 39. Die Aufgabe der Predigt	101
§ 40. Wert und Würde der Predigt	102
§ 41. Die Notwendigkeit der Predigt	106
§ 42. Der Erfolg der Predigt	108
§ 43. Die Hemmnisse der Predigt	110

Zweiter Teil.

Die Predigt nach Inhalt und Form.

§ 43. Allgemeines über die Scheidung in Inhalt und Form	Seite 113
---	--------------

Erstes Hauptstück.

Materiale Homiletik.

Erster Abschnitt.

Lehre vom Predigtinhalt. Die obersten materialen Lehrprinzipien.

§ 44. Die Lehre vom Predigtinhalt im allgemeinen	114
§ 45. Die Einzelaufgaben der Predigt im weiteren Sinne	116
§ 46. Das Gesetz der Fruchtbarkeit in der Heilspredigt	118
§ 47. Die vorzüglichsten homiletischen Lehrprinzipien	119
§ 48. Die Erkenntnisquellen der Homiletik	119
§ 49. Die wichtigsten Lehrpunkte der Predigt	121
I. Aus der Gotteslehre	121
A. Die Lehre von Gott im engeren Sinne	121
B. Die Lehre vom Gottesohn (Eoteriologie)	122
C. Die Lehre vom Heiligen Geiste	125
D. Die Lehre von der Sünde und der Versöhnung	126
E. Die Lehre von der Buße	127
F. Die Lehre von der Kirche und den Heilsmitteln	128
G. Die Lehre von den letzten Dingen (Eschatologie)	129
II. Aus der Sittenlehre	130
III. Das Geschichtliche in der Predigt	133
§ 50. Res alienae: Ausscheidung fremdartigen Stoffes	135
I. Die philosophische Predigt im allgemeinen	135
II. Die Konferenzrede im besondern	139
III. Die soziale Frage auf der Kanzel (sozialpolitische Predigt)	142
IV. Die Zeitpredigt	144

Zweiter Abschnitt.

Über homiletische Quellenkunde (Topik).

§ 51. Allgemeines	147
Erstes Kapitel. Die authentischen Quellen	147
Erster Artikel. Die Offenbarungsurkunden	147
§ 52. Die Heilige Schrift im allgemeinen	147
I. Die Heilige Schrift als erste und wichtigste Predigtstoffquelle	148
§ 53. Die Heilige Schrift, beurteilt durch ihr Selbstzeugnis	148
§ 54. Die Heilige Schrift im Urteil der Kirche und der kirchlichen Autoritäten	149
§ 55. Der innere Wert der Heiligen Schrift für die Predigt	151
§ 56. Die Predigt und das Alte Testament im besondern	154

II. Das homiletische Schriftstudium	157
A. Die besondere Art des homiletischen Schriftstudiums	158
§ 57. Unterschied des homiletischen vom exegetischen Schriftstudium	158
§ 58. Die Methode des praktischen Studiums der Heiligen Schrift	159
§ 59. Auf welche biblischen Bücher soll sich das praktische Studium erstrecken?	162
B. Die homiletische Verwendung des Schriftgehaltes	163
§ 60. Die richtige Art, den Schrifttext in der Predigt zu verwenden	163
§ 61. Mißbräuchliche Anwendungen der Schrifttexte	165
Zweiter Artikel. Die offiziellen Quellen der kirchlichen Lehre	167
§ 62. Die Liturgie der Kirche	167
§ 63. Die kirchlichen Symbole und der Catechismus Romanus	169
Zweites Kapitel. Die nicht offiziellen und mittelbaren Quellen	170
§ 64. Die mittelbaren Stoffquellen der Predigt im allgemeinen	170
§ 65. Das Leben und Schaffen der Kirche	170
§ 66. Die natürliche Gotteswelt	172
§ 67. Gedruckte Vorlagen (Predigtwerke)	175
§ 68. Eigene und fremde Erfahrung	179
§ 69. Sammelwerke und Tagebücher	180
Dritter Abschnitt.	
Die Auswahl des Predigtstoffes.	
§ 70. Zweck und Thema der Predigt	182
§ 71. Die Grundsätze bei der Auswahl	182
I. Auswahl des Predigtstoffes mit Rücksicht auf die Gemeinde	183
§ 72. Die Besonderheiten einer Gemeinde und deren Einfluß auf Auswahl des Predigtstoffes	184
§ 73. Besondere Typen von Gemeinden und deren Berücksichtigung bei Auswahl des Stoffes	185
II. Auswahl mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Stoffes	188
§ 74. Besonders wichtige Predigtstoffe aus der Glaubens- und Sittenlehre	188
III. Auswahl mit Rücksicht auf kirchliche Einrichtungen	189
A. Die Perikopen	189
§ 75. Wert der heutigen Perikopenordnung	189
§ 76. Bedeutung der Perikope für die Auswahl des Predigtstoffes	190
§ 77. Grundsätze für die homiletische Verwendung der Perikopen	191
§ 78. Die Epistellektungen und die Predigt (Epistelpredigt im besondern)	193
B. Die homiletische Behandlung der Festtage im besondern	194
1. Feste des Erlösers	194
§ 79. Der Festgegenstand	194
§ 80. Einige Fingerzeige für die einzelnen Festzeiten	195
2. Feste der Erlösten im allgemeinen	197
§ 81. Die homiletische Behandlung der Muttergottesfeste	197
§ 82. Die Feste anderer Heiligen	198
IV. Die Auswahl bestimmt durch die Person des Homileten	199
§ 83. Individualität und Stellung zur Gemeinde	199
V. Die Auswahl bedingt durch besondere Anlässe: Die Kasualrede	201
§ 84. Begriff der Kasualrede	201

	Seite
§ 85. Arten solcher eigenthümlicher „Fälle“	203
1. Anlässe, welche die ganze Pfarrgemeinde angehen	203
2. Anlässe, die nur einzelne Pfarrangehörige betreffen	206
§ 86. Die Strafrede	206
1. Die strafende Rede im weiteren Sinne	206
2. Strafrede (λόγος ἐλέγξεως) im engeren Sinne	208
§ 87. Die Grabrede	212
§ 88. Die Trauerrede	215

Zweites Hauptstück.

Formale Homiletik.

§ 89. Die Aufgaben der formalen Homiletik	217
---	-----

Erster Abschnitt.

Die homiletische Entfaltung.

§ 90. Wesen und Methode der Entfaltung	218
Erstes Kapitel. Das Gotteswort und die Erkenntnißkraft	220
§ 91. Der lehrhafte Charakter der Predigt	222
Erster Artikel. Die homiletische Erklärung	224
§ 92. Die homiletische Erklärung im allgemeinen (Latet — patet)	224
I. Die eigentlichen Erklärungsmittel	225
§ 93. Die Worterklärung	225
§ 94. Die Paraphrase	226
§ 95. Die Sacherklärung	227
§ 96. Die rednerische Erweiterung und der Kontrast	228
§ 97. Die Versinnlichungen als Erklärungsmittel	231
§ 98. Die einzelnen Arten der Versinnlichungen	233
§ 99. Die Parabel im besondern	234
§ 100. Die Typen	237
II. Die uneigentlichen Veranschaulichungsmittel	238
§ 101. Die Erzählung als Erklärungsmittel	238
§ 102. Die Spezialisierung und Individualisierung	239
§ 103. Wert und Nothwendigkeit der Bildersprache und die Grundsätze über deren Gebrauch	240
§ 104. Quellen der Versinnlichungen	243
§ 105. Einzelne besondere Vorschriften für die homiletische Erklärung	244
Zweiter Artikel. Die homiletische Begründung	245
I. Die Begründung im allgemeinen	245
§ 106. Wesen und Zweck der Begründung (probatio)	245
§ 107. Wert und Nothwendigkeit der Begründung	246
§ 108. Die Methode der Begründung	248
II. Die beiden Hauptarten der Begründung	251
A. Die Beweisführung (probatio)	251
§ 109. Die Beweisquellen	251
1. Der unmittelbare Beweis: Autoritätsbeweis	253
§ 110. Der Beweis aus der Tradition der Kirche	253

	Seite
§ 111. Der Beweis aus der Heiligen Schrift	255
§ 112. Die Methode des Schrift- und Traditionsbeweises	256
§ 113. Die beiden Beirwege der Begründung	259
2. Die mittelbaren Beweise: Beweis aus Vernunft und Geschichte	259
a) Der Vernunftbeweis	259
§ 114. Wesen und Bedeutung des Vernunftbeweises	259
§ 115. Wo und wann bedarf die Predigt der Vernunftbeweise?	262
§ 116. Die psychologische Anknüpfung der Offenbarungswahrheit	265
b) Der Geschichts- und Erfahrungsbeweis	269
§ 117. Sinn, Wesen und Einteilung der Erfahrung	269
§ 118. Methode und Wert des Geschichts- und Erfahrungsbeweises	271
§ 119. Der Geschichtsbeweis im Dienste der Apologetik	273
B. Die homiletische Widerlegung (reprobatio)	275
§ 120. Notwendigkeit der Kanzelapologetik	275
§ 121. Die Methode der Kanzelapologetik und Kanzelpolemik	276
Zweites Kapitel. Gottes Wort und die Affekte	280
§ 122. Wesen und Wirksamkeit der Affekte	280
§ 123. Wert der Affekte	281
§ 124. Praktische Folgerung	283
§ 125. Die wichtigsten Affekte der geistlichen Rede	284
§ 126. Gesetze und Regeln bei der Erregung der Affekte	286
§ 127. Die hauptsächlichsten Mittel der affektiven Beredsamkeit	290
Drittes Kapitel. Gottes Wort und der menschliche Wille	292
§ 128. Die homiletische Einwirkung auf den Willen im allgemeinen	292
§ 129. Die besondern Beweggründe zur homiletischen Bestimmung des Willens	292

Zweiter Abschnitt.

Die Lehrwege der Predigt.

§ 130. Die beiden Hauptarten der Predigt	295
Erstes Kapitel. Die Homilie	296
Erster Artikel. Die analytische Homilie	296
§ 131. Wesen und Begründung	296
§ 132. Berechtigung der Homilie als eigener Predigtform	297
§ 133. Vorgehen und Sprache der Homilie	298
§ 134. Einige praktische Winke für homiletische Textbetrachtung	299
§ 135. Erweiterte Textanalyse der Homilie	300
§ 136. Literarische Hilfsmittel der Homilie	301
Zweiter Artikel. Die synthetische Homilie	302
Zweites Kapitel. Der Sermo oder die Predigt im engeren technischen Sinne	303
§ 137. Wesen und Wert der systematischen Predigtform	303
§ 138. Organismus und Technik des Sermo	304
Erster Artikel. Der Textspruch	306
§ 139. Wesen und Eigenschaften des Vorspruches	306
§ 140. Quelle und Beschaffenheit des Vorspruches	307

	Seite
Zweiter Artikel. Das Exordium	308
§ 141. Zweck und Aufgabe des Einganges	308
§ 142. Die Gesetze für den Inhalt und die Form des Einganges	311
§ 143. Die Quellen oder Fundörter des Exordiums	313
Dritter Artikel. Thema und Hauptsatz	316
§ 144. Das Thema (argumentum, ὑπόθεσις)	316
§ 145. Der Hauptsatz (propositio) im allgemeinen	317
§ 146. Die Form des Hauptsatzes	318
§ 147. Die Einteilung des Hauptsatzes (Disposition)	319
Vierter Artikel. Die Abhandlung (disputatio, tractatio)	322
§ 148. Wesen, Inhalt und Gang der Abhandlung	322
§ 149. Von den homiletischen Übergängen	322
Fünfter Artikel. Der Epilog	323
§ 150. Zweck und Inhalt des Schlusses	323
§ 151. Eigenschaften des Schlusses	325
Drittes Kapitel. Der Zyklus	325
§ 152. Bedeutung der Zykluspredigten	325
§ 153. Die Anordnung der Reihenpredigten	328
§ 154. Zur Geschichte des Zyklus	330

Dritter Abschnitt.

Die rednerische Darstellung.

§ 155. Eigenschaften des homiletischen Stils und seine Bedeutung im allgemeinen	330
§ 156. Die grammatikalischen und stilistischen Eigenschaften der homiletischen Darstellung	331
§ 157. Die drei Stilgattungen	334
§ 158. Zwei falsche Extreme in der homiletischen Darstellung	336

Vierter Abschnitt.

Der Vortrag (pronuntiatio).

§ 159. Wert, Wesen und Mittel des Vortrages	338
§ 160. Niederschrift und Memorieren	340
§ 161. Die Deklamation (Wort- und Tonsprache)	342
§ 162. Die Aktion (Mimik)	345

Dritter Teil.

Der persönliche Träger des Predigtamtes.

§ 163. Einleitendes	346
§ 164. „Der Prediger von Gottes Gnaden“	348
I. Der kirchliche Prediger im Lichte der Offenbarung	349
§ 165. Der Prediger und Christus	351
§ 166. Des Homileten Stellung zum Heiligen Geiste und zur Kirche	352

	Seite
§ 167. Der Prediger und die Gemeinde	353
§ 168. Die Geistesweihe	354
§ 169. Wem steht das Recht der Predigt zu?	355
§ 170. Die Sendung	356
§ 171. Die Pflicht der Predigt	357
II. Des Predigers Persönlichkeit	359
§ 172. Allgemeines über die Persönlichkeit des Predigers	359
A. Der Prediger — eine religiöse Persönlichkeit	360
§ 173. Die Religiosität des Predigers im allgemeinen	360
§ 174. Des Predigers Gottes- und Nächstenliebe	361
§ 175. Allgemeine Bedeutung der sittlichen Persönlichkeit bei Ausübung des Predigtamtes	364
§ 176. Die spezifischen Eigenschaften des kirchlichen Predigers	366
§ 177. Des Predigers Lebensführung	369
§ 178. Besondere Mängel des Predigers	372
B. Einzelne besondere Bestimmtheiten des Predigers	375
§ 179. Die Individualität des Redners	375
§ 180. Das Alter des Predigers	379
§ 181. Der Prediger — ein Mann der Erfahrung	382
C. Wissenschaftliche Vorbildung des Predigers	383
§ 182. Die natürliche Anlage für die Predigtthätigkeit	384
§ 183. Die Vorbildung	385
A. Die allgemeine Bildung	386
B. Die einzelnen profanen Wissensgebiete	387
C. Die theologische Ausbildung	389
§ 184. Die homiletische Ausbildung	391
§ 185. Die entferntere Vorbereitung	392
A. Die theoretische Vorbildung	393
B. Die praktisch-seminaristische Ausbildung	394
§ 186. Das Studium gedruckter Predigten	397
§ 187. Die homiletische Fortbildung	399
Personenregister	403
Sachregister	407

Einleitung.

I. Von der Homiletik im allgemeinen.

§ 1. Begriff und Name der Homiletik.

1. Mit dem technischen Namen „Homiletik“ (*scientia sive ars homiletica*) bezeichnen wir die wissenschaftliche Darstellung der Gesetze und Regeln für die zweckmäßige Verwaltung des Gotteswortes oder der Predigt vor der Gemeinde der mündigen Gläubigen. Diese Form der Predigt stellt sich als besondere Art des religiös-christlichen Vortrages neben die Missionspredigt und Katechese. Zum Unterschied von diesen beiden Arten nennen wir die erstere Kultus- oder gottesdienstliche Rede, weil sie fast ausnahmslos in Verbindung mit liturgischen Verrichtungen, insbesondere mit dem Hauptgottesdienste, der Opferfeier, erscheint. Missionspredigt, Katechese und Kultusrede (Predigt im eigentlichen Sinne) sind die Formen der Heilsverkündigung. Während die Missionspredigt (*κήρυγμα*) an die Ungläubigen, die Katechese an die getauften Unmündigen sich wendet, ist die mündige, zum Gottesdienst versammelte Gemeinde Subjekt¹ der Kultusrede. Diese Gattung der Heilsverkündigung legt den durch die Katechese oder Missionspredigt im Christentum vorgebildeten Gläubigen den Offenbarungsinhalt (Evangelium), und zwar nach Geschichte und Lehre (*doctrina*), ständig vor, sie tiefer in die Erkenntnis und das Verständnis der Offenbarungswahrheit einführend.

Die Homiletik bildet einen Teil der Pastoraltheologie und mit der Lehre von der Missionspredigt (*κeryktik*) und Katechetik zusammen die pastorale Didaktik.

2. Der Name Homiletik, (*ars*) *homiletica*, wurde erst mit beginnendem 18. Jahrhundert ein stehender an Stelle der früheren umschreibenden Bezeichnungen wie *ars concionandi*, *ars concionatoria* oder *praedicandi*, *rhetorica ecclesiastica* u. a. Die Benennung Homiletik geht zurück auf das Wort *ὁμιλεῖν*, *ὁμιλία*, was bei den griechischen Schriftstellern so viel bedeutet als *διαλέγεσθαι*, sich unterreden, Zwiegespräch führen²; dann vor dem Volke (*ὄμιλος*) sprechen, bis Origenes, der „Vater der Homilie“, dem Worte *ὁμιλία* die technische Bedeutung schuf: praktisch-erbauliche Auslegung der Heiligen Schrift vor versammelten Christen.

¹ Unter Subjekt versteht man in der Theorie nicht etwa den Prediger, sondern den Hörenden Teil (*auditorium*).

² Rf 24, 14 f. 1 Kor 15, 38.

Im Sinne von Predigen überhaupt findet sich das Wort *ὁμιλεῖν* (Apg 20, 11; Ignatius, Ad Polyc. 5, 1; Eusebius, Kirchengeschichte 6, Kap. 9). (Es sei unerhört, daß ein Kate *παρόντων ἐπισκόπων* predige.) Augustin übersetzt *ὁμιλία* mit *tractatus popularis* (Ep. 224). Das Wort war vom Osten in den abendländischen Sprachgebrauch gekommen. So nennt Gregor d. Gr.¹ (Ep. l. 9, indict. 2, n. 52) seine eigentlichen Predigten *homiliae*. Besonders durch das Homiliarium Karls d. Gr. kam das Wort in allgemeinen Gebrauch neben *tractatus*, *allocutio*, *disputatio*. Seit dem 4. Jahrhundert trat die freie Rede (*lógos*, *sermo*) neben die biblische Homilie. Die Bezeichnung *praedicatio* ward vornehmlich durch Gregors allgemein verbreitetes Pastoralbuch und später vollends durch die Franziskaner, welche ihre Behtätigkeit mit Vorliebe ein *praedicare* nannten, eingebürgert. Die Benennung *rhetorica ecclesiastica* für Predigttheorie hat auf lange hin verwirrend und nachteilig gewirkt.

§ 2. Die Aufgabe der Homiletik.

Die Homiletik hat eine nicht geringe Aufgabe zu erfüllen. Häufig genug wird ihr freilich nur die Aufgabe zugeteilt, praktische Anleitung für das Predigen zu sein. Allein wir müssen, wenn wir uns die hochwichtige Bedeutung der Heilsverkündigung lebhaft vor die Augen stellen, ihr Fundament tiefer graben. Wie alle Zweige der Pastoraltheologie hat die Homiletik zwei Hauptaufgaben zu vollziehen: eine rein theoretische und eine praktische; sie muß Predigtwissenschaft und Predigtkunstlehre sein.

1. Der Homiletik als Wissenschaft fällt die Aufgabe zu, die letzten Gesetze und Gründe (*principia*) der Predigtamtsverwaltung aufzusuchen und im geschlossenen Systeme darzustellen, sonach eine Prinzipienlehre zu sein. Nur dadurch verdient die Predigtlehre den Namen einer theologischen Wissenschaft. Gründet das Predigen auf einer übernatürlichen Stiftung, geht sein Inhalt auf ein göttliches Prinzip zurück, so ruhen Predigt und Predigtwissenschaft auf dogmatischem Grunde und müssen höheren als rein menschlichen, rein profan-rhetorischen Gesetzen folgen. In letzterem Falle hörte die Predigtlehre ja auf, eine positiv=theologische Wissenschaft zu sein. Die praktische Tätigkeit der Lehrverkündigung hat ihre Wurzeln und ihre Lebensquelle in den ewig gültigen Prinzipien, die sich in der Erfahrung, im Strome des Lebens bewähren müssen. Eine wahre Homiletik beschreibt nicht bloß die Betätigungen des Predigtamtes, sondern weist deren letzten Gründe nach und bezieht die praktischen Vorschriften auf ihre theologische und psychologische Grundlage. Predigen ist eine unerläßliche Lebensfunktion der Kirche, und der Ordinierte, das Organ dieser Lebensbetätigung, darf sich nicht mit der aus der Erfahrung geschöpften „Routine“ begnügen, sondern muß seinen Blick höher, nämlich nach den übernatürlichen Leitsternen oder positiven Gesetzen richten.

Vor allem hat die Homiletik als theologische Wissenschaft also zu orientieren über die dogmatischen Grundfragen der Predigt, nämlich über Wesen, Ursprung, Zweck, Inhalt der christlichen Predigt, und daraus (nicht aus der profanen Rhetorik) die unabänderlichen, weil ewigen Gesetze der Heilsverkündigung abzuleiten, soweit diese Gesetze nicht unmittelbar mit der Offenbarung gegeben,

¹ Es will uns scheinen, daß Gregor d. Gr. mit Recht seine Predigten als Homilien bezeichnet, denn sowohl seine *homiliae* in Ezechiel als die in Evangelium sind keine „eigentlichen Predigten“.

ein positum find. Ist die Predigt aus der Offenbarung geboren, so ruhen in dieser auch die Gesetze für deren Verwaltung. Für den Homileten besteht die erste notwendige Aufgabe, sich eine allseitige und sichere Einsicht in das tiefste Wesen jener kirchlichen Tätigkeit und ihres erhabenen Zweckes zu verschaffen, vor allem Klarheit über den Doppelcharakter der Predigt zu gewinnen. Die Erkenntnis der höchsten homiletischen Prinzipien läßt den Prediger ohne Schaden mancher rhetorischen Regel entraten.

Der Prediger kann der Richtlinien nicht entbehren, nur dürfen sich diese nicht auf eine Summe praktischer Regeln beschränken. Höher steht das Prinzip als die Regel, und jenes ist früher als diese. Die Wissenschaft forscht nach den Grundwahrheiten, welche den unerschütterlichen Boden für alle kirchlichen Tätigkeiten, auch für die Predigt legen. Diese hat ihre immanenten, aus der ewigen Wahrheit flammenden und darum unabänderlichen Gesetze. Diese Gesetze bestehen, die Zeiten und Menschen mögen sich ändern. Ihre Erkenntnis gibt dem kirchlichen Redner den festen Halt und läßt ihn seine Tätigkeit auch vom höheren Gesichtspunkte anschauen, was seine Gesinnung hebt, sein Wirken stärkt.

2. Indes muß der Wissenschaft die praktische Unterweisung zur Seite treten. Wissenschaft und praktische Anleitung oder Technik bilden erst das Ganze einer wahren Homiletik. Die Grundsätze wollen auf das Leben übertragen und angewendet werden. Kann die Homiletik ihre nächste Aufgabe auch nicht darin sehen, bloß technische Anleitung zu sein, so darf sie doch anderseits die letztere nicht vernachlässigen. Vielsach glaubt man freilich von einer Homiletik nur oder doch hauptsächlich verlangen zu müssen, daß sie unmittelbar in die Praxis einführe, wobei man schon die eine Erfahrungstatsache übersieht, daß ein solches Verfahren nur der allmählichen Verflachung der Predigt und selbst der Verödung der Gesinnung des Redners Vorschub leistet.

Der Offenbarungsinhalt liegt in den Quellen nicht verarbeitet und individualisiert, sondern gleichsam nur als Rohstoff vor. So fällt dem kirchlichen Redner allzeit die verantwortungsvolle Aufgabe zu, durch ernste Arbeit den Inhalt flüssig zu machen, durch Entfaltung, Anordnung und Einkleidung zu einem gut durchdachten und geordneten Ganzen zu formen, wobei dem Redner Logik, Psychologie und Ästhetik und die Erfahrung unentbehrliche Dienste leisten, aber nur eine Erfahrung, die an sichern Prinzipien sich orientiert.

3. Gemäß dem Doppelcharakter der Predigt hat die Homiletik auch eine Doppelreihe von Lehrsätzen aufzustellen und eine Doppelreihe von Aufgaben zu erfüllen. Als Prinzipienlehre weist sie die aus der positiven Offenbarung fließenden Gesetze nach, die immer und unbedingt zu beobachten sind; als praktische Anleitung stellt sie die aus der Seelenlehre und der Erfahrung sich ergebenden Vorschriften auf, deren Anwendung je nach Ort und Zeit und der Beschaffenheit der Hörer sich ändert.

Die Homiletik ist Wissenschaft von einer kirchlichen Tätigkeit und somit eine theologische Disziplin, welche zur Hauptaufgabe hat

a) eine gründliche Erkenntnis vom Wesen der christlichen Predigt zu verschaffen. Hier gilt es vor allem, die homiletische Theorie aus dem Banne der Rhetorik zu befreien und von dem Irrtum zu lösen, als ob der Begriff Beredsamkeit das einzig organisierende Prinzip der Predigt und diese nur

eine Abart der weltlichen Rede wäre. Auf diesen wesentlichen Unterschied zwischen Homiletik und Rhetorik nachdrücklichst hinzuweisen, halten wir für eine der wichtigsten Pflichten der homiletischen Wissenschaft. Die Feststellung des tiefsten Wesens der Predigt, dessen volle Erkenntnis für den kirchlichen Redner das allererste und unentbehrlichste Erfordernis ist, hat in einer Homiletik obenan zu stehen.

b) Das Wesen der Predigt hängt innigst zusammen mit ihrem Ursprung und ihrem positiven Inhalte, dem Zweck und den Mitteln sowie mit den übernatürlichen Faktoren der Predigt (Christus und dem Heiligen Geiste). Nach allen diesen Gesichtspunkten unterscheidet sich die Predigt grundwesentlich von der weltlichen Rede, folglich auch die Homiletik von der Rhetorik, und eine Vermengung dieser Begriffe kann nur Unheil anrichten. Die Offenbarung ist der ursächliche Anfang und die bleibende Substanz der Predigt. Dieser Satz ist der wahre Ausgangspunkt der Predigt und der Predigtlehre, dies ihr inneres, alles beherrschendes Prinzip, eine wahre ἀρχή der Homiletik. Diese hat

c) die wahren Quellen des unverfälschten Gotteswortes aufzuzeigen und

d) die ewig gültigen Gesetze, nach welchen die Heilswahrheit an die Menschen zu vermitteln ist, klarzustellen. Ferner

e) die Mittel zu zeigen, durch welche diese kirchliche Tätigkeit ihren erhabenen Zweck, nämlich die aedificatio ecclesiae¹ und die sanctificatio hominis², erreicht;

f) zu zeigen, in welcher Gesinnung der Amtsträger die διακονία τοῦ λόγου zu verwaltend hat, daß ihm nämlich hierbei die zwei obersten Grundsätze lebendig vor Augen stehen sollen: nur Offenbarungswahrheit zu verkündigen (oberstes Materialprinzip) und als Organ Christi und des Heiligen Geistes zu wirken (oberstes Formalprinzip).

g) Zur wissenschaftlichen Erkenntnis obiger Gegenstände muß endlich noch die homiletische Kunstlehre treten, welche über die natürlich-menschliche Seite der Predigt unterweist und mit den Gesetzen der Psychologie, Dialektik und Rhetorik bekannt macht. Auf diesem letzteren Gebiete kommen auch die antiken Theoretiker, wie Cicero und Quintilian, zu Wort, die uns für den theologischen Teil der Homiletik keine Gewährsmänner sein können. Hier erwächst der Homiletik die Aufgabe, den Redner mit dem Wesen und den Mitteln der Beredsamkeit vertraut zu machen; ebenso mit den psychologischen Gesetzen, nach denen der Geist auf den Geist, das Predigtwort auf die Seele wirkt.

Der kirchliche Redner mag die rechten Quellen des Predigtstoffes kennen und die beste Gesinnung und warme Begeisterung für sein hohes Amt besitzen, er wird trotzdem das Predigtziel nur unvollkommen erreichen, wenn ihm die Kenntnis der psychologischen Gesetze und der oratorischen Mittel fehlt, dem Gotteswort und der religiösen Gemütsstimmung den zutreffenden und wirksamen Ausdruck zu geben.

h) Endlich fällt der Homiletik noch die wichtige Aufgabe zu, den Prediger mit einer Summe von Erfahrungen bekannt zu machen, welche vor ihm Prediger in der Praxis gesammelt haben; Abwege aufzudecken, auf welche so mancher Prediger verirrt, und ihn zu belehren, wie er Rücksicht auf das Leben der Kirche, der Gemeinde und sich selbst zu nehmen hat.

¹ 1 Kor 14, 3—5.

² Jo 17, 13.

§ 3. Charakter der homiletischen Wissenschaft und Stellung zu andern Disziplinen.

1. Aus dem Gesagten ergibt sich schon, daß die Homiletik eine positiv-theologische Wissenschaft ist. Wie alle (positive) Theologie hat es auch unsere Disziplin mit der historisch gegebenen Offenbarung zu tun. Offenbarung und Kirche sind historische Tatsachen und Größen, gottgesetzte Realitäten und Erscheinungen. Predigen ist eine Lebensfunktion der Kirche, ohne welche sie ihren Daseinszweck nicht erfüllen kann. Demzufolge ist die Homiletik keine spekulative Disziplin, die ihren Inhalt auf philosophischem Wege, etwa durch Analyse der Idee der natürlichen Beredsamkeit, erfinden und ihre Gesetze daraus ableiten könnte. Sie ist vielmehr auf einen andern Boden, nämlich den der Offenbarung, also auf den gottgelegten Grund zu stellen. Sie ist

2. eine kirchliche Wissenschaft, insofern die Kirche als Erbin, Trägerin und unfehlbare Auslegerin der Offenbarung die nächste Quelle und Richtschnur der Predigt ist. Predigen kann ja vom kirchlichen Lehramte oder Lehrapostolat gar nicht getrennt werden. Der Kirche galt und gilt das *docete*. „Kirchlichkeit“ gehört zum inneren Leben, gleichsam zum Blute der Predigt. Und so hat sich die Homiletik als pastoralth theologische Disziplin aufs engste an die Idee, an Wesen und Zweck der Kirche zu halten. Als Zweig der kirchlichen Theologie hat die Homiletik die Aufgabe, die Gesetze und Normen darzustellen, wie die der Kirche anvertraute ewige Wahrheit in die dem Stande der menschlichen Geistesentwicklung entsprechende Erkenntnisform zu bringen ist. An der Idee der Kirche als einer göttlichen Institution, die Gottes Offenbarung zum Inhalte hat und göttliche Zwecke verfolgt, muß die Predigt und die Predigtlehre festhalten.

3. Obschon eine selbständige Wissenschaft mit eigentümlichen Aufgaben, steht die Homiletik doch nicht vereinsamt und völlig unabhängig im Kreise der andern theologischen Disziplinen; sie hat vielmehr nach der theologischen und philosophischen Seite ihre benachbarten Gebiete.

a) In engster, unlöslicher Beziehung steht sie mit Dogmatik und Moral, welche uns die ewigen Gesetze des Glaubens und Handelns lehren und bekannt machen mit den göttlichen Tatsachen und Lehren der Erlösung und den Wahrheiten des christlichen Sittengesetzes. Der Prediger ist Verkündiger jener doppelten Reihe von Wahrheiten, mithin hat die Homiletik die Dogmatik und Moral zur Voraussetzung.

b) Desgleichen schließt sie sich auf das engste an die biblischen Disziplinen an, namentlich an die Exegese der Offenbarungsurkunden, in denen der Predigtinhalt hauptsächlich niedergelegt ist; gehört ja die praktische Schriftauslegung zu den vornehmsten Aufgaben des Predigers.

c) Die Kirchengeschichte führt denselben auf die hohe Warte, wo sich der Blick weitet über die Vergangenheit, über das Werden und Wirken, über die Leiden und Siege, über die Großtaten und die Kulturarbeit der Kirche. Wenn schon Chrysostomus aus dem damals noch kurzen Leben und Schaffen der Erlösungsanstalt die wirksamsten Waffen zur Verteidigung ihrer Lehren schöpfte, welch unermessliche Quelle kräftiger Beweismittel vermag der heutige Prediger

aus der vielhundertjährigen Geschichte der Kirche zu schöpfen! Überdies findet der kirchliche Redner in jener Geschichte eine unübersehbare Schar von Zeugen, die mit Feuereifer die Gotteswahrheiten verkündigten, unfägliche Opfer für sie brachten, wie ein Franz Xaver, und ihr Wahrheitszeugnis selbst mit ihrem Blute besiegelten. Wie der Kunstschüler an den Kunstschöpfungen früherer Meister, so bildet sich der kirchliche Redner an den leuchtenden Vorbildern früherer Zeiten.

§ 4. Die Hilfswissenschaften der Homiletik.

Obwohl Predigen eine Größe für sich ist, und ihr Inhalt und die letzten Gesetze der Mittheilung derselben gottgegebene sind, so hat dennoch die Predigtlehre mit mehreren profanen Disziplinen notwendige Fühlung zu halten. Einige weltliche Wissenszweige leisten der Homiletik nicht bloß nützliche, sondern notwendige Dienste.

1. Obenan steht die Psychologie, deren Kenntniss der Prediger nicht entraten kann, folglich auch die Homiletik nicht geringschätzen darf. Der Homilet muß jene Seiten im Denken und Leben des Menschen kennen, denen die Predigt zugewandt ist; er muß wissen, welche Anknüpfungspunkte die Offenbarungswahrheit in der Seele findet, aber auch welche Widerstände gegen die Wahrheit im menschlichen Innern arbeiten. Wer das Menschenherz nicht kennt, weiß nicht, wie er ihm das Gotteswort nahebringen soll. Der Redner muß die Menschen nehmen, wie sie in Wirklichkeit sind, nicht wie er dieselben sich vorstellt und etwa idealisiert. Ein guter Teil Realismus ist im seelsorgerlichen Schaffen dringendes Erfordernis. Vor allem hat die Entfaltung des Predigtinhaltes den psychologischen Gesetzen zu folgen.

2. Notwendige Dienste leistet sodann der Predigt und der Predigttheorie die Logik, ohne deren Hilfe ein wissenschaftlicher Aufbau der Homiletik nicht denkbar ist. Vornehmlich da, wo die Gesetze der formalen Seite der Predigt darzustellen sind, nämlich in den Abschnitten über die Entfaltung und Anordnung des Lehrstoffes, ist die Homiletik an die Gesetze der Logik gewiesen.

3. Selbstverständlich steht die homiletische Wissenschaft in enger Beziehung zur Rhetorik (*ars rhetorica*, *ars dicendi*), so zwar, daß sie bis ins 18. Jahrhundert, wo sich der Name Homiletik für unsere Wissenschaft einbürgerte, den Namen von der Rhetorik entlehnte: *rhetorica ecclesiastica*, und als der (profanen) Rhetorik untergeordnet angesehen wurde, ein Untertanenverhältnis freilich, aus dem die Homiletik — zu ihrem Schaden — auch heute noch nicht völlig entlassen ist. Diese Sachlage nötigt hier zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung.

§ 5. Stellung der Homiletik zur profanen Rhetorik im besondern.

Die homiletischen Theorien, auch die der neueren und neuesten Zeit, beginnen meist mit der Entwicklung des Begriffes Beredsamkeit, und zwar der profanen Beredsamkeit und gehen von da zur Feststellung des Begriffes der geistlichen Beredsamkeit über, so daß letztere als eine Unter- oder Abart

der weltlichen Beredsamkeit erscheinen muß¹, mit andern Worten: die Rhetorik tritt als der Gattungs-, die Homiletik als der Artbegriff auf, während die Homiletik als eine kirchliche Disziplin unabhängig von der Rhetorik zu behandeln ist. Eine Grenzregulierung tut hier dringend not.

Wohl besteht zwischen der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit nach der formalen Seite eine gewisse naturgemäße Verwandtschaft, und folglich stehen sich auch Homiletik und Rhetorik nicht völlig fremd gegenüber. Letztere stützt ihre Gesetze und Regeln auf psychologische Beobachtungen und Erfahrungen von Jahrtausenden. Diese Erfahrungen kann und soll die Homiletik sich zunutze machen. Sie stößt vielfach an das Gebiet der profanen Rhetorik. Nur darf diese keine führende Stellung in der homiletischen Theorie einnehmen; letztere hat vielmehr den Blick unverwandt auf das Wesen und den Zweck der Heilsoffenbarung zu richten. Die Predigt will aus ihrem eigensten Wesen heraus begriffen werden. Denn sie hat ihr besonderes Lebensgebiet und Lebensprogramm; ihre Prinzipien trägt die Heilsverkündigung in sich selbst, darf sie nicht auf profanem Boden aufsuchen. Das Gotteswort redet seine eigene Sprache, folgt einer eigenen „Rhetorik“, obschon sie der Gesetze und Regeln der menschlichen Sprache nicht entbehren kann. Es tut not, daß sich die Homiletik endlich auf ihre Stellung besinnt, die ihr nicht innerhalb der Rhetorik, sondern in der positiven Theologie gewiesen ist. Denn sie ist Wissenschaft von einer kirchlichen Lebensäußerung, da Predigen zum Hirtenamte Christi und seiner Kirche gehört. Das Gotteswort untersteht andern Gesetzen als das Menschenwort. Eine Homiletik im Sinne einer, wenn auch variierten Rhetorik wird nie zu einer wahren theologischen Disziplin; sie läuft doch zuletzt auf eine rhetorische Technik (*ars dicendi*) hinaus, während homiletische Theorie und Praxis auf einer andern Grundlage ruhen.

2. Die *τόποι* der antiken Rhetorik einfach auf das Evangelium anwenden, widerstrebt dem übernatürlichen Charakter der Predigt. Die herkömmliche² Auffassung stellt die Homiletik unter den Gesichtspunkt der Rhetorik und betrachtet jene etwa als eine besondere Spezies der letzteren, als eine durch die Kirche bedingte und modifizierte Rhetorik. Der Schaden, welcher hieraus der Predigt und der Predigtlehre erwächst, ist kein geringer. Zunächst kommt bei dieser „rhetorischen Methode“ die Lehre vom Inhalt, wie wir es in so verschiedenen Werken beobachten können, zu kurz, die Form der Predigt wird zum Wesentlichen gemacht, und selbst diese Form wird nicht aus dem eigentümlichen Wesen der Predigt, sondern aus einem ihr fremden Gebiete her bestimmt. Ab-

¹ So P. J. Neutgen in seiner *Ars dicendi*, 5. Buch: *De eloquentia sacra*; ähnlich P. Decker, *Praecepta eloquentiae*, und Schleiniger, *Bildung des jungen Predigers*⁶, Freiburg 1908, wo gleichfalls dem „Abriß der geistlichen Beredsamkeit“ ein „Grundriß der allgemeinen Rhetorik“ vorausgeht. Ähnlich auf protestantischer Seite: Schott, *Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit*, Jena 1824. Nitzsch, *Praktische Theologie*², Bonn 1860. Th. Harnack, *Praktische Theologie*, 3. Tl., Erlangen 1878. Basser mann, *Geistliche Beredsamkeit*, Stuttgart 1885.

² Diese Auffassung wird indes von einer ganzen Reihe hervorragender Homiletiker nicht geteilt, und zwar bei Katholiken wie Protestanten, so daß sie heute wohl nicht mehr als „herkömmlich“ bezeichnet werden kann.

gesehen von dieser Einseitigkeit, daß in der homiletischen Theorie fast nur die formale Seite zur Geltung kommt, wird auch das Verhältnis von Inhalt und Form verkannt und auseinandergerissen, ersterer einer künstlich berechneten Form unterstellt. Die Predigt wirkt als Gottes-, nicht als Menschenwort und tut ihre Wirkung durch die Entfaltung der in ihr liegenden Heilswahrheiten. Weil die Homiletik bis in die neuere Zeit herein den Inhalt zu wenig berücksichtigte, mußte sie notwendig zur bloßen Rhetorik herabsinken, als ob die Predigt nur an abstrakt-logische und rhetorische Gesetze gebunden wäre. Wir dürfen die Normen der Homiletik nicht von der Rhetorik aus konstruieren, sondern müssen den Ausgangspunkt von dem Wesen und Zweck der Predigt selbst als einer gottgegebenen, auf göttlicher Kausalität beruhenden Erscheinung nehmen. Die Theorie mit dem Satze beginnen, wie es herkömmlich geschieht: Was ist (natürliche) Beredsamkeit? heißt eine gottmenschliche, auf übernatürlicher Grundlage ruhende Tätigkeit an fremdem Maßstabe messen. Es ist somit höchst verfehlt, die homiletische Wissenschaft lediglich oder doch vorzugsweise auf die Gesetze der Psychologie, Dialektik und namentlich der Rhetorik, so notwendig und wertvoll sie auch sind, gründen zu wollen und so den übernatürlichen Inhalt in ein fremdes Rüstzeug zu spannen. Gerne lernen wir von der profanen Redekunst, verwenden die antike Topik bei Auffindung des Exordium und der Disposition, wo sie uns unbeschadet des positiven Lehrstoffes gute Dienste leistet, wie ja auch im Kultus verschiedene Künste einem höheren Zwecke dienstbar sind, aber immerhin nur eine dienende Stellung einnehmen. Führt die profane Redekunst das Zepter, so tritt leicht auch die Gefahr ein, daß der Prediger sich mehr von den Kunstregeln und dem „Schema“ leiten läßt als von der Wirklichkeit, nämlich dem tatsächlichen Zustande und Leben der Hörer, deren Bedürfnisse er übersieht, weil er den Blick zu sehr auf die rhetorischen Gesetze gerichtet hat. Die antike Beredsamkeit war in erster Linie eine Kunst, die heilige Beredsamkeit ist zuerst ein Charisma, Gesinnung und Tugend.

Man kann an den Mustern des Altertums, an der Kunst eines Demosthenes und Cicero manches lernen; „wer aber die gerichtlichen Reden beider schlechthin zu Mustern unserer Predigt nimmt, hat weder einen Begriff von der Predigt noch von der gerichtlichen Rede: beider Zwecke hat er nicht verstanden“ (Herder).

II. Zur Geschichte und Literatur der Predigt und Predigtwissenschaft.

§ 6. Wert der historischen Betrachtung.

1. Zu einer gründlichen Ausbildung des Predigers trägt die Kenntnis der Geschichte einerseits der Predigt und anderseits der Predigttheorien außerordentlich viel bei; ja das geschichtliche Studium wird für jenen, der ein volles Verständnis dieser kirchlichen Tätigkeit erlangen will, zur Notwendigkeit. Die Gegenwart orientiert sich an der Vergangenheit, an der Geschichte des eigenen Tuns, dessen Gelingen oder Mißlingen und lernt sich so im Spiegel der Vergangenheit beschauen und erkennen. Die Predigt erhebt sich aber auch und erneuert sich an den großen und heiligen Vorbildern, den Meistern und

Mustern der *οἰκονομία τοῦ λόγου*, an ihrer Gesinnung, ihrem Eifer und jeglicher Pastoraltugend. Ihren Fußstapfen folgend erwärmen wir uns an ihrem unentwegten Mut in Mißerfolgen, wehren dem kalten Hauche des Pessimismus und gewinnen, wenn der Flügelschlag erlahmen will, neue Kraft.

In der Geschichte der Predigt lernen wir die Mißgriffe und Mängel, aber auch die Erfahrungen früherer Homileten kennen; ihre Vorzüge und ihre Schwächen und die Abwege, die sie zuweilen eingeschlagen, ihre Erfolge und die Ursachen und Mittel ihrer geistigen Siege, mit einem Wort: die Geschichte wird zu einer trefflichen Bildungsschule, in welcher die Erfahrungswisheit der Vergangenheit niedergelegt ist. Bei beiden Zeiten, der Vergangenheit und der Gegenwart, muß der kirchliche Redner für sein Amt Rat holen. Der Blick in die Vergangenheit schärft seinen Blick für die Gegenwart und die Zukunft.

2. Predigen ist zwar nicht die ganze Lebensäußerung der Kirche, sondern nur die eine und erste Belätigung derselben. Aber diese bildet in der Geschichte der Menschheit einen einzigartigen Kulturfaktor. Ist ja die Verkündigung der Offenbarungslehre als der objektiven Wahrheit die Vermittlung des einen der dem höheren seelischen Bedürfnis entsprechenden, von Christus in seiner Kirche hinterlegten übernatürlichen Lebensgüter, der einen unentbehrlichen Lebensgnade.

Der Wert der Geschichte der Predigt tritt dann besonders vor unser Auge, wenn wir ihren unberechenbaren Einfluß auf die Entwicklung der Gesamtkultur näher untersuchen und sehen, wie durch alle Jahrhunderte die Wirkung der Predigt mit dem geistigen und selbst dem materiellen Fortschreiten der Menschheit verkettet ist. Man folge, um dies zu erkennen, den Fußspuren ihres Wirkens in der antiken und mittelalterlichen und ebenso in der „neuen Welt“, als diese in den Gesichtskreis der Kirche trat. Wie dort, so beginnt die Kirche hier durch ihre Predigt ihre um- und neubildende Tätigkeit und trägt die ewige Wahrheit mit ungeschwächter Energie bis heute in die Menschheit hinein. „An den Früchten erkennt man den Baum“¹, an der unermesslichen Wirkung und den Erfolgen der Predigt ihre göttliche Grundlage und übernatürliche Kraft. Ihre Siege sind eine *testis temporum et veritatis*.

3. Ohne Frage gewinnt die Predigtwissenschaft und die Predigt selbst durch die historische Betrachtung eine mächtige Förderung. Sie muß bei der Vergangenheit in die Schule gehen, um einerseits das erprobte Alte kennen zu lernen und um grundsätzlich, wie es von einer positiven Tätigkeit zu verlangen ist, die Kontinuität der Lehre und Praxis festzuhalten; anderseits um ein wahres Bild von den Faktoren und Mitteln des Predigtamtes und der Art seines Arbeitens zu gewinnen.

§ 7. Die Epochen der Predigtgeschichte.

Die Epochen werden wir am richtigsten gemäß den drei Zeiträumen der Geschichte der Kirche ansehen als kirchliches Altertum, Mittelalter und Neu-

¹ Mt 12, 33.

zeit. Tatsächlich folgt die Entfaltung der Predigt im allgemeinen der Entwicklung der Kirche in den drei großen Perioden, doch so, daß wir innerhalb eines jeden Zeitraumes wieder kleinere Zeitabschnitte des Auf- und Niedersteigens oder der Weiterbildung der Predigt ansetzen können. Denn wir beobachten auch in der Geschichte der Predigt bald Höhe-, bald Tiefstand, bald Stillstand und Ruhepausen.

Vom Frühalter der drei ersten Jahrhunderte, in denen wir schon Trieb und Streben nach Ausgestaltung beobachten, bis zur ersten Blüte im 4. Jahrhundert sehen wir ein höchst bedeutungsvolles Voranschreiten innerhalb der griechisch-römischen Kulturwelt mit ihren reichen Bildungsmitteln, dann eine Ruhepause während des Überganges von der altkirchlichen Zeit ins Mittelalter, wo das Herandrängen neuer heidnischer Völker gleichsam eine Stauung der Lebenskräfte bewirkte, bis diese im karolingischen Zeitalter und wiederum im 12. und 13., ferner im 17. und 19. Jahrhundert — um nur auf die Höhepunkte hinzuweisen — erneut hervorbrechen.

Erster Abschnitt.

Die biblische Predigt.

1. Die Predigt des Alten Bundes.

§ 8. Die alttestamentliche Heilsverkündigung.

1. Wenn Predigen seiner Grundidee nach bedeutet: das in Christus erschienene Heil als die frohe Botschaft den Völkern verkündigen, so kann von einer vorchristlichen Predigt im eigentlichen Sinne des Wortes nicht die Rede sein. Und doch ist es nicht verfehlt, von einer alttestamentlichen Predigt zu reden. Die prophetischen Reden kündigen die Morgenröte der nahenden Erlösung an; sie sind ebenfalls eine frohe, d. h. eine hoffnungsvolle Botschaft vom kommenden Heile. Die christliche Predigt verkündigt das Consummatum est und die Tilgung des Schuldscheins; die prophetische Predigt eröffnet den Ausblick auf das messianische Heil und sucht die Herzen Israels auf den Einzug des Gottesreiches vorzubereiten. Die Propheten waren Organe Gottes, ihre Predigt verbum divinum. „So spricht der Herr der Heerscharen“, lautet das Exordium ihrer Predigt. Die prophetische Rede war ein Vorbild und der christlichen Rede und der Missionspredigt des Christentums vergleichbar. Denn obschon die Propheten auch öfters die Gelegenheit der gottesdienstlichen Zusammenkünfte der Israeliten ergreifen, um ihre Sendung an Israel zu vollziehen, so war diese Art Predigt durchaus nicht in den Gottesdienst eingegliedert.

Wir lesen aber auch von solchen prophetischen Reden, die gelegentlich des Gottesdienstes gehalten wurden, z. B. Jer 7, 2. Am Laubhüttenfest predigt Isaias vor versammeltem Volke (29; 32, 9 ff), ebenso Aggäus am siebten Tage des Festes (2, 2). Die sabbatliche Schriftauslegung, die seit der babylonischen Gefangenschaft in der Synagoge stattfand, kann man die Vorläuferin der christlichen Homilie nennen.

2. Die Blütezeit der heiligen Volkspredigt der Propheten fällt in die Zeit vom 9. bis 6. Jahrhundert. Auch kunstvoll gearbeitete Reden (Kunstreden) treffen wir in den prophetischen Büchern, z. B. Jf 9, 7 bis 10, 2. Die prophetische Rede trägt zunächst den Charakter aller Offenbarungsreden: es ist der göttliche Selbstwert des Wortes, den die Individualität des Sprechers nie verwischen kann. Und was den oratorischen Charakter der heiligen Volkspredigt betrifft, so trägt sie die Eigenschaften einer wahrhaft göttlichen Rede; zumal die Visionen haben an Erhabenheit und Großartigkeit nicht ihresgleichen. Dazu kommt die Lebendigkeit der Sprache, die Kühnheit der Bilder, indem die Rede in kühnem und freiem Aufschwung den adäquaten Ausdruck sucht, der bis zum Liede sich steigert. Fern von abstraktem und doktrinärem Ausdruck, tritt die prophetische Predigt in realer Anschaulichkeit und konkreten Bildern vor das Volk, mehr an dessen Herz und Gewissen als den Verstand sich wendend. Die Mittel gewöhnlicher Rhetorik — darin offenbart sich die wahre, allzeit vorbildliche Volkspredigt — kennt der Prophet nicht: seine Autorität von oben verleiht ihm Kraft und Schwung, der tiefe Ernst und der Eifer für Gott und sein auserwähltes Volk legen ihm das rechte Wort auf die Lippen, die „von der glühenden Kohle gereinigt sind“. Den höchsten Aufstieg des Geistes erreicht die Sprache bei der Schilderung des Messiasbildes und in der Apokalypitik (Jsaia und Daniel), die gefühlvollsten Affekte erregt sie bei der Schilderung der Lage Israels (Jeremias). Wie viel echte Beredsamkeit könnte der neuteamentliche Prediger in der „Prophetenschule“ lernen!

2. Die neuteamentliche Predigt.

A. Die Predigt Jesu.

§ 9. Die Stellung der Predigt Jesu innerhalb der christlichen Predigt.

1. In Christus tritt der persönliche λόγος τοῦ Θεοῦ in die Welt ein. Er verkündigt nicht nur Gottes Wort, sondern ist das persönliche verbum divinum, der Ursprung, Inhalt und das Ziel aller christlichen Predigt, die mit ihm ihren Anfang nimmt und ihre unbergleichen Geschichte beginnt. Jesus mehr als alle Propheten kann seine Predigt einleiten mit: Haec dicit Dominus. Die Offenbarung Gottes braucht in ihm nicht erst geistige Vermittlungen und dialektische Prozesse zu durchlaufen wie in den menschlichen Predigern, bis das Gotteswort vor die Hörer tritt; vielmehr ist Christus selbst die höchste Gottesoffenbarung, er das menschengewordene Evangelium, der erste christliche Prediger. Er gab der Predigt Ursprung und Inhalt und zugleich ihre allgemeine Form.

2. Nun mag es aber scheinen, als ob Jesus in eine Geschichte der Predigt nicht könne einbezogen und, wenn schon als Prophet in Israel erschienen, nicht als Redner könne individualisiert werden, da er als gottmenschlicher Prediger nicht in derselben Linie mit den menschlichen Rednern stehe und weil der Inhalt seiner Predigt als unmittelbares Gotteswissen gar nicht mit menschlichem Maßstabe zu messen sei. Dennoch muß die Geschichte

mit ihm beginnen. Denn wiewohl als Logos die wesenhafte Wahrheit und die gottmenschliche Persönlichkeit nach Gesinnung und Tat unendlich über der Sphäre des menschlichen Predigers erhaben ist, reißt er sich doch unzweifelhaft in die Kette der Lehrer und Hirten ein, will ein Muster und Vorbild des Predigers sein und stellt die Sendung der Apostel und aller apostolischen Prediger der eigenen Sendung vom Vater gleich.

Sich selbst mit göttlicher Hoheit in die Welt einführend: Ego sum veritas, bietet Christus unmittelbare Offenbarungsreden im strengen Sinne des Wortes, Enthüllungen ewiger, unzugänglicher Wahrheiten, während die kirchliche Predigt Offenbarung im uneigentlichen Sinne, Austeilung der dem Prediger von oben gebotenen Wahrheiten ist. In das Offenbare setzt der Herr selbst den einen Zweck seines Kommens in die Welt: Ego in hoc natus sum et ad hoc veni in mundum, ut testimonium perhibeam veritati¹. Der Logos, das „Wort“, hat auch in der Zeit geredet (ἦν κηρύσσων; Mt 1, 14).

Das Was der Predigt Jesu, die neuen Glaubens- und Sittenlehren, wie die Dogmen von der Trinität und namentlich was er über seine Person, über Taufe, Erlösung, Auferstehung offenbart, fällt nicht in die Geschichte der Predigt, sondern nur die Form und Art der Darstellung, wie er die neuen Offenbarungen vorlegte, und zwar dem Volke (die Berg- und andere Lehrreden, Predigt vom Gottesreich, Parabeln), den Aposteln und Jüngern (z. B. die Abschiedsreden), endlich den Sekten, den Pharisäern und Sadduzäern. Das Volk als hauptsächlichste Hörerschaft der Bergpredigt kann man den Katechumenen, die Apostel den competentes vergleichen.

§ 10. Allgemeiner Charakter und Eigenschaften der Predigt Jesu.

Worin ist Jesu Methode vorbildlich für den Homileten jedes Zeitalters?

1. Der erste Grundzug seiner Predigten besteht in ihrem missionierenden Charakter. Jesu Predigt ist eine Art Missionsrede (κήρυγμα) mit vorbereitendem Charakter. Zwar ist die Fülle der Zeit angebrochen, aber die Kirche noch nicht gestiftet (aedificabo ecclesiam meam; Mt 16, 18); auf sie muß er hinarbeiten, für sie als sein Reich „Proselyten“ sammeln. Jesus ist Wanderprediger ähnlich den Propheten, da er keine Gemeinde von Gläubigen vor seiner Lehrfanzel hat. Er muß vorerst die Geister für die neue Stiftung psychologisch und pädagogisch vorbereiten und die neuen Ideen ganz allmählich austreuen. Treffend gebraucht er das Bild vom Fischfang und nennt sich einen Säger, ein Gleichnis, das am besten seine Aufgabe als die eines Lehrers ausdrückt. Das Grundthema seiner Predigt stellt die eigene Person in ihrem Verhältnis zum Vater und zur Menschheit dar. Damit steht die Lehre vom messianischen Reiche als der Erlösungsanstalt der Zukunft zur Verwirklichung des objektiven wie des subjektiven Heiles in Verbindung. Die notwendigen Bedingungen des Eintritts und des Lebens im Gottesreich werden von Jesus eingehend erörtert (Bergpredigt, Parabeln). Homilienartige Lehrvorträge hält Jesus in der Synagoge im Anschluß an die alttestamentliche Schriftlesung².

¹ Jo 18, 37.

² Vgl. Mt 27, 46; Mt 4, 17–21; 22, 37; 23, 40.

2. Eine weitere Haupteigenschaft der Vorträge Jesu ist das Lehrhafte; seine Rede ist lehrhaft, didaktisch, das *διδασκῆν* (im alten Sinne). Ist ja das Lehren, nämlich Offenbaren neuer Erkenntnisse für Glauben und Leben, seine nächste Aufgabe. Der Grundstein zum Gottesreich muß erst gelegt werden. Deshalb betritt der Herr desselben den Weg der positiven Mitteilung bisher unbekannter, unerreichbarer Wahrheiten, wozu auch das neue Sittengesetz gehört. Et aperiens os suum docebat eos (Mt 5, 2) bildet gleichsam die Lösung seiner Predigt. Quotidie sedebam docens in templo (Mt 26, 55) und: Exinde coepit Iesus praedicare (Mt 4, 17) ... et circuibat totam Galilaeam docens in synagogis (Vers 23). Die Exhortation war weniger Christi Aufgabe und Lehrweise, weil das Gesetz des neuen Lebens noch nicht promulgiert war.

3. Ein anderes Hauptmerkmal besteht darin, daß Jesus bei dem Tun der Menschen auf die Gesinnung, also auf Innerlichkeit als die Seele des sittlichen Handelns dringt. Darum fordert er wie sein Vorläufer vor allem Bußgesinnung (*agite poenitentiam*), ein Grundthema der neutestamentlichen Predigt: Quia appropinquavit regnum Dei.

Glauben und Buße sind die zwei Grundbedingungen des Eintritts in Jesu Reich. In seiner Hauptpredigt, wie man die Bergrede nach ihrem Inhalt wie nach ihrer Form nennen kann, entwickelt Jesus den inneren Charakter des neuen Reiches und die Grundprinzipien der christlichen Sittenlehre und entfaltet die Eigenschaften des wahren Reichsbürgers, widerlegt die irrigen Vorstellungen vom Reiche Gottes und zeigt, was künftighin als Leben und was als Tod zu bezeichnen ist.

Jene Mahnung vom „Gebete im Geiste und in der Wahrheit“ kann als Gesetz für alle guten Werke angesehen werden. Im Gegensatz zum Juden- und mehr noch zum Heidentum weist Jesu Predigt die Menschen auf den inneren Weg zur Seligkeit, d. i. dahin, den Willen Gottes zum eigenen und alle äußeren guten Werke zum Ausdruck der wahren Gesinnung zu machen. So die Lehren vom Fasten und Almosengeben. Zwar betont seine Predigt und gerade sie den Wert der christlichen Werke, namentlich die Werke der Barmherzigkeit und Nächstenliebe (Trunk Wasser, Rede vom jüngsten Gericht; Mt 25, 35—45); aber immer stellt er die Liebe oder Gesinnung als das principium formans und als das Höchste und Wertverleihende hin. Glaube und Liebe sind die Angelpunkte der Predigt Jesu. Der Mensch und vornehmlich der vom Heidentum umgebene und nicht völlig von ihm losgelöste trägt eine große Neigung, einen Naturzug zur Veräußerlichung und somit einen Hang zum Heidentum und heidnischem Wesen in sich. Daher betont Jesus so stark, daß die Hingabe an Gott und somit die Seligkeit von der Gesinnung abhängen.

§ 11. Das homiletische Verfahren Jesu.

1. Dem durchaus lehrhaften Charakter seiner Predigt entspricht die von Jesus eingehaltene Lehrmethode, deren Merkmal darin besteht, daß er pädagogisch-ökonomisch verfährt, indem Jesus die Fülle neuer Wahrheiten und Ideen in allmählichem Stufengang vorlegt, nicht mit einem Male enthüllt. Wie durch sein Wort, ebenso, ja noch eindringlicher lehrte Jesus durch sein Beispiel; seine öffentliche Wirkksamkeit und sein ganzes Leben ist die Bestätigung seiner Lehre, an sich verwirklicht er das Ideal, welches die

Erziehung anstrebt. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so tut, wie ich euch getan habe“ (Jo 13, 12 ff.).

Was heute so sehr als moderne Errungenschaft der Methodik gepriesen wird, findet sich in der Lehrweise Jesu durchgeführt: er lehrt anschaulich und spezialisiert (Mt Ap. 13: das vierfache Ackerfeld), knüpft an das Bekannte an (an den Rebstock, der über dem Tempel abgebildet stand und Israel sinnbildete; an das Wasser am Jakobsbrunnen), knüpft an Beispiele und Einzelfälle an, macht das Naheliegende den Hörern aus der Erfahrung bekannt: an Brot, Blume, Herbe, Netz usw. Mit einem Worte: Christi Lehrverfahren ist im höchsten Grade populär und allzeit mustergültig¹.

Jesus geht durch die Felder und erteilt seinen Unterricht, stets anschaulich an die gerade begegnenden Dinge anknüpfend. Beim Anblick der Feldblumen ermahnt er die Jünger, zu vertrauen auf Gottes Vorsehung, welche die Pflanzen erhält und die Vögel nährt; beim Anblick der Feldfrüchte mahnt er, gute Früchte zu tragen und den Menschen nach seinen Früchten zu beurteilen; man stellt ein Kind vor ihn hin, und er empfiehlt die kindliche Unschuld; mitten unter Hirten auf den Weideplätzen nennt er sich den guten Hirten; wenn er auf dem Berge sich niederläßt, müssen die umgebenden Dinge Träger seiner Lehren werden; umringt von Armen, Kranken, Notleidenden tröstet er: Selig die Armen, die Trauernden, die Hungernden. . . .

2. Der Vorgehensgang besteht häufig, wenn nicht immer aus einer Anknüpfung an Bekanntes oder unmittelbar Erlebtes (eben vollzogene Wunderthat); dann folgt, wenn der Herr synthetisch verfährt, das Thema, dessen Ausföhrung — Belehrung und Begründung — an eigentlichen und uneigentlichen Bildern (Spezialisierung, Individualisierung, Beispiel) geschieht. Endlich eine kurze Anwendung oder Mahnung („Nasset also euer Licht leuchten!“). So stellt Christus in der Bergpredigt (Mt 5, 17—48) das Thema auf: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen“, und führt es dann durch.

3. Die Lehrform ist vorherrschend die akroamatische, den Inhalt direkt vermittelnd. Die Vortragsform entspricht ja den neuen Offenbarungswahrheiten, die der Herr zu verkünden hatte.

Eine besondere Lehrform hat Jesus nicht ausgebildet, sondern die seinen Zeitgenossen und Hörern bekannte Form als Trägerin neuer Gedanken verwendet und schon durch seine Methodik die Zeitgenossen zu ungeahnten Ideenhöhen emporgeführt, so daß „der Kleinste im Gottesreich“ auf eine höhere Erkenntnisstufe zu stehen kam, als der Größte unter den Propheten des Alten Bundes².

4. Die Lehrweise Jesu ist durchweg anschaulich und konkret, der Fassungskraft der jeweiligen Hörer angepaßt, folglich pädagogisch. Er liebt die Bilder, schöpft sie aus der unmittelbaren Erfahrung und macht sie zu Trägern von Ideen. Ein Werk der Liebe, das er eben vollbracht, Personen und Begebenheiten der alttestamentlichen Geschichte, Vorgänge des täglichen Lebens, Gegenstände der umgebenden Natur wählt Christus, um göttliche, übersinnliche und übernatürliche Wahrheiten daran zu versinnlichen, d. h. anschaulich vor die Sinne zu rücken. Vergleiche vor allem die zahlreichen Bilder in der zweiten Hälfte der Bergpredigt. Bei wichtigeren Geheimnislehren läßt der Herr die

¹ Vgl. Ph. Hofer, Die Methodik der Bergpredigt des Herrn, Wien 1903, und meine Katechetik S. 33 ff.

² Mt 11, 11; 13, 17.

Wahrheit anfänglich mehr ahnen (Frau am Jakobsbrunnen), als daß er sie (seine Messianität, Gottheit, Gottesreich u. a.) unbehüllt vorträgt. Gerade die gewählten Bilder und Bildreden, besonders die Parabeln, dienen diesem Zwecke. Ein Grundzug der Lehrweise Jesu war und mußte sein der analytische Weg, indem er von den Elementen, Teilen und Einzelerrscheinungen ausgeht und von da zur Einheit, zum Ganzen oder zur Gattung aufsteigt. Namentlich diene dieses Verfahren der Lehrthätigkeit des allmählichen Offenbarens und Enthüllens: er sucht ein Verständnis des einzelnen, des Sinnemfälligen zu erzeugen, um den Weg zur Erklärung des Ganzen, des Allgemeinen oder der abstrakten Wahrheit anzubahnen. Wiederum sind es die Parabeln, in denen er die Hörer stufenweise zur Erkenntnis des (neuen) Gottesreiches emporführt. Indes fehlt das synthetische Verfahren keineswegs. So stellt Jesus bei Mt 6, 1 den Satz auf: Berrichte deine (guten) Werke mit guter Gesinnung, ein Thema, das er dann im einzelnen begründet. Also ist sein Verfahren hier synthetisch-analytisch. Den umgekehrten Weg schlägt der Herr besonders darin ein, daß er allgemeine Wahrheiten durch die zwei Mittel der Spezialisierung und Individualisierung einleuchtend macht, so wenn er statt des Gattungsbegriffes bald den Art- bald den Individualbegriff verwendet. Vergleiche die Beispiele vom Sperling, von der Lilie, der Perle, dem morgigen Tag statt der Zukunft u. a. Auch dieses Verfahren dient in trefflicher Weise der Erklärung. Vergleiche die plastische Schilderung der messianischen Lehrweise Jf 2, 4 und fast wörtlich dasselbe Mich 4, 3. Vor allem überrascht es, wie Jesus, um das Erhabenste zu verkündigen, um die höchsten und tiefsten Mysterien zu enthüllen, von dem Nächstliegenden und Alltäglichen, im Gesichtskreis des Volkes und seiner Zuhörer Liegenden ausgeht und die Bilder zu Trägern heiliger und großer Ideen einweist.

5. Jesu Lehrweise ist durchaus praktisch, Herz und Willen ergreifend. Seine Schüler sollen glauben und den Glauben sofort ins Leben umsetzen. Der von ihm in die Seele gepflanzte Baum der Erkenntnis ist auch der Baum des Lebens. Kein religiöses Leben ohne Erkenntnis, aber auch keine volle Erkenntnis, außer wenn sie praktisch geworden. „Wer Gottes Willen tut, wird erkennen, ob diese Lehre aus Gott ist.“¹

6. Die Predigten Jesu sind wahre Volkspredigten, deren Sprache ungewein faßlich und behältlich, anziehend und oft überraschend und paßend durch eine plötzliche Wendung, die er der Rede gibt, oder durch die Auflösung eines Bildes. Größte Einfachheit, Klarheit und Anschaulichkeit zeichnen seine Sprache aus, oratorischen Schmuck verwirft er, die Künste der Schule kennt er nicht. Aber der Inhalt und die Majestät der Gedanken geben seiner Predigt das Merkmal der erhabensten Würde. Und trotz des volkstümlichen und gemeinverständlichen Tones wird die Rede nie weichlich oder tadelnd, sondern ist stets voll Ernst und den Zuhörern angemessen. Während er durch seine positiven Belehrungen das Volk tagelang fesselt, greift er nur die Hochmütigen und die Verführer des Volkes mit strafendem Eifer an. Seine Sprache steigert sich zum höchsten Ernste und nimmt etwas Erschütterndes und Vernichtendes

¹ Jo 7, 16 f.

an, wenn er über Ärgernisgeber (Mt 18, 6—10), über Ungläubige und Pharisäer zu Gericht sitzt. Hier erhebt sich die Sprache zur überwältigenden Energie: „er spricht wie einer der Macht hat“ (vgl. Mt Kap. 23). Alle Affekte hat er in der Gewalt und verwertet sie, und alle Gefühlssteigerungen weiß Jesus seiner Rede zu geben — zart und weich dem Kinde gegenüber, erhaben und majestätisch, familiär und prophetisch feierlich — je nach der Hörerschaft und dem jedesmaligen Inhalte seiner Rede. Ein unedles Wort oder ein unzutreffendes Bild findet sich nirgends in seinen Vorträgen.

B. Die Predigt der Apostel.

§ 12. Allgemeine Bedeutung der Predigt der Apostel.

1. *Euntes . . . docete, praedicate evangelium omni creaturae*¹, hatte Christus den Aposteln geboten: dies war der Hauptbefehl des Herrn vor seinem Scheiden. In dem Befehle war die göttliche Sendung und Autorität, Pflicht und Recht der Predigt im vollen Umfange übertragen. Jene Worte sind der Stiftungsbrief der kirchlichen Predigt. Nur dann kann die vollbrachte objektive Erlösung den Menschen zum Heile und Leben gereichen, wenn sie durch die gläubige Aufnahme zum inneren Eigentum wird. Der Glaube aber kommt von der Predigt². Der Apostel Antwort lautet: *Credidi, propter quod locutus sum*³. Die erste kirchliche Predigt — es ist bezeichnend — hält Petrus am Stiftungstag, die erste Pfingstpredigt; mit diesem feierlichen Akte beginnt die Kirche ihre Lebensfunktionen. Von da an bewahrt sie sich: *In omnem terram exivit sonus eorum* (der Apostel und aller nachfolgenden Prediger) *et in fines orbis terrae verba eorum*⁴. Vom Pfingstmorgen an zieht die Predigt von Jerusalem aus und nimmt ihren unvergleichbaren Siegeslauf durch die Welt. Die Predigt, eine Tat der positiven Offenbarung, vorbereitet im Alten Bunde, erfüllt in Christus, tritt am Stiftungstag in die volle Erscheinung, um die Welt zu erobern und umzugestalten.

Die Aufgabe der apostolischen Lehrer war wie die der Missionäre aller Jahrhunderte eine doppelte: die Heilsbotschaft den Ungläubigen (den draußen, d. i. außerhalb des Gottesreiches Stehenden — *οἱ ἔξω*; 1 Thess 4, 10 ff) zu verkündigen (*κηρύττειν, κήρυγμα*, exoterische Predigt), und diejenigen, welche das Evangelium annahmen, durch Einführung in die christliche Lehre auf die Taufe vorzubereiten und die Getauften (*οἱ πιστοί*) und Brüder⁵ immer mehr mit der Heilslehre vertraut zu machen, sei es in der Kultusrede oder sonst durch gelegentliche Ansprache (esoterische Predigt).

2. Für die apostolische Predigt stehen uns zwei Quellen zur Verfügung: die Apostelgeschichte und die Apostolischen Briefe.

a) In den *πράξεις τῶν ἀποστόλων* (der ersten Kirchengeschichte), die mit der Geistesendung anheben, sehen wir das Apostelkollegium in seiner vollen

¹ Mt 16, 15.

² Pf 115, 10.

³ Vgl. die grundlegende Stelle Röm 10, 13 ff.

⁴ Pf 18, 5.

⁵ *Ἀδελφοί* etwa hundertmal bei Paulus.

Lehrthätigkeit: wie die Sendboten ausgehen κατ' ἐπιταγὴν τοῦ σωτῆρος¹, die großen Heilstatsachen vor Juden und Heiden verkündigend durch das Evangelium den Bau des Gottesreiches beginnen und weiterführen; wie sich in ihnen Christus als Licht und Leben offenbart. In dieser Hinsicht enthält die Apostelgeschichte die lebensvollste Chronik von der Kindheit der Kirche und der apostolischen Missionspredigt. Bietet uns die Apostelgeschichte auch keine vollständigen Predigten, sondern nur Skizzen solcher, so genügen sie doch, um uns ein Bild von ihrer Predigt zu machen. Und hier hören wir die zwei Apostelfürsten predigen: in der ersten Hälfte des Buches die Reden Petri, in der andern Pauli Predigten.

Die wichtigsten Reden der Apostelgeschichte sind:

a) Nächst der kurzen „Synodalrede“ Petri bei der Wahl des Matthias (Apg 1, 16—22) seine Pfingst- und Stiftungsrede (2, 14—40), ein Urbild der christlichen Predigt. Sodann seine Rede in der Halle Salomonis (3, 12—26) an das Volk, seine Rede vor dem Synedrium zur eigenen Verteidigung (4, 8—20), wobei der Apostel zugleich das in Christus erschienene Heil verkündigte, seine Rede vor dem Hohen Räte (5, 29—32), endlich zwei Reden, nämlich eine Befehrungspredigt an Kornelius (10, 28—43) und der Bericht hierüber in einer Ansprache an das Volk zu Jerusalem (11, 5—17).

Alle diese petrinischen Reden sind Geschichtspredigten, d. h. sie haben die Erlösungstaten, besonders Tod und Auferstehung Jesu zum Inhalt, oder wie es 1 Jo 1, 5 ausspricht: Haec est annuntiatio, quam audivimus ab eo, et annuntiamus vobis.

Der zweite Teil der Apostelgeschichte führt uns einige Predigten und freie Reden Pauli vor. Die Missionsrede in der Synagoge zu Antiochia Pisidia (13, 16—47), die Missionsrede zu Lystra (14, 15—17), die denkwürdige Rede auf dem Areopag (17, 22—31), die kurze Rede vor den Juden zu Korinth (18, 5 ff), vor allem seine pastorale Abschiedsrede an die Hirten zu Ephesus (20, 18—35), seine Verteidigungsrede an das Volk zu Jerusalem (22, 1—21), vor dem Synedrium (23, 1 ff), vor Felix (24, 10—31), vor Agrippa und Festus (26, 2—29), an das Schiffsvolk (27, 10—33) und endlich seine Reden an die Juden zu Rom.

Vom Apostelkonzil besitzen wir die zwei kurzen Ansprachen von Petrus (15, 7—11) und von Jakobus (15, 13—21).

Hierher kann man auch die gewaltige Rede des Stephanus (7, 2—53) rechnen, da sie uns, obgleich er kein Träger des apostolischen Beiramtes war, einen Einblick in die apostolische Lehrweise und den Behergeist gewährt.

b) Die Apostolischen Sendschreiben gewähren gleichfalls einen Blick in die Predigtweise der Apostel, gleichen sie ja teilweise Predigtansprachen, den Christengemeinden in Briefform mitgeteilt. Die drei Pastoraltschreiben Pauli aber enthalten theologische Unterrichtskurse an die zwei Apostelschüler.

Wenn uns die Apostelgeschichte in ihren Reden und Ansprachen das tiefste Wesen der apostolischen Predigt erkennen läßt, so finden sich in den Apostelbrieffen zahlreiche Stellen, die uns den Kommentar und Schlüssel zu ihren Predigten bieten, weil sie uns die Grundsätze und Regeln aufdecken, nach denen sie die christliche Predigt aufsaßen, man könnte sagen das Dogma von und für die Predigt.

Von den Aposteln schreibt Zeno von Verona: (Christus) sua doctrina formatos et Spiritus Sancti lima acuminatos constituit viros apostolos omnesque discipulos².

¹ Tit 1, 3.

² Zeno, Tract. l. 1, tr. 13, n. 8.

§ 13. Die apostolische Predigt nach ihrem Inhalt.

1. Was haben die Apostel gepredigt? welche Lehren vorgetragen? Ihre Reden, mit den uns erhaltenen Reden und Lehrvorträgen der heidnischen Philosophen und Philosophenschulen verglichen, zeigen ein völlig anderes Bild. Nicht ein System abstrakter Lehren und Theorien, sondern Geschichte, Tatsachen tragen die Apostel vor und ziehen die Lehren daraus ab. Ihre Predigt hat immer eine geschichtliche Basis, gewöhnlich ausgehend vom Alten Testament, wenn sie vor Juden sprachen. In der Predigt vor Heiden gehen sie von der Lehre von Gott dem Schöpfer und Erhalter aus (Apg 17, 23; Hebr 6, 1). Dann folgt eine größere oder kürzere Geschichte aus dem Leben Jesu: sein Kommen in die Welt, besonders sein Leiden, Sterben und seine Auferstehung. Letztere Tatsache diente zum höchsten Erweise von Jesu Sendung und Messianität.

Zeugen wollen die Apostel sein und Zeugnis geben von Tatsachen: *μαρτυρες τῆς ἀναστάσεως* (Apg 1, 22). So gipfeln alle Reden der Apostel in dem Satz: Jesus ist der verheißene Messias und Erlöser.

Ihre Predigt, mit der Predigt Jesu verglichen, gibt eine zweifache Modifikation: Jesus gibt von sich selbst und für sich selbst Zeugnis. Er lehrt, daß in ihm, in seiner Person das Heil der Welt aufgegangen, und er weist darum auf die künftigen Taten: Leiden, Auferstehung und Parusie hin. Für die Apostel liegt die ganze Erlösungsgeschichte bis zur Geistesendung einschließlich vor. Deshalb gibt ihre Predigt nur Zeugnis vor der Welt von der vollendeten Erlösung und dem für alle zubereiteten Heile im Christentum, an das jeder, der gerettet werden will, sich anzuschließen hat.

Sodann predigt Jesus gewöhnlich nur vor Juden, nie ausschließlich vor Heiden. Da jene das Alte Testament kennen, dient ihm dieses zum Ausgangs- und Anknüpfungspunkt. Meist sind es die prophetischen Aussprüche und die alttestamentlichen Verheißungen, die er als in seiner Person erfüllt hinstellt.

Die Apostel predigen zwar auch vor Juden, so besonders Petrus, dergleichen Paulus; beide haben in diesem Falle denselben Grundgedanken: Jesus ist der verheißene Messias. Aber beide Apostel und vorab Paulus haben die hohe Aufgabe, das Evangelium auch zu den Heiden zu tragen. Hier mußte der Offenbarungstoff anders vorgetragen werden, weil den Heiden die ganze Vorbereitungs-geschichte der Erlösung im Volke Israel, Gesetz und Propheten fremd waren. Deshalb geht hier die Predigt, wie Paulus auf dem Areopag zeigt, von den Wahrheiten der natürlichen Offenbarung oder von Vernunftserkenntnissen aus.

Somit waren die Angelpunkte der apostolischen Predigt und das Grundschema oder die Grundthemata stets die großen Tatsachen der Schöpfung und Erhaltung der Welt; dann die Erlösung in Christus, sein Tod, seine Auferstehung, Wiederkunft und die einstige ewige Vergeltung. An diesen dogmatischen oder theoretischen Teil schließt sich der moralische oder praktisch-paränetische: Glaubet und tut Buße, oder ändert euren Sinn (*μετένοια*) und Wandel, denn darin liegt (für die Heiden) die Vorbedingung und die notwendige Frucht des Heiles (für die Gläubigen).

2. Die apostolische Missionspredigt, Tag für Tag vor Juden und Heiden gehalten, bei denen so ziemlich dieselben Bedingungen in Bildung usw. vorlagen, mußte eine gewisse feste (stereotype) Gestalt annehmen. Daraus erklärt sich das apostolische Symbolum, das, wenn es nicht von den Aposteln selbst herrührt, sicherlich dem Hauptinhalte nach auf die Apostel zurückgeht. Was den Predigtinhalt betrifft, so setzte sich ein Lehrtypus, die *διδασκαλία τῶν ἀποστόλων* (Apg 2, 42), oder eine Art Katechismus fest, von dem die nachapostolische Predigt nicht abging. Dieser apostolische Lehrtypus war im Grunde nur der Lehrtypus Jesu, den die Apostel in mehrjährigem Umgange in sich aufgenommen. Jedenfalls hatte die Predigt der Apostel nach Inhalt und Form die größte Ähnlichkeit mit der Predigt Jesu. War ja auch das Prinzip in beiden dasselbe, der Heilige Geist. Ausdrücklich sagt Jesus, der Heilige Geist werde von dem nehmen, was Christi ist (Jo 16, 13), und werde die Apostel an Christi Predigt erinnern. Hatte die Werbepredigt eine Christengemeinde gegründet, so ging die Predigt naturgemäß in die Kultusrede über. Die Predigtweise der Apostel war inhaltlich eine so feste geworden, daß Paulus in dem Pastoral schreiben verbietet, davon abzugehen. So wurde das apostolische Kerygma zur regula fidei im Symbolum. Wer anderes lehrte, als was die Apostel predigten, galt als *ψευδομάρτυρ*, der gegen, nicht für Christus Zeugnis gibt (1 Kor 15, 15), und als *ἐτεροδιδάσκαλος* (1 Tim 1, 3), ein Anders-, d. h. falscher Lehrer.

Hatte die Predigt die Heilsgeschichte in ihren Grundtatsachen verkündigt (evangelizare, annuntiare u. dgl.), dann ging sie einen Schritt weiter und gab den Kommentar zur Geschichte, d. h. suchte die großen Ideen und neuen Wahrheiten, die in den Erlösungstaten verborgen liegen, oder nach biblischer Redeweise den Heilsratschluß Gottes aus- und darzulegen. Demnach steht Jesus im Mittelpunkt der Predigt, und zwar als Messias oder Erlöser. An seiner Person und seinem Leben entwickeln die Apostel ihre ganze Theologie: Christologie, Erlösungslehre (Soteriologie), Anthropologie und Eschatologie.

Einzelne dogmatische Ausdrücke gingen aus der apostolischen Predigt unmittelbar in die Liturgie (Messkanon) über: Pascha, hostia, primogenitus, *ἀρχιερεύς* (Kol 1, 15 f: *primogenitus omnis creaturae, Deus invisibilis, per ipsum et in ipso . . .*).

Trugen also die Apostel anfänglich, um die Seelen für das Christentum zu gewinnen, hauptsächlich die objektiven Tatsachen, besonders Christi Tod und Auferstehung vor, so suchten sie in der auf die Missionspredigt folgenden Katechese und Kultusrede die Zuhörer allmählich tiefer in die Glaubenslehre einzuführen. Einzelne Predigtschemata entwickelte dann Paulus in seinem (dogmatischen) Sendschreiben, und von da gingen Idee und Ausdruck in die Symbole und in die nachapostolische Predigt über.

§ 14. Lehrform und Sprache der apostolischen Predigt.

1. Daß die Apostel vorherrschend geschichtlich verfahren, indem sie aus der Geschichte heraus beweisen und an den Tatsachen den Glauben an Christus zu erwecken suchen, ist schon erwähnt. Vor Juden verwenden sie die alt-

testamentlichen Typen, Weissagungen und Verheißungen, um den Erweis zu erbringen, daß Jesus der Erlöser sei. Kurz, sie sind Evangelisten, d. i. Geschichtserzähler und -zeugen. Darauf weisen die biblischen Ausdrücke: *κηρύσσειν* und *εὐαγγελίζειν* und *διαμαρτύρεσθαι* hin, nämlich geschichtliche Ereignisse ausrufen und für sie als Zeugen einstehen (*testificari*).

2. Auch die Apostel verfahren wie Christus pädagogisch und psychologisch, indem sie die Verkündigung des Evangeliums genau der Beschaffenheit ihrer Hörer anpassen: Ich habe zu euch als zu Menschen gesprochen, die noch nicht geistlich, sondern noch fleischlich gesinnt, gleichsam noch Kinder in Christo (*νήπιοι ἐν Χριστῷ*) — und habe euch mit Milch, nicht mit fester Speise genährt¹.

Ebenso wie Jesus knüpft auch die apostolische Predigt stets an die Lebens- und Seelenzustände der Hörer an. Das Lehrverfahren der Apostel ist somit nicht starr und deshalb fremdartig; sie tragen die Heilslehre nicht unvermittelt als eine absolut neue vor, sondern zeigen, wie die Erlösungstaten in innigster Beziehung zu dem Sehnen und Suchen ihrer Seelen stehen und wie die Zuhörer eigentlich unbewußt dieselbe Überzeugung im Herzen trugen. Paulus kann daher von sich bezeugen, wie er allen alles geworden, d. h. sich der seelischen Beschaffenheit aller angeschlossen habe. Ein Grundgesetz der apostolischen Predigt ist, daß sie *κατ' ἀνθρώπων* redet (Gal 3, 15), d. h. sie schließt psychologisch die Herzen auf und läßt die Wahrheit fühlen.

3. Die Form im engeren Sinne oder die rhetorische Darstellung betreffend, hat die apostolische Predigt Anteil an den Charakterzügen der Predigt Christi. Sie ist wie diese anschaulich und plastisch, was zum Teil darin ruht, daß sie die religiöse Idee an der Geschichte und an Beispielen entwickelt². Auch darin zeigt sich der antike Charakter, daß sie die spezifisch christlichen Begriffe als persönliche Kräfte hinstellt. So die Ausdrücke Sünde, Gesetz, Glaube, Leben. Dies verleiht der Predigt Lebendigkeit.

Der apostolischen Predigt ist ferner im höchsten Grade Tiefe und Einfachheit eigen. Die Offenbarungstatsachen treten gewöhnlich wie in einem Drama vor die Zuhörer. Da die Heilstaten an sich hoch und erhaben sind, bedürfen die Apostel nicht der menschlichen Kunst, die Taten sprechen für sich selbst. Non in sapientia verbi, ne evacuetur crux Christi³, non in sublimitate sermonis aut sapientiae, non in persuasibilibus verbis⁴. In der göttlichen Einfachheit ruht die Macht und Eindringlichkeit der apostolischen Predigt.

Eine weitere Eigenart verleiht ihr besonders Kraft, daß sie nämlich den Menschen unmittelbar vor den lebendigen Gott, in das Licht seiner strafenden Gerechtigkeit stellt und vor ihm die ganze Größe und Majestät Gottes, aber auch die Größe der Sünde und Schuld enthüllt.

Was insbesondere die paulinische Beredsamkeit betrifft, so „enthalten die Briefe neben lichtvollen Darstellungen und einschneidenden Beweisführungen nicht selten begeistert zündende Affekte und Stellen von hoher poetischer Kraft, aus denen Liturgie und geistliche Beredsamkeit fort und fort ihre schönsten Perlen schöpfen. Manche Schilde-

¹ 1 Kor 3, 1 ff.

² Vgl. Hebr 11, 36 f; 13, 7.

³ 1 Kor 1, 17.

⁴ 1 Kor 2, 1 4.

rungen lesen sich wie ein Gedicht; die Lobsprüche auf Christus im Kolosser- und Philipperbrief sind Hymnen von wunderbarer Schönheit¹. Augustin aber urteilt: Pauli sapientiam eloquentia sequitur.

§ 15. Bedeutung der apostolischen Predigt für die Folgezeit.

Es erhebt sich nun hier die Frage: Kann die geschilderte apostolische Predigt vorbildlich, mustergültig für die Predigt aller Zeiten, auch die der Gegenwart sein oder gehört sie gänzlich der Geschichte an? Hat sie für den heutigen Verkündiger des Gotteswortes noch einigen Wert? Kann und muß er von der apostolischen Predigt lernen? Es bedarf keiner weitläufigen Begründung, wenn wir den Satz aufstellen, daß die heutige Predigt keine einfache Wiederholung der altapostolischen sein kann, auch abgesehen von dem Zweck und Wesen der apostolischen Missionspredigt. Wie könnte auch eine mechanische Wiederholung des apostolischen Wortes bei gänzlicher Verschiedenheit der Zeiten, der Zustände und des Geschmacks auf Erfolg rechnen?

Anders liegt die Sache bei einer selbständigen Reproduktion des Inhaltes der apostolischen Reden. Denn inhaltlich bieten diese eine gewisse Norm für die Prediger aller Zeiten, aber auch in mancher Beziehung eine Schule für die Predigtform.

Die Kirche ruht auf apostolischer Grundlage²; die Apostel sind die Säulen der Kirche; ihre Predigt hat die ersten christlichen Gemeinden gegründet. Der Herr selbst hat die Apostel zu Lehrern herangebildet und zu solchen eingesetzt, wodurch ihre Predigt als autoritativ erklärt ist. Nur die Apostel vermochten die Heilstaten Gottes nach ihrem vollen Sinn und ewigen Wert zu erschließen; ihnen vor allen war es durch die Erleuchtung des Parakleten gegeben, das Geheimnis dessen, was sie aus dem Munde Christi vernommen, und all die erlösenden Taten (den ganzen Heilsratschluß Gottes) in der Tiefe zu erfassen und in ein autoritatives Wort zu fassen; sie haben den neuen Lebensstrom des erlösenden Erbarmens Gottes aus dem Herzen Jesu in die Geschichte und in das Bewußtsein der Menschheit hinübergeleitet und durch ihr lebendiges Wort das depositum veritatis et fidei flüssig gemacht.

So war es der ausgesprochene Wille Christi. Er überträgt ihrer Predigt seine eigene Autorität (Mt 10, 16); er will mit ihnen sein, der Heilige Geist soll ihnen von dem Seinigen mitteilen; sie sollen seine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde (Apg 1, 8) usw. In seinem hohenpriesterlichen Gebete bittet Jesus für jene, welche durch die Predigt der Apostel an ihn glauben werden (Jo 17, 20). Er sieht sonach die Apostel als in der Kirche fortlebend und fortwirkend und ihre Lehrverkündigung als ein fortgehendes Zeugnis an alle Menschen bis zum Ende der Tage (Mt 28, 20). Darum reden wir ja auch von einem perennierenden Apostolate, und wir stellen den Satz auf: Nur jene Predigt ist wahrhaft christlich, die apostolisch ist, auf apostolischem Grunde ruht. Weicht die Predigt von diesem Grunde ab, dann baut sie auf den Flugsand menschlicher Meinungen; Leben zu wahren und zu erhalten ist ihr versagt.

Was die Prediger aller Zeiten aus der formalen Seite, der Art der Darstellung der apostolischen Predigt zu lernen hatten, ist in obigem kurz angedeutet.

¹ P. A. Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur I 152. J. v. Weiß, Beiträge zur paulinischen Rhetorik, Göttingen 1897. ² 1 Kor 3, 11—13.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Predigt und homiletischen Literatur
vom 2. bis 19. Jahrhundert.

Erstes Kapitel.

Predigt und homiletische Literatur im kirchlichen Altertum
vom 2. bis 12. Jahrhundert.

§ 16. Allgemeine Vorbemerkungen.

Wir beabsichtigen im folgenden eine Entwicklungsgeschichte der Predigt in ihren charakteristischen Hauptzügen zu geben, die fördernden und hemmenden Faktoren innerhalb und außerhalb der Kirche aufzuweisen, welche auf die Entwicklung der Predigt nach der stofflichen und formalen Seite eingewirkt haben.

Bei Einteilung der Perioden innerhalb dieser Entwicklungsgeschichte dehnten wir den ersten Abschnitt aus bis zur beginnenden Scholastik, da im 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts kaum ein wesentlicher Fortschritt über Augustin und Gregor d. Gr. hinaus zu verzeichnen ist. Wohl aber hat die Scholastik mächtig fördernd auf den Werdegang der Predigt eingewirkt. Sonach unterscheiden wir: 1. die Predigt des christlichen Altertums bis zur beginnenden Scholastik (2.—12. Jahrhundert); 2. die Predigt in der scholastischen Zeitperiode (12.—15. Jahrhundert); 3. die Predigt der Neuzeit (16.—20. Jahrhundert).

An die Entwicklungsgeschichte der Predigt innerhalb der einzelnen Zeitabschnitte reihen wir die wichtigste Predigtliteratur und die Geschichte der Predigttheorie.

Es handelt sich hier um eine großartige Literatur, sowohl hinsichtlich des Wertes als der Menge. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, innerhalb des engbegrenzten Rahmens dieses Lehrbuches eine auch nur einigermaßen erschöpfende Behandlung der gewaltigen homiletischen Literatur des Morgen- und Abendlandes zu geben. Hier kann nur das Beste und Bleibende flüchtig erwähnt werden.

Auch sind nicht alle Zeitperioden gleicher Beachtung wert. Auch das Gotteswort hat sein goldenes, silbernes und selbst eisernes Zeitalter durchlaufen je nach dem Hochstand oder Verfall des religiösen Lebens. Daß die Leistungen von klassischer, unvergänglicher Vollendung, die Meisterwerke der Weltliteratur eingehender berücksichtigt werden, entspricht ihrer Stellung und Bedeutung im Werdegang der Predigt.

Entwicklung der Predigt und die homiletische Literatur innerhalb der griechisch-römischen Geisteswelt¹.

A. Die Predigt zur Zeit der Väter.

§ 17. Die Predigtanlage.

1. Die christliche Predigt hat sowohl ihren wesentlichen und unbergänglichen Inhalt als auch ihre durch alle Jahrhunderte in der Hauptsache festgehaltenen zwei Hauptformen von Christus erhalten. So entspricht es dem Charakter des kirchlichen Lehramtes, das den perennierenden Christus selbst darstellt und somach auch seine wesentlichen Lebensfunktionen von ihm ableiten wird.

Zwar macht Baffermann² demgegenüber geltend, Christi Missionspredigt lasse sich mit unserer Kultuspredigt nicht zusammenwerfen, weshalb man sich hüten müsse, die Entstehung der letzteren auf Befolgung des Befehles Christi (Mt 28, 19 f) zurückzuführen. Hier wird Wahres mit Falschem vermengt. Die Kultuspredigt geht freilich nicht auf Christi und der Apostel Missionspredigt zurück, wohl aber auf jene andere Predigtweise des Heilandes und der Apostel, welche der Heiland anlässlich der Synagogenversammlungen hielt. Besuchte er ja doch „nach seiner Gewohnheit am Sabbate die Synagoge und stand auf, um zu lesen“ Lk 4, 16 ff (vgl. Mt 4, 23 ff; 13, 54; Mt 6, 1). Und „nachdem er gelesen, rollte er das Buch zu, gab es dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet“. Und er hielt eine „Homilie“ über die gelesene Prophetenstelle. Er selbst also pflegte

¹ Zur Literatur: Krieg in Kraus, Realencyklopädie der christlichen Altertümer II (1886) 633 ff. Reppner im Kirchenlexikon X 314 ff. Derf., ebd. VI 197 ff. Derf., Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Predigtanlage, in Theologische Quartalschrift (1892) 52 ff. Stingeder, Wo steht unsere heutige Predigt?² (1911). Schleiniger, Die historische Entwicklung der Predigt in Hinsicht ihrer verschiedenen Formen, im Katholik 1864, 43 ff. Probst, Lehre und Gebet in den drei ersten christlichen Jahrhunderten, Tübingen 1871. Derf., Liturgie der drei ersten christlichen Jahrhunderte, ebd. 1870. Derf., Katechese und Predigt vom Anfang des 4. bis Ende des 6. Jahrhunderts, Breslau 1884. J. A. Weissenbach, Beredsamkeit der Kirchenväter, 4 Bde, Regensburg 1844 bis 1846. Vardenhewer, Patrologie³, Freiburg 1910. Derf., Geschichte der altkirchlichen Literatur, 3 Bde, ebd. 1902/1903/1912. Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur IV: Die lateinisch-griechische Literatur der christlichen Völker. Paniel, Pragmatische Geschichte der christlichen Beredsamkeit, Leipzig 1839 ff. Rothe, Geschichte der Predigt von den Anfängen bis Schleiermacher, hrsg. von Trümpelmann, 1881. Stele, Zur Geschichte der Predigt. Charakterbilder der bedeutendsten Kanzelredner, 3 Bde, 1879. A. Brömel, Homiletische Charakterbilder, 2 Bde, 1869—1874. F. Hering, Die Lehre von der Predigt, 1. Hälfte: Geschichte der Predigt, 1894—1897. G. v. Bezschwih, Geschichte der Predigt, in Böcklers Handbuch der theologischen Wissenschaften IV³, 1890. Schran, Die Geschichte der Predigt², 1904. Leonhardi, Die Predigt der Kirche. Klassikerbibliothek der christlichen Predigtliteratur, 1888 ff. A. Krause, Lehrbuch der Homiletik, Gotha 1883. Baffermann, Handbuch der geistlichen Beredsamkeit, Stuttgart 1885. Achelis, Lehrbuch der praktischen Theologie II², Leipzig 1911, 84 ff.

² Handbuch 255. Vgl. auch Messelmann, Zur Entwicklungsgeschichte der Predigt, Elbing 1862, xx.

in Anlehnung an den Gemeindegottesdienst Ansprachen über Abschnitte des Gesetzes (Paraschen) oder der Propheten (Haphtaren) zu halten, indem er dieselben verdolmetschte (Targumim) oder in freierem Vortrag sie erläuterte (Midraschim), wie obige Stelle aus Lukas zeigt.

2. Ähnlich verfahren auch die Apostel nach der Himmelfahrt des Herrn. So hatte die christliche Homilie in der „Erklärungs- und Erbauungsrede der Synagoge eine Art Vorleben geführt“ und wurde vom Heiland selbst „an eigener Hand ins Christentum hinübergeleitet“¹. Zum alttestamentlichen Gemeindegottesdienst, welchen die Apostel, besonders der hl. Paulus, nach Jesu Vorbild als Anlaß zur Verkündigung des Evangeliums benützten, wobei das Alte Testament die Textgrundlage bot, trat als neuer, spezifisch christlicher Anlaß wirksamer Belehrung die Feier der heiligen Eucharistie hinzu; war erstere mehr Missionspredigt zur Belehrung (vgl. Apg 13, 16 ff; 14, 1 ff; 17, 17 44; 18, 4 ff), so diente letztere zur regelmäßigen Unterweisung der christlichen Gemeinden, wo solche bereits bestanden. Sonach erscheinen die Feier der heiligen Liturgie und die Belehrung des christlichen Volkes im Rahmen derselben von Beginn der Kirche an verbunden. Die Christen „beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brotbrechens und im Gebete“ (Apg 2, 42), womit die Grundelemente des christlichen Kultus für alle Zeiten ausgesprochen sind (vgl. Apg 20, 7 11 18).

Im Kolosserbrief (4, 16) erhalten wir eine erste wertvolle Andeutung darüber, auf welchem Wege auch die neutestamentlichen Schriften zu gottesdienstlicher Verwendung kamen. Der Apostel mahnt daselbst, seinen Brief in andere Gemeinden weiterzugeben, wo er gleichfalls verlesen werden sollte. Die apostolischen Briefe wurden also zwischen den Gemeinden ausgetauscht und in den religiösen Versammlungen verlesen. An die Verlesung schloß sich wohl bald die fromme Besprechung an, sofern die im Briefe gegebenen Lehren und Mahnungen Grundlage der Gemeindeunterweisung bildeten².

Hielten diese Ermahnungen sich im engen Anschluß an den jeweils verlesenen Text, waren sie ihrem Charakter nach also Homilien, wenigstens deren Vorläufer, so war die Missionspredigt der Apostel, welche notwendig eine freiere Gestalt gewinnen mußte entsprechend der Verschiedenheit der Zuhörer (ob Heiden oder Juden) und ihrer Bedürfnisse (vgl. die verschiedenen Reden des hl. Paulus in Apg 17, 22 ff; 20, 18 ff; 24, 1 ff), die Vorläuferin der späteren Predigt im engeren Sinn (*sermo*, *λόγος*) zum Unterschiede von der Homilie.

Je zahlreicher übrigens die Gemeinden wurden, desto mehr wurde die Textpredigt vor versammelter Christengemeinde die Regel, die Missionspredigt zur Ausnahme, wenngleich diese freiere Predigtweise bei besondern Anlässen nicht völlig fehlte.

3. In der unmittelbar nachapostolischen Zeit bildete die Predigt einen regelmäßigen Bestandteil des christlichen Gottesdienstes. Nach den zeit-

¹ Keppeler, Zur Entwicklungsgeschichte a. a. O. 54. Vgl. Schleiermacher, Die historische Entwicklung der Predigt 43; Aehelis, Lehrbuch II 85.

² Vgl. Probst, Liturgie 23.

genössischen Zeugnissen begann der Gottesdienst mit einer Lesung, auf welche die Predigt und gemeinschaftliches Gebet folgten; daran schloß sich die Feier der heiligen Eucharistie¹. Die Lesung war laufende Schriftlesung, nicht nach Perikopen² geordnet, war den Evangelien oder den Schriften der Propheten entnommen und fand für alle Anwesenden aus Stadt und Land mit einer anschließenden Homilie nur an Sonntagen statt³.

Außer an Sonntagen wurde regelmäßige Gemeindepredigt aus Anlaß der Feier der heiligen Geheimnisse auch an Stations- und Festtagen gehalten⁴.

Dem hl. Ignatius geben die Akten seines Martyriums das rühmende Zeugnis, er habe wie ein göttlicher Leuchter den Verstand eines jeden durch Auslegung der heiligen Schriften erfüllt⁵. Um welche Schriften es sich hauptsächlich handelte, ersehen wir aus Eusebius, der von den „Männern, welche den ersten Rang nach den Aposteln einnehmen“, bezeugt, sie hätten als „würdige Schüler solcher Männer“ „durch ihre Predigt das Evangelium immer weiter verbreitet und den Samen des Himmelreiches weithin auf der ganzen Erde ausgestreut“⁶. Unter dem „Evangelium“, das hier in Verbindung mit der Predigt genannt wird, ist der diesen Predigten gewöhnlich zu Grunde gelegte Text zu verstehen. Die Charakterisierung der erwähnten Bischöfe als „würdige Schüler solcher Männer“ will in diesem Zusammenhang besagen, daß die von ihnen eingehaltene Gottesdienstordnung auf apostolischer Einrichtung beruht⁷.

Von der Regel, die einzelnen heiligen Bücher in fortlaufender Reihenfolge zu behandeln, gab es zweifellos schon früh, ja von Anfang an nicht seltene Ausnahmen in dem Sinne, daß der Bischof einen bestimmten Schriftabschnitt mit Rücksicht auf eine besondere Lehrabsicht oder ein besonderes Ereignis der Liturgie (Stationstag, Festtag) auswählte aus dem Alten und Neuen Testamente. In seinem Briefe an Polycarp (2, 5, 1) rät der

¹ Justin (Apol. I 67; neue Köfelsche Bäterausgabe S. 82) schildert den Gottesdienst der Christengemeinden in der nachapostolischen Zeit mit folgenden Worten: „Am dem Tage, den man Sonntag nennt, findet eine Versammlung aller statt, die in Städten oder auf dem Lande wohnen; dabei werden die Denkwürdigkeiten der Apostel (d. h. die Evangelien, vgl. Kap. 66) oder die Schriften der Propheten vorgelesen, solange es angeht. Hat der Vorleser aufgehört, so gibt er in einer Ansprache eine Ermahnung und Aufforderung zur Nachahmung all dieses Guten. Darauf erheben wir uns alle zusammen und senden Gebete empor. Und wie schon erwähnt wurde (Kap. 65), wenn wir mit dem Gebete zu Ende sind, werden Brot, Wein und Wasser herbeigebracht, der Vorsteher spricht Gebete und Dankfagungen mit aller Kraft, und das Volk stimmt ein, indem es das Amen sagt. Darauf findet die Ausspendung statt, jeder erhält seinen Teil vom Konsekrierten; den Abwesenden aber wird er durch die Diakonen gebracht.“

² Vgl. Justin a. a. O.

³ Vgl. ebd. und Köfelsche Bäterausgabe: Syrische Liturgien. Einleitung S. 3 f.

⁴ Vgl. Reppner im Kirchenlexikon X 317; Krieg in Kraus, Realencyklopädie II 636; Schleiermacher a. a. O. 43.

⁵ Martyrium s. Ignatii I 3; hrsg. von Funk, Kirchengeschichte 255. Vgl. auch Probst, Liturgie 717.

⁶ Eusebius, Kirchengeschichte 3, 38.

⁷ Vgl. hierzu das ausdrückliche Zeugnis des Origenes für die Lesung beider Testamente in seiner siebten Homilie zu Lukas. Vgl. auch Reppner, Zur Entwicklungsgeschichte a. a. O. 55.

hl. Ignatius dem Adressaten die Behandlung eines bestimmten Themas (*μᾶλλον δὲ περὶ τούτων ὁμιλίαν ποιοῦν*) an, was die entsprechende Textwahl zur Voraussetzung hat. Aus dieser Tatsache freier Auswahl erklärt sich, daß seit dem 3. Jahrhundert nicht selten zwei und selbst drei Abschnitte zur Verlesung kamen¹ mit anschließenden Ansprachen von verschiedenen Rednern. Die Schriftgemäßheit dieser Ansprachen, d. h. ihr sachlicher Anschluß an den heiligen Text, welcher erläutert und paränetisch angewandt wurde auf die Zuhörer, ist einleuchtend.

Auf Auswahl des Textes entsprechend einem besondern Zweck weisen die Worte Tertullians hin (Apologeticum c. 39): „Wir kommen zusammen zur aufmerksamen Erwägung der göttlichen Schriften, wenn die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeiten einen Gegenstand in Erinnerung zu bringen oder kennen zu lernen nötigt.“ Und er kennzeichnet die paränetisch-praktische Tendenz dieser Ansprachen, wenn er sagt: „Ebenda geschehen auch Aufmunterungen, Zurechtweisungen und die göttliche Rüge.“

Nur geweihte Diener der Kirche, in der Regel die Bischöfe, durften solche Ansprachen anläßlich der Kultfeier halten; sie taten es meist auf der Cathedra sitzend oder vor den Stufen des Altars, wohl auch von den Cancelli aus, welche Chor und Schiff trennten.

In Landkirchen wurden von Presbytern und Diakonen Ansprachen an das versammelte Volk gehalten.

4. Die Predigtweise der eigentlichen Väterzeit (3.—6. Jahrhundert) zeigt einen Fortschritt in sachlich-methodischer wie auch formaler Hinsicht. Der zum Abschluß gelangte neutestamentliche Kanon als Sammlung aller Offenbarungsschriften ermöglichte und veranlaßte eine reichere Benützung des Neuen Testaments; in der Behandlungsweise trat insofern eine Änderung ein, als die Predigt nicht allein an den Text anschloß, sondern denselben Vers für Vers erklärte: wir erhalten die exegetische Homilie als Grundform der Väterzeit². Durch den engen Anschluß an die Heilige Schrift erhält die Predigt ein festeres Gefüge, wenngleich von einer einheitlich-thematischen Behandlung des Gegenstandes bei den Vätern nicht die Rede sein kann. Diese Art der Predigt verlangt ein gründliches Studium und hohe Vertrautheit mit der Heiligen Schrift — ein erster Grundzug der Väterpredigt —, verlieh aber auch den Worten eine göttliche Weihe und Salbung und eine autoritative Kraft, wie sie zu keiner Zeit der Kirchengeschichte größer oder auch nur gleichwertig hervortrat.

¹ Vgl. Krieg a. a. O. 642; Keppler im Kirchenlexikon X 328; Weissel, Entstehung der Perikopen des römischen Meßbuches, Freiburg 1907, 1 f, wo die Nachwirkungen dieses Brauches in der syrisch-maronitischen Liturgie u. s. w. erwiesen wird. In den Apostolischen Konstitutionen (2, 57) wird von zwei Lektoren gesprochen, welche bei der liturgischen Feier teils aus dem Alten teils aus dem Neuen Testamente Abschnitte vorlasen (vgl. auch Weissel a. a. O. 1). Später (8, 5) wird gesagt, die Lesungen seien zu entnehmen aus den Büchern des Gesetzes und der Propheten, aus den Briefen und der Geschichte der Apostel, dann aus den Evangelien.

² Vgl. Keppler, Zur Entwicklungsgeschichte 57; Schleiermacher, Die historische Entwicklung der Predigt 44.

Der „Vater der Homilie“, Origenes, dürfte, soweit das Abendland in Frage steht, diesen Titel nach neueren Forschungen einem andern abtreten müssen, der schon vor ihm einen bedeutenden Teil der Heiligen Schrift erbaulich praktisch dem Volke ausgelegt hat, nämlich Hippolytus¹, wenngleich letzterer bei weitem jenen Einfluß sich nicht zu erringen vermochte wie Origenes².

Mag seine Behandlungsweise der Heiligen Schrift mit Rücksicht auf seine weitgehende Allegorese vom exegetischen Standpunkt aus Anlaß zu Tadel geben; der Predigt hat er durch Annahme eines vielfältigen Sinnes der Heiligen Schrift den Weg vom objektiv-theoretischen Gedankengehalt hinübergewiesen ins praktische Leben (moralisch-typischer Sinn), hinein in die Seele (mystischer Sinn), vom Diesseits hinauf ins andere Leben (anagogischer Sinn) und so die Predigt befruchtet, wenngleich auf Kosten einer wissenschaftlich ruhigen Schriftausdeutung. Durch ihn, der freilich die übertriebene Allegorie „nicht erfunden, sondern vorgefunden“, nicht ausgebehnt, sondern „eher zurückgeschnitten oder wenigstens durchweg in den Dienst ernster praktischer Zwecke gestellt“ hat³, ist die abendländische Homilie auf den unsichern Boden starken Allegorisierens geführt worden.

Neben Origenes ragt durch Homilierung ganzer Bücher der Heiligen Schrift der hl. Chrysostomus hervor, der, weil in der antiochenischen Schule gebildet, eine weit solidere, auf den Literalinn sich stützende Exegese bietet, der besonders als Redner weit über Origenes hinausragt. Auch er folgt dem Gang des Schrifttextes ohne einheitlich-thematischen Aufbau der Rede, aber er strebt in seiner praktischen Ausdeutung sehr häufig eine einheitliche Behandlung an, indem er einen Gedanken mit besonderer Ausführlichkeit und als eigentlich praktisches Ziel der einzelnen Predigt behandelt in der Weise, daß diese praktische Anwendung sich anhört wie ein nur äußerlich an die Homilie sich anlehrender Sermon⁴. Ist sonach die Anwendung auch nicht organisch aus der Schrifterklärung abgeleitet, sondern nur an einen einzelnen Vers oder Gedanken desselben angelehnt, so stehen diese Homilien doch durch ihr unleugbares Streben nach einheitlicher Behandlung weit höher als die sog. „niedere Homilie“ späterer Jahrhunderte.

Im Abendlande war es neben Ambrosius besonders der hl. Augustinus, der mehrere Bücher der Heiligen Schrift in wesentlich nicht verschiedener

¹ Vgl. Bardenhewer, Neue exegetische Schriften des Hippolytus, in Biblische Zeitfragen III (1905) 1 ff.

² Man erhält einen Begriff vom Einfluß des Origenes, wenn man bedenkt, daß Hieronymus und Rufinus große Teile seiner Homilien ins Lateinische übersetzt, daß die beiden großen Kappadozier Basilius und Gregor von Nazianz Blütenlesen aus seinen Schriften veranstaltet haben, daß selbst noch im 12. Jahrhundert der große Abt von Clairvaux bei seiner Abwesenheit vom Kloster aus den Homilien des Origenes (z. B. zum Leviticus) seinen Ordensbrüdern vorlesen ließ und daß er in seinen herrlichen Reden In Cantica des Origenes Kommentar zum Hohenlied benutzt hat (vgl. Ries, Das geistliche Leben nach der Lehre des hl. Bernard, Freiburg 1906, 16).

³ Reppler im Kirchenlexikon X 318.

⁴ Vgl. hierzu Reppler, Zur Entwicklungsgeschichte 54; Schleiniger a. a. O. 47.

Anlage, aber allegorisch kühner als der hl. Chrysostomus homiliert hat. Als Abendländer bekundet er sich gegenüber dem hl. Chrysostomus dadurch, daß er der Rußanwendung und praktischen Ausdeutung einen breiteren Raum als jener gewährt hat.

Im 5. und 6. Jahrhundert, welche einen ständigen Rückschritt gegenüber der großen Zeit der Cappadozier, des hl. Chrysostomus, Ambrosius und Augustinus darstellen, ist die kontinuierlich fortschreitende Schriftauslegung bereits verschwunden. Leo d. Gr., Chrysologus und Gregor d. Gr. behandeln ausgewählte Abschnitte (Perikopen) der Heiligen Schrift.

Die durchgängig biblische Grundlage der Predigt mußte in Verbindung mit der fortschreitenden Entwicklung und Bereicherung des Kirchenjahres von selbst zur allmählichen Ausbildung eines Perikopensystems, d. h. zur Fixierung bestimmter Schrifttexte für bestimmte Festtage und kirchliche Zeiten führen.

Die ersten Ansätze einer Fixierung bestimmter Leseabschnitte für bestimmte Tage liegen sehr weit zurück. Es legte sich von selbst nahe, am Osterfeste die Lesung über die Auferstehung, an Epiphanie den Abschnitt über die Anbetung der Weisen, nach Einführung des Weihnachtsfestes die Perikope über die Geburt des Heilandes zu lesen. Wo der Festgedanke in einem Schriftabschnitt behandelt war, wurde dieser Abschnitt am Festtage selbst gelesen und homiliert, z. B. Pfingstfest, Enthauptung des hl. Johannes und seine Geburt, Fest des hl. Stephanus ußf. Nachdem man den Wert solcher Fixierung einmal an den Festtagen kennen gelernt hatte, legte sich von selbst der Wunsch nahe, zunächst auch für die heiligen Zeiten des Kirchenjahres, welche eine bestimmte biblische Grundlage aufwiesen, bestimmte Lesungen festzusetzen, z. B. für die Karwoche und Osterwoche, für die Adventszeit und Fastenzeit und schließlich überhaupt für die Sonntage des Jahres. Diese Festsetzung bestimmter Leseabschnitte für bestimmte Tage bis zur völligen Ausbildung eines eigentlichen Perikopensystems nach Art unseres heutigen war das Resultat jahrhundertelanger Entwicklung. Bezeichnend ist, daß zur Zeit Augustins für bestimmte Zeiten bereits Lesungen üblich waren, und zwar in der Form eines unumstößlichen Normativs, wie aus der bekannten Stelle Tract. in epist. Ioann. prooe. (ed. Maurina III² 826) ersichtlich ist: *Meminit sanctitas vestra, evangelium secundum Ioannem ex ordine lectionum nos solere tractare. Sed quia nunc interposita est solemnitatis sanctorum dierum, quibus certas ex evangelio lectiones oportet in ecclesia recitari, quae ita sunt annuae, ut aliae esse non possint, ordo ille, quem susceperamus, necessitate paululum intermissus est, non omissus.* Leo d. Gr. besaß bereits ein Perikopensystem, welches weitgehende sachliche Übereinstimmungen mit der heutigen Perikopenordnung besaß. — In der morgenländischen Kirche war der Gang ein ganz ähnlicher: während Origenes noch keine feste Ordnung kannte, weiß das Pilgerbuch der Ethenia (Silvia) schon im 4. Jahrhundert von bestimmten Schriftabschnitten an bestimmten Tagen und Orten zu berichten. Im 6. Jahrhundert begegnen uns bereits feste Perikopen-systeme.

Nachdem Gelasius (gest. 496) die Perikopenreihe Voss in manchem noch bereichert hatte, gab Gregor d. Gr. derselben die im ganzen noch heute bestehende Fixierung für Liturgie und Predigt¹.

In formaler Hinsicht bedeutet die Periode der großen Kirchenväter gleichfalls einen beträchtlichen Schritt über die Predigtweise der unmittelbar nachapostolischen Zeit hinaus. Die großen Prediger des 4. Jahrhunderts standen den heidnischen Bildungsschätzen nicht ablehnend gegenüber, man suchte die Bildungsmittel seiner Zeit zu benützen und verlangte von den Priestern, daß sie sich eine gründliche Bildung aneigneten. Gregor von Nazianz tadelt es beispielsweise, daß man „an einem Tage Heilige mache und ihnen befehle, weise zu sein, da sie doch nichts gelernt haben und zu ihrer Stelle nichts hinzubringen als den guten Willen“². Die Gebildeten, welche inzwischen nach Aufhörung der Verfolgungen den Weg zur Kirche gefunden hatten, verlangten vom Prediger mindestens eine gleichwertige Bildung. Für die rhetorische Ausbildung kam der vielfach durch die Prunkreden weltlicher Rhetoren verwöhnte Geschmack dieses Publikums hinzu, das auch vom kirchlichen Redner eine schlagfertige Dialektik, eine formgewandte Rhetorik, eine poetische Eleganz der Diktion verlangte.

Die Koryphäen unserer Periode, Basilius d. Gr., Gregor von Nazianz, Chrysostomus und Augustin, sind bei heidnischen Rhetoren in die Schule gegangen, um sich ihre formale Bildung zu holen; sie haben das Gute der heidnischen Kultur sich angeeignet, das Falsche und Faule an ihr abgestreift, was brauchbar war christlich verklärt und geädelt, haben es in den Dienst der christlichen Wahrheit gestellt, um sie desto wirksamer und siegreicher darstellen zu können, und haben so jene erste Blüteperiode der christlichen Kanzelberedsamkeit herbeigeführt, die in den folgenden Jahrhunderten nur selten mehr erreicht, kaum je überboten worden ist. Sie waren mit dem hl. Hieronymus der Meinung, „daß keine Kunst ohne Lehrer gelernt werde“, und daß es nicht angehe, „nur die geistliche Beredsamkeit für so gering und leicht anzusehen, daß man keines Lehrers zu bedürfen glaube“³. Daher begegnet uns in der Predigt des 4. und 5. Jahrhunderts, vor allem bei Gregor von Nazianz und Chrysostomus, eine hochentwickelte formale Rhetorik⁴.

¹ Zur Literatur vgl. vor allem Weiffel, Entstehung der Perikopen des Römischen Meßbuches, Freiburg 1907; Mosler in Kraus, Realencyklopädie, Freiburg 1886, 292 ff.; A. Schrod, Liturgische Sektionen, im Kirchenlexikon VII 1593 ff., und Heuser, ebd. IV 1034 f.; Caspari, Perikopen, in protest. Realencyklopädie XV³ 131 ff.; E. Ranke, Das kirchliche Perikopenwesen aus den ältesten Urkunden der römischen Liturgie, Berlin 1847; Leclercq, Liturgie, bei Cabrol, Dictionnaire I 1199; Heer, Neue griechisch-saidische Evangelienfragen, Leipzig 1912 uff.

² Vgl. Gregor, Obrede auf Basilius Nr 26.

³ Hieronymus in Eccles., bei Probst, Liturgie 26.

⁴ Vgl. die Belege bei Kehrein-Nickel, Die Beredsamkeit der Kirchenväter, Regensburg 1844 ff.; Probst, Katechese 164 ff.; speziell für Gregor von Nazianz: Donders, Der heilige Kirchenlehrer Gregor von Nazianz als Homilet (1911) 137 ff.; für Chrysostomus vgl. J. A. Cramer in seinen „Predigten und kleinen Schriften des hl. Chrysostomus“, ferner in den vorerwähnten zahlreichen Schriften über Geschichte der Homiletik.

Besonders zeigen Gregors von Nazianz Predigten deutlich die Spuren einer sorgfältigen Feile. Was er andern empfohlen: „sich im Schreiben zu üben“, hat er selbst getreulich gepflegt.

Der hl. Chrysostomus aber dürfte als Redner, soweit ein Vergleich zwischen antiker und christlicher Beredsamkeit zulässig ist, an Sprachgewalt und Zauber der Darstellung kaum hinter einem Demosthenes und Isokrates zurückstehen¹.

Während die großen griechischen Homileten unserer Periode durch makabolle Harmonie, Reichtum des Geistes, Klarheit und Anmut, aber teilweise auch Geziertheit und Breite der Darstellung sich auszeichnen, sind der formell nicht gleichvollendeten abendländischen Predigt ein hoher, heiliger Ernst, praktische Lebensweisheit und echt christliche Würde eigen².

Sachlich wurde die Predigt der Väter beeinflusst und befruchtet durch die trinitarischen und christologischen Fragen, welche zu ihrer Zeit die Gemüter auch des Volkes lebhaft beschäftigten³ und die Väter zur Aussprache nötigten. „Die Feinde der Religion“, bezeugt Leo d. Gr.⁴, „brachten uns den Vorteil, daß wir eifriger suchten und deutlicher erkannten. Denn schärfer erscheint das Licht, welches der Finsternis folgt.“

Die Festtage des Herrn gaben den Vätern Anlaß, ihre Zuhörer tiefer einzuführen in die großen Geheimnisse der Erlösung, deren dogmatischen Gehalt sie lichtvoll herausstellten und zum Spiegel des christlichen Lebens zu gestalten wußten. Zugleich durchweht diese Festtagspredigten ein warmer Hauch heiliger Festesfreude, welche sie bestrebt sind, ihren Zuhörern mitzuteilen, um ihnen den christlichen Glauben anziehend und lieb zu machen⁵.

Die morgenländische Predigt berücksichtigte mehr die spekulativ-theoretischen Seiten der Glaubensgeheimnisse, während im Abendland die praktische Tendenz überwog: „Was in den Festgeheimnissen vor unsere Seele tritt, soll sich fruchtbar erweisen für unsern Lebenswandel“, diesem Grundsatz Leos d. Gr. gemäß beleuchten die lateinischen Väter vor allem das Wiedergeborenwerden, Kämpfen und Leiden, das geistliche Sterben und Auf-erstehen in Christo und in der Macht seiner Gnade⁶.

¹ Vgl. Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur IV 48.

² Vgl. Probst, Katechese 216 f.

³ Vgl. Gregor von Nyssa, Über die Gottheit des Sohnes und des Heiligen Geistes, bei Migne, P. gr. III 558.

⁴ Epist. 100, 1.

⁵ Vgl. Donders, Der heilige Kirchenlehrer Gregor von Nazianz als Homilet 19 f; Probst, Liturgie 32. Wie in der Katechese, so verfuhrten die Väter auch in der Predigt nach Augustins Grundsatz: Multo gratius audimur, cum et nos eodem opere delectemur: afficitur enim filius locationis nostrae ipso nostro gaudio et exit facilius et acceptius (De catech. rud. n. 4, t. VI 268).

⁶ Leo in seiner fünften Rede auf das Geburtsfest unseres Herrn (serm. 24, n. 6). Vgl. Probst, Katechese 216 f; Hering, Die Lehre von der Predigt 65. Dieser Autor verrät überhaupt eine weit objektivere Auffassung trotz mancher Schiefheiten in seinem Urteil über die Väter als Agelis (Lehrbuch der praktischen Theologie 86 f) oder gar Baffermann (Handbuch 264 f), deren Ausführungen nur beweisen, wie schwer man alteingeworfene Vorurteile ablegt. Mustergültig in praktischer Auslegung der Glaubensgeheimnisse war vor allem Leo d. Gr., der praktische Römer. Außer seiner bereits

Die eigentliche Predigt, zum Unterschied von der Homilie, kam außerdem als Vobrede an den Tagen der heiligen Märtyrer, als Kasualrede am Grabe, bei der Taufe, der Ordination von Bischöfen, Benediction von Jungfrauen uß. vielfach zur Geltung¹. Bei solchen Gelegenheiten tritt die ganze rhetorische Kraft dieser Prediger glänzend hervor. Die Säulenreden des hl. Chrysostomus zählen zu den großartigsten Leistungen der christlichen Kanzelberedsamkeit.

In der Anlage der in den ersten christlichen Jahrhunderten fast nicht vertretenen synthetischen Predigt vermiffen wir die logisch scharfe Scheidung des Stoffes, die organische Verknüpfung aller Teile zu einem übersichtlichen, festgefügtten Ganzen. Der Strom der Rede fließt frei und ungezwungen dahin, gewiß nicht ohne inneren Zusammenhalt, aber ohne bestimmt vorgezeichnete Richtlinien. Nur selten wird ein Thema mit Einteilung angekündigt, noch seltener eine solche eingehalten. „Wie ein in das Wasser geworfener Stein einen, dann mehrere Ringe um sich bildet, von welchen jeder den nächsten verdrängt, so drängt und verdrängt in meiner Seele ein Gedanke den andern“, damit kennzeichnet Gregor von Nazianz (Or. 18, 19) die innere Struktur der synthetischen Väterpredigt überhaupt, nicht bloß die seine.

Wohl gibt es auch in der Väterzeit schon Predigten, besonders bei Chrysostomus und Augustin, welche ein klar formuliertes Thema ankündigen und sogar schon Partitionen aufweisen; aber ihre Zahl ist doch gering, und selbst wo ein Thema mit Einteilung angekündigt wird, was bei Gregor von Nazianz gewöhnlich geschieht — „Damit in meiner Rede alles in rechter Ordnung aufeinanderfolge, will ich zuerst darlegen . . .“ —, wird diese Ordnung nicht immer so strikte befolgt². Häufig ist freilich auch eine logische Gliederung latent ohne Ankündigung zu Grunde gelegt.

Die Zeit des innerlich scharfgegliederten, logischen und psychologischen Aufbaues der Predigt war eben noch nicht gekommen. Sie war einer späteren Periode vorbehalten. Aber die von den hervorragendsten unter den Predigern der Väterzeit befolgte Methode drängte auf jene spätere Entwicklung hin.

Außer Einleitung, Abhandlung und Schluß läßt sich bei den Vätern in der Regel keine durchgreifende Gliederung allgemein feststellen. „Wie der Leib ein Haupt, der Baum eine Wurzel, der Fluß eine Quelle, so muß die Rede eine Einleitung haben“, verlangt der hl. Chrysostomus³, ohne daß jedoch immer ganz durchsichtig ist, wo in einzelnen Fällen die Einleitung schließt und der Hauptteil beginnt⁴.

erwähnten fünften Rede erinnern wir noch an seine zweite zu Weihnachten (22, 6) und die herrliche sechste Predigt zu demselben Feste (n. 2 und 4), welche den innigen Zusammenhang zwischen den Lebensschicksalen des mystischen Hauptes und Leibes herrlich beleuchten.

¹ So predigte Basilius über Hunger und Dürre, Chrysostomus über das Erdbeben, Gregor von Nazianz hielt eine „Schutzrede über die Flucht“, eine Rede über den Hagelschlag uß.

² Vgl. Gregor. Naz., Or. 2, n. 2; Donders a. a. O. 135; Reppner, Zur Entwicklungsgeschichte 58.

³ De mutat. nom. serm. 3, n. 3.

⁴ Vgl. Donders a. a. O. 135.

B. Die hervorragenden Prediger und die wichtigste kirchliche Predigtliteratur.

§ 18. Die griechisch-orientalischen Prediger.

1. Aus der nachapostolischen Zeit bis zum 4. Jahrhundert sind nur ganz wenig Predigtbestände erhalten geblieben. Wohl mögen manche kleinere Abhandlungen Tertullians, Cyprians und anderer Autoren durch Erweiterung von Predigten entstanden sein. Die Zeit der Tachygraphen, welche „mit sichtbarem und unsichtbarem Griffel“¹ die Predigten nachschrieben, war noch nicht gekommen.

Wohl die älteste uns erhaltene Rede der nachapostolischen Zeit ist die fälschlich als zweiter Brief des hl. Klemens von Rom bekannte Paränese aus dem zweiten christlichen Jahrhundert², die in ungebundenem Redefluß mit mancherlei Wiederholungen in schlichter väterlicher Sprache ohne jegliche Rhetorik, aber unter reichlicher Verwertung der Heiligen Schrift Zeugnis ablegt für die reichliche Kenntnis und fleißige Auslegung des Gotteswortes vor dem Volke³.

Ganz anders geartet ist die dem Hippolytus in allen Handschriften beigelegte, freilich in ihrer Echtheit viel angefochtenen Rede *Eis ta agia theophrasteia*⁴, in welcher eine glänzende Rhetorik zu Tage tritt. Die neu aufgefundenen Homilien lassen Hippolyt allerdings als einen Mann von großer Beredsamkeit erscheinen. Wäre diese Rede echt, so hätten wir in ihr aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts eine Prunkrede, die durch ihren blühenden Stil und den Glanz der Diction an die großen Prediger des 4. Jahrhunderts, besonders an Gregor von Nazianz, erinnert⁵.

Überhaupt tritt Hippolytus in seiner hervorragenden Bedeutung für die frühchristliche Homiletik, als „Origenes vor Origenes“⁶, neuerdings immer deutlicher hervor, der das Lob des Eusebius, ein *ἀνὴρ λόγιος* gemessen zu sein, wohl verdient. Er hat gleich Origenes, den er persönlich kannte, eine ganz erstaunliche Fruchtbarkeit auf exegetischem und

¹ Vgl. Greg. Naz., Or. 19, 3.

² Vgl. Funk, *Opera patrum apostolicorum*, Tubingae 1887; nach ihm (vgl. *Prolegomena* xxxviii) ist sie vor der Mitte des 2. Jahrhunderts entstanden, während Bardenhewer (*Patrologie*³, Freiburg 1910, 26) sie in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts verlegt.

³ Von Interesse ist ein gelegentliches Zeugnis der Rede für die Tatsache, daß der Predigt die Schriftlesung vorausgegangen ist: *μετὰ τὸν θεὸν τῆς ἀληθείας ἀναγινώσκω ὑμῖν ἐντεῦθεν εἰς τὸ προσέχειν τοῖς γεγραμμένοις*. Vgl. Funk a. a. O. 163.

⁴ Vgl. Bardenhewer a. a. O. 191; Batiffol in der *Revue Bénédictine* IX (1900) 329 ff.; Achelis, *Hippolytusstudien*, Leipzig 1897 u. a. Die Echtheit vertritt besonders Höfler, *Eis ta agia theophrasteia*, München 1904, 17 ff.; ferner Kleinert, *Zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte*, Berlin 1889, ebenso Zahn, *Sightfoot*, Trümpelmann uff. Vgl. Höfler a. a. O. 3 f.

⁵ Die Predigt erinnert in ihren Gedankengängen vielfach an die herrliche Prästation der Messen auf den Karfreitag. Ihrem ganzen Charakter nach ist sie eine Homilie über Mt 3, 13 ff. „voll Salbung und glühender Begeisterung, von durchdachtester logischer und rhetorischer Architektur“ (Reppner im *Kirchenlexikon* X 317).

⁶ Vgl. Bardenhewer, *Neue exegetische Schriften des Hippolytus*, in *Biblische Zeitschrift* (1905) 1.

homiletischem Gebiete entfaltet; freilich sind uns nur dürftige Bruchstücke, zumeist in fremden Sprachen, erhalten. Auch wurde er, was für das hohe Ansehen dieses Mannes zeugt, vom hl. Ambrosius in seiner Erklärung vom Segen Jakobs und im Heraemeron viel benützt; in seinem Kommentar zum 118. Psalm hat derselbe Heilige mit „vollen Zügen“ aus dem Kommentar Hippolyts geschöpft¹. Auch der hl. Hieronymus schätzte ihn als homo disertissimus sehr hoch². In armenischer und georgischer Übersetzung besitzen wir eine vollständige Homilie über David und Goliath³. Auch sein Kommentar zum Hohenlied (bis 3, 7) besteht aus Homilien⁴. Ferner sind uns Bruchstücke anderer Homilien bei den Vätern erhalten, z. B. bei Eusebius und Hieronymus ein Teil einer Predigt auf das Osterfest. Überhaupt reden seine in alle Winkel zerstreuten Schriften in ihren heute erhaltenen Überresten „sozusagen sämtliche Idiome, welche irgendwo einmal als Kirchensprache gedient haben: Griechisch, Lateinisch, Slavisch, Syrisch, Koptisch, Arabisch, Äthiopisch, Armenisch und Georgisch“⁵.

In den Homilien des Hippolyt offenbart sich die nüchterne abendländische Art gegenüber Origenes insofern, als er zwar weniger tief und geistvoll, aber solider ist und, weil auf dem Literalisinn fußend, gegen allzu weitgehende Allegorie sich ablehnend verhält. Zwar fehlt es auch bei ihm nicht ganz an dieser⁶; aber er verwirft niemals den Literalisinn als ungenießbar, wie Origenes, sieht den übertragenen Sinn nur als praktische Auslegung, nicht als tatsächlichen Gehalt des Gotteswortes selbst an und wehrt sich in seinem „Segen Jakobs“ kräftig gegen jene, welche „alles auf den Erlöser übertragen wollen“⁷. Auch folgt er nicht, wie Origenes, dem Texte Vers für Vers, sondern greift die Hauptgedanken als Stützpunkte für seine praktischen Ausführungen heraus. Die uns erhaltene Homilie über David und Goliath legt trotz ihrer Beeinträchtigung durch Übertragung heute noch Zeugnis ab von der rhetorischen Kraft und dem festgefügteten Redebau des Hippolyt. Sie „muß in ihrer ursprünglichen Form eine glänzende Probe rednerischer Begabung dargestellt haben voll Kraft, Leben und reich an passenden Antithesen“⁸.

¹ Vgl. Bonwetsch, Hippolyts Kommentar zum Hohenlied 18; Bardenhewer a. a. O. 4.

² Es geschieht an jener Stelle, an welcher er den Hippolyt als Zeugen dafür anführt, daß in Rom und Spanien die heilige Kommunion täglich gespendet wurde (Opp. omn., ed. Maur. IV² 579).

³ Vgl. Bonwetsch, Drei georgisch erhaltene Schriften von Hippolytus: Der Segen Jakobs, der Segen Moses, die Erzählung von David und Goliath, Leipzig 1904, in Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur XXVI 1a.

⁴ Deutsch herausgegeben von Bonwetsch, 1902, ebd. XXIII, N. F. VIII 2c. Vgl. Bardenhewer a. a. O. 3. Einzelne seiner Erklärungen, z. B. über das Hüpfen des Bräutigams über Berge und Hügel (Hl 2, 8), haben durch ihre Übernahme in die Schriften der Väter selbst bis ins Mittelalter nachgewirkt und kehren noch bei Bernhard wieder. Vgl. Hippolyts Kommentar zum Hohenlied, bei Bonwetsch a. a. O. 55 mit Bernhard., In Cant. serm. 53, n. 7 et 8; Migne, P. lat. CLXXXIII 1036.

⁵ Bardenhewer a. a. O. 2.

⁶ Vgl. den Eingang zum Segen Isaaks, nach welchem Isaak Gott den Vater, Rebekka den Heiligen Geist, Esau das Judenvolk und den Teufel, Jakob die Kirche und Christus darstellt (vgl. Bardenhewer a. a. O. 10).

⁷ Vgl. Bardenhewer a. a. O. 6.

⁸ Ebd. 14.

Ein etwas späterer Zeitgenosse des hl. Hippolyt ist Origenes (gest. 254); er war einst Zuhörer der beiden uns nicht erhaltenen Predigten Hippolyts *De laude Domini Salvatoris* gewesen; ein zum wahren Glauben bekehrter Marcionit namens Ambrosius hatte ihm den hl. Hippolyt als Muster zur Nachahmung in Erklärung der Heiligen Schrift vorgestellt¹ und ihm sieben Schnellschreiber zur Hilfe überlassen². An Fruchtbarkeit reicht kein früherer christlicher Schriftsteller an Origenes heran: er hat fast die ganze Heilige Schrift in Scholien, Kommentaren und Homilien bearbeitet³.

Die Maurinerausgabe enthält 17 Homilien zur Genesis, 13 zum Exodus, 16 über Leviticus und 28 über Numeri, welche er im Jahre 244 zu Caesarea hielt; ferner 26 Homilien über Jesu-Nave, 9 Homilien zum Buch der Richter (um 235), 2 zum Buch der Könige, 2 zum Hohenlied, 9 zu Iſaias, 21 zu Jeremias, 14 Homilien zu Ezechiel (nach 244) und 39 zu Lukas (bald nach 233). Wiewohl diese Homilien nur ein Bruchstück seiner unermesslichen Predigtarbeit darstellen in teilweiser Entstellung, Überarbeitung und Purgierung zur Ausscheidung origenistischer Irrtümer⁴, gewinnen wir aus ihnen ein genügendes Bild der Predigtweise des Origenes, und wir verstehen einigermaßen die hohe Verehrung, welche ein so gründlicher Kenner der Heiligen Schrift, wie der hl. Hieronymus, für ihn hegte⁵.

Die Beredsamkeit des Origenes ist im allgemeinen schlicht und einfach, ohne rednerischen Aufputz, oft ins Breite sich ergehend, aber durchaus volkstümlich. Der hl. Hieronymus sagt mit Bezug auf die von ihm hochgeschätzten zwei Homilien zum Hohenliede⁶, er habe nach Art der alltäglichen Rede das Hohelied erklärt *parvulis adhuc lactentibus*.

Seine seltene Kenntnis der Heiligen Schrift in Verbindung mit seinem fast alle Zweige der damaligen Bildung umfassenden Wissen ermöglichten ihm den Aufbau und die Begründung jener kühnen Allegorien und

¹ Hieronymus, *De viris illustribus* 61 (Opp. omn., ed. Maur. IV² 118).

² Hieronymus, *Catalogus scriptorum eccles.* (ebd.).

³ Das Verzeichnis seiner Homilien siehe bei Eusebius, *Kirchengeschichte*, 6. Buch, und bei Hieronymus, *Ep. 29 ad Paulam* (Opp. omn. IV² 68); das Verzeichnis der uns erhaltenen Homilien bei Vardenhewer, *Patrologie* 128 f.

⁴ Nach Hieronymus (*Ep. 29 ad Paulam*, ebd. IV² 68) hat Origenes über 1000 Homilien vor dem Volke gehalten: *Mille eo amplius tractatus, quos in ecclesia locutus est, edidit, innumerabiles praeterea commentarios. . . . Quis nostrum tanta potest legere, quanta ille conscripsit?*

⁵ Hieronymus, *Apologia ad Rufinum* (ebd. 463): *Magnus vir ab infantia et vere martyris filius. . . . Non imitemur eius vitia, cuius virtutes non possumus sequi. . . . Magistrorum enim non vitia imitanda sunt, sed virtutes.*

⁶ Vgl. Hieronymus, *Praefatio in homilias Origenis* II 807: *Origenes cum in ceteris libris omnes vicerit, in cantica canticorum ipse se vicit. Etwas rhetorischen Auftrag verrät es auch, wenn der hl. Hieronymus gelegentlich meint: Nicht die Neuheit der Lehren des Origenes und nicht die Häresien seien für viele Grund ihrer Angriffe gewesen, sondern quia gloriam eloquentiae eius et scientiae ferre non poterant et illo dicente omnes muti putabantur* (*Ep. ad Paulam*, ebd. IV² 68). Was den Heiligen mit solcher Bewunderung erfüllt, war wohl weniger die Beredsamkeit als die ganz erstaunliche Kenntnis der Heiligen Schrift, die er memoriter tenuit (*Apologia* 463) und mit unermüdlichem Eifer Tag und Nacht studierte: *Hoc diebus egisse et noctibus, ut et lectio orationem susci-peret et oratio lectionem* (ebd. 426).

Typologien, welche nicht erst heute, sondern schon in den Tagen des hl. Hieronymus Gegenstand der Anklage wider ihn bildeten¹. Ihm waren alle Ereignisse und Worte der Heiligen Schrift nur die Schale eines höheren, geistlichen Sinnes, welchen herauszubringen oder darzustellen Sache des Schrifterklärers sei. Daneben lief das Bestreben einher, alles Kleine, Reinemenschliche oder Sündhafte als ungeziemend auszuscheiden und jedem unbedeutenden Nebenumstand einen höheren Sinn zu geben. So kam er zu Deutungen, deren Kühnheit uns nicht weniger in Staunen setzt wie ihre Genialität und ihr Tiefsinn. Übrigens ist nicht selten auch von ihm auf Feststellung des Literal sinnes in seinen Homilien sorgfältige Mühe verwendet, und auf diesem festgelegten Untergrund baut sich seine Allegorie mehr als Anwendung auf; wie wäre sonst auch trotz aller Irrtümer bei einem Exegeten wie Hieronymus eine so hohe Verehrung denkbar, daß dieser größte der Exegeten sich für klein und nichtig ansah im Vergleich mit Origenes, wenn nicht seiner Exegese ein solider Kern historisch- Literal sinnes eigen wäre².

Meist folgt Origenes bei Auslegung eines vorher verlesenen Schriftabschnittes dem Texte Vers für Vers, bisweilen greift er nach Art des Hippolyt einen Hauptgedanken heraus und deutet ihn typisch und mystisch aus; sporadisch begegnet uns bei ihm bereits Ankündigung eines Themas selbst mit Angabe von Teilgliedern³. Bisweilen bildet Gebet den Übergang der Einleitung zum eigentlichen Gegenstand, gelegentlich, an besonders schwierigen Stellen, unterbricht er auch wohl seine Rede durch Gebet um Erleuchtung⁴. Regelmäßig schließen die Homilien mit einem Epilog, einer Applikation des wesentlichen Homilieninhaltes auf die Zuhörer, ab. Der letzte Satz klingt ziemlich regelmäßig in eine Doxologie auf Christus aus: Cui est gloria et imperium in saecula saeculorum. Die Anlage dieser Homilien ist die im ganzen für die Väterzeit maßgebende geworden⁵, wenngleich sie sachlich und methodisch vollkommener gehandhabt wurde, besonders bei den großen Homilisten des 4. Jahrhunderts.

Gregorius Thaumaturgus (gest. um 270), ein Schüler des Origenes, hat seinem Lehrmeister in einer Lobrede ein glänzendes Denkmal gesetzt⁶.

Daß die unter dem Namen Makarius' des Ägypters (gest. 390) erhaltenen 50 *ὁμιλῖαι πνευματικαί* echt sind, wird neuerdings lebhaft be-

¹ Vgl. Hieronymus, Ep. 38 ad Pammachium (ebb. IV² 310).

² Der hl. Hieronymus sagt von sich gelegentlich, er habe die Worte und Namen des Neuen Testaments erklärt: imitari volens ex parte Originem, quem post apostolos ecclesiarum magistrum nemo nisi imperitus negabit (a. a. O. II 3), und wieder im Vorwort zum Epheserbrief: Imbecillitatem virium mearum sentiens Origenis commentarios sum secutus (Opp. omn., ed. Maur. IV¹ 275).

³ Vgl. die drei ersten Homilien zur Genesis ebb. II 25 ff.

⁴ Vgl. In Cant. hom. 2, n. 11 (ebb. III 14).

⁵ Es ist für den hohen sachlichen Einfluß der Homilien des Origenes bezeichnend, daß Männer wie Hieronymus, Rufinus, Hilarius, Ambrosius, Damasus uff. sie als Stoffquellen ersten Ranges benutzt haben.

⁶ Vgl. Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur IV 20. *Εἰς Μαρκερῆν προφητικὸς καὶ πανηγυρικὸς λόγος*. Textausgabe: Migne, P. gr. X 1049 ff.

stritten¹. Es sind bildreiche, anregende Ansprachen von meist kurzer Ausdehnung, aber von hohem ästhetischen Ernst und mystischem Schwung².

Von Ephräm dem Syrer (gest. 373), dem fruchtbarsten Schriftsteller und größten Dichter Syriens, dem „Propheten der Syrer“, dem Gregor von Nyssa eine Lobrede gewidmet hat³, sind zahlreiche Predigten teils dogmatisch-polemischen, teils moralisch-ästhetischen Inhalts, teils Festtagspredigten (13 zur Geburt des Herrn) und eine Anzahl Predigten auf alle und auf die Feste einzelner Heiligen⁴ (Petrus, Paulus, Andreas, Thomas, Noe, Abraham und Isaak uß.) uns erhalten. Ihrer Anlage nach sind es teils eigentliche sermones, teils Homilien. In letzteren offenbart sich der vortreffliche, auf festem Literalsinn fußende Greget, der die Begebenheiten und örtlichen Situationen überaus anschaulich zu schildern und den Text mit erstaunlicher Frische und Unmittelbarkeit zu erläutern versteht⁵.

Überall tritt uns die reiche poetische Natur Ephräms entgegen, seine lebhafteste Phantasie, die ungemein anschaulich-konkrete Art der Ver sinnlichung seiner Gedanken, die spielende Leichtigkeit, mit welcher er Bilder, Vergleiche, Dialoge, Schilderungen uß. und die ganze Skala oratorischer Hilfsmittel in den Dienst seiner Beredsamkeit zu stellen weiß⁶.

Er führt uns hinüber zu den großen Kappadoziern, mit denen er wenigstens teilweise bekannt und befreundet war⁷.

Gregor von Nyssa (gest. um 394), der Bruder des hl. Basilus, hat als Redner einen bedeutenden Namen, wenngleich seine philosophisch-spekulative Richtung auch ganz ausgeprägt in seiner Predigtweise hervortritt. Sie erhält durch seine außergewöhnliche Vertrautheit mit der heidnischen, besonders neuplatonischen Philosophie einen stark mystischen Einschlag. Sein Lieblingsthema ist die Erkenntnis Gottes, vor allem in uns selbst zufolge innerer Verwandtschaft mit

¹ Vgl. Stiglmayer S. J., *Sachliches und Sprachliches bei Makarius von Ägypten*, in *Wissenschaftl. Beilage zum 21. Jahresbericht der Stella Matutina*. Verlag der Anstalt, 1912. Nach ihm handelt es sich um „ein loses Konglomerat von alten und neuen Stoffen“ mit einigem echten Eigengut des Makarius, das aber nicht mehr aus-scheidbar ist.

² Vgl. Stoffels, *Die mystische Theologie Makarius' des Ägypters*, Bonn 1908.

³ Vgl. Remptener Väterausgabe (alte Serie) LXX 465.

⁴ Vgl. Lamy, *St. Ephraemi Syri hymni et sermones*, 4 voll., Mechlinae 1882–1902.

⁵ Wir erinnern beispielsweise an die rhetorisch schwungvolle Schilderung der Verkündigung auf Tabor, die in einen herrlichen Dialog zwischen Meister und Jünger ausläuft.

⁶ Vgl. seine grandiose Schilderung des Weltunterganges und der Wiederkunft Christi, Remptener Väterausgabe (alte Serie) 98 ff 160 f. Die ersterwähnte Rede ist interessant wegen ihres doppelten Schlusses. Nach dem ersten Amen, vor welchem er seine Zuhörer zum Gebet um Erbarmung für ihre Schuld gemahnt hatte, erhob er sich wieder und sprach: „Noch einmal sage ich es und höre nicht auf, es zu sagen: ‚Seien wir nicht träge, o Sünder . . . hören wir nicht auf, Tag und Nacht unter Tränen zu schreien. Denn er ist barmherzig und läßt nicht uß.‘“, und nochmals folgte sein Amen (ebd. 122).

⁷ Basilus soll ihn gelegentlich eines Besuchs im Jahre 370 zum Diakon geweiht haben (vgl. Bardenhewer, *Patrologie* 335), während Gregor von Nyssa ihm eine Gedächtnisrede voll hohen Lobes gewidmet hat (vgl. Probst, *Katechese* 230).

ihm¹. Er offenbart sich übrigens als ein Mann mit offenem Auge für Natur und Menschenleben, die ihm oft treffliche Vergleiche, Beispiele und Erläuterungen bieten². Im ganzen sind seine Reden nüchtern und einfach, stellenweise sogar recht trocken und lehrhaft, nur selten rhetorisch, aber logisch straff aufgebaut; tiefe Affekte, lebhaftes Phantasie, konkrete Anschaulichkeit fehlen fast gänzlich; eine Ausnahme bilden seine Lob- und Trauerreden, welche auf einen höheren Ton gestimmt sind; aber die Rhetorik ist vielfach eine allzu reflexe, nicht spontan hervorbrechend, ebendeshalb oft gesucht und stark aufgetragen.

Übrigens genoß er als Trauerredner einen gewissen Ruf³.

Bei ihm tritt eine straffere Gedankengliederung hervor, entsprechend seiner nüchtern verstandesmäßigen Art, die auch in seinen den historisch-buchstäblichen Sinn bevorzugenden Homilien sich zeigt. Er gibt seinen Gedanken eine Wendung ins Praktische. Von Origenes ganz verschieden durch die Art seiner Schriftauslegung, gleicht er ihm durch schmucklose Einfachheit des Stiles. Er ahmt ihn auch nach durch gelegentliche Unterbrechung seiner Homilien zum Zwecke besondern Gebetes um Erleuchtung an schwieriger Stelle⁴. Er hielt eine Reihe von Festtags-, Heiligen-, Lob- und Trauerreden, ebenso zahlreiche Homilien (5 über das Vaterunser; 8 über die acht Seligkeiten; 8 über Pred 1, 1 bis 3, 13; 15 über die sechs ersten Kapitel des Hohenliedes uff).

Gregors älterer Bruder Basilius (gest. 379) ist unter den drei großen Kappadoziern unstreitig der bedeutendste. „Der Inhalt seiner Schriften galt als sichere Richtschnur des wahren Glaubens, die Form als das kaum jemals erreichte Muster eines klaren und schönen Vortrags.“⁵

War der Rhyffener der Mann des Gedankens, Gregor von Nazianz der Meister des Wortes, so ist Basilius der Mann der Tat, der „Römer unter den Hellenen“⁶.

Er war von Jugend auf eine imponierende Persönlichkeit durch sein würdevolles Äußere, das männlichen Ernst mit Milde und Güte vereinigte, verklärt durch den Zauber einer heiligen, der Welt entrückten, ganz in Gott und im Ewigen lebenden und webenden Persönlichkeit⁷, ganz Liebe und Frieden atmend,

¹ Bezeichnend in dieser Hinsicht ist seine Predigt über die acht Seligkeiten (Kemptener Väterausgabe LXX 155 ff).

² Vgl. seine (381 gehaltene) Trauerrede auf Pulcheria (ebb. 571 ff), seinen trefflichen Vergleich Gottes mit einem jäh ins Meer abfallenden Felsen, seine sechste Rede über die acht Seligkeiten (ebb. 155) und seine dritte Rede auf das heilige Osterfest (ebb. 355 357 361).

³ Dreimal wurde er nach Konstantinopel gerufen zu Trauerreden auf Bischof Meletius von Antiochien (381), auf Pulcheria (385) und im gleichen Jahre auf Kaiserin Plakilla. Er hielt Lobreden auf Basilius, Ephräm, Gregor den Wunderthäter uff.

⁴ Vgl. die zwölfte Homilie zum Hohenlied.

⁵ Vardenhewer, Patrologie 243.

⁶ Ebb.

⁷ Schon als Presbyter war er seinem Bischof „ein Dolmetscher seiner Pflichten, der Stab seines Alters, die Stütze seines Glaubens“. Selbst Bischof geworden, gab er dem Präfecten Modestus, der ihm das Zeugnis ausstellt, niemand habe bis heute so wie er gesprochen und mit solchem Freimuth, die würdevolle Antwort: „Du bist vielleicht

Eigenschaften, die in seinen Predigten voll und ungebrochen hervortreten. Sein homiletischer Nachlaß ist ziemlich unversehrt erhalten geblieben dank des Ansehens seiner Persönlichkeit.

An Homilien besitzen wir 9 zum Sechstagerwerk und 13 Psalmenhomilien, deren Zahl freilich nicht vollständig ist. Sein ruhig sicherer Geist offenbart sich in der Behandlung der Heiligen Schrift: er sucht möglichst gründliche Erfassung des Literal sinnes und steht der allegorischen Deutung insofern ablehnend gegenüber, als er sie nicht als tatsächlichen Sinn, sondern nur als Anwendung gelten läßt¹.

Den Grundsätzen einer gesunden Exegese ist Basilius in all seinen Homilien treu geblieben: er sucht durch gründliche, allseitige Ausdeutung des Wortlautes praktische Gesichtspunkte für das geistliche Leben zu gewinnen und verrät besonders in seinen Psalmenhomilien eine ganz erstaunliche Kenntnis der Heiligen Schrift, nicht minder auch des menschlichen Herzens und Lebens².

Die solide, klare und überaus praktische Auslegung des heiligen Textes stellt seine Homilien über alle ähnlichen Reden seiner Vorgänger und direkt an die Seite des hl. Chrysostomus.

Von seinen 24 in der Mauriner Ausgabe als echt angeführten Reden dürfte die 17. (In Barleam martyrem) als unecht zu streichen sein, unter den 8 als unterschoben bezeichneten werden von den neueren Forschern zwei als echt angesehen (In sanctam Christi generationem und Adversus eos, qui per calumniam dicunt dici a nobis deos tres)³.

Für die ganze Persönlichkeit des hl. Basilius, seine Weltentsagung und völliges Aufgehen in der Liebe und im Dienste Gottes, seine milde Mäßhaltung

noch nie einem Bischof begegnet, der dieselbe Sache zu verteidigen hatte." Gregor von Nyssa, Lobrede auf Basilius Nr 49 f.

¹ Interessant ist die Darlegung seines zu Origenes und teilweise auch zu Hippolyt im Gegensatz stehenden Standpunktes in seiner letzten Homilie zum Sechstagerwerk. Er bemerkt, daß er die Gesetze der Allegorie kenne, lehnt sie aber ab und findet es unrecht, das Wasser nicht als Wasser, die Fische nicht als Fische, sondern nach der eigenen Meinung zu erklären; „sie gleichen gewissen Traumdeutern, indem sie ihre Auslegungen ihrem selbstgeschaffenen Zwecke anbequemen. Ich aber denke an Heu, wenn ich das Wort Heu höre, an Pflanze und Fisch und wildes und zahmes Getier, und alles andere nehme ich als das, was sein Name sagt. Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht“. Man dürfe die Aussprüche des Heiligen Geistes nicht für minderwertiger halten als Menschenweisheit. „Das scheinen mir einige nicht eingesehen zu haben, da sie mit gewissen Einbildungen und Tropologien ihrer eigenen Phantasie der Heiligen Schrift etwas mehr Gewicht zu geben sich berechtigt glaubten. Das gilt von dem, der seine Weisheit über die Aussprüche des Heiligen Geistes stellt und unter dem Vorwande der Erklärung seine eigenen Einbildungen einführt. Man soll die Worte so verstehen, wie sie lauten“ (Hom. 9, n. 1; Opp. omn., ed. Maur. altera I 113, Paris. 1839). Vgl. ähnliche Stellen: Hom. 2 in Hex. n. 5 (ebb. 23) und Hom. 3, n. 9 (ebb. 43). So entschieden wie Basilius hat kaum ein zweiter Kirchenlehrer die allegorische Schriftauslegung abgelehnt.

² Vgl. z. B. die vortreffliche Art, wie er die Worte: Beatus vir, qui in cathedra pestilentiae non sedit (Hom. 1 in Ps. 1; ebb. 136) oder den Psalmvers: Clamaverunt iusti et Dominus exaudivit eos et ex omnibus tribulationibus eorum liberavit eos (Hom. 1 in Ps. 33; ebb. 220 f) auslegt.

³ Vgl. Bardenhewer, Patrologie 246 f.

und liebliche Anmut sind schon die Hauptgegenstände seiner Predigt bezeichnend. Er handelt vom Fasten (2 Homilien), er predigt über *Attende tibi ipsi*, spricht von der Dankbarkeit gegen Gott, mahnt die Reichen zur Wohltätigkeit, tröstet in Zeiten der Not und Trockenheit, kämpft gegen den Zorn und gegen den Neid und gegen die Trunksucht, verherrlicht den Glauben, die Demut und die Weltentfagung, unterweist die Jünglinge, wie sie sich ohne Schaden mit der heidnischen Literatur beschäftigen können (die 17. unter seinen Reden) uff.

Auch in diesen sermones erweist sich Basilius als Redner von seltener Begabung und Kraft. Seine Beredsamkeit ist keine gesuchte und von außen hingetragene; sie entspringt ungesucht der Sache selbst, der er mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit dient. Die Sache ist ihm alles; er kennt keine künstliche Maske und verabscheut das hohle, unwahre Pathos, das Haschen nach Effekt. „Eine einfache und ungekünstelte Redeweise scheint mir für den christlichen Vorsteher sich zu ziemen, der nicht zum Prunk, sondern zum allgemeinen Nutzen schreibt.“¹ „Wir umhüllen die Wahrheit nicht durch den Schmuck der Worte. Nackt ist die Wahrheit, ohne Beihilfe stellt sie sich selbst als solche dar. Viele Worte erniedrigen sie, ihre einfache Verkündigung erregt Bewunderung. Hirtensofsgalt und Armut sind den Christen die Eigenschaften einer feierlichen Rede.“²

Ein Mann der Wahrheit wollte er sein, und zwar mit Geist und Herz, mit Hingabe seines ganzen Innern. Das zeigt sich in all seinen Reden, die aus der innersten Seele quellen lauter und warm und unwiderstehlich, nicht durch gesuchten Glanz der Diktion, sondern durch die Gewalt, welche die klar und warm verkündigte Wahrheit in sich selbst trägt. Sie schafft sich selbst ihre Form, und Basilius ist ein Meister der Form; seine Diktion ist fließend und elegant; überall verrät sie Ebenmaß und Klarheit und zeugt von einem klassisch geschulten Geist³. Wo große Gegenstände seine Seele entzünden, wächst seine Sprache zu unwiderstehlicher Gewalt empor, und der hochgebildete Rhetor tritt ungesucht, aber glänzend zu Tage. So schmiegt sich ihm die Rede ganz der Eigenart des Inhaltes an. Die Wahrheit wird die alles bestimmende Seele seiner Rede; wo sie groß und ergreifend ist, steigert sie auch seinen Redestrom zu gewaltiger Wucht⁴.

Ungesamtet ist die Beredsamkeit seines Freundes Gregor von Nazianz (gest. 389), des „Theologen“.

¹ Ep. 135, n. 1.

² Hom. in Mamantem mart. n. 3.

³ Vgl. Probst, Katechese 244. Schon in seiner rhetorischen Lehrzeit zu Athen übertraf er alle seine Mitschüler durch seine Gewandtheit. Sein Freund Gregor von Nazianz rühmt ihm nach, niemand habe eine „so herrliche und feurige Beredsamkeit besessen wie er“. Freilich sei sie „von der Art der Rhetoren verschieden gewesen“; sie war ihm nicht Selbstzweck, sondern er „versenkte sich nur so weit in dieselbe, als es ihm für die Glaubenswahrheiten nützlich schien“ (vgl. Gregors Rede auf Basilius. Ich zitiere nach der Kölner Ausgabe von 1690. Orat. 20, n. 23, t. I, 325). Dieser Auffassung ist Basilius allzeit treu geblieben.

⁴ Vgl. Hom. 1 in Ps. 1 (a. a. O. 128). Besonders beredt wird sein Mund, so oft er über Gott redet. Vgl. seine Predigt über den Glauben. Siehe auch das treffliche Gesamturteil Bardehewers (a. a. O. 247) über ihn.

Nach der formalen Seite der Rhetorik steht er nicht hinter Basilius zurück, wohl aber eignen seiner Beredsamkeit gewisse Schwächen, welche derjenigen seines Freundes nicht anhaften. Gregor zeigt eine gewisse Unbeständigkeit; er war kein Mann der Praxis. Sein zu empfindsames Gemüt ließ ihn die Widerstände des Lebens allzu herb empfinden. Der Zug seines Herzens ging nach Einsamkeit, nach einem Leben stillen Gebetes und Studiums.

Eine reiche Phantasie führte ihm spielend Bilder und Gleichnisse für seine Gedanken zu, ein scharfer Verstand, ein tiefes Gemüt, eine starke poetische Begabung machten aus ihm den „geborenen Redner“, der zugleich durch gründliche Schulung und reiche Bildung eine hohe Tüchtigkeit erreicht hat.

Sein Herz hing an der ihm von Natur so reich verliehenen Gabe. Nachdem er allem entsagt, hing er noch an ihr. Aber er weihte sie Gott allein: „Gott bringe ich sie dar, ihm weihe ich sie, das einzige, was mir übrig blieb, wodurch ich reich bin.“¹

Bei Gregor wirkte die Schule heidnischer Rhetoren deutlich nach, besonders in seinen Lob- und Trauerreden, die er als „Christlicher Isokrates“ mit glänzendem Erfolg gepflegt hat². Die mythologischen Anklänge, der starke Aufputz der Diktion, die weit ausgesponnenen Antithesen uff., Redefiguren, die nicht immer der ungesuchte, spontane Ausdruck des von der Wahrheit ergriffenen Gemütes sind, muten oft etwas frostig an und lassen die technische Fertigkeit etwas aufdringlich hervortreten. Wohl betont auch er die Natürlichkeit der Rede, aber er ist seinen Grundsätzen nicht immer treu geblieben³. Auch verliert er sich oft in ermüdende Breite, selbst in seinen besten Reden.

Zwar verraten diese das Streben nach logischem Aufbau, einzelne derselben zeigen eine vortreffliche Anlage; gleichwohl dürfte er auch hierin Basilius nicht übertroffen, ja kaum erreicht haben, da er vielfach, dem Zug des Augenblickes folgend, Exkurse und Abschweifungen macht, während Basilius die hohe Kunst des Maßhaltens auch in der Predigtanlage geübt hat. Von seinen Predigten sind 45 erhalten. Der hl. Hieronymus erteilt ihm das hohe Lob, er sei doctor maximus in exponendis Scripturis und sein Lehrer gewesen, a quo Scripturas explanante didici⁴. Leider ist uns von den Homilien Gregors zur Heiligen Schrift nur eine einzige erhalten: es ist eine Erklärung zu Mt 19, 1—12, und zwar in Form einer nicht sowohl ex-

¹ Oratio prima de pace (Opp. omn. I 193).

² Vgl. Donders, Der hl. Gregor von Nazianz als Homilet, Münster 1909, 119; Derf., Die Heilige Schrift in den Predigten des Kirchenlehrers Gregor von Nazianz, beim Wiener homiletischen Kursus 20.

³ Vgl. Probst, Katechese 254 f.

⁴ De vir. illustr. c. 117 (Opp. omn. I 126). Vgl. auch Ep. 34 ad Nepot. (ebb. 262), wo der hl. Hieronymus Gregor um Aufklärung über eine Stelle aus Lukas bittet und der Heilige ihm zur Antwort gab: Docebo te super hac re in ecclesia; in qua mihi omni populo acclamante cogaris invitus scire quod nescis. Aut certe si solus taceris, solus ab omnibus stultitiae condemnaberis.

egetischen Homilie, wie der hl. Basilus sie bot, sondern einer thematisch aufgebauten, insofern Gregor an diesen Text seine Lehren über Christus, Ehe und Jungfräulichkeit anknüpft. In der Textbehandlung bewegt sich Gregor freier als Basilus; er knüpft mehr seine Lehren an den Text an, als daß er den Inhalt des Textes selbst ausschöpft; auch steht er der allegorischen Schriftauslegung weniger ablehnend gegenüber¹. Die eine Homilie, die uns erhalten blieb, läßt uns die verloren gegangenen freilich schmerzlich vermiffen: sie ist eine köstliche Gabe².

Seine synthetischen Predigten — wir führen hier die bedeutendsten auf — lassen sich einteilen in solche von vorwiegend dogmatischem Inhalt; hierher gehören sieben Festtagspredigten (zwei Weihnachtspredigten mit einer Taufpredigt, zwei Osterpredigten, eine Predigt auf Weiffen Sonntag und eine Pfingstpredigt), ferner seine berühmten fünf theologischen Reden über die heiligste Dreifaltigkeit; sie wurden im Jahre 380 zu Konstantinopel gegen die Eunomianer und Mazedonianer gehalten und trugen Gregor den Ehrennamen des „Theologen“ ein. In ihnen, besonders aber in seinen Festtagspredigten, bewährt er sich als Meister tiefgründiger und zugleich praktischer Behandlung der Glaubens- und Festmysterien. Indem er das jeweilige Mysterium selbst ins Auge faßt und dessen Licht in möglichster Fülle vor dem Geiste seiner Zuhörer enthüllt, nicht etwa bloß mit peripherischen Gesichtspunkten desselben sich begnügt, wird er vorbildlich für homiletische Behandlung der Glaubens- und Festtagsgegenstände.

Moralische Stoffe hat Gregor nur wenige behandelt; er sprach „über die Liebe zu den Armen“ — eine seiner schönsten Predigten —, über „Mäßigung im Disputieren“ und hielt drei „Ermahnungen zum Frieden“.

Seine höchsten Triumphe feierte Gregor in jener Gattung von Reden, die uns überhaupt bei den drei Kappadoziern erstmals und als ausgesprochene Eigenart entgegentritt, in seinen panegyrischen Reden³. Hochberühmt ist seine Rede auf die makkabäischen Brüder, vielleicht die großartigste seiner Reden überhaupt; er hielt Lobreden auf den hl. Cyprian und den hl. Athanasius, Grabreden auf seinen Vater Gregor, seinen Bruder Kasarius, seine Schwester Gorgonia; eine seiner herrlichsten Lobreden aber war seinem Freunde Basilus d. Gr. gewidmet, deren ergreifenden Schluß Bossuet nachgeahmt hat in seiner Trauerrede auf den Prinzen von Condé, indem auch er, wie ehemals Gregor, das Sterbelager des Toten schildert und dann die Anwesenden im Geiste herantreten läßt⁴. Überhaupt hat Gregor, der Meister der panegyrischen Rede im Altertum, in der klassischen Predigtperiode Frankreichs hohe Beachtung und Nachahmung gefunden.

Noch wären endlich seine Gelegenheitsreden zu nennen, zu welchen seine Predigt „über die Flucht“ zählt, eine ausgedehnte, von Chrysostomus viel

¹ Er liebt die Mitte zwischen denjenigen, „deren Geist allzuwenig rührig ist, und jenen, welche die Allegorie allzuwenig pflegen“ (Erste Osterpredigt Nr 12).

² Vgl. die nähere Charakterisierung derselben bei Donders, Der hl. Gregor von Nazianz als Homilet 79 ff.

³ Vgl. ebd. 97.

⁴ Vgl. den Nachweis im einzelnen bei Donders a. a. O. 118.

benützte Abhandlung über das Priestertum, ferner seine Rede „über den Hagelschlag“ und endlich seine groß angelegte Abschiedsrede in Konstantinopel, deren Schluß — Abschied von der Gemeinde — eine letzte und höchste Leistung seiner mächtigen Beredsamkeit darstellt.

Nach den großen Kappadoziern nennen wir an letzter Stelle den größten Prediger der griechischen Kirche, einen der größten Redner und Prediger aller Zeiten, den hl. Chrysostomus (gest. 407), jenen Fürsten der christlichen Beredsamkeit, der nur von ganz wenigen Predigern erreicht, wohl von keinem übertroffen wurde.

Von Natur zum Redner geboren, entwickelte er sich durch sorgfältiges Studium beim heidnischen Rhetor Libanius zu so hoher Tüchtigkeit, daß sein Lehrer ihn als seinen „würdigsten Nachfolger“ bezeichnet haben soll, wenn er nicht „von den Christen ihm wäre entrißen worden“¹.

Durch Bischof Diodor von Tarsus wurde er in die Heilige Schrift eingeführt. Von Patriarch Flavian von Antiochien (386) zum Priester geweiht und zum Prediger an der Hauptkirche ernannt, entfaltete er nun durch elf Jahre ungestört jene reichgesegnete homiletische Tätigkeit, deren Früchte wir heute noch bewundern.

Kein zweiter Prediger der alten Kirche hat uns einen so kostbaren Schatz an Predigten und besonders Homilien hinterlassen. Wo immer Johannes der „Goldmund“ auftrat, tauchte ein Schwarm von Schnellschreibern auf, die seine von ihm selbst wohl nicht oder nur flüchtig fixierten Predigten mit begierigem Griffel nachschrieben.

Er, der größte unter den drei „ökumenischen Lehrern“ der orientalischen Kirche, hat eine Reihe von Büchern der Heiligen Schrift in Homilien mit fortlaufender Erklärung dem Volke kommentiert neben vereinzelt Homilien über freigewählte Texte.

Aus dem Alten Testament behandelte er in 67 Homilien die Genesis (388 [395?]) mit neun weiteren Homilien über die drei ersten Kapitel desselben Buches (Fastenzeit 386); fünf Homilien handeln über Anna, drei über David und Saul aus den Büchern der Könige; seine Homilien über 58 Psalmen aus der letzten Zeit seiner antiochenischen Tätigkeit zählen neben denjenigen zum Römerbrief zu den besten exegetischen Predigten des großen Meisters; auch einzelne Abschnitte aus Isaiaß wurden homiletisch bearbeitet.

Aus dem Neuen Testament hielt er 90 Homilien über Matthäus (um 390), 88 über Johannes (389) und über die Parabel von Lazarus aus dem Lukasevangelium 7 Homilien (388). Zu Konstantinopel behandelte er die Apostelgeschichte in 55 Homilien (400), außerdem 4 Homilien über die Namensänderungen zu Anfang der Apostelgeschichte. Die Briefe des hl. Paulus wurden sämtliche, einzelne Stellen (1 Kor 7, 1 ff und 2 Kor 4, 13) wiederholt bearbeitet, teils schon in Antiochien teils in Konstantinopel. Seine Homilien zum Hebräerbrief wurden erst nach seinem Tode veröffentlicht.

In seiner Schrifterklärung erweist er sich als Schüler der Antiochener. Er ist ein Gegner der Allegorie und gibt eine logisch festgefügte, durchsichtige Behandlung des Textes.

¹ Sozomenus, Hist. eccl. 8, 2, bei Bardenhewer, Patrologie 300.

Er wollte nicht mehr als der bescheidene Diener des Gotteswortes sein, dessen Sinn er ungeteilt entfalten wollte; denn dessen Kraft beruht auf seinem Ursprung aus Gott. Darum nahm er mit Vorliebe zum hl. Paulus seine Zuflucht, „weil Pauli Worte gleichsam fruchtbare, heilige Gesetze sind. Denn nicht Paulus ist es, der spricht, sondern Christus, der ihm die Seele bewegt. Durch ihn spricht er alles, was er verkündigt“¹. Seine innige Liebe zum Gotteswort trieb ihn, dem Volke möglichst viel aus der Heiligen Schrift zu bieten. „Wenn ich des öfteren die Lesung des hl. Paulus zu hören bekomme, manchmal drei- und viermal in der Woche, wenn wir nämlich das Gedächtnis der Heiligen feiern, dann freue ich mich und juble, da ich mich erquicken kann an der geistlichen Posaune, und ich brenne vor Verlangen, wenn ich der mir vertrauten lieben Stimme lausche. Fast kommt es mir vor, als sähe ich ihn, wie er unter uns weilt und zu uns spricht.“ Es peinige ihn, daß „nicht alle einen solchen Mann kennen“, „nicht einmal wissen, wieviele Briefe er geschrieben hat“. Es fehle nicht an Gelegenheit, sondern nur am guten Willen, mit solchem Mann in geistigen Verkehr zu treten. Was er wisse, wenn anders er etwas wisse, das verdanke er nicht genialer Veranlagung, bemerkt der Heilige in Demut, sondern „weil wir seine Schriften behandeln und ihm mit innigster Liebe zugetan sind“².

Damit bekennt er sich als Schüler des Völkerlehrers. Wohl kein zweiter Prediger der Kirche war mit den Schriften Pauli vertraut wie er. Er war aber auch ein Schüler seines Lebens. Paulus war sein Vorbild in seinem Wandel, Wirken und Leiden als Bischof. In den ruhigen Tagen von Antiochien hat er seinen Geist am Geiste Pauli genährt; am Mute des Völkerlehrers hat er seinen Mut gestärkt in der herben Leidenszeit auf dem Patriarchenstuhl zu Konstantinopel, in der Liebe seiner Herde hat er wie jener einigen Ersatz und Trost gefunden in den Tagen der Trübsal und seinen qualvollen Verbannungen.

Diese Lebensschicksale spiegeln sich wider in seinen Predigten: ist seine Antiochener Predigtzeit durch einen freudig sonnigen Zug verklärt, so entbehren seine Predigten zu Konstantinopel nicht eines gewissen Ernstes und dunkleren Schattenstrichs.

Überall aber tritt uns aus seiner Predigt die innige „paulinische“ Liebe zur Herde entgegen, der auch er alles werden wollte, um sie für Christus zu gewinnen. Diese Liebe entlockt ihm Worte von schneidender Schärfe³, wo er Mißbräuche sieht, aber auch Worte voll so zärtlicher Liebe und Anteilnahme, daß, von Paulus abgesehen, kein zweiter Prediger ähnliche gefunden⁴ hat. Besonders in Tagen der Bedrängnis und des Unglücks kommt die ganze Tiefe seines wahrhaft apostolischen Herzens ans Licht und redet eine Sprache,

¹ Homilie: Non esse ad gratiam concionandum (Opp. omn., ed. Paris. altera II 788, Paris. 1838).

² Hom. 1 in Ep. ad Rom. (ebd. 461).

³ Vgl. Hom. 5 adv. eos, qui non adfuerant (a. a. O. XII 480), ebenso Hom. 7 (ebd. 502); Hom. 1: Quod frequenter conveniendum sit (ebd. 458 f.).

⁴ Wir erinnern an seine herrlichen „Säulenhomilien“, besonders Nr 2 unter ihnen, an seine beiden Homilien an Eutropius, seine Rede zum Erdbeben und vor seiner Verbannung.

die an ungesuchter, natürlicher Schönheit, Salbung und erschütternder Gewalt ihresgleichen sucht in der Predigtgeschichte aller Jahrhunderte¹.

Ein hohes Verantwortlichkeitsgefühl beseelte ihn bei Ausübung seiner Predigtspflicht. Für Prediger und Zuhörer sei es gleich gefährlich, wenn etwas aus dem göttlichen Gesetze verheimlicht werde. Deshalb schreckte er auch vor der Verkündigung ernster Wahrheiten nicht zurück; denn die Seelen derer, die verloren gehen, werden aus der Hand des Predigers gefordert. Unangebrachtes Wohlbienen setze sein eigenes und seiner Zuhörer Heil auf das Spiel². Wichtige Gemeindeereignisse, brennende Fragen der Seelsorge oder Übelstände veranlaßten ihn deshalb häufig, seiner laufenden Schrifterklärung³ eine Exhorte oder eine Art von Predigt vorausgehen zu lassen, nach deren Erledigung er in seiner Texterklärung fortfährt. Zahlreich sind auch die eigentlichen Predigten des Heiligen; überall zeigt sich in ihnen das Streben nach Einheit, wenngleich im Interesse der Zuhörer, um allen etwas zu bieten, verschiedenartige Gegenstände verknüpft werden.

Bei seiner vorherrschend praktischen Richtung tritt die dogmatisch-polemische Predigt zurück, wiewohl auch sie keineswegs fehlt⁴.

Unter seinen allerdings nicht allzu häufigen Festpredigten verdient die Weihnachtspredigt von 386 besondere Erwähnung wegen Einführung dieses Festes im Orient⁵. Eine Epiphanierebe, zwei Predigten auf Gründonnerstag, zwei Karfreitagspredigten (de cruce et latrone und de coemeterio et cruce), eine Oster-, eine Christi Himmelfahrts-, zwei Pfingstpredigten stellen den Bestand der Festtagspredigten dar.

Zahlreicher sind die panegyrischen Reden, unter welchen sich nicht weniger als sieben de laudibus Sti. Pauli Apostoli, seines hochgefeierten Meisters und Vorbildes, befinden.

In Chrysostomus feiert die griechisch-orientalische Kirche ihren größten Prediger. Das christliche Abendland hat ihm in der Väterzeit nur einen annähernd gleichwertigen Kanzelredner an die Seite zu stellen — den hl. Augustin.

§ 19. Die abendländischen Prediger.

Im Abendland zeigt sich in der Väterzeit die Predigt in vielfacher Abhängigkeit von der griechisch-orientalischen Predigt, sowohl nach der materiellen wie formalen Seite.

¹ Vgl. Hom. 2 ad pop. Antiochen. n. 1 (ebb. II 24); De terrae motu (ebb. 856); Sermo post reditum n. 4—5 (ebb. 512 f).

² Homilie: Non esse ad gratiam concionandum (ebb. 788).

³ Solche Paräneseen werden auch häufig am Schlusse angebracht und mit Freude aufgenommen. Die Mauriner Ausgabe hat solche als Eclogae oder Florilegia im zwölften Bande S. 586 ff zusammengestellt.

⁴ Vgl. die zwölf Homilien gegen die Anomäer und die acht Homilien gegen die Juden, die Predigt De resurrectione mortuorum usw.

⁵ Vgl. die Bemerkung, noch seien kaum zehn Jahre vorüber seit Einführung, und schon habe das Fest volles Heimatsrecht in Antiochien gefunden, als wenn es stets gefeiert worden wäre (In diem Nativ. D. N. I. Ch. n. 1; Opp. om. II 418).

Literatur und Rhetorik des Abendlandes find bei den Griechen in die Schule gegangen und haben mittels Übersezungen (Ambrosius, Hieronymus, Rufinus u. a.) sich die Gedankenwelt des Orients reichlich zu nuze gemacht. Mit der Erstarrung der klassischen Bildung und dem allmählichen Zerfall derselben war auch ein Rückgang der römischen Kultur im Laufe des 5. Jahrhunderts notwendig verbunden, welche in der lateinischen Predigt nach Augustin deutlich hervortritt.

Zeno von Verona (gest. 380) zeigt in seinen 93 ersten Traktaten weitgehende Abhängigkeit von Basilius und Gregor von Nazianz. Die Sprache ist knapp, sententiös, rhetorisch kraftvoll, die Anlage meist ohne straffe Ordnung. Gegenstand derselben sind eine Reihe von Tugenden, zahlreiche Personen des Alten Bundes in Ausdeutung auf Christus, auch Tatsachen aus dem Leben Jesu finden sich in seinem allerdings meist recht fragmentarischen Nachlaß¹.

Der erste große Prediger des Abendlandes war der hl. Ambrosius (gest. 397). „Von den Gerichtshöfen und der Verwaltung“, auf die er durch Studium der Rhetorik sich vorbereitet hatte, wurde er „zum Priestertum geschleppt“ (raptus) und habe angefangen zu lehren, was er nicht gelernt habe: *discendum igitur simul et docendum est, quoniam non vacavit ante discere*². Seine Quellen waren Klemens von Alexandrien, Hippolyt, Origenes, Didymus und besonders der ihm durch seine alles überragende bischöfliche Autorität so ähnliche hl. Basilius³.

Wie er in seinen drei Schriften bzw. Reden über den Heiligen Geist aus Didymus und Basilius, so hat er in seiner Erklärung zum 118. Psalm „mit vollen Zügen aus Hippolyt geschöpft“. In seinen alttestamentlichen Schriften über das „Paradies“, über „Kain und Abel“, „Noe und die Arche“, über „Abraham“ u. a. benützte er entsprechende Traktate Philos; andern, wie den Schriften „über Elias und das Fasten“, „über Tobias“ u. s. w., dienten Homilien des hl. Basilius als Vorlage.

Seine exegetischen Schriften sind leicht überarbeitete Homilien, deren ursprünglicher Redecharakter unverkennbar durchleuchtet⁴. Ambrosius geht gleich Origenes weit in seinen Allegorien, und nur wo er auf Basilius sich stützt, gibt er oft recht gute Erläuterungen des Textsinnes. Dagegen weiß der weltkluge Bischof und treubeforgte Seelenhirt dem Texte überaus praktische Seiten abzugewinnen.

¹ Nur 16 längere Traktate geben ein ungefähres Bild seiner Predigtweise, die übrigen 77 kürzeren sind Auszüge und Bruchstücke (vgl. über ihn Bigelmair, Zeno von Verona, Münster 1904).

² *De officio ministrorum* l. 1, c. 1, n. 4 (Opp. omn., ed. Maur. II 3).

³ Die Abhängigkeit ist vielfach eine weitgehende. Der hl. Hieronymus äußert sich nicht ohne bittere und gewiß ungerechte Schärfe: er (Hieronymus) habe es vorgezogen, ein Übersetzer (des Didymus über den Heiligen Geist) zu sein, statt, wie andere, sich mit fremden Federn zu schmücken. Die Schrift eines gewissen Mannes (Ambrosius) über den Heiligen Geist habe ihn an den Ausspruch des Komödiendichters erinnert: *Ex graecis bonis latina vidi non bona*, Worte, die mit Recht den Unwillen und energischen Widerspruch Rufins wachriefen. Vgl. Ambrosii Opp. omn. II 596.

⁴ Vgl. *Hexaemeron* l. 3, c. 1, n. 1 u. 2 (ebd. I 33).

Solche aus Homilien gearbeitete exegetische Schriften sind außer den sechs Büchern über das Hexaemeron (389) die Bücher über das Paradies (375), über Cain und Abel (375), über Noe und die Arche (379), über Abraham, über Isaak und die Seele, über Jakob und das selige Leben, über den Patriarchen Joseph, über die Segnungen der Patriarchen (sämtlich aus dem Jahre 387), über Elias und das Fasten (390), über den Israheliten Nabuth (395), über Tobias (277) ufs., ferner seine Erläuterungen zu zwölf verschiedenen Psalmen, die zwischen 390 und 397 entstanden sind, während er den 118. Psalm und seine zehn Bücher zum Lukasevangelium im Jahre 386 (nach Angabe der Mauriner) geschrieben hat.

Seine Schriftbehandlung ist keine kontinuierlich fortschreitende, sondern er behandelt ausgewählte Perikopen des heiligen Textes.

Im zweiten Bande der Mauriner Ausgabe werden die moralischen und Gelegenheitspredigten angegeben. Die ersteren sind gleichfalls zu Abhandlungen überarbeitet, so über die Jungfrauen, über die Witwen, über die Jungfräulichkeit, über den Fall einer gottgeweihten Jungfrau ufs.; letztere Predigt ist ein psychologisches Meisterwerk voll markiger Kraft.

Predigten von hohem liturgiegeschichtlichen Interesse sind seine sechs Bücher über die Sacramente und ein Buch über die Geheimnisse.

Dazu kommen Predigten mehr dogmatischen Inhaltes: fünf Bücher über den Glauben, dann über den Heiligen Geist und ein solches über das Geheimnis der Menschwerdung.

Zu den Meisterwerken der geistlichen Beredsamkeit zählen die drei Gelegenheitsreden auf den Tod seines Bruders Satyrus, die Trostrede über das Abscheiden Valentinians und die Rede auf den Hingang des Theodosius, die viel zeit- und kulturgeschichtlich Interessantes bieten.

Eine große rednerische Begabung stand dem Heiligen zur Seite und gibt seinem Worte ein starkes, persönliches Gepräge. „Nirgends verleugnet derselbe eine gewisse Gemessenheit und Würde; wo immer er sorgfältiger abgewogen ist, zeichnet er sich aus durch eine energische Kürze und eine kühne Originalität. In den auf Predigten zurückgehenden Schriften kommt das oratorische Talent des Verfassers natürlich um so freier zur Geltung und verleiht seinem Worte nicht selten einen poetischen Schwung.“¹

Der zuverlässigste Zeuge seines mächtigen Einflusses und seines hohen Ansehens als Redner ist der hl. Augustin, der sein Zuhörer und gelehriger Schüler war.

Augustinus (gest. 430) hat als Bischof von Hippo 35 Jahre das Predigtamt ausgeübt und nicht selten die ganze Woche täglich, ja selbst wiederholt im Tage gepredigt². Die stets eifrigen Tachygraphen seiner Reden haben uns über 1000 Homilien und Predigten von ihm erhalten.

Seine Psalmenhomilien (Enarrationes oder Tractatus = *ὁμιλῖαι*) füllen den ganzen vierten Folioband der Mauriner Ausgabe, ein beredtes Zeugnis seines Hirteneifers gegen seine Herde. Es ist in seiner Gesamtheit ein kostbares

¹ Bardehewer, Patrologie 376.

² Vgl. Opp. omn., ed. Maur. III² 826.

Werk voll Gedankentiefe, voll Geist und heiliger Gottesliebe. Selbst einst vom Psalmengesang in Mailand tief ergriffen, bewahrte er zeitlebens dem Psalmenbuch besondere Vorliebe; er studierte dasselbe bei seiner Vorbereitung auf die heilige Taufe und wurde bei der Lektüre von glühender Gottesliebe und dem heißen Verlangen erfüllt, es, wenn es möglich wäre, über die ganze Erde hinzurufen¹. Er predigte es in seiner Gemeinde im Verlaufe einer längeren Reihe von Jahren. Wohl sucht er den Literal Sinn festzustellen², bleibt aber so wenig wie in seinen andern Homilien dabei stehen; er bevorzugt den „Geistlichen Sinn“ wohl nur aus erbaulich-praktischen Gründen. Darauf weist die in seinen Homilien viel reicher und kühner als in andern exegetischen Schriften vorkommende Allegorie unzweideutig hin. Es schien ihm unmöglich, zum geistlichen Sinne zu gelangen ohne vorherige Feststellung des Literal Sinnes; es schien ihm aber ebenso überflüssig, letzteren festzustellen, ohne dem geistlichen Sinne zuzustreben. Nach diesem Grundsatz verfuhr er in seinen Homilien und ging demnach, wo der Literal Sinn keine Schwierigkeit bot, alsbald zur typisch allegorischen Auslegung über.

In der Anlage sind die Homilien zwanglos, ohne bestimmtes Thema, oft mit weitausgesponnenen Exkursen, in welchen Zeit- und Glaubensfragen, nicht selten auch andere gleichzeitig verlesene Schriftlectionen erörtert werden. Sein höchstes Ziel war, die Herde zu schützen und zu nähren im Glauben und in der Liebe Gottes.

Die Gottesliebe, welche der Grundton seines Wesens war, ließ ihn mit Vorliebe Schrifttexte von verwandtem Inhalte wählen.

Daher behandelte er neben den Psalmen das Johannesevangelium in 124 Traktaten (aus dem Jahre 416); es sind fortlaufende Texterklärungen³ mit ähnlicher Anlage wie die Psalmentraktate. Aus demselben Grunde wählte er auch den ersten Brief des hl. Johannes⁴. Nie wird die Zunge des großen Bischofs beredter, nie seine Seele glühender, als wenn er von der Gottes- und Nächstenliebe, von Eintracht und Frieden spricht⁵.

Wie der hl. Chrysostomus mit Vorliebe die Briefe des hl. Paulus, so behandelte Augustin die Schriften des hl. Johannes, weil sie selbst dem einen und andern seelenverwandt waren.

Die Beredsamkeit Augustins ist durchaus verschieden von der des großen Antiochener's. Jener zeichnet sich aus durch Grandiloquenz, durch

¹ Vgl. das Vorwort zu den Psalmenhomilien (ebb. IV 3).

² Vgl. Ep. 261, n. 5 (ebb. II 888).

³ Vgl. Hom. 2 in Ioann. (ebb. III² 297).

⁴ Er erläutert ihn in zehn Traktaten. Ausdrücklich bemerkt er im Prolog (Opp. omn. III² 826), er habe ihn gewählt, „weil in diesem allen so lieben Brief . . . ganz besonders die Liebe empfohlen wird“. Die Johannestraktate Augustins wurden besonders im Mittelalter viel benutzt. Beda und Alkuin haben förmlich Exzerpte aus ihnen angefertigt.

⁵ Unter den 363 zweifellos echten Predigten (Bd V der Mauriner Ausgabe), welche in *sermones de scripturis Veteris et Novi Testamenti, de tempore, de sanctis und de diversis* eingeteilt sind, zählen seine drei Predigten über die Eintracht (serm. 357—359, S. 139 ff) mit der 350. über die Liebe zu den schönsten. Sie wurden in Karthago (411) auf dem Einigungskonzil mit den Donatisten an die anwesenden Bischöfe gehalten.

geistvolle Exkursionen, wie der Augenblick sie eingibt, durch lange, oft bis zu zwei Stunden währende Vorträge, während Augustin weit weniger Zeit benötigt, zielbewußt und in logischer Folge voranschreitet, wobei er durch tiefsinnige Erörterungen oft nicht geringe Anforderungen an seine Zuhörer stellt. Er „hat gewissermaßen keine Zeit, bei Beispielen und Bildern zu verweilen“, dafür entschädigt er „wenigstens die Befähigteren unter seinen Zuhörern durch prachtvolle Antithesen, geistreiche *Oxymora*, Wortspiele aller Art, Reizmittel, welche bei Chrysostomus eine sehr untergeordnete Rolle spielen“¹. Die Predigten des hl. Chrysostomus zeigen eine größere Vollendung in der Form; bei Augustin tritt bisweilen eine gewisse Vernachlässigung dieser Seite zu Tage. Neben dem Unterschied in der Zuhörerschaft — Hippo und Konstantinopel — mag die ungeheure Arbeitslast, besonders aber das offenkundige Streben Augustins, zum Volke in der Sprache des Volkes zu reden, diesen Umstand veranlaßt haben.

Mit Augustin hat die abendländische Predigt ihren Höhepunkt erreicht, dem ein rascher Niedergang folgte. Wohl aber ragen noch einige hohe Säulen aus den Niederungen des 5. und 6. Jahrhunderts hervor.

Unter ihnen ist Leo der Große (gest. 461) zu nennen. Seine Reden sind kurz, voll reichen Inhaltes, aber von knappster Fassung. Eine Fülle von Gedanken sind in wenige Sätze zusammengedrängt und machen seine Rede schwer verständlich. Die großen Zeitfragen, in welchen Leo anerkannter Führer war, die zwei Naturen in Christo, aber in trefflicher Anwendung auf das Leben, bilden den Lieblingsinhalt seiner Predigt. Theologische Tiefe, heiliger Ernst und die würdevolle Hoheit seiner Person und Stellung treten in seinen kurzen, wohl oft nur viertelstündigen Ansprachen als charakteristische Merkmale hervor. Seine 96 echten Predigten sind meist Fest-, einzelne auch Gelegenheitspredigten.

„Seine Predigten sind von wunderbarer Klarheit, Kraft und harmonischer Abrundung. Fast jeder Satz birgt Stoff zu einer ganzen Abhandlung. . . Griechische Feinheit und römische Energie, die Zartheit eines Mystikers und die Würde eines Weltherrschers vereinigen sich in dieser königlich-majestätischen Rhetorik, die gleichsam selbst den Schmuck der dreifachen Krone trägt.“²

Sein Zeitgenosse Petrus Chrysologus (gest. wahrscheinlich 450) war mit Leo persönlich befreundet und auch als Prediger in vieler Hinsicht ihm ähnlich. Er huldigt gleich jenem der Kürze aus Prinzip³. Die Knappheit, das Sentenzenhafte seines Ausdrucks macht ihn nicht selten schwer verständlich, verleiht seinen Worten aber markige Kraft, die häufig durch treffende Antithesen gesteigert wird⁴. Sein Predigtennachlaß, von Bischof Felix von Ravenna zu Anfang des 8. Jahrhunderts zusammengestellt (176), ist wohl nur teilweise echt und wenig treu überliefert. Daher mag es auch kommen, daß trotz seines Grundsatzes *populis populariter est loquendum* (serm. 43) weder seine

¹ Vgl. Wardenhewer, *Patrologie* 311.

² Baumgartner, *Geschichte der Weltliteratur* IV 113.

³ Vgl. serm. 122: *Et dicenti et audienti semper generat lassitudo fastidium.*

⁴ Vgl. sein berühmtes *Oxymoron*: *Qui iocari voluerit cum diabolo, non poterit gaudere cum Christo* (serm. 155).

synthetischen Predigten noch seine Homilien, die bereits an eine feste Perikopenordnung sich anlehnen, sich durch Gemeinverständlichkeit auszeichnen. Sein Verfahren bei Schriftauslegung ist das im Abendland übliche, vom Literal Sinn ausgehend zu erbaulich-praktischem Zwecke allegorische Deutungen zu geben, quia historica relatio ad altiore[m] semper est intelligentiam sublimanda et figuris praesentibus futura sunt noscenda mysteria (serm. 36). Übrigens zeigen die zahlreichen Handschriften seiner Predigten das hohe Ansehen derselben im Mittelalter.

Noch wäre aus der letzten Zeit unserer Periode zu nennen Fulgentius von Ruspe (gest. 533), der inhaltlich und methodisch an Augustin sich anlehnte, ebenso Casarius von Arles (543), dessen Predigten, zum großen Teil freilich unecht, sogar lange dem hl. Augustin beigelegt wurden — übrigens ein gutes Zeugnis für dieselben. Casarius soll seine Predigten auch nach Franken, Gallien, Italien und Spanien zum Gebrauche der Seelsorger geschickt haben¹.

Der letzte Prediger des Abendlandes im christlichen Altertum, Papst Gregor der Große (gest. 604), hat in seinen 40 Homilien in Evangelia (590/591), seinen 22 Homilien zu Ezechiel (592 oder 593) Predigten von einfacher, schlichter Klarheit, praktischem Sinn, tiefer Seelenkenntnis und weitschauendem Blick hinterlassen. Ohne gesuchte Rhetorik, natürlich und einfach, freilich bisweilen stark allegorisch, aber stets den Bedürfnissen seiner Herde dienend, atmen seine Homilien warme Religiosität und reichen Trost einer düstern, trostlos zerklüfteten Zeit ein, in welcher die Kirche nach einem von ihm selbst gebrauchten Bilde einem alten Schiffe gleich, in welches von allen Seiten her die Wogen eindringen, und dessen morsche Planken, von unablässigem Sturm gepeitscht, krachend den Schiffbruch ankündigten. Begreiflicherweise spiegeln sich diese trostlosen Zeitverhältnisse in seinen Reden vielfach wider².

Den größten Trost in der Trübsal seiner Zeit gewährte dem großen Papste am Grabesrand des Altertums der Ausblick auf die im Aufstieg begriffenen germanischen Völker Britanniens. So grüßt er sterbend ins Mittelalter hinüber, dessen Kultur er selbst angebahnt hat.

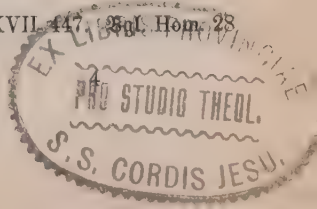
§ 20. Die Predigt in der nachpatristischen Zeit bis zum Beginn der Scholastik.

Die fünf Jahrhunderte nach Gregor sind überaus arm an homiletischen Leistungen, und das wenige, was wir besitzen, ist sehr unselbständig. Der Untergang der alten Kultur durch die Völkerwanderung bedingte einen allgemeinen Tiefstand der Bildung, der selbst bei den geistig bedeutendsten Männern dieser Periode, wie Bonifatius, Beda Venerabilis, Rhabanus Maurus, sich in einer weitgehenden Abhängigkeit von der Vorzeit bekundet und auf homi-

¹ Vgl. Bardehewer a. a. O. 527.

² Gregor. M., Ep. I. 1, n. 1, bei Migne, P. lat. LXXVII. 447. Vgl. Hom. 28 n. 3 (ebb. LXXVI 1212 f).

Krieg, Pastoraltheologie. III.



letischem Gebiete zu Tage tritt durch Exzerpte aus den Väterhomilien, besonders aus Augustin und Gregor d. Gr., durch wörtliche Aufnahme ganzer Partien aus den Vätern oder auch durch äußere Zusammenstücklung ohne geistige Durchdringung, und dies bei den gelehrtesten Predigern der Zeit. Auch im Aufbau ihrer Homilien und in dialektischer Entwicklung der Gedanken bleiben sie hinter den Vätern zurück.

Die Predigt ist ein treues Spiegelbild der Zeitkultur. Mühsam holte man die Trümmer der antiken Kultur unter dem Schutt des untergegangenen Römerreiches hervor. Die Klöster bildeten die Zuflucht- und Pflegestätten der Bildung. Dort wurden die geretteten Geistesätze der Vorzeit durch Ordensleute vervielfältigt, die Ordenspriester holten sich aus den Werken der Väter ihre theologische Bildung und übermittelten sie an jene Männer, die als Missionäre berufen waren, den germanischen Stämmen das Christentum zu bringen.

Deutschland erhielt seine christliche Kultur in der Hauptsache durch angelsächsische Mönche, die in den frisch christianisierten Gebieten Klöster als Stützpunkte für Missionstätigkeit und christliche Bildung schufen¹.

Die uns erhaltenen Predigten sind mit wenigen Ausnahmen wohl in lateinischer Sprache geschrieben, nicht aber gehalten worden. Zu Ordenspriestern und Klerikern wurde regelmäßig lateinisch, zum Volk in der Volkssprache geredet².

Der Zweck der Predigt war anfänglich Neubegründung des Christentums durch die Missionspredigt, deren Inhalt die Grundwahrheiten des Christentums (Unsterblichkeit der Seele, ewige Vergeltung, Dreifaltigkeit, Erlösung uß.) bildeten³.

Nach Annahme des Christentums galt es, den Aberglauben auszurotten, den Grundforderungen des christlichen Sittengesetzes Geltung zu verschaffen und die Glaubenskenntnisse zu vertiefen. Das geschah durch katechetische Predigten. Zu ihnen zählen wenigstens teilweise die 75 unter der Autorschaft des hl. Bonifatius gehenden, in ihrer Echtheit freilich angefochtenen Sermonen zu einzelnen Festen⁴.

¹ Früh wurden so gegründet St Gallen, später Fulda, Amöneburg u. a., wo die Mönche die Sprache der Einheimischen erlernten, um in deren Muttersprache lehren zu können.

² Vgl. den Nachweis bei Einsenmayer, Geschichte der Predigt in Deutschland von Karl d. Gr. bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts, München 1886, 36 ff; Rehrein, Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit I 504 ff. Für die französische Predigt vgl. den Nachweis, daß zu Laien und einfachen Klosterbrüdern in der Volkssprache, zu Priestern und Mönchen lateinisch gepredigt wurde: Bourgain, La chaire au XII^e siècle, Paris 1879, 169 ff und Lecoy de la Marche, La chaire française au moyen-âge² (edd. 1886, 233 ff). Vgl. ferner zu unserer Periode: Morris, Old English Homilies of the 12th and 13th centuries, 2 vols, London 1867—1873; Cruef, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, Detmold 1879; Warbach, Geschichte der Predigt vor Luther, Berlin 1873; Albert, Geschichte der Predigt in Deutschland, Gütersloh 1892.

³ Diese Wahrheiten bezeichnet Alkuin in seinem 28. Briefe als Inhalt der Missionspredigt.

⁴ Vgl. Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa vom 8. bis 12. Jahrhundert I, Berlin 1892, 444. Er sowie Hahn (in Forschungen zur

Wo das Christentum schon befestigt war, besonders an Bischoffsitz und klösterlichen Niederlassungen finden wir die ersten Ansätze zu regelmäßiger Gemeindepredigt: Evangelien- und Epistelhomilien *intra missarum solennia*, in der Regel nach dem Evangelium, wohl auch nach dem Credo. In den Städten predigte der Bischof, auf dem Lande einfache Priester oder auch Diakone.

Wiewohl manche Namen hervorragender Prediger genannt werden (Hilto von Freising [gest. 835], Bernold von Straßburg [gest. 840], Salomo von Konstanz [gest. 920], Wolfgang von Regensburg [gest. 994], Anno von Köln [gest. 1075] uff.), beschränkt sich der homiletische Nachlaß in der Hauptsache auf einige Homiliaren, welche, für liturgische Zwecke zur Verlesung in den Messen zusammengestellt, auch homiletischen Zwecken dienen¹.

Die besonders unter Alkuins Einfluß auf homiletischem Gebiete segensreich wirkenden Reformkonzilien unter Karl d. Gr. verpflichteten die Prediger zur sonn- und festtäglichen Homilierung der Evangelien und der Briefe Pauli in der Muttersprache in einfacher, gemeinverständlicher Diktion, weshalb sie sich mit einer Homiliensammlung versehen sollten². Diese Sammlungen wurden von autoritativer Seite ausgewählt und zum Gebrauch der Prediger zusammengestellt.

So hat Paulus Diaconus, der Geschichtschreiber der Langobarden, im Auftrag Karls d. Gr. ein Homiliar hergestellt (782—786), das in der Folgezeit viel benutzt wurde³ und andern Homiliensammlungen ähnlicher Art als Grundlage diente. Die ganze Einteilung (*pars hiemalis, aestivalis* mit *proprium de tempore* und *de sanctis*) erinnert an seine ursprüngliche liturgische Bestimmung. Wir nennen hier das Homiliar Haymos von Halberstadt (gest. 853). Die Homilien des Rhabanus Maurus (gest. 856) zeigen ein für diesen Gelehrten erstaunliches Maß von Unselbstständigkeit. Auch in seiner Predigttheorie (*De institutione clericorum*) geht er ganz in den Spuren der Väter, wie er übrigens selbst gesteht⁴.

Diese so charakteristische Bemerkung kennzeichnet auch die Arbeitsweise des Beda Venerabilis (gest. 735) der 49 vielbenutzte Homilien hinterlassen⁵ hat.

deutschen Geschichte XXIV 585 ff) bekämpfen die Eßtheit, Cruel (a. a. O. 22 ff), Nürnberger (im Neuen Archiv der Gesellschaft für deutsche Geschichte [1889] 109 ff) treten für dieselbe ein.

¹ Vgl. Bäumer, Geschichte des Breviers, Freiburg 1895, 267 272.

² Vgl. Sinsheimer a. a. O. 7 ff; Rehrein a. a. O. I 504 ff; Cruel a. a. O. 46 ff.

³ Das Homiliar Burchards von Würzburg zählt als Sammlung von Reden zur Bekämpfung des Heidentums und Götzendienstes in der Gemeinde nicht hierher. Vgl. Reppel im Kirchenlexikon X 329.

⁴ *Per omnia illorum vestigia sum secutus*. Cyprian, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Gregorius, Cassiodor et ceteros nonnullos gibt er als seine Quellen an. Er führt ihre dicta an, ita ut ab eis scripta sunt, bisweilen im Auszug. Interdum vero, ubi necesse fuit, secundum exemplar eorum quaedam sensu meo protuli (Praefatio zu *De institutione*, bei Migne, P. lat. CVII 296). Seine Homilien de festis praecipuis item de virtutibus finden sich ebd. CX 9—134; seine Evangelien- und Epistelhomilien ebd. 135—467.

⁵ Vgl. Migne, P. lat. XCII. Das unter Bedas Namen laufende Epistelhomiliar, anno 1535 in Köln erstmals gedruckt, ist eine Zusammenstellung bzw. Über-

Es erübrigt sich, all die Homiliensammlungen hier namhaft zu machen, welche von der Karolingerzeit an sich allmählich anhäuften¹.

Einen Schritt nach vorwärts hinsichtlich der Selbständigkeit und sachlichen Vertiefung nimmt die Predigt unstreitig im 11. Jahrhundert, in welchem zwei hervorragende Namen zu nennen sind: Petrus Damiani (gest. 1072) und Anselm von Canterbury (gest. 1109).

Von ersterem sind uns 75 meist hagiologische und mariologische Predigten, aber auch andere Predigten und Homilien erhalten². Hier treten uns erstmals Reden von selbständigem Werte entgegen, wohl sind es die Gedankengänge der Väter, aber in durchaus selbständiger Auffassung und Bearbeitung. Hoher Schwung der Rhetorik, kernige Knappheit der Sprache, ein logisch festgefügtter Aufbau der Gedanken und die Wärme eines der Welt abgestorbenen, von heiliger Liebe zu Gott, zur Kirche, zur Tugend entflammten Gemütes verleihen diesen Predigten eine für ihre Zeit hohe Vollen dung.

Seine freilich nicht sehr zahlreichen Homilien zeigen bereits Anklänge an die spätere Ausgestaltung der Homilien zur Zeit der Scholastik³. Dem Wortlaut des Textes folgend erstrebt Petrus Damiani eine gewisse Gedankeneinheit, freilich nicht immer mit gleichem Erfolg⁴.

Die 16 Homiliae et exhortationes des hl. Anselm⁵ zeugen von selbständiger Auffassung des Textes, leiden aber an einer fast völligen Vernachlässigung des Literal sinnes zu Gunsten der Allegorie, die hier unter Zuhilfenahme von geistreichen Etymologien, Zahlendeutungen uß. eine so seltene Kühnheit erreicht, daß selbst Origenes ihn hierin kaum übertroffen haben dürfte. Bei ihrer mangelnden Gedankeneinheit und nüchternen Darstellungsweise bereiten diese Homilien des großen Mannes einige Enttäuschung, die nur durch die Selbständigkeit des Gehaltes einigen Ausgleich findet.

Im 12. Jahrhundert hat sich ein bedeutender Aufschwung der Predigt vorbereitet, veranlaßt durch die gewaltigen Stürmungen und Bewegungen im inneren Leben der Kirche und in ihrer äußeren Geschichte. Die Kreuzzüge mit ihrer unvergleichlichen religiösen Erregung stellten die Prediger vor neue große Aufgaben und weckten die schlummernden Geisteskräfte zu hohen homiletischen Leistungen, die wir freilich fast nur aus der Geschichte, nicht aus vorhandenen Schriftdenkmälern kennen⁶.

arbeitung von Homilien verschiedener Autoren (Leo d. Gr., Rabanus, Haymo uß.). Vgl. Heer, Ein Karolingischer Missions-Katechismus, Freiburg 1911, 55 ff.

¹ Ein Handschriftenverzeichnis aus St Emmeram von 975 bis 1000 führt 19 Codices (Nr 140—158) auf unter dem Titel Omiliae auctorum diversorum, bei Heer a. a. O. 6.

² Abgedruckt bei Migne, P. lat. CXLIV 506—924.

³ Sehr charakteristisch in dieser Hinsicht ist seine Homilie auf den hl. Benedikt, welche ganz die Eigenart der scholastischen Heiligenpredigt an sich trägt: Sob des Heiligen unter Anwendung des thematisch behandelten Textspruches auf ihn: „Siehe wir haben alles verlassen“ uß. (Mt 19, 27 ff): Serm. 9, bei Migne a. a. O. 548 ff.

⁴ Vgl. die Homilien über Jesu Einzug in Jerusalem, welche nach den Gesichtspunkten gegliedert ist: Wohin, warum, wie begibt sich Jesus nach Jerusalem? Vgl. serm. 7, bei Migne a. a. O. 543 ff.

⁵ Migne a. a. O. CLVIII 586—674.

⁶ Von den berühmten Kreuzzugspredigten eines Peter von Amiens, Bernhard, Fulco von Neuilly, Martin von Paris, Konrad von Halberstadt ist uns nichts erhalten (vgl.

Die uns erhaltenen 24 Predigten¹ des Ivo von Chartres (gest. 1117) sind kurze Ansprachen meist auf die Feste des Herrn, der Mutter Gottes und Heiligen, geistvoll, reich an Wortspielen und Antithesen, aber ohne einheitliches Gefüge. Weit flüssiger, rhetorisch gewandter und wärmer lesen sich die elf meist christologischen und mariologischen Predigten² des Gottfried von Vendôme (gest. 1132), die nach Inhalt und Form an Bernhard erinnern³; sollten bereits hier die ersten Spuren seiner glänzenden Beredsamkeit hervortreten?

Hugo von St Viktor (gest. 1141), der Freund und Zeitgenosse des hl. Bernhard, hinterließ in seinen 19 überaus klaren, von mystischem Geiste durchwehten Homilien zum Ekklesiastes neben Bernhard erstmals wieder eine kontinuierliche Texterklärung⁴.

Von Abälard (gest. 1142) besitzen wir 34 Sermonen, ursprünglich an Mönche gehaltene, später für die Nonnen des Parakletenklosters überarbeitete und zusammengestellte „homiletische Predigten“; denn Homilien sind es nicht, da Abälard seinen Stoff der Heiligen Schrift entnimmt, aber ohne Anschluß an einen bestimmten Text den biblischen Stoff im Hinblick auf seinen Predigtgegenstand frei bearbeitet⁵.

Noch sei der Vollständigkeit halber auf eine Reihe homiletischer Sammelwerke transeundo hingewiesen, wie die des Moriz von Sully, Bischofs von Paris (gest. 1196), des Honorius von Autun (gest. um 1125) (*Speculum ecclesiae* [Migne CDXXII]), auch in Deutschland viel gebraucht, des Gottfried von Admont⁶ (gest. 1165), des St Blasianischen Abtes Werner von Elterbach (gest. 1126) (*Deflorationes sanctorum Patrum*, ein Sammelwerk mit Homilien für Sonn- und Festtage — je ein oder zwei Sermonen und ebensoviele Traktaten über theologische Gegenstände ohne jegliche Selbständigkeit⁷).

Mit Ende des 12. Jahrhunderts beginnt die deutsche Predigt in der homiletischen Literatur mehr hervorzutreten⁸. Zwar handelt es sich

Bourgain, *La chaire française au XII^e siècle* 148 ff). Vgl. übrigens über Jakob von Vitry's vier Kreuzzugspredigten Lecoy, *La chaire française* 53—59; ferner die deutsche Kreuzzugspredigt bei Michael, *Geschichte des deutschen Volkes* II³ 110 ff; Böhrich, *Die Kreuzzugspredigten gegen den Islam*, in *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 1884, 550—570.

¹ Vgl. den Abdruck bei Migne a. a. O. CLXII 506—610.

² Ebd. CLVII 238—282. Vgl. beispielsweise die psychologisch meisterhafte Zeichnung des „geretteten Schächers“ in seiner zehnten und der hl. Magdalena zu den Füßen des Meisters in seiner neunten Predigt.

³ Vgl. die Schilderung Magdalenas (ebd. 271).

⁴ Ebd. CLXXV 114—256.

⁵ Ebd. CLXXVIII 380—610. Inhaltlich sind es meist christologische Predigten mit besonderer Betonung der Beteiligung der Frauen an einzelnen Ereignissen im Leben Jesu; soweit sie hagiologisch sind, behandeln die Predigten biblische Personen.

⁶ Abgedruckt bei Migne a. a. O. CLXXIV 21—1133.

⁷ Das Werk will laut Vorrede Material bieten zur Abwechslung in der Predigt, damit nicht durch ständige Anhörung derselben Homilie das Volk überdrüssig werde. Vgl. CrueI, *Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter* 144 f; Sinsenhayer, *Geschichte der Predigt in Deutschland* 200. Das ganze Werk abgedruckt bei Migne a. a. O. CLXVII 725—1255.

⁸ Vgl. zur Literatur Michael a. a. O. II 113; ferner die Publikationen von Grieshaber in Pfeiffers *Germania* I 441 ff und seine zweite Sammlung (1842):

zumeist um kompilatorisch zusammengestellte Predigten nach lateinischen Vorlagen, die zwar nicht ganz ohne Selbständigkeit sind, aber einer Besprechung hier nicht bedürfen¹.

Wir beschließen diese Periode mit der Besprechung des bedeutendsten Predigers dieser Zeit, eines der größten aller Jahrhunderte, mit dem hl. Bernhard von Clairvaux. So bedeutend sein Predigtennachlaß ist, so vermiffen wir doch in ihm gerade die zeit- und kulturgeschichtlich interessantesten, die außerhalb des Klosters gehaltenen Kreuzzugspredigten, die Predigten in Italien zur Beilegung des Schismas, in Südfrankreich zur Bekämpfung der neu auftauchenden Sekten und am Rhein zur Bekämpfung der Judenverfolgungen. Diese Gelegenheitspredigten, welche von gewaltigem Erfolge begleitet waren, wären vor allem auch nach ihrer methodischen Anlage hoch interessant gewesen wegen ihrer zweifelsohne großen Bedeutung für die Weiterentwicklung der synthetischen Predigtanlage.

Maillon teilt die immerhin beträchtliche Zahl der uns erhaltenen Predigten² ein in *sermones de tempore* (86), *de sanctis* (43), unter welchen mehrere mariologische sich befinden; die beiden Predigten *De duodecim praerogativis beatae Mariae Virginis* und *De aquaeductu*³ sind mit den vier Homilien *Super Missus est* wohl das Herrlichste, was zum Preise der Gottesmutter auf der Kanzel gesprochen wurde; ferner 125 *sermones de diversis*, von denen sechs wohl unecht bzw. zweifelhaft⁴, manche nur ganz skizzenhaft sind; endlich seine hochberühmten 86 *sermones in Cantica Canticorum*⁵.

Abgesehen von der letztgenannten Gruppe finden sich in diesen Predigtklassen beide Hauptarten der Predigt, Homilie und thematische Predigt, vertreten. Bernhard steht auf der Schwelle zur Scholastik. Die Art seiner homiletischen Gedankenentwicklung hat zweifelsohne dem systematischen Aufbau wesentlichen Vorschub geleistet. Wohl huldigte er sachlich wie methodisch

„Ältere noch ungedruckte Sprachdenkmale religiösen Inhaltes“, dazu „Mittelhochdeutsche Predigten“, mitgeteilt von Ab. Zeittles in *Germania* XVII (1872) 335; die Benediktbeurer Sammlung, hrsg. von J. Kelle in *Speculum ecclesiae* (1858); die Hoffmannsche Sammlung in seinen „Fundgruben“ I 70 ff.; die Rothsche Sammlung (1839): „Deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrhunderts“; Zehser gab 1838 „Deutsche Predigten des 13. und 14. Jahrhunderts“ heraus; die Basel-Weingartensche Sammlung teils von Pfeiffer in seinem deutschen Übungsbuch S. 66 ff., teils von Wackernagel in seinen „Altdeutschen Predigten“ veröffentlicht. Weitere Sammlungen bei CrueI, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter 200 ff. Die von Zehser nur teilweise publizierte große Leipziger Sammlung wurde von Schönbach nebst einer Reihe anderer Predigten publiziert in „Altdeutsche Predigten“, 3 Bde, Graz 1886–1891; Derf., Über eine Grazer Handschrift lateinisch-deutscher Predigten, ebd. 1890 uff.

¹ Vgl. über sie CrueI a. a. O. 146–208.

² Vgl. Migne, P. lat. CLXXXIII. Auch die daselbst aufgenommenen Parabolae et Sententiae sancti Bernardi machen durchaus den Eindruck von Fragmenten bzw. Skizzen gehaltener Predigten (ebb. 747–773).

³ Ebb. 430 ff.

⁴ Nr 6 7 und 27 haben wohl Nikolaus von Clairvaux zum Urheber, Nr 40 und 41 den Abt Johann von St Viktor, und Nr 68 ist nur Wiederholung von Nr 32. Vgl. Vacandard, Leben des hl. Bernard; deutsch von Sierp I 539, Mainz 1897, Anm. 3.

⁵ Unter diesen ist Nr 26 die herrliche Zeichenrede auf seinen Bruder Gerard.

auch der patristischen Predigt, weshalb wir ihn diesem Zeitabschnitt beizählen. Aber schon zeigen sich bei ihm bedeutende Ansätze zu dem, was die Predigt der Scholastik von der Väterpredigt wesentlich unterscheidet, zu logisch und systematisch übersichtlicher Gliederung. Seine Predigtanlage ist noch keine straff einheitliche, zeigt aber ein ausgeprägtes Streben danach in beiden Predigtformen. In der synthetischen Predigt zeigt er eine auffallende Vorliebe für die Partition¹, wodurch er für große Prediger auch der Folgezeit vorbildlich² geworden ist.

Auch Bernhards Homilien zeigen diese bedeutsame Weiterentwicklung. Er liebt und bevorzugt die biblische Textpredigt. Er behandelt nicht allein Texte im Zusammenhang und leistet hier in seinen Homilien *Super Missus est*; über den Psalm *Qui habitat* und *In Cantica Canticorum* Meisterwerke ihrer Art; er wählt auch einzelne Textabschnitte, meist nur einen gehaltvollen Textvers aus, um im Anschluß an dessen Gliederung und Gedankengehalt seine Gedanken zu gliedern und in freier, ungezwungener Entfaltung darzubieten. In allen Predigtarten, selbst unter seinen Heiligenpredigten, finden sich viele, die sich an einen einzelnen Schriftvers anschließen, welcher Thema und Einteilung bietet. Wir haben hier also Sermones vor uns, die bereits zu den in der Zeit der Scholastik so beliebten textualen Spruchpredigten³ zu rechnen sind. Freilich bindet sich der Heilige nicht immer ganz streng an seinen Redeplan, sondern gestattet sich im Fluß der Rede Exkurse und Reflexionen, die ursprünglich nicht beabsichtigt waren⁴. In der Regel wählt er eine Textgrundlage mit in sich selbst klar ersichtlicher Partition. Der Text ist ihm nur die Schale, die er mit dem Inhalt seiner Gedanken erfüllt, der Zettel, dem er den Einschlag dessen gibt, was er in frommer Meditation über den Inhalt des heiligen Textes, nicht selten auch in gnadenvollen Stunden mystischer Betrachtung gefunden bzw. erlebt hat. Seine große Vertrautheit mit der Heiligen Schrift⁵, die den ständigen Gegenstand seines Nachdenkens bildete und die seinem Geistesauge offen lag wie ein aufgeschlagenes Buch⁶, sein überreiches mystisches Innenleben, seine reiche Kenntnis von Welt und Menschenherz, seine hohe Sprachgewandtheit verbunden mit einem liebeglühenden Herzen und reicher Phantasie

¹ Durch Behandlung der verschiedenen Beziehungen, Klassen, Gesichtspunkten, die der Stoff bietet, gewinnt er eine, wenn auch bisweilen nur lose, äußerliche Einheit und Übersichtlichkeit, welche freilich oft die dialektische und organische Verknüpfung der einzelnen Teile vermissen läßt und häufig durch keine andere Norm als die Ideenassoziation, ja selbst nur, so scheint es, durch den Gleichklang sachlich verwandter Stoffe bedingt ist, ein übrigens für die Scholastik charakteristisches Moment. Vgl. unter den *sermones de diversis* Nr 35: *De tribus ordinibus ecclesiae*; Nr 36: *De altitudine et lassitudine cordis*; Nr 39: *De duabus mensis seu de superiori et inferiori irriguo*; Nr 40: *De septem gradibus confessionis*; Nr 41: *De virtute obedientiae et septem eius gradibus*; Nr 42: *De quinque negotiationibus et quinque regionibus* uff.

² Die Predigten Bertholds von Regensburg zeigen fast ganz dieselbe Anlage.

³ Vgl. Linsenmayer, *Geschichte der Predigt in Deutschland* 319.

⁴ Charakteristisch ist hier seine 26. Rede *In Cantica*.

⁵ Vgl. *In festo Sti Petri et Pauli* serm. 2, n. 2, bei Migne a. a. O. CLXXXIII 307.

Rimari psalmos war seine Sieblingsbeschäftigung.

⁶ Bernardi vita l. 3, c. 3, n. 7 (ebb. CLXXXV 307).

haben aus ihm einen der größten Redner aller Zeiten gemacht, dem nur ganz wenige ebenbürtig an die Seite zu stellen sind.

St Bernhard ist die Brücke zur scholastischen wie auch mystischen Predigt der folgenden Zeitperiode.

C. Die Predigttheorie.

§ 21. Die Geschichte der Theorie und ihrer Literatur bis zum Beginn der Scholastik.

Wie in so manch anderer Tätigkeit, die in das Gebiet der Kunst eingreift, ist auch in der kirchlichen Redekunst die Übung früher als die Theorie, und letztere ist größtenteils aus ersterer genommen und trägt ihrerseits wieder zur Weiterführung der Praxis bei.

Der erste und größte Lehrmeister der Predigtkunst ist der Heiland selbst gewesen durch die einfach schlichte, klare, gemeinverständliche und doch so tief ergreifende und erwärmende Art, wie er die tiefsten Mysterien des Glaubens den „Kleinen“ verkündigt hat. Seine Lehrweise ist die Formschule der Apostel gewesen und ist die vorbildliche Rhetorik für die Predigt aller künftigen Jahrhunderte.

Daneben liefern die neutestamentlichen Briefe, vorab des hl. Paulus, vollendete Meisterstücke eindringlicher Rhetorik, so daß der erste eigentliche Homiletiker des Abendlandes, der hl. Augustin, aus ihm die herrlichsten Beispiele zur Erläuterung der verschiedenen Stilarten entnehmen konnte. Die gemühtiefen Briefe des Liebesjüngers, der in praktischer Auswertung der christlichen Wahrheiten vorbildliche Jakobusbrief, die an Bildern und Vergleichen so reichen, oft sprachgewaltigen Schriften der Propheten und die Geheime Offenbarung machten eine eigentliche Homiletik bis zu einem gewissen Grade für den entbehrlich, der liebevoll in diese Texte sich vertiefte, zumal ja die Predigten der christlichen Frühperiode ganz an die Heilige Schrift sich angeschlossen.

Mit Eintritt der in griechisch-römischer Bildung geschulten Kreise in die Kirche erwachte das Bedürfnis und auch das Streben nach einer zweckentsprechenden theoretischen Ausbildung bei geschulten Rhetoren. Die dort gegebenen Anregungen treten in den Schriften der Väter, zumal der griechischen, auch der lateinischen, gelegentlich hervor.

Schon Origenes gibt besonders im Kommentar zum Römerbrief manche theoretische Gedanken¹.

Übrigens scheinen auch nach einem ausdrücklichen Hinweis des hl. Ambrosius² schon bald eigentliche Abhandlungen über die Kunst der christlichen Rede entstanden zu sein.

¹ Er betont die Notwendigkeit höheren Beistandes für die Arbeit des Predigers, bezeichnet die Heilige Schrift als Quelle, die Erbauung als Zweck der Predigt ußf. Vgl. Reppner im Kirchenlexikon X 320.

² Vgl. Ambrosius, Ep. 8, n. 1 (Opp. om., ed. Maur. II 783); Probst, Katechese und Predigt 22.

Besonders war es der von Ambrosius hochberehrte hl. Basilius — vielleicht hat der Mailänder Bischof an genannter Stelle gerade an ihn gedacht —, der in den Kapiteln 4—31 seiner *Moralia*¹ eine Fülle von Normen aus den Schriften des Neuen Testaments für die Prediger ableitet. Auch an gelegentlichen homiletischen Winken aus Schulung und Erfahrung fehlt es in seinen Schriften nicht². Ähnlich gibt Gregor von Nazianz gelegentlich seine Anforderungen an Predigt, Prediger und Zuhörer kund³.

Daß auch der hl. Chrysostomus Bemerkungen von kostbarem Werte über den Geist und die Gesinnung einfließen ließ, von welchen Prediger und Volk getragen sein sollen⁴, daß er ferner besonders im vierten Buche seiner Schrift *περί ιεροσύνης* n. 3—9 sich über die Notwendigkeit der Redegewandtheit, einer guten Dialektik äußert und den hl. Paulus als Meister kennzeichnet, qui non signis tantum, sed etiam arte dicendi claruit, sei kurz erwähnt. Im fünften Buch behandelt er die Eigenschaften des christlichen Predigers⁵.

Durch seine mehr systematischen Darlegungen schließt Chrysostomus unmittelbar an Augustin an, der im vierten Buch seiner *Doctrina christiana* uns die bis zur Scholastik abschließende Homiletik der Väterzeit geschrieben hat⁶.

Nachdem der hl. Augustin in den drei ersten Büchern seiner *Doctrina* den *modus inveniendi*, quae intelligenda sunt, dargelegt hat, zeigt er im vierten Buch den *modus proferendi*, quae intellecta sunt. Dabei spricht er der Kenntnis der Rhetorik nicht ihren Wert ab und zeigt den Weg, sie kennen zu lernen; doch sei es besser, magis sapienter quam eloquenter zu sprechen. An heiligen Schriftstellern, besonders an Paulus, aber auch an Cyprian und Ambrosius, zeigt er, wie man weisheitsvoll und, was eigentlich nur die Folge sei, auch wohlberedt spreche⁷. Eine fernere Forderung sei Durchsichtigkeit und Klarheit (c. 8—11). Die Aufgabe der Predigt sei die dreifache, schon von Cicero aufgestellte: ut doceat, delectet, flectat. Dieser dreifachen Aufgabe entspreche ein dreifaches genus dicendi: das genus submisce, tempe-

¹ Vgl. Basilius, Opp. omn. II 327 ff.

² Vgl. Ep. 135 (ebb. III 326 ff) über Popularität und Einfachheit der Darstellung; Ep. 3, n. 5 (ebb. 103 f) über gewinnenden Charakter der Predigt ußf.

³ Vgl. die Zusammenstellung derselben bei Donders, Der hl. Gregor von Nazianz als Homilet 146 ff.

⁴ Vgl. hierzu Probst a. a. O. 25 27 264 f.

⁵ Sorgfältige Ausarbeitung, Kunde der Rede verbunden mit Verachtung des Ehrgeizes, größere Sorgfalt, je größer die Redegewandtheit sei, das Urteil des Volkes nicht ganz verachten, aber auch nicht in jeder Hinsicht beachten, Gott allein zu gefallen streben, sonst müsse der Prediger Bitteres erleben, das sind seine wichtigsten Winke. Vgl. bes. n. 8 (Opp. omn. I 498—514).

⁶ Ähnlich wie die griechischen Väter liefert auch der hl. Ambrosius kurze, aber teilweise treffliche Winke besonders in seiner Schrift *De officiis ministrorum*; z. B. über Vortrag *De officiis* l. 1, c. 18, n. 67 (Opp. omn. II 19), über Aktionen im Anschluß an Cicero a. a. O. c. 19, n. 82 83 (ebb. 23), über Predigtgegenstand und Darstellungsweise a. a. O. c. 22, n. 101 (ebb. 28): *Oratio pura, simplex, dilucida atque manifesta, plena gravitatis et ponderis: non affectata elegantia, sed non intermissa gratia* (a. a. O. n. 101), über den gewinnenden Charakter der Rede: *Disceptatio sine ira, suavitas sine amaritudine sit, hortatio sine offensione* (n. 99; ebb. 28).

⁷ Vgl. A. a. O. c. 1—7 (ebb. III 1 68).

rate et granditer dicendi. Er gibt Beispiele zu jeder Stilart und zeigt deren zweckmäßigen Gebrauch (c. 12—26). Schließlich zeigt er, daß ein entsprechendes Priesterleben dem Worte willige Aufnahme sichere, daß die Sache mehr Fleiß erfordere als die Form, daß fremde Arbeiten benützt werden dürften, daß die Predigt geweiht werden müsse durch Gebet (c. 27—31).

Dieser Traktat war die magna charta der vorcholastischen Homiletik, über die auch Gregor d. Gr. im dritten und vierten Teil seiner Pastoralregel kaum nennenswert hinausführte; er betont hier die Rücksichtnahme auf die sittliche Beschaffenheit der Zuhörer; der Prediger müsse auch auf sich selbst achten, damit weder seine Predigt noch sein Leben Anlaß zum Stolge biete¹. Gregor faßt die Vorschriften früherer Kirchenväter in einem farbenreichen, duftenden Blumenstrauß zusammen, an dem sich der Alerus der kommenden Geschlechter erquickte und erfrischte².

Das dritte Buch des Rhabanus Maurus *De institutione clericorum* bietet Augustins und Gregors Gedanken im Auszug, wie er selbst am Schlusse des 15. Kapitels bemerkt³.

Eine sehr kurze Homiletik von überraschender Selbständigkeit mit neuen, bereits auf künftige Entwicklung hinweisenden Gesichtspunkten ist Guibert de Nogents (gest. 1124) Traktat: *Quo ordine sermo fieri debeat*⁴. Zwar beruft er sich auf die Väter als seine Gewährsmänner, aber der logisch-systematische Aufbau der Abhandlung, die Forderung, bei Erklärung der evangelischen Lektionen quippiam aliter quam usitatae expositiones habent, dem Volke zu bieten und den „alten Stoff in neuer Gestalt“ vorzubringen, der Hinweis auf Vernunft, Erfahrung, Geschichte und mit auffallendem Nachdruck auf das eigene Innenleben als Stoffquellen zur Erweiterung und Erläuterung des Schriftgehaltes, die Forderung psychologischer, nicht bloß schriftgemäßer Behandlung der Predigt sind doch von überraschender Eigenart. Die Betonung der praktischen Gesichtspunkte in der Predigt, die Behandlung von Tugend und Laster, die psychologische Feinheit einzelner am Schlusse des Traktates angeführten Beispiele (sachlich freilich vielfach aus Boethius), die Betonung eines guten, feurigen Vortrages machen diese Schrift, so kurz sie ist, zu einer predigtgeschichtlich sehr interessanten Erscheinung. Die Scholastik beginnt hier bereits sich anzukündigen⁵.

Wie überall so war der hl. Bernhard auch in der Homiletik ein Mann der Praxis, nicht der Theorie. Doch finden sich auch bei ihm wertvolle Winke

¹ Vgl. Migne, P. lat. LXXVII 50—125.

² Probst, *Katechese und Predigt* 311.

³ Vgl. die genauere Darlegung bei Einsenmayer, *Geschichte der Predigt in Deutschland* 15 ff. Text: Knöpfler, Rabani Mauri *De institutione clericorum libri tres*, Monachii 1900.

⁴ Abgedruckt bei Migne a. a. O. CLVI 21—32. Vgl. über ihn Bourgain, *La chaire française au XII^e siècle* 234 ff.

⁵ Der Verfasser deutet dies selbst am Schlusse an: *Nec nos res novas moliri in hoc quisquam existimet, sciens, quia, si secundum poetam licuit, semperque licebit signatum praesente nota producere nomen, multo magis liceat omnibus sacrae paginae scientia doctis salva fide et iuxta veterum regulas interpretum scripturarum per sensus varios disquirere ubertatem* (Migne a. a. O. 32).

grundsätzlicher Natur¹. Freilich legt er auf Rhetorik und Dialektik wenig Gewicht; der Herr habe seine Apostel auch nicht aus der Reihe der Rhetoren und Philosophen entnommen. Die allein unentbehrliche Wissenschaft des Predigers sei die Betrachtung. Nicht wer will, sei ein Redner oder Meister, sondern wer eine ernste Bekehrzeit im genannten Sinne durchgemacht habe². Denn aus der Fülle des Herzens müsse der Mund reden, und der eigene innere Besitz und vor allem die eifervolle Liebe seien Grundforderungen, die man an den klugen und getreuen Verwalter des göttlichen Wortes stellen müsse³.

Der Ordensgenosse des hl. Bernhard, Alanus ab Insulis, verfaßte eine Summa de arte praedicatoria in 48 Kapiteln⁴, die aber nur wenig Theorie, weit überwiegend Materialiensammlung ist mit Musterbeispielen zum Zweck der Erläuterung seiner Theorie⁵.

Zweites Kapitel.

Die Predigt in der Zeit der Scholastik.

1. Entwicklungsgeschichte der Predigt bis zur Reformation.

§ 22. Allgemeine Bedeutung der Scholastik für die Predigtentwicklung.

Die Stärke der Scholastik liegt in der dialektischen Durchdringung und einheitlichen, logischen Gliederung, der Systematisierung des Gedankenstoffes. Wie auf allen Gebieten der Theologie und des menschlichen Wissens, so haben die Meister dieser Periode mit bewunderungswürdiger Konsequenz und Energie diese ihre charakteristische Eigenart angewandt auf den Aufbau der Predigt und damit dieselbe nach der methodischen Seite ganz wesentlich gefördert.

Nach zweifacher Richtung mußte die scholastische Lehrweise auf die Predigt einwirken: sie schuf eine scharfe Stoffscheide verbunden mit festgefügtter Gedankeneinheit, und sie gab der Predigt infolge spekulativer Durchdringung des Predigtinhalts eine Wendung mehr ins Lehrhaft-Theoretische.

Die verschiedenartige Bildungsstufe der Zuhörer wird freilich differenzierend und abschwächend gerade auf diese Methode eingewirkt haben. Die erste Blüte der Universitäten, der General- und Partikularstudien schuf an den Zentren der Kultur eine oft ziemlich zahlreiche gebildete Zuhörerschaft. Hier kam die scholastische Gelehrtenpredigt zu reicher, bald überreicher, zuletzt nicht selten selbst bizarrer Entfaltung.

¹ Vgl. Vacandard, Leben des hl. Bernhard 577–579.

² Vgl. In Cant. serm. 23, n. 6–8 und serm. 36, n. 1.

³ Vgl. ebd. serm. 18, n. 2 ff.

⁴ Abgedruckt bei Migne a. a. O. CCX 111–198.

⁵ Der Theorie sind nur drei Kapitel gewidmet. Desselben Verfassers Schrift *Liber sententiarum et dictorum memorabilium etc.* ist eine Sammlung „aphoristisch hingeworfener Gedanken, hauptsächlich über Schriftstellen“. Vgl. Einsenmayer a. a. O. 93.

Vor dem Volke dagegen mußte man bei aller Wahrung scholastischer Eigenart dem mangelnden Verständnis und den andersgelagerten Bedürfnissen Rechnung tragen. Es geschah in der scholastischen Volkspredigt¹.

Eine Zuhörerschaft für sich bildeten die Kloostergemeinden, vor allem die Konvente der Frauenorden. Mit geistreichen Begriffszergliederungen konnte ihnen nicht gedient werden: hier war liebevolle Pflege des geistlichen Lebens nötig, für welche der hl. Bernhard in seinen Predigten zum Hohenliede das Vorbild gegeben hatte. Bei seinem hohen Ansehen als Lehrer des innerlich-mystischen Lebens gerade in unserer Periode wurde er der Lehrmeister der mystischen Klosterpredigt², die damals eine herrliche Blütezeit erlebte, ohne jedoch wesentlich über Bernhard hinauszuführen.

§ 23. Die scholastische Gelehrtenpredigt.

Die uns hier beschäftigende Zeitperiode hat zweifelsohne die methodisch bedeutungsvollste Entwicklung der Predigt gezeitigt.

Träger derselben sind hauptsächlich die beiden in dieser Zeit entstandenen Orden der Franziskaner und Dominikaner. Nicht bloß die bedeutendsten Prediger, überhaupt die führenden Männer der Zeit, deren Geistesrichtung und Geistesarbeit auch der Predigt neue Bahnen wies, sind aus den Mendikantenorden hervorgegangen.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts überwog in beiden Orden noch die vom hl. Bernhard inaugurierte Predigtweise der freieren Schrift-homilie und der synthetischen Textpredigt mit vorherrschend äußeren Gesichtspunkten und Beziehungen entnommenen Partitionen, mit besonderer Vorliebe für Gleichklänge der Teilungsglieder, eine Eigenart, welche die Scholastik übernommen und in Schrifterklärung und Predigt zu erstaunlicher Fertigkeit gesteigert hat. Die Predigtweise eines Casarius von Heisterbach, auch die Wertholds von Regensburg, wie wir noch sehen werden, ebenso die seines großen Ordensbruders Antonius von Padua³, bewegt sich ganz in bernhardinischen Bahnen und hat

¹ Wie sehr man sich dieser Tatsache bei den Theoretikern bewußt war, zeigt der dem hl. Bonaventura zugeschriebene Traktat *Ars concionandi* (Opp. om., ed. ad Claras Aquas IX 9): *Sumatur divisio intra vel extra in themate assumpto secundum exigentiam auditorum. Aliter enim dividendum est, cum clero, aliter cum populo praedicatur, cum ab illis acutius, ab istis tardius capiatur. Ideoque dividendum est extra, cum praedicatur populo. Unter dividere extra versteht der Heilige die Einteilung nach mehr äußerlichen Gesichtspunkten (partitio), z. B. der Zeit, des Ortes, der Umstände überhaupt, nicht nach streng logisch-begrifflichen Gesichtspunkten. Der Heilige führt selbst als Beispiel einer divisio extra an: 1 Petr 2, 21: Christus passus est pro nobis. Christus passus aliquando proponitur ad meditandum, aliquando ad compatiendum, aliquando ad imitandum.*

² Vgl. über diese Unterschiede in der scholastischen Predigt die interessanten Bemerkungen, welche die Herausgeber der Werke des hl. Bonaventura in der Einleitung zum neunten Band (S. 6) aus einem scholastischen Traktat *De arte praedicandi et sermocinandi* über die acht modi dilatandi sermonem mittheilen, und welche zeigen, daß man sich in der Scholastik der oben erwähnten Unterschiede in der zeitgenössischen Predigt wohl bewußt war.

³ Leider sind uns die Predigten des hl. Antonius, der mit hinreißender Beredsamkeit und erstaunlichem Erfolge gepredigt hat, nur in sehr mangelhaften Nachschriften erhalten;

in Deutschland bzw. in den Städten Frankreichs und Italiens mit dem Rüstzeug des hl. Bernhard ganz erstaunliche Erfolge erzielt. Wohl klingt die scholastische Redeweise beim hl. Antonius schon vernehmlicher in seine Predigt hinein; aber im wesentlichen geht er doch die Bahnen des hl. Bernhard: der Geist ist noch vorherrschend patristisch, wenn auch die Form schon scholastischer klingt als bei jenem. Überhaupt hielten die Mendikantenprediger in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im bewußten Gegensatz zum neuen Geiste an den Universitäten an der alten Art der Väter fest und verteidigten sie im Widerspruch zur scholastischen Methode.

Dieser Widerspruch hielt teilweise selbst dann noch an, als um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Scholastik zur Hegemonie gelangt war. Es war insbesondere die Hochschule von Oxford unter Führung Roger Bacon's, welche das Recht und die Notwendigkeit einer größeren Berücksichtigung der Geschichte und des Lebens bzw. der Erfahrung und eine gründlichere Berücksichtigung der Vätertradition betonte gegenüber einer „Überwucherung“ der Dialektik und Spekulation¹. Die teilweise Berechtigung dieser Forderung läßt sich nicht bestreiten. Der Widerspruch besonders in dem mehr praktisch-mystischen Zielen zuneigenden Franziskanerorden ist nie ganz verstummt².

Hatte schon Bernhard einen Abälard und Gilbert de la Porée, diese bedeutenden Dialektiker des 12. Jahrhunderts, mit scharfer Feder und überlegenem Spott bekämpft, so stellte sich die berühmte Schule von St Viktor³ und die ältere mehr mystische Richtung der Mendikanten in Gegensatz zur scholastischen Verbindung von Theologie und Philosophie und vor allem gegen die Verwertung philosophischer Spekulation in Schrifterklärung und Predigt.

Die scholastische Methode erregte Widerspruch nicht allein als eine Neuerung⁴, sondern nicht minder aus Rücksicht auf das praktische Bedürfnis des einfachen Volkes, dem die Mendikantenorden zu predigen hatten.

Die Franziskaner waren von Innozenz III. angewiesen, poenitentiam praedicare, d. h. nur „Missionspredigten“ zu halten; erst wenn sie hier sich bewährten, sollte die junge Schar erweiterte Rechte erhalten⁵.

sie befinden sich in Opera S. Francisci, Paris. 1841, 97—463. Vgl. Franz, Drei deutsche Minoritenprediger, Freiburg 1907, 3.

¹ Vgl. Feiler, Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts, Freiburg 1904, 503.

² Er führte dort schließlich zur Spaltung und Abspaltung der sog. Spiritualen.

³ Vgl. Gualterus de Sto Victore, Contra quatuor labyrinthos Franciae (Migne, P. lat. CIXC 1129).

⁴ Als solche wurde sie auch von ihren Anhängern empfunden. Vgl. Bonaventura, Opp. om., ed. ad Claras Aquas X (1901) 6. Der schon erwähnte Traktat De arte praedicandi spricht von den antiqui sancti, wie Bernhard, Augustin, quorum sermones in ecclesia recitantur. Es werde hier kein Thema vorausgestellt, quod sit materia praedicandi, nec solent divisiones vel distinctiones fieri, quae postmodum concordentur, sed quasi narrative procedit. Dann wird bemerkt: Hoc genus a modernis doctoribus non observari. Antiqui praedicatores omnem curiositatem evitarunt de thematum distinctionibus et membrorum subdivisionibus et utriusque concordantiis; ad modernos autem pertinere, dicta Patrum exponere et concordare.

⁵ Vgl. hierzu Feiler a. a. O. 52 56.

Die Art ihrer Predigt war kunstlos, machte aber verbunden mit der Macht ihres Beispiels tiefen Eindruck beim Volke. Die rasch anschwellende Zahl der Brüder führte zur Zurücknahme der generellen Wanderpredigerlaubnis und veranlaßte die Beauftragung außerlesener Prediger des Ordens mit besonderer Schulung für ihren Beruf.

Damit kamen die Begabtesten aus den Mendikantenorden an die Zentren der damaligen Wissenschaft nach Bologna und besonders nach Paris, um sich zum Predigtamt auszubilden und in der Heimat als Lektoren die andern Ordensbrüder für das Predigtamt zu schulen. Hier wurden sie mit der scholastischen Methode vertraut und begeisterte Anhänger derselben.

Zwar war zur Zeit, als die ersten Franziskaner und Dominikaner die Hochschulen besuchten¹, die scholastische Methode noch nicht zur Alleinherrschaft gelangt, wiewohl die Pariser Universität schon um die Wende des 12. Jahrhunderts die Dialektik, die Methode der Spekulation und Disputation zur Unterrichtsbasis an allen Fakultäten erklärt hatte². Gerade in der Theologie hatte die Einführung große Schwierigkeiten: hier handelte es sich um eine übernatürliche, alle andern Disziplinen überragende Wissenschaft, deren Inhalt gegeben ist. Ihr Textbuch ist die Heilige Schrift. Theologie ist dem 13. Jahrhundert identisch mit Schriftkunde, in der alle andern Disziplinen gipfeln³. Das Endziel aber der theologischen Schulung war die Befähigung zur Verwaltung des Predigtamtes⁴. Geseierte Lehrer der Theologie gingen vom Lehrstuhl auf die Kanzel, um das, was sie den Scholaren vortrugen, in einfacherer Form auch dem Volke zu bieten. Nach Petrus Cantor ist die Vorlesung der Unterbau für Disputation und Predigt, weil auf ersterer die Vorteile beider letzteren beruhen⁵. Die theologischen Vorlesungen sollten mithin nicht bloß zum Verständnis, sondern zugleich auch zur Verkündigung des Gehörten beim Volke befähigen. Da der in der Theologie am gründlichsten Geschulte den Anforderungen des Predigtamtes am meisten gewachsen schien, schrieben die beiden Mendikantenorden ein eigenes Predigteramen als Abschluß der theologischen Studien und Nachweis entsprechender Vorbildung vor.

¹ Nach Felder (Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden 159) im Jahre 1219.

² Vgl. Felder a. a. O. 512.

³ Vgl. die Schrift des hl. Bonaventura *De reductione artium ad theologiam* (Opp. omn. V 321 f): *Omnes istae cognitiones . . . ad cognitionem Sacrae Scripturae ordinantur, in ea clauduntur et in illa perficiuntur, et mediante illa ad aeternam illuminationem ordinantur. Unde omnis nostra cognitio in cognitione Sacrae Scripturae debet habere statum. Das Studium der Theologie ist identisch mit dem Studium sacrae paginae, deren Lehrer magister Sacrae Scripturae genannt wurde. Vgl. Felder a. a. O. 495.*

⁴ Constat, quod officium praedicatoris est maxime praecipuum theologiae sicut et expositio Scripturae Sacrae. Peter d'Alilly in seinem *Tractatus universitatis* bei Felder a. a. O. 349. Die mittelbare oder unmittelbare Vorbereitung war der Zweck des Universitätsbesuches. Hier ließen sich die Dominikaner der ersten Zeit, wie Kardinal Jakob von Vitry schreibt, die ganze Woche hindurch unterrichten, um am Sonntag dem Volke gemeinverständlich zu predigen. Vgl. Felder a. a. O. 350.

⁵ Vgl. Felder a. a. O. 350.

Bei dem engen Verhältnis von theologischem Studium und Predigt mußte der Betrieb des ersteren wesentlich einwirken auf Inhalt und Eigenart der Predigt. Um die Wende des 12. bis gegen Mitte des 13. Jahrhunderts ging die Theologie an den Universitäten mit Vorliebe dem sittlichen Gehalt des Schriftwortes nach¹; sie suchte die moralitates desselben aufzuweisen². Dementsprechend wurden die Studierenden der Minoriten noch zwischen 1223 und 1236 in dem bereits erwähnten Predigtexamen über die gehörten „subtilen Moralitäten“, d. h. dahin geprüft, ob sie „die Heilige Schrift unter steter Betonung des theologischen Gehaltes sowohl als der praktischen Ausbeute für Leben und Predigt studiert hatten“³.

Ein Wechsel in der Methode der Schriftbehandlung und damit des theologischen Wissensbetriebes überhaupt, wie er um das vierte Decennium des 13. Jahrhunderts⁴ durch Einführung der aristotelischen Philosophie und Spekulation bedingt war und gerade von den Mendikantenvertretern mit Eifer gepflegt wurde, mußte notwendig auf die Predigtweise eine Rückwirkung ausüben.

Die Folge dieser neuen Methode war vor allem die Betonung des dogmatisch-spekulativen Gehaltes der Heiligen Schrift mit Zurückstellung ihrer praktischen Seite; dieser dogmatische Gehalt wurde spekulativ erläutert und dialektisch zergliedert. Die Folge war eine bedeutende dogmatische und dialektische Schulung der Hörer. Es bildete sich durch begriffliche Zerlegung aller einzelnen Schriftverse eine scharfe Terminologie mit festgefüigten Begriffen heraus, es wurde der dogmatisch-ethische Vohrgehalt der Heiligen Schrift geklärt und systematisiert. Allein die Behandlungsweise hatte unstreitig etwas zu Theoretisch-Vohrhafes, erforderte zudem eine so ungeheure Zeit, daß Roger Bacon bitter bemerkt, die Erklärung auch nur eines Buches wachse sich zu einem pondus unius equi von einem Folianten aus, und ein ganzes Leben reiche nicht aus zur Vektüre der Heiligen Schrift nach genannter Methode. Die Folge

¹ Vgl. ebb. 352.

² Noch im Jahre 1225 wird dem bedeutenden Franziskanerlehrer Robert Grossatesta nachgerühmt, seine Schüler inaestimabiliter infra breve tempus tam concionibus quam praedicationi congruis subtilibus moralitatibus profecerunt (Eccleston, De adventu Minorum in Angliam, bei F e l d e r a. a. O. 352). Der Dominikaner Johann von St Agidius in Paris wird als suavissimus moralizator gerühmt; seinem Ordensbruder Richard Fitzaker werden seine „herrlichen Moralitäten“ nachgerühmt, d. h. sie werden gerühmt ob ihrer tiefgründigen, praktischen Schriftauslegung.

³ F e l d e r a. a. O. 325.

⁴ Im Jahre 1231 war der berühmte Meister der Pariser Hochschule Alexander von Hales, der erstmals die Sentenzen des Bombarben dialektisch kommentiert hatte, in den Minoritenorden eingetreten und zum Magister regens der Minoritenschule erhoben worden, womit dieser nach bestehendem Universitätsrechte ohne weiteres der Hochschule inorporiert war. Er hatte Weltruf. Er prägte der Minoritenschule und in gewissem Grade der ganzen Universität das Gepräge seines Geistes auf. Roger Bacon, sein bedeutendster Gegner, bezeichnet dessen Eintritt in den Minoritenorden als ein Weltereignis, ein Urteil, das man versteht, wenn man das dem Alexander gespendete Lob beachtet: Quem, cum in saeculo esset, tota Parisiensis Universitas sequebatur. Er war es, der durch Einführung der dialektischen Philosophie in die Theologie deren bisherigen Betrieb grundstürzend geändert hat.

war die Beschränkung der Vorlesung auf einen geringen Teil der Heiligen Schrift¹, die Einführung einer *lectio cursoria* durch einen Bakkalaureus neben der *ordinaria* des Magister theologiae und endlich die Vernachlässigung der bisher *ex professo* betriebenen Vätertheologie. Vergleicht man diese scholastische Exegese mit ihrer Zerlegung des Textes in *membra*, *divisiones* und Artikel und ihren daran anschließenden spekulativen Erörterungen und Traktaten² mit der zeitgenössischen Predigt, so wird man ganz dieselbe Struktur in der Gelehrtenpredigt wiederfinden. Wie die „Meister der Heiligen Schrift“ den heiligen Text in ihren Vorlesungen traktierten, so behandelten sie denselben in der Predigt. Drei Eigenheiten macht Roger dieser Behandlungsweise zum Vorwurf: die *divisiones per membra varia*, *sicut artistae faciunt*, die *concordantiae violentes*, *sicut legistae utuntur*, und die *consonantiae rhythmicae*, *sicut grammatici*. In *istis tribus stat praecipuus modus artificum exponendi scripturam*³. Genau dieselben finden auch ihre Anwendung in der Predigt⁴, nur daß die Anwendung hier noch eine reichere, kunstvollere oder möchten wir sagen gekünsteltere zu sein pflegt. Aus diesem Zusammenhang ist der hohe Einfluß der Vorlesungen auf die Ausbildung der Prediger ersichtlich. Die Predigt pflegt nur an einem Verse zu vollziehen, was die *lectio ordinaria*, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, an einem ganzen biblischen Buche durchführte.

Der einzelne Vers wurde in der Predigt so in seine logischen Teilglieder durch Division und Subdivision zerlegt, daß möglichst jedes Verwort mit selbständigem Sinn als Teilungsmitglied in die Skizze einbezogen war. An diese logische Zerlegung des Versgehaltes (Division) schloß sich die Übereinstimmung der einzelnen Teilglieder in der Art ihrer Formulierung, ein Parallelismus in der Darstellung der Teilungsmitglieder (die *concordantia*) an; dazu kam endlich der Gleichklang im sprachlichen Ausdruck — das *ὁμοτελευτόν*, die *consonantia*. Dieses so gestaltete logisch-dialektische Gedankensystem mußte aus dem Schrift-

¹ Wir führen hier zur Erläuterung der Schrifttexte nach scholastischer Methode, welche für die Predigt wichtig, weil vorbildlich geworden ist, als Beispiel die Versuchung Jesu in der Wüste nach dem Lukaskommentar von Albertus Magnus an. Nach Einführung des Textes bemerkt er: *Hic agit (evangelista) de victoria Christi super tentatorem: ut ostendat, quoniam per Spiritum, qui datur in baptismo vincitur diabolus et tentationes eius. Tangit autem in hac parte duo: opportunitatem ex parte tentati et ipsam tentationem. Opportunitatem autem ex parte tentati tangit in opportunitate septem concurrentium. Es werden sodann die sieben Unterpunkte des ersten Teilungsgebietes angeführt. Dann folgen die sieben Waffen des Heilandes gegen die Versuchung. Schließlich folgt die Hervorhebung des Zweckes der Versuchung: Haec autem Christus non propter se, sed propter nos effecit, quia Christi actio nostra est instructio. Nachdem der Text selbst auf diese Weise in eine Menge Punkte und Unterpunkte zergliedert ist, folgt die Behandlung der einzelnen Glieder bzw. der ihnen zu Grunde liegenden Textworte im einzelnen. Vgl. Alberti Magni Opp. omn. XXII, Paris. 1894, 307.*

² Vgl. Felder, Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden 515.

³ Vgl. ebd. 510.

⁴ Vgl. den bereits erwähnten, inhaltlich von Bonaventura stammenden Traktat *De arte concionandi*, wo im Prooemium (IX 8) diese drei Gesichtspunkte gleichfalls unterschieden werden.

text selbst genommen erscheinen. Viele aus der Scholastik erhaltene Predigten weisen nur diese Verszergliederung auf und haben zum irrigen Gedanken Anlaß gegeben, als hätte sich die scholastische Predigt im dialektischen Zerfasern der Schriftverse erschöpft. Die eigentliche Ausführung der einzelnen Teile fehlte aber keineswegs¹.

Welches Bild bot sonach die scholastische Gelehrtenpredigt? Der Prediger schickte ähnlich wie heute nach dem Kreuzzeichen einen Textspruch aus der Heiligen Schrift voraus. Ihm wurde Thema und Einteilung der Predigt entnommen. Die Predigt unserer Periode war thematische Spruchpredigt². *Quod assumendum est thema ex Sacra Scriptura theologica* galt als unumstößlicher, in zahlreichen homiletischen Traktaten der Zeit wiederkehrender Kanon³. Der Text konnte frei gewählt werden. Freilich war nicht jede Stelle für eine scholastische Behandlung tragfähig. Daher kennzeichnet eine aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammende Abhandlung die Beschaffenheit des Predigttextes folgendermaßen: *De biblia sumptum habeat sensum perfectum, non nimis longum, non nimis breve, bene quotatum*⁴.

Eine besondere Eigenart der scholastischen Predigt war das sog. Prothema⁵. Vielfach nämlich läßt der Prediger dem eigentlichen Textspruch unmittelbar eine zweite Schriftstelle folgen. Diese soll den Stoff liefern für den Eingang. Das Prothema, welches in der feierlichen, kunstgerecht angelegten Ansprache, also vor allem in der scholastischen Gelehrtenpredigt zur Anwendung kam, hatte den Zweck, den Prediger zu bereitwilliger Aufnahme des Predigtwortes zu bestimmen⁶.

¹ Während die uns überlieferten Predigten vom hl. Bonaventura, von Albert d. Gr. u. a. teilweise nur geringen Umfang aufweisen, steht anderseits fest, daß man damals lange zu predigen pflegte. Es sind eben nur Skizzen. Die Theoretiker der Zeit geben ausläßliche Anweisung über die *dilatatio des Textes*, d. h. wie aus dem durch *divisio* und *distinctio* gewonnenen Gedankengerippe die eigentliche Abhandlung entfaltet wird. Vgl. die acht *modi dilatandi sermonem* bei Bonaventura a. a. O. 16 und bei Lecoy, *La chaire française* 295. Schon Manus ab Insulis verlangt vom Prediger: *Verba etiam commotiva interserat, quae mentes emolliant et lacrymas pariant*. . . In fine vero debet uti exemplis ad probandum, quod intendit, quia familiaris est doctrina exemplaris. Man ersieht hieraus, wie wenig die Predigt in der Zeit der Scholastik ein bloß mageres, blutleeres Gedankenstelet darstellte.

² Manus ab Insulis stellt die für die ganze Hochscholastik maßgebende Bestimmung auf bezüglich des Vorpruchs: *Illud esse exponendum et totum inflectendum ad auditorum instructionem; non esse declinandum a themate ad aliam rem*. Vgl. Bonaventura a. a. O. 5.

³ Schon Manus ab Insulis hatte in seiner *Summa de arte praedicatoria* zur Pflicht gemacht, ut praedicator in manifesto praedicet, quae ex scriptura didicit. Vgl. Migne, P. lat. CCX 111 ff. Humbert de Romanis spricht in seinem berühmten Traktat *De eruditione praedicatorum*, abgedruckt in Max. Biblioth. Patrum XXV 567 ff (vgl. über ihn auch Michael, Geschichte des deutschen Volkes II 103 ff), daß für die künftigen Jahrhunderte maßgebende Predigtgesetz aus: *Omnis praedicatio debet fieri de Scripturis Sacris*. Ähnlich Bonaventura a. a. O. 6.

⁴ Vgl. Keppler, Zur Entwicklungsgeschichte 67.

⁵ Vgl. Lecoy, *La chaire française* 291 ff; Bonaventura a. a. O. 6; Vinzenz Mayer, Geschichte der Predigt in Deutschland 99 f.

⁶ Beispiele solcher Prothemata finden sich zahlreich in den Predigten des hl. Bonaventura. Vgl. a. a. O. 23 27 45 57 uff. Schon im 12. Jahrhundert aufgekomen, mehr

Humbert de Romanis, welcher das erste Buch seiner *Eruditio* mit einer Unterweisung über das Prothema abschließt, will es nicht immer angewandt wissen; es solle in der feierlichen Predigt, nicht in der gewöhnlichen Pfarr- und Klosterpredigt Verwendung finden. Was Humbert über den Inhalt desselben sagt¹, deckt sich ungefähr mit den einschlägigen Bemerkungen eines Traktates aus dem 13. Jahrhundert², nach welchen der Prediger vom Verhalten der Zuhörer oder des Redners oder beiden zugleich oder auch von der Wichtigkeit des Gegenstandes uff. handeln und mit einer Bitte um den Beistand Gottes oder die Fürsprache der Gottesmutter abschließen soll³. Bezeichnend ist die Bemerkung Bonaventuras (a. a. O. 6), es empfehle sich, *ne videatur occasionaliter assumptum, in aliquo vocabulo secundum vocem cum themate concordare et si competenter fieri potest, cum principaliori vocabulo, cuius subdivisio in processu sermonis est proseguenda*. Noch im 15. Jahrhundert begegnet uns das Prothema selbst in der Gemeindepredigt⁴.

Im Anschluß an das Prothema entwickelte der Prediger sein Thema, indem er den Textspruch in seine Glieder und Unterglieder zerlegte. Die Predigt sollte nach ihrem Gesamthalt nichts als die logisch-dialektische Entwicklung des Textspruches sein. Eine Predigt mit solch streng gebundener Marschrouten stellt an die dialektische und philosophisch-theologische Schulung so hohe Anforderungen, daß nur der gründlich geschulte Gelehrte einer solchen Aufgabe in konsequenter Durchführung gewachsen schien⁵. Damit war und mußte diese Predigtweise auf die Gelehrtenkreise beschränkt bleiben, fand ihre vorzüglichste Pflegestätte an den Hochschulen und vermochte in ihrer Hochspannung die eigentliche Blütezeit der Scholastik nicht zu überdauern, zumal sie notwendig etwas zu Doktrinär-Lehrhaftes, Abstrakt-Begriffliches und Theoretisch-Unpraktisches an sich trug.

Sie führte leicht zu dialektischer Spielerei oder aber zu einer Lockerung des Gefüges und zur allmählichen Loslösung vom Textspruch. Diese Emanzipierung vom Schriftvers setzte mit Überschreitung der Hochscholastik⁶ ein. Bald bildete dieser nicht mehr das alles be-

sich das Prothema, je näher wir der Hochscholastik kommen. Auch Alanus ab Insulis empfiehlt in seiner *Summa de arte praedicatoria* die *captatio benevolentiae* in principio sermonis facienda. Vgl. ferner Bonaventura a. a. O. 5 und Lecoy, *La chaire française* 292.

¹ Vgl. Humbert de Romanis, *De eruditione praedicatorum* a. a. O. 457 f.

² Vgl. Bonaventura a. a. O. 6 f; Einsenmayer, *Geschichte der Predigt in Deutschland* 100.

³ Die Gebete am Schluß des Prothemas lauteten etwa: *Rogamus ergo Dominum, ut det mihi dicere bona verba vobis*, oder: *Orate igitur Dominum, ut virtute spiritualis doctrinae hodie corda vestra sursum attollantur*. Oft wird auch nur angedeutet, wie noch heute: *Pater, Ave*. Vgl. Lecoy a. a. O. 294; Einsenmayer a. a. O. 153 318.

⁴ Vgl. Pfleger, *Zur Geschichte des Predigtwesens in Straßburg vor Geiler von Rheifersberg*, Straßburg 1907, 64 f 65 68 f.

⁵ Vgl. Franz, *Drei Minoritenprediger* 2 f.

⁶ Wie sehr man die Enge des scholastischen Rüstzeugs schon in der damaligen Zeit selbst fühlte, zeigen die interessanten Bemerkungen des Jakob von Vitru, bei Lecoy

herrschende formalere Materialprinzip der Predigt. Es bildete sich eine freiere Anlage heraus. Wohl wurde der Gedankengehalt des Textspruches reichlich in die Predigt hineingearbeitet und wirkte auf die Stoffgliederung noch bestimmend ein, aber nicht alleinbestimmend; die Gesichtspunkte und die Teilungsglieder wurden vielfach außerhalb des im Textspruch liegenden Gedankengehaltes gewonnen: die Predigt nimmt allmählich gegen Ende des Mittelalters den Aufbau an, den sie bis heute bewahrt hat.

Die Entwicklung der ganzen Predigtstruktur aus einem einzigen Schriftvers und die Erweiterung dieses Gedankengerüsts zum fertigen Bau der Predigt erforderte eine so hohe dialektische Schulung, eine so allseitige Kenntnis der Heiligen Schrift, daß die Volksprediger und selbst die vortrefflicheren und führenden unter ihnen, die Dominikaner- und Franziskanerprediger, kaum über die nötige Ausbildung und Gewandtheit verfügten. Indes nicht allein die Leistungsfähigkeit des Predigers, auch das praktische Bedürfnis des Volkes führte zur leichtergeschürzten Volkspredigt.

An die Entfaltung der Einteilung schloß sich die Ausführung (*dilatatio sermonis*) an, über welche die homiletischen Abhandlungen gleichfalls genauere Weisungen geben. Bonaventura führt acht *modi dilatandi sermonem* an: 1. durch Definition, Beschreibung oder Erklärung der einschlägigen Begriffe; 2. durch Spezialisierung und Zerlegung allgemeiner Begriffe; 3. durch die verschiedenen Arten der Beweisführung (*sylogizando, inducendo, exemplificando, entymematizando*¹); 4. durch Anführung von Autoritäten; 5. durch vergleichende Gegenüberstellung verwandter Gegenstände; 6. durch Anwendung von Bildern und Vergleichen; 7. durch Anwendung des verschiedenartigen Sinnes bei Deutung einer Schriftstelle; 8. durch Hinweis auf Ursache und Wirkungen, auf Grund und Folgen einer Sache.

Überschaut man die ganze Anlage dieser Predigt, so nötigt sie unbedingt Hochachtung ab durch ihr großartiges, festgefügtcs Gedankengebäude, das

a. a. O. 300. Der Prediger mußte, wie bereits angedeutet, nicht allein einen Hauptsatz aus dem Textspruch ableiten und ihn in der Weise zerlegen, daß die einzelnen Worte bzw. Sätze des Textes als Unterglieder des Themas erschienen, er mußte auch die Gesichtspunkte aufweisen, welche ihn zu dieser Einteilung bestimmt hatten, und mußte zeigen, daß die Einteilung in sich ebenso sachlich abgeschlossen und erschöpfend als mit dem Textspruch selbst übereinstimmend ist. Diese Operation nannte man *concordare*. Es war die Rechtfertigung der Einteilung vor dem Forum der Logik und gegenüber dem Inhalt des Textspruches. Zugleich mußte die ganze Einteilung formell wohlklingend sein und wo möglich durch Assonanz der Teilungsglieder sich empfehlen. Das nannte man *decorare*. Das Mittel, die Einteilung zu rechtfertigen, waren die sog. *claves divisionis*, auf die ein großes Gewicht gelegt wurde: *Vocantur autem claves, quia divisionis factae aperiunt rationem (Einteilungsgrund) et eiusdem sufficientiam claudunt (zeigen das Erschöpfende der Einteilung)*. Ausdrücklich bemerkt Bonaventura (a. a. O. 9): *Summopere est in omni artificiali divisione et subtili distinctione hoc servandum; alioquin praedicantis sermo nec pulchritudine nec artis ratione fulgebit*. Aber schon Bonaventura warnt vor Überladung (ebb. 16): *Cavendum a distinctione nimia membrorum propter confusionem et oblivionem, quae est memoriae inimica, ne ex hoc fiat taedium audiat; quanto enim distinctio simplicior est, i. e. per membra pauciora, tanto melior*. Schon er flagt (ebb. 13): *Moderni divisionum minutias quaerunt et thema in partes secant minutas*.

¹ Identisch mit *argumentatio ad hominem*.

auf dem Fundamente des Textspruches erstellt wird und organisch aus ihm erwächst bis in den letzten Satz hinein, und nicht weniger durch den Reichtum seines Inhaltes¹: unwillkürlich wird man erinnert an die Struktur der gotischen Dome.

Auch nach der formalen Seite der Predigt huldigte die Scholastik sehr verständigen Anschauungen, indem sie aus der Homiletik der Väter, vor allem aus Augustins *Doctrina christiana*, das Beste in ihren Predigtbetrieb aufnahm. Bonaventura warnt vor den *nimis ornata eloquia*; der Prediger müsse mehr darauf sehen, *sapienter dicere*; denn das erstere bewirke, daß er zwar *suaviter*, wichtiger aber sei, daß er *salubriter* gehört werde².

Die Systematik der Predigtgedanken führte, zumal bei dem vorherrschend lehrhaften Charakter dieser Predigt, von selbst zur Ausbildung des Predigtzyklus, der in dieser Periode reichliche Verwendung fand.

Die Homilie freilich wurde durch diese Predigtweise zu Gunsten der thematischen Predigt zurückgedrängt: sie fand in der Volks- und Klosterpredigt ihre Weiterführung. Auch war die scholastische Predigt an sich schon durch ihren engen Anschluß an die Heilige Schrift eine auch der Homilie blutsverwandte Weise zu predigen.

§ 24. Die Volkspredigt in der Zeit der Scholastik.

Die Scholastik will, daß der Prediger der geringeren Auffassungskraft des Volkes entgegenkommen solle durch einen leichteren, weniger komplizierten Aufbau seiner Predigt. Sie empfiehlt hier vor allem die Verwertung „äußerer“ Gesichtspunkte, welche nicht sowohl durch dialektische Zerlegung des Inhalts, als vielmehr durch Betonung der verschiedenen Beziehungen, Eigenschaften, Umstände uß. der Sache gewonnen werden. Hier soll also die altbewährte Predigtweise eines hl. Bernhard, eines Berthold von Regensburg, eines hl. Antonius von Padua als zureichend erachtet werden. Freilich ging auch an der Volkspredigt die scholastische Methode nicht spurlos vorüber: auch von ihr wird die Ableitung des Predigtstoffes aus dem Vorpruch, aber immerhin unter Gewährung einer freieren Bewegung und unter Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse des Volkes, seiner Fassungskraft und seines Interessentereiches verlangt.

Die Volkspredigt müsse von hoher Spekulation Abstand nehmen, müsse vor allem auf das religiös-sittliche Leben des Volkes einwirken. Humbert de Romanis, dessen *Eruditio* für die Volkspredigt des Dominikanerordens

¹ Humbert de Romanis stellt ausdrücklich die Forderung, die Predigt müsse einen reichen Inhalt haben, doch so, daß alle Punkte nützlich seien. Der Prediger dürfe nicht dem Gastgeber gleichen, der nur ein Gericht zur Verfügung habe. Vgl. Michael, *Geschichte des deutschen Volkes* 104.

² Vgl. Bonaventura a. a. O. 16 f, wo er diesen Satz durch wörtliche Zitate aus Augustin und Hieronymus ausführlicher begründet; z. B.: *Melius est, vera rustice, quam disserte falsa proferre* (aus Hieronymus, *In Os. c. 10*), oder: *Bonorum ingeniorum est, in verbis verum amare, non verba. Quid enim prodest clavis aurea, si aperire non potest, quod volumus, aut quid obest, si lignea sit, cum non quaeram aperire nisi quod clausum sit* (nach Augustin., *De doctr. christiana c. 11, n. 26*); *non doctor verbis serviat, sed verba doctori* (ebd. c. 28, n. 61).

maßgebend war und großen Einfluß auf die Predigtpraxis des Mittelalters ausübte, betont ausdrücklich, der Prediger solle nicht nach Spitzfindigkeiten, Sophistereien und Absonderlichkeiten haschen, sondern den praktischen Zweck der Predigt vor allem im Auge haben¹. Bei weitem nicht alle Mendikantenprediger zählten zu den von Roger Bacon so scharf bekämpften „porphyrianischen“ Predigern. Es unterliegt keinem Zweifel — und auch neueste Untersuchungen bestätigen es² —, daß wenigstens die Franziskanerprediger, indes nicht bloß sie allein, einen durchaus volkstümlichen Ton angeschlagen haben.

Wohl klingt aus den homiletischen Abhandlungen die Forderung nach neuen Wegen der neuen Zeit entsprechend, aber man wußte doch, was das Seelenheil der Gläubigen vom Prediger erheischte. Insbesondere hat das ausgehende Mittelalter manche Prediger von bewußt praktischer Tendenz: „Die Prediger sollen nicht gelehrte Spekulationen vortragen, sondern jene Lehren, die fürs tägliche Leben nützlich sind, also die zehn Gebote, die Glaubensartikel, die Lehre von den sieben Sacramenten, von den vier letzten Dingen, alles den Guten zur Erläuterung, den Bösen aber zum Schreck“, meint Johann Herolt ein bedeutender Prediger aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts³. Neben der Förschälung vom Textspruch und der Verselbständigung der Disposition ging das Bestreben der Prediger auf durchsichtige Behandlung der Einzelpunkte. Später kam die sog. emblematische⁴ Predigt in Übung.

¹ Vgl. Michael a. a. O. 104. Hieraus erklärt sich auch der scharfe Gegensatz einzelner hervorragender Männer gegen die neue Methode. Roger Bacon sagt, die Predigt bezwecke die Besehrung der Ungläubigen zum Glauben und die Befestigung der Gläubigen im Glauben und im sittlichen Leben. Und mit spitzer Feder fährt er wörtlich fort: Sed quia utrumque modum vulgus (praedicatorum) ignorat, ideo convertit se ad summam et infinitam curiositatem, scil. per divisiones Porphyrianas (wohl eine Anspielung auf ein von seinem Ordensbruder Bonaventura [a. a. O. 17] zitiertes Wort des Porphyrius: Necesse est dividendum per multitudinem ire) et per consonantias ineptas verborum et clausularum et per concordantias vocales, in quibus est sola vanitas verbosa omni carens ornatu rhetorico et virtute persuadendi. Vgl. Franz, Drei Minoritenprediger 5, und Felder, Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden 354. Roger rühmt diesen gegenüber den Bruder Berthold von Regensburg, qui solus plus facit de utilitate magnifica in praedicatione, quam fere omnes alii fratres ordinis utriusque (Bacon, Opus tertium, bei Felder a. a. O. 354 A. 1).

² Franz (a. a. O. 5) faßt das Resultat seiner Untersuchungen in den Satz zusammen: „Deutsche Minoriten haben trotz der neuen Form der Predigt es verstanden, dem Volke die Heilswahrheiten wirksam nahe zu bringen.“ Ähnlich Pflieger, der dem bedeutenden Prediger und Theologieprofessor Hugo von Ehenheim (gest. 1447) nachrühmt, er habe aus klarem Verständnis für die Bedürfnisse des Volkes trotz seiner Gelehrsamkeit schlechte Töne gefunden als praktischer Moralprediger. Vgl. auch Felder a. a. O. 354; Lecoy, La chaire française 140.

³ Vgl. Siebert, Die Heiligenpredigt des ausgehenden Mittelalters, in Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte VI, 1, 8.

⁴ Darlegung des Predigtgegenstandes mittels durchgängig bildlicher Einkleidung. Die emblematische Predigt artete leicht in geistreiche Spielerei und Künstelei aus. Seiler von Kayserberg war in dieser Predigtweise Meister. Vgl. Keppler, Die Passionspredigt des Mittelalters, in Jahrbücher der Geschichte III 301 f. Ähnliche Beispiele bei Pflieger, Zur Geschichte des Predigtwesens in Straßburg 55 67; auch bei Siebert a. a. O. 12 und bei Rinjenmayer, Geschichte der Predigt in Deutschland 175 ff 185 uff.

Reichliche Verwendung von Exempeln, von Legenden und Erzählungen unterscheiden die scholastische Volkspredigt von der Gelehrtenpredigt. Die Wunderfreude des Mittelalters fand reichen Stoff in Gregors d. Gr. Dialogen und zahlreichen Sammlungen, die ihr Material aus der biblischen Geschichte, der Legende, der Tierwelt, selbst der antiken Mythologie entnehmen und die schon im 12. Jahrhundert und früher vorkommen¹, besonders aber gegen Ende des 13. und in den späteren Jahrhunderten sich mehrten² und berechtigten Widerspruch wachriefen.

Diese homiletischen Materialiensammlungen enthielten *authoritates*, d. h. biblisch-patristische Materialien, teils Erzählungen (*exempla*) teils dogmatisch-moraltheologische Abhandlungen (*rationes*) über einzelne, oft alphabetisch geordnete Predigtgegenstände³.

Durch solche homiletische Reallexika, die in reicher Fülle vorhanden waren, war der mittelalterliche Prediger reichlich mit Hilfsmitteln ausgerüstet; man nahm sich der „*pauperes*“, d. h. der armen, weniger geschulten Prediger an und schrieb *biblias pauperum*, *dictionarios pauperum* uff., damit sie ihres zur scholastischen Zeit hochgeschätzten Amtes waltend könnten. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts trat die Predigt einstweilig in eine Periode reicher Entwicklung ein. Die Zunahme der wissenschaftlichen Bildung infolge gründlicherer Kenntnis der Philosophie, Theologie, Naturkunde uff., die durch die Hochschulen vermittelte bessere Kenntnis des Lateinischen und die damit ermöglichte internationale Verbreitung der guten theologisch-homiletischen Werke, die gründliche Schulung der Mendikantenprediger an Generalstudien und Ordensschulen⁴, welche wieder für andere vorbildlich wurden, hatte eine eifrige Predigtthätigkeit, eine homiletische Blütezeit im Gefolge.

¹ Vgl. Vinzenzmayr, Geschichte der Predigt in Deutschland 197; über frühere Sammelwerke des Honorius von Autun und Kasarius von Heisterbach siehe ebd. 122.

² Nicht bloß Erasmus (vgl. ebd. 180 f.), schon vor ihm äußerte Hugo von Eichenheim sich gegen die, welche „gerne Märlein erzählen und andere weltliche Dinge in der Predigt“. Vgl. Pfleger, Zur Geschichte des Predigtwesens in Straßburg 31 f. Wie sehr man übrigens auch im Mittelalter Vorzicht und Takt bei Erzählungen verlangte, zeigen die *Septem cautela* des Stephan von Besançon (gest. 1294), des Bearbeiters der Sammlung *De septem donis* des Stephan von Bourbon, welche ebensoviel gesunden Sinn verraten wie Humberts Forderung: *Exempla sint competentis auctoritatis, ne contemnuntur et verisimilia, ut credantur et aliquam utilitatem continentia, ne inutiliter proferantur* (*Bibliotheca Patrum* I, 39, 459).

³ Wir erinnern hier an die dem hl. Bonaventura zugeschriebene *Biblia pauperum* und andere „*Vocabulare*“, *authoritates*, *flores* sich nennende Sammlungen ähnlicher Art. Vgl. Vinzenzmayr a. a. O. 170 ff. Neben diesen biblisch-patristischen Sammelwerken häuften sich die Exempelbücher (*Vitae patrum*, *Dialogus miraculorum*, *Libri miraculorum* des Kasarius, die *Gesta Romanorum moralisata*, der vielbenutzte *Physiologus* uff.), welche, zumeist aus Frankreich stammend, Deutschland überfluteten und zu ähnlichen Werken Anlaß gaben. Alle Werke ähnlicher Art überflügelte die *Legenda aurea* des Jakobus de Voragine (gest. 1298). Vgl. hierzu auch Franz, Drei Minoritenprediger 121 ff. Die *rationes* = theologischen Beweisgründe waren in einer Reihe von Sammlungen unter verschiedenen Titeln (*Materiae praedicabiles*, *Collationes praedicabiles*, *Summae praedicatorum*, *Dictionarius*, *Distinctiones praedicabiles* uff.) vertreten.

⁴ Vgl. Felder, Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden 348 ff., besonders 356 f.; Vinzenzmayr a. a. O. 317 f.; Pfleger a. a. O., wo der

Die deutsche Sprache, in welcher regelmäßig gepredigt wurde, zeichnet sich durch warme Innigkeit, Biegsamkeit und Glätte aus, welche vorteilhaft absteht gegen die deutsche Sprachverwilderung der Humanistenzeit oder später. Sie kam der Volkspredigt zu gute. Die Predigten waren durchschnittlich länger als die heutigen¹. Insbesondere war nach Stiftung der Predigerbenefizien deren Inhabern ziemlich regelmäßig zur Pflicht gemacht, „eine Stunde lang zum Volke zu predigen in der Volkssprache“². Solche Predigerbenefizien an den Kathedral- und Stiftskirchen entstanden gegen Ende des 14. Jahrhunderts und wurden seit Mitte des 15. immer zahlreicher³.

Dem Eifer in der Verkündigung entsprach das Verlangen des Volkes in Anhörung des Wortes Gottes. Die Anschauung, als hätte im Mittelalter, besonders in den letzten Dezennien desselben, eine Vernachlässigung der Predigt stattgefunden, ist als Geschichtslüge längst unhaltbar geworden⁴. Es ist wohl der Ausdruck der allgemeinen Wertschätzung des Gotteswortes am Ausgang des Mittelalters, wenn es im „Seelenführer“ heißt: „Unfeglich ist der Nutzen einer guten Predig eines frommen bedechtigen Priesters, der Gott lieb hat und das Heil der Selen. Dan seyn Wort geet über Gottes Wort, und Gottes hochster Segen ergeußt sich über den, der prediget und über alle, die demutiglichen zuhoren und one Arglist. Da ist fruchtbarer Vorsatz zu guten Werken, da ist Spisunge der Sele, da ist Trost, da ist Gab und Gut in Gott, als diejhenen, die das Wort Gottes gerne horen, wol oft erfahren hant.“⁵

§ 25. Die scholastische Klosterpredigt.

Für die Anlage und den Inhalt der Klosterpredigt waren die besondern Interessen der Ordensleute, besonders der Frauenklöster, maßgebend.

Nachweis erbracht wird, daß in der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Errichtung der Predigerstellen die Franziskaner und Dominikaner den Löwenanteil der Sonn- und Festtagsprediger stellten, und zwar teilweise Männer von hervorragender Bedeutung.

¹ Die Sonntagspredigt pflegte mindestens eine Stunde zu dauern. Vgl. bezüglich der Bemerkung Bertholds bei Pfeiffer, Berthold von Regensburg I, Wien 1862, 275; Michael, Geschichte des deutschen Volkes 101; Janssen, Geschichte des deutschen Volkes I¹³ 31.

² Vgl. Falk, Dom- und Hofpredigerstellen in Deutschland im Ausgang des Mittelalters, in Hist.-polit. Blätter LXXXVIII 15. So bestimmen beispielsweise die Statuten des Heiliggeiststiftes zu Heidelberg vom Jahre 1418, daß der Prediger, der zugleich Stiftskanonikus war, seine Predigt auf eine Stunde, wenigstens nicht viel länger, ausdehne; eine Ausnahme sei am Karfreitag zulässig, an welchem Tage „das Leiden Christi gepredigt und nicht so kurz behandelt werden könne“. Über die Dauer dieser Predigten vgl. Reppner, Die Passionspredigt des Mittelalters, im Hist. Jahrbuch (1883) 163 ff.

³ Vgl. Falk a. a. O. 6; Janssen a. a. O. 33 ff; Pfeiffer a. a. O. 16. Eine der frühesten Predigerstellen in Deutschland dürfte die an der Heiliggeistkirche zu Heidelberg sein, welche die 1380 entstandene „Bruderschaft des Hofgesindes“ bald nach Errichtung der Universität stiftete. Vgl. die bezügliche Urkunde im Generallandesarchiv in Karlsruhe vom 5. November 1391.

⁴ Vgl. die interessante Bemerkung des Cochläus bei Janssen a. a. O. 34; ferner die Wertschätzung der Predigt, wie sie in den Konzilsbeschlüssen zu Tage trat, bei Michael a. a. O. 99 f, Janssen a. a. O. I¹³ 31 f und Falk a. a. O. 15.

⁵ Janssen a. a. O. 32.

Der große Meister des Mittelalters auf diesem Gebiete war Bernhard: er ist vorbildlich geworden durch die Art, wie er seine Ordensgemeinde von Clairvaux belehrt hat.

Wohl hat auch hier scholastische Eigenart später eine gekünsteltere Formulierung und reichere Gliederung von Thema und Einteilung herbeigeführt. In ihrem wesentlichen Inhalt wie auch nach der methodischen Seite aber ist sie von Bernhard orientiert worden auf Jahrhunderte.

Die sog. Kollationen¹ in den Klosterkonventen, ursprünglich Besprechungen, nahmen meist die Form von Vorträgen an, häufig auch von Vorlesungen aus Homilien der Väter². Die durchgängige Form der Klosterpredigt war die Homilie, welche hier neben der Postillenpredigt in den Landgemeinden ihre hauptsächlichste Zufluchtsstätte fand³. Der heilige Text ist meist nur der äußere Rahmen für den dogmatischen oder asketisch-mystischen Inhalt, der frei und oft kühn sich entfaltet. Daneben gehen freilich auch synthetische Predigten über frei gewählte Texte mit scharf umschriebenem Einzelthema einher nach Vorbild der bernhardinischen Predigten *De diversis*.

Den Inhalt bildeten zumeist Fragen des geistlichen Lebens in oft tiefgreifender, schwerverständlicher Spekulation, die, meist eigener Erfahrung entlehnt, nur für solche voll verständlich waren, welche ähnliche Erlebnisse erfahren hatten: *Sola unio docet, sola experientia discit*. Eine feinsinnige Psychologie, seelische Vertiefung, warme Gottinnigkeit, kühner Gedankenflug, nicht selten verbunden mit Formschönheit der Sprache, die manche derselben fast in allen Ländern den klassischen Repräsentanten ihrer Literatur-epochen einreihen, bilden die Vorzüge vieler Klosterpredigten.

Daneben gehen, entsprechend den Verhältnissen, in welchen sie gehalten worden, eine geringere Rücksichtnahme auf kunstgerechten Aufbau, zu große Abschälung vom praktischen Leben, infolgedessen eine gewisse Einförmigkeit und ein verhältnismäßig enger, immer wiederkehrender Kreis von Gedanken und Lebensstatsachen einher als schwache Seite dieser kulturhistorisch wie zeit-, religions- und sittengeschichtlich interessanten Klasse mittelalterlicher Predigten.

2. Die homiletische Literatur der Scholastik.

§ 26. Die wichtigsten Predigtsammlungen.

Ein großer Teil dieser Literatur liegt noch unediert in den Archiven.

Den Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert bildet der Zisterzienser Casarius von Heisterbach (1170—1240), der durch seinen *Dialogus*

¹ Vgl. Sinsheimer, *Geschichte der Predigt in Deutschland* 135 162 365 uff.

² So hielt Bernhard bei seiner Anwesenheit im Kloster seine berühmten Reden in *Cantica* und *De diversis* vor dem Konvent; in seiner Abwesenheit wurde aus Homilien, z. B. des Origenes, vorgelesen. Vgl. Ries, *Das geistliche Leben in seinen Entwicklungsstufen nach der Lehre des hl. Bernard*, Freiburg 1906, 16.

³ Vgl. die Anlage vieler mystischen Predigten, besonders Eckharts, Taulers und des „letzten Scholastikers“, des Kartäusers Dionysius Ridet; des letzteren Predigten sind durchgängig Homilien über die Evangelien und Episteln in ebenso einfach-gemütvoller, als klarer, anregender Darstellung. Vgl. Bd XXXIX und XXX der Gesamtwerte, Tournai 1905.

miraculorum und dessen Gegenstück die acht Libri miraculorum einen großen Einfluß auf die mittelalterliche Predigt ausgeübt hat. In seine Predigten fließt er manche wertvolle theoretische Winke ein¹; sein Vorbild ist der große Ordensmeister, der hl. Bernhardt².

Als „Bußprediger“ erzielte der hl. Antonius von Padua (gest. 1238) in den Städten Frankreichs gegen die Albigenser und in Italien wunderbare Erfolge³. Bei ihm macht sich der Einfluß der Scholastik bereits in reicheren Divisionen mit Konsonanz der Teilungsglieder geltend.

An ihn reiht sich sein Ordensgenosse, der größte deutsche Prediger des Mittelalters, Berthold von Regensburg (1220—1272), an. Über Berthold besteht eine überreiche Literatur, die uns einer eingehenderen Charakteristik enthebt⁴. Durch die Popularität seiner Sprache⁵, die erschütternde Gewalt seines Wortes, seinen apostolischen Freimut, die packende, oft dramatisch-dialogische Wendung seines Redeflusses, die einfache Durchsichtigkeit seiner Disposition ragt er gewaltig hervor als Prediger. Wohl ist die scholastische Schulung auch bei ihm bemerkbar. Aber er war zu sehr Redner und Mann des Volkes, um sich in den engen Panzer scholastischer Gedankenzergliederung einschnüren zu lassen. Er ist im wesentlichen auf den Wegen Bernhards gegangen und hat auf diesen gleich große Erfolge errungen.

Die Predigten des hl. Bonaventura sind im neunten Band der neuesten Gesamtausgabe seiner Werke enthalten. So verschiedenartig der Bestand derselben von der dürftigen Skizze bis zu genauer Ausführung ist, so zeigen sie doch den großen Scholastiker auch auf der Höhe der scholastischen Gelehrtenpredigt.

¹ Vgl. Vinzenmayer a. a. O. 371; z. B.: Ex Sacra Scriptura sermones colligendi sunt.

² Die Predigten des Casarius erschienen erstmals gedruckt in Köln 1615 unter dem Titel Fasciculus moralitatis und sind durchgängig Homilien.

³ Vgl. über seine Predigten Franz, Drei Minoritenprediger 3; Lecoy, La chaire française 140 ff; Sempp in Zeitschrift für Kirchengeschichte XVIII 29 ff.

⁴ Vgl. Unkel, Berthold von Regensburg, in Vereinschrift der Görres-Gesellschaft, Köln 1882; R. Schmidt, Berthold von Regensburg, in Theol. Studien und Kritiken (1864) 1 ff; Jos. Schmidt, Über Berthold von Regensburg, Wien 1871; Pfeiffer, Bruder Berthold, ebd. 1862; Ders., Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts, Leipzig 1845; Schönbach, Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigten, Hft 1—7, 1896 bis 1906; Ders. in Grazer Studien zur deutschen Philologie, Hft 1—6, 1895—1899; Ders., Über Leben, Bildung und Persönlichkeit Bertholds von Regensburg, in Wiener Sitzungsberichten CLIV 1 ff (vgl. auch Bd CLIII, S. 1 ff); S. Gaugusch, Leben und Wirken des Bruders Berthold von Regensburg, in Tübinger Quartalschrift (1912) 551 ff; Rieder, Der sog. St Georgener Prediger, eine Überlieferung von deutschen Klosterpredigten Bertholds von Regensburg, in Bd X der Sammlung deutscher Texte des Mittelalters, Berlin 1908 uff. Die beste Ausgabe der deutschen Predigten: Pfeiffer, Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten, Wien 1862; Bd II hrsg. von J. Strobl, ebd. 1880. In hochdeutscher Übersetzung: Göbel, 2 Bde, Schaffhausen 1850—1851; 3. Aufl. (Missionspredigten) Regensburg 1873. Bertholds lateinische Predigten: Jakob, Die lateinischen Reden des sel. Berthold von Regensburg, ebd. 1880; Böckl edierte 21 Sermones fr. Bertholdi ad religiosos, München 1882.

⁵ Vgl. Stolz, Predigten III 523 ff, den Aufsatz über die Popularität des Kanzelredners.

Der von A. J. Raulx edierte homiletische Nachlaß des hl. Thomas von Aquin: *Sermones et opuscula concionatoria* (Paris. 1881), enthält mehr Abhandlungen als Predigten. Er bietet so wenig ein richtiges Bild seiner Predigtweise wie die editio novissima der *sermones beati Alberti Magni* (Toulouse 1883) des P. Hippolytus a Cruce von der seines großen Lehrmeisters Albert.

Den Übergang des 13. zum 14. Jahrhundert bildet Meister Eckhart O. P., eine der originellsten Erscheinungen in der Geschichte der mittelalterlichen Predigt; wiewohl in der scholastischen Philosophie und Theologie wohlbewandert — er ist als Lehrmeister 1327 gestorben —, ist er in der Predigt aller strengen Systematik abhold und behält die Methode der vorscholastischen Zeit bei, im äußeren Rahmen des Schrifttextes tief sinnige, mystische Spekulationen zu geben. Seine Darstellung ist ruhig, lehrhaft, aller praktischen Gesichtspunkte entbehrend, aber sprachlich voll Anmut. Er wendet sich an vollkommene Seelen, welche er in die Geheimnisse der Mystik einführen will¹.

Johannes Tauler O. P. (gest. 1361), der in Köln zu Eckharts Füßen saß und in Straßburg der Predigt oblag, bevorzugt gleichfalls die Homilie, unter weitergehender Berücksichtigung des Schrifttextes, als bei Eckhart geschieht, aber gleichfalls mit reichem mystischen Gedankenmaterial. Eine gründliche Kenntnis der Väter, besonders Augustins und Bernhards, in deren Geist er sich tief versenkt hat, eine gründliche Kenntnis der Seele und des Lebens, ein tiefer, spekulativer Geist und gründliche Theologie, schlichte Einfalt und Klarheit der Diktion verleihen seinen Predigten einen unvergänglichen Zauber und erheben sie nach der rhetorisch-praktischen wie systematischen Seite weit über die Predigten Eckharts².

Der „lieblichste“ unter den deutschen Mystikern, ein Ordensgenosse der beiden vorgenannten, Heinrich Suso (gest. 1366), stammt gleichfalls aus Eckharts Schule. Leider sind nur vier seiner Predigten erhalten, die, weniger spekulativ, lockerer gefügt als Taulers Predigten, eine überaus herzgewinnende Sprache reden³.

Eine Reihe von Predigern, welche Predigten meist *de tempore* und *de sanctis* nach scholastischer Methode hinterlassen haben, kann hier übergangen werden⁴.

Reicher an Predigern bedeutenden Rufes ist das 15. Jahrhundert, und zwar in allen Ländern, ein Beweis, daß das Predigtwesen im vorreforma-

¹ Über den Hauptinhalt seiner Predigt vgl. Linsemayer, *Geschichte der Predigt in Deutschland* 396. Seine Predigten wurden ediert von Pfeiffer, *Deutsche Mystiker II*. Neueste Ausgabe von Büttner, *Meister Eckhart*, 2 Bde, Jena 1903—1909 (in der Sammlung: „Neuausgaben der deutschen Mystik für Laien“, wofür auch Seuse und Tauler, durch W. Lehmann besorgt, 1911 erschienen sind).

² Kritische Ausgabe Taulers: Better, *Die Predigten Taulers*, Berlin 1910, Weidmannsche Buchhandlung, als Bd XI der deutschen Texte des Mittelalters.

³ Kritische Ausgabe: Bihlmeyer, *Heinrich Suso. Deutsche Schriften*, Stuttgart 1907.

⁴ Wir erinnern nur kurz an Nikolaus von Sandau (gest. 1341), Heinrich von Frimar (gest. 1340), Jordan von Quedlinburg, Heinrich von Angenstein (gest. 1397), Leonhard von Waldbausen (gest. 1369) ufl. Vgl. Franz, *Drei deutsche Minoritenprediger aus dem 13. und 14. Jahrhundert*.

torischen Jahrhundert keineswegs daniederlag. Die neuere Detailforschung bestätigt den Satz Gessens (Vilbertkathismus des 15. Jahrhunderts [1855]), daß in „jener Zeit mindestens ebenso häufig gepredigt wurde als in unsern Tagen“¹, aber ebenso das Lob, das der alte Meister Ingold seinen Zeitgenossen ausstellt: „Wenn es dazu käme, daß das Wort Gottes teuer wird, und man eine Predigt wüßte über zehn Meilen weg, man ginge doch dahin.“²

Weit über alle Prediger deutscher Zunge ragt im 15. Jahrhundert Geiler von Kaysersberg (gest. 1510) hervor, die „hellstönende Posaune von Straßburg“, der populärste Prediger seiner Zeit, dessen Predigtweise uns allerdings fremdartig anmutet. Von scholastischer Methode ist bei ihm nichts mehr zu verspüren, er gewinnt Stoff und Gesichtspunkte durch frischen Blick ins tagtägliche Leben, das ihn umflutet, nicht aus Folianten³. Eine offenerherzige Rücksichtslosigkeit in Aufdeckung der Gebrechen seiner Zeit, eine gewisse Verbheit in Sprache und Bildern, eine überreiche Lebenserfahrung, eine treffliche Volkspsychologie, eine kühne Phantasie, populäre, markige Sprache, die oft behagliche Breite seiner Ausdrucksweise, eine genaue Kenntnis der Heiligen Schrift und ein gründliches theologisches Wissen sind charakteristische Züge dieses eigenartigen Mannes.

In Italien brachte eine zweite Blütezeit des Franziskanerordens Prediger von gewaltigem Einfluß auf das Volk hervor, deren bedeutendster Bernardin von Siena (gest. 1444) zugleich der große Lehrmeister der übrigen großen Wanderprediger des Franziskanerordens, eines Johannes Capistran (gest. 1456), Jakob von der Mark (gest. 1476) und Bernardin von Feltre (gest. 1494)⁴, gewesen ist. Die erstaunlichen Erfolge dieser gewaltigen Bußprediger erinnern unmittelbar an den hl. Bernhard,

¹ Bei Janssen, Geschichte des deutschen Volkes I¹³ 31.

² Bei Pfleger, Zur Volksreligiosität des 15. Jahrhunderts, in Hist.-pol. Blätter CXL 470. Vgl. auch Paulus, Johannes Herolt O. Pr. und seine Lehre, in Zeitschrift für kathol. Theologie (1902) 417 ff; Schieler, Magister Joh. Nider, Mainz 1885; Siebert, Die Heiligenpredigt, in Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte 470 ff. Weitere einschlägige Detailforschungen, soweit sie nicht schon bisher erwähnt wurden: Kerker, Die Predigt der letzten Zeit des Mittelalters, in Tübinger Quartalschrift (1861) 385 ff; (1862) 267 ff; Vandmann, Das Predigtwesen in Westfalen in der letzten Zeit des Mittelalters (1900); Falk, Dom- und Hosppredigerstellen im Ausgang des Mittelalters; Derf., Zur Geschichte des Predigtwesens, in Hist.-pol. Blätter LXXXI 34 ff; Pflegers Aufsatz in den Hist.-pol. Blättern CL 178 ff über die interessante Persönlichkeit des Straßburger Münsterpfarrers Dr. Johann Kreutzer (gest. 1468); Hefele, Der hl. Bernhardin von Siena und die Franziskanische Wanderpredigt in Italien, Freiburg 1912. — Unter den Predigern des 15. Jahrhunderts erfreuen sich eines berechtigten Ansehens: Nikolaus von Dinkelsbühl (gest. 1433), Johannes Nider (gest. um 1400), Peter von Breslau, Hugo von Eichenheim (vgl. über ihn und eine Reihe anderer Straßburger Prediger: Pfleger, Zur Geschichte des Predigtwesens in Straßburg 27 ff), Nikolaus von Gnes (gest. 1464), Johannes Herolt (gest. 1468), Dionysius Cartusianus (Nidel) (gest. 1471), Gabriel Biel (gest. 1495) uff.

³ Er hielt beispielsweise 20 Predigten über Kaufleute, veranlaßt durch die Messe in Straßburg, 17 Predigten über die Löwen, nachdem ein solcher auf der Messe gezeigt worden war, 15 Predigten über das Kinderspiel: „Herr König, ich diene dir gern“ uff.

⁴ Vgl. Hefele a. a. O.; Vandmann, Die franziskanischen Wanderprediger in Italien im 15. Jahrhundert, in Lit. Beilage der „Köln. Volkszeitung“ 1912, 402.

an Antonius von Padua und Berthold von Regensburg. Neben ihnen ragt, um andere Namen italienischer Prediger zu übergehen, der große spanische Bußprediger Vinzenz Ferrerius (gest. 1419) ebenbürtig hervor. Am Ende des 15. Jahrhundert steht Italiens gewaltigster und feurigster Redner im Mittelalter: Hieronymus Savonarola (gest. 1498)¹.

Schließlich wäre noch in Kürze die theoretische Literatur aus dieser Periode zu erwähnen, soweit sie nicht schon früher transeundo angeführt wurde. Aus dem Ende des 14. Jahrhunderts wären zu nennen Johann Bromhards *Summa praedicatorum*, ein dem hl. Thomas fälschlich beigelegter Traktat *De arte praedicatoria*, ein ebenso unrichtig dem Heinrich von Langenstein beigelegter Traktat *De arte praedicandi*; ferner Johann Reichlins *Liber congestorum de arte praedicandi* (von 1503); Erasmus, *Ecclesiastes seu de ratione concionandi* (von 1535); Hieronymus Dungersheim, *Tractatus de modo discendi et docendi etc.* (1514); Ulrich Surgant, *Manuale curatorum*, dessen zweiter Teil eine Abhandlung *De practica artis praedicatoriae iuxta vulgare teutonicum* enthält und viele Beachtung gefunden hat (1503 gedruckt; vgl. den genaueren Inhalt bei Cruel, *Geschichte der Predigt* 595 ff).

Drittes Kapitel.

Die Predigt der nachreformatorischen Zeit.

§ 27. Die Predigt und Predigtliteratur im 16. Jahrhundert.

Die sog. Reformation übte auch auf die katholische Predigt einen bedeutenden Einfluß aus. Nach Abschaffung der Liturgie blieb den Protestanten nur die Predigt als Kern des Gemeindegottesdienstes, die in den ersten Jahrzehnten des entstehenden Protestantismus die Waffe zur Bekämpfung der Kirche und ihrer Lehre war und daher nach Luthers Beispiel und Aufmunterung einen vorherrschend polemischen Charakter an sich trug². Damit fiel auch der katholischen Predigt die neue Aufgabe der Abwehr und Verteidigung der Kirche, ihrer Hierarchie, Liturgie und Lehre zu.

Die katholische Kontroverspredigt beschränkte sich in der Hauptsache auf Verteidigung, Befestigung und Vertiefung der angegriffenen katholischen Wahrheit. Die Derbheit, Satire, ungeschlachte Rüstizität, mit welcher die protestantische Predigt kämpfte, verbot sich für die katholische Kanzel durch die Heiligkeit der Sache und den religiösen Ernst ihrer Vertreter.

¹ Vgl. die treffliche Charakteristik Repplers über ihn im Kirchenlexikon X 338.

² Vgl. die Aufforderung an die Prediger, sie sollten „das Papsttum und seinen Anhang heftiglich verdammen gleichwie den Teufel und sein Reich“. Sie sollten „das Maul nicht zutun, sondern ohne Aufhören dawider predigen“. Vgl. Janssen, *Geschichte des deutschen Volkes* VII¹³ 585 f. Über die Folgen solcher Aufreizung für die protestantische Predigt vgl. die Klage des Georg Wigel an Bischof Johann Maltiz bei Rehrein, *Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit* I 39 ff und Janssen a. a. O. 585 ff.

„Es soll Maß gehalten werden mit Angreifung und Hindurchlassung der Reher, die ein christlicher Prediger mehr mit richtigen Argumenten pressen und pressen, als mit vielen Schalter und Scheltworten verzeren soll. Im Schelten, Schmähen, Schänden und Västern müssen wir katholischen Prediger den sektirerischen Prädikanten gewonnen geben, da männiglich bekannt ist, daß sie in dieser rühmlichen Kunst gewaltige Meister seien.“¹ Es läßt sich nicht leugnen, daß Georg Scherer, einer der besten Prediger und ein bedeutender Kontroverstift, indem er obiges schrieb, den Grundsätzen Ausdruck gab, welche in Theorie und Praxis auf katholischer Seite maßgebend waren.

Ein wohlthätiger Einfluß der protestantischen Polemik auf die katholische Predigt war die Beseitigung unfruchtbarer Spekulationen und philosophisch-theologischer Begriffsspaltereien, soweit sie sich noch in unsere Zeit hinüber verloren hatten²; sie wird als rückständig, überlebt und unfruchtbar empfunden³.

Eine durchschnittlich einfachere und natürlichere Anlage, Ernst und positive Sachlichkeit, getragen von dem Bestreben, die katholische Gemeinde durch gründliche Glaubensunterweisung gegen Abfall zu schützen und ein sittlich religiöses Leben zu begründen, stellten die Predigt des 16. Jahrhunderts auf eine erfreuliche Höhe, zu deren Erreichung auch die Reformbestrebungen des Tridentinums heilsam beigetragen haben. Gegen Ende des Jahrhunderts zeigen sich freilich die Ansätze jener Auswüchse, welche im 17. und 18. Jahrhundert einen beklagenswerten Tiefstand herbeiführten.

Zwar sah schon Georg Scherer sich veranlaßt zu mahnen, die Geistlichen sollten nicht „Poffenreißer, Mährleinsager und Fabelhasen sein, sondern Gottes Wort mit geziemender Gravität und Majestät tractieren“. Sie könnten wohl auch mit Hiftörchen oder Spruch die müden Zuschauer erlustigen und ermuntern, aber „auf die lächerlichen und lahmen Zoten und Narrentheiung sich mit Fleiß ergeben“, das solle durchaus nicht sein „und gehört ein solches Gespei nicht auf die Kanzel, sondern an andere Orte“⁴.

Solange die Polemik auf protestantischer Seite der leidigen Gefallsucht der Prediger Genüge tat, wurde auch dort Luthers Warnung, auf der Kanzel

¹ Scherer, Einige christliche Regeln für Prediger. Abgedruckt bei Brischar, Die deutschen Kanzelredner II 5 f.

² Die homiletische Nachscholastik fehlt nicht ganz. Noch im Jahre 1539 kritisiert Wigel diejenigen scharf, welche „nicht nur aus der Heiligen Schrift, sondern auch aus den ältesten Vätern treten und nur auf der Scholasterei fiedeln, disputieren und argumentieren auf der Kanzel nicht anders, denn ob sie auf den hohen Schulen wären“. Vgl. Reppner, Zur Entwicklungsgeschichte 97 und Janssen a. a. O. VII¹³ 584.

³ Vgl. Reppner a. a. O. 90. Auffallend ist jedoch, daß die Sermones dominicales des Dominikaners Wilhelm Pepin trotz ihrer scholastischen Stoffzergliederung noch im 16. und 17. Jahrhundert zahlreiche Auflagen in Italien und Deutschland finden konnten. Vgl. ebd. 103.

⁴ Vgl. Brischar a. a. O. 9. Anders lag die Sache auf protestantischer Seite. Neben „der Heze zum Abfall, dem Posaunen zur Freiheit, dem Kragen der Clerisey“ scheint die Predigt „nach weltlicher gemeiner und formiert“ Anklang gefunden und insbesondere in den Städten scheinen die Prediger „den Platz“ gehabt zu haben, welche „Pfaffen, Münch und Nonn am zierlichsten aussülzen lünden“. Vgl. Wigel in dem zitierten Brief bei Rehrein a. a. O. 40 f.

feine „sonderbare Gelehrsamkeit zu affectieren“ und nicht „Hebräisch, Griechisch oder fremde Sprachen zu gebrauchen“, leidlich beobachtet. Um die Wende des 16. Jahrhunderts hatte die Sucht nach gelehrtem Aufputz der Predigt auf protestantischer Seite schon solch erhebliche Blüten gezeitigt, daß der protestantische Prediger Paul Zenisch über die Predigten spottete, „darin man Platonis, Xenophontis, Pausaniä, Plutarchi, Plauti, Terentii und anderer Ethnorum Sententias, Apophthegmata u. dgl. Gestichts und Gespichts einführt“¹. Daß diese leidige „Schulfuchserlei“ allmählich auch die katholische Predigt infizierte, war zu erwarten. Im 16. Jahrhundert blieb sie übrigens vor bedenklichen Auswüchsen bewahrt.

Die Homilie fand gleichfalls eine erfreuliche Pflege; auch hier wirkte einigermaßen die protestantische Predigt ein. Ihr Bestreben, die Heilige Schrift in antikirchlichem Sinne zu deuten, und die fortgesetzten Anklagen auf Vernachlässigung der Heiligen Schrift durch die Katholiken drängte von selbst zu homiletischer Behandlung des Schriftwortes, und manche katholischen Prediger scheinen dem anfänglich empfundenen Mangel durch Benutzung protestantischer Quellen abgeholfen zu haben².

Johannes Eck schrieb seine „Christliche Auslegung der Evangelien . . .“, um den vielen gedruckten Predigten der Protestanten, von denen „alle Winkel vollsteden“, eine entsprechende katholische Evangelienauslegung entgegenzusetzen³. Eine Reihe anderer Evangelien- oder Epistelpostillen von verschiedenem Wert und verschiedenen Anlagen folgte nach⁴, auch ganze Bücher der Heiligen Schrift wurden homiletisch bearbeitet: neben Homilien mit primitivster Anlage finden sich einheitlich thematisch aufgebaute mit Einteilung und Zielangaben⁵.

Einen wesentlichen Anteil an dem relativ guten Stand der Predigt im 16. Jahrhundert kann das Konzil von Trient mit seinen zwar wenigen, aber durchgreifenden und für alle Zeiten normgebenden Grundsätzen über Ausübung des Predigtamtes beanspruchen. Es anerkennt beide in der Kirche üblichen Predigtformen, indem es als Aufgabe des Predigers fixiert: *Sacras Scripturas divinamque legem annuntiare* (Sess. 24, De ref. c. 4). Die Betonung der Schriftauslegung sichert der Homilie ihr Recht neben

¹ Vgl. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes VII 597.

² Vgl. ebd. 495. Eck bemerkt in der Vorrede zu seinem Homiliarius, weil die „Zwiespalter“ haufenweise Predigten hätten ausgehen lassen, während die Katholiken nur wenige veröffentlicht hätten, so hätten manche Geistliche, als sie wegen Benutzung solcher Bücher zur Rechenschaft gezogen wurden, sich mit dem Mangel katholischer Predigtschriften entschuldigt. Vgl. Brischard, Die deutschen Kanzelredner I 20 f.

³ Der Homiliarius Ecks für ungelehrte Priester, die „ohne Rork nicht schwimmen können“, wurde in lateinischer Übersetzung bis zum Jahre 1579 in 17 Ausgaben, in deutscher Sprache in vier Auflagen bis 1583 gedruckt.

⁴ Vgl. die Zusammenstellung bei Reppner, Zur Entwicklungsgeschichte 95 ff.

⁵ Zu letzteren zählen die Homilien des Johannes Wild (Ferus): *Postillae sive conciones in epistolas et evangelia*, Leyden 1556; deutsch Mainz 1852; Jakob Schöpfer: *Conciones seu enarrationes in lectiones epistolarum et evangeliorum*, Colon. 1530, und der „vollendetste Homilet“ des 16. Jahrhunderts, Cornelius Maffius: *Conciones evangeliorum etc.*, Colon. 1594. Vgl. Reppner a. a. O. 95.

der synthetischen Predigt. Es beweist ein tiefes Verständniß für den innersten Lebensnerv der Predigt, wenn es an Stifts- und Cathedralkirchen einen eigenen lector Sacrae Scripturae zur Auslegung ganzer Bücher der Heiligen Schrift in laufenden Homilien angestellt wissen will mit der Begründung: *Ne coelestis ille sacrorum librorum thesaurus, quem Spiritus Sanctus summa liberalitate hominibus tradidit, neglectus iaceat* (Sess. 5, De ref. c. 6).

Was das Tridentinum zur thematischen Predigt sagt, trifft kurz und scharf das Wesen der Predigtaufgabe; es macht den Seelenhirten zur Pflicht: *Greges suas pascant salutaribus verbis, docendo eos, quae scire omnibus necessarium est ad salutem annuntiandoque cum facilitate et brevitate sermonis vitia quae eos vitare, et virtutes, quas sectari oportet.* Die sorgfältige Beachtung dieser Prinzipien hätte die Predigt der Zukunft vor tiefer Entartung geschützt. Wenn wir hier gleich die Prediger des 16. Jahrhunderts anreihen, so geschieht es mit Beschränkung auf die wichtigsten¹.

Zu den bedeutendsten Kontroversisten zählt Jodocus Lichtoväus (deutsche Ausgabe seiner Predigten Ingolstadt 1547); Thomas Stapelton (*Promptarium catholicum ad instructionem concionatorum contra haereticos nostri temporis*, Colon. 1592); Martin Eifengrein² (*Postilla aurea*, Colon. 1573 und *Postilla catholica*, Ingolst. 1576); Johannes Eck schrieb apologetische Predigten über die heiligen Sakramente; Johannes Faber (gest. 1558), Domprediger in Augsburg, zählt seiner Grundrichtung nach gleichfalls zu den Kontroversisten³; Georg Wigel (*Homiliae orthodoxae*, erstmals Mainz 1539. *Postill, Gemeine Predigt auf die Episteln und Evangelien* usw., Mainz 1542); Johannes Wild, Domprediger in Mainz, einer der bedeutendsten Prediger des 16. Jahrhunderts⁴; wir nennen endlich den trefflichen Jesuiten Georg Scherer, der nach vierzigjähriger rastloser Verwaltung des Predigtamtes in Wien 1605 gestorben ist⁵. Er war ein gründlicher Theolog und schlagfertiger, erfolgreicher Kontroversist, dessen Name das homiletische 16. Jahrhundert würdig abschließt⁶.

Die Zahl der Predigttheoretiker ist nicht sehr groß im 16. Jahrhundert. Man hielt sich zumeist an auswärtige Autoren, deren Werke

¹ Bezüglich dieser wie einer Reihe anderer verweisen wir auf Brischar, Rehrein, Reppler usw.

² Vgl. über ihn Pflieger, Martin Eifengrein und die Universität Ingolstadt (1905).

³ Vgl. Brischar a. a. O. 170 ff.

⁴ Seine treffliche Synodalpredigt auf der Mainzer Synode (1549) abgedruckt bei Brischar a. a. O. I 300 ff, in welcher er mit hohem Freimuth den Bischöfen die Sorge für Ausbildung guter Prediger ans Herz legt und eine hohe Auffassung vom Predigtamt bekundet. „Keines Dings kann die Kirche weniger gerathen, denn des Pfarr- und Predigtamtes, und ist doch nichts, das man weniger achte . . . da (zur Ausbildung der Prediger) ist das Kirchengut am besten angelegt und dazu ist es auch am meisten gegeben, das dient zu der Ehre Gottes, zu der Kirche Nutz, zu der Seelen Heil.“ Vgl. über ihn auch Rehrein a. a. O. II 114 ff; Janssen a. a. O. VII 577 f.

⁵ Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1599–1600 in Klosterbruck an der Thaya: B. P. Georgii Scherer's der Sozietät Theologi opera etc.

⁶ Vgl. Brischar a. a. O. II 1 ff.

übersetzt wurden. Unter ihnen ragt Ludwig von Granada mit seinen *Ecclesiasticae rhetoricae sive de ratione concionandi libri VI* hervor. Er betont erstmals scharf den Unterschied zwischen Predigt und Homilie und empfiehlt für die Praxis den abwechselnden Gebrauch beider¹.

Diesem so klugen Kanon widersprach die Auffassung einer rhetorischen Abhandlung des Didacus Stella: *Modus concionandi*, der mit Hinweis auf die Väter nur die Homilie gelten läßt².

Der Franziskaner Franz Panigarola (Bischof von Asti) schrieb *Rhetoricae ecclesiasticae . . . libri tres*, in welcher er erstmals auch die Homilie auf die Gedankeneinheit verpflichtet.

Wir erwähnen des hl. Franz Borgia's Schrift *De ratione concionandi*, die *Instructiones praedicationis verbi Dei* des hl. Karl Borromäus und die auf seine Veranlassung von Augustin Valerius verfaßten *De rhetorica ecclesiastica . . . libri tres* (Colon. 1575) und die *Informatio futuri concionatoris* (ebd. 1592) des Johannes Staphilius.

§ 28. Die Predigt und Predigtliteratur im 17. und 18. Jahrhundert.

Das 17. Jahrhundert bezeichnet einen Tiefstand der Predigt in Deutschland nach allen Richtungen homiletischer Betätigung. Was noch brauchbar ist, stammt meist vom Ausland.

Vor allem konnte der allgemeine Niedergang des Geisteslebens und der Kultur infolge des dreißigjährigen Krieges mit seinen Verheerungen, seinen Zerstörungen und Störungen des Wissensbetriebes, der Verarmung des Volkes auch am Prediger und der Predigt nicht spurlos vorübergehen. Schon äußerlich tritt die geistig-seelische Verwahrlosung im steiflebenden, ungenießbaren Bureaufstil der Zeitliteratur zu Tage.

Durch Plünderung der heidnischen Mythologie, Philosophie und Poesie, durch bunt zusammengereimte Lappen von Anekdoten, Gleichnissen, Bibelstellen und Einfällen aller Art suchte man die geistige Armut und die mangelnde Schönheit der Darstellung zu verkleistern³. An Stelle schlichter Klarheit und Popularität trat gespreizter Schwulst, an Stelle des Offenbarungsinhaltes künstlich zusammengesuchter, profaner Filler aus Mythologie, Patrologie und oft recht armseliger Theologie. Es rächte sich bereits bitter die Vernachlässigung der Homilie.

Letztere war nämlich selten geworden und wurde immer seltener gegenüber der thematischen Predigt. Soweit sie noch geübt wurde, zehrte sie vom Ausland, z. B. von den Werken des Wilhelm Alvernus, Bischof von Paris

¹ Vgl. Genaueres bei Reppner, Zur Entwicklungsgeschichte 87 ff. Charakteristisch ist der Satz: *Nemo ex his duobus concionandi modis alterum ita probare debet, ut alterum deprimat.*

² Merkwürdigerweise ist dieser Traktat der Kölner deutschen Ausgabe des Ludwig von Granada vom Jahre 1594 beigeheftet.

³ Statt vieler nur ein Beispiel: Joh. Ludwig Schönleber redet in seiner 1685 in Dillingen erschienenen „Geistlichen Seelenjagd, d. i. echtes Dominikale“ uff., unsern Heiland an als „Höchsten Welt- und Waldgott, allmächtigen Apollo, oberster Herr und Jägermeister, liebseeligster Seelenjäger, himmlischer Gemütsförster, göttlicher Glücks-waidmann“. Vgl. Kehrein, Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit I 75.

(Praestantissimi sermones in epistolas et evangelia, Monachii 1643), des spanischen Benediktiners Anton Peregius (Primus anni quadrans sive trimestres in festa dominicas conciones, Salisb. 1638), des spanischen Franziskaners Didacus de la Vega (Conciones et exercitia pia super evangelia dominicalia, Colon. 1608 und später), wiewohl es nicht ganz an selbständigen Homilien (Johann Rosenthal, Matthias Faber: Concionum opus tripartitum, Ingolst. 1631) fehlt¹.

Die Homilie strebt nach einer mehr oder weniger inneren Gedankenverknüpfung, worin sich die Vorliebe der Zeit für thematische Predigt ebenso bekundet wie in der fast völligen Vernachlässigung der Homilie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die Predigt trug schwer an der Verachtung der Homilie und der damit verbundenen Vernachlässigung der Heiligen Schrift. Die letzte Hälfte des 17. und 18. Jahrhunderts bedeutet im ganzen den Tiefstand der Predigt in Deutschland wie auch vielfach im Ausland. „Die emblematische Floskelpredigt war so verbreitet wie der Poppsstil. Italien scheint ihr Ausgangspunkt zu sein, Frankreich wird von ihr heimgesucht, und in Spanien, wo sie sich wohl am längsten hielt, wurde der Jesuit Franz Isla in der bekannten satirischen „Geschichte des berühmten Predigers Bruders Gerundio von Campagas“ (1758, deutsch Leipzig 1777) ihr Chronist, Richter und Arzt zugleich.“²

Eine Aufführung der homiletischen Autoren dieser Zeit dürfte sich als entbehrlich erweisen³. Der einzige Prediger von bedeutendem Ruf um die Wende des 18. Jahrhunderts, dessen Schriften auch heute noch Interesse wecken, ist Abraham a Sancta Clara (Ulrich Megerle, gest. 1709). Auch er hat dem Zeitgeist und Zeitgeschmack sein vollgültiges Opfer gebracht und unterscheidet sich insofern nicht von dem Chor der ihn umgebenden und ihm nachfolgenden Prediger. Weniger seine homiletische als vielmehr seine persönliche Eigenart, seine tiefe Zeit- und Menschenkenntnis, sein schlagfertiger Witz, seine vielgestaltigen Bilder und Vergleiche, seine uner schöpfliche Phantasie, die frische Lebhaftigkeit seiner Sprache, die vor einschneidendem Spott, vor Verhörungen und selbst Burlesken nicht zurückschreckt, ein gewisses Haschen nach Effekt, eine Sucht nach Bizarrerien, ein aufdringliches Auskramen buntschneider Gelehrsamkeit, kurz der ganze Popf der Zeitpredigt, aber mit Geist und sprühendem Witz geboten, haben das Interesse für diesen Mann trotz des uns fremdartigen Gewandes seiner Predigten wach erhalten⁴.

Die Reform der beklagenswerten Predigtverwilderung ging von Frankreich aus, das gerade jetzt seine glänzendste Predigtperiode, seine klassische Zeit in Bossuet, Bourdaloue, Massillon, Fléchier, Fénelon, Lejeune usw., Männern von unvergänglichem Ruhme, erlebt hat. Die drei

¹ Vgl. Reppner a. a. O. 109 ff und Brischar, Die deutschen Kanzelredner II 1 ff 288 ff.

² Reppner a. a. O. 119. Über P. de Isla vgl. Baumgartner S. J. in den Stimmen aus Maria-Laach LXVIII (1905) 82 ff 182 ff 299 ff.

³ Vgl. Rehrein a. a. O. 67—148 und Reppner a. a. O. 111 ff.

⁴ Neueste Ausgabe H. Strigl, Abraham a Sancta Clara's Werke. In Auslese, 6 Bde, Wien 1904—1907.

erstgenannten zählen zu den ersten Predigerfürsten aller Zeiten. — Es sind nicht grundstürzende Neuerungen, überhaupt keine neuen Wege und Methoden, was sie geschaffen. Sie haben vielmehr die durch die Scholastik gewonnene und allmählich geläuterte, herkömmliche Methode zur Vollendung geführt durch mustergültigen, logisch-psychologisch scharfgefügtten Aufbau. Durch Rückkehr zu den gesunden Quellen der Predigt, zur Heiligen Schrift und Tradition, durch gründliche Theologie, durch ebenso gediegenen als reichen Inhalt boten sie je nach ihrer Eigenart Predigten, welche durch kühnen Geistesflug (Bossuet) oder durch allseitige praktische Auswertung der Heilslehre (Bourdaloue) oder durch feurige Gewalt der Empfindung (Massillon) sich auszeichneten. Ihnen an die Seite gestellt zu werden verdient Paolo Segneri S. J. (gest. zu Rom 1694), dessen allerdings weitangelegte Predigten sich durch geschlossene Konsequenz und festgefügte Anlage empfehlen. Berühmt sind seine Fastenpredigten¹.

Diese Prediger haben wieder den Beweis erbracht, daß die Predigt um so wirksamer wird, je mehr sie mit Verzicht auf profanes Beiwerk ganz auf übernatürlichen Boden sich stellt.

Ungewollt übten die klassischen Prediger Frankreichs einen nachteiligen Einfluß auf die Predigtentwicklung aus: sie führten die synthetische Predigt zum bedingungslosen Vorrang, ja zur Alleinherrschaft auf der Kanzel, freilich nicht nach ihrer Absicht; denn sie selbst haben, Bossuet vor den Klosterfrauen von St-Jouarre in Meaux (*Méditations sur l'évangile*) und Bourdaloue über den Blindgeborenen, die Auferweckung des Lazarus und das samaritanische Weib, Massillon in seiner Paraphrase des psalmes, gelegentlich Homilien gehalten, aber nur gelegentlich. Fénelon trat in seinen *Dialogues sur l'éloquence en général et sur celle de la chaire en particulier* (Paris 1718, deutsch Tübingen 1809) entschieden für die Homilie ein unter Hinweis auf die verderblichen Folgen ihrer Vernachlässigung; dasselbe tat B. Gisbert S. J. in seiner *Eloquence chrétienne dans l'idée et dans la pratique* (Lyon 1715, deutsch erstmals Augsburg-Innsbruck 1759 und später wiederholt). Ihre Bemühungen waren ohne Erfolg derart, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Herausgeber des dritten Bandes der Graserschen Predigten einer weitverbreiteten Auffassung Ausdruck gab, wenn er meinte, die Homilie sei die tauglichste Predigtform für „Bauern und gemeine Leute, welche einen finstern, stumpfen und schwachen Verstand haben“². Daß bei solcher Auffassung auch die faktischen Leistungen auf spezifisch homiletischem Gebiet nicht derart sind, daß sie einer besondern Hervorhebung bedürften, ist einleuchtend.

Von einigen noch im Bann des früheren Ungeschmacks stehenden Nachzüglern mit emblematischer und punktierter Predigt im 18. Jahrhundert abgesehen, läßt sich der wohlthätige Einfluß der großen französischen Prediger nicht

¹ Erste Gesamtausgabe seiner Werke in 12 Bdn, Venedig 1765 ff; deutsch in 21 Bdn, 1852—1880. Später besonders im Italienischen oft aufgelegt. Das Quadragesimal neupentens in 3. Auflage in 2 Bdn bei Manz, Regensburg 1912.

² Vgl. Reppner, Zur Entwicklungsgegeschichte 184.

verkennen. Der Jesuit Franz Hunolt (1740 als langjähriger Domprediger in Trier gestorben) zählt mit seinen heute noch verdienstermaßen hochgeschätzten Sittenpredigten zu den bedeutendsten Kanzelrednern des 18. Jahrhunderts. Zwar geht auch ihm der lederne Bureaustil noch nach; aber was Gediegenheit, Klarheit, Eindringlichkeit des Gedankenausdrucks, vor allem logisch feste Fügung des Aufbaus, zielbewußte, konsequente Hinordnung des Predigtganzen auf einen alles beherrschenden praktischen Zweckgedanken anlangt, ist er mustergültig und zu den besten Predigern zu rechnen. Wohl schleppt er noch einen zu großen Ballast teilweise auch minderwertiger Anekdoten mit, wohl bringt er dem früheren Ungeschmack da und dort noch Opfer; aber in der reichen und geschickten Verwertung der Heiligen Schrift und der Väter, in der völligen Ausscheidung heidnischer Mythologie und sonstigen Gelehrtenframs zeigt sich bei ihm unverkennbar die Einwirkung der klassischen Predigt Frankreichs¹. Außer ihm verdienen Erwähnung Heinrich Benedien S. J.² (gest. 1735 als Domprediger in Köln), Adrian Gretsich³, Joh. Nepomuk Tschupick S. J.⁴ (gest. 1784 als Domprediger in Wien), Joh. Ludwig Colmar⁵ (gest. 1818 als Bischof von Mainz).

Das Zeitalter des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die Zeit des Josephinismus und der Aufklärung, kennzeichnet sich auch auf homiletischem Gebiete durch Rationalisierung und Naturalisierung des Predigtinhalts. Man gefiel sich in bedenklichen Anlehnungen an die protestantische Predigt und die protestantische Lehre unter möglichster Abschleifung der Differenzpunkte. Das Dogma wurde vernachlässigt; dafür liebäugelte man mit der Zeitphilosophie. Die Predigt, soweit sie nicht in mattherzigem Moralisieren sich verlor, bewegte sich vielfach auf dem öden Flachfeld irdischer Wohlfahrts- und Nützlichkeitspflege.

§ 29. Die Predigt und Predigtliteratur im 19. Jahrhundert.

Mit dem Wiedererstarren oder besser Wiedererwachen des katholischen Bewußtseins und Glaubenslebens ging eine allmähliche Gesundung der Predigt Hand in Hand.

Hatten schon einzelne bedeutendere Prediger sich um die Wende des 19. Jahrhunderts von der herrschenden Zeitkrankheit katholischer Erschlaffung leidlich frei zu halten gewußt, so begann mit dem vierten oder fünften Dezennium dieses Jahrhunderts allmählich die entschiedenere, all-

¹ Vgl. über ihn Brischar, Die deutschen Kanzelredner V 1 ff und die Monographie von Scheid S. J., P. Franz Hunolt S. J., ein Prediger aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1906). Erste Ausgabe seiner seither sehr vielmal nachgedruckten Predigten, Bd I—II Köln 1740; Bd III—VI Augsburg 1744—1747.

² Seine Predigten erschienen erstmals in Stadt am Hof 1744 unter dem Titel „Fruchtbarer Himmelstau zur Erquickung der Herzen“; neu hrsg. von H. Nechlesler: Benedien, Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres, Freiburg 1903.

³ Neu hrsg. von Widmar in 4 Bänden, Freiburg 1880—1881.

⁴ Erste Ausgabe in 8 Bänden 1785 ff; neue Folge 1798 ff. Neu hrsg. von J. Hertkens, 5 Bde, 1898 ff.

⁵ In 7 Bdn hrsg. Mainz 1836 ff und Regensburg 1879.

gemeinere Rückkehr zu den gesunden Quellen des Glaubens und der Predigt. „Das minderwertige Material, Holz, Heu und Stoppeln, womit die leichten Moral-, Philosophie-, Gesundheits-, Natur- und Landwirtschaftsprediger gebaut hatten“¹, verschwand immer mehr und machte einer doctrina sana Platz, welche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Vertreter von hohem Range aufzuweisen hat.

Die thematische Predigt wahrte auch im 19. Jahrhundert ihren unbedingten Vorrang. Ja während in der ersten Hälfte und um die Mitte desselben immer mehr einzelne bedeutendere Leistungen auf spezifisch homiletischem Gebiete zu verzeichnen sind, wird das Interesse für die Homilie in Theorie und Praxis immer geringer. Die Homilie ist zum Aschenbrödel geworden, das selbst das ihm noch gebliebene bescheidene Plätzchen in der Frühmesse immer mehr der Frühpredigt einräumen muß. Die synthetische Predigt, der Verjüngung durch die homiletische Beschäftigung mit der Heiligen Schrift entrückt, beginnt vielfach einen stereotyp gleichartigen Inhalt, gleichartige Themata mit gleichartigen Einteilungen anzunehmen und läßt Originalität und Ursprünglichkeit vielfach vermissen; sie schöpft mehr aus den Büchern als aus dem Leben.

Doch hat auch hier die Not der Zeit, die brennende soziale Frage, den geschlossenen Ringwall des homiletischen Herkommens verschiedentlich wohl-tätig durchbrochen durch sozialen Einschlag, wie er in Kettlers berühmten Predigten „Über die brennenden Fragen der Gegenwart“ und in den sozial-ethischen Predigten des Kölner Weihbischofs H. Schmiß² markige Vertreter gefunden hat.

Schmiß war es auch, der zugleich mit Eberhard³, Bischof von Trier, einem der bedeutendsten Prediger des Jahrhunderts, auf die Heilige Schrift, und zwar des Alten und Neuen Testaments, zurückgegriffen und unserer Zeit den durch nichts zu ersetzenden Hochwert des Gotteswortes für die Predigt wirksam zum Bewußtsein gebracht hat. Allen voran aber in nachdrücklicher, unablässiger Betonung der Heiligen Schrift, der unentbehrlichen Stoff- und Formscheule der Predigt, als Ehrenretter der Homilie und erfolgreicher Förderer ihrer Methode steht der Mentor der deutschen Homiletik in unserer Zeit, Bischof Paul v. Keppler in Rottenburg⁴. Durch seine klaren, überzeugenden Darlegungen über Wert, Wesen und Aufgaben der Homilie, welche er zu Beginn des letzten Dezenniums des vorigen Jahrhunderts in einer Reihe von Aufsätzen gab, durch die der Theorie bald folgende

¹ Keppler, Zur Entwicklungsgeschichte 199.

² Vgl. Kettlers Predigten über die großen sozialen Fragen der Gegenwart im Jahre 1848 zu Mainz gehalten und von Reich im zweiten Bande der Kettlerschen Predigten hrsg., Mainz 1878; Schmiß, Predigten³ (1904).

³ Kanzelvorträge, 6 Bde, hrsg. von Ditscheid, 4. Aufl., Freiburg 1903—1912.

⁴ Vgl. seine Aufsätze über Predigt in Bd X, Sp. 313 ff und Homiletik, Homilie Bd VI, Sp. 197 ff 221 ff des Kirchenlexikons; seine grundlegenden Aufsätze im Katholischen Seelsorger (1892) 58 ff 105 ff 155 ff 360 ff. Ferner „Zur Entwicklungsgeschichte der Predigt“, in Abinger Quartalschrift (1892) 52 ff; Die Adventsperikopen⁴, Freiburg 1910; Homiletische Gedanken und Ratsschlüsse⁵, ebd. 1911; Homilien und Predigten, ebd. 1912; Unseres Herrn Trost² u. ³, ebd. 1914.

Praxis auf dem Lehrstuhl der Universität und auf der Kanzel und deren literarische Früchte, durch Anregung und Durchführung der homiletischen Kurse hat er der Homilie ein neues Leben, eine Geltung und Beachtung verschafft, die sie seit langem nicht mehr besessen hatte, zumal seine Bestrebungen kräftige Unterstützung in Theorie und Praxis¹ gefunden haben zum Segen auch der synthetischen Predigt.

Aus der reichen Predigtliteratur des 19. Jahrhunderts greifen wir einzelne ganz hervorragende Prediger heraus: Joh. Emanuel Beith (gest. 1876 als Redemptorist) hat in seinen sehr zahlreichen Predigten² auch einen „Homilientranz“ und „Homiletische Vorträge auf Sonn- und Feiertage“³ hinterlassen. Wir erwähnen ferner Kardinal Diepenbrock (gest. 1853) Gesammelte Predigten (3. Aufl., 1849). H. Förster (gest. 1881 als Fürstbischof von Breslau) hinterließ Predigten auf alle Sonntage des katholischen Kirchenjahres (2 Bde, 7. u. 8. Aufl., Regensburg 1912) und Homilien auf die Sonntage des katholischen Kirchenjahres (6. Aufl., Regensburg 1912 in zwei Bänden), ferner „Auf der Kirche in die Gegenwart“, Zeitpredigten (2 Bde, 5. Aufl., Regensburg 1878), und Abschiedsgabe, Predigten auf Sonn- und Festtage und Gelegenheitspredigten (2 Bde, Regensburg 1880). Außer den bereits früher erwähnten markanten Persönlichkeiten (Ketteler, Eberhard und Schmitz) wäre als hochangesehener und überaus erfolgreicher Missionsprediger zu nennen P. Roh S. J. (gest. 1872), dessen literarischer Nachlaß freilich ganz gering ist⁴. Ein monumentales Werk, was Gediegenheit des Inhalts und Schönheit der Sprache anlangt, stellen die Predigten von F. G. Ehrler (gest. 1905 als Bischof von Speyer) dar, dessen siebenbändige Predigtsammlung in den vier ersten Bänden „Das Kirchenjahr“, in den drei letzten Bänden „Apologetische Predigten“ enthält⁵.

¹ Vgl. die Berichte der homiletischen Kurse in Ravensburg 1910 und 1913 und in Wien 1912 und die dafelbst gehaltenen Vorträge, in welchen die Homilie und die Bedeutung der Heiligen Schrift für die Predigt in den Mittelpunkt des Interesses gerückt waren. An wissenschaftlich-praktischen Arbeiten sind aus Kappeler's „Schule“ hervorgegangen: Ries, Die Sonntags-evangelien, homiletisch erklärt, thematisch skizziert und in Homilien bearbeitet⁴, Paderborn 1914; Kieder, Frohe Botschaft in der Dorfkirche. Homilien für Sonn- und Feiertage⁴ u. ⁵, Freiburg 1912; Derf., Auf Gottes Saatfeld, ebd. 1913; Schäfer, Die Parabeln des Herrn, in Homilien erklärt², ebd. 1911; Seipel, Das Brot des Lebens. Erklärung und Anleitung zur homiletischen Verwendung der neutestamentlichen Texte über das allerheiligste Altarsakrament, ebd. 1910; F. Keller, Das neue Leben. Der Epheserbrief des hl. Paulus in Homilien², ebd. 1911; Derf., Sonnenkraft. Der Philipperbrief des hl. Paulus in Homilien, ebd. 1910; Belfer, Anleitung zur Verwertung der Jakobsepistel in der Predigt, ebd. 1911; Derf., Das Zeugnis des vierten Evangelisten für die Taufe, Eucharistie und Geistesessung, ebd. 1912; F. Fabry, Lauda Sion. Der Abendmahlsaal auf Zion. Ein Osterzyklus von Homilien über das allerheiligste Altarsakrament, Münster 1910; Verger S. J., Homiletische Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien⁴ (1910).

² Homiletische Werke, 16 Bde, Wien 1855—1877.

³ Die „homiletischen Vorträge“ erschienen erstmals in 7 Bdn, Wien 1834; sein „Homilientranz“ in 8 Bdn, ebd. 1842.

⁴ Grundrüttler unserer Zeit⁶ (1905), Was ist Christus?⁷ (1900), Einundzwanzig Vorträge⁸ und „Siehe deine Mutter!“⁸ Paderborn 1914.

⁵ Erster Jahrgang des „Kirchenjahres“ in 4. Aufl. besorgt von dessen Sekretär und Biograph, Jaf. Baumann, Freiburg 1912, die andern drei Jahrgänge in 3. Aufl.,

Für die Homilie ist die Literatur aus den bereits erwähnten Gründen ziemlich dürftig. Von den bereits oben angeführten Homiliensammlungen abgesehen, ist kaum eine weitere von bleibendem Werte in Deutschland hier zu nennen. Die Homiliensammlung des Kardinals De la Luzerne zeichnet sich durch eine Fülle gediegener und praktischer Gedanken aus, weshalb sie noch heute durchaus beachtenswert ist¹. Wohl sind einige Hilfsbücher für die Homilie zu erwähnen, wie Hirschers, Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien (2 Bde, 5. Aufl., 1848—1852) und über die Episteln des Kirchenjahres (2 Bde, 1860 ff); Dieringer, Epistelbuch der katholischen Kirche, Mainz 1863; Nickel, Die evangelischen Perikopen an den Sonntagen, exegetisch-homiletisch bearbeitet 12 Bde, Frankfurt 1847—1852. Noch könnte an Martins „Theophilus“ und Scherers Erklärung der Episteln und Evangelien in seiner „Bibliothek für Prediger“ und an Dippels „Katholisches Kirchenjahr“ erinnert werden. Ebenso wissenschaftlich zuverlässig wie praktisch ist Fond, Die Parabeln des Herrn im Evangelium (3. Aufl.), Innsbruck 1909; Ders., Die Wunder des Herrn im Evangelium (2. Aufl.) ebd. 1906; Red, Das Missale als Betrachtungsbuch (5 Bde, 1. u. 2. Aufl., Freiburg 1909—1912).

Die Predigttheorie hat im 19. Jahrhundert eine beträchtliche Anzahl von Werken zu verzeichnen, wobei wir von den in den Rahmen der Pastoraltheologie einbezogenen homiletischen Abhandlungen absehen und nur folgende Predigttheorien als die bedeutenderen herausgreifen: Dupanloup (gest. 1878), *Éléments de Rhétorique sacrée*, rec. de Fénelon; Kleutgen S. J. (gest. 1883), *De arte dicendi* (4. Aufl., Turin 1903); Hettinger, Aphorismen über Predigt und für Prediger (2. Aufl., Freiburg 1907); Schleiniger-Rade, Muster des Predigers (4. Aufl., Freiburg 1913); Ders., Grundzüge der Beredsamkeit (6. Aufl., 1905); Ders., Bildung des jüngeren Predigers (6. Aufl., 1908); Jungmann, Theorie der geistlichen Beredsamkeit (4. Aufl., Freiburg 1908); Mehenberg, Homiletische und Katechetische Studien (7. Aufl., Luzern 1910); Stिंगeder, Wo steht unsere heutige Predigt? (2. Aufl., Linz 1911); v. Reppner, Homiletische Gedanken und Ratschläge (6. Aufl., Freiburg 1911); Kieffer, Die äußere Kanzelberedsamkeit (Paderborn 1912); Herr, Praktischer Kursus der Homiletik, Paderborn 1913.

die Apologetischen Predigten in 2. Aufl., ebenso „Die acht Seligkeiten“ in 2. Aufl. Vgl. über Ehrler Baumann, Joseph Georg v. Ehrler, Bischof von Speyer. Ein Lebensbild, Freiburg 1911.

¹ De la Luzerne, *Explication des Évangiles*, Paris 1873.

Erster Teil.

Die Grundfragen der Homiletik und Predigt.

§ 30. Die drei zusammenwirkenden Faktoren der Predigt.

1. Um eine sichere, aus der positiven Offenbarung mit Notwendigkeit sich ergebende Grundlage für unsere Wissenschaft zu gewinnen, müssen wir eine allseitige und klare Erkenntnis über drei Faktoren erlangen, welche die konstitutiven Elemente der Predigt bilden; denn diese sind grundlegend für die Predigt und die Predigtwissenschaft, nämlich Predigt, Prediger und Gemeinde (Menschenwelt), und zwar diese drei in ihrer Beziehung zum übernatürlichen Leben in Gott und zueinander, anders ausgedrückt: die Erlösungswahrheit, die in der Erlösung begriffene Gottesgemeinde und das vermittelnde sichtbare Organ der Heilsbotschaft. Jene drei konkurrierenden Realitäten geben der Predigt ihren einzigartigen Charakter und ihre Richtung.

Die christliche Predigt hat in der positiven Offenbarung ihren Ursprung und ursächlichen Anfang, und sie bildet die bleibende Substanz der Predigt. Die von oben, aus der übernatürlichen Welt stammende Wahrheit ist als Licht und Lebensprinzip zum ewigen und zeitlichen Heile geoffenbart und der Menschheit fort und fort verkündigt worden, weshalb die menschengewordene Wahrheit ein magisterium perenne gestiftet, sichtbare Organe zur Auswirkung der großen Vehrufgaben und Vehrzwede verordnet hat. Die Predigt ist das belebende Prinzip (Saatkorn), die Menschheit das empfangende Ackerfeld, der vermittelnde Faktor der Prediger. Gotteswort und Menschenleben müssen sich begegnen, damit jenes zum lebenspendenden Prinzip werde. Gott, Predigt und Gemeinde treten aber durch den Prediger in eine unlösliche Beziehung zueinander. Das Evangelium kann nicht schon in seiner Gegenständlichkeit das Heil bewirken, sondern erst dadurch, daß der Hörer dasselbe in sein innerstes Glaubensbewußtsein aufnimmt (*fides ex auditu*) und zueignet und sein Leben nach dem Evangelium einrichtet mit voller Hingabe des Herzens und des Handelns. Das Evangelium zu vermitteln ist der Prediger das kirchlich bestellte und ordinierte Organ: er verarbeitet in seinem Geiste und Herzen die Summe der Heilswahrheit und individualisiert dieselbe je nach Beschaffenheit und Bedürfnis der wahrheitsuchenden Hörer.

2. So sind es drei zusammenwirkende Faktoren, über deren Wesen, Aufgaben und gegenseitige Beziehungen wir uns klare Einsicht verschaffen müssen, ehe wir an den Aufbau einer Theorie herantreten dürfen, nämlich über

a) die Predigt, deren Inhalt das lebensschaffende Gotteswort ist, das eigentlich Schöpferische und Substantielle;

b) den Prediger, der die Offenbarungswahrheit an die Menschen vermittelt, und

c) die Menschheit in der konkreten Gestalt der Gemeinde von Getauften wie in der Menge der „Draußenstehenden“ oder Ungetauften.

Diese drei Momente stehen in lebendiger Einheit und Beziehung zueinander. Damit ist unserer Darstellung der sachgemäße Gang vorgezeichnet.

I. Die Predigt im allgemeinen.

§ 31. Begriff und Wesen der Predigt.

Als allgemeiner Sammelname gefaßt ist die Predigt im weiteren Sinne die fortdauernde (perennierende) mündliche Verkündigung der positiven Gottesoffenbarung durch die Kirche oder was dasselbe besagt: die apostolische Lehrverkündigung, fortgesetzt durch die Kirche. — Als Einzelakt genommen ist die Predigt der mündliche Vortrag christlicher Wahrheiten vor der kirchlich versammelten Gemeinde der erwachsenen Gläubigen im Namen der Kirche, kürzer: die Vermittlung des Offenbarungswortes durch den Mund des kirchlichen Predigers. Die Form der Predigt, die wir hier behandeln, scheiden wir einerseits von der Missionsrede (*κήρυγμα*) und anderseits von der Katechese aus. Wir pflegen diese Predigtgattung Kultus- oder gottesdienstliche Rede zu nennen, weil sie ihre naturgemäße Stellung seit Beginn der Kirche innerhalb der höchsten Kulthandlung, nämlich der Opferfeier, hat oder weil sie wenigstens mit irgend welchen liturgischen Akten verbunden ist. Die Missionspredigt und die Katechese arbeiten der Kultusrede vor, die auf dem von jenen gelegten Grunde weiter baut. Man beachte in der angegebenen Begriffsbestimmung die konstitutiven Elemente und charakteristischen Merkmale: mündlicher Vortrag, Offenbarungswort, Gemeinde der erwachsenen Gläubigen, im Namen der Kirche, d. i. mit kirchlicher Sendung.

§ 32. Die Predigt und das apostolische Lehramt.

1. Die Predigt des einzelnen kirchlichen Redners darf nicht als eine isolierte, freie und unabhängige, rein persönliche Tat und Tätigkeit desselben aufgefaßt werden, obschon sie ihm als freie sittliche Tat angerechnet wird; sie steht vielmehr im engsten ursächlichen Zusammenhang mit dem kirchlichen Lehramt, aus dem sie ihr Leben zieht, und von dem sie deshalb nicht getrennt werden darf, denn sie ist eine Funktion und Lebensäußerung der Kirche. Das apostolische Lehramt bildet das Zentralorgan aller Predigten, das alle Einzelfunktionen des Predigtamtes in eine lebendige Beziehung zueinander und zum Lehramte selbst setzt. Die Grundlegung des Gottesreiches beginnt mit der Offenbarung der Wahrheit, d. i. von Wahrheiten, die über der menschlichen Denkkraft hinausliegen. Für die Menschheit war, sollte sie gerettet werden, die Wahrheit das erste und unentbehrlichste Lebensgut. So gehörte denn das

Lehren zum Lebenswerk des Erlösers: er begann mit Predigen (coepit praedicare¹) und mit dem Rufe: Ego lux mundi, ego veritas. Denn Licht braucht, nach Licht dürstet die Menschenseele, weil sie wissen muß, was Daseinszweck, Lebensziel und Lebensweg ist.

In Christus ist das wesenhafte Wort Gottes, das Leben und Licht der Menschen erschienen, in ihm war alle Gnade und Wahrheit persönlich geworden². Was Jesus tat und lehrte, war der *πρῶτος λόγος*, die notwendige Vollendung der offenbarenden Tätigkeit Jesu geschah durch die Predigt der Apostel³.

Dieser *δεύτερος λόγος* setzt in gewissem Sinne die kirchliche Predigt (im weitesten Sinne des Wortes) fort bis heute. An diesem großen Gedanken hat die Predigt stets festzuhalten. Die Kirche, die Universalerin des Erlösers, ist seit ihrem Stiftungstage die Trägerin des apostolischen Lehramtes, die Besitzerin und unfehlbare Auslegerin des übernatürlichen Wahrheitsgutes, wie sie selbst, so ihre Predigt ein positum, eine von Gott gesetzte Tat zur Verwirklichung des Erlösungswerkes.

Predigen ist eine schlechterdings notwendige Lebensfunktion der Kirche und gehört zu ihren unveräußerlichen Hoheitsrechten. In ihrem Wesen liegt es begründet, nicht bloß eine Orans, sondern zuerst und vor allem eine Docens (magistra) zu sein wie ihr Haupt und Stifter — der Magister im einzigartigen Sinne. Der Lehrapostolat ruht auf dem „Urevangelium“, d. i. Christus selber, dem „Urevangelisten“; auf der unveränderlichen Grundlage dieses Urevangeliums ist der Apostolat der „Evangelist“, das soziale Organ des Fortwirkens der Lehrtätigkeit Christi in Zeit und Raum.

2. Der Mensch ringt nach religiöser Erkenntnis; zwei Lichtquellen hatte ihm Gott von Anfang an eröffnet: eine natürliche im Schöpfungswerke Gottes und eine übernatürliche in der Offenbarung. Da der Mensch nicht in seiner naturgemäßen Entwicklung blieb, sondern sich gewaltsam loslösend vom Rechte immer tiefer herabsank bis zur Naturvergötterung⁴, war eine Neuschöpfung (*νέα κτίσις*) notwendig, sollte der Schöpfungszweck nicht vereitelt sein. Eine neue, unvergleichlich vollkommene Lichtquelle tat sich auf: aber wer bürgt für die Reinerhaltung und Fortpflanzung der neuen Lehre? Wollte Christus, daß seine Lehre erhalten und in seinem Namen von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter verkündigt werde, so mußte er notwendig eine Einrichtung treffen, die sein Werk übernahm und untrüglich weiterführte. Ohne eine unfehlbare lebendige Autorität ist das Gotteswort, wie die Geschichte seit achtzehn Jahrhunderten lehrt, stets gefährdet und dem Subjektivismus und der Willkür ausgeliefert. Christus bleibt der Eckstein der Wahrheit; durch das apostolische Lehramt erhält und erbaut er seine Kirche als Weltkirche. Der Erfolg des Apostolates hängt von dem persönlichen Fortwirken Christi in seiner Kirche ab: „Siehe, ich bin bei euch!“⁵ Er selbst erneuert den Apostolat durch Berufung und dieser setzt sich fort im Episkopate, durch den die Kirche sich dem „evangelium aeternum“ der Person Christi in immerwährender, lebendiger, organischer Verbindung bleibt und fortlebt als das magisterium perenne.

¹ Mt 4, 17.² Jo 1, 1; 4, 17.³ Apg 1, 1 ff.⁴ Röm 1, 21 ff.⁵ Mt 28, 20.

3. Die Kirche als die universale Behranstalt auf göttlichem Grunde und nur göttlicher Autorität hat eine große Aufgabe zu erfüllen, und zwar die geoffenbarte Wahrheitssubstanz authentisch auszulegen.

Die Kirche ist in ihrer Lehre nicht erstarrt, sondern sie lebt und entfaltet ihr dogmatisches Leben nach immanenten ewigen Gesetzen. Sie ändert weder ihre Glaubens- noch ihre Sittenlehre. Sie kennt nur den einen Christus als die Wahrheit und den Weg und betrachtet sich, auf göttliches Recht sich stützend, als die Hüterin der Lehre Christi und Vollstreckerin seines Testaments, das sie nicht fälschen und schmälern läßt, darin bleibt sie „starr“, unbeugsam und „intolerant“. Sie verschiebt auch ihre Lehre nicht, um etwa dem veränderlichen Geschmade der Zeit entgegenzukommen, denn sie steht gewissermaßen außer der Zeit und ihrem „Fortschritte“, den sie mit ihrem Geiste zu durchbringen sucht, obgleich ihre Lehre stets „zeitgemäß“ ist.

4. Endlich fällt dem kirchlichen Apostolate noch die Aufgabe zu, mit dem Lehrinhalte dem Predigtamte auch die Lehrprinzipien und Lehrnormen zu übergeben. Die obersten objektiven Normen können nicht von der Wissenschaft konstruiert und etwa aus der Psychologie oder gar aus dem bloßen Begriffe „Beredsamkeit“ abgeleitet werden. Wesen und Prinzip der Predigt, Material- und Formalprinzip vermag keine Wissenschaft a priori festzustellen, da es sich um positiv Gegebenes handelt und der Wissenschaft nur obliegt, die objektiven Prinzipien aufzufuchen und einheitlich zu ordnen.

II. Der Doppelcharakter der Predigt.

Unsere erste Forderung an die Homiletik als positive Wissenschaft geht dahin, daß sie nach den ewigen dogmatischen Grundlagen der Predigt forscht, um einen festen Boden für die homiletische Praxis und Theorie zu gewinnen. Diese Grundlage suchen wir im Wesen der Predigt; denn von der richtigen Feststellung des Wesens hängt das gesamte System der Homiletik wie der Predigt ab. Wollen wir aber das Wesen der letzteren in ihrer wahren Bedeutung erfassen, so müssen wir einen zweifachen Charakter an ihr unterscheiden: einen positiv theologischen und einen philosophischen oder eine übernatürliche und eine natürliche Seite. In erster Beziehung müssen wir nach den ewigen, unabänderlichen, im Wesen der Predigt ruhenden Gesetzen forschen. Predigen ist eine rein kirchliche Funktion, ein Gottes- und ein Menschenwerk zugleich, die einheitliche Synthese des Göttlichen und Menschlichen, des Übernatürlichen und Natürlichen.

A. Predigen — ein „Gotteswerk“.

Dies zu erkennen ist für die homiletische Theorie wie für die Predigt oberstes Gesetz und wahre Lebensbedingung. Davon, wie man das Prinzip der Predigt bestimmt, hängt ihr Wesen und ihre Wirkung ab; es handelt sich hierbei nicht um etwas, was der Predigt äußerlich wäre, sondern um ihr eigentliches principium (*ἀρχή*) im strengen Sinne, woraus sie organisch herauswächst und ihr ganzes Leben zieht. Und daselbe gilt von der Predigttheorie. Nun ist die Predigt durch eine Tat Gottes, nämlich die der übernatürlichen Offenbarung, gesetzt (positum) und gegeben mit der Erlösungs-

tat und ein integrierender Teil derselben. Darauf ruht zunächst ihr übernatürlicher Charakter. Wesen und Prinzip der Predigt können wir somit nicht auf philosophischem Wege und a priori etwa aus der Idee der Religion feststellen, sondern müssen es aus der Gottesoffenbarung ableiten. Dies ist der unverrückbare Ankergrund der kirchlichen Predigt. Sie ist übernatürlich nach ihrem Ursprung und Inhalt; darauf weisen auch die biblischen Benennungen hin wie die Faktoren, die in der Predigt zur Auswirkung gelangen.

§ 33. Nachweis des übernatürlichen Charakters des Predigtamtes nach Ursprung und Inhalt.

1. Da Gott die Welt mit sich selbst versöhnt hat, hat er auch das Amt eingesetzt, das die Versöhnung fort und fort predigt: Deus . . . dedit nobis ministerium reconciliationis¹. Dieses Amt weist zugleich die Wege und Mittel an, das Heil der Erlösung sich anzueignen. So geht denn der Ursprung der Predigt auf eine göttliche Tat, auf Christus zurück, in welchem das Licht und die Wahrheit erschienen sind, die durch alle Zeiten und Räume leuchten soll. Der Gnaden- und Siegesruf: Et verbum caro factum est, kündigt auch die Menschwerdung des Gotteswortes. Also nicht als ein Ergebnis der natürlichen Kulturentwicklung, sondern als eine freie schöpferische Tat Gottes haben wir die Predigt anzusehen. So wenig das Christentum das reine Ergebnis einer natürlichen Entwicklung ist, so wenig seine Verkündigung. Christus ist vielmehr der erste „christliche“ Prediger, wie er auch der Inhalt der Predigt ist. Ohne positive Offenbarung keine Predigt und ohne Offenbarung in Christus keine christliche Predigt. Als spezifische Schöpfung der neutestamentlichen Offenbarung im Logos ist sie von dieser als ihrer Wurzel und Quelle untrennbar². Predigen ist nur die eine Tätigkeit des mit der Offenbarung in Christus gesetzten Lehramtes, und diese Tätigkeit lebt in und durch die Kirche fort mit göttlicher Gnade und kraft göttlicher Autorität als ein durch den Erlösungswillen Gottes geschaffenes Heilmittel zur Erhaltung der mit Christi Blut erkauften Gottesgemeinde³. Somit liegt der Predigt göttliche Kausalität zu Grunde, und sie empfängt ihren übernatürlichen Charakter und ihren Inhalt aus dem Werke Christi; ohne dasselbe gibt es keine Predigt.

Den Beweis für diese Grundtatsache erbringt die Schrift in den ausdrücklichsten Zeugnissen. Die Apostel selber führen den Entstehungsgrund ihrer Predigt nicht auf ihren eigenen Geist, sondern auf Christus zurück. So verkündigt Paulus, er habe sein Amt von Christus empfangen⁴, und stellt diesen Satz zu seiner Legitimation an den Eingang seiner Sendschreiben und seiner Predigt. Der Herr selbst habe ihn zu seinem Diener und Zeugen verordnet. Aus diesem Grunde eignet dem Prediger der Name Apostel, Sendbote Jesu Christi⁵. Diese charakteristische Beziehung deutet darauf

¹ 2 Kor 5, 18.

² Die prophetische Predigt des Alten Bundes war vorbereitend und hinweisend auf die Erlösung, um die Herzen zur Sehnsucht zu stimmen und für die Aufnahme der Erlösung zuzubereiten.

³ Apg 28, 28.

⁴ Röm 1, 4. 1 Tim 1, 12.

⁵ Mt 10, 5.

hin, daß er nicht in seinem eigenen Namen kommt und nicht sein Eigenes bringt, sondern daß er in eines andern Namen kommt und eines Höheren Wort und Botschaft bringt¹.

2. Göttlichen Charakter trägt die Predigt weiterhin vermöge des formellen Vehruftrages, den Christus den kirchlichen Lehrern erteilt, was abermals ihrem Worte eine höhere Autorität und gleichsam die göttliche Besiegelung verleiht. Wir sind berechtigt, von einer eigentlichen göttlichen Einsetzung des Amtes zu reden. Deutlich hat Jesus die Einsetzung mit besonderer Sorgfalt vorbereitet durch die Ausbildung seiner ersten Zeugen und die Stiftung des Apostolates, was er als eine eigene Aufgabe seines Erlöseramtes ansah². Sogleich nach seiner Auferstehung sendet er jene Zeugen als seine Reichsboten aus³ und verbindet damit die Verheißung, welche sich unendlich weiter erstrecken sollte als die Grenzen des apostolischen Zeitalters⁴, um vor seiner Auffahrt den formellen Auftrag zu wiederholen: *Praedicate evangelium omni creaturae*⁵.

Damit haben wir den göttlichen Charakter der Predigt hinlänglich gekennzeichnet: sie steht auf dem einen Grunde, den Gott selbst gelegt hat. Wie die apostolische Predigt, verkündigt sie auch heute noch den einen Jesus Christus mit göttlicher Wahrheit und kraft göttlicher Autorität. Und was Petrus seinen Mitarbeitern im Lehramte einschärfte: *Si quis loquitur* (predigt, lehrt), *quasi sermones Dei* (*ὡς λόγια θεοῦ*) *loquetur*⁶, d. h. Offenbarungswahrheit, besteht heute noch zu Recht. Immer noch hat die Predigt denselben Lebensgrund und Lebensodem mit jener der ersten Zeugen und Verkündiger der christlichen Heilslehre.

3. Der göttliche Charakter der Predigt ruht ferner darin, daß sie den durch göttliche Offenbarung (positiv) gegebenen Lehrinhalt an die Menschen zu vermitteln hat: predigen heißt, die objektive Heilswahrheit offenbar machen (*φανέρωσις τῆς ἀληθείας*, 2 Kor 4, 2). Dies ist zugleich der eine Ruhmestitel der Predigt; den übernatürlichen Inhalt der Predigt deuten schon die Namen an, welche die Offenbarungsurkunden ihr beilegen. Der Inhalt ist das evangelium, das zu verkündigen der Herr seinen Dienern befohlen⁷. *Et praedicabitur hoc evangelium regni in universo orbe*, in testimonium omnibus gentibus⁸. Nicht uns selbst predigen wir, sondern Jesum Christum, unsern Herrn; uns stellen wir nur als eure Diener vor (berufen) durch Jesus⁹.

Schon diese innere Wesensbeziehung der Predigt zur Übernatur, zur Offenbarung oder zum unmittelbaren Gotteswort verleiht der Predigt ihren spezifischen Charakter und läßt nicht zu, sie nur als eine Abart (species) der allgemeinen Redegattung, als eine Schwester des profanen Vortrages anzusehen. Predigen ist nicht gleichbedeutend mit

¹ Jo 17, 18. Apg 1, 2. Vgl. die Eingänge zum Römerbrief, den beiden Korintherbriefen, zum Epheser-, Kolosser- und ersten Timotheusbrief. Ferner Mt 16, 20: *Illi (apostoli) autem profecti praedicaverunt ubique Domino cooperante et sermonem confirmante*. Gregor., Hom. 29 in evang.: *Auctore Deo lectionem evangelicam transcurrimus*.

² Mt 6, 12 f. Jo 17, 6.

³ Jo 20, 21.

⁴ Mt 28, 18 ff.

⁵ Mt 16, 15 f.

⁶ 1 Petr 4, 11.

⁷ Mt 16, 15.

⁸ Mt 24, 14.

⁹ 2 Kor 4, 5. 1 Kor 1, 23 f.

Rede halten, auch nicht mit religiösem Vortrag überhaupt. Denn ein solcher kann Ergebnisse der natürlichen Offenbarung enthalten oder religionsgeschichtlichen oder religionsphilosophischen Inhaltes sein. Predigen heißt vielmehr die Heilstaten und Heilslehren, insbesondere alles, was der Erlöser tat und lehrte, der Menschheit offenbaren¹, in ihr fortpflanzen und Zeugnis für dieselbe ablegen². Gibt die Predigt diese ursächliche Beziehung zur Offenbarung auf, dann sinkt sie zum Wesen der profanen Rede herab.

4. Endlich ist es derselbe göttliche Lehrmeister, der Heilige Geist, der die Offenbarungsorgane, Propheten und Apostel, inspirierte und der allzeit der Lehrbeistand der kirchlichen Prediger bleibt. Der Herr beschreibt die Wirksamkeit des verheißenen Parakleten dahin: Derselbe werde seine Sendboten erinnern, lehren und in alle Wahrheit einführen³, und er, der Logos, werde durch den Heiligen Geist den Lehrern beistehen — usque ad consummationem saeculi⁴. So umkleidet der Herr des Gottesreiches ihr Wort mit seiner göttlichen Autorität. Nach dem Ausspruche Jesu im hohenpriesterlichen Gebet erneuert der Paraklet gleichsam nur die Predigt Christi durch seine Sendboten, denen er mit ausdrücklichen Worten wie den Lehrinhalt so den göttlichen Lehrbeistand übergibt⁵. Das Wirken des Heiligen Geistes tritt besonders im Jugendalter der Kirche, das die Apostelgeschichte in so lebendiger Sprache schildert, deutlich hervor.

§ 34. Die biblischen Namen für die Predigt.

Zur selben Erkenntnis des göttlichen Charakters der Predigt führt uns eine Untersuchung ihrer biblischen Benennungen. Sie sind zu bezeichnend, als daß wir sie nicht im Zusammenhange betrachten sollten. Diese autoritativen und charakteristischen Bezeichnungen gestatten uns, Schlüsse auf das Wesen, den Ursprung, den Inhalt und Zweck der kirchlichen Predigt zu ziehen. Sie sind die „Taufnamen“ und drücken der neutestamentlichen Verkündigung das göttliche Siegel auf.

1. Der erste feierliche Name *Verbum divinum*, Gotteswort, hat seinen Ursprung in der Sprache der alttestamentlichen Propheten, welche die unmittelbare Gottesoffenbarung bildlich ein Sprechen oder inneres Reden nennen gemäß der häufig wiederkehrenden Einleitungen ihrer Prophetien: *Verbum Domini factum est (ad me)* oder: *Haec sunt verba Domini, haec dicit Dominus*. Noch im Neuen Testament: *Factum est verbum Domini super Ioannem*⁶. Wie wir uns immer das „Sprechen“ Gottes an die Propheten zu denken haben, sie legitimieren durch jene Formeln ihre inspirierten Verkündigungen. Das Wort ist das hauptsächlichste Mittel des geistigen Verkehrs, und dieses Mittel wird auch zum vorzüglichsten Träger der Offenbarung Gottes: sein Sprechen (*λέγειν*) ist eine Kundmachung (*ἀποκαλύπτειν, φανεροῦν*). Auf dem Höhepunkt der Offenbarung wird diese im

¹ Schon die bezeichnenden Termini *κηρύττειν, ἀναγγέλλειν, praedicare*, d. i. ausrufen, laut verkündigen, weisen auf das Verhältnis der Predigt zur Offenbarung hin.

² Apg 20, 20 f.

³ Jo 14, 26; 16, 3.

⁴ Mt 28, 28.

⁵ Jo 17, 14 (sermo tuus, scil. Dei).

⁶ Rf 3, 2. Vgl. Offb 1, 8 (... dicit Dominus Deus, qui est ...).

menschengewordenen Logos auch ein tatsächliches Sprechen, und es bezeichnet *λόγος τοῦ Θεοῦ* sowohl den Sprechenden (gen. subi.) als den Inhalt seines Sprechens (gen. obi.).

Doch bezeichnet der Ausdruck *verbum divinum* nicht bloß die Wortoffenbarung, sondern auch die Taten Gottes zum Zwecke der Erlösung. Schon die Bezeichnung „Wort Gottes“ charakterisiert die Predigt als eine spezifische Schöpfung und Einrichtung Gottes und hebt sie aus dem Bereiche der rein natürlich-menschlichen Tätigkeiten heraus. Christus, der als Organ der Offenbarung den Namen Logos trägt¹, kleidet die unaussprechlichen Geheimnisse (*τὰ ἄρρητα*)² und das nie von einem Menschen Geschaute (*τὰ ἀόρατα*)³ in menschliche Sprache: auch sein Sprechen (*λαλεῖν*) und Erzählen (*ἐξηγεῖσθαι*)⁴ ist ein Enthüllen. Die Wahrheit ist so lange, bis Gott in Gnaden und Erbarmen zu seinen Geschöpfen spricht, in den Tiefen der Gottheit verborgen, bis zuletzt die ewige Weisheit im Fleische erscheint: *Et verbum caro factum est*, und volle geschichtliche Wirklichkeit wird. In diesem *λόγος*, der Christus ist, hat die Predigt ihre Wurzel, und so darf denn auch der Ausdruck „Gotteswort“ nicht in abgeschwächtem Sinne („herrlich, himmlisch, göttlich“) aufgesagt werden, sondern in seiner vollen, intensiven Bedeutung, das Wort, das — *οὐ κατ' ἀνθρώπων*⁵, sondern ein Wort ist, als dessen Urheber, Inhalt und Vermittler Gott selbst erscheint.

Wie die apostolische Predigt sich als objektives Gotteswort darstellt, so bleibt dieser Charakter allzeit der kirchlichen Predigt. Sie ist also nicht nur insofern Gotteswort, als sie vom Worte Gottes handelt, sondern sie selbst ist Gottes Wort, zwar nicht kraft neuer göttlicher Eingebung, sondern vermittelt lebendiger Reproduktion des in der Kirche hinterlegten und in ihr dargereichten Wortes. Im Worte offenbart Jesus sein Wesen, daher sind seine Worte Geist und Leben (*πνεῦμα καὶ ζωή*)⁶, sind Worte des ewigen Lebens (W. 68) und offenbaren Gottes Heilsratschluß⁷.

2. Weil Gottes objektives Wort, ist die Predigt auch der *λόγος ἀληθείας*, *verbum veritatis*⁸. Mit erhobener Stimme verkündigt es der Apostel der Welt, in der es so viele Irrtümer und Wahnlehren gibt: unser Evangelium ist irrtumslose Gotteswahrheit, aber es muß als *verbum fidei* (objektiver Glaube), um heilbringendes Licht zu sein, gläubig aufgenommen, zum persönlichen Besitz und Lebensprinzip erhoben werden. Christus ist der Führer des Glaubens — *ἀρχηγὸς τῆς πίστεως*⁹, er die wesenhafte Wahrheit: *Ego veritas*.

In quo (Christo) et vos, cum audissetis *verbum veritatis*, *evangelium salutis vestrae*, in quo et credentes signati estis spiritu promissionis sancto, qui est pignus hereditatis nostrae¹⁰. Im Hinblick auf die Bedeutung und Größe der Gotteswahrheit fordert Paulus seine Schüler mit heiligem Ernste auf, Sorge zu tragen, das Wort der Wahrheit in der rechten Weise auszuteilen: *οὐδοτομοῦντα τὸν λόγον τῆς ἀληθείας*¹¹, auf Inhalt und Form der Predigt gewissenhaft zu achten.

3. Die Schrift nennt das Gotteswort *Heilslehre*, *λόγος τῆς σωτηρίας*¹². Doch nur dem kann die Predigt zum Heile werden, der sie gläubig aufnimmt.

¹ Jo 1, 14.² 2 Kor 12, 4.³ Röm 1, 20.⁴ Mt 13, 33.⁵ Gal 1, 11 f.⁶ Jo 5, 63.⁷ Jo 3, 16.⁸ 2 Kor 6, 7.⁹ Hebr 12, 2.¹⁰ Eph 1, 13 f.¹¹ 2 Tim 2, 15.¹² Apg 13, 26.

Die Predigt weist den Weg zu Gott (τὴν τοῦ θεοῦ ὁδόν)¹. So spricht auch der Herr im hohenpriesterlichen Gebete: „Dein Wort ist Wahrheit. So heilige die Meinen in deiner Wahrheit“², dadurch nämlich, daß du sie in deiner Wahrheit erhältst. Denn da, wo das Gotteswort zu einer lebendigen Macht im Menschen geworden ist, alle seine Kräfte durchdringt, wird sein ganzes Leben in Eintracht und Einheit zum göttlichen Willen und Leben gebracht. Die Erkenntnis der Wahrheit verbürgt noch nicht das Heil, ist aber dessen notwendige Voraussetzung. An den Aposteln hat die Heilswahrheit schon eine Reinigung vollzogen, weil sie dieselbe mit Verstand und Herz gläubig umfassen haben³. Solches sprach der Herr erst am Abende seines Lebens, nachdem die Jünger einen langen Zeitraum der Prüfung und Läuterung durchlaufen hatten.

4. Insofern das Kreuz Höhe- und Mittelpunkt der Erlösung, Werkzeug und Bild des Versöhnungstodes ist, legt der Apostel dem Gottesworte den gehalt- und geheimnisvollen Namen Predigt vom Kreuze (λόγος τοῦ σταυροῦ) bei⁴, und bezeichnenderweise tut er dies gerade in den Korintherbriefen, in denen er gegen die „Weltweisheit“ anzukämpfen hat. Die Predigt vom Kreuze fordert, um das objektive Heil des Kreuzes sich anzueignen, vom Menschen „Kreuzigung“ seiner selbst: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt!

5. Als Wort vom Kreuze verkündigt die Predigt das Wort der Versöhnung (λόγος τῆς καταλλαγῆς), das der Herr (in seiner Kirche) hinterlegt hat⁵, und eben dadurch ist es das Wort und die frohe Botschaft der Gnade (λόγος τῆς χάριτος, εὐαγγέλιον τῆς χάριτος)⁶ und des Lebens, ja des ewigen Lebens (λόγος ζωῆς)⁷. Als das Wort einer höheren, weil göttlichen Weisheit⁸ ist es zugleich ein Licht auf dem Lebenswege⁹, ein Zeugnis Gottes (μαρτύριον τοῦ θεοῦ)¹⁰, von welchem der letzte alttestamentliche Prophet selbst wiederum Zeugnis ablegte.

6. Da mit Christus das Gottesreich in die Welt und Geschichte eintritt als ein Reich der Wahrheit und Gnade, so ist die Predigt das Wort vom Reiche Gottes, welches bis dahin verborgen in den Tiefen des göttlichen Wesens, in den Großtaten (μεγαλεῖα)¹¹ der Erlösung offenbar geworden ist.

7. Durch dieses ihr Wesen, ihren Zweck und ihre Aufgabe ist die Predigt zu einer Freudenbotschaft (εὐαγγέλιον) höherer Art geworden. Diesen gehaltvollen Namen legt der Herr selbst als einen feierlichen seiner Lehre bei. Die Predigt ist ein steter Weihnachtsgruß, den Jesus der gesamten Welt verkündigen heißt: Praedicate evangelium omni creaturae¹², bringet der Menschheit die frohe Botschaft der Erlösung.

Für die verlorene Welt kann es ja keine größere Freudenbotschaft geben als die, daß Gottes Liebe seinen Sohn als Heiland der Welt gesandt hat. Die Predigt ist das Evangelium Gottes¹³; den Freudeninhalt derselben kann nur das lebendige Wort

¹ Apg 18, 26; 19, 9.² Jo 17, 17.³ Jo 15, 3; Iam vos mundi estis propter sermonem etc.⁴ 1 Kor 1, 18 ff.⁵ 2 Kor 5, 19.⁶ Apg 14, 3; 20, 24 32.⁷ Phil 2, 16.

Jo 6, 69.

⁸ 1 Kor 2, 24.⁹ Jo 1, 3—6.¹⁰ 1 Kor 2, 1 ff.¹¹ Apg 2, 11.¹² Mt 16, 15.¹³ Röm 1, 1; 15, 16.

mitteilen. In Hinsicht auf den freudigen Inhalt nennt der Apostel die Predigt vom Evangelium Gottes auch eine *παράκλησις*, einen erhebenden und tröstenden Zuspruch¹ voll tröstlichen Inhaltes.

Wenn wir diese Attribute, welche die Gottesstimme selbst der Predigt beilegt, überdenken, welche Höhen und Tiefen eröffnen sich da dem kirchlichen Prediger! Bilden sie in ihrer Zusammenfassung nicht schon eine — Homiletik für sich! An diesen Offenbarungen — denn das sind jene Prädikate des göttlichen Wortes — hat sich die Predigt immer wieder zu orientieren, will sie nicht ihr Fundament verlieren. Angesichts derselben verstehen wir den Apostel der ruft: *Vae mihi, si non evangelizavero!*²

§ 35. Die Faktoren des Predigtamtes.

Den übernatürlichen Charakter der Predigt können wir schon aus den bei der Auswirkung des Hirtenamtes beteiligten Faktoren erschließen. Zwar ist der Ordinierte das sichtbare ordnungsmäßige Organ auch des Predigtamtes. Allein das Gottesreich auf Erden ist kein bloß irdischer Bau und Organismus, in welchem nur menschliche Kräfte, obschon durch die Gnade erhobene Faktoren wirken. Das Kausalitätsgesetz gilt auch im Reiche des Sittlichen. Wären in der Kirche nur rein menschliche Kräfte tätig, so wäre das Produkt größer als seine Faktoren. Dies gilt auch von der Predigt. Das Gottesreich ist eine Anstalt, die göttliche Gedanken und Zwecke durch göttliche Mittel zu verwirklichen hat. In und an dem Reiche der Erlösten arbeiten außer dem Priester und Prediger geistige Mächte, welche Kooperatoren (*συνεργοί*) und Koeffizienten der kirchlichen Tätigkeiten sind. Es ist

1. der Gottmensch selbst, qui sedet ad dexteram Patris, dem dominus seiner Herde, da er bei seinem Tode sein Besitzrecht³ nicht aufgegeben hat; ihm ist vielmehr alle Gewalt übertragen im Himmel und auf Erden, und er verharrt bei und in seinen Sendboten bis ans Ende der Tage⁴. Deshalb heißen die Apostel und die nachfolgenden Hirten *cooperatores Dei, adiutores Christi*. Aber ebenso läßt sich sagen, daß Christus Kooperator seiner Priester ist.

2. Als der zweite übernatürliche Faktor arbeitet mit dem Prediger der Heilige Geist, das Lebensprinzip der Kirche wie der Einzelseele. Bedeutungslos voll für diese Wahrheit ist namentlich die johanneische Abschiedsrede, in der Christus die Stellung des Parakleten (d. i. Beistandes) für den apostolischen Beruf erläutert (vgl. auch das Pfingstsoffizium).

3. Zum Gottesreich gehören ferner die Engel und vermöge der *communio sanctorum* die triumphierende Kirche, welche mit der streitenden Kirche in innigster Lebensgemeinschaft steht. So findet in der dreiteiligen Kirche ein Austausch der geistigen Güter, eine Gütergemeinschaft statt (vgl. die Gebetsverbrüderungen). All das sind im geistigen Haushalt des Gottesreiches still wirkende Kräfte und unmeßbare Größen. Es gehört auch zu den Aufgaben des Predigers, die schlummernden Kräfte des Gebetes zu wecken und in den Dienst der Kirche und der Predigt zu stellen.

¹ 1 Theß 2, 3.

² 1 Kor 9, 16.

³ Apg 20, 28.

⁴ Mt 28, 29.

„Gebetsverbrüderung!“ Sollte es nicht auch eine solche zwischen Prediger und Gemeinde geben, auf daß das Gebet als übernatürlicher Faktor sich innigst mit der Predigt „verbrüdere“? Und zwar das wechselseitige Gebet — des Predigers für die Gemeinde und der letzteren für den Prediger! Orando pro se ac pro illis quos est allocuturus, sit orator antequam dictor, d. h. zuerst Beter, dann Sprecher¹. Oret atque agat, ut intellegenter, libenter obedienterque audiatur². Der Homilet wird um so inniger für die Hörer beten, wenn er die Regel anwendet: Du feierst Gottesdienst auch auf der Kanzel. Hier stehst du nicht nur vor dem Angesicht vor so und so vielen Menschen, sondern mit diesen vor dem Angesichte Gottes, welcher spricht: „Ich werde geheiligt werden von denen, die mir nahen“³, aber auch sie heiligen. „Mein Evangelium“, schreibt der Apostel, „hat sich an euch gewandt nicht im Reden allein (in sermone tantum), sondern mit (übernatürlicher) Kraft und dem Gnadenbeistand des Heiligen Geistes.“⁴ De cetero fratres, orate pro nobis, ut sermo Dei currat et clarificetur . . .⁵ Denn preces et lacrimae arma sunt ecclesiae, wie schon Paulus öfters und in ergreifenden Worten in seinen Sendschreiben erkennen läßt.

B. Predigen — ein „Menschenwerk“.

§ 36. Der natürliche Faktor in der Predigt.

Wenn auch sachliche Reproduktion des objektiven göttlichen Wortes, ist die Predigt doch keineswegs einfache Reproduktion, d. h. tote Wiederholung des geoffenbarten Inhaltes, sondern sie hat zugleich eine menschliche Seite und ist nach dieser Produktion, insofern das Gotteswort im Prediger einen geistigen Prozeß durchlaufen muß, einen Prozeß, der nach den Denk- und Sprachgesetzen, d. i. nach den Gesetzen der Logik, Psychologie und Rhetorik, erfolgt. Hier beginnt die natürliche oder menschliche Seite der Predigt, und wir haben diese auch als Menschenwerk zu betrachten. Denn

1. der Offenbarungsinhalt, sowohl die Geschichte als die Lehre, wie ihn Christus und die kirchliche Tradition bieten, liegt erstlich nicht schon homiletisch verarbeitet in Predigt- oder Kanzelform vor, so daß derselbe, wie er die Peritope unverändert vorträgt, auch das ihm vorliegende Material nur auszusprechen hätte. Vielmehr bietet die kirchliche Lehre das depositum fidei der Heilsgeschichte und Heilslehre gleichsam nur als Rohmaterial, das verschiedene geistige Vermittlungen zu durchlaufen hat, ehe es wirksam vor den Hörer gebracht werden kann. Die Lehrsubstanz muß gesammelt, geordnet und in die Form gegossen werden, da bloßes Vortragen des übernatürlichen, nicht geformten Materials seinem Zwecke nicht genügen würde⁶. So muß denn der Prediger — dies ist seine persönliche Arbeit — das geoffenbarte Gotteswort dialektisch, rhetorisch und psychologisch zurechten, und in dieser Hinsicht erscheint die Predigt zugleich als menschliches Erzeugnis. Weil an Menschen, und zwar zunächst an die menschliche Denkkraft gerichtet, muß der Offenbarungsinhalt nach den Gesetzen des menschlichen Denkens und Sprechens zubereitet werden.

¹ S. Augustin., De doctr. christ. 4, c. 15.

² Ebd. c. 17.

³ 2b 10, 3.

⁴ 1 Theff 1, 5 f.

⁵ 2 Theff 3, 1.

⁶ Verwandt ist mit dieser homiletischen Tätigkeit die Dogmenbildung der Kirche.

Ward ja auch der göttliche Logos Fleisch, um sich offenbaren zu können; ähnlich wird das Wort Gottes in der Predigt „Fleisch“ und erscheint in der Gestalt der menschlichen Denk- und Sprachgesetze. Denn auch Gott kann, wenn er Mythen offenbart, in einer dem Menschengemüthe entsprechenden Form sich offenbaren. So muß denn das Offenbarungswort, um sich in der Menschheit weiter zu pflanzen, sich im allgemeinen derselben menschlichen Sprache bedienen, in welcher die Offenbarung erging. Ferner ist der Prediger kein mechanisches Werkzeug, vielmehr persönlicher, lebendiger Zeuge. Zu diesem Zweck muß der Offenbarungsinhalt zuerst sein persönliches geistiges Eigentum geworden sein, also verschiedene seelische Prozesse durchlaufen haben, ehe der Inhalt wie ein neues Erzeugnis vor die Gläubigen gelangen kann.

2. Aber selbst wenn der ewige Inhalt schon in fertiger theologischer Fassung vorläge, dürften wir denselben nicht einfach reproduzieren, weil er dennoch wieder der Individualität der Hörer, den Zeit- und sonstigen Umständen müßte angepaßt werden, die nicht überall und allzeit dieselben sind, da Zeiten und Zuhörer wechseln.

So ist denn die Predigt zugleich persönliche That des Redners. Und da setzt die homiletische Theorie oder Kunstlehre ein, die vor allem einen geschickten Gebrauch der oratorischen Mittel und die Zubereitung des positiven Wahrheitsmaterials lehrt.

§ 37. Gegenseitiges Verhältnis des natürlichen und übernatürlichen Faktors in der Predigt.

1. Nur wenn beide Elemente, das göttliche und das menschliche, im Einklang stehen, sind die Vorbedingungen einer wahren geistlichen Beredsamkeit gegeben; fehlt eines, so muß Verkümmern eintreten. Daß eine wahre heilige Beredsamkeit nur gedeihen kann, wenn göttliches und menschliches Element sich durchdringen, lehrt die Geschichte der geistlichen Beredsamkeit; keinesfalls darf das übernatürliche Element zu kurz kommen. Denn immer geriet sie in Verfall, wenn die weltliche Rhetorik die Oberhand gewann. Wahre große Redner waren immer nur jene, in welchen die Gotteswahrheit in ihrer vollen Objektivität Leben gewonnen hatte und die mit unererschütterlicher Überzeugungskraft sprachen, nicht in bloß augenblicklicher Gemütsaufwallung (die oratorischen Mittel, welche Psychologie, Dialektik und Rhetorik an die Hand geben) jene Wahrheit vor die Hörer trugen. Glaube und Glaubensüberzeugung wecken und nähren, heilige Gefühle entzünden und wirksame Willensentschlüsse hervorrufen zu ernstlichem christlichen Leben, hierzu reichen die Mittel der rhetorischen Kunst allein nicht hin. Und wann und wo man dennoch glaubte, Erfolge errungen zu haben, so waren es Scheinerfolge.

Der antiken Rhetorik hat die Homiletik den oft wiederholten Satz entlehnt: *dicere apposite (accommodate) ad persuadendum*. Allein der weltliche Redner strebt das *persuadere* (überreden) mit andern Mitteln an als der Homilet: dieser muß überzeugen, und mehr noch, er muß ein heiliges Verlangen nach den übernatürlichen Gütern und den Entschluß, mit aller Willenskraft und Ausdauer danach zu streben, trotz entgegenstehender Hindernisse,

im Hörer erwecken. Da versagen die rein künstlerischen Mittel der Rhetorik¹. Nur wenn in der Predigt die (objektive) Offenbarungswahrheit und der von ihr ergriffene und beseelte Geist des Predigers zusammengehen und sich zur Einheit innig verschmolzen haben, da wird die Wahrheit zu einer Macht und schafft Überzeugung, nicht aber wenn das Objektive (Göttliche) im Subjektiven (Menschlichen) untergegangen ist, eine Erscheinung, die wir oft gerade bei besonders begabten Predigern beobachten können. Der kirchliche Redner muß darum nicht nur selbst vom Göttlichen erfüllt sein und dasselbe leben, sondern zugleich die „göttliche Kunst“ verstehen, Verstand, Herz und Willen für das Übernatürliche gefangen zu nehmen.

Die auf Psychologie und Logik aufgebaute Rhetorik gibt mir treffliche, ja unentbehrliche Fingerzeige und unbedingt zu befolgende Weisungen, aber es sind nur Mittel, die Offenbarung ins volle Licht zu stellen und ihr zum Siege zu verhelfen. Die „gottes- und seelenwürdige“ Predigt kann ich in keiner Rhetorikschule erlernen, wenn ich nicht zugleich in die „Apostelschule“ gehe. Denn ist die Predigt, wie wir gesehen haben, eine unmittelbare Gottesoffenbarung, so untersteht deren Verkündigung vor allem den Gesetzen jener Offenbarung; sie hat uns über Wesen, Inhalt, Zweck und Mittel der Predigt aufzuklären.

2. Aus allem dem folgern wir den unbedingten Vorrang des göttlichen Elementes in der Predigt. Der Offenbarungsinhalt ist das Mark und der Kern der Predigt, die natürliche Redekunst nur die unentbehrliche Hülle, das Kleid, in welchem diese Wahrheit sich präsentiert. Der kirchliche Redner lasse das übernatürliche Element, nämlich das Heilswort, nicht hinter das menschliche zurücktreten, indem er durch sprachliche Mittel den Mangel positiven Inhalts verdeckt. Manche Prediger suchen ihre Rede mit stilistischen Farben aufzuputzen, so daß die „Gottesgedanken“ vom rhetorischen Blattwerk verdeckt werden — zum Schaden der Gläubigen. *Mea doctrina non est mea, sed eius, qui misit me*², muß Wahlspruch des Predigers sein; das erfordert seine Stellung und Sendung. Dieser Grundsatz hat im tiefsten Grunde das homiletische Gewissen zu regieren und darum auch den ganzen Charakter der Predigt bis in die feinen Linien der Sprache und des Vortrags hinein.

Auch der oft vernommene, verführerische Spruch: Man mag dem modernen Menschen das Evangelium in moderner Weise predigen, kommt gegen unsere Darlegungen nicht auf. Oder was heißt modern predigen? Vielleicht in einer dem modernen Weltbewußtsein entstammenden und darum oft so verkehrten, alle Wirkung abschwächenden Auffassung gewisser Hörer? Das unterfälschte Evangelium ist stets „modern“; bei allem Wechsel der Zeiten bleibt dasselbe göttliche Wahrheit und darum Glaubenswahrheit und darf nicht, um einer gewissen Zeitrichtung zu entsprechen, „rationalisiert“ werden. Der Mensch hat sich, soll ihm das Evangelium zur Heilslehre werden, vor der Heiligkeit und Objektivität desselben zu beugen und dasselbe als objektive Macht und Stimme Gottes in sein Bewußtsein und Gewissen aufzunehmen³.

¹ Der Geist des Homileten ist die Münzstätte, wo der Goldstoffs der Offenbarung in fürsichtige Münze verarbeitet und geprägt wird. Möge die Münze so geprägt werden, daß das „Bild des Königs“ (Christi), d. i. das göttliche Element, deutlich und klar zu erkennen ist.

² Jo 7, 16.

³ Dante klagt (Parad. 29, 103 ff) die Prediger seiner Zeit an, daß sie das Evangelium vernachlässigen und eigene Erfindungen an seine Stelle setzen. Er würde jederzeit einigen Grund zu klagen finden!

§ 38. Der Zweck der Predigt.

1. Das Wesen der Predigt werden wir nur dann völlig erfassen, wenn wir ihren Zweck erkannt haben. Denn Wesen und Zweck hängen aufs innigste zusammen. Christus hat ein eigenes Amt eingesetzt: was will er damit wirken? Predigen ist eine pastorale Tätigkeit; nun verfolgen alle seelsorgerlichen Funktionen einen und denselben Endzweck: die Wiedergeburt, die in der Versöhnung mit Gott und in der aus der Versöhnung entstehenden innigen Lebensbeziehung und dem Lebensverkehr (*commmercium vitae supernaturalis*) mit Gott besteht, was die Schrift als Gotteskindschaft bezeichnet: „Allen, die ihn (den Gottessohn) aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“¹ Auch das Predigtamt hat teil am Versöhnungsamt². Ruht ja des Menschen Daseinszweck und Endziel in Gott und ist die Gottesgemeinschaft sein diesseitiges und jenseitiges Ziel. Keine Predigt, die nicht — sei es ausdrücklich und unmittelbar, sei es mittelbar — auf dieses Ziel hinwiese und die Hörer zum Ringen nach dem höchsten Lebensgute antriebe; somit keine Predigt, die nicht Heilslehre böte. Sie trägt den Namen Evangelium, d. i. Freudenbotschaft der vollzogenen Versöhnung, die in dem Consummatum am Kreuze objektiv vollzogen ist, ja gerade um der Versöhnungsbotschaft willen. Um aber das Versöhnungsverdienst Christi subjektiv zu erwerben, muß ich den Erlöser und sein Werk kennen und anerkennen und das dargebotene Heil mir anzueignen suchen, was den Glauben an die Heilswahrheit voraussetzt, denn nur durch Glauben (und entsprechenden Wandel) gelangen wir zum Leben³. Der Glaube ist das Prinzip, um sich die Wahrheit anzueignen. Soweit es das Wort vermag, will die Predigt eine dauernde Lebensverbindung des Menschen mit Gott durch Christus vermitteln und die Seele von Stufe zu Stufe zu einer tieferen Erkenntnis und innigeren Gottesgemeinschaft emporführen, oder wie es der Apostel so schön bezeichnet, zur Lebensreise (*hλixia*) in Christus⁴.

2. Die Predigt bereitet dieses Leben in Gott vor, legt zu ihm den Grund, führt ein neues Prinzip in die Seele ein und sucht das neue Leben durch fortgesetzte Verkündigung der Heilswahrheit zu immer größerer Innigkeit zu erheben. Da das ewige Heil ohne Versöhnung mit Gott nicht erreicht wird, so arbeitet die Predigt fortgesetzt darauf hin, die Seele mit Gott auszusöhnen vor allem durch das große Sakrament der Versöhnung, die Buße, die Frucht und Mittel der Besehrung ist. Die Predigt will an dem *omnia instaurare in Christo*⁵ mitarbeiten durch Mitteilung der Wahrheit des Evangeliums, das als ewiges und unwandelbares „Wort“ den gläubigen Hörern das Leben, denen, die sich hartnäckig dagegen verschließen, das Gericht der Verstockung wirkt. Dem göttlichen Heilszweck dient auch die unausgesetzte Heilsverkündigung in der gesamten Menschheit. Was der hl. Augustin,

¹ Jo 1, 12.² Ministerium reconciliationis.³ Jo 20, 30 39.⁴ Eph 4, 13. Vgl. Wissenschaft der Seelenleitung I 28. Das Gegenteil beschreibt S. Augustin., De serm. Dom. in monte I. 2, c. 12.⁵ Eph 1, 10.

einen paulinischen Gedanken aufnehmend, vom Ziel der Katechese aus sagt, hat ebenso seine Bedeutung für die Predigt: dahin arbeite, daß der Hörer — *audiendo credat, credendo speret, sperando amet*¹. Der Mittelpunkt aller Predigt ist Schaffung von Glaube und werktätiger Liebe (*fides formata caritate*). Die erste und notwendigste Voraussetzung auf seiten des Menschen ist, daß er Gott erkennt und an ihn glaubt: *Haec est autem vita aeterna, ut cognoscant te, solum Deum verum et quem misisti, Iesum Christum*². Das Gotteswort will dorthin führen, von wo es kommt. Unter diesem Gesichtspunkte nennt Jesus seine Lehre Licht, Nahrung (Brot, *viaticum*), Leben.

§ 39. Die Aufgabe der Predigt.

Hochgestellt ist das Ziel der Predigt, schwierig und vielfältig ihre Aufgabe, das *officium homileticum*, eine Fülle von Einzeltätigkeiten und Aufgaben umfassend, wie schon aus der Feststellung des Zweckes erhellt: Versöhnung und Lebensgemeinschaft mit Gott.

1. *Iustus autem ex fide vivit*³. Darum ist erste Aufgabe der Predigt, den Glaubensinhalt (*fides, quae creditur*) in der dem jeweiligen Stande der geistigen Kultur entsprechenden Erkenntnisform darzubieten, zu erklären und zu begründen, damit der Mensch zum Gläubigen im emphatischen Sinne wird, da der Glaube das unentbehrliche Mittel ist, mit Gott in Lebensbeziehung zu treten. Der Mensch muß zur notwendigen Glaubenserkenntnis geführt, d. i. das natürliche Wahrheitsstreben über Gott und die Heilslehre als die obersten „Lebensfragen“ aufgestellt werden. Die Predigt eröffnet die christlichen Wahrheitschätze und teilt die „Lebensgüter“ der Gotteswahrheit aus. Der Glaube stellt den Menschen auf Bergeshöhe, wo sich ihm ein Blick ins Unermeßliche, in die ewigen Geheimnisse Gottes, des Menschen und der Welt auftut. Aber wie glauben — *sine praedicante*?⁴ Glaubenserkenntnis zu schaffen, ist mithin die nächste Aufgabe der Predigt.

*Mihi ... data est gratia haec, in gentibus (Missionspredigt) evangelizare investigabiles divitias Christi, et illuminare omnes, quae sit dispensatio sacramenti absconditi a saeculis in Deo*⁵, mit diesen inhaltsschweren Worten beschreibt der „Völkerlehrer“ die Aufgaben des Predigtamtes, den „draußen stehenden“ (Heiden) die unerschöpfliche Fülle des Evangeliums zu eröffnen und zur Erkenntnis der Veranstaltung vorzubringen, die Gott getroffen, um den seit Anbeginn der Zeit verborgenen Ratschluß in dem Erlösungswerke zur vollkommenen Offenbarung zu führen, jene, die in die Glaubensgemeinschaft aufgenommen sind, auf dem Glaubensgrunde zu erbauen, und was in ihnen noch nicht christlich ist, zu christianisieren, mit andern Worten: durch Darbietung einer immer tieferen religiösen Erkenntnis der Seele einen Lebensinhalt und die Richtung nach oben zu geben, ohne daß die Predigt dadurch dem Gläubigen den Blick weltwärts völlig verschlüsse, dessen irdische Interessen gänzlich aus dem Auge zu lassen: *Instaurare omnia in Christo, quae in coelis et quae in terra sunt, in ipso*, so daß auch alle irdischen Dinge an der Erneuerung teilhaben und eine höhere Richtung und Weihe empfangen⁶.

¹ S. Augustin., *De catech. rud.* c. 4.

² Jo 17, 3. 1 Kor 8, 46.

³ Hebr 10, 38. Röm 1, 17.

⁴ Röm 10, 14.

⁵ Eph 3, 8 f.

⁶ Eph 1, 10.

Dies zu erreichen, hat die Predigt die Aufgabe, das christliche Prinzip nicht nur lehrhaft zu entwickeln, sondern zugleich auf alle Erscheinungen des Lebens anzuwenden. Sie soll, was in der Gemeinde noch nicht christlich ist, christianisieren und so an der Einzelseele und der Gemeinde arbeiten, daß nicht bloß gelegentlich eine gute Tat, sondern eine dauernde gute Richtung und Gesinnung geschaffen werde. Dies ist das Umformen der Seele nach dem Bilde Christi.

2. Aber das durch den Glauben bewirkte Innenleben darf nicht, indem es bloße Erkenntnis bleibt, sich auf das Innere beschränken und quietistisch abschließen, sondern muß nach der apostolischen Lehre eine *πίστις δι' ἀγάπης ἐνεργουμένη*¹ — tatkräftig werden, was dadurch geschieht, daß die Predigt gute Willensentschlüsse vorbereitet und ermöglicht. Die Predigt „bildet“, denn sie arbeitet nach einem Plane und Ideale: über sich schaut sie das ewige Ziel, vor sich die Individuen und die Gemeinde; sie schaut das Ideale und das Reale und will, soweit es von der Glaubenserkenntnis abhängt², das Leben vermitteln, *veritas liberabit vos*³. Je mehr sich der Redner dessen bewußt ist, desto planmäßiger und gebiegener wird er arbeiten, desto reicher der Erfolg sein. Die Predigt wendet sich an das innerste Bewußtsein und Gewissen und drängt den Willen zur Entscheidung. Wenn die Gotteswahrheit nicht zur Besserung führt, den richtet sie⁴.

§ 40. Wert und Würde der Predigt.

Ein Gegenstand, wahrhaft würdig der fortgesetzten Erwägung seitens des Homileten, damit er sich bei aller Schwierigkeit seines Amtes die „Lehrfreudigkeit“ bewahre und über alle Anfechtungen siege.

1. Betrachten wir zuvörderst die Macht der Rede überhaupt, um a minori auf die Macht der Offenbarungsrede zu schließen.

a) Des Menschen Wort ist das natürlichste und vornehmste Mittel des Geistes zur Offenbarung der Innenwelt und zum Verkehr mit der Innenwelt und mit Gott. Im Seelengrunde wird der Gedanke geboren, oft mit unerklärlicher Schnelligkeit geschaffen und ins Wort gekleidet. Unstreitig wohnt dem Menschenwort eine große Macht inne, zumal wenn aus dem Worte die Überzeugung und das Herz sprechen. Das Wort wirkt oftmals fast unwiderstehlich, mag es im Zwiegespräch oder in öffentlicher Rede vor den Hörer treten, wenn das Innere sich austut, Vorstellung an Vorstellung, Gedanke an Gedanke sich reiht, die Seele ihre Gedanken, Empfindungen und Strebungen in das Wort hüllt. Das Wort wirkt wie das Persönliche, dessen es ein Teil ist, nach Art der Suggestion, weckt Leben, ruft Entschlüsse hervor, treibt den Willen. Wir kennen die Macht der bösen Rede, der Stimme des Verführers, wissen, wie

¹ Gal 5, 6.

² Mächte der Prediger, der von seiner Lehrkanzel herab die Volksmenge vor sich schaut, wie Jesus in der Bergpredigt (Mt 5, 1), sich des Zieles bewußt sein! Um wie viel methodischer und sicherer und gewinnreicher würde er jedesmal dem gesteckten Ziele zusteuern!

³ Jo 8, 33.

⁴ Jo 12, 48.

die Rede die Leidenschaften aufwühlt, aber auch besänftigt, ja sogar zu heilen vermag¹. Das Wort ist eine der ersten geistigen Mächte. Wenn ein Spruch sagt: Ein Mensch gilt so viel, als er zu reden versteht, so ist dies zwar übertrieben, offenbart aber doch, welche Macht man der Rede zuschreibt.

Im lebendigen Wort vermittelt sich ein inniger Zusammenschluß der Seelen, eine warme Berührung der seelischen Vorgänge zwischen Redner und Hörer: Der Geist steht dem Geiste, das Herz dem Herzen unmittelbar gegenüber. Zumal in der religiösen Rede tritt die hohe Bedeutung der *viva vox* mächtig zu Tage. Der Hauch der Rede erwärmt und belebt; mit unsichtbarem Stabe berührt der Prediger (und Katechet) die Herzen. Cicero hat recht, wenn er für diese Vorgänge das bezeichnende Wort *insinuare* gewählt hat.

b) Besitzt die menschliche Rede an sich schon solche Macht, wie erst wenn sich Gottes Gedanken in das menschliche Wort kleiden und die ewige Wahrheit die menschliche Sprache zur Vermittlerin wählt und sich Gottes- und Menschenwort innigst verbinden. Gott selbst sprach², d. h. er wählte das Wort, um seine Ratschlüsse zu offenbaren, da er es an sinnlich-geistige Wesen richtete. Und das Wort blieb das vorzüglichste Mittel des Verkehrs zwischen Gott und Mensch und zwischen Gott und der Kirche. Gottes Sprechen ist aber Wort und Tat zugleich. Gott sprach, und es begann das Leben und die Geschichte der Welt. Die höchste Weihe erhielt das „Wort im fleischgewordenen Logos“, in welchem und durch welchen der Menschheit die vollkommenste Offenbarung zu teil ward. Jesus spricht, spricht als ewige Wahrheit, und sein Wort bleibt in der Welt — in seiner Kirche, ruht unfehlbar in dem von ihm gegründeten Vehrappostolat. Das Wort Gottes ist nach Augustin ein *testamentum Dei* an die Menschen; der Testamentsvollstrecker ist die Kirche und in ihrem Namen der Prediger.

Es sprachen die Apostel³, es sprachen die Kirchenlehrer und die Prediger aller christlichen Jahrhunderte: Augustin vor allem suchte die Macht und den Glanz des geoffenbarten Wortes aus der Geschichte zu erweisen⁴. Gott spricht auf der Kanzel, wo sein und des Predigers Wort sich zu organischer Einheit verbinden.

Und wie mächtig und wirksam hat sich dieses Wort erwiesen im Laufe der Jahrhunderte! Die Ausbreitung des Gottesreiches und die Mitarbeit am Gotteswerke, um die Seelen durch das Evangelium in die Erlösungsanstalt zu sammeln, stützt sich nicht auf materielle Gewalt, sondern nur auf das Wort, also auf ein bloß moralisches Mittel. Und dieses Mittel ist einzig darauf gerichtet, den Geist zu überzeugen und Herz und Willen zu bewegen. — Und dieses „Wort“ ist eine Kulturmacht einziger Art. Rufen wir die Geschichte und Erfahrung zu Zeugen auf. Die Predigt hat die Menschheit erobert und umgestaltet; die alte, in Finsternis und Sünde schwächende Welt zum Lichte emporgeführt, sie mit christlichen Gedanken durchsäuernd. Wissenschaft und Kunst sind ihr zu ewigem Danke verpflichtet. Die intellektuelle und noch mehr die

¹ Schon die Alten, besonders Plato, schrieben dem Worte eine heilende Kraft zu. Vgl. Methodius, *Conviv.*, ed. Jahn n. 428.

² Hebr 1, 1. St 3, 2 7.

³ In omnem terram exivit sonus eorum et in fines orbis terrae verba eorum (Röm 10, 18. Ps 18, 5).

⁴ De moribus eccl. cath. I, c. 30, p. 708 f.

moralische Kultur beginnt mit der Predigt eine neue Periode¹. Wo immer das Evangelium nicht oder schlecht ausgerufen wird, da tritt allmählich geistiger Tod oder doch Niedergang des religiösen und sittlichen Lebens ein. Der in seinen geistigen Kanälen verlaufende Strom der Predigt trägt das Erlösungswort hinaus durch alle Zeiten, und dieses bewährt sich als erneuernde Lebenskraft.

Die Predigt ist eine Kulturmacht, weil sie eine höhere Erkenntnis in den Menschengestalt legt, weil sie die Herzen erhebt und veredelt und die Autorität und die Gottesfurcht und Gottesliebe, den Gemeinfinn nebst allen sozialen Tugenden pflegt.

Die Wahrheit ist das eine Erbe, welches die Kirche an die Menschheit vermittelt, die Gnade das andere, da die Kirche Christi Person, die „voll Gnade und Wahrheit“ ist², fortsetzt. Welchen Segen spenden diese zwei Lebensquellen der Welt!

c) Und was gewinnt der Prediger, der dem „Leben“ dient, aus diesem opus honorificum et praeclarum für sich? Er nimmt teil an dem Segen, den sein Belehren, Mahnen, Trösten und Strafen schaffen, wenn sein Wort den Guten besser macht, den Sünder zur Sinnesänderung und Versöhnung mit Gott führt. Höre den freudigen Jubel, den der Heidenapostel, „der Gebundene Christi Jesu“, aus der römischen Gefangenschaft in dem Sendschreiben an die Epheser über sein Predigtamt anstimmt, über die Gnade: in gentibus evangelizare investigabiles divitias Christi et illuminare omnes...³

2. Das Predigen ist ein erhabener Beruf, wir mögen diese Tätigkeit messen an dem Inhalte oder dem Ursprunge, an dem Zweck oder den Wirkungen in den Einzelseelen wie in sozialen Verbänden und der Menschheit im ganzen.

a) Ihr Inhalt ist aus dem Schoße der Gottheit stammende ewige Wahrheit zum ewigen Heile der Menschen; also Heilslehre in ausnehmendem Sinne und zugleich eine solche, daß auch das zeitliche Leben des Menschen Segen aus dieser Lehre schöpft. Denn die Wirkung der Predigt erstreckt sich nicht nur auf das religiös-sittliche Leben. Religion und Sittlichkeit predigen heißt dem Leben Inhalt und Richtung geben, heißt also ideale Lebenswerte einpflanzen, die den Menschen hinausheben aus dem Kreise des Sinnlichen und des Erdenstaubes; heißt das Erkennen befruchten, den Gesichtskreis erweitern, die Herzen veredeln und das Versinken in („gebildete“ oder ungebildete) Noheit verhindern; das Denken, Fühlen und Streben stets aufs neue aufwärts lenken; dem Menschen sein ewiges Ziel offenbaren und gleichzeitig ihm die Mittel und Wege weisen, jenes höchste und letzte Ziel zu erreichen.

b) In der Predigt ist eine Licht- und Lebensquelle von oben eröffnet: von oben steigt das Wort nach unten, um von unten nach oben zu führen. Die Predigt verbindet in ununterbrochener Tätigkeit das Diesseits mit dem Jenseits; sie ruft durch alle Jahrhunderte: Quae sursum sunt

¹ Im Christen sinnbildet der Pflug (pulchana) den Klerus wegen der geistigen Kulturarbeit, in Beringers Zeitschrift 1894, 238.

² Jo 1, 14.

³ Eph 3, 1—9. Vgl. zu obigem das in „Wissenschaft der Seelenleitung“ über den Wert und Einfluß der Seelsorge (S. 14—20) Gesagte. Auch vom Prediger gilt: „Der Unsterblichkeit dienen ist der höchste Adel unter Sterblichen, der zwar im Gebiete der Zeit nicht Kurs hat, aber auch nichts verliert dadurch, daß er in diesem Gebiete keinen Kurs hat; denn gerade das Edelste kann nie kurrente Münze werden auf diesem Planeten“ (M. Sailer, Ges. Werke X 8).

sapite¹. Quaerite primum regnum Dei et iustitiam eius², und eben hierdurch ist sie in Wahrheit die Pflegerin eines echten Idealismus, der Bewegung zu Gott hin. Der Beruf macht den Prediger zum Sendboten einer Kultur, sein Werk zu einer Kulturmacht einziger Art, indem das Wort ausgeht, zu lehren, zu mahnen, zu ermuntern, zu trösten, Wunden zu schlagen und sie zu heilen³.

c) Auf der andern Seite trägt die Predigt eine göttliche, alle Welt scheidende und richtende Autorität⁴ und erweist sich auch dadurch als eine Lebensmacht, erwiesen durch die Geschichte der Einzelseelen, die vom Worte Gottes den Anfang ihres Heiles und ihrer Seligkeit durch Umkehr zu Gott „datieren“. Die Predigt wirft jahraus jahrein ihr Licht in die kranken Herzen und entwurzelten Seelen, in die Armen im Geiste wie in die Hochgebildeten und fördert dort und hier die religiöse und sittliche Fortbildung. Gottes Geist spricht durch Vertreter einer hochgesteigerten Beredsamkeit wie durch die Sprache des schlichten Predigers, an hohen festlichen Tagen der Kirche wie am einfachen Ferientag. So war denn die Predigt allzeit eine Quelle höherer Gaben für die Welt. Zahllose Belehrungen, Taten des Heroismus des Glaubens und der Liebe sind durch sie angefaßt worden. Und immer noch geht ihr silberheller Strahl von der Tempelschwelle hervor⁵ und hinaus in die Völker als Lebens- und Segensstrom, erbaut die Seelen und die Kirche⁶, und die Kanzel wird zur Hochschule, von wo Lehren von unvergänglichem Werte ausgehen.

Wie hoch die Kirche jederzeit das Evangelium und dessen Inhalt und die Predigt einschätzte, beweisen schon die sinnvollen Zeremonien, in denen sie ihre Verehrung bildlich darstellt. In einer Reihe sinnbildlicher Handlungen gegenüber dem Evangelienbuch spricht sie ihre Wertschätzung des Gotteswortes aus. Solche Zeremonien in der Liturgie sind: das Kreuzzeichen (*crux commemorativa*) über den Eingang des Tagesevangeliums vor dessen Verlesung, das Beräuchern und Küssen des Evangeliariums, das Tragen von Lichtern neben demselben, ferner der Umstand, daß der Diakon es ehemals nur mit der von einem Luche (*fanum*) bedeckten Hand trug und daß es bei den Synoden auf einem Throne inmitten des Sitzungssaales ruhte. Im Mittelalter, ehe die theophorischen Prozessionen eingeführt wurden, trug man es processionaliter auf einer Bahre, und Diakone inzenzierten es. Man trug es am Halse und legte es dem consecrandus auf das Haupt. Kanzel und Altar stehen nebeneinander. Denn wie der Logos hier fort und fort in der consecratio Mensch wird, so gleichsam in der actio der Predigt. Das *verbum divinum* wird dort und hier Fleisch, wenn auch auf sehr verschiedene Weise. Die actio der Predigt leitet die consecratio ein, diese ist die altera pars.

3. Gehen wir zuletzt noch göttliche und menschliche Autoritäten um ihr Urteil über Wert und Würde der Predigt an, so steht schon im Buche Tobias ein Ausspruch, den wir füglich auf die neutestamentliche Predigt beziehen dürfen: *Opera autem Dei revelare et confiteri honorificum est*⁷. Man glaubt, Iakob habe seinen Gedanken nach dieser Stelle geprägt, wenn er schreibt: *Nihil tam praeclarum hominique conveniens potest esse, quam erudire homines ad iustitiam*⁸.

¹ Röm 3, 2.² Mt 6, 33.³ 2 Tim 3, 16.⁴ Jo 13, 18; 12, 48: Qui spernit me et non accipit verba mea, habet qui iudicet eum. Sermo quem locutus sum, ille iudicabit eum in novissimo die.⁵ Ez 4, 7.⁶ Vgl. Trid. sess. 5, c. 2.⁷ Tob 12, 7.⁸ Lact., Instit. divin. 6, c. 2.

Hören wir indes lieber, wie der große apostolische Prediger das Wort Gottes und seine Verkündigung hochschätzt, er, der in seinen Tagen schon, wo das Licht des Evangeliums nur erst einen kleinen Teil der Erde beschien, dessen wunderbare Wirkung beobachten konnte: *Verbum enim crucis . . . Dei virtus est*, ein Gedanke, auf den er gerade in den Korintherbriefen öfters zurückkommt¹; der Apostel zieht dann eine Parallele zwischen der Heilspredigt und der „Weltweisheit“, zwischen dem, was er, und dem, was der „Weltweise“ (*conquisitor huius saeculi*) lehrt². Wie ein Preisgesang klingen seine Aussagen über den Inhalt seiner Predigt. Seine apostolische Botschaft sei *οὐκ αὐτ' ἀνθρώπων*³, somit eine *δύναμις τοῦ θεοῦ* und *σοφία τοῦ θεοῦ* im Gegensatz zur *σοφία τοῦ κόσμου*, und seine Worte seien ein *λόγος τῆς χάριτος τοῦ κυρίου*⁴, seien *ῥήματα τῆς ζωῆς*⁵.

Diese und zahlreiche andere Aussprüche des Apostels finden ihren Wiederhall in den Zeugnissen der patristischen Literatur, die gesammelt ein ganzes Buch füllen würden. Nur die eine oder andere Stelle soll hier ausgehoben sein. Die kirchlichen Vorsteher „üben auch das Amt (*λειτουργία*) der Propheten und Lehrer“ aus: *Ne igitur contemnatis eos, ipsi enim sunt honorati inter vos una cum prophetis et doctoribus*⁶. Und besonders schön sind die Worte, welche in den apostolischen Kanones dem Apostel Thomas in den Mund gelegt werden: *Fili, qui tibi loquitur sermonem Dei et auctor tibi vitae fit (παράτιον . . . τῆς ζωῆς) tibi que dat in Domino sigillum, eum amabis sicut pupillam oculi tui, recordaberis eius nocte ac die, timebis eum sicut Dominum*⁷. Vgl. auch Orig., *In Ier. hom. 5, n. 4* (Migne, P. lat. II 454 464).

§ 41. Die Notwendigkeit der Predigt.

Aber nicht nur wertvoll, sondern notwendig ist die Predigt. Soll sich der Mensch die Früchte des Erlösungswerkes zu eigen machen, so müssen ihm der Inhalt, der Weg und die Mittel zur Aneignung geoffenbart werden. Die „Offenbarung“, d. h. die Mitteilung an den Menschen, erweist sich als schlechterdings notwendig, wir mögen auf das Subjekt oder den Inhalt der Offenbarung schauen.

1. Ist die Erlösung in Christus eine volle *restitutio in integrum*, so muß dem Menschen die Quelle der verlorenen Gotteserkenntnis, nach welcher der Mensch das tiefste Verlangen in sich trägt, wieder eröffnet werden. Die natürliche Gotteserkenntnis befriedigt den Menscheng Geist ohnehin nicht und genügt nicht zum Heilwirken. Jede religiöse und sittliche Erneuerung muß notwendig mit der Gotteserkenntnis beginnen. *Praedicate* lautet der kurze Befehl Christi bei Berufung der Apostel. Schon der Name Heilslehre deutet darauf hin, daß die Predigt der geoffenbarten Wahrheit eine Notwendigkeit ist, wenn der Mensch das Heil erringen soll. *Dare scientiam salutis (γνώσις σωτηρίας)*⁸ hat der priesterliche Sänger des Alten Bundes als Predigtaufgabe des „Propheten des Allerhöchsten, des Mannes, der wegbereitend vor dem Herrn hergehe“, bezeichnet⁹, und diese Aufgabe liegt jedem neutestamentlichen Prediger ob. Immerhin hat der Heilsprediger dem Gottsucher zu offenbaren:

a) das letzte Ziel des Menschendaseins, d. i. die Beseeligung in Gott (*ζωοποῶσις*): *Haec est autem vita aeterna, ut cognoscant*

¹ 1 Kor 1, 18. Vgl. 2 Kor 3, 1 ff.

² 1 Kor Kap. 1 und 2.

³ Gal 1, 11 f.

⁴ Apg 14, 3.

⁵ Apg 5, 20.

⁶ Didach. 15, 2.

⁷ Can. Apost. c. 12, ed. Funk p. 57.

⁸ Ps 1, 77.

⁹ Ps 1, 76.

te solum Deum verum et quem misisti Iesum Christum¹. Also Erkenntnis seines Zieles in Gott bedarf der Sterbliche, und er muß es freitätig anstreben, wenn er nicht von seiner Idee und Bestimmung abfallen will. Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er ist, somit Erkenntnis von ihm haben. Und — *fides ex auditu*.

b) Außer dem Ziele muß der Mensch die Mittel kennen, die zum Ziele führen, daß er nämlich die Glaubenswahrheit zum Inhalte seines Bewußtseins und Strebens erhebt, indem er dieselbe mit Verstand, Gemüt und Willen umfaßt. Ist der Akt des Glaubens auch eine Gnade, so muß doch der Inhalt des Glaubens mir dargeboten werden. „Von den Menschen hören, daß sie ihn verstehen, wird innerlich (durch die Gnade) gegeben.“² Aber hören müssen sie das Wort des Heiles.

2. Dasselbe ist zu sagen, wenn wir auf den Charakter des Offenbarungsinhaltes schauen. Dieser ist dem auf sich gestellten Menscheng Geist unerreichbar und doch heilsnotwendig. Mit philosophischem Raisonement (*ratio cinatio*) erreicht der Mensch nimmermehr jene Heilswahrheiten, da sie über die natürliche Geisteskraft hinausliegen. Zwar erlangt der Geist eine natürliche Erkenntnis von Gott und seinem Willen, allein diese ist nicht nur nach Inhalt und Umfang mangelhaft und begrenzt, sondern auch zu mangelhaft und kraftlos, um den Menschen wirksam zum sittlichen Handeln zu bestimmen. Zwar hat auch die positive Erkenntnis ihre Grenzen, weil der Menscheng Geist endlich ist und endlich bleibt, auch unter dem Lichte des Glaubens, aber sie ist hinreichend und kräftig genug, daß der Mensch mit ihr (und von der Gnade gestützt) sein Heil wirke. Es muß darum eine Anstalt geben, durch welche die vom Gottmenschen geoffenbarten Geheimnisse (*mysteria*) an den Menschen gelangen und von diesem unter dem Gnadenbeistand erfaßt werden können, und diese Anstalt ist das kirchliche Predigtamt.

3. Auch die ausdrücklichen Aussprüche Jesu bestätigen die Notwendigkeit der Heilsverkündigung. Erwähnen wir nur die von ihm vorgetragenen Gleichnisse. Er nennt das Wort Gottes einen Samen, den der ewige Sämann fort und fort austreut³. So wenig eine Frucht ohne Samen und Aussaat, so wenig eine religiös-sittliche Frucht ohne Predigt. Diese pflanzt die Lebenskeime in die Seele, hegt und pflegt sie, auf daß sie aufgehen zu Blüten und Früchten. Desgleichen nennt Christus das Wort Gottes Brot des Lebens, Nahrung der Seele⁴. Hängt der Seele Leben und Seligkeit von diesem „Brote“ ab, so muß jemand da sein, der es ihr bricht. Mittelbar ergibt sich die Notwendigkeit des Lehramtes und der Predigt aus dem absoluten Befehle: *docete* (*μαθητεύσατε*) *omnes*. — Aus allem dem folgt, daß es eine stets fließende Quelle (*fons perennis*) geben müsse, aus welcher jeder Mensch jederzeit schöpfen könne, ein *magisterium perenne* wie ein *sacerdotium perenne*.

Die Predigt ist das erste Mittel, durch welches der Herr seine Kirche bauen und erhalten will; reiche Segensfülle hat er deshalb auf sie gelegt. Er

¹ Jo 17, 3.² S. Augustin., Serm. 2, 6 in Ioann. c. 6.³ Mt 8, 5—15.⁴ Jo 6, 27.

fakt die ganze Hoheit und Macht seines Wesens in das Wort: „Mir ist alle Gewalt gegeben, darum prediget. . . Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Zeiten“¹, bei euch mit aller Macht und Himmelsgnade. Aus dem Gotteswort ist die Predigt geboren, und in ihr muß sie bleiben und wachsen zum Vollalter Christi hinan².

§ 42. Der Erfolg der Predigt.

Wenn es sich so verhält mit dem Gotteswort der Predigt, was ist sein Erfolg? Und wenn mancher Seelsorger keine frohe Antwort bietet, woher die Erscheinung des Mißerfolges? Welche Hemmnisse stehen dem Gotteswort im Wege, daß es entweder keinen Eingang in die Herzen findet oder daß es, wenn aufgenommen, nicht zum Leben kommt? Der Gegenstand ist es wert, ernstlich erwogen zu werden, da der wirkliche oder der vermeintliche Mißerfolg des Predigers Eifer im Amte lähmt. Predigen ist ein schwieriges Amt: wird der Redner nicht auf sein Arbeitsfeld hinausschauen und nach den Früchten seiner Mühe forschen? Sehen wir zuerst auf die erfreuliche Seite, auf die Ernte. Der Apostel rühmt die große Macht und Lebensfähigkeit des Gotteswortes³. Was lehren Geschichte und Erfahrung?

1. Im allgemeinen entzieht sich ja freilich der Erfolg meist oder doch vielfach dem Auge des Seelsorgers; der Herr gebraucht, um das stille Wirken des Gotteswortes anzudeuten, zwei treffliche Bilder und analoge Vorgänge im Leben der Natur: er nennt es ein Saatkorn und einen Sauerteig. Jenes wird als Keim in die Seele gelegt, das im Verborgenen wächst, dessen Wachsen jedoch sich dem Auge entzieht. Das Gotteswort ist nur Saatkorn, noch nicht die Frucht. Es keimt und wächst allmählich, aber wie es in der Seele arbeitet und dieselbe erneuert und umbildet, geheimnisvoll und unkontrollierbar, schaut nur Gottes Auge. Spiritus, ubi vult, spirat. Vocem eius audis, sed nescis, unde veniat aut quo vadat. Sic est omnis, qui natus est ex spiritu⁴. Wer will, gleichsam mit der Uhr in der Hand, die himmlische Pflanzung bemessen? Und hat der Herr der Kirche nicht selber den Prediger mit dem Sämann verglichen, dessen Ausaat keimt und wächst, ohne daß er es weiß?⁵ Gottes Wort steigt vom Himmel herunter und kehrt nie ohne Früchte heim, wofern Prediger und Hörer ihre Pflicht tun. Um zu zeigen, daß das Gotteswort sich naturgemäß und darum langsam, geistgesetzlich entfaltet, vergleicht es Christus auch mit dem Sauerteig, dessen Tätigkeit nach innerem Gesetze allmählich und stetig arbeitet. Man beachte, wie der Belehrungsprozeß sich oft so langsam und in diesem Falle meist um so nachhaltiger entfaltet. Es kostet Geduld, bis die Frucht erscheint⁶. Manches wirre Weltkind, dem nicht alles Verständnis für edle, heilige Seelenregungen verloren gegangen ist, erwärmt an einer Predigt wieder sein Herz; ein Ahnen wahrer

¹ Mt 28, 18 ff.

² Eph 4, 13 f.

³ Hebr 4, 12: Vivus est enim sermo Dei et efficax (ζῶν γὰρ ὁ λόγος τοῦ θεοῦ καὶ ἐνεργής) . . . et discretor cogitationum et intentionum cordis.

⁴ Jo 3, 8.

⁵ Mt 4, 26 f (dum nescit ille).

⁶ St 8, 15.

Lebenswerte und eines höheren Glückes durchzieht mit einemmal die Seele; der ausgetrocknete Rebstock treibt im stillen neue Sprossen, und das verdorrte Seelenfeld beginnt zu grünen, wenn der Mensch, lange fiebernd den Becher der Weltluft kostend, vom Worte Gottes getroffen, von Freuden erfährt, die rein und wahr die Seele mit einem nie geahnten Glück erfüllen¹.

Bald längerer bald kürzerer Zeit bedürfen Regen und Sonnenschein, bis sie den Boden durchweicht und erwärmt haben. Der Homilet ist, weil Seelenbildner, ein Künstler. Allein in einem wichtigen Punkte unterscheidet sich sein künstlerisches Schaffen von anderem Kunstschaffen: er kann erstlich nicht bilden, ganz wie er will, und er kann seine Schöpfungen, d. i. seine Erfolge, nicht in Museen ausstellen. Er lehrt, unterrichtet von der Kanzel, treibt an, aber er kann nach der Predigt die Anwesenden nicht abhören, um etwa den Eindruck seiner Worte zu erfahren. Wohl sieht der Seelsorger im Leben der Gläubigen manche Frucht seiner Predigten — im Leben einzelner wie der Gesamtheit, und gewahrt die Nachwirkung im Bußgerichte, in der Teilnahme am Gottesdienste und in andern Betätigungen der christlichen Gesinnung. Denn das Leben der Hörer, oder richtiger hier der „Täter“², liefert die Probe unseres Kunstschaffens. Doch wie oft bringt erst eine späte Zukunft, die der Prediger selbst nicht mehr schaut, jene Probe! Kein nennenswerter sichtbarer Erfolg erfreute ihn und gab seinem Streben neuen kräftigen Ansporn. Der eine sät und sieht den Herbst nicht mehr, in welchem ein anderer erntet. Aber so mancher möchte den Herbst vor dem Sommer sehen, muß ja auch der Landmann mit Geduld das Heranreifen der Saat abwarten³.

Ferner sehe der Prediger nicht bloß die Schatten in seiner Gemeinde, sondern auch die lichten und hellen Stellen, und solche finden sich wohl noch in jeder Gemeinde. Und dann erwäge er die Mißerfolge, welche die Propheten, welche selbst der vom Himmel stammende Prediger⁴ und nach ihm Paulus in Athen erfuhr, der doch sonst mit wunderbarem Erfolge predigte. Und welche Ernte führte Petrus am großen Pfingstfeste der jungen Kirche zu!⁵

2. Wenn das Offenbarungswort vom Himmel stammt, dann trägt es auch Gotteskraft in sich, und wirklich ist dem Worte des Predigers Kraft und Wirkung von oben verheißen. *Dabit voci suae vocem virtutis*⁶, aber nur dann, wenn der Redner sein, d. i. Gottes Wort verkündigt; nur dann erklingt das Wort „mit Majestät und Größe, zerschmettert die Zedern des Libanon, lüftet die Flammen des Feuers aus, erschütterte die Einöde“ nach der glänzenden Sprache des Psalmisten⁷. Und was hier von der Macht Gottes in der Natur ausgesagt wird, läßt sich trefflich auf die Wirkung des Gotteswortes im Reiche der Seele anwenden. Vom Erfolge seines Wortes verheißt der Herr durch seinen Propheten: *Et quomodo descendit imber et nix de*

¹ Jf 55, 2.² Jat 1, 22 f.³ Aliam (außer der Synagoge) sibi (vindemiam), i. e. ecclesiam matrem suam pro voluntate plantavit (Dominus), quam sacerdotalibus officiis excolens piaque potatione fecundans, felici ligno suspensam uberrimam docuit afferre vindemiam (Zeno Veron., Tract. 28, ed. Giulieri, Veron. 1883).⁴ Jf 6, 9 f. Mt 13, 13—15.⁵ Apg 2, 41.⁶ Pf 67, 34.⁷ Pf 28.

coelo et illuc ultra non revertitur, sed inebriat terram . . . et germinare eam facit . . . , sic erit verbum meum, quod egredietur de ore meo: non revertetur ad me vacuum . . . , sed prosperabitur in his, ad quae misi illud¹.

3. Daß der Erfolg aber dem Gottes-, nicht dem Menschenworte zukommt, lehrt nicht nur die Heilige Schrift, sondern die Erfahrung aller Zeiten. Wir können oft genug in Vergangenheit und Gegenwart beobachten, wie ein Mißverhältnis zwischen der oratorischen oder künstlerischen Fertigkeit des kirchlichen Redners und der geistigen Frucht seiner Predigten besteht. Wir kennen die Tatsache, daß ein Prediger mit mittelmäßigem Talente große Erfolge erzielt, während die Frucht den Rednern versagt wird, die zwar eine große rhetorische Gewandtheit besitzen, aber deren Geist nicht von oben genährt ist, in denen nicht der Gottesgeist, sondern der Ichgeist herrscht. Aus dieser Tatsache schließen wir, daß nicht menschliche Kunst, sondern die Gnade der wirksame Faktor des Erfolges ist. Das innere, vom Heiligen Geiste belebte Wort erleuchtet die Seele, bewegt den Willen; das äußere Wort klingt nur in die Ohren, dringt nicht zur Seele vor. Diese Erscheinung offenbart sich von den apostolischen Zeiten an. Wie herrlich setzt dies der hl. Chrysostomus in fünf meisterhaften Homilien zum ersten Briefe des hl. Paulus an die Korinther auseinander².

§ 43. Die Hemmnisse der Predigt.

Aber klagten nicht tausend Homileten über Mißerfolge und Fruchtlosigkeit der Predigt, und scheint nicht mancherorts die Nutzlosigkeit am Tage zu liegen?

Mache sich doch jeder Prediger mit den allgemeinen inneren und äußeren Feinden, die überall dem Heilsworte widerstreben, bekannt und forsche er zugleich nach den örtlichen Hemmnissen der Predigt. Kennt er diese Hindernisse nicht, so tritt Mißmut ein, und er beschreitet überdies verkehrte Wege, um zum Ziele zu gelangen. Klarheit in dieser Frage möge sich der kirchliche Redner verschaffen, weil es sich um eine höchst wichtige Sache handelt. Wo liegen die Ursachen etwaiger Mißerfolge? Im Hörer, in der Predigt oder im Homileten?

1. Ein Haupthindernis liegt im Hörer, aber nicht etwa trägt nur böser Wille die Schuld. Viele Gläubige bringen von Haus aus schwache Denkkraft, mangelhafte Vorbildung und deshalb Interesslosigkeit gegenüber der religiösen Wahrheit und Stumpfsinn zur Predigt mit, da in ihnen das religiöse Interesse nicht genügend geweckt und erzogen ist. Andere haben einen engen, der Materie zugewandten Gesichtskreis und sollen innerlich von der Wahrheit ergriffen werden. Andere suchen zwar, aber wissen kaum, was sie suchen; sie möchten glauben und fühlen ein Verlangen nach Seelenbefriedigung, aber sie verstehen das Sehnen der eigenen Seele nicht. Es gibt Schwache und Irrende, die auf falschem Wege sind und doch auf dem rechten zu sein meinen und deshalb gegen das Predigtwort sich ablehnend verhalten. Und

¹ 3i 55, 10 f.

² S. Chrysostom., Hom. 5, n. 6 in 1 Cor.

vor allem — der Hörer bringt seinen freien Willen unter die Kanzel mit und behält ihn auch nach der Predigt, wenn er nach dem vorgelegten Sittengesetze leben soll. Und wie träg und schwach ist in vielen dieser Wille oder er ist gar ein Sklave der Lust und der Sünde; die Sonnenglut der Leidenschaft versengt das etwa aufgenommene Gotteswort wieder. Dies die stillen und stummen inneren Hemmnisse. Trauriges Ackerfeld! Viele kennen die Stimme Christi nicht mehr, sie klingt ihnen fremd¹. Nur wer aus Gott ist, hört (und vernimmt innerlich) Gottes Wort².

Wohl bieten wir das Heilswort an, aber damit es aufgenommen wird und Leben erzeugt, haben wir kein anderes Mittel als dieses Wort. Gottes Gnade muß unser Mitarbeiter sein. Quilibet praedicator verba dare omnibus potest, corda vero aperire non potest³. Der geistliche Redner hat die Aufgabe, das Offenbarungswort nicht bloß lehrhaft darzustellen, sondern es auf alle Erscheinungen des Lebens anzuwenden und im Namen Gottes Forderungen zu stellen. Da kommt die göttliche Forderung in Widerstreit mit der Selbstsucht, dem Troke des Unglaubens, dem Hochmut einer falschen Weisheit und der gottwidrigen Richtung der Welt. All dies deutet Jesus an in dem Gleichnisse vom vierfachen Ackerfeld.

2. Die von allen Synoptikern erzählte Parabel vom Sämann ist ein homiletischer Vortrag Jesu von ganz ausgeprägter Tendenz. Mit seinen Predigten hatte Jesus theils Bewunderung und freudige Anerkennung, theils aber auch Abneigung und selbst Haß erregt⁴. Er hat Mißerfolge zu bezeichnen. Er findet nicht den Ernst im Suchen nach geistigen Gütern, den die Predigt voraussetzt, vielmehr sieht er eine Menge von oberflächlichen, wankelmütigen und nur auf Wundertaten lauernden Menschen. Trotz seiner wunderbaren Erziehungsweisheit und der Macht des Wortes sieht er nicht nur träge, ungelehrte und unwissende Menschen⁵, sondern auch halsstarrige, böswillige und taube Hörer stehen um seine Kanzel. Diese Beobachtung mußte seine Jünger, die Gottesreichsprediger werden sollen, stutzig machen und mit Zweifeln erfüllen, wie dieselbe Erscheinung die Prediger aller Zeiten in Mißmut versetzt und in ihrem Wirken zu lähmen geeignet ist. Daher die Parabel vom geistigen Ackerfeld und von den inneren und äußeren Hemmnissen des Gotteswortes. Durch die Parabel wollte der Herr jedem künftigen Prediger im voraus eine Belehrung erteilen, wie er solche Erscheinungen zu beurteilen habe.

So steht der Prediger im heiligen Kampfe mit der sinnlichen Welt, mit den Fehlern und Lasten des Herzens und des Willens, mit Menschen, die vor weltlichen Sorgen, vor Jagd nach den Genüssen des Lebens oder wegen der verlockenden und entnervenden Anziehungskraft des Mammons es zu keinem ernstlichen Streben nach der Himmelskraft des göttlichen Wortes bringen.

3. Aber können denn die Fehler, welche den Mindererfolg verursachen, nicht auch im eigenen Ich des Predigers liegen? Wie, wenn er kein taugliches Werkzeug in Gottes Hand ist? Es mangelt ihm die Erfahrung und die

¹ Jo 10, 27.² Jo 8, 47.³ Gregor. M., Moral. 29, 16. Vgl. hierzu Apg 16, 14: Dominus aperuit cor (eius) intendere his, quae dicebantur a Paulo!⁴ Mt Kap. 11 und 12.⁵ Mt 11, 16—24.

Erkenntnis der Seelen, oder er versteht nicht das Offenbarungswort wirksam zu entfalten und darzustellen; oder er versteht nicht den vor dieser Hörerschaft geeigneten Ton anzuschlagen und „die Armen im Geiste“ in der Seele und im Gewissen zu treffen. Mancher Redner ist pelagianischer Gesinnung, dem die Parnassie mangelt; er erlahmt ob wirklichen oder vermeintlichen Mißerfolges. Es gibt indes „keinen Erfolg ohne demütige Herablassung“ (Canisius). Ein anderer will in allzu raschem apologetisch-polemischen Sturmversuch die Wirkung erzwingen, ohne dem Worte die Zeit zum organischen Wachsen zu lassen; sein Sturmlaufen reizt viele eher zur inneren Gegenwehr. Ja, wenn die Besserungstaten der Predigthörer so rasch in die Ähren schossen, daß wir die Frucht unserer Worte sofort schauen könnten! Bollwerke der Unwissenheit und Unsitlichkeit werden nicht im Dauerlauf, sondern nur durch lange und ernste Bohrarbeit genommen. Zumal dem jungen Prediger wächst die Saat zu langsam und blüht ihm zu grau; prachtvolle Eintagsblumen möchte er schauen. Ja, diesen Hemmnissen gegenüber bedarf es einer perennierenden, pflichtbewußten Tätigkeit, einer überlegten Anwendung aller intellektuellen und ethischen Mittel, einer sorgfältigen Auswahl und Entfaltung des hier geeigneten Beheftstoffes, Ausscheidung des Überflüssigen, der energischen Sammlung aller Kraft auf das eine Ziel, auf das eine Notwendige hin¹. Wie alle Seelsorge, so fordert auch die Seelsorge durch die Predigt eine hochherzige Gesinnung, ausdauernde Arbeit und der vor allem am Opferaltar und Tabernakel immer aufs neue entfachten Liebe, die in ihrer tausendfachen Färbung die stärkste Hebelkraft des menschlichen Herzens ist.

Erfülle sich der Bote Gottes, wie seine großen Vorgänger es taten, ganz mit der Idee seiner ersten Aufgabe, ohne sich vom Zeitgeschmack und der gerade umgehenden Tagesmeinung beirren zu lassen! Getragen von dem lebendigen Bewußtsein, Gottes Sache und die Sache des ewigen Heiles der Sterblichen zu vertreten, und daß dieser guten Sache und der Gnade der Erfolg nie gänzlich fehlt, tue er das Seine, suche der Sachwalter Gottes den schlummernden religiösen Funken zu wecken, die Herrlichkeiten der Gottesoffenbarung und die Majestät des christlichen Sittengesetzes mehr und mehr zu entfalten. Diese innere Schönheit und die Bedeutung der Wahrheit für das Leben nötigt zuletzt auch den Gleichgültigen und selbst den Gegnern Achtung ab. Die christliche Wahrheit hat die Welt erobert, ihre Kraft und der Arm Gottes sind auch heute noch nicht erlahmt². Überall weht Gottes Hauch, und auch in den abgelegensten Winkeln gedeiht trotz allem in den Menschen die Gottesaat. Möge der Redner nur nicht die übernatürliche Schönheit des Evangeliums verdunkeln und dessen Kraft schwächen dadurch, daß er das Gotteswort hinter das Menschenwort zurückstellt. Denn immer hat die Predigt an ihrer Wirkung Schaden gelitten, wenn sie zu menschlich oder besser zu weltlich wurde.

Der Prediger übersehe niemals, daß er als Seelsorger vor seiner Gemeinde steht, nicht als Redner, um zu gefallen. Sein Ziel ist Seelen zu gewinnen, nicht Lob und Anerkennung für seine Person zu ernten. Schwebt ihm dieses Ziel klar vor Augen, bildet es den Leitstern und das Leitmotiv seiner ganzen Tätigkeit als Prediger, so wird sein Wort gewiß nie ohne Frucht und Segen sein. Es werden die schönen Worte Dupanloup's an ihm sich bewähren: „Ex abundantia cordis os loquitur. Ein Hirte, ein wahrer Seelenhirte, der die Seelen liebt, der sie um jeden Preis erreichen und retten

¹ Phil 3, 12 f.

² 2 Tim 2, 9. Wohl hat man den Apostel in Bande geschlagen, sed verbum Dei non est alligatum.

will — o fragt mich nicht, wo seine Beredsamkeit ist! Sie ist in seinem Herzen; und dies ist die einzig wahre und große Beredsamkeit. Fragt mich auch nicht, wie sie aus seinem Herzen über seine Lippen kommen wird: sie wird von selbst kommen in der Form . . ., die notwendig ist und von dem Seeleneifer und den tiefgefühlten Bedürfnissen der Seelen von selbst eingegeben wird. . . . Wenn er sich selbst sagt: „Da habe ich Seelen vor mir; was fehlt ihnen? Was verlangen sie? An was leiden und woran sterben sie? Was hält sie auf, und was führt sie von Gott ab?“¹

Diese Erwägungen erheben den Redner zum Seelsorger und machen aus dem Seelsorger — einen Redner!²

Zweiter Teil.

Die Predigt nach Inhalt und Form.

§ 43. Allgemeines über die Scheidung in Inhalt und Form.

Die homiletische Theorie hat des weiteren die Predigt nach ihrer materiellen und formalen Seite zu behandeln. Bei dieser Scheidung erhebt sich die Frage, ob eine solche Unterscheidung nach Inhalt und Form zulässig ist. Nun ist ja wahr, daß es eine eigentliche Scheidung zwischen Inhalt und Form nicht geben kann. In den erhaltenen apostolischen Predigten aber wird die Form ganz und gar durch ihren Gehalt bestimmt und wächst notwendig und unmittelbar aus diesem hervor. Die Inspiration erzeugt in einem und demselben Moment den Gedanken und das Wort für denselben. Inhalt und Form durchdringen sich innigst. Gott redet zum Menschen in menschlicher Sprache, der Vermittlungsweise an leiblich-geistige Wesen. Der Gottesgedanke wird beim Akte des Offenbarens in das Menschenwort umgesetzt und muß in dieser Gestalt in den Geist des Predigers eingehen. Die Bibel redet eine intime Sprache, weil die Inspiration eine eigentümliche, tief in den Gedankenstoff eindringende Form schafft. Die Form ist der Ausdruck des Wesens und steht mit diesem in durchgreifendem Zusammenhang. Man betrachte zum Erweise dessen die Reden Jesu und der Apostel, studiere die Sprache der Propheten und der Psalmen.

Dennoch muß die homiletische Theorie in wissenschaftlichem und praktischem Interesse beide Seiten getrennt behandeln, also eine gewisse Arbeitsteilung vornehmen, davon nicht zu reden, daß das positiv gegebene Predigtmaterial nicht homiletisch verarbeitet vorliegt. Selbst die Reden Jesu und der Apostel können heute nicht in ihrer ursprünglichen Form unverändert vorgetragen werden³.

¹ Unterhaltungen über die populäre Predigtweise; deutsch, Freiburg 1867, 192.

² *Ἀλεουτικῶς* müsse man predigen, lehrt Gregor von Nazianz mit Recht.

³ Vgl. meine Katechetik 95 f. — In gewissem Sinne kann man die Scheidung nach Inhalt und Form schon in Augustin's theologischem Lehrbuche (*De doctrina christiana*) finden, wo er einteilt: 1. biblischer Lehrgehalt; 2. Verarbeitung und sprachliche Einkleidung nebst Vortrag.

Erstes Hauptstück.

Materiale Homiletik.

Auf drei Fragen hat die Predigttheorie hier Antwort zu geben, und demgemäß fallen dem kirchlichen Prediger drei Funktionen zu:

1. Was hat Inhalt der kirchlichen Predigt zu sein?
2. Aus welchen Quellen schöpfen wir diesen Inhalt?
3. Nach welchen Grundsätzen schöpfen wir aus jenen Quellen oder wählen wir den Inhalt aus?

Demzufolge gliedert sich die materiale Homiletik in eine Lehre vom Predigtinhalt, von den Predigtquellen und von der Auswahl des Lehrstoffes.

Erster Abschnitt.

Lehre vom Predigtinhalt. Die obersten materialen Lehrprinzipien.

§ 44. Die Lehre vom Predigtinhalt im allgemeinen.

Wohl ergibt sich aus dem, was wir als das Wesen und den Zweck der Predigt (§ 33) vorgetragen haben, sowie aus dem Begriffe positiv im allgemeinen auch schon ein Schluß auf den Predigtinhalt, dennoch sei hier dargelegt, was die Heilige Schrift mit ausdrücklichen Worten hierüber lehrt.

1. Der Herr erteilt den Jüngern bei der ersten Aussendung den gemessenen Befehl: *Praedicate evangelium*¹, der Apostel überliefert diesen Befehl seinem Schüler: *Praedica verbum*². Mit diesem homiletischen Gesetze sendet Christus die Sendboten in die Welt, es ist der erste homiletische Kanon oder die eine Hälfte des homiletischen Materialprinzips. Damit umgrenzt der Herr den Lehrinhalt im allgemeinen und scheidet aus, was nicht unmittelbar zum Predigtinhalt gehört. Also nicht religiöse Gedanken überhaupt, woher wir dieselben nehmen mögen, sondern was zur Erlösungsbotschaft gehört, soll Inhalt der Predigt sein. Heilsbotschaft setzt Heilswahrheiten als Inhalt voraus, nur daß diese zum nicht geringen Teile auch dem zeitlichen Wohle des Menschen dienen. Der Prediger ist kein freier Redner in dem Sinne, daß er seine Gedanken holt, wo er sie finden mag, sondern ein Bote, der eine Gottesbotschaft zu überbringen hat. Den Inhalt seiner Botschaft kann er nicht auf philosophischem Wege (*ratiocinando*) erfinden, sondern er wird ihm von Gott geboten. Danach ist die Substanz der Predigt nicht eine spekulative, sondern eine tatsächlich gegebene, auf göttlicher Offenbarung und Heilsgeschichte beruhende Wahrheit.

Diese erste Grundwahrheit wird auch in den apostolischen Schriften auf die mannigfaltigste Art ausgesprochen, so gleich in den Eingängen der paulinischen Sendschreiben *3. B. vocatus apostolus, segregatus in evangelium*³, d. i. ich bin Gesandter

¹ Mt 16, 15.² 2 Tim 4, 2.³ Röm 1, 1.

Christi, ausgesendet, seine Botschaft zu überbringen. Ebenso stellt er sich den Gemeinden als Organ Gottes, Mitarbeiter Christi vor, in dessen Dienst er nur die Stelle eines Verwalters einnimmt¹. Übrigens weist schon der Ausdruck *verbum divinum*² („Gotteswort“) im emphatischen Sinne auf den durch positives „Sprechen“, d. i. Offenbaren, Gottes gegebenen Inhalt hin. Nur diesem liegt die göttliche Kausalität zu Grunde³. Dem ersten „Worte Gottes“ (*fiat lux*) folgte das weitere, verkündigt durch die Propheten und Apostel und im Gotteslichte Christi: *Ego lux mundi*! Diese Gnadenstat brachte der Welt die Gnadenpredigt⁴.

2. Der zweite materiale Grundsatz lautet: *Praedica totum evangelium*, die ganze Offenbarungswahrheit nach Extensität und Intensität, die ganze ungeschmälernte Fülle des *λόγος τῆς χάριτος*, alles, was Gott dem Geiste zum Glauben und dem Willen zum Handeln aus Erbarmen vorgelegt hat. Das „Evangelium“ bildet eine einheitliche, ungeteilte Größe. Muß der Mensch, um zur Seligkeit zu gelangen, den ganzen Heilsglauben in seinen Geist aufnehmen, so hat er Anspruch auf die ganze Vorlage. Der Homilet ist Träger der ganzen ungeteilten und unverkürzten positiven Glaubens- und Sittenlehre. Der Glaube duldet keinen Eklektizismus. Ein eklektischer Glaube, der „wählerisch“ für sich nur ausliest, was ihm gefällt, ist ein selbstgemachter und hat als solcher keine Macht über den Menschen, wenn es zu leiden und gegen die Sünde zu kämpfen gilt. Der Herr der Kirche befiehlt ausdrücklich: *Docete (eos), servare omnia*, quae mandavi vobis⁵, folglich müssen die Gläubigen die ganze Offenbarungswahrheit kennen lernen. Was Gott in seiner Barmherzigkeit offenbart hat, verfolgt Ewigkeitszwecke, ist nicht ein Spiel für den Menscheng Geist. Der Apostel stellt sich seinen Zuhörern gegenüber das Selbstzeugnis aus, den ganzen Heilsratschluß Gottes (*πᾶσαν βουλὴν θεοῦ*)⁶ unverkürzt, d. h. ohne Zurückstellung des Wesentlichen, verkündigt zu haben.

Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob der Prediger in concreto in jeder Gemeinde und jedem Christen alle einzelnen Glaubens- und Sittenlehren vorlegen müßte — eine Sache der Unmöglichkeit —, vielmehr ist die Forderung dahin zu verstehen, daß er je nach dem Bedürfnis der Gemeinde an dem einen Orte die einen Wahrheiten schärfer hervorhebt und die andern zurücktreten läßt; an einem andern Orte dagegen wieder andere Glaubens- oder Sittenlehren in den Vordergrund stellt. Viele Lehren glaubt ja der Christ implicite, wie die Lehre vom trinitarischen Prozeß, vom Ausgang des Heiligen Geistes a Patre Filioque u. a., ohne hierüber besonders belehrt zu sein. Aber in abstracto genommen ist der kirchliche Prediger Träger der ungeteilten Offenbarung. Wohl ist dies von selbst klar; allein gibt es nicht Prediger, welche fast nie die Lehre vom Heiligen Geiste oder von den novissima zum Thema nehmen, und andere, die nie oder beinahe nie die Geistesfünden behandeln, also bald das Sym-bolum, bald den Dekalog verkürzen?

¹ Vgl. die bezeichnenden Ausdrücke *διάκονος τοῦ θεοῦ, δοῦλος, συνεργὸς τοῦ Χριστοῦ* und auch Röm 13, 4; 1 Kor 12, 6; 2 Kor 11, 23; Kol 1, 26—29.

² Der gewissenhafte Prediger muß beim Betreten der Kanzel von sich sagen können, wie die Propheten: *Et factum est verbum Domini ad me*, oder: *Et dixit Dominus ad me*. Vgl. Jr 1, 9 11 14; 2, 1 u. 5.

³ Der Prediger erscheint (in der Regel) mit der Stola angetan, was ihn als Sendboten kennzeichnet, und er betet: *Veni, Creator Spiritus*, nicht um einen philosophischen oder religionsphilosophischen Vortrag zu halten.

⁴ Origen., *Περὶ ἀρχῶν: ἡ διδασκαλία* (Predigt) *Χριστοῦ χάρις ἐστίν*.

⁵ Mt 28, 20.

⁶ Apg 20, 27.

3. Verkündige das Evangelium auch nach seiner Intensität, ein Gesetz, das ebenso wichtig ist, als vielfach vernachlässigt wird. Diese Forderung gehört zum Materialprinzip. Die einzelnen Lehren sollen nach ihrem ganzen Wesen und ihrer Wichtigkeit, somit möglichst nach ihrer ganzen Tiefe, Wahrheit und Schönheit, aber auch nach ihrem inneren Zusammenhang im System der andern Lehren vorgelegt werden, weil sie nur so klar und wirksam erkannt werden und Macht über den Menschen gewinnen.

Sind die inhaltschweren Worte Sünde, Fluch der Sünde, Erlösung, Versöhnung, Gnade und viele andere durch den häufigen Gebrauch nicht zu abgegriffenen Münzen und Namen geworden, die einem unartikulierten Schalle gleichen, der uns keinen Inhalt kündigt? Was bedeuten für viele, selbst gläubige Christen die Ausdrücke Erbsünde, heiligmachende Gnade, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, Genugtuung, Sakrament? Es sind ihnen Begriffe ohne Wesenheit, Worte ohne Inhalt. Der herrschende Naturalismus und die einseitige Überschätzung der Intelligenz verwirren das Gewissen und schwächen die Stetigkeit und Entschiedenheit seiner Funktionen ab oder setzen es in völlige Teilnahmslosigkeit und erzeugen eine ethische Schläffheit und Unentschiedenheit.

4. An diese drei materialen Gesetze reihen wir ein viertes an, das zwar schon formaler oder didaktischer Natur ist, sich aber aus obigem folgert und nicht leicht vom Inhalte abzulösen ist.

Es lautet:

Stelle die Predigt auf positiv dogmatische Grundlage und verbinde Dogma und Moral, da beide im Leben organisch und ursächlich verknüpft sind und sich durchdringen.

Gleich nach seiner Thronbesteigung hat Pius IX. am 9. November 1846 an die Prediger den ersten Ruf ergehen lassen: *Non semetipsum, sed Christum crucifixum praedicantes sanctissima religionis nostrae dogmata et praecepta iuxta catholicae ecclesiae et patrum doctrinam, gravi ac splendido orationis genere, populo clare aperteque annuntient, pecularia singulorum officia accurate explicent omnesque a flagitiis deterreant, ad pietatem inflamment; quo fideles Dei verbo salubriter refectione vitia declinent, virtutes sectentur.* . . . Und ein Größerer hat in seiner Predigt das gewichtige Wort gesprochen: *Omnis plantatio, quam non plantavit Pater meus coelestis, eradicabitur*¹, weil sie nicht in himmlischem, sondern irdischem Boden wurzelt.

§ 45. Die Einzelaufgaben der Predigt im weiteren Sinne.

Die Heilsverkündigung wendet sich an „alle Geschöpfe“ (*omni creaturae*)². Diese stehen aber zum „Reiche Gottes“ in einem verschiedenen Verhältnis, und demgemäß gestaltet sich auch die Predigt verschieden je nach dem Subjekt, dem die Heilsbotschaft vermittelt wird. Sie richtet sich

1. an die Welt der Ungläubigen (*infideles* im eigentlichen Sinn, d. h. an das Heiden- und Judentum). Die griechischen Väter gebrauchten hierfür den Ausdruck *οἱ ἔξωθεν*, nämlich *τῆς βασιλείας*³. Sie stehen als Ungetaufte noch außerhalb der Kirche, des Reiches des Lichtes und der Gnade. In ihnen wird der Glaube erst grundgelegt, sie sind die völlig Unwissenden in der Heilslehre. Die Form dieser Predigt trägt missionierenden Charakter, ist Missions-

¹ Mt 15, 13.

² Mt 16, 15.

³ 1 Tim 3, 7.

predigt (*κήρυγμα*), ihre Tätigkeit ein *ἀλιεύειν*, ihr Inhalt vorzugsweise Heilsgeschichte, denn es muß den Draußenstehenden die Erlösung als etwas Geschehenes angekündigt werden. Die Erlösung ist zuerst Geschichte, eine geschlossene Summe von Heilstatsachen, welche der Mensch kennen muß, um sie zum Gegenstande seines Glaubens zu machen. *Fides ex auditu* (Röm 10, 17). Den Mittelpunkt der Heilstaten bildet Christus. Die nächste und erste Aufgabe der apostolischen und aller Predigt besteht demnach in der Verkündigung jener Erlösungstaten oder der Heilsgeschichte, und danach heißt die Predigt Evangelium, d. h. frohe Botschaft von der vollbrachten Erlösung. Die Missionspredigt trägt vorherrschend exoterischen Charakter, und der Prediger ist zunächst Geschichtserzähler, Herold (*κήρυξ*, praeco), ein Adpentsprediger, der wie die alttestamentlichen Propheten auf den Messias hinweist, jedoch als den erschienenen.

Das Neue Testament gebraucht für diese erste Vorlage der vollzogenen Offenbarung verschiedene Ausdrücke, die alle den Begriff „erzählen“, etwas Geschehenes verkündigen, in sich fassen: *κηρύττειν*, *εὐαγγέλλειν*, *εὐαγγελίζειν*, praedicare, annuntiare, Botschaft bringen. Das Grundlegende der Predigt ist ja immer das Kundmachen von vollbrachten Erlösungstaten¹. Dieses bleibende, fortgehende Verkündigen ist die erste Lebensaufgabe der Kirche, weil sie ohne dasselbe das Reich Gottes nicht erweitern und erbauen kann. Der Herr selbst trat als „Herold“ auf und verkündigte: „Das Reich Gottes ist gekommen“, und trug den Jüngern auf, dies zum Thema ihrer Predigt zu nehmen. Nach dieser Grundform der Predigt zu allen Zeiten nennen manche die Theorie der Missionspredigt Evangelistik oder Keryktik.

2. Anders nach Inhalt und Form gestaltet sich die Predigt vor der gläubigen Gemeinde, den fideles im heutigen Sinne (*οἱ ἔνδοξ*, qui sunt intra ecclesiam), in der sog. Kultusrede, welche die getauften Mündigen tiefer in die Heilswahrheit einführt und mehr den Charakter eines eigentlichen Unterrichts (biblisch *διδάσκειν*, docere) hat, da sie die Offenbarungswahrheiten nach ihrem inneren Zusammenhang vorträgt: esoterische Predigt. Während der Unterricht an die getauften Unmündigen ein Vorbereitungsunterricht ist (ein *κατηχίζειν*, Katechese), gleicht die Kultusrede mehr einem Fortbildungsunterricht. Sie darf die Heilsgeschichte nicht bloß historisch wiedergeben, sondern muß sie zugleich in ihrer welterlösenden Bedeutung auslegen. Während in der Missionspredigt das heilsgeschichtliche Moment vorwiegt, in der Katechese Geschichte und Lehre sich die Wage halten, steht in der Kultusrede die Lehre (doctrina) im Mittelpunkte, jedoch ohne das Geschichtliche, das ihr Fundament ist, völlig vernachlässigen zu dürfen. Denn die Offenbarung umfaßt nicht bloß Heilstaten oder Geschichte, sondern auch Heilslehren. Es umfassen die Erlösungstaten selbst eine Fülle von übernatürlichen Wahrheiten und Lehren, die ebenfalls in das Glaubensbewußtsein des Menschen eingehen und Norm seines Handelns sein müssen. So kommt für den Prediger zu der ersten Aufgabe, die Heilsgeschichte zu erzählen, die weitere, die bereits Glaubenden in dem Wahrheitsinhalte der Offenbarung weiterzuführen durch Erklärung und Begründung der Offenbarungslehren,

¹ Hierin ruht der erste und durchschlagende Grund, warum der katechetische Unterricht mit der biblischen Geschichte beginnen muß.

damit diese das Denken, Fühlen und Wollen erfassen und beherrschen, also die *fides implicita* immer mehr zur *fides explicita* zu erweitern. Die Predigt muß in den zum Christentum Befeierten den Glauben fortwährend nähren, das religiöse Erkennen erweitern und vertiefen und dadurch zum Handeln führen.

Beide Tätigkeiten, sowohl die erste Verkündigung als die tiefere Unterweisung in den Glaubenswahrheiten, drückt die Heilige Schrift in Bildern aus: Samenkorn, Senfkörnlein, Sämann, Sauerteig u. a. Der Prediger hat den Samen erstmals auszustreuen, die aufgehende Saat zu pflanzen, zur Blüte und zur Frucht zu bringen. Eine weitere Aufgabe besteht darin, die Saat zu schützen, d. i. die Angriffe auf die göttliche Lehre abzuweisen.

Bei allen drei Aufgaben tritt der Prediger als lebendiger Zeuge auf, der bei allem Lehren und Predigen mit seiner ganzen Persönlichkeit und Glaubensüberzeugung, nötigenfalls selbst mit Aufopferung seines Lebens für den Inhalt seiner Predigt einsteht. Das objektive Glaubenswort soll vom inneren Wort des Predigers mitbezeugt werden. Christus selbst legt seinen ersten Jüngern den Namen Zeugen (*μάρτυρες*) bei, denn ihr Wort soll ein begeistertes Zeugnis von ihm und seiner Herrlichkeit sein¹.

So verkündigt Petrus in öffentlicher Rede: *Et praecepit nobis (Iesus) praedicare populo et testificari (κηρύττειν καὶ διαμαρτύρασθαι)*, quia ipse est, qui constitutus est a Deo iudex vivorum et mortuorum². So sehen denn die Apostel im Sinne ihres Meisters das Predigen als ein Zeugnisgeben an, ähnlich wie der Käufer berufen war, Zeugnis zu geben vom Dichte³. Und in feierlichster Weise verkündigt Paulus in seiner Abschiedsrede, er habe vor Juden und Heiden Zeugnis abgelegt und sei bereit, Trübsal und Banden zu tragen, und fürchte sich nicht, auch sein Leben für seinen Glauben zu opfern⁴. Als *μάρτυρες τῆς ἀληθείας* traten die Apostel auf, die nach der Grundsatzsage, die sie predigten, den Namen *μάρτυρες τῆς ἀναστάσεως* erhielten, und immer lehrte in der Apostelgeschichte der Ausdruck „bezeugen“ wieder, worunter sie jene feste, heilig beteuernde Versicherung verstehen, die, aus der Tiefe der persönlichen Gewissheit und Glaubenszuversicht und aus dem Drange innigster Liebe hervorstömend, die Gewissen der Hörer zu ergreifen sucht, ihnen zum Heile oder zum Gerichte⁵.

§ 46. Das Gesetz der Fruchtbarkeit in der Heilspredigt.

Wohl hat der kirchliche Prediger das ganze Evangelium zu verkündigen, aber in diesem Evangelium sind, vom Standpunkte des Menschen aus betrachtet, nicht alle Wahrheiten von gleich wirksamer Kraft und gleichem Einfluß auf das religiöse Innenleben und auf den Wandel des Menschen. Das Offenbarungsgut enthält einen Reichtum göttlicher Taten und Lehren, die kein noch so hochstehender Geist je völlig zu umfassen und sich anzueignen vermöchte. Es wäre irrig zu meinen, der Prediger müsse alle Lehren, die die dogmatische Wissenschaft in ihrem Systeme behandelt, ohne weiteres auf die Kanzel übertragen. Die Kanzel ist kein dogmatischer Lehrstuhl. Abgesehen von der wissenschaftlichen Methode, behandelt die Dogmatik auch Lehrrsätze, die nicht unbedingt

¹ Apg 1, 8. Jo 15, 27.

² Apg 10, 42.

³ Jo 1, 7 f; 8, 14.

⁴ Apg 20, 20 f 23 f.

⁵ Neben dem lebenspendenden, silbernen Strome der mündlichen Predigt geht in der Geschichte des Evangeliums der blutrote Strom der Blutzeugen des Evangeliums.

jedem Gläubigen vorzulegen sind, ja deren Erörterung selbst nachteilig wirken könnte, weil sie geeignet sind, die Klarheit des Glaubens der Hörer zu stören und zu verwirren.

In dem Reichtum des Offenbarungsgutes ragen Grundwahrheiten wie Mittel- und Brennpunkte hervor, besonders geeignet, den Glauben und das Glaubensleben wirksam zu bestimmen. Für den „klugen und treuen Verwalter“ gilt darum die Forderung, auszuwählen nach dem Gesetze der Wichtigkeit und Fruchtbarkeit und dem Gesetze der Konzentration auf das Wesentliche und Notwendige¹. Denn nicht die Ausdehnung, sondern die Tiefe der religiösen Erkenntnis wirkt auf das Leben; der Schwerpunkt liegt auch bei der Predigt (wie bei der Katechese) nicht auf der Extensität, sondern auf der Intensität der behandelten Wahrheit².

§ 47. Die vorzüglichsten homiletischen Lehrprinzipien.

Was lebt, bedarf des Gesetzes. Sollte eine so hochbedeutsame Tätigkeit, wie es die Verwaltung des geoffenbarten Gotteswortes ist, weniger nötig haben? Predigen ist eine heilige Kunst ganz eigentümlicher Art. Will sie, wie es in ihrem Wesen liegt, eine planmäßige und zielbewusste Kunsttätigkeit sein, so erfordert sie Gesetz, Maß und Ordnung. Am Schlusse einer Reihe von Lehrprinzipien des Apostels steht die Mahnung: *Omnia autem honeste et secundum ordinem fiant*³. An sichere Normen ist die Kanzel gebunden, vor allem damit das Wort Gottes an seiner Objektivität keinen Schaden leide und nicht in das Leben der Subjektivität herabgezogen werde. Sonst verliert das Wort an seiner Wahrheit und Universalität. Wo sind die Quellen jener Gesetze, und wie lauten sie? Dem übernatürlichen Charakter der Predigt entsprechend sind die homiletischen Normen zum Teil ewige, mit der Offenbarung gegebene Wahrheiten, die keine Wissenschaft autonom aus sich konstruieren kann. Denn die Predigt ruht auf gottmenschlicher Geschichte. Andere Gesetze und Regeln leiten wir aus der Beschaffenheit des Menschengeistes ab, an den das objektive Wort vermittelt werden soll.

§ 48. Die Erkenntnisquellen der Homiletik.

Dem Doppelcharakter der Predigt gemäß (s. § 33) haben wir aus einer zweifachen Quelle die Erkenntnisse für Theorie und Praxis zu schöpfen und erhalten daher auch eine Doppelreihe von Lehrprinzipien: objektiv-dogmatische oder theologische und subjektiv-psychologische.

¹ Vgl. meine *Katechetik* 159 f.

² Die vortreffliche Eischstätter Pastoralanweisung schreibt als *Capita praecipua* der Katechese vor: *Praecipue inculcent parochi . . . necessaria necessitate medii* (die Lehren) *de Deo, remuneratore honorum et vindice malorum; de mysterio trinitatis, de Christo redemptore, de fine nostro ultimo . . . de cultu Dei, quem non qualicumque, iuxta cuiusvis arbitrium vel beneplacitum, sed religione ab ipso (sc. Deo) revelata adorare debemus; doceant saepius actus fidei, spei, caritatis utpote necessaria ad salutem subsidia* (tit. 14, c. 5). Diese Anweisung paßt genau auch für die Predigt.

³ 1 Kor 14, 40.

1. Die theologischen Gesetze entnehmen wir der Offenbarung und der Lehre der Kirche, nämlich erstens den Offenbarungsurkunden, in welchen die Normen teils unmittelbar, teils mittelbar gegeben sind — den Aussprüchen und Lehren Christi und der Apostel, vornehmlich den paulinischen Briefen. Mittelbar leiten wir Grundsätze aus dem Ursprung, Wesen und Zweck der Predigt, überhaupt aus der Offenbarung übernatürlicher Wahrheiten ab. Aber auch das Lehrverfahren Christi und der Apostel und selbst der Propheten kann für unsere Predigt eine Quelle von Lehren, eine Lehr- und Lernschule sein. Der homiletischen Wissenschaft fällt es nun zu, aus der vorliegenden sichern, weil positiven Grundlage jene Normen zu vermitteln, die bei der Predigtthätigkeit unbedingt zu befolgen sind, wenn der Prediger mit göttlicher Autorität und Gewißheit vor die Gemeinde hintreten will.

Neben der Offenbarungsurkunde findet der Prediger eine Quelle in der kirchlichen Gesetzgebung, soweit diese Vorschriften für die Verkündigung des Gotteswortes gibt: Beschlüsse (canones homiletici) von Synoden, z. B. des Tridentinums (Sess. 5, De concionatoribus c. 2 und Sess. 24, c. 4).

2. Eine zweite, natürliche Quelle für homiletische Lehrsätze und daraus abgeleitete (praktische) Regeln besitzen wir in der Psychologie. Die Predigt wendet sich an den Menscheng Geist und muß, um ihm den Offenbarungsinhalt dialektisch zu vermitteln, sich an die Gesetze der Seelentätigkeit halten. Die Predigtpraxis kommt der Theorie zu Hilfe, da sie die Schule der Erfahrung ist. Die im Leben als dem Beobachtungs- und Versuchsfeld gesammelten Erfahrungssätze sind jedoch Arbeitsprodukte, die sich verändern können und darum der steten Orientierung und gegebenenfalls der Korrektur durch die Offenbarungsgrundsätze bedürfen.

3. Soweit der Inhalt in Betracht kommt, haben folgende canones homiletici zu gelten, die, weil unveränderlich, keiner Zeit unterliegen, der Predigt ihren Halt geben und ihren übernatürlichen Charakter wahren.

Verkündige die gesunde Lehre (sana doctrina), also das Evangelium, rein und unvermischt mit menschlichen Meinungen, wie es geoffenbart ist und von der Kirche überliefert und ausgelegt wird. Nur die gesunde Lehre besitzt die Kraft, der Seele Gesundheit und Leben zu fördern.

Sich an die gesunde apostolische Lehre, die διδασκαλία ὑγιαίνουσα, zu halten¹, und ein Evangelium, das „anders lehrt“ (ἐτεροδιδασκαλία), zu meiden, schärft der Apostel wiederholt ein². Sana doctrina aedificatur fides recta, spes firma et caritas pura, lehrt Augustin³. Zu dem „aliud evangelium“ vgl. Gal 1, 6—12. Während die gesunde Lehrverkündigung bei dem kirchlich überlieferten und Verbürgten „bleibt“, entspringt das Anderslehren meist menschlicher Spekulation und dem Gelüsten des Fleisches. Aus einer ungesunden Theologie entspringen auch die Übertreibungen, Wundersucht und alles Abergläubische. Denn wo sichere theologische Einsicht mangelt, schöpft man gern aus ungesunden Quellen, statt daß man bei der Objektivität und Bestimmtheit der kirchlichen Lehre, der παραθήκη, wie Paulus sie nennt, bleibt⁴. „O Timotheus, bewahre das dir Anvertraute!“⁵

¹ 1 Tim 1, 10. 2 Tim 4, 3. Tit 1, 9.

² 1 Tim 6, 3. 1 Kor 15, 5—7.

³ De perf. c. 18.

⁴ 1 Tim 6, 20.

⁵ 2 Tim 1, 14.

4. Verbinde die Heilsgeschichte mit der Heilslehre (doctrina), ähnlich wie in der Offenbarung beides in geschlossenem Zusammenhange erscheint. Das Christentum ist keine bloße Idee oder eine Summe von abstrakten Lehren, sondern zunächst von Thaten. Nicht durch Lehrsätze ward die Welt erlöst, sondern durch Thaten: durch die That der Menschwerdung Gottes, durch die That des Versöhnungstodes, der Auferstehung und der Geistesendung. Nicht einmal der Inhalt der Predigt kann also aus den Reden Jesu allein geschöpft werden, sondern sein Reden und Tun, sein Leiden und seine Auferstehung in der Einheit seiner Person sind Objekt der Predigt.

5. Verbinde wie in der Katechese¹ so in der Predigt Dogma und Moral, da beide in den Offenbarungsurkunden und da beide ebenso im Leben, Glauben und Handeln organisch und ursächlich verbunden erscheinen. Das Dogma bildet den Felsengrund, auf dem die Sittenpredigt verankert sein muß. Denn die sittlichen Vorschriften und Verpflichtungen erlangen nur auf dem Grunde der geoffenbarten Religion, d. i. göttlicher Autorität, die Bedeutung einer Lebensmacht und bieten gegenüber den materialistischen Zeitirrtümern festen Halt. Erst die dogmatische Wahrheit bringt den Menschen zum Bewußtsein, daß die erkannte Wahrheit das Gewissen und Handeln bindet.

§ 49. Die wichtigsten Lehrpunkte der Predigt.

I. Aus der Gotteslehre.

A. Die Lehre von Gott im engeren Sinne.

1. In einem „Katechismus“ des Wichtigsten und Notwendigsten steht naturgemäß die Lehre von Gott obenan. Es trifft wohl selten zu, daß auch das gläubige Volk eine klare und einigermaßen vertiefte Gotteserkenntnis besitzt. Die apostolische Predigt hat mit psychologischem Blick diese Lehre mehr vom heilsökonomischen als vom immanent trinitarischen Gesichtspunkte aus dargestellt, d. h. mehr das Wirken Gottes nach außen im Werke der Erlösung als nach dem inneren trinitarischen Prozeß behandelt, eine Lehre, die für das Volk nicht nur im allgemeinen zu hoch ist, sondern selbst Gefahren für den Glauben schaffen kann. Kurz, die apostolischen und altkirchlichen Prediger rückten mit tiefem Verständnis die großen Heilstaten und die mit ihnen gegebenen Grundlehren in den Mittelpunkt ihrer Predigt, oder genauer gesagt: sie stellten Gott in Christus, dem Erlöser, und seine Tätigkeit im Heilswirken vor die Menschen, ein Verfahren, das bis zu einem gewissen Grade Vorbildlich für die Predigt aller Zeiten sein muß. Ihr Grundthema war: Was tat Gott für die Menschheit durch seinen Sohn? Wie ward der Heilsplan eingeleitet und in Christus vollendet?

Die Predigt stellt das Wesen und Wirken Gottes am wirksamsten an den göttlichen Eigenschaften (Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit, und besonders den drei ethischen: Heiligkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit) dar. In

¹ Meine Katechetik 153.

diesen Eigenschaften ist für die Gläubigen die ganze Gotteslehre (im engeren Sinne) eingeschlossen.

Es empfiehlt sich sehr, diese „Volksdogmatik“ (Sailer) in einem Predigtzyklus zu behandeln. Gotteseigenschaften öfters und mit lebhaften Farben, lichtvoll und mit Wärme zu schildern und deren Bedeutung an anschaulichen Beispielen, welche Natur- und Menschenleben in reichlicher Menge stellt, zu „illustrieren“, ist für das christliche Leben von höchstem Werte. Seine ethischen Eigenschaften läßt Gott am ergreifendsten in der Erlösungsgeschichte, zumal im Opfertode Christi, vor die Menschheit treten: vor dem Kreuze werde der Mensch mit Gottes Wesen und Eigenschaften „konfrontiert“. Eine richtige Vorstellung von Gott gewinnen wir überhaupt nur an seinen Eigenschaften.

2. Der Artikel von Gott als der persönlichen und willensmächtigen höchsten Realität muß gegenwärtig wieder mit besonderem Nachdruck unserem Geschlechte gepredigt werden, nicht mit schwächlicher Weichherzigkeit und Sentimentalität noch mit steifen, dogmatischen Auseinandersetzungen, sondern mit eindringlichen Bezeugungen aus Leben und Gewissen, damit das verdunkelte Gottesbewußtsein wieder kräftig angeregt und das erschlaffte Gewissen geweckt werde. Desgleichen ist die Lehre von der göttlichen Vorsehung nachdrücklich zu behandeln. Denn hat der Mensch keinen lebendigen Glauben an das göttliche Walten, so verliert er, schwach und kurzsichtig wie er ist, gar schnell das Gleichgewicht bei Heimsuchungen, da er nicht erkennt, wie Gott bei seinem Regieren bis zum Endziel des Menschen hinausschaut und das Ganze in sein Walten einbezieht. Im Unglück tritt so gern zur äußeren Erschlaffung die seelische, und dann unterliegt der Mensch, wenn er ohne festen Glauben und ohne Vertrauen ist, verzagend den inneren und äußeren Stürmen. Darum erlangt die Predigt von der göttlichen Providenz eine erhöhte Bedeutung.

In wie vielen Seelen hat der Glaube an Gottes Dasein und Wirken seine Gewißheit und lebendige Kraft verloren! Der Bildungshochmut und die Kulturfaßtheit, die keines regierenden und sorgenden Gottes mehr bedarf, die Jagd nach Genuß, die den Massen den Sabbat nimmt, die moderne Weltfeligkeit, die ihr Götze im Irdischen findet, diese alles ideale Streben vernichtenden Erscheinungen haben eine erschreckende Stumpfheit über die Gewissen gebracht, so daß die Zahl der Toren, die in ihrem Herzen sprechen: „Es ist kein Gott“! ins Riesige wächst.

B. Die Lehre vom Gottessohn (Soteriologie).

Die Lehre von der Trinität führt uns zum Sohne Gottes, dem menschgewordenen Erlöser.

1. Christus selbst machte sich zum Inhalt seiner Predigt: die eigene göttliche Persönlichkeit bildet das Grundthema seiner Offenbarungsreden. Ego sum lux mundi ist gleichsam der Textspruch aller seiner Predigten. Wenn er sich das Licht, die Wahrheit, den Weg und das Leben nennt², wenn er feierlich verkündigt: Niemand kommt zum Vater außer durch mich³, so hat er dem Sendboten mittelbar schon das Materialprinzip seiner Heilsbotschaft gewiesen, nämlich Christum zu predigen, vor dem sich alle Knie beugen!⁴ In Christus allein und in seiner Wahrheit besitzen wir die Erfüllung

¹ Ps 13, 1.

² Jo 14, 6.

³ Ebd.

⁴ Röm 14, 11. Phil 2, 10.

des Daseins, außer ihm ermangeln wir der Wahrheit und verfallen irgendwie der Täuschung und dem Tode. Der Glaube der Wahrheit heißt daher *ἡ πίστις ἡ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ*¹. Das Grundthema der apostolischen Predigt hat Paulus in den Satz gekleidet: Christum praedicamus², und er hat ausführlicher das „Geheimnis der Gottseligkeit“ dargestellt in den Worten: „Gott geoffenbart im Fleische, gerechtfertigt im Geiste, erschienen den Engeln, gepredigt unter den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“³ In diesen sechs Sätzen ist das ewige Geheimnis des Eingebornen vom Vater enthüllt. In der Mitte des Glaubensmysteriums⁴ steht nach dem apostolischen Evangelium „Jesus Christus, auferstanden von den Toten“⁵.

2. Näherhin hat die Predigt zu verkündigen das Dogma von der göttlichen Wesenheit Christi, seinen Tätigkeiten als Erlöser, Mittler, Richter, sein Leben, Leiden, Sterben und siegreiche Auferstehung, kurz, die Höhenpunkte seines Lebenswerkes, wie es auch die Liturgie, diese lebendige Predigt, tut. Christus ist der persönliche Inbegriff des Evangeliums; sein geschichtliches Bildnis, als des menschengewordenen Gottessohnes, mit all seinen erhabenen Eigenschaften, in denen er sich selbst der Welt vorgeführt hat, soll lebendig vor dem Geiste der Gläubigen stehen. — Dem Gesetze, Christus zum Mittelpunkte der Predigt zu machen, folgten die Apostel, deren homiletischer Grundsatz lautete: Christum praedicamus. Dem Schüler Titus ruft Paulus voll seliger Freude zu: Apparuit gratia Dei Salvatoris nostri. . . Haec loquere⁶. Und insofern der Kreuzestod den Höhepunkt der Erlösung bildet, fügt der Apostel den Worten Christum praedicamus den bedeutsamen Zusatz bei: et hunc crucifixum⁷. Denn die „Torheit des Kreuzes“ stellt Paulus als das anbetungswürdige Geheimnis Gottes hin⁸. Das Kreuz ist das große Grundthema der Weltgeschichte und einstens des Weltgerichtes.

Der Apostel bekennt von sich, durch das Evangelium Christi habe er die Korinther zu Mitbürgern des Gottesreiches gemacht: Nam in Christo Iesu per evangelium ego vos genui⁹. Kann ja auch kein anderer Grund gelegt werden (des Heiles), als den Gott gelegt hat — Christus Jesus¹⁰.

Nach allem dem hat die Predigt die Person und das Werk Christi zum Mittelpunkte zu machen und nachdrücklich und eindringlich die Gläubigen immer tiefer in das Leben Jesu einzuführen. Ist Jesus das „Urevangelium“, so muß seine Person auch das Hauptthema der Predigt sein. Aus diesem Urevangelium tritt das evangelium aeternum von der Übermacht Christi hervor. Dasselbe beginnt mit der Geistesendung und der Stiftung der Kirche am Pfingstfeste und lebt und wirkt fort durch alle Zeiträume. Und dieses evangelium perenne der Kirche steht mit der Person des Welterlösers, dem Mittel- und Wendepunkt der Geschichte und der sichern Grundlage aller priesterlichen Tätigkeit, in innigstem, ursächlichem Zusammenhang.

Wenn die Predigt Christum, den objektiven Heilsgrund, zum Grundthema wählt und sein wahres, lebendiges Bild nach seinem heiligen, gottmenschlichen

¹ 1 Tim 3, 13.² 1 Kor 2, 23.³ 1 Tim 3, 16.⁴ 1 Tim 3, 5.⁵ 2 Tim 2, 8.⁶ Tit 2, 11—15.⁷ 1 Kor 2, 2.⁸ 1 Kor 2, 6—13.⁹ 1 Kor 4, 15.¹⁰ 1 Kor 3, 11.

Leben und erlösenden Tode zu lebendiger Anschauung bringt, dann stellt sie, wie sie soll, Christum in die Gemeinde, in die Familie, in die Herzen hinein und vermag die Hörer zu Christus und zum Glauben zu führen. Denn Jesus Christus ist das Ziel, er die Kraft der Predigt¹.

3. Es gehört zu den erhabensten Aufgaben der Predigt, der Menschheit die frohe Botschaft zu überbringen und das Lebensbild Jesu nach der ganzen im menschengewordenen Logos ruhenden Gottesfülle vor den Herzen wirksam zu entfalten, das Heilandsbild nach den göttlichen Taten und Lehren als ein „Sichtbild“ überwältigender Art vor die Seelen zu zeichnen. Dieses „Thema“ erschöpft sich nie und veraltet nie. Am Heilandsbilde muß sich der Glaube und die Liebe immer aufs neue stärken und lebendig werden, muß die Seele immer wieder in ihrer Tiefe erfaßt und emporgehoben werden.

Treffend sagt Bossuet (serm. 2): „Jener ist ein katholischer Prediger, der Jesum Christum reden läßt, und zwar nicht die Sprache der Menschen reden läßt, und der sich fürchtet vor einem Wort, das seiner göttlichen Wahrheit fremd wäre.“

Wie beklagenswert, daß so viele Gläubigen das Christusbild so wenig und nur einige Bruchstücke kennen und vom Erlöser und seinem Werke meist nur „verblaßte Vorstellungen besitzen“. Um so ernster ist die Pflicht des Predigers, zunächst sich selbst eine gründliche, in die Tiefe gehende Kenntnis des Lebens Jesu zu erwerben, um die Gläubigen in der Schule Jesu unterweisen zu können. Daß der „Kreuzesprediger“ Paulus gerade den Opfertod Christi in den Mittelpunkt seiner Predigt stellt und zum Zentralgedanken macht, hat seine tiefe Begründung: er will nachweisen, wie die Königshoheit Jesu über die Leiden triumphiert und die höchste Erniedrigung zum höchsten Siege des Geistes, der Religion und der Liebe über die Mächte der Sünde führt. Darum stellt er auch die Tatsache der Auferstehung so nahe neben die mittlere Tatsache des Opfertodes. Der Homilet lerne hieraus, lerne das Consummatum oder die große Kreuzestat, das Werk der Versöhnung lebendig darzustellen. Auf diese Tat vor allem hat der Himmel den Namen geprägt: Frohe Botschaft, d. i. Erlösungsbotschaft, und der Welt durch Engel verkündigen lassen. Des hl. Paulus ernster, aber siegesfroher Ruf: Christum — crucifixum praedicamus ist keine Trauer-, sondern eine Osterbotschaft, und der Apostel verweist es scharf den Galatern, daß sie der Wahrheit an den gekreuzigten Christus widerstreben². Die Apostel hatten jahrelang mit dem Seelenaue der Liebe das Geheimnis des Lebens und Leidens Jesu geschaut und mit blutendem Herzen die Leidensstage durchlebt, deshalb stellen sie in ihren Lehrvorträgen den Erlösertod so hoch³. Auch die Apostelgeschichte legt hierfür Zeugnis ab.

4. So ist denn Christus, in welchem der ewige Heiltsentschluß Gottes und seine Vollenbung zusammengefaßt ist, die Substanz aller Predigt. Darum lautet das Votungswort: *ἐν Χριστῷ* oder per Christum Dominum nostrum, und das Formalprinzip: *ἐστὶν ἀλήθεια Χριστοῦ ἐν ἐμοί*⁴. Die apostolische Predigt stellt diese Zentralwahrheiten nicht in abstrakten Lehrbestimmungen, sondern in konkreter Anschaulichkeit dar: sie feiert Jesum als Gottes- und Menschensohn, als Herrn und Gott, an den das Heil gebunden ist, dessen Taten und Lehren die wirksamste Realität der Weltgeschichte sind. In ihm war das göttliche Leben wesentlich und wirklich und als geschichtliche Tatsache gegeben. Wie den Gekreuzigten, so predigen die Apostel den Auferstandenen, heißen sie ja mit eigentümlicher Prägnanz: Zeugen der Auferstehung. Die Tat-

¹ 1 Jo 4, 2. 1 Tim 1, 15.

² Gal 3, 1.

³ Vgl. Rf 24, 25 ff 44 ff.

⁴ 2 Kor 11, 10.

sache der Auferstehung weist auf das große Endziel der Erlösung, die weit hinausgeht über eine bloße moralische Hebung des Menschengeschlechtes. Das den Aposteln anvertraute Evangelium ist ein μαρτύριον¹, ein Zeugnis vom Gottessohne, seinem Tode und seinem Siege über Tod und Hölle.

Die Kirche lebt ihren Glauben, sie lebt und verkörpert ihn in ihrer Liturgie, in deren Mitte die Feier der Erlösung durch den Gottessohn steht. Durch die verschiedenen Akte des Kultus, Akte der Anbetung (Kniebeugung und andere Riten und Zeremonien) erhält die Kirche in ihren Gläubigen den Glauben an die Gottessohnschaft Jesu lebendig, nährt und stützt sie die Liturgie; zumal in ihrer höchsten Feier, dem Opfer, ist der vollendetste Ausdruck des Glaubens an die Gottheit Christi ausgeprägt, und auch im kirchlichen Kulte wie in der Predigt bildet der Kreuzestod das Grundthema. Der katholische Kultus ist nach seiner lehrhaften Seite eine fortgesetzte Predigt in sichtbaren Formen. Wie sind Messopfer und Predigt vom Kreuze so innig verflochten! Welche tiefe Wahrheit und Weisheit spricht sich darin aus! Und welch unerschöpfliche Fülle der wirksamsten Beweggründe tut sich da für die Predigt auf!

Eine Unterart der dogmatischen Predigt bilden die Predigten über das heiligste Altarssakrament, „den Höhepunkt der Fürsorge Gottes für uns“². Dieses Sakrament steht in innigster Beziehung zu den Grundwahrheiten unseres Glaubens: zur Lehre von Gott, dem Dreieinigen, zur Lehre von der Menschwerdung und Erlösung, zur Lehre von der Heiligung und den Sakramenten als das Sacramentum summum, zur Lehre von der Kirche und zur Lehre von der Vollendung.

Ebenso nimmt die heilige Eucharistie eine zentrale Stellung im kirchlichen Kult ein. — Nicht nur die Fronleichnamszeit, sondern auch die Bruderschaften und verwandte Gebetsverbrüderungen legen es dem Homileten nahe, das heilige Sakrament zum Gegenstand zu wählen. — Reichlichen Stoff findet der Prediger außer in den Katechismuskomentaren und Religionshandbüchern im Catech. Romanus p. II, c. 4, a. 81; p. III, c. 4; p. IV, c. 13, a. 19—21. Vgl. E. Seipel, Das Brot des Lebens; Erklärung und Anleitung zur homiletischen Verwendung neutestamentl. Texte über das allerheiligste Altarssakrament, Freiburg 1910.

C. Die Lehre vom Heiligen Geiste.

Der Heilige Geist ist das Lebensprinzip der Kirche und der Einzelseele, der große Künstler des übernatürlichen Tempelbaues im Menschen. Jede sittliche Tat erhält durch ihn ihre Verdienstlichkeit³, alles wahrhaft gute Wollen entspringt aus seiner Gnade. Aus ihm entsproßt die welterneuende und weltüberwindende Kraft des Glaubens und der heiligen Liebe wie die lebens- und tatfrohe Hoffnung. Die geheimnisvolle Macht des Heiligen Geistes führt den Menschen auf der neuen Bahn des übernatürlichen oder geistlichen Lebens aufwärts, als Paraklet Frieden, Freude und Trost in die Seele ausgießend. Ist er ja auch der Spender der Sakramentsgnade. Da die Unkenntnis und Vernachlässigung dieser Lehre der Sittlichkeit schweren Schaden zufügt, so tritt die Pflicht, das Dogma und die

¹ 1 Tim 2, 6 f; 1, 11.

² S. Chrysost., In Matth. hom. 25, 3.

³ Phil 2, 13. 1 Kor 12, 3.

Moral vom Heiligen Geiste sorgfältig zu behandeln, mit Ernst vor den Prediger. Leicht wird der Gläubige pelagianisch gesinnt, selbstgenügsam, nur auf das eigene Werk vertrauend und das notwendige Prinzip der Gnade mißkennend¹.

D. Die Lehre von der Sünde und der Versöhnung.

1. Die Sünde ist das Reich der Tiefe, das in Todfeindschaft lebt mit dem Reiche Christi als dem Reiche der Wahrheit und der Tugend. Die Predigt schildere das Wesen der Sünde in ihrer ganzen Tiefe, in ihrer Macht und Furchtbarkeit und weise ihre schrecklichen Folgen für den einzelnen, die Familie und Gesellschaft nach, wodurch sie als das einzig wahre Übel in der Menschheit erscheint. Diese „Todeskrankheit“ wirkt auflösend und zerstörend auf den gesamten Organismus des einzelnen und der Gesellschaft. Die Geschichte lehrt, welch tiefe Zerrüttung des Wesens und idealen Zustandes des Menschen sie hervorgebracht hat. Die Sünde hat für das Doppelleben des Menschen, das leibliche und das seelische, den Fluch geboren, die Gottsgemeinschaft zerrissen und dadurch den Menschen vom Urquell des Lebens getrennt und dem Tode überantwortet. Wegen ihrer widergöttlichen Richtung ist sie eine *ἀνομία* und endet im Haß gegen Gott (*ἐχθρα εἰς θεόν*) und gegen die Wahrheit. Deshalb *σχορία* genannt.

Dieses ihr Wesen und ihre Wirkung vor dem Denken und Gewissen der Gläubigen ins rechte Licht zu stellen und nicht abzuschwächen, ist eine hochernste Sache der Predigt. Weil der Kampf mit der Sünde für jeden einzelnen ein lebenslänglicher ist, da sie keinen Waffenstillstand eingeht, so liegt auch dem Predigtamte ein stetes energisches Kämpfen gegen die Sünde ob. Die Kanzel hat den sündigen Menschen vor Gottes heilige Persönlichkeit zu stellen, um angesichts der göttlichen Majestät, Heiligkeit und Gerechtigkeit die Schwere der Sünde zu „demonstrieren“. Insbesondere werde das Furchtbare an dem Leidensstode des Erlösers nachgewiesen. „Der Heilige Geist wird die Welt überführen von der Sünde.“²

2. Nach 1 Jo 4, 10 hat Gott aus Liebe seinen Sohn gesandt und zur „Versöhnung“ (*propitiatio pro peccatis nostris*) gemacht, daß er als Lamm Gottes die Sünden hinwegnehme³. Die Versöhnung vollzog Jesus durch seinen stellvertretenden und sühnenden Opfertod⁴. Nachdem das Passahlamm des Neuen Bundes geschlachtet ist, kann die Vermittlung des Lebens ihren Anfang nehmen. Alle Erlösungstaten zielen auf dieses Grunddogma hin, das in der Auferstehung seine erste Vollendung fand⁵. Damit stehe die Wiedergeburt, eine schöpferische und erneuernde Tat Gottes, in ursächlichem Zusammenhang. Damit, daß die Apostel Christus als den Gekreuzigten predigen, wollen sie auf diese Grundidee der Versöhnung hinweisen und ihre Predigt geradezu als „Wort von der Versöhnung“ stempeln. Ohne Sünde keine Ver-

¹ Hirscher, Erörterungen 136.

² Jo 16, 8.

³ Jo 1, 29.

⁴ Röm 5, 8 ff.

⁵ Diese Idee ist namentlich bei Johannes vertreten.

öhnung. Diese Lehre müßte gegenüber der Neigung zum Naturalismus, der keine Sünde mehr anerkennen will, weit schärfer hervorgehoben werden¹.

Wenn der Mensch ohne wahren, lebenskräftigen Glauben, der allmählich eine innere Umgestaltung und ein Streben nach Heiligung wirkt, nicht teil haben kann an Heil und Seligkeit, und wenn dieser Glaube kein objektloser, bloß subjektiver Gefühlszustand oder ein bloß theoretisches Verhalten zu gewissen abstrakten Lehren sein darf, so folgt, daß die Predigt, um Glauben, Reue, Besserung und Umwandlung zu erzeugen, die geschichtliche Person des Erlösers und sein objektives Werk mit allem Nachdruck in das Zentrum der Heilsverkündigung stellen und die Gläubigen fort und fort in eine lebendige Beziehung zum Erlöser setzen muß. Wird dies, wie leider so oft, zumal bei dem aphoristischen Predigtverfahren, versäumt, so helfen keine homiletischen Künste über den Mangel und Schaden hinweg. Man studiere doch die apostolische Predigt auf ihren Inhalt! All die großen Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, welche das geistliche Leben der Seele bilden, sind nicht möglich ohne das Lebensprinzip Christus: „Ich lebe, aber (eigentlich) nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“² Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen³.

E. Die Lehre von der Buße.

Mit dem oben Vorgetragenen hängt das Kapitel von der Buße aufs engste zusammen: Versöhnung, Wiedergeburt durch Bekehrung, neues Leben in Christus sind nicht möglich, ohne daß der Mensch Bußstationen durchläuft, sich einem Erlösungsprozeß des Lust- und Sündenlebens unterzieht, den Kampf des Geistes gegen das Sündengesetz⁴ aufnimmt. Soll es zu einem neuen Leben kommen, so muß es mit einem schmerzlichen Eingriff in den sündhaften Naturzug im Menschen beginnen. Über Ninive und den Fluren und Städten Palästinas ertönt der Ruf: Tuet Buße. Dies ist das Thema der alttestamentlichen Buß- und Fastenprediger und ebenso der Hauptgegenstand des größten der Propheten, Johannes' des Täufer's. Glaube und Buße sind ja die zwei Hauptbedingungen für den Eintritt in das neue Reich, aber ebenso der „Welt“ widerstrebend und fremd. Auch der Schöpfer des neuen Reiches beginnt den Zyklus seiner Predigten mit dem Rufe: Poenitentiam agite⁵. Denn wollt ihr eintreten, so bekehret euch und bringt würdige Früchte der Buße. Solche bestehen nicht etwa in bloß äußeren Werken des Abbüßens, sondern zuerst in innerer Umkehr, in wahrer Bußfertigkeit; die Schrift gebraucht den Ausdruck *μετάνοια* (*μετανοεῖν*), was zunächst „spätere Einsicht“ oder Umänderung des Sinnes und Entschlusses und endlich Reue bedeutet. Die vom Evangelium verlangte Sinnesänderung und Buße ist in der Tat eine aus nachträglicher, besserer Erkenntnis entspringende Vereuung und Zurücknahme der eigenen Gedanken und Schritte, wenn ein Mensch aus dem Befangensein in den Fesseln der Unwahrheit und eitlem Weltlust⁶ sich

¹ Et ideo (Christus) Novi Testamenti mediator est, ut morte intercedente in redemptionem . . . repromissionem accipiant, qui vocati sunt aeternae hereditatis (Hebr 9, 15).

² Gal 2, 20.

³ Vgl. das Gleichnis vom Rebstock (Jo 15, 5 ff.).

⁴ Röm 6, 12 f.

⁵ Mt 3, 2. Auch Petrus gründet seine große Rede (Apg 2, 38) auf das Thema Poenitentiam agite. Vgl. Apg 3, 19.

⁶ Treffend nennt dies der Sateiner *resipiscere: et resipiscant a diaboli laqueis, a quo captivi tenentur ad ipsius voluntatem* (2 Tim 2, 26).

befreit. Für den sündigen Menschen ist das Heil von der Sinnesänderung und Buße bedingt, denn ein neues in Gott gegründetes Leben setzt Bußfertigkeit und Umkehr, einen Umschwung der Gesinnung und des Wandels voraus. Die Buße ist zwar noch nicht das Leben, aber die Pforte zum Leben, indem sie zur Erkenntnis der Wahrheit und des Heiles befähigt.

„Gott hat ihnen Buße gegeben zum Leben.“¹ „Ob ihnen Gott Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit.“² So ist denn auch die Umkehr als eine Gabe Gottes zu betrachten. In der Buße werden dem Menschen zuerst die Erscheinungen der Sünde bewußt und daß dieselbe im Herzen ihre zähen Wurzeln habe³. Buße und Umkehr befiehlt Gott allen Menschen allerorten⁴, und Jesus selbst fing seine erlösende Tätigkeit mit dem Rufe zur Buße an, um das Reich Gottes anzubahnen⁵.

F. Die Lehre von der Kirche und den Heilsmitteln

1. Ist eine für das christliche Leben hochbedeutsame Lehre und darum die Predigt über diese Lehre eine höchst wichtige Angelegenheit. Das Credo in unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam bildet ein Grunddogma. Die Kirche ist eine konkrete Erscheinung des Christentums, die Trägerin und Universalerin aller Wahrheit und Gnade aus Christus. Dem Prediger liegt es ob, die göttliche Stiftung der Kirche nachzuweisen und die genannten Eigenschaften aus der Geschichte zu erweisen. Denn die vielhundertjährige Geschichte und das Leben und Wirken der Kirche durch alle Zeiträume bezeugt, daß sie eine göttliche Stiftung ist, und verkündigt laut, was sie für das religiöse und sittliche Leben der Menschheit, für Wissenschaft, Kunst und die gesamte Kultur stets war und ist. Eine klare Anschauung vom Wesen der Kirche beugt vielen Irrtümern vor. Der Abfall von der Kirche in allen Zeiträumen ging wenigstens teilweise von der Unkenntnis ihres tieferen Wesens aus. Daher ist eine gründliche Belehrung hierüber so wichtig, und eine solche sollte in wohl-durchdachten und mit lebendigen Zügen aus der Geschichte ausgerüsteten Predigtzyklen dem Volke geboten werden.

Vergleiche die Predigtreihen über dieses Thema bei Tacordaire, Ehrler u. a.

2. In engstem Zusammenhang mit der Lehre von der Kirche und dem Heiligen Geiste steht die Lehre von den Sakramenten oder den kirchlichen Gnadenquellen. In ihnen pulsiert das kirchliche Leben und erlangt die Lehre vom Wirken des Heiligen Geistes und der Kirche konkrete Gestalt. Von da strömt das Leben durch die verschiedenen Mittel der Seelsorge in die Menschheit. Mit den sieben Sakramenten begleitet die Kirche das Leben der Christen von der Geburt bis zur Bahre, es segnend und weihend und heiligend. Und wie der Erlöser durch die Predigt in der Kirche fortlebt als Lehrer der Wahrheit so in den Sakramenten (und Sakramentalien) als Spender der Gnaden⁶. Praktisch ist es, gut gewählte historische Züge über die Weise, wie im kirchlichen Altertum die Sakramente vorbereitet und gespendet wurden, oder über die Vorbereitung

¹ Apg 11, 18.

² 2 Tim 2, 25.

³ Mt 15, 19.

⁴ Apg 17, 30.

⁵ Mt 1, 15. Vgl. Wissenschaft der Seelenleitung I 262 f 266 280 282.

⁶ Vgl. die schöne Schilderung bei Möhler, Symbolik⁷ 266.

der Taufkandidaten im Katechumenat, über die Bußdisziplin im Altertum und Mittelalter einzuflechten. Im Anschluß an die Lehre von den Sakramenten werde in Kürze die Lehre von den Sakramentalien nach Wesen und Idee, religiösem und sittlichem Werte, Stellung derselben zur Menschheit, Schöpfung und Erlösung erteilt.

Es sollte kein Jahr dahingehen, ohne daß die siebenfache Gnadenquelle je nach Umständen eingehender, z. B. in zusammenhängender Predigtreihe, oder kürzer behandelt werde, vor allem aber die Sakramente der Buße und des Altars. Es ist beklagenswert, daß der tief sinnige Taufritus im Vergleiche zur Vorbereitung und Spendung der Taufe im christlichen Altertum heute den Gläubigen so verborgen bleibt. Aus dem Reichtum der heiligen Geschichte der Kirche und aus dem Leben unserer ersten glaubensstarken christlichen Ahnen und Brüder der Vorzeit schöpfe der Prediger die ergreifenden Beispiele¹.

G. Die Lehre von den letzten Dingen (Eschatologie).

Buße, Tod und Gericht sind „harte Lehren“. Darum vergift der Sterbliche so gern auf die novissima, besonders auch auf die Wahrheit der einstigen Vergeltung, weil sie dem Fleische, der Sinnlichkeit und Selbstsucht widerstreben. Und doch spricht die Stimme Gottes: „Gedenke der letzten Dinge, und du wirst nicht sündigen in Ewigkeit.“²

Der Fluch der Sünde tritt uns nirgends so deutlich und erschütternd entgegen als in der Katastrophe des Sterbens. Aber der Tod war kein „Naturgebot“, sondern ist der Sündensold und ein Bußprediger von gewaltiger Stimme. Es ist eine Versündigung am Worte Gottes, den Tod in schöngestiger Weise nach Art der Antike nur als einen freundlichen Engel und Erlöser von allen Übeln darzustellen und das Furchtbare dieses ersten Gerichtes mit sentimentalen Redebäumen verdecken zu wollen. Der Mensch empfindet ein natürliches Grauen vor dem Tode; denn das Leben flieht das Sterben. Der Mensch soll das Gericht und den Stachel des Todes, d. i. die Sünde, fühlen, und die Predigt tut unrecht, wenn sie den Menschen mit blühenden Redensarten über dieses Sündengericht hinwegtäuschen will.

Was sodann das Gericht betrifft, so hat der Herr über Leben und Tod ausdrücklich seinen Sendboten befohlen, zu verkündigen den Gott, der über Tote und Lebendige richtet³ und der im Gerichte der ganzen Weltentwicklung ihren Abschluß setzt, wo der Gerechten die ewige Herrlichkeit, der Gottlosen die ewige Verdammnis harret. Im Namen des einstigen Stifters haben seine Boten auch den Gerichtstag zu verkündigen; diesem Gebote darf sich der Prediger nicht entziehen, doch soll er das Gericht so verkündigen, daß die Hörer innerlich von der Notwendigkeit einer richtenden Vergeltung überzeugt werden und vor sich selbst keine Entschuldigung haben.

Die Reden Jesu vom Weltende bieten dem Prediger den wirkungsvollsten Stoff für die „Gerichtspredigten“. Daran halte sich der Redner. Dasselbe

¹ Wir hören von berechtigten Klagen über das Absterben so mancher alter, sinnvoller religiöser Gebräuche, die einst dem öffentlichen und häuslichen Leben eine gewisse Weihe gaben. Die Segnungen der Kirche (Weihwasser, Palmen, Kräuter, Kerzen uß.) sind geeignet, die alte christliche Sitte zu stützen und neu zu beleben.

² Eßli 7, 40.

³ Apg 10, 42.

gilt von Predigten über die Hölle: der Prediger halte sich an das Schriftwort, ohne sich in grelle Ausmalerei der Höllestrafe (Höllenpredigten!) einzulassen, die eher nachtheilig wirkt. Die Sprache des Herrn über die ewige Strafe ist ernst und deutlich genug. Und wenn der Herr seine Predigt über Weltuntergang und Gericht mit dem Satze schließt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte (über Untergang und Gericht) werden nicht vergehen“¹, so möchte man auf diesen Schluß den alttestamentlichen Ausspruch anwenden, obschon er an Ort und Stelle einen etwas andern Sinn bietet: *Haec autem sunt verba Domini novissima*², und daran hat sich die Menschheit zu halten. Daran halte sich auch der Gottesbote: er nehme dem Unglauben, dem Naturalismus, Moralismus und falschen Humanismus jeden Vorwand weg, entkleide den Wahn aller täuschenden Hüllen, decke die trügerische Hoffnung als solche auf und weise den selbst erwählten Weg als einen ins Verderben führenden nach.

Unzählige spielen mit Gottes Gerechtigkeit, und auch Prediger vergessen über dem allliebenden Vater, der doch zuletzt alles milde vergibt, den heiligen Gott. So geht das Bewußtsein von der Sünde allmählich verloren. Aber selbst der Begriff der Persönlichkeit wird verbunkelt. Das einstige Gericht ist der notwendige Abschluß der freien Selbstentwicklung des Menschen. Wenn würden seine Handlungen nicht gewogen und gerichtet, sein Tun nicht vergolten, so kommt die Idee seiner freien Persönlichkeit nicht zur vollen Anerkennung.

Die Predigt von Gericht und Vergeltung hat der modernen naturalistischen Weltanschauung gegenüber einen schweren Stand. Für viele der Gebildeten (und Ungebildeten) hat die christliche Eschatologie den Wert einer Mythologie, und selbst nicht wenigen Gläubigen ist sie eine ungewisse und dunkle Sache, vor der man freiwillig die Augen schließt. Die Predigt hat deshalb mehr, als es zu geschehen pflegt, die Wahrheiten der christlichen Eschatologie lehrhaft zu entwickeln, aber nicht bloß in logisch-dialektischer Form, sondern so, daß der ganze Mensch nach seinem tatsächlichen Zustande und seiner ewigen Idee davon ergriffen wird. Wie verfehlt ist dagegen das Verfahren mancher Prediger, die, um den Hörern nicht „wehe zu tun“, kein scharfes Wort mehr gebrauchen wollen über die Folgen der Sünde, über Tod, Gericht, Vergebung, Verdammnis! Um dem Ernst der letzten Dinge die Spitze abzubreaken, umgeht man die unliebsamen Ausdrücke Gericht, Verdammnis, Hölle, als ob es nicht heilsam wäre, ihrer zu gedenken!

Descendamus (mit unsern Hörern in *purgatorium et infernum*) *viventes, ne descendamus morientes. Ascendamus* (in *coelum*) *viventes, ut ascendamus morientes* (vgl. auch den Abschnitt: Dogmatische Predigten).

Schädlich wirken freilich derb-massive Einzelzeichnungen und grobkörniger Realismus. Auch ist es einseitig, immer auf dieselben Taster zu schlagen, z. B. nur Furcht vor Gott zu erregen, statt die ganze Klaviatur der seelischen Gefühle und Beweggründe recht zu stimmen.

II. Aus der Sittenlehre.

Der Sendbote Gottes legt der Menschheit nebst den dogmatischen Lehren auch das Sittengesetz, d. i. die ewigen Wahrheiten und Pflichten des

¹ Mt 24, 35.

² 2 Rg 23, 1.

christlich-sittlichen Lebens, vor: er verkündigt das neue Lebensgesetz, das der Erlöser der Welt zur Richtschnur gegeben hat. Es bildet einen integrierenden Teil der Gottesoffenbarung. Christus selbst gab ihm seine Sanktion: „Zu den Alten wurde gesagt . . ., ich aber sage euch!“ (Vergleiche die Bergpredigt.) Christus ist auch nach dieser Seite das Licht und Leben der Welt.

Ein zweiter Moses erscheint der neutestamentliche Prediger mit den Gesetzestafeln auf dem kirchlichen Lehrstuhle, nicht zwar als Legislator, sondern nur als proclamator und custos legis. Welch eine erhabene Stellung nimmt die Kanzel als der „Sinai“ des Neuen Bundes ein; und welch ernste Aufgabe, das christliche Gesetz zu verkündigen und zu interpretieren! Um so ernster, als sich mit den sittlichen Anschauungen des Volkes so viele falsche Vorstellungen und praktische Irrtümer verflochten, ja in Fragen der Moral noch mehr als in den dogmatischen Anschauungen! Darum fällt dem Prediger als Sittenlehrer eine besonders wichtige Aufgabe zu, da ohnehin das Volk sittlichen Irrtümern leichter zugänglich ist als dogmatischen. Denn hier handelt es sich um des Menschen Leben und Tun, und er neigt in seiner Sinnlichkeit von selbst zur Verneinung sittlicher Wahrheiten und Pflichten. Darum finden praktische Irrtümer leichter Boden. Und doch ist jede Glaubenswahrheit nicht nur ein Lichtstrahl für das Erkennen, sondern zugleich für das Wollen und Handeln; jede religiöse Erkenntnis strebt nach Leben.

So erwächst dem Sittenlehrer die Aufgabe, fort und fort klare Begriffe von den sittlichen Wahrheiten zu schaffen und Einsicht in das wahre Wesen der Sittlichkeit — stets im Anschluß an die Dogmatik — zu vermitteln. Denn Moral ohne Religion, Ethik ohne Dogma sind haltlos, weil ohne Steuer und Kompaß. *Norma recte credendi est norma recte vivendi* (hl. Augustin). Predigten über Pflichten ohne Hinweis auf deren dogmatischen Grund pflanzen höchstens ein pelagianisches, seelenloses Christentum. Darum ist das sog. Moralisieren, d. i. die Moralpredigt, bei der das Dogma vernachlässigt wird, kraftlos, ja es stumpft ab, weil bei ihr die kräftigen Beweggründe (Verpflichtungsgründe) des sittlichen Handelns fehlen.

Die christliche Religion ist eine durch und durch ethische, auf Heiligung des Menschen abzielende Religion. „Ihr sollt heilig sein, wie ich heilig bin!“¹ Hervorgegangen aus dem heiligen Willen und der heiligen, erbarmenden Liebe Gottes, verfolgt das Christentum ein ethisches Ziel, die Erlösung der Welt von der Sünde. Die Wahrheit des Christentums drängt auf sittlich Gutes, auf heiliges Handeln. Denn eine tote Wahrheit gibt es nicht; sie drängt nach Leben; sie will den Menschen zu Gott zurückführen durch Christus, der die Wahrheit und das Leben ist und dem Menschen das Leben sichern will.

Heben wir für den Prediger die drei wichtigsten Kapitel aus der Moral hervor, so steht obenan

1. Die Lehre von der Pflicht, d. i. dem Gebundensein an Gottes Willen und die sittliche Ordnung. Der objektive Gotteswille ist auch das objektive Gesetz, nicht der haltlose, weil rein subjektive sog. kategorische Imperativ (Kants). Auf dem Willen Gottes, der *lex aeterna*, ruht die Pflichtidee;

¹ Ro 11, 45.

sie ist Heteronomie, nicht Autonomie des unter der Sinnlichkeit stehenden menschlichen Willens, denn dieser sucht sich dem Gewissensurteil zu entziehen, wenn ihm nicht ein unbedingt sicheres Gesetz als *norma agendi* zu Hilfe kommt. Die Predigt hat die Pflichtidee zu steigern, das Gewissensurteil zu schärfen, das göttliche Gesetz als unwiderlegliche Richtschnur des Handelns vor das Gewissen zu stellen. Es muß dem Menschen zum Bewußtsein gebracht werden, daß zwischen dem Gesetz und dem sittlichen Zustand des Menschen ein Zwiespalt besteht, und daß dieser Zustand ihm zum Untergange wird, wenn er dem göttlichen Willen und den Heiligungsmitteln widerstrebt. — Das Pflichtbewußtsein zu heben, gehört zu den ersten Aufgaben der Sittenpredigt, die den Gläubigen der göttlichen Autorität der sittlichen Ideen und den Forderungen des Gewissens gegenüberzustellen hat. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“¹

Ein lebendiges Pflichtgefühl ist eine starke Schutzwehr des sittlichen Handelns und gehört zum unveräußerlichen Bestande des wahren Christen.

Die drei Pflichtenkreise liegen nicht auseinander, sondern ineinander: die Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst haben denselben Beweggrund, nämlich Gott und seinen heiligen Willen, und setzen dieselbe Gesinnung voraus. Die Pflicht der Gottesverehrung und der Anteilnahme am Gottesdienste steht obenan, und diese Betätigung muß den Nährboden der Erfüllung der übrigen Pflichten abgeben. Die wahre Frömmigkeit (*pietas erga Deum*) ist mit werktätiger, opferwilliger Erfüllung der Standes- und Berufspflichten zu verbinden.

2. Die Lehre von der Tugend bedarf gleichfalls einer sorgfältigen Pflege, da über das Wesen der wahren Tugend selbst bei den sog. besseren Gläubigen häufig Irrtümer bestehen². Die Tugendidee hat für den Menschen, wofern sein Gewissen und sittliches Gefühl nicht völlig abgestumpft sind, stets etwas Anziehendes, weil sie trotz der zerrütteten Natur dennoch in der Seele eine gewisse Wurzelsständigkeit besitzt. Nun stellt die Predigt in Christus das sittlich Gute oder die Tugend in ihrer vollkommensten Erscheinung vor die Augen als das Ebenbild Gottes und daneben die unzählbare Schar der Nachbilder und Nachfolger Christi auf dem von ihm vorgezeichneten Wege der christlichen Vollkommenheit. So wird die im Herzen ruhende Tugendidee in der Sonne des Christentums geweckt, verklärt und verwirklicht. An jenen Vorbildern weise die Predigt das Wesen der Tugend nach, die nicht echt, sondern nur Tugendsschein ist, wenn die Tugendgesinnung fehlt. Den Mittelpunkt und Herd wahren Tugendlebens bilden die göttlichen Tugenden: ihre Pflege erfordert besondere Sorgfalt. Wo sie zu vollem Leben erwacht sind, gedeihen auch die sozialen Tugenden der Nächstenliebe und gewinnen die sittlichen Ideen: Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Selbstachtung, an Stärke.

3. Die Lehre von den Tugendmitteln (*Äsketik*). Ein religiöses Innenleben und kräftiges Tugendstreben ist ohne richtige Äskese, d. h. ohne Übung in den Tugendwerken, nicht möglich; an dem Quietismus geht die Religiosität ebenso zu Grunde wie die Gesundheit ohne körperliche Übung. Unter den Tugendwerken — Beten, Fasten, Almosengeben ist ersteres

¹ Mt 19, 17.² Wissenschaft der Seelenleitung I 297 ff.

zwar das notwendigste und edelste, aber es bedarf der andern Mittel zur Stütze. Denn Beten ist nicht die ganze Religiosität; die Gebetsgefinnung muß notwendig mit wahrem Opfergeiste, mit Entfagung, Geduld, Demut harmonisch verbunden sein. Das Gebetsleben mancher (man nennt sie oft die „Frommen“) zeigt krankhafte Auswüchse und Wasserschosse, zumal bei „Neulingen“ im religiösen Leben treten oft die ungesunden Züge hervor. Welche Wirkung tut demgegenüber jenes häufig zu beobachtende und dennoch unkluge und unpsychologische Verfahren, das gegen Scheinheiligkeit (eine andere beliebte Bezeichnung soll hier nicht ausgesprochen werden!) in einer Weise sich ergeht, das niemand bessert, allen schadet; das manche edlere Regungen im Keime erstickt, statt zu erziehen, und mit dem Unkraut den Weizen niedertritt! Heißt dies Seelenarzt und Pädagog sein?

III. Das Geschichtliche in der Predigt.

Wenn wir hier von Geschichtlichem handeln, so verstehen wir darunter zunächst das Heilsgeschichtliche oder die Erlösungstaten (das Kirchengeschichtliche wird an einem andern Ort zu erwähnen sein). Wir stellen den Satz auf, daß die Heilsgeschichte eine Stelle in der Predigt, ja eine bevorzugte einnehmen muß, und zwar nicht etwa nur in dem Sinne, daß die heilige Geschichte als vorzügliches Illustrationsmaterial der Predigt dienstbar sein solle, sondern aus tieferem, theologischem und allerdings auch psychologischem Grunde. Denn die Heilsgeschichte ist nicht bloß integrierender Teil der positiven Offenbarung, sondern als Geschichte ihre Grundlage und darum auch Prinzip und gleichsam der „Text“ aller Predigt. Die Offenbarung nahm einen geschichtlichen Verlauf und stellt als geschichtlich-positive Religion ein System von Gottestaten und ewigen Wahrheiten dar, so daß Geschichte und Lehre in organischer Verbindung und gegenseitiger Durchdringung erscheinen, einen geschichtlichen und einen doktrinelten Gehalt bietend. Das Christentum ist eine historische Religion und muß zunächst geschichtlich erfaßt werden. Vor allem gehören die Werke Jesu, nicht bloß seine Worte, in die Predigt. Der Herr selbst verweist die Abgesandten des Täufers auf seine Werke. „Sehet hin auf meine Werke.“¹ Und als die Juden Christi Taten sahen und seine Worte hörten, da mußten sie bekennen: „Hier ist mehr als Salomon.“² So sollen auch in der Predigt die Heilstaten in engster Verbindung mit den Heilslehren vor die Gläubigen treten, und es darf das Historische und das Ideale niemals als zwei getrennte Gebiete behandelt werden. So wenig das Christentum reine Idee, abstrakte Lehre ist, sondern mit Notwendigkeit als geschichtliche Tatsächlichkeit erscheint, ebensowenig ist das Wesen des Christentums nur in seine äußere Geschichte zu setzen. Die Predigt hat folglich die Erlösungsgeschichte als Verwirklichung der Erlösungsidee zu verkündigen und diese Idee in den Heilstatsachen aufzuzeigen; sie hat vor allem die geschichtliche Person Jesu so darzustellen, daß der Erlöser und Heiland in ihm erkannt wird. Auch die vorbereitende Geschichte des Alten Bundes, ohne welche die neutestamentliche

¹ Mt 11, 14. Vgl. Jo 5, 36; 10, 38.

² Mt 12, 42.

Geschichte nicht begriffen werden kann, gehört auf die Kanzel. Was aber die Auslegung und Verwendung des Geschichtlichen in der Predigt betrifft, so ist sie geradezu notwendig wie für die Grundlegung des Glaubens in der Kindesseele, so zur Erhaltung und Förderung des Glaubenslebens in den Erwachsenen. Gerade der Vernachlässigung des Heilsgeschichtlichen möchten wir einen Teil des Mindererfolges der Predigt zuschreiben. Die christliche Idee losgelöst von der Geschichte hat etwas Schwebendes, ist sozusagen verdünnt und darum eines Theiles seiner Kraft beraubt. Deshalb geht der Ansturm des Unglaubens zuvörderst stets gegen die Offenbarungsgeschichte. Der Rationalismus aller Zeiten hat diesen Weg des Angriffes eingeschlagen und so die christlichen Wahrheiten ihres übernatürlichen Charakters entkleidet und zu natürlichen Lehren herabgedrückt und verflüchtigt. Auch die Tatsache möge der Prediger beherzigen, daß sich der Geist an abstrakten Vorstellungen oder einer bloßen Lehre nicht in dem Maße entzündet, als wenn die Wahrheit im Gewande konkreter Geschichte uns entgegentritt. Die Geschichte mit den persönlichen Erscheinungen ist der Feuerherd, an dem sich des Menschen Kraft immer aufs neue belebt und entzündet, und das an die Geschichte sich anschließende Gotteswort ist es, das die Herzen bewegt und Glaubenszuversicht gewährt. Doch würde anderseits jener Homilet der Kanzelaufgabe ebensowenig gerecht, dessen Vortrag sich auf die biblische Geschichte beschränkte. Darum lautet die Forderung: Geschichte und Lehre in inniger Verbindung mache den Inhalt der Predigt aus. An den ewigen Heilstaten, d. i. an den Taten göttlichen Erbarmens, lernen wir den Fluch der Sünde, aber auch die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit wie die unendlich erbarmende Liebe kennen, und daran wird der Glaube geweckt und erbaut. In Gott ist der Gedanke früher als die That, aber in der Menschheit stellt sich die ewige Gottesidee zuerst nur als Geschichte in Taten dar. Nur muß zur Geschichte die Auslegung und rechte Verwertung kommen, damit sie ergreift und überzeugend wirkt. Der Glaube wird nicht Leben an dem historischen Wissen allein, nämlich daß Jesus in Bethlehem geboren ward, auf Golgotha starb und am siebten Tage auferstand; er muß wissen, wozu, warum und für wen alles das geschah. So wird die Vergangenheit Gegenwart und tritt in lebendige Beziehung zum Menschen. Auf einer geschichtlichen Auslegung und Anwendung der Heilstaten ruht ein gut Theil des Erfolges der Predigt¹.

„Nicht als ein bloßes Lehrgebäude, aus überfinnlichen und sittlichen Lehrsätzen aufgeführt, ist das Christentum mit seiner erleuchtenden Macht in die Welt getreten, sondern als Lebenbringende, wesentlich göttliche und menschliche That, zu der jene Lehre sich verhält wie der Text zu dem großen harmonischen Tonwerk, welches mit Recht das Hohe Lied der Menschheit zu nennen.“² Das Leben des Menschen vollzieht sich in der Geschichte, und auch die Sünde hatte seit dem ersten Fall eine lange Entwicklungs-geschichte. Darum nahm die Erlösung einen geschichtlichen Verlauf, vollzog sich durch eine That, durch eine in der Person und dem Werke Jesu Christi beschlossene Tatsache. Die Predigt, die darauf sich stützt, wirkt überzeugender, als alle logische und theologische Dialektik es vermag. Und wir meinen, gerade unserer Zeit tue es not, daß ihr die Taten und

¹ Lectio s. evangelii, quam modo, fratres, audistis, valde in superficie historica aperta est, sed eius nobis sunt mysteria . . . requirenda. Dies ist die Aufgabe des Studiums und der Meditation.

² E. Beith, Heilung des Blindgeborenen 33.

Tatsachen der Geschichte mit aller Energie vorgestellt werden. Dies rechnen wir auch zu der Forderung, die Predigt müsse aktuell sein.

Schließlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß auch die Taten Gottes im wahren und vollen Sinne zum „Gotteswort“ gehören und zum Glauben verpflichten, folglich Inhalt der Heilsverkündigung sein müssen¹. An den Festtagen wenigstens soll nach Benedikt XIV. das Geschichtliche erwähnt werden. *Mysterium aliquod, scribit er, annuntiabunt (praedicatores), imprimis vero id, quod eo tempore ecclesia recolet.*

Nehmen wir doch die Erfahrung zu Hilfe: so herrlich die prophetische Literatur und die Spruchweisheit des Alten Testaments, so tief und tiefsinnig die in den apostolischen Sendschreiben niedergelegte Theologie ist, das Volk erbaut sich gleichwohl und wird lebendiger erregt, wenn die Person und die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, das Leben und Dulden eines Petrus und Paulus im Mittelpunkt des Vortrages stehen; wenn die Hörer in Christi Antlitz schauen, seine Nähe fühlen, seine Liebe und sein Erbarmen sehen, aber auch seine erschütternden Reden hören.

Der Homilet studiere einmal, abgesehen vom Neuen Testament, geschichtliche Abschnitte des Alten Testaments, z. B. die Erzählungen vom ägyptischen Joseph, von Tobias, Ruth, Abrahams Opfer, überhaupt alttestamentliche Lebensbilder und die Schicksale Israels, um das Ergreifende dieser Geschichte lebhaft zu empfinden, und stelle sie geschickt vor der Gläubigen Geist; es wird seiner Rede das Interesse nicht mangeln (vgl. die erhebende Schilderung der *virī gloriosi, quorum corpora in pace sepulta sunt* aus Sir Kap. 44 [am Feste des hl. Bonifatius] sowie Hebr Kap. 11). — Es ist ein charakteristisches Merkmal der Predigten Bertholds, daß er fast in jeder derselben wie zur Unterlage ihres Aufbaues eine oder die andere alttestamentliche Erzählung verwertet.

§ 50. Res alienae: Ausscheidung fremdartigen Stoffes.

Nachdem das Stoffgebiet der Predigt nach seiner positiven Seite festgestellt und abgegrenzt ist, haben wir nach der negativen Seite gewisse Materien auszuscheiden, die nicht oder doch nur unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen eine Stelle auf der Kanzel finden dürfen. Wir überschreiben das Kapitel: *Res alienae*, Gegenstände, die im allgemeinen der Predigt fremd sind. Eine grundsätzliche Erörterung fordern die philosophische, die sozialpolitische und die zeitgeschichtliche Predigt.

I. Die philosophische Predigt im allgemeinen.

1. Die positive Religion ist eine übernatürliche Religion, und im Dienste dieser Religion steht die christlich-kirchliche Predigt. *Praedicate evangelium*, lautet ihr Materialprinzip; die eigentliche Substanz derselben ist keine spekulative, sondern eine tatsächlich gegebene, auf gottmenschlicher Geschichte beruhende Wahrheit. Weil nicht philosophisch-spekulativ, ist der Inhalt der Predigt auch nicht dem Wechsel unterworfen und kann nicht eigenmächtig bestimmt werden. So erhebt sich die Frage: Darf die Philosophie im eigentlichen Sinne, dürfen Wahrheiten der natürlichen Religion eine Stelle in der Predigt finden? Ist die Kanzel eine Stätte philosophischer Auseinander-

¹ Meutgen, Theologie der Vorzeit I² 68 ff.

setzungen? Im allgemeinen gehört die Erörterung philosophischer Gegenstände und Erkenntnisse der natürlichen Offenbarung als solcher nicht zum officium homileticum, der sie weder im Ursprung und Wesen der Predigt noch im Zwecke des Predigtamtes, dem die Erlösungsbotschaft obliegt, begründet sind. Das Evangelium ist selbst die Offenbarung der höchsten Weisheit und Philosophie; nur natürliche Gotteserkenntnis zu bringen, lag nicht in der Aufgabe des Prophetenamtes Christi als solchem. Weder Christus noch die Apostel haben philosophische Theorien aufgestellt, noch philosophische Erkenntnisse dialektisch begründet. Und dieser Übung folgten die Gottesboten und „Evangelisten“ aller Jahrhunderte; als Organe der übernatürlichen Heilsoffenbarung verwalteten sie das depositum fidei und die scientia fidei zum Zwecke der Erlösung. „Wie steht geschrieben? Wie liestest du im Gesetze?“ so lauten die „philosophischen“ Fragen Jesu. Und der Apostel tut die vorliegende Frage nach der Berechtigung der philosophischen Predigt kurzerhand ab: *Arma militiae nostrae non carnalia sunt*¹, und auch sein anderer Ausspruch: *Praedicatio mea non in persuasibilibus humanae sapientiae (σοφίας) verbis*², den er den zeitgenössischen „philosophischen“ Predigern entgegenstellt, enthält eine große homiletische Lehre³.

In den Korintherbriefen entwickelt der Apostel seine Grundsätze über die Bewertung philosophischer Lehren in ablehnendem Sinne. Der philosophischen Predigt stellt er das Evangelium der Heilsgeschichte entgegen: *παρέδωκα γὰρ ὑμῖν ἐν πρώτοις*, daß Jesus für unsere Sünden gestorben ist usw.⁴ Mit scharfer Prägnanz stellt er sein homiletisches Materialprinzip auf, das kein Prediger je vergessen darf. Denn er kennt das Prophetenwort: *In vanum autem me colunt, docentes doctrinas et praecepta hominum*⁵. Und er ist höchst ungehalten, daß man sein positives Evangelium von Christus in ein „anderes Evangelium“ (*ἕτερον εὐαγγέλιον*)⁶ verändern wolle, da doch kein Engel vom Himmel ein anderes verkündigen könne⁷. Auf wie vielen Kanzeln erklingt ein „aliud evangelium“ als das von den Aposteln vorgelegte, und wie viele Redner bringen ein fremdes und unheiliges Feuer auf den Altar Gottes, während das Gotteswort und predigen, wenn oft auch unbewußt, ein „Evangelium“, das an Naturalismus, Rationalismus und Eudämonismus streift! Hauptsächlich vor der rationalistischen Predigt (den *λογισμοί*) will der Apostel warnen, eine Warnung, die zu wiederholen sein geistiger Schüler *Chrysostomus* nicht müde wird⁸.

Man hat demgegenüber darauf hingewiesen, daß Paulus in seiner Missionspredigt auf dem Areopag⁹ ja auch philosophisch gepredigt, nämlich seinen Vortrag an die damals herrschende „Zeitphilosophie“ der Stoa angelehnt habe. Allein fürs erste brachte

¹ 2 Kor 10, 4.² 1 Kor 2, 4.

³ Den paulinischen Grundsatz hat der Patriarch Eulogius von Alexandrien im Auge, wenn er schreibt: *Ὅδὲ γὰρ Ὀμηρικῶς οὐδὲ Ἀριστοτελικῶς ἀλλ' εὐαγγελικῶς πιστεύομεν καὶ χρυῖσσομεν καὶ τὰ ὄπλα ἡμῶν, οὐκ ἑλληνικὰ οὐδὲ φιλοσοφικά, ἀλλ' ἀποστολικά*. Ähnlich spricht Gregor von Nazianz (Or. 23, n. 12): *Ἀλειευτικῶς ἀλλ' οὐκ Ἀριστοτελικῶς*, nämlich predigen wir (Migne, P. gr. XXXV 1164).

⁴ 1 Kor 15, 3—7.⁵ Jf 29, 13.⁶ Vgl. die *ἑτεροδιδασκαλία* (1 Tim 6, 3).⁷ Gal 1, 6—9.

⁸ Es sei noch an eine Mahnung des hl. Bonaventura erinnert: *Unde magistri cavere debent, ne nimis commendent et apprecientur dicta philosophorum, ne hac occasione populus revocetur in Aegyptum vel exemplo eorum dimittat aquas Siloes (Heilige Schrift), in quibus est summa perfectio* (Coll. 19 in Hex. n. 12).

⁹ Apg 17, 22 24—29.

diese Rede keinen besondern Erfolg (*τινὲς δὲ ἄνδρες . . . ἐπίστευσαν*)¹, und zweitens scheint er diese Predigtweise nicht wiederholt zu haben. Bald hierauf stellte er zu Korinth vielmehr das Kreuz Christi in den Mittelpunkt seines Evangeliums², was jeder Homilet beherzigen möge. Auch im zweiten Korintherbriefe hebt der Apostel seine Heilspredigt nach Inhalt und Form gegenüber dem Raisonnement (*πειθαὶ ἀνθρωπίνης σοφίας λόγοι*) der griechischen Philosophie und Rhetorik verteidigend hervor, wie die Offenbarungspredigt sich als „Geist und Kraft Gottes“ erwiesen habe³. Gerade den Philosophen zu Korinth gegenüber betont der Apostel, daß er seine Predigt auf den Felsengrund des Kreuzes stellt. Wohl suche der Grieche „Weisheit“, jedoch Weltweisheit. Das Evangelium sei „Gotteskraft und Gottesweisheit“. Placuit Deo per stultitiam praedicationis (evangelii) salvos facere credentes⁴.

Die Welt und die menschliche Vernunft stellen ein Evangelium auf, wie es menschliche Kurzsichtigkeit, wenn nicht gar Selbstsucht und Fleisch und Blut eingeben. Demgegenüber sind philosophische Theorien und die Syllogismen der Dialektik zu schwach⁵. Nur die Autorität des Gotteswortes bietet die nötige Kraft, sie allein erzeugt den übernatürlichen Glauben, während die philosophische Predigt auch nur philosophische „Weltanschauung“ hervorbringt. So ist denn die Kanzel ein „reservierter Platz“ für Gott und seine Offenbarung, und die Kirche legt dem Ordinierten nicht den Philosophenmantel, sondern den „Christusorden“ der Stola um, und der Prediger beginnt mit *Veni creator!*

Seicht läßt sich ein dialektisch veranlagter und geübter Kopf, wie die Geschichte zeigt, dazu verleiten, z. B. philosophische statt theologische Beweise für das Dasein Gottes mit Vorliebe zu verwerfen und das positive Element in der Predigt zurückzustellen. Was wir zu predigen haben, ist ein neuer, von keinem Denkgeiste geschaffener oder je erreichbarer Inhalt, und was dieser enthält, bietet unbedingte, die Philosophie (die *λογισμοί*) nur bedingte Sicherheit.

2. Auf der andern Seite darf aber doch nicht übersehen werden, daß die Glaubenserkenntnis mit der natürlichen Erkenntnis des vernünftigen Denkens in engster Beziehung und nicht etwa in einem unlöslichen Gegensatz steht⁶, wie denn auch die übernatürliche Religion der vernünftigen *ratio* nicht entraten kann. Die zwei Ströme der religiösen Erkenntnis — der natürlichen und der übernatürlichen — entspringen derselben Urquelle der Wahrheit, gehen nebeneinander her, die Wahrheiten der zwei Quellen beleuchten und stützen sich gegenseitig, haben ja Religion und Philosophie viele Berührungspunkte. Und die *lumine rationis* erkannten Wahrheiten haben für die Predigt insofern einen nicht geringen Wert, als sie teils zur Erklärung und Versinnlichung, teils zur Begründung der Glaubenswahrheiten dienen. So führen Christus und der „Kreuzprediger“ Paulus Vernunftbeweise an, rufen also die Vernunft zur Beleuchtung von Glaubenssätzen auf. Um übernatürliche Ideen und Mythen zu beleuchten, gefällig und eindringlich darzustellen und den Glauben anzubahnen, können die natürlichen Erkenntnisse treffliche Dienste tun. Die natürlichen Wahrheiten werden vielfältig durch die positive Offenbarung

¹ Apg 17, 34.² 1 Kor 2, 1.³ 1 Kor 2, 4. 2 Kor 4, 46; 10, 4.⁴ 1 Kor 1, 21—24.⁵ Im Kampfe des Lebens erweist sich Kants „kategorischer Imperativ“ nie so wirksam als der göttliche „Imperativ“ vom Sinai. Jener bricht im Leben zusammen.⁶ Meine Enzyklopädie² 43 ff 101 ff.

aufs neue gelehrt und bestätigt. Dienen ja auch die weltlichen Künste dem Kultus im Allerheiligsten.

Nicht also dahin wollen unsere obigen Gedanken über die philosophische Predigt verstanden werden, als ob die Predigt gänzlich auf die Ideenwelt der übernatürlichen Offenbarung beschränkt und der Blick in die natürliche Welt und die Sphäre des natürlichen Denkens versagt wäre. Hat doch derselbe Gottesprediger, dessen Urtheil über die griechische Philosophie wir oben kennen gelernt haben, sich gelegentlich auf die Literatur der Heiden bezogen, indem er in den Vorhof der Heiden eintrat, um dort ein Zeugniß der *anima naturaliter christiana* für die ewigen Wahrheiten des Gotteswortes zu schöpfen¹. Vor allem bleibt der sprachlichen Darstellung ein gewisser Spielraum, wofern der Inhalt nicht verändert wird. Aber geradezu eine Pflicht wird es, „philosophisch“ zu predigen, wenn die großen ethischen Wahrheiten wie die Willensfreiheit, das Dasein und Wesen des Gewissens zu verteidigen und philosophische, ethische und sozialpolitische Irrthümer (Entstehung der Welt, Evolution, Darwinismus u. dgl.) zurückzuweisen sind, da sie bald mittelbar bald unmittelbar das *depositum fidei* antasten. Der hl. Thomas lehrt: *Non pertinet ad sacram doctrinam probare principia aliarum scientiarum, sed solum iudicare de eis*, nämlich ob sie wahr oder falsch seien.

Dagegen aber haben wir die Predigt zu schützen, daß sie nicht auf ihr Wesen vergift, und wenn sie die Hörer in die natürliche Ideenwelt hineingeführt hat, dieselben immer wieder vom natürlichen Boden hinübergeleitet in das „Gottesreich“ übernatürlicher Wahrheiten und das Hochland des Glaubens.

Manche Redner lieben es, längere oder kürzere Stellen aus philosophischen Werken und Zitate aus Dichtern und weltlichen Schriftstellern in die Predigt einzustreuen. Sie mögen sich dabei auf das oben angezogene Beispiel Pauli berufen, der in seiner Areopagarede die Worte zweier griechischer Dichter und Denker, des Aratus aus Sizilien und des stoischen Philosophen Cleanthes, in seine Rede einfügt, um den Griechen zu zeigen, daß wir nicht außer und ohne Gott sind, sondern in ihm leben, weben und unser Dasein haben, also göttlicher Herkunft und göttlichen Geschlechtes sind². Man übersehe aber nicht, daß der apostolische Redner vor gebildeten Heiden spricht, an deren (natürliches) Gottesbewußtsein er anknüpft und für das er einen ihrer Dichter zum Zeugen aufruft; vor solchen Hörern war die Berufung auf Autoritäten aus ihrem Kreise notwendig, und er durfte sich vor ihnen auf kein anderes berufen; auch bot sich ihm das ganz ungezwungen dar. Man ziehe aber aus diesem einzigen Verfahren des Apostels keine falschen Schlüsse. Gewiß, wir sollen, unsere Zeit und Kultur richtig verstehend, dem modernen Menschen auch in zeitgemäßer Sprache und Weise entgegenkommen, und wo es schädlich ist und den Zusammenhang des Vortrages nicht stört, kann zu apologetischen Zwecken die Berufung auf Philosophen, Dichter und Naturforscher dienlich sein³; verwerflich jedoch wäre es, trüge der Redner solche Anführungen vor, um den Beifall der Gebildeten zu gewinnen oder um seine Bildung und Belesenheit kundzugeben. Selbst wenn ein Zitat sich gut in die Gedankenreihe einfügt, sei man sparsam damit und verspreche sich nicht zu großen Erfolg davon. Auch den modernen „Athenern“ und dem Geschlechte unserer fortgeschrittenen Zeit hilft wie den Weisen Griechenlands und den philosophischen Gebildeten Korinths doch nur das alte Evangelium, das Leibniz ein Fernrohr nennt, während er die bloße Vernunftserkenntnis dem natürlichen Auge vergleicht.

¹ Apg 17, 24–29.

² Apg 17, 28.

³ Vgl. den treffenden Ausspruch Ciceros: *Sanctitate (Sittenreinheit) et religione sublatis perversio vitae sequitur et magna confusio...*

II. Die Konferenzrede im Besondern.

1. In die Klasse der philosophischen Predigt fällt mehr oder weniger die Konferenzrede, da sie, in philosophischem Gewande auftretend, die positive Wahrheit hauptsächlich mit Vernunftgründen zu stützen und zu verteidigen sucht. Ihr Charakter ist somit ein apologetischer. Sie knüpft vornehmlich an die Vernunftserkenntnisse an, um den gebildeten Zweiflern, Schwach- und Ungläubigen den Weg zum Glauben zu bahnen oder auf dem Wege dialektischer Beweisführung ihre Einwürfe zu widerlegen. Mit Vorliebe werden religions- und moralphilosophische und sozialpolitische Gegenstände erörtert. So ist denn die höhere Konferenzrede mehr spekulativ-philosophisch als positiv-theologisch, mehr ein gelehrter Vortrag als eine populäre Predigt mit Zurückstellung der geoffenbarten Idee vor den menschlichen Erkenntnissen, kurz, die Lösung lautet: durch die Vernunftserkenntnis zur Glaubenserkenntnis.

2. Geschichte und Name. Ihren Ursprung hat die moderne Konferenzrede in Frankreich, wo sie vor einem Jahrhundert ihren Anfang genommen hat und auch seither hauptsächlich gepflegt wird. Als nämlich infolge der großen Revolution der religiöse Glaube in weiten Kreisen der Gebildeten schwer erschüttert war, suchten seeleneifrige Priester diese Kreise wieder durch die neue Predigtweise für den Glauben zu gewinnen, das philosophische Raisonement über die natürlichen Wahrheiten, gleichsam die *praeambula fidei*, soll die übernatürlichen Lehren einleuchtender und annehmlicher machen. Die Kanzel von Notre Dame zu Paris ist die eigentliche Heimstätte der Konferenz.

Die Hauptvertreter in Frankreich sind der Sulpizianer A. de Fraissy (1765—1841). Hauptwerk: *Défense du christianisme* (3 Bde.). — Ihn überragte noch A. Sacroir de Ravignan S. J. (gest. 1858), einer der ersten Kanzelredner der neueren Zeit. J. B. Sacordaire O. Pr., der eigentliche Begründer der apologetischen Konferenzrede (gest. 1861) und Wiederhersteller des Dominikanerordens in Frankreich, führte die Kanzelberedsamkeit auf eine ungewöhnliche Höhe. Doch ist er dem Vorwurfe, daß seine Konferenzreden das Material mehr aus der natürlichen als der übernatürlichen Ordnung schöpfe, nicht entgangen. Tatsächlich zieht er seine Beweise mit Vorliebe aus der Vernunft, der natürlichen Ethik, der Philosophie, der politischen Ökonomie und der Geschichte heran, ohne indes, wie es seine Nachahmer taten, die übernatürliche Seite zu vernachlässigen. — Neuere Konferenzredner sind: C. Félix S. J. (gest. 1891), G. Ventura (gest. 1861), zuerst Jesuit, dann Theatiner, und S. J. M. Monfabré O. Pr. (gest. 1907), der neben und nach Sacordaire als der bedeutendste Kanzelredner Frankreichs im 19. Jahrhundert gilt. In Italien erwarb sich in neuester Zeit der Franziskanerpater Agostino da Montefeltro großen Ruf. (Seine Reden, deutsch von J. v. Drammer, in 4 Bdn, 3.—6. Aufl., Mainz 1889.)

Einer der modernen Konferenzrede verwandten Predigtgattung begegnen wir schon im 3. und 4. Jahrhundert. Vor allem Athanasius, Gregor von Nazianz hielten „Konferenzen“ gegen die Arianer, Augustin auch solche gegen die Manichäer; ferner rechnen wir hierher des Chrysostomus Reden höheren Stiles gegen die Aenomäer, Juden und Heiden und seine berühmten Reden *De incomprehensibili* und *De consubstantiali*, die den Charakter der „Konferenz“ tragen, nur daß die Beweise aus der Vernunft stärker zurücktreten als in der modernen Konferenzrede.

3. Der Name *conférence* bezeichnete anfänglich dasselbe, was die Benennungen *ὁμιλία*, *colloquium*, *collatio* (vgl. Kassians *collationes*), nämlich geistliches Zwiegespräch, dann religiöse Unterweisung, Exhortation. Solche ge-

müßvolle Ansprachen haben Lacordaire und andere Apologeten in kleineren Kreisen vor Studenten und andern Gesellschaftsschichten gehalten, und von da wurde die Benennung (in Paris) auf die philosophisch-apologetische Rede übertragen, in der ähnlich wie bei dem scholastischen Lehrverfahren die Gründe für und gegen einen Lehrsatz abgewogen wurden.

4. Welches Urteil ist über diese Predigtweise zu fällen? Es läßt sich nicht leicht eine einheitliche Formel der Billigung oder der Verwerfung derselben aufstellen. Denn die Bedürfnisse der einzelnen Nationen sind verschieden, ähnlich wie die der Gemeinden. Es mag an dem einen Ort etwas notwendig sein, was an einem andern und unter andern Zeitumständen verfehlt wäre. Im allgemeinen geht unser Urteil dahin, daß diese Redegattung dem Wesen und der Idee der christlich-kirchlichen Predigt nicht oder doch nicht völlig entspricht, noch aus psychologischen und praktischen Gründen für die Kanzel, d. h. für die Volksgemeinde geeignet ist, folglich kein Bürgerrecht auf ihr erhalten darf. Theologische und praktische Gründe sprechen gegen sie. Das ewige Heil ist an den Glauben, nicht an das Wissen oder die natürliche Erkenntnis, an die positive Offenbarung, nicht an die Vernunft geknüpft. Die letztere Autorität darf nicht an die Stelle der Autorität Gottes treten. Erwidern die Verteidiger: Wir suchen den heilsnotwendigen Glauben mittelbar zu erzeugen, so ist zu beachten, daß an sich schon etwas Unzulängliches darin liegt, die Stützen des Glaubens vorzugsweise aus der Vernunft zu schöpfen und Geheimnisse, die *supra rationem humanam* sind, mittels Syllogismen und Denkopoperationen derselben *ratio humana* beweisen zu wollen¹.

Sodann setzen die Konferenzen meist einen Grad theologischer und philosophischer Bildung voraus, wie sie den meisten Laien fehlen. Wo aber diese Voraussetzung mangelt, kann selbst die Verehrsamkeit, die mit Engelszungen spricht, nichts auswirken. Ferner ist es wohl niemals oder doch höchst selten gelungen, auf dem Wege, den die Konferenz gewöhnlich einschlägt, die Hörer zu einem wahrhaft lebendigen Glauben zu führen. Und wenn dies bei diesem oder jenem ernstlich nach Wahrheit ringenden Gebildeten gelungen ist, so haben, abgesehen von der Gnade, andere verborgene Faktoren mitgewirkt. Die logische Deduktion mag dem Glauben die Wege ebnen, Einwürfe hinwegräumen (allerdings schon ein großer Gewinn), mag in die Vorhalle des Glaubens führen, ausschlaggebend war das natürliche Raisonement nie! Bleibt ja überhaupt das innerste Verhältnis des Menschen zum Gottesgeiste ein Geheimnis. Der Glaube entfacht sich zuletzt nur an der Glaubenswahrheit, nicht an der bloßen Vernunftserkenntnis.

An sich schon ist es verwerflich, wenn ein Prediger, von Ehrsucht gespornt und ohne das nötige Talent zu besitzen, jene redemächtigen Geistesmänner nachahmend, vor einer Zuhörerschaft religionsphilosophische Vorträge hält, deren Verständnis diesen Hörern verschlossen ist. Sind aber derartige Vorträge zu hoch, so sind sie unpraktisch und unfruchtbar. Theologie, Psychologie und Erfahrung zeugen gegen die Konferenz und mahnen den Prediger, auch den oben genannten Gebildeten gegenüber die göttliche Autorität

¹ Vgl. des Apostels Urteil über die *λογισμοί* (2 Kor 10, 4 f.).

sprechen zu lassen und nicht der Vernunftkenntnis die ausschlaggebende Stimme einzuräumen. Die Majestät der Großtaten Gottes (*magnalia Dei*) und das Licht der übernatürlichen Lehren bringen, wenn oft und immer wieder in neuer gewinnender Form vor den Geist gestellt, zuletzt doch durch. Schon die innere Schönheit des Gotteswortes fordert vom Redner, daß er dieses der Seele als heilkräftige Nahrung reicht. Dagegen ist die Konferenzrede wie für das Erkennen meist zu hoch, so für das Gemüt zu nüchtern und kalt und für den Willen zu kraft- und wirkungslos. Und handhabt der Redner Sache und Sprache nicht mit Geschick, leidet seine Begründung an Unsicherheit und Schwächen, so regt er eher Zweifel an, statt Glauben anzubahnen und zu befestigen. Auch verliert sich der Prediger leicht in trockenen Spekulationen oder verirrt sich auf das Gebiet der Philosophie, der Sozialpolitik und Zeitgeschichte, statt daß er, wie es seines Amtes ist, die Offenbarungslehre Jesu Christi vorlegt. Man muß die Welt zum Evangelium herüberziehen und darf nicht das Evangelium an die Welt und die weltliche Weisheit und an die moderne Kultur ausliefern. *Fides ex auditu, auditus autem per verbum Christi*, lehrt der Apostel. Wenn immer aber der Homilet konferenzartige Vorträge für geboten halten sollte, dann setze er den Inhalt der natürlichen Erkenntnisse stets zum kirchlichen Dogma und der christlichen Moral in enge Beziehung. Denn Kern und Mittelpunkt der christlichen Apologetik muß immer das Dogma sein. Man sehe doch, wie die *demonstratio evangelica et catholica* der altkirchlichen Väter und der Apologeten der späteren Jahrhunderte den positiven Weg einschlägt; ihre Zeugen sind die göttliche und kirchliche Autorität und die Geschichte.

Von Jesus heißt es: *Et factum est, cum consummasset Iesus verba haec, admirabantur turbae super doctrina eius. Erat enim docens eos sicut potestatem habens, et non sicut scribae eorum*¹, d. i. wie einer, der Autorität besitzt, und nicht nach Art der Gelehrten. Das allein schon sollte für alle Nachfolger im Predigtamte eine Wegeleitung sein. Was die Wirkung der philosophischen Predigt betrifft, hat schon der hl. Paulus hinlängliche Erfahrung gemacht. Daher seine scharfen homiletischen Grundsätze in den Korintherbriefen wie im Schreiben an die Galater. Als er mit apostolischer Autorität und Kraft vor Herodes gesprochen, fühlte sich selbst dieser kalte und blasierte König bewegt und zu dem Geständnis genötigt: „Es fehlte wenig, und du überredetest mich, daß auch ich ein Christ würde!“² Interessanterweise hat der berühmte Konferenzredner Ravignan selbst junge Kleriker gewarnt, diese Redegattung zu pflegen, vor allem weil sie zu wenig praktischen Wert habe. Der Prediger große Aufgabe liege darin und darin ihre eigentliche Stärke, die herzerhebenden Wahrheiten der Religion allen (also auch den Gelehrten) nahezu legen. — In dem Rundschreiben, das Leo XIII. 1894 an die italienischen Bischöfe und Ordensobern über die Verwaltung des Predigtamtes ausgehen ließ und worin über die notwendigen Eigenschaften des Predigers Bestimmungen getroffen werden, handelt die Kongregation vornehmlich über die Konferenzen (*collationes*): *novum aliquod genus praedicationis*. Das Schreiben verurteilt scharf die Sucht mancher Prediger, auf der Kanzel fremdartige Gegenstände zu behandeln und dies in einer Weise, die eher für die akademischen Hörsäle sich eignet. Diese Predigtweise schaffe wenig Nutzen. — So ist es. Ein Teil versteht die Predigten nicht, und jene, welche sie allenfalls verstehen könnten, sind entweder nicht anwesend oder sie suchen im Gotteshaus etwas anderes als philosophische oder rein polemische und zeitgeschichtliche Vorträge. Zeitlich wirken die farb- und leblosen Ausführungen auch nicht nachhaltig auf Gemüt und Willen.

¹ Mt 7, 28 f.² Apg 26, 28.

III. Die soziale Frage auf der Kanzel (sozialpolitische Predigt).

1. Gehört diese Frage auf die Kanzel, und warum stellen wir die sozialpolitische Predigt unter die Rubrik: *res alienae*? Weil die soziale Frage auf den ersten Blick nur eine volkswirtschaftliche Frage zu sein scheint und nach dieser Richtung allerdings nicht Inhalt der christlichen Predigt sein kann. Indes haben wir bei diesem schwierigen modernen Problem eine zweifache Seite: eine rein sozialpolitische, volkswirtschaftliche und technische, und eine religiös-sittliche zu unterscheiden. Nach der ersten Seite gehört die soziale Frage nicht auf den kirchlichen Lehrstuhl, wohl aber nach der zweiten. Die beiden Seiten möge der Homilet und Seelsorger wohl auseinanderhalten.

Über Entstehung und Ursachen haben wir im ersten Bande dieser Pastoraltheologie (S. 511 ff) eingehend gehandelt. An der Schaffung der sozialen Frage ist der „religionslose“ Mensch stark beteiligt. Den Angelpunkt auch dieser Frage bilden Gott und Christus. Der Doppelfruf des schrankenlosen Libertinismus nach dem „Freiheits- und dem Gleichheitsmenschen“ rüttelt an allem Bestehenden. Daneben hat der Massenreichtum (das Großkapital), der ohne Massenarmut nicht zu denken ist, einen starken Riß in die soziale Schichtung des Volkes gebracht. Der einseitige Sozialismus und die Sozialdemokratie, die Kinder des vulgären Liberalismus, drängen zum sozialistischen Staat und Kommunismus.

2. Welche Aufgabe legt diese gemeingefährliche Zeiterscheinung dem Prediger auf? Des Seelsorgers Pflichten und Tätigkeiten haben wir am angeführten Ort entwickelt; aber was hat die Kanzel in dem schweren Kampfe zu leisten?

a) Das erste ist, daß sich der Prediger eine gründliche Kenntnis von dem Wesen und den Ursachen der sog. sozialen Frage und von den schweren Gefahren der Sozialdemokratie verschaffe. Denn ohne solche Kenntnis kann er nicht wirksam bauen noch die gefährdeten Güter der Kirche und der Gesellschaft verteidigen.

b) Es bedarf für den umsichtigen Seelsorger kaum der Mahnung, die soziale Frage an Orten, in welche sie noch nicht ihre Wogen geworfen hat, nicht zum Gegenstand eingehender Erörterung zu machen. Freilich verschwinden solche „Dasen“, zu denen die sozialistische Sturmflut noch nicht vorgeedrungen ist, täglich mehr. Die Presse trägt die gefährlichen Ideen in die stillen Täler und einsamen Gebirgsdörfer.

Der Name Sozialdemokratie wird auf der Kanzel am besten vermieden und umschrieben („man behauptet heute“ oder „eine politische Partei verbreitet den Irrtum“ u. dgl.), doch so, daß die gemeingefährliche Partei hinlänglich gekennzeichnet wird. Es fehlt nämlich in manchen Gemeinden nicht an Männern, die mit ihrer materiellen Lage unzufrieden, eine Verbesserung derselben anstreben und darum als „Mitgänger“ sich der Sozialdemokratie anschließen, ohne deren Grundsätze zu teilen, die ihre Sonntags- und übrigen christlichen Pflichten erfüllen. Solche werden durch eine zumal scharfe und unbesonnene Rede eher verbittert und ins feindliche Lager gedrängt. Niemand erträgt es gern, daß von der Kanzel mit Fingern auf ihn gedeutet wird. Beleidigende Worte, harte Strafreden und Satiren werden schwerlich gute Wirkungen tun. Bei direkter Nennung des Namens „Sozialdemokratie“ liegt auch die Gefahr nahe, daß die Predigt noch Propaganda für sie macht. Man kann den Kampf, auch ohne den betreffenden Namen zu nennen, führen, wenn man die unklaren, phantastischen Bestrebungen des Sozialismus richtig kennzeichnet.

c) Der Prediger halte sich streng an seine Aufgabe: die Religion und Sittlichkeit zu schützen und die grundstürzenden Irrtümer des Sozialismus zurückzuweisen. Er ist Vertreter des göttlichen Gesetzes und hat das *quae-rite primum regnum Dei*¹ zu verkündigen. In diesem Satze liegt das Programm für die soziale Predigt. Der Homilet begeben sich also nicht auf das Gebiet der Volkswirtschaft und der damit zusammenhängenden Fächer, selbst wenn er darin sachmännische Kenntnisse besäße. Solches weckt leicht den Oppositionsgeist der Arbeiterschaft. Auf der Kanzel ist der Geistliche weder öffentlicher Funktionär noch Nationalökonom; sein Amt steht höher: es ist ein Amt nicht der natürlichen, sondern der übernatürlichen Ordnung. Zwar kann die Kirche und ihr Organ, der Prediger und Seelsorger, die soziale Frage, insoweit sie Gegenstand und Problem der Volkswirtschaft und der Technik ist, nicht allein lösen, aber indem sie die christlichen Wahrheiten in die neuen sozialen Verhältnisse hineinträgt, hilft sie die Spannung zwischen den einzelnen Ständen und Klassen heben, an der Versöhnung der Gesellschaftsklassen arbeiten u.

d) Dem Prediger erwächst hier eine sehr ernste und schwierige Aufgabe. Die wichtigste besteht darin, daß er gegenüber den sozialistischen Irrtümern die Wahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre klar und eindringlich darlegt, um einen Damm aufzuführen, der das Volk gegen das Eindringen der gemeingefährlichen ethischen und sozialpolitischen Irrtümer zu schützen hat. Er decke die Folgen der sozialistischen Lehren auf und zeige, daß gesellschaftliche Übel niemals durch phantastische Theorien oder durch revolutionäre Gewalttaten geheilt worden sind, daß die Vorstellung von einem nahe bevorstehenden goldenen Zeitalter des Genusses und des Müßiggangs eine eitle Vor Spiegelung ist, die nur die Zeit und Kräfte derer verzehrt, die in ihrer Unwissenheit den sozialistischen Verführungen anheimfallen. Der angestrebte Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung begräbt die Umstürzer zuerst unter ihren Trümmern.

Daß der Prediger durchaus mehr thetisch, d. h. die positive Wahrheit erklärend und begründend, als polemisch verfahren müsse, soll an anderem Orte dargelegt werden.

Literatur zum Studium der sozialen Frage seitens des Predigers: E. v. Ketteler, Freiheit, Autorität und Kirche, Mainz 1862. Derf., Die großen sozialen Fragen der Gegenwart², ebd. 1878. Derf., Die Arbeiterfrage und das Christentum, ebd. 1890. W. Cathrein S. J., Moralphilosophie³, Freiburg 1911. Derf., Der Sozialismus⁴, ebd. 1910. E. Weber, Evangelium und Arbeit, ebd. 1898. Wiederaf S. J., Die soziale Frage⁵, Innsbruck 1906. W. Schneider, Göttliche Weltordnung und religionslose Sittlichkeit. Zeitgemäße Erörterungen, Paderborn 1900. Vgl. weitere Literatur in Wissenschaft der Seelenleitung I 519 526.

3. Es seien hier schließlich jene Lehren besonders hervorgehoben, auf welche der Homilet im Kampfe gegen den sozialen Zeitirrtum vorzugsweise sein Augenmerk zu richten hat.

a) Aus der Glaubenslehre: die Lehre von Gott, seinen Eigenschaften als Schöpfer, Regierer und Richter der Welt (nur der Tor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott). — Lehre vom Menschen: seiner Erschaffung (Deus creavit — ein Grunddogma), woher seine Würde und sein Adel (Dei

¹ Mt 6, 33.

enim genus sumus); seiner Naturbeschaffenheit (Sündenfall, Naturalismus der Gegenwart); Unsterblichkeit, Wert der Seele (Lehre von Jesus und seinem sühnenden Opfertod). Kampf gegen die monistische Anschauung, Notwendigkeit, Wert und Schönheit der Religion.

b) Aus der Moral: Standesunterschied, seine Notwendigkeit und Ursachen. Lehre vom Privateigentum (Parabel vom ungerechten Haushalter); von der Arbeit (Sinn, Ursprung, Notwendigkeit, unermesslicher Wert, Zweck derselben); von der Ehe und dem Familienleben; von der Obrigkeit, der göttlichen und menschlichen Autorität; von der Heiligung des Sonntags; Bedeutung der Armut, Ehrenhaftigkeit des Arbeiterstandes.

Bei Behandlung all dieser Gegenstände haben auch die Vernunftgründe ihre Geltung und ist die deductio ad absurdum so vieler sozialistischer Behauptungen am Plage.

Der Prediger halte sich vor Augen: die soziale Frage ist eine religiöse und sittliche, eine Arbeits-, Lohn-, Eigentums-, Rang- und Standes- und eine politische Frage. Unter diesen Gesichtspunkten vor allem hat der Diener der Kirche sie anzuschauen.

Literatur. Unter den biblischen Schriften ist vornehmlich der Jakobusbrief dem Studium zu empfehlen, dieses „Weisheitsbuch, in welchem weltliche und himmlische Weisheit einander gegenübergestellt werden“. Der Jakobusbrief kämpft gegen Überschätzung des irdischen Besitzes und eines allen religiösen Rückhaltes entbehrenden Erwerbstriebes (4, 13—17), gegen die ihre Arbeiter in herzloser Weise ausbeutenden Grundbesitzer (5, 4—6), gegen das ungehörliche Verlangen der Besitzlosen nach Besserung ihrer Lage (4, 4) und ihr Seufzen und Murren nicht bloß gegen ihre Bedrücker (5, 7—11) sondern auch gegen Gott (1, 13; 4, 3), gegen die verwerfliche Gefinnung, welche die Armen geringschätzt, aber gegen die Reichen kriechende Höflichkeit offenbart (2, 1—4). Bischof v. Ketteler, Die großen sozialen Fragen der Gegenwart. Sechs Predigten², Mainz 1878. Weihbischof H. F. Schmitz, Das Buch Tobias in Predigten², ebd. 1892. Ders., Die acht Seligkeiten des Christentums und die Sozialdemokratie², M.-Glabbach 1898. Ders., David, der Mann der Hoffnung auf Gott, Köln 1899, und der Prophet Elias, seine Sendung zur Belebung des Glaubens. Bedeutung des Glaubens für das gesellschaftliche Leben², ebd. J. Hug, Die christliche Familie im Kampfe gegen feindliche Mächte⁶, Freiburg (Schweiz) 1902. W. H. Schütz, Die Kirche und die menschliche Gesellschaft, in 23 Vorträgen, Paderborn 1903. R. Kretschmer, Lohn der Arbeit. Soziale Predigten, Münster 1903. G. Freund, Soziale Vorträge², ebd. 1907. W. Kolb S. J., Konferenzen über die soziale Frage², Wien 1891. v. Reppner, Vier Fastenhirtenbriefe über die Arbeit, in Homilien und Predigten, Freiburg 1912, 315 ff.

IV. Die Zeitpredigt.

1. Wie keine Philosophie, so gehört auf die Kanzel auch keine Politik, nämlich die Behandlung bürgerlicher und staatlicher Angelegenheiten und politischer Tagesfragen; es wäre nur dann zulässig, wenn Religion und Sittlichkeit irgendwie dabei „interessiert“ sind, d. h. wenn Staats- und bürgerliche Angelegenheiten in der Öffentlichkeit dazu benutzt werden oder dazu dienen können, Glauben und Moral und die bestehende Rechtsordnung zu gefährden. Dann tritt das Wort des hl. Thomas ein: Iudicare de eis. Denn gegen die falschen Zeitideen hat das Evangelium Stellung zu nehmen und auf eine bessere öffentliche Meinung hinzuarbeiten und bei passender Gelegenheit die auch von der Geschichte bewährte Wahrheit

zu verkündigen, daß „Gerechtigkeit ein Volk erhöht, die Sünde aber der Leute Verderben“ und daß „Gerechtigkeit allzeit die sichere Grundlage der Staaten ist“.

Große Ereignisse politischer und bürgerlicher Art, welche alle Geister und Herzen bewegen, können jedoch vom Prediger wohl berührt werden; nur setze er dieselben stets in Beziehung zur religiösen und sittlichen Wahrheit, gewinne ihnen also eine höhere Seite ab, ohne zu vergessen, daß eine Vermischung von Religion und Politik immer zum Unheil ausschlägt. Savonarola hat Großes geleistet, solange er an der religiösen und namentlich an der sittlichen Reform des Volkes arbeitete, er kam zu Fall, als er sich zum Reformator auf rein politischem Gebiete aufwarf. Johannes Baptista war ein „Zeitprediger“, aber er hielt sich an das Moralgesetz („tut Buße“), das zu predigen immer zeitgemäß ist.

„Nie verliere der Homilet die Lösung aus dem Auge: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Die Kanzel ist nicht der Ort, woselbst eine christliche Politik im eigentlich politischen Sinne zu Gunsten des allgemeinen Wohles das Wort führen darf, und der Prediger, der sein Wort in den Dienst einer politischen Partei stellt, schadet seinem Amte, entfremdet sich Zuhörer und schürt, ohne es zu wollen, leicht das Feuer politischen Zwiespaltes und bürgerlichen Parteigetriebes. Die wahre und klare Verkündigung des Evangeliums bleibt die beste christliche „Politik“. Und wer sich Jünger des göttlichen Meisters nennt, halte sich an dessen großes Vorbild, als er Schiedsrichter in einem Erbschaftsstreit werden sollte. Er verkündigt nur das Sittengebot: *Cavete ab omni avaritia, quia non in abundantia cuiusquam vita eius est*¹.

2. Daß der Prediger die „Hand am Pulse der Zeit haben“, d. h. die Zeit, ihre Bewegungen und Strömungen, ihre Zustände, Bedürfnisse und Nöten, den Geist und die Zeichen der Zeit studieren müsse, um „zeitgemäß“ predigen, auf die Zeit in seinem Kreise wirken und das Evangelium individualisieren zu können, steht ja außer Frage. Der Wächter der Gottesstadt hat das Wetterleuchten zu beobachten und zu sehen, ob die Zeichen der Zeit auf Sturm stehen. *Custos, quid de nocte?* Er hat scharf auszukundschaften, was jede Zeit Gutes oder Schlimmes in ihrem Schoße trägt. Gleichwohl haben wir vor einer gewissen Art von Zeitpredigten nachdrücklich zu warnen, wie vor manchen Silvesterpredigten am Jahresluß, die mehr weltlich als geistlich und christlich von den politischen und sozialen Zuständen der Gegenwart, von Eisenbahnen und Luftschiffahrt und dergleichen modernen zeitgeschichtlichen Gegenständen handeln und in solchen Kreisen den meisten Anklang finden, die arm sind an festem Glauben und wahrem geistigen Leben. Das Evangelium pflegt in gewissen beliebten Zeitpredigten — beliebt, weil sie wenig Arbeit verlangen (in den Augen des Predigers!) — nur kümmerlich zur Geltung zu kommen. Die einen reden gelehrt, aber ihre Gelehrsamkeit ist ein buntes Gemisch profanen Wissens; sie tragen wissenschaftliche Dissertationen vor, besonders bei Beweisführungen und Widerlegungen; die andern halten sozialpolitische Zeitpredigten. Der kirchliche Redner, der sich an die positive Quelle der Kirche hält, wird nie eine Not fühlen an wahrhaft fruchtbarem Lehrstoff, vorausgesetzt, daß er die Siegel der Heiligen Schrift zu lösen versteht.

¹ Mt 12, 13 ff; 20, 25.

Man kann es nicht mehr „predigen“ nennen, wenn man Gegenstände, die eher für die journalistische Tätigkeit sich eignen, oder Dinge, die mehr den Stempel der Spekulation als den des Lebens tragen, oder die mehr bürgerlich als religiös sind, und Thematika über Ereignisse, die sich auf der politischen Bühne abspielen, glaubt ohne weiteres auf den geweihten Lehrstuhl bringen zu dürfen. Kann sich jeder Zeitprediger gegen den Vorwurf des *adulterari verbum Dei*¹ verteidigen? Auf diesem Lehrstuhl ist der Geistliche weder Philosoph noch Soziolog noch Journalist oder Belletrist oder höchstensfalls dies alles nur mit starker Einschränkung.

Es hat uns darum auch der Ruf: „Die Zeitung auf die Kanzel“ in keinem Betracht gefallen, schon um des Verführerischen willen, der darin für viele minder besonnene und minder taktvolle Prediger ruht². Nicht vorwärts zur Zeitung, sondern rückwärts zum Evangelium laute der allzeit zeitgemäße Ruf. Wir sind Vertreter des positiven Christentums, nicht der Zeitungskultur, die nicht auf das geweihte Kleid des kirchlichen Lehrers „abfärben“ darf. Erbauen wir die Menschen auf dem sichern Fundament der positiven Glaubens- und Sittenlehre; es gibt kein anderes Heilmittel. Wer vermeint, mit Zeit- und Zeitungs predigten Seelen leiten zu können, befindet sich in einem verhängnisvollen Irrtum, selbst wenn seine Predigten Zulauf und Beifall fänden.

Die Zeitung kann dem Homileten unter einem zweifachen Gesichtspunkte von Nutzen sein:

a) Er orientiert sich an ihr über die geistigen Strömungen und bewegenden Triebfedern der Zeit, über den Kurs der Zeit, um danach die Heilsbotschaft einzurichten. Der Herr befiehlt seinen Jüngern, acht zu haben auf die Zeichen der Zeit. *Qui legit, intelligat*³, aber er fügt auch bei: *verba mea non praeteribunt*⁴. Der kundige Steuermann hält Ausschau auf die Gefahren. Treue Seelforger und Prediger dürfen das Auge nicht verschließen gegenüber den Zeitercheinungen, sonst wären sie blinde und taube Wächter. Als Bischof v. Ketteler weitausschauenden Geistes, wie er war, am fernen Horizont die soziale Frage mit Flammenschrift las, hat er mit prophetischem Blick die Gefahr signalisiert.

b) Die Zeitung kann zuweilen dem Homileten eine materielle Quelle werden, wenn sie verwertbare Nachrichten bietet oder Geschehnisse meldet, die der Redner mit Nutzen in den Dienst des Evangeliums stellen kann, z. B. statistische Angaben traurigen (Zahl der Verbrechen, der Ehescheidungen, der Selbstmorde) oder freudigen Inhaltes (Fortschritte der Missionen, auffallende Beteuerungen, Taten heroischer Opferwilligkeit usw.). Anderes, was die Tagespresse reicht, kann zur Beleuchtung, Belebung und Begründung dienen. Und so mag der Verkündiger des Gotteswortes ab und zu brauchbares Baumaterial in dem bunten Allerlei der Tagesblätter finden, nur muß er als kluger Architekt Sorgfalt bei der Auswahl und bei der Einfügung in den christlichen Vortrag anwenden, damit die an solcher Fundstätte (ist sie immer eine *aurifodina*?) gesammelten Gedanken nicht störend, weil fremdartig, wirken. Die Gefahr liegt nahe, daß die Rede ein buntes Gemisch von geistlichem und weltlichem Werte wird und daß der Prediger, insoweit die Presse ihn zu Zeithemata verleitet, entweder in der Schilderung der Kämpfe und Parteilungen sich fortreiben läßt oder in unfruchtbaren Klagen ergeht, welche die Gemüter und den Willen der Gläubigen eher lähmen als zu Taten stärken⁵.

¹ 2 Kor 2, 17.

² Schon die Namen der Zeitungsblätter dürfen unter keinen Umständen auf der Kanzel genannt werden. Auch Namen wie Demokratie, Autokratie und ähnliche sind zu meiden, überhaupt alle Benennungen, die einen politischen Anstrich haben. Der feinsinnige Redner erfaßt den Grund.

³ Mt 24, 15.

⁴ Mt 21, 33.

⁵ Was in Vorträgen außerhalb des Gotteshauses gestattet ist, ist es nicht auch auf der Kanzel. — Als der Nachfolger eines Geistlichen, der häufig sozialpolitische Zeit-

3. Auch den der Belletristik, der Roman- und Feuilletonliteratur entnommenen Stoffen muß der Zutritt zum Predigtstuhle verwehrt werden. Wer nach der Gerechtigkeit dürstet¹, findet an dieser Quelle nicht jenes Wasser, von dem der Herr versichert, daß es ins ewige Leben fließt².

Zweiter Abschnitt.

Über homiletische Quellenkunde (Topik).

§ 51. Allgemeines.

Mit Quellenkunde bezeichnen wir hier die Fundörter (loci topici) des Predigtstoffes. Das, was wir über Wesen und Inhalt der christlichen Predigt dargelegt haben, weist uns im allgemeinen auch schon auf die Quellen derselben hin. Die Quellenkunde stellt für die Homiletik ein wichtiges Kapitel dar, und die Kenntniß der echten Quellen ist für den Prediger unerläßlich. Der kirchliche Redner ist auf den Gebrauch der kirchlichen Quellen verpflichtet und an die authentischen Quellen gewiesen. Schon die Hoheit und Würde des Predigtamtes erfordert dies. Wenn der Bischof im Ordinationsgebet dem Prediger vorschreibt: Sit doctrina vestra spiritualis medicina populo Dei, so verpflichtet er den Ordinierten, Heilswahrheit zu verkündigen, folglich jene Fundörter aufzusuchen, an welchen die wahre Arznei der Seelen zu finden ist.

Der Homilet bedarf für sein Amt und seinen Lebensberuf reichlich fließender Quellen, und es stehen ihm in Wirklichkeit vielseitige und wahrhaft unerschöpfliche Quellen offen.

Wir teilen sie in offizielle oder unmittelbare und in nicht-offizielle oder mittelbare Quellen ein. Die ersteren haben authentischen, die letzteren, so wertvoll sie sind, nicht authentischen und untergeordneten Charakter.

Erstes Kapitel.

Die authentischen Quellen.

Erster Artikel.

Die Offenbarungsurkunden.

§ 52. Die Heilige Schrift im allgemeinen.

1. Die erste und vorzüglichste Quelle ist die Heilige Schrift. Übernatürliche Offenbarung, Gotteswort zu verkündigen, ist der Bote Gottes berufen. Also hat er aus jener Quelle zu schöpfen, wo in ungetrübter Klarheit das

Zeitungs predigten hielt, in seinen Reden das positive Gotteswort zum Kern seiner Predigten machte, äußerten sich die Pfarrangehörigen mit Befriedigung: „Der (neue) Pfarrer predigt mal die Religion so schön!“ Eine Lehre und Mahnung!

¹ Mt 5, 6.

² Jo 4, 14.

Gotteswort aus dem Felsen sprudelt, der das lebenspendende Wasser, unverfälscht durch menschliche Zutat, darbietet und an dem der Lebensbaum seit Jahrhunderten grünt und blüht. Et ostendit mihi fluvium aquae vitae splendidum tamquam crystallum, procedentem de sede Dei et Agni¹. Vom Throne Gottes und des Lammes geht das lebendige Wasser des Gotteswortes aus zum Heile der sündigen Welt.

2. Die Heilige Schrift, das Buch der Bücher, vom Gottessohn selbst kurzweg als die Schrift (*ἡ γραφή*), d. i. die Schrift über alle Schriften, bezeichnet, ist das eigentliche und einzigartige „Predigtbuch“ des Homileten, das Buch, über welchem die Aufschrift steht: Haec dixit Dominus, also enthält es seine, d. i. des „Herrn“ Worte (und Taten), die „Predigt“ dessen, in welchem die Fülle der Gottheit und darum die Fülle der Wahrheit wohnte.

3. Drei Fragen sollen dieser Offenbarungsquelle gegenüber beantwortet werden:

- a) Warum ist die Heilige Schrift das eigentliche Predigtbuch?
- b) Wie hat der Homilet ihren Inhalt zu erforschen? und
- c) wie denselben homiletisch zu verwerten?

I. Die Heilige Schrift als erste und wichtigste Predigtstoffquelle.

§ 53. Die Heilige Schrift, beurteilt durch ihr Selbstzeugnis.

1. Factum est verbum Domini (ad me), so leiten die inspirierten Propheten ihre „Predigten“ ein². Was sie zunächst dem Bundesvolke und im weiteren der Menschheit verkündigen, ist Verbum divinum im eigentlichen Sinn. Darum weist Paulus seinen Schüler Timotheus an, die *γραφὴ θεόπνευστος* (des Alten Testaments), die er ja von Jugend auf studiert habe und die geeignet sei, zum Heile, zum Glauben an Jesus Christus zu unterrichten. Denn, so fährt der Apostel fort, die Heilige Schrift in ihrem ganzen Umfange sei, weil göttlich inspiriert, nützlich zum Lehren, Begründen und jeder Art der Unterweisung in der Gerechtigkeit³. Quaecumque enim scripta sunt, lehrt er an einer andern Stelle, ad nostram doctrinam scripta sunt, ut per patientiam et consolationem scripturarum spem habeamus⁴. Und wie ein Kommentar hierzu klingen die Worte Petri: Der propheticus sermo sei eine lucerna lucens in caliginoso loco, donec dies elucescat et lucifer oriatur in cordibus vestris . . . non enim voluntate humana allata est aliquando prophetia, sed Spiritu Sancto inspirati locuti sunt sancti Dei homines⁵. Vergleiche hierzu, was der Apostel (Hebr 4, 12) über die Wirksamkeit des Offenbarungswortes schreibt. Genug der Selbstausagen der Schrift!

¹ Offb 22, 1. Vgl. Jo 4, 14.

² Os enim Domini locutus est (Jf 58, 14), und öfters: Haec dicit Dominus (z. B. Jf 56, 1) und auch im Neuen Testament (Mt 3, 2 f.).

³ 2 Tim 3, 14–17.

⁴ Röm 15, 4.

⁵ 2 Petr 1, 19–21.

2. Mittelbar legt für dieselbe Zeugniß ab die Verwertung, welche Christus und die Apostel von ihr machen, nämlich die häufigen Citate und Anknüpfungen an das geschriebene Wort, wodurch diesem göttliche Autorität beigemessen wird.

Wozu aber die Propheten und nach ihnen die Apostel inspiriert worden sind und worauf der Geist Gottes, der in ihnen war, deutete, das ist Christus und die in und mit ihm erschienene Gnade und Wahrheit. Christus ist der Kern der Schrift (beider Testamente): Alle heiligen Bücher zeugen von ihm, sei es unmittelbar sei es mittelbar. Schon um dessentwillen ist die Heilige Schrift die Quelle, Nahrung und Norm der Predigt und ein „Literaturwerk“, dessen Größe und Bedeutung nicht zu ermessen ist¹.

§ 54. Die Heilige Schrift im Urtheil der Kirche und der kirchlichen Autoritäten.

Angefangen von dem Selbstzeugniß des Neuen Testaments haben alle Geistesmänner, Kirchenbäter, Kirchenschriftsteller, Exegeten und Prediger die Heilige Schrift² als das Buch aller Bücher eingeschätzt.

1. Obenan steht das Urtheil der Kirche, von der wir nur die Stimme des Tridentinums hören wollen. *Ne coelestis ille sacrorum librorum thesaurus, quem Spiritus Sanctus summa liberalitate hominibus tradidit, neglectus iaceat*³, mahnt der Kirchenrat die Träger des Hirtenamtes.

2. Aus der Urzeit der Kirche und dem goldenen Zeitalter der christlichen Literatur wie aus dem Mittelalter tritt uns eine Wolke von Aussprüchen entgegen, in denen die Leuchten der Kirche ihre Hochschätzung gegen die Heilige Schrift bekennen. Erteilen wir nur einigen wenigen Zeugen das Wort.

a) Wie ein hl. Chrysostomus an zahlreichen Stellen⁴ über die Schrift urteilt, ist zu bekannt, als daß wir viele Aussprüche von ihm anzuführen nötig hätten. Beachten wir nur, welche Ehrfurcht die heiligen Väter und Theologen der Vorzeit dem inspirierten Gotteswort erwiesen. Erklären sie doch gelegentlich, daß nur derjenige die tiefe Bedeutung der göttlichen Bücher für das geistliche Leben an sich erfahre, der mit gläubiger Ehrfurcht und sittlichem Ernste an die Betrachtung derselben herantrete. Unkenntnis der Heiligen Schrift erklärt Chrysostomus geradezu für die Ursache aller Mängel der Predigt; mangelt ihm die Kenntnis der heiligen Bücher, so geht der Prediger ohne Waffen in den Kampf⁵. Neben ihm leuchtet in der Hochschätzung der Schrift ihr gründlichster Kenner im Abendlande hervor, Hieronymus, der häufig sein gewichtiges Urtheil in der vorwürfigen Sache abgibt.

¹ Was dem Begiften das *Corpus iuris civilis*, dem Kanonisten das *Corpus iuris canonici*, dem deutschen Richter das *WGB.* bedeutet, dies und viel mehr ist dem Prediger (und Seelsorger) das geschriebene Gotteswort.

² Die *Scriptura Christi*, wie der hl. Augustin (*De morib. eccl.* 1, 2) sie nennt.

³ *Conc. Trid. Sess. 5, c. 1, De reform.*

⁴ *3. B. Hom. 21 in Gen. n. 1* (*Opp. omn., ed. Maur. IV 212*). Vgl. *Basilius, De Spir. Sanct. c. 1, n. 2* (*ebb. III 2 f.*).

⁵ In *ep. ad Hebr.* Wir vermochten die Stelle nicht zu verifizieren.

Ignoratio Scripturarum est ignoratio Christi¹, lautet ein bekannter Ausspruch von ihm, und dieser Gedanke findet seine Anwendung vorzugsweise auf den Prediger. Der Grund liegt darin, daß Christus der Mittelpunkt der gesamten Offenbarung ist. Dagegen lehrt derselbe Theolog: Qui sacrarum Scripturarum testimoniis roboratus est, is est propugnaculum ecclesiae². Die notitia Scripturarum ducit ad vitam³, und er erklärt: Scientia pietatis est, nosse legem (Moysis), intellegere prophetas, evangelio credere, apostolos non ignorare⁴, ein Ausspruch, der wieder vorzüglich vom Homileten gilt. Hören wir, was ein anderer Kenner der Offenbarungsurkunden, der hl. Augustin, oft und mit Wärme ausspricht, hauptsächlich in seiner „Christlichen Lehre“ (De doctrina christiana), die ja gänzlich dem Studium der Heiligen Schrift gewidmet und für den Theologen und Prediger bestimmt ist.

Dort steht das oft citierte Wort: Sapienter dicit (orator) tanto magis vel minus quanto in Scripturis Sanctis magis minusve profecit. Und er mahnt den Prediger: Quando se pauperiorem cernit in suis, tanto eum oportet in istis (Scripturis) esse ditiores, ut, qui propriis verbis minor erat, magnorum testimonio quodammodo crescat⁵. Und er bekennt von sich: „Nachdem ich lange der eiteln Philosophie gehuldigt, beschloß ich, mich an die Heilige Schrift zu wenden, um ihr Wesen und ihren Wert zu ergründen. Und siehe, ich erblicke in ihr, was nicht erforscht von Hoffärtigen, nicht enthüllt den Unwürdigen, sondern was niedrig beim Geringen (er meint die Bibelsprache gegenüber dem Latein eines Cicero), erhaben beim Fortgen und voll tiefer Geheimnisse usw.“⁶ Wenn wir oben ausgeführt haben, es müsse das Heilandsbild vor dem Geiste der Gläubigen sich erheben, so möge ein schönes Wort von dem „Lehrer“ Augustins, Ambrosius, hier eine Stelle finden. Utrumque poculum bibe Veteris et Novi Testamenti, quia in utroque Christum bibis. Bibe Christum, quia vitis est. Bibe Christum, quia petra est. Bibe Christum, quia fons vitae est. . .⁷ In geistreicher Weise vergleicht Chrysostomus jedes inspirierte Wort mit einer Perle (margarita): Jedes Wort hat einen reichen Sinn, wie man es betrachtet, ähnlich wie die Perle neu leuchtet, wie man sie auch wenden mag⁸. Nicht weniger begeistert redet der große Gregor von der Schrift. Bekannt ist sein Ausspruch: (Scriptura Sacra) est fluvius plenus et altus, in quo agnus ambulat et elephas natat⁹ (Moral. c. 4 praef.). Und den Prediger mahnt er oft und eindringlich zum Schriftstudium: Quia nimirum necesse est, ut qui ad officium praedicationis excubant, a sacrae lectionis studio non recedunt . . . ut doctores semper in suis cordibus eloquia sacra meditantes testamenti arcam sine mora elevent, si quidquid necesse est, protinus docent¹⁰. Und in seinem Briefe an Theodorus, den Leibarzt des Kaisers, nennt Gregor die Heilige Schrift — einen Brief des allmächtigen Gottes an seine Geschöpfe¹¹.

b) Die Sprache der großen Lehrer des kirchlichen Altertums ist auch die Sprache der mittelalterlichen Theologen, Prediger und Geistes-

¹ In Isai. prolog. 1 (Opp. omn., ed. Maur. III 1).

² In Isai. c. 54 (ebb. 398). Vgl. Derf., In Eph. c. 3 (ebb. IV 351).

³ Comm. in Matth. 2, c. 13 (ebb. 59).

⁴ In ep. ad Tit. (ebb. 410). Vgl. Leo I., Serm. 30, 3.

⁵ L. 4, c. 5 (Opp. omn., ed. Maur. III¹ 67).

⁶ Conf. 3, c. 5; 12, c. 2.

⁷ S. Ambros., Enarr. in Ps. 1, n. 33 (a. a. O. I 754).

⁸ Migne, P. gr. VI 280; XII 358.

⁹ Migne, P. lat. LXXV 515.

¹⁰ S. Gregor., Reg. past. 2, c. 11 (ebb. LXXVII 50); vgl. 3, c. 24 26 (ebb. 117 ff 121 f).

¹¹ Ad Theodor., Ep. 4, 31 (ebb. 706).

männer. Geben wir statt einer Wolke mittelalterlicher Aussprüche über den Wert des Schriftstudiums wenigstens einem Manne, aber einem der zuverlässigsten, einem Gelehrten und Kenner unserer Sache, das Wort, dem Doctor Seraphicus, der in der Beurteilung des Verhältnisses zwischen Philosophie und Heiliger Schrift unbedingt die erste Stelle einnimmt. Nachdem Bonaventura die Heilige Schrift als das Reich Gottes gepriesen, weil sie das von Christus verkündigte Reich predigt, verheißt er jenen, die den heiligen Worten folgen, das ewige Gottesreich.

Die Heilige Schrift ist das Brot des Lebens, das, durch das Gebet (Betrachtung) wunderbar vermehrt, in der Predigt ausgeteilt wird; sie ist der Weg, der zur Wahrheit und durch die Wahrheit zum Leben führt¹. Die höchsten Lobsprüche aber erteilt dieser große Theolog der inspirierten Schrift in seiner trefflichen Abhandlung „Über die Zurückführung der profanen Künste zur Theologie“. Da zeichnet der heilige Lehrer mit kurzen Strichen das Verhältnis der weltlichen Wissenschaft zur Offenbarungswissenschaft. Die ganze Fülle des natürlichen Lichtes, das aus allen natürlichen Erkenntnisquellen zusammenflutet, soll einzig der Beleuchtung der Heiligen Schrift dienen. Omnes istae cognitionis (scientiarum) ad cognitionem Sacrae Scripturae ordinantur, in ea clauduntur et in illa perficiuntur et mediante illa (Sacra Scriptura) ad aeternam illuminationem ordinantur. Unde omnis nostra cognitio in cognitione Sacrae Scripturae debet habere statum².

Nicht anders sprechen sich die hervorragenden homiletischen Theoretiker und Praktiker der neueren Zeit aus, Männer wie Fénelon, Bossuet u. a., die kraft ihrer Wirksamkeit als Prediger wahrlich imstande waren, ein begründetes vollgültiges Urteil abzugeben. Sie alle bestätigen das oben angeführte Wort Augustins: je mehr sich die Predigt an der Gottesweisheit der Heiligen Schrift nährt, desto beredter wird ihre Sprache und desto wirksamer ihre Kraft.

§ 55. Der innere Wert der Heiligen Schrift für die Predigt.

Wir haben die Stimmen göttlicher und menschlicher Autorität über obiges Thema vernommen: Worauf ruht der Wert des Bibelstudiums für den Homileten? Die Heilige Schrift ist und bleibt die Urquelle der Predigt, das testamentum Christi und in der Sprache der Väter die bibliotheca schlechweg, die für den geistlichen Redner alles Große, Heilige und Schöne enthält, dessen er benötigt und das nur der rechten Auslegung bedarf. Die Schrift ist dies, wir mögen auf den Inhalt oder die Form des „Evangeliums“ schauen.

1. Die Heilige Schrift umschließt das unmittelbare, authentische, vom Heiligen Geiste getragene Gotteswort; sie heißt darum das „heilige“, weil „vom Finger Gottes geschriebene“ Buch, ist das Grundbuch für den Geistlichen überhaupt und für den Homileten im besondern.

a) Dem letzteren hat es als die erste und oberste Erkenntnisquelle zu dienen. Der Inhalt der Bibel — Taten und Lehren — ist unmittelbar von

¹ S. Bonaventura, Comm. in evang. Luc. c. 8, n. 15; c. 9, n. 28; c. 24, n. 6; c. 10, n. 26.

² Ders., De reductione artium ad theologiam c. 7, und meine Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften², Freiburg 1910, 16 f.

Gott gegeben, daher die erste Quelle für Dogmatik und Moral. Zwar enthält die Heilige Schrift nicht Theologie im engeren, wissenschaftlichen Sinne, sondern nur die Wahrheiten und Grundsätze, d. i. das Objekt der Theologie; denn sie bietet keine systematisch geordnete Wissenschaft, sondern ist nur die Quelle für das übernatürliche Wissen.

b) Der Rede verleiht das richtig ausgelegte Gotteswort dogmatische Korrektheit und Bestimmtheit, überhaupt den sichern dogmatischen und moraltheologischen Gehalt. Losgelöst von der ewigen Wahrheit der Offenbarung verflüchtigen sich die Gedanken, weil bloßes Menschenwort, das nur insoweit Bestand hat, als es aus dem Worte Gottes Saft und Kraft zieht, wie schon der hl. Augustin in der oben erwähnten Stelle es treffend bezeichnet: *Quando se (orator) pauperiorem cernit in suis, tanto eum oportet in (Scripturis) esse ditorem*. Und dies gilt ausnahmslos für jeden Prediger. Es fehlt der Rede, die sich zu sehr auf Eigenes stützt, es mag noch so geistreich sein, der feste Boden und darum die Sicherheit.

c) Sodann ist das Gotteswort von schlagender Beweiskraft. Man lese z. B. die Perikopen vom Weltgericht. Selbst wo dem Hörer der dogmatische Gehalt mancher Stelle verborgen bleibt, erfährt er doch von dem sittlichen, also praktischen Gehalt so viel, daß er im Gewissen das sittliche Gewicht der Worte fühlt.

Im Gotteswort ruhen unerschöpfliche Heilskräfte, welche die Seele über die Region der sinnlichen Welt erheben und in die höheren Sphären der jenseitigen Welt versetzen. Darum hat das Wort Gottes seine einzigartige Kraft durch alle Jahrhunderte unvermindert bewahrt. Aus ihm muß der Prediger seine Kraft und stetige Jugendfrische schöpfen. Abgelöst von der übernatürlichen Quelle, redet der Homilet in „Sprachen“, aber nicht in der Sprache, nämlich Gottes. Die größten Prediger der christlichen Wahrheit, ein Chrysostomus und Augustin im Altertum, ein Bernhard und Berthold im Mittelalter, ein Bourdaloue und Bossuet in neuerer Zeit, sie alle haben ihre gewaltige Kraft aus der Heiligen Schrift geschöpft in Verbindung freilich mit Eigenem, auch mit Zeitgeschichtlichem. Der Inhalt der Heiligen Schrift ist von unvergänglichem Wert und darum unvergänglichlicher Dauer.

Der Herr sprach es mit Hoheit und Zuvorsicht aus: *Verba mea non praeteribunt!* Und 2000 Jahre haben seine Worte nicht Lügen gestraft. Auch in dem Sinne vergehen sie nicht, als sie gleichsam an keine bestimmte Zeit gebunden, sozusagen überzeitlich und doch stets zeitgemäß, heute so gut wie vor 1000 Jahren sind, weil die Schrift die unveränderliche Wahrheit enthält. Und wie mannigfaltig und vielgestaltig ist dieser Inhalt! Auf jedem Blatte der Heiligen Schrift hat Gott Lebenswahrheiten und Ewigkeitsgedanken, von denen des Menschen Heil abhängt, mit unauslöschlichen Buchstaben eingeschrieben. Diese Blätter welken nicht. Jedes birgt eine große Lehre, bietet eine Lösung von Welt-rätseln. Die Schrift veraltet nicht und erschöpft sich nicht; diese „Quelle Moses“ vertrocknet nicht, sondern spendet ewig lebendes Wasser (Jo 4, 10). Die Schrift vom Geseze Moses im Pentateuch bis zur Offenbarung des letzten Apostels bringt Licht und schafft Leben, weil Heil dem Menschen. Wie matt erscheint diesem Lichte gegenüber das der Vernunft, so hoch wir diese auch einschätzen! Und wie tief und groß ist dieser Inhalt!

Die heiligen Bücher enthalten so erhabene Ideen, so lebhaft und ergreifende Ausdrücke, so tiefe Gedanken, so mannigfaltige und lichtvolle Bilder, so kräftigen Schwung, daß sie schon nach dieser Seite als die vorzüglichste Quelle der geistlichen Beredsamkeit

zu betrachten sind. Die Psalmen selber fingen ein kräftiges Lied auf das Gotteswort; die testimonia und iudicia Dei¹.

„O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes“², so ruft es uns aus den Taten und Lehren der Offenbarung in tausend Stimmen aus dem geschriebenen Gottesworte entgegen. Wer vermag jemals die Taten, Worte und Gleichnisse des Herrn der Kirche in ihrer ganzen Tiefe zu ergründen? Immer wieder wie durch alle Jahrhunderte schöpft der Menscheng Geist die höchsten Erkenntnisse, neue Lehren, „lebendiges Wasser“³ aus dem uner schöp flichen Brunnen der heiligen Bücher. Wenn ein Homilet mit einem Schriftsteller ausruft: „Gebt mir große Gedanken!“⁴ so antworten wir: Das Sehnen kann gestillt werden. Nimm (die Heilige Schrift) und lies. Größere findest du nirgends.

2. Soll der Prediger dem Buch der Bücher nur wegen seines Inhaltes und nicht auch um der formellen Schönheit der biblischen Sprache willen hingebendes Studium widmen? Wir antworten: Wie derjenige, der seine Gedanken nicht an jener Quelle nährt, seiner Rede den größten Schaden zufügt, so schädigt sich auch der, welcher seine Sprache nicht unter den Zauber des Offenbarungswortes stellt und an ihm bildet. Je tiefer man eindringt, desto mehr schärft sich das Auge für die Höhe der Gedanken, aber auch für die einzigartige Schönheit der Form.

a) Sapienter et eloquenter sind die zwei Stichworte, in welche die antike Rhetorik (Cicero u. a.) wie die christliche (Augustin) ihre Forderungen an den wahren Redner zusammenfassen. Wenn man vom christlichen Redner verlangt, er solle Gottesweisheit (sapientia) und diese mit beredter Zunge (eloquenter) vortragen, so wüßten wir nicht, wie er dieses Ziel besser erreichen könnte als durch eindringendes Studium der Offenbarungsbücher. Nihil eloquentius mihi videri potest, behauptet von ihnen der hl. Augustin⁵. Wenn Geist und Form derselben gleichsam in das Blut des Predigers übergegangen sind und er Inhalt und Sprache beherrscht, so vermag er, wenn anders die natürlichen Voraussetzungen gegeben sind, zu einer hohen Stufe der Beredsamkeit emporzusteigen. Ohne Vertrautheit mit dem Schriftwort und Schriftgeist entbehrt die Kanzelsprache der Kraft und Weihe und darum des Erfolges⁶. Das biblische „Aroma“ und der biblische Geist sind es, die uns bei patristischen Predigten so anziehen.

b) Seit der Väterzeit hat man der Schönheit der Bibelsprache Aufmerksamkeit und Beifall geschenkt. Mit Recht: diese Sprache ist ebenso tief poetisch als religiös. Hohe dichterische Schönheit offenbart sich namentlich in dem Reichtum einzigartiger Bilder, indem die Sprache mit der Größe der religiösen und sittlichen Ideen zu wetteifern scheint. Zumal das Alte Testament eröffnet uns in seinen Gefängen und prophetischen Schriften neben dem inneren poetischen Gehalt eine Quelle außerordentlich schöner und erhabener Vergleiche und Bilder jeglicher Art.

¹ J. Schmitt, Der Psalm 118², Freiburg 1908.

² Röm 11, 33. ³ Jo 4, 14.

⁴ F. X. Kerner, Gebt mir große Gedanken², Regensburg 1909.

⁵ De doctr. chr. 4, c. 5 (Opp. omn., ed. Maur. III¹ 67).

⁶ Dies ist gerade ein Mangel so mancher Konferenzreden: sie entbehren des Fauchens der Bibelsprache. Man vergleiche beispielsweise die sonst so beredten Konferenzen Sacordaires über die Kirche.

Welch höhere Poesie als die der Propheten, insbesondere des Jesaias! (Vgl. z. B. Jf 55, 12 ff; 60, 1 f. Doch Zitate ausheben ist ja fast unmöglich, wo das Ganze eine erhabene schöne Schöpfung darstellt.) Wie phantasievoll die Sprache Ezechiels, wie erhaben die Jobs, wie ergreifend die der Psalmen! Da herrscht innere Schönheit. Auch die alttestamentlichen Weisheitsbücher voll sittlich-praktischer Anwendungen verdienen ein sorgfältiges Studium. Wie kein Künstler die Schönheit der Schöpfung zu erreichen, sondern nur kümmerlich nachzuahmen vermag, so kann kein menschlicher Geist aus sich die Schönheit des Gotteswerkes der Schrift völlig erreichen.

Übergehend zu den neutestamentlichen Offenbarungsschriften, erheben wir uns an der einfachen und in ihrer Schlichtheit hoheitsvollen Sprache der Evangelien, der feurigen und stürmischen Redeweise des Völkerlehrers, der lieblichen und fesselnden Sprache der übrigen Apostel. Und diese Schönheit ist keine schwächliche und weichliche, sondern eine feierlich kraftvolle und besiegende, und zwischen Inhalt und Sprache herrscht Harmonie (vgl. Mt 23, 13 ff [Pharisäer]; 1 Kor Kap. 13 [caritas]; Hebr Kap. 11 [fides]; Jo Kap. 10 [der gute Hirt]).

Ist der Homilet nicht an sich redegabt, so wird er diesen natürlichen Mangel durch das richtig angewandte Schriftwort wesentlich beheben, und den mit natürlicher Redegabe ausgerüsteten Prediger befähigt das intime Studium der Schrift zu noch höherem Schwung der Rede: Ut qui propriis verbis minor erat, magnorum testimonio quodammodo crescat¹. Allen voraus glänzt in dieser Hinsicht Chrysostomus, der in seinem „Karmel“ über Antiochien der angestrengtesten Schriftbetrachtung sich gewidmet hat. Wenn die Offenbarungsurkunde selbst das Urteil fällt: Ignitum eloquium tuum (Ps 118, 140) und daselbe mit einem Schwerte vergleicht², insofern die sittlichen Wahrheiten gegen Unwahrheit und Sünde „intolerant“ sind und mit unerbittlicher Schärfe ins Leben eindringen, so gilt dies nicht vom Inhalte allein, sondern auch von der sprachlichen Einkleidung, da sich die Kraft und Würde des Offenbarungsinhaltes einen entsprechenden Ausdruck geschaffen haben. Gerade diese formschöne Gewandung des Bibelwortes möge der Homilet nicht leicht aufgeben, sonst schädigt er auch den Inhalt, wofür er nicht wenigstens einen möglichst gleichwertigen Ausdruck gefunden hat.

§ 56. Die Predigt und das Alte Testament im besondern.

1. Wir glauben Grund zu haben, der alttestamentlichen Offenbarung ein eigenes Wort zu widmen, damit der Homilet nicht achtlos an dem reichen Inhalt derselben vorübergeht und die Formschönheit der alttestamentlichen Sprache übersieht. Denn auch das Alte Testament enthält, kurz ausgedrückt, einen Reichtum tiefreligiöser und sittlicher Gedanken in edler, ja erhabener Form, „goldene Früchte in silberner Schale“. — Zunächst ist zu beachten, daß das Alte Testament die notwendige Grundlage und die eigentliche Vorstufe des Christentums und der Offenbarung des Neuen Testaments bildet und von diesem unablässig ist, daß es gleichfalls übernatürliche Offenbarung, verbum divinum, enthält, wie es die Propheten in den „Vorreden“ ihrer Enthüllungen ankündigen: Haec dicit Dominus; verbum Domini factum est. Zum „ganzen Ratschluß Gottes“ gehört auch die alttestamentliche Vorbereitung³. Auf der Grundlage der alttestamentlichen Offenbarung erhebt

¹ S. Augustin., De doctr. chr. 4, c. 5.

² Hebr 4, 12.

³ Apg 20, 27.

sich die höchste Stufe der göttlichen Rundmachung im Neuen Testament, ohne jene Vorstufe aufzuheben. Aus dem Vorhofe und dem Heiligtum des Alten Testaments führt Gottes Weg in das Allerheiligste des Neuen Testaments, in das Leben und Wirken des Erlösers hinein. Dort ist Ahnung, hier Schauen, dort der dämmernde Morgen, hier der helle Tag. Dort steht der geschichtliche Nachweis, daß Gottes Erbarmen gleich nach dem Sündenfall die Erlösung einleitet. Es ist die eine Wahrheit, die wir auf den zwei Hauptstufen der göttlichen Offenbarung kennen lernen¹. Allerdings verstehen wir, wie schon Augustin öfters es ausspricht, die alttestamentliche Heilsgeschichte erst vom Standpunkt des Neuen Testaments und des Glaubens der christlichen Kirche. Oder sollten wir deshalb das alttestamentliche „Evangelium“ von der Kanzel fern und außerhalb des Bereiches der Verkündigung lassen, weil die Erfüllung im Neuen Testament es überflüssig zu machen scheint? Das wäre eine schwere Schädigung der Predigt, schon darum, weil wir die Erfüllung im Neuen Testament ohne die Verheißung im Alten Bunde nicht völlig verstehen können, aber auch wegen des inneren Wertes, wegen des Reichthums von Gottesstaten und Gotteslehren in den alttestamentlichen Büchern. Schon der Apostel bezeugt, daß die „*ἱερὰ γράμματα*“ (des Alten Testaments) die Kraft besitzen, „zum Heile zu unterweisen, nämlich zum Glauben an Christus Jesus“², weshalb er das Volk Israel den Erzieher (*παιδαγωγός*) nennt, der die Menschen auf jenen lichtumflossenen Höhepunkt führt, wo die göttliche Gestalt des Erlösers erscheint. Schon die Tropologie und Typologie, welche lehrt, wie die prophetischen Stellen und geschichtlichen Vorbilder auf Christi Person und Leben zu beziehen sind und so die alttestamentlichen Bilder („Schatten“) der Wahrheit (*ἀλήθεια*) des Neuen Testaments gegenüberstellt, weist auf den engen Zusammenhang der beiden Testamente hin.

2. Sehen wir ferner, wie Jesus und die Apostel in ihren Predigten das Alte Testament verwerten und somit demselben göttliche Autorität zuerkennen, wie zahlreiche Zitate dartun.

Christus gründet von Anfang an seine Verkündigung auf das alttestamentliche Offenbarungswort (Mt 4, 16 ff; 18, 31). Jesus wie seine Apostel verkündigen den Glauben immer im Lichte des im Alten Testamente niedergelegten Wortes Gottes: „Sie haben Moses und die Propheten; diese sollen sie hören.“³ Die tiefgehende geistige Verwandtschaft des Evangeliums Jesu mit der alttestamentlichen Prophetie, insbesondere mit Jesaias, liegt zu Tage. Auch die Psalmen klingen in den Reden Jesu wider. An zahlreichen Stellen knüpft die Predigt Jesu und der Apostel an die alttestamentliche Gottesoffenbarung an (vgl. Mt 12, 3 40; 2, 6; Jo 7, 42; 15, 7 und öfters; Apg Kap. 2 [Predigt Petri]; 20, 20 f). Im Widerstreit, ob die Heidenchristen an das jüdische Ceremonialgesetz gebunden seien, beruft sich Jakobus (Apg 15, 16 f) auf Amos (9, 11 f).

3. Sehen wir aber vor allem auf den Inhalt der alttestamentlichen Schriften im einzelnen, so haben in ihnen gewisse religiöse Stoffe, die für die Predigt grundlegende Wichtigkeit haben, den bündigsten Ausdruck gefunden.

Wir erinnern an die Gotteslehre. Erstmals in der Menschheitsgeschichte erscheint hier Gott als der Eine, Überweltliche, Persönliche, Lebendige, zu dem der Mensch

¹ Vgl. Chrysostom., Hom. 67 in Gen. n. 4 (Opp. omn., ed. Maur. IV 743).

² 2 Tim 3, 15.

³ St 16, 29.

in eine persönliche Beziehung treten kann, und der die Sehnsucht des Menschenherzens nicht leer ausgehen läßt. Im alttestamentlichen Gottesbilde erscheinen die metaphysischen und ethischen Eigenschaften geoffenbart; da tritt der Mensch einem persönlichen, heiligen Gott und gerechten Willen gegenüber: grundlegende Wahrheiten für die Predigt. Nun ist es freilich wahr: der Prediger mag das Neue Testament aufschlagen, wo er will, er kann den Inhalt praktisch verwerten; anders beim Alten Testamente. Dies erfordert weit größere Gewandtheit und Mühe, damit der oft spröde Stoff flüssig werde; aber die Vorsehung hat in ihrer Weisheit neben dem Neuen auch das Alte Testament in die Hand des Predigers gelegt, „weil es nützlich zur Lehre, zur Bestrafung, zur Besserung und Erziehung in der Gerechtigkeit“ sei¹.

Was und nach welchem Prinzip kann und soll der Homilet im Alten Testament auswählen? Nächste der Gotteslehre soll er die großen Züge des alttestamentlichen Messiasbildes verwerten. Das Kirchenjahr bietet mannigfaltige Gelegenheit hierzu; schon die Perikopen legen dies nahe. Insbesondere ist es die Idee vom guten Hirten, vornehmlich von Ezechiel (Kap. 34), aber auch von andern Propheten dargestellt, Stellen, auf welche Jesus selbst Bezug nimmt (Jo Kap. 10) und die dem Homileten mancherlei Stoff bieten. — In der Adventszeit, in welcher der gläubige Christ mit gehobenem Sinne auf das Weihnachtsfest harret, versetzt ihn die Predigt in die große Wartezeit der Menschheit vor Christus: „Tauet Himmel“ heißt der Ruf der Kirche, und dieser Klang findet in der Adventspredigt seinen Widerhall.

Die Bußpredigt des letzten und größten der Propheten wecke die Gläubigen zu neuer Sehnsucht und neuem Leben; aber der Homilet sammle aus der Vorzeit des Erlösers auch die andern Prophetenstimmen, damit die Gemeinde aufwacht zum Lichte. Surge, qui dormis, et exurge a mortuis et illuminabit te Christus². Die Buß- und Gerichtspredigten, vor allem die der sog. kleinen Propheten (von Amos bis Malachias), in denen die Sehnsucht und zugleich das Vertrauen auf das göttliche Erbarmen so ergreifenden Ausdruck findet, und die so geeignet sind, die rechte Seelenstimmung zu wecken, sollten nicht unbenuzt vergraben liegen. Ferner gedenke die Predigt der vielen Millionen Seelen, die, noch im „Advent“ stehend, der frohen Weihnachtsbotschaft harren und Adveniat regnum tuum flehen — in den Missionsländern! — Die Predigt vom Messiasreich sodann kann ja gar nicht anders als auf die messianischen Weissagungen zurückgreifen. Immerhin erfordert hier die Predigt, will sie praktisch sein, ein gewisses Geschick, um Verheißung und Erfüllung in wirkungsvoller Weise einander gegenüberzustellen. In der ganzen Kette von alttestamentlichen Offenbarungen, Weissagungen, Verheißungen, Anstalten und Thaten ist alles heilig und groß, verkündigt alles Gottes Heiligkeit, aber auch Gottes Erbarmen und Weisheit, bis Christus die Menschheit emporführte zu den höchsten Thaten alles Geschehens — zur Krippe und zum Kreuze! Da liegen homiletische Reichtümer von unschätzbarem Werte und unermeßlicher Bedeutung verborgen. Wir rechnen zu den Messiasbildern die alttestamentlichen Passionsbilder, welche die Leidensgeschichte vorwegnehmen, und hier tritt uns vornehmlich Jesaias als Leidensprediger entgegen. Man sehe die Stationen des leidenden Heilandes (z. B. Kap. 53), das uns in erschütternden Zügen den Erlöser in Knechtsgehalt (ein Ecce homo!) vor die Seele stellt, die Willigkeit des Dulders, den Kelch zu trinken, zeichnet, aber auch die Ewigkeitsbedeutung seines Leidens und Sterbens und das hieraus erwachsende Leben erkennen läßt: in der That die Grundlinien einer rechten christlichen Passionspredigt. Auch die Psalmen (z. B. Ps 21: die Leidensklage und die Zuersticht des sterbenden Messias) bieten geeignetes Material für das Leidensbild, ebenso die Klagelieder Jeremia, Leidensrufe voll erschütternder Wirkung. Für die Predigt über das

¹ 2 Tim 3, 16.² Jf 60, 1. Eph 5, 14.

Gerecht, für die Darstellung des Todes und der Auferstehung bieten wiederum die Propheten die bedeutungsvollsten Motive (vgl. Jf Kap. 24 51 63; Ez Kap. 37). Für Predigten mit zeitgeschichtlichem Einschlag, ferner für Strafpredigten im engeren und weiteren Sinne (i. Kasualrede) enthalten die Propheten die vorzüglichsten Gedanken. Man sammle die Prophetenstimmen, wie es z. B. Gregor von Nazianz in seinem *λόγος ἀπολογητικός* getan hat, und man erhält einen Reichtum des wertvollsten Predigtstoffes. Der Homilet versenke sich sodann in die großen Geschichtsbilder und biblischen Gestalten und nütze diese Fundgrube von Beispielen aus, zu welchen der Grundtext lautet: Gott erhöht und krönt die Gerechtigkeit im Einzelmenschen wie bei ganzen Völkern; die Sünde aber ist der Menschen Verderben. Doch beschränke sich der Homilet im Erzählen, behalte den Zweck der Erzählung im Auge, beachte die Hörerschaft und lege das Gewicht auf eine geschichte, praktische Anwendung.

4. Würdigen wir noch mit einem Worte die formell-ästhetische Seite der alttestamentlichen Schriften, deren Studium auch für die Ausbildung der Kanzelsprache sich lohnt.

Wir bewundern die Schönheit, das Episch-Dramatische der Geschichtsdarstellung, die Syrik der Psalmen und die Lehrweisheit bei Job und in den fünf Weisheitsbüchern, die in reichem Maße religiös-sittlichen Sentenzen, Betrachtungen und Mahnungen enthalten. Und welch hoher poetischer Wert wohnt der religiös-sittlichen Poesie des Alten Testaments, zunächst der prophetischen Bücher, inne! Welche Frische und Lebenswärme, welche Anschaulichkeit und konkrete Bestimmtheit in der Darstellung, welch kraftvolle Sentenzen und Wortspiele, welcher Redeschmuck! Die Propheten stellten die Schönheit der Form in den Dienst der religiösen und sittlichen Ideenwelt. Ihren höchsten Schwung nimmt die religiöse Poesie in den Psalmen, den Ergüssen einer religiös ergriffenen Seele, die all ihre Freude und ihren Schmerz, ihr Zagen und ihr Hoffen, aber auch ihren Glauben und ihr Vertrauen, alle Regungen des Gemütslebens in reichen Tönen ausströmen läßt. Dem Prediger bieten sie eine Fülle erhabener Gedanken und die vielseitigsten Anregungen. Kein Wunder, wenn hervorragende Redner, sei es bevor sie an die Meditation und Ausarbeitung einer Predigt gingen, sei es unmittelbar vor deren Abhaltung, Psalmen lasen, um das Gemüt und die Phantasie zu beleben und die Gedanken in Fluß zu bringen.

Nur mit einem Worte sei auf den fast unerschöpflichen Reichtum von Bildern und Gleichnissen in dieser heiligen Literatur hingewiesen. Sie sind dem Natur- und Menschenleben entlehnt (vgl. F. Hering, Die homiletische Behandlung des Alten Testaments. Grundsätze und kritische Betrachtungen, Leipzig 1901; A. Wünsche, Die Schönheit der Bibel [Altes Testament] I, ebd. 1906).

II. Das homiletische Schriftstudium.

Aus dem bisher Dargelegten erhellt, daß die heiligen Schriften das eigentliche „Predigtbuch“ („Predigtmagazin“) des Homileten sein müssen. Zwei bedeutsame Fragen erheben sich nun: 1. Wie schöpfe ich aus diesem inspirierten Predigtbuche die dogmatischen und sittlichen Wahrheiten, Lehren und Weisungen für die Predigt, und 2. wie verwerte ich die gehobenen Schätze und stelle sie in den Dienst der Kanzel?

Schon der hl. Augustin hat diese Fragen aufgeworfen und zu deren Beantwortung ein eigenes Lehrbuch (*De doctrina christiana*) verfaßt. Darin behandelt er: 1. *De inveniendis*, quae (in Sacra Scriptura) intellegenda sunt, und 2. *De proferendis*, quae (in ea) intellecta sunt, d. h. er untersucht zuerst die Methode der (praktischen) Schriftauslegung und hierauf die Methode der Verwertung des ausgehobenen Inhaltes. Den gleichen Weg haben auch wir einzuschlagen.

A. Die besondere Art des homiletischen Schriftstudiums.

§ 57. Unterschied des homiletischen vom exegetischen Schriftstudium.

1. Wie wird man ein „Schriftgelehrter“ (*γραμματεὺς*)? denn ein solcher muß der kirchliche Prediger sein. Er wird es durch Schriftforschen. Die wissenschaftliche Exegese, die nur nach dem nächsten oder Literal-sinn forscht und diesen mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln aufsucht, wendet das grammatisch-historisch-kritische Verfahren an.

Allein für den praktischen Zweck, dem die Predigt zu dienen hat, kann jene Erklärungsweise nicht genügen, wenn sie auch der praktischen in einem gewissen Grade vorhergehen muß. Denn wenn wir in den heiligen Büchern für uns und andere Erbauung, d. h. Förderung unseres religiösen und sittlichen Erkennens und Strebens, Stärkung der Glaubensgesinnung und Hebung der frommen Stimmung suchen, dann verfahren wir nicht kritisch, trachten nicht nach Belehrung auf dem geschichtlichen oder auch nur auf rein theoretischem Gebiete; der Zweck der Predigt ist ein anderer als der der wissenschaftlichen Exegese, welche zu ihrem Behufe die Hilfsdisziplinen der Sprache, Geschichte, Archäologie, Geographie uff. heranzieht¹. Der Praktiker läßt diese Studien vorhergehen und verwertet deren Ergebnisse, teils um das Verständnis des Bibelwortes zu erleichtern, teils um der Darstellung Leben und Frische zu geben. Auf der Kanzel hat diese Form der wissenschaftlichen Exegese keinen Raum; sie gehört in die Studierstube. Auf der Kanzel sollen und wollen wir durch das Schriftwort die religiöse und sittliche Erkenntnis fördern, die religiösen Gefühle erwärmen, Gesinnung und Willen heben. Bildet die wissenschaftliche Auslegung nach unserem Dafürhalten die notwendige Vorarbeit und legt sie den festen Grund für die praktische Auslegung, so hat diese doch andere Wege einzuschlagen, weil andere Ziele zu verfolgen.

Si enim hoc tantum volumus intellegere, quod sonat in litera (Scripturae) aut parvam aut prope nullam aedificationem de divinis lectionibus capiemus, erklärt mit einiger Übertreibung der hl. Augustin (Serm. 201 de temp. n. 1 [Opp. om., ed. Maur. V 78, App.]).

Die Kirchenväter waren Meister im Schriftwort. Denn sie versenkten sich betrachtend in den Geist, gleichsam in die Tiefen des Offenbarungswortes, und erhoben sich von da zu ihrer bewundernswerten Anschauungsweise. Cor earum (scripturarum) cordis oculis videntes². So ein Basilus, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Cyprian, Ambrosius, Augustin und ein Leo I. Beati, qui scrutantur testimonia eius, in toto corde exquirunt eum³. Wer mit dem Geistesauge in die innersten Tiefen der heiligen Schrift eingedrungen sei, gleichsam in einen seelischen Kontakt mit dem intimen Sinn der Schrift getreten sei, werde jene hohe Bereichsamkeit erlangen, lehrt der hl. Augustin. Wenn die heiligen Väter zu jener Meinung kamen, daß jedes Wörtlein der Schrift voll tiefer Bedeutung für das geistliche Leben sei, so rührte dies von ihrer fortgesetzten und eindringenden Betrachtung der Schriftworte her⁴.

¹ Vgl. meine Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften² 46 169 ff.

² S. Augustin., De doctr. chr. 4, c. 5 (Opp. om., ed. Maur. III¹ 67).

³ Ps 118, 2.

⁴ Vgl. Basilus, De Spirit. Sanct. c. 1, n. 2 (Opp. om., ed. Maur. III 2 f); Chrysostom., In Gen. hom. 21 22 (ebd. IV 112 ff); Hieronym., In Eph. c. 3 (ebd. IV 347 ff).

2. Die praktische oder dogmatisch-moralische Auslegung forscht danach, was der biblische Text für uns und die Gläubigen der Gegenwart bedeute: was lehren die geoffenbarten Worte für unsern Glauben und unser Leben? Was verlangt das Gotteswort von uns? Denn Gotteswort und Gotteswille sind unzertrennlich. „Meister, was habe ich (auf Grund der eben gehörten Worte) zu tun?“ fragt der Jüngling in der biblischen Erzählung. Der Prediger muß vom vorliegenden Offenbarungsworte aus Brücken schlagen ins vielgestaltige Leben; muß die Offenbarungswahrheit in innige Beziehung zum Denken und Handeln der Hörer setzen, kurz, den Schrifttext für das christliche Leben flüssig und fruchtbar machen¹.

§ 58. Die Methode des praktischen Studiums der Heiligen Schrift.

Zwar muß der Homilet die ihm passende Methode der praktischen Schriftauslegung sich gemäß seiner Individualität und Erfahrung allmählich selbst zurecht legen.

Dennoch wollen wir ihm mit einigen Ratschlägen an die Hand gehen. Wir schicken die auf Erfahrung sich stützende Bemerkung voraus, daß der Forschende oftmals die richtige Deutung erst finden wird, nachdem er literarische Hilfsmittel zu Rate gezogen hat, wobei er zugleich verwundert sein mag, warum er die so naheliegende Deutung nicht selbst fand. Aber ebenso oft wird er zu seiner Überraschung erfahren, daß er ohne fremde Hilfe bei wiederholter betrachtender Lektüre die Lösung selber trifft, zuweilen derart, daß sogar ohne vorausgehendes langes Nachsinnen wie mit einem Schlage Licht auf eine Stelle fällt, deren Deutung er bis dahin vergeblich gesucht hatte. Aber es gilt bei diesem Bibelstudium die ganze persönliche Kraft einzusetzen: der Lohn ist ein bedeutender für die gesamte Predigtamtstätigkeit.

1. Die erste Forderung an den Prediger geht somit dahin, daß er die Gesetze und die Methode einer gesunden Hermeneutik kennt, ohne welche er bei der praktischen Schriftauslegung leicht auf Abwege gerät. Wir fordern darum, daß der praktischen Schrifterklärung eine sorgfältige Exegese, die den historischen oder Literalsinn ermittelt, vorhergehe. Denn jede praktische Anwendung muß vom Literalsinn ausgehen. So würden wir beispielsweise von der Bergpredigt kein volles und sicheres Verständnis für das praktische Leben gewinnen ohne vorhergehende sorgfältige biblisch-exegetische Untersuchung. Wir forschen darum zuerst danach, was der Schrifttext einst für den Schreiber und den Leser bedeuten sollte und bedeutet hat. Die praktische Exegese trägt auch den Namen theologische Auslegung gegenüber der grammatisch-historisch-kritischen. Wird letztere Methode bei der praktischen verschmäht, so führt man ein Haus ohne solides Fundament auf.

2. Will der Homilet, dem das ministerium verbi obliegt, mehr und mehr Herr der Gedankenwelt der geschriebenen Offenbarung werden, jene Gedanken in sich aufnehmen und seiner Innenwelt assimilieren, wie es für den Prediger unerläßlich ist, dann pflege er neben der statarischen fortgesetzt

¹ Die Offenbarung Gottes bietet dem Menschen Leben an, ist eine Lebensquelle. Den Verkündiger dieser Offenbarung darf nicht das strafende Wort, das Christus an die Sadduzäer richtet, treffen: Erratis, nescientes scripturas neque virtutem Dei (Mt 22, 29).

die kursorische Lektüre der Schrift, um einerseits den Zusammenhang zu erkennen und einen Überblick über das Ganze und einen Einblick in die Teile zu gewinnen, und anderseits das Ganze auf sich wirken zu lassen, ähnlich wie wir ein Kunstwerk, einen Bau, ein Bild, das Innere eines Gotteshauses zuerst in seiner ganzen Erscheinung auf uns wirken lassen, um einen Gesamteindruck zu empfangen, ehe wir an die Betrachtung von Einzelheiten herantreten. Solche zusammenhängende Lektüre möchten wir empfehlen oder richtiger fordern für die Propheten, die Weisheitsbücher und das ganze Neue Testament. Ein aufmerksames, mit geistiger Sammlung fortgesetztes kursorisches Lesen macht uns mit dem Inhalte und dem Geiste der heiligen Bücher vertraut, und bei solcher *lectio continua et iterata* gewinnen wir oft ohne Kommentar überraschenden Einblick in den lange verschlossenen Sinn einer Stelle.

3. Suchen wir bei der Schriftlektüre, z. B. beim Lesen des Neuen Testaments, vor allem des Evangeliums, nur innere Erhebung und wollen wir bloß den Geist der heiligen Bücher in uns aufnehmen, ohne Rücksicht auf historische und kritische Schwierigkeiten, so ziehen wir keine Kommentare zu Rate. Ein tieferes Verständnis erlangen wir allerdings nicht ohne genauere Kenntnis zumal des historischen Hintergrundes, und auch die innere Schönheit geht uns nur bei tieferem Eindringen und immer erneutem Studium auf, verbunden mit den sich mehrenden Erfahrungen des eigenen persönlichen und des amtlichen Lebens, und bei solchem Verfahren wird die Schrift zu einer immer ergiebigeren Quelle erbauenden Stoffes.

4. Um das Gebiet der Heilstaten und -lehren einigermaßen beherrschen zu lernen, eine Forderung, die wir schlechtweg an den kirchlichen Redner stellen müssen, kann das kursorische Verfahren nimmermehr genügen: dies ist nur die leichtere und schnellere Art des Auffammelns biblischer Gedanken; sie muß durch die schwerere Arbeit anhaltender Meditation erweitert werden, um die Heilsoffenbarung in ihrer Tiefe zu erfassen und in deren Geheimnisse, soweit sie dem menschlichen Verstande zugänglich sind, einzudringen und sich den Inhalt der Offenbarung zu assimilieren, d. h. der eigenen Gedankenwelt einzuberleiben. Dieses Verfahren sucht den eigentlich erbaulichen Gehalt der Schrift auszumitteln und denselben nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Gemüte und Willen sich anzueignen. In den Worten der Gottesoffenbarung lebt und waltet ein Übernatürliches, wie die Seele im Leibe. Zu diesem Innern sucht die Meditation vorzudringen¹. Sie besteht in der Vertiefung in den Text nach seiner praktisch-erbaulichen Seite oder in dem angestregten Nachsinnen über die „Enthüllungen“, welche Gott in gnadenvoller Weise der Menschheit zukommen ließ. Bei dieser eindringenden Arbeit² tut sich dem beschauenden Auge eine reiche Gedankenwelt auf; wir finden überraschende Beziehungen der alten, aber nie alternden Wahrheit zum gegenwärtigen Leben, das wir in seinen vielverwickelten Beziehungen der gefundenen Wahrheit gegenüberstellen. Aber tief

¹ Die Griechen nennen dies ein *θεωρεῖν*, ein inneres Anschauen mit dem Seelenauge und beschauend durch Glaubenserkenntnis in Besitz nehmen.

² Die griechischen Väter nennen dieses Forschen auch ein *ιστορεῖν*, eigentlich Forschen nach tieferer Erkenntnis und nach dem Grunde.

und anhaltend muß der Homilet graben, weil es gilt, in die geheimnisvollen Ratschlüsse Gottes hineinzuschauen; oberflächliches Schürfen führt den Goldschatz der biblischen Kuriosodina nicht zu Tage.

Des Predigers Studierstube muß die Kunstwerkstätte oder die Münzstätte sein, wo das Edelmetall verarbeitet, geprägt und durch das lebendige Wort in Umlauf gesetzt wird. Denn dem praktisch-religiösen Bedürfnisse hat das betrachtende Schriftstudium zu dienen. Die Offenbarung ist die Quelle, die Predigt der Strom, mittelst dessen die ewige Wahrheit in das Leben und in die Geschichte der Menschheit hineingeführt wird: solche Betrachtung des Bibelwortes soll eine Art Andacht sein; der Beschauende soll mit gehobener Stimmung und seelischer Hingebung den Taten und Gedanken Gottes nachsinnen. Geschieht dies, dann erweist sich ihm die wunderbare Kraft des offenbarten Wortes. Aber nur dem ernstlich Forschenden tut der Bibeltext den unerschöpflichen Reichtum und die Tiefe, aber auch die Erhabenheit, Anmut und unvergleichliche innere Schönheit der Gedanken auf¹. Und von diesem Forschen gilt: Animalis (*ψυχικός*) homo non percipit ea, quae sunt Spiritus Sancti², von dem redlich Strebenden dagegen: „Wer da hat, dem wird gegeben, auf daß er in Fülle habe.“³ Es gilt, den tiefsten Herzschlag, z. B. der apostolischen Reden und Sendschreiben, und den innersten Grund des apostolischen Geistes und Zeugnisses zu erkennen.

Auch das möchten wir beifügen, was die Erfahrung bestätigt: Wer aus der Offenbarungsquelle mit ganzer Seele getrunken hat, der „dürstet wieder“⁴; denn er verlangt mehr und lernt das Empfangene immer besser schätzen und verstehen. Erst ein langer und vertrauter Umgang bringt in die Fülle des Evangeliums ein, ähnlich wie nur der Künstler in die volle Schönheit eines Kunstwerkes eindringt.

Nemo potest sensum Scripturae Sanctae cognoscere nisi legendi familiaritate. Quanto quisque magis in sacris eloquiis assiduus fuerit, tanto ex eis uberiori intelligentiam capit⁵. Desgleichen haben vor Isidor alle bedeutenderen Kirchenschriftsteller ständige Lesung und Betrachtung der heiligen Schriften verlangt. Um abzuweichen von den gründlichen Kennern der Bibel, einem Chrysostomus, Augustin und Hieronymus (er mahnt unter anderem: Divinas Scripturas saepius lege, immo nunquam de manibus tuis sacra lectio deponatur [Ep. ad Nep.]), die oft und mit Nachdruck zum Schriftstudium mahnen, seien nur noch die Worte Gregors d. Gr. erwähnt, der in seiner Pastoralchrift öfters auf unsern Gegenstand zu sprechen kommt: Studioso (verlangt er vom rector, Geistlichen) quotidie sacri eloqui praecipua meditetur, ut in eo vim sollicitudinis et erga coelestem vitam... divinae admonitionis verba restaurent... Quia nimirum necesse est, ut qui ad officium praedicationis excubant, a sacrae lectionis studio non recedant. Ferner mahnt derselbe: Ut doctores semper in suis cordibus eloquia sacra meditantibus testamenti arcam sine mora elevent, si quidquid necesse est, protinus docent⁶.

Wir können uns nicht versagen, von den vielen und vortrefflichen Mahnungen, welche dieser heilige Lehrer über das eifrige Studium der Bibel den Predigern erteilt, wenigstens noch folgende anzuführen: Veritatis intelligentia, cum per cordis humilitatem quaeritur, assiduitate legendi penetratur. Sicut enim ignotorum hominum facies cernimus, et corda nescimus, sed si familiari eis locutione coniungimur, usu colloquii eorum etiam cogitationes indagamus, ita cum in sacro elo-

¹ Das Wort eines großen Denkers des Altertums, des Aesclapiades von Bithynien (um 100 v. Chr.), lautet: *Ἐν βύθῳ ἡ ἀλήθεια*, was der deutsche Dichter mit dem Satze wiedergibt: „In die Tiefe mußt du steigen, soll sich dir das Wesen zeigen.“ Bei welchem Schriftwort trifft dies so zu als bei der „Handschrift Gottes“?

² 1 Kor 2, 14. ³ Mt 25, 29.

⁴ Jo 4, 14. Christi Worte: Non sitiet iterum gehen nach einer andern Nöschung.

⁵ Isid. Hispal., Sent. 3, c. 9.

⁶ S. Gregor., Lib. reg. past. 2, c. 11 (Migne, P. lat. LXXVII 50).

quo sola historia aspicitur, nihil aliud quam facies videtur; sed si huic assiduo usu coniungimur, eius nimirum mentem quasi ex colloctionis familiaritate penetramus¹. Wie schön und zutreffend ist dieser Vergleich!

5. Schließlich übersehe der Homilet nicht, daß bei allem Schriftforschen viel von seiner intellektuellen und ethischen Disposition abhängt. Darum verschaffe der Forscher seinem Geiste die nötige Ruhe und Sammlung und die rechte Stimmung. Beim ruhigen Insidengelehrtssein blickt das Geistesauge schärfer. Qui quaerit, invenit et pulsanti aperietur². Ein anhaltendes Suchen läßt uns die verborgenen Schätze finden. Und nur dem öffnet sich der tiefere Sinn, der in der rechten Gesinnung und Seelenstimmung an Gottes Geheimnisse herantritt.

Fehlt beim Schriftforschen die pietas, d. i. die ehrfürchtige Gesinnung vor Gott und seinem Worte, so bleibt uns der Sinn verschlossen. Non omnes, qui quaerunt, discere digni sunt. Darum ist neben der diligentia die pietas notwendig: Altero (diligentia) fiet, ut scientes inveniamus, altero (pietate), ut scire mereamur³.

Sodann lasse der Forschende die erkannte Wahrheit zuerst auf sein eigenes Innere wirken. Denn die Tiefe des Anempfindens der ewigen Wahrheit hebt mächtig die Glaubenskraft und entfacht die Wärme der Gefühle, das corde creditur⁴. So muß denn auch der Prediger Sinn und Herz der Gotteswahrheit gegenüber aufstun, mit seinem Denken und Wollen in die Gottesgedanken eingehen und sie in sein Geistesleben aufnehmen, so daß die Predigt die göttliche Wahrheitssubstanz unverkürzt und ungechwächt in sich trägt und an die Gläubigen vermittelt; sie soll in gewissem Sinne als lebendige Reproduktion des ursprünglichen Gotteswortes erscheinen, trotzdem der Offenbarungsgehalt im Prediger einen geistigen Prozeß durchlaufen muß, ehe er den Hörern vorgelegt wird⁵.

§ 59. Auf welche biblischen Bücher soll sich das praktische Studium erstrecken?

Die Antwort lautet kurz: auf alle Schriften vom Pentateuch bis zur Apokalypse; enthalten ja alle inspiriertes Gotteswort. Dennoch ist unter dem praktischen Gesichtspunkt ein Unterschied zu machen. Der Prediger wird, ohne die unvergleichliche Geschichte, die das Alte Testament in seinen historischen Büchern erzählt, zu vernachlässigen, doch vornehmlich den Propheten, Psalmen und Weisheitsbüchern sein Studium zuwenden, im Neuen Testament den Evangelien, nämlich dem Leben und den Reden Jesu. Letztere erheischen schon um ihrer Sprache, der Schönheit ihrer Form, der Gleichnisse und Bilder willen ein ernstliches Studium, weil sie auch sprachlich eine Bildungsschule darstellen. An den *πρῶτος λόγος* der

¹ S. Gregor., Moral. I. 4, c 1 (Migne, P. lat. LXXV 633).

² Mt 7, 8.

³ Et diligentia et pietas adhibenda est (S. Augustin., De morib. eccles. c. 1 [Opp. omn., ed. Maur. I 687]).

⁴ Röm 10, 10.

⁵ Enzyklika Pius' X. vom 27. März 1906: Quoniam in re biblica — über das Studium der Heiligen Schrift in den theologischen Lehranstalten.

Evangelien schließt sich der erhabene *δεύτερος λόγος* der Apostelgeschichte oder der Lebensgeschichte der Kirche in ihrer Kindheit und Jugend, als sie ihre Bluttaufe empfangt. Die Apostelgeschichte berichtet vorzugsweise, was die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus durch ihre Missionspredigt für die Begründung und erste Ausbreitung des Christentums und der Kirche gewirkt haben. Wir sehen, wie das Christentum sich zur Weltreligion entfaltet, indem es vom Verheißungsvolke Israel zu den „Völkern“ der Erde übergeht und die Bausteine zum Gottesreiche aus allen Teilen der alten Welt sammelt¹. Mit besonderem Nachdruck muß sodann auf das Studium der apostolischen Briefe² hingewiesen werden, in welchen sich die Offenbarung Gottes fortsetzt, um mit der Apokalypse abzuschließen. Auch sie sind „Licht vom Lichte“, ihre Lehren-Ausstrahlungen des Heiligen Geistes. Was bieten nur die vierzehn paulinischen Briefe an dogmatischen und moralischen Wahrheiten, an Lehren für Glauben und Leben! Wir sehen im „apostolus“ die „Zeugen der Auferstehung“ am Werke, den Inhalt des Evangeliums, der Lehren Jesu weiter zu entfalten und zu begründen und so die Hörer und Leser immer tiefer in die christlichen Glaubens- und Sittenlehren einzuführen. Welch eine Fülle erhabenster, ewig gültiger Wahrheiten bergen diese kostbaren Sendschreiben, die trotz der Individualität der Schreibenden dennoch den göttlichen Stempel an sich tragen!

Auch zum Studium dieser Schriften raten wir mit heiligem Ernste nicht etwa nur im Interesse der theologischen Wissenschaft, sondern zugleich im Interesse einer fruchtbaren und gesunden Predigt, von welcher für das christliche Leben und das Heil der Seelen so viel abhängt. An den apostolischen Schriften nähre sich die Predigt; hier schöpfe sie Glaubensüberzeugung und Glaubensstärke, aber auch nimmerwelfende Liebe zum Predigtdienste und zur Heilsverkündigung.

B. Die homiletische Verwendung des Schriftgehalttes.

§ 60. Die richtige Art, den Schrifttext in der Predigt zu verwenden.

1. Die Antwort auf die Frage nach der Methode der Verwertung der Heiligen Schrift ergibt sich leicht aus unserer Darstellung über das praktische Bibelstudium. Der Homilet, der in der angegebenen Art den biblischen Gehalt durch stete Beschäftigung mit der Heiligen Schrift sich zu eigen macht, verwendet diesen in anderer Weise, als wer nur zu gelegentlichem Bedarf nach einer passenden Bibelstelle sich umschaut.

Ad exponendas Scripturas et ad aedificandas ecclesias ministerium gerimus, lehrt Origenes. Die gewöhnliche leidige Art, Schrifttexte nur dem Wortlaute nach zu zitieren, ohne deren Inhalt organisch in die eigenen Predigtgedanken zu verflechten, wird der Forderung des Alexandriners nicht gerecht. Bei der üblichen Zitationsweise wird den eigenen Worten des

¹ Vgl. J. F. Hückelheim, Die Apostelgeschichte, Paderborn 1902; Derf., Zweck der Apostelgeschichte, ebd. 1908; J. Felten, Die Apostelgeschichte übersetzt und erklärt, Freiburg 1892.

² G. Terwelp, Die Reden und Briefe der Apostel nebst Apostelgeschichte in deutscher Nachbildung und Erläuterung, Bonn 1903.

Predigers ein biblischer Ausspruch nur äußerlich wie ein Zierat angeklebt, ohne daß der biblische Gedanke mit denen des Redners innerlich und darum unlöslich verschmolzen ist; und deshalb erschöpft diese tote Wiederholung der Schriftworte die Wirkung, welche das Offenbarungswort haben kann und soll, durchaus nicht; sie bleiben ein historisches Zitat, das für das heutige Leben nicht flüssig gemacht ist. Der Gläubige bekommt statt einer zwei Stimmen zu Gehör: Die Stimme Gottes und die des Predigers. Ist dagegen der Homilet in der § 57 geforderten Weise ein Bibelforscher (der ist es noch nicht, der so und so viele Bibelstellen „aufzusagen“ vermag), dann verarbeitet er durch einen geistigen Prozeß die Schriftgedanken derart und taucht gleichsam seine eigenen Ideen so in jene ein, daß der gesamte Predigtgehalt als Gotteswort sich darstellt und durch die ganze Rede nur eine Stimme, die Gottes, vernommen wird. Dieses Ziel ist nur zu erreichen, wenn wir durch fortgesetzte Schriftbetrachtung mit den dogmatischen und sittlichen Ideen der Offenbarung unsere eigene Gedankenwelt befruchten; wenn wir nicht bloß biblische Worte und Wendungen, eine *copia verborum*, uns gedächtnismäßig aneignen, sondern eine *copia sententiarum*, aus denen unsere Predigt herauswächst.

2. Die Predigt soll nicht nur insofern Gotteswort sein, als sie vom Worte Gottes handelt, sondern sie selbst ist Gottes Wort, nur nicht in ursprünglicher, sondern in vermittelter Weise; nicht kraft neuer göttlicher Eingebung, sondern mittelst lebendiger, durch dialektische Tätigkeit vollzogener Reproduktion des in der Schrift dargebotenen Offenbarungsinhaltes. Sei die Predigt nur wirklich entfaltetes Gotteswort, Offenbarmachung der objektiven Heilswahrheit¹, dann ist sie auch unleugbar Gottes Wort, das wir gemäß den Seelenbedürfnissen der Gegenwart den Hörern „mundgerecht“ machen. Wie die Schriftgedanken mit den eigenen des Predigers zu verschmelzen sind, dafür bietet uns die Liturgie und bieten die Predigten der Kirchenväter Vorlagen genug. Man sehe, wie die Schriftworte mit den liturgischen Texten (des Introitus, des Graduale, der Antiphonen und Responsorien, der Orationen usw.) organisch verflochten sind und wie die Kirchenväter in ihren homiletischen und asketischen Schriften das unmittelbare Gotteswort fruchtbar verarbeitet und flüssig gemacht haben.

Anmerkung. Die Kirchenväter zitieren oft nur ein Begriffswort, ein gewichtiges, gehaltvolles Schlagwort, das sie alsdann entfalten; oder sie reproduzieren bloß den Sinn des heiligen Textes oder geben eine Paraphrase oder bloße Übersetzung. Insbesondere sehe man, wie ein Chrysostomus und ein Augustin Schriftgedanken verwerten. Sie fügen dieselben mosaikartig in ihre Worte ein, daß eins das andere schmückt, eins durch das andere hervorgehoben wird und erschütternd oder ergreifend wirkt, ohne die harmonische Ruhe und Einheit zu stören.

Vor allem in den Seelengemälden seiner Bekenntnisse, da, wo er sich im Zwiegespräch an Gott wendet, weiß Augustin die Schrifttexte in meisterhafter Weise in seine Worte zu verweben, zu umschreiben, zu entfalten. Man lese gleich die ersten Kapitel des ersten Buches. Wir lesen hier nicht: So spricht der Prophet oder der Apostel, eine Zitationsweise, die, wenn sie häufig wiederkehrt, den Fluß der Rede unangenehm stört.

¹ 2 Kor 4, 2.

Auch der Eigenart, wie besonders Chrysostomus den Hagiographen einführt, sei noch gedacht. Er pflegt nicht den Namen desselben zu nennen, sondern setzt dafür nur *τις* (quidam), z. B. *ἐπὶ τις*. Psychologisch fein. Der Name ist Nebensache, der gottgegebene Inhalt die Hauptsache; der Schreiber, da er nicht Urheber des heiligen Textes ist, tritt zurück, er ist bloßes Werkzeug des Heiligen Geistes, der die Offenbarung gibt.

§ 61. Mißbräuchliche Anwendungen der Schrifttexte.

1. Es ist Gewissenssache, dem Offenbarungswort keinen andern Sinn zu unterscheiden, als es in sich selbst hat, mit andern Worten: auch bei der praktischen Auslegung dürfen die Worte, welche der Heilige Geist verkündigt hat, nicht verdreht werden. Es widerspricht dieses Verfahren dem Grundsatz der Wahrhaftigkeit, ein Grundsatz, der stets zu wahren ist. Mißverständene Auslegungen und Texte gehen oft genug von Hand zu Hand, d. h. von Buch zu Buch, von Predigt zu Predigt. Das Verfahren, wie auch heute noch — um von der Vergangenheit, z. B. den mißbräuchlichen Auslegungen des Mittelalters, abzusehen — manche Prediger die Schriftworte mißdeuten, ihnen einen Sinn unterlegen, der nicht in ihnen liegt, ist verwerflich und läßt sich auch nicht mit dem Satz: eine solche Auslegung wirke erbaulich, verteidigen. Nur die Wahrheit, da ihr ein schöpferisches Prinzip innewohnt, wirkt erbauend. Und doch begegnen wir Auslegungen, die sich nur in der gezwungensten Weise im Texte finden lassen. Mancher Prediger sucht bei der Wertung nach einem moralischen Sinn, wie er ihn gerade für den Augenblick gebrauchen kann, obgleich der Text den Sinn nicht bietet. Namentlich ist es zu verwerfen, wenn zur Begründung einer kirchlichen Lehre angeblich beweiskräftige Stellen angeführt werden, in denen der angerufene Beweis nicht enthalten ist oder doch nur unter höchst gezwungener Auslegung gefunden werden kann.

*Ad sensum suum incongrua aptant testimonia, quasi grande sit et non vitiosissimum docendi genus depravare sententias et ad voluntatem suam Scripturam trahere repugnantem*¹.

Weder die heiligen Väter und Kirchenschriftsteller des Altertums noch die großen Exegeten des Mittelalters können in dieser Hinsicht durchweg als Muster dienen, nicht einmal der eben angeführte Hieronymus trotz seines strengen Grundsatzes. Davon, daß diese Ausleger häufig schlechte Texte zur Hand hatten oder bei allem ehrlichen Streben in ihrer Auslegung fehlgingen, sehen wir hier ganz ab; ihre hermeneutischen Grundsätze waren vielfach solche, die wir nicht befolgen dürfen. Huldigten ja manche Exegeten, vorab die Alexandriner, einer übertriebenen Allegorese. Wir denken hier nicht etwa an absichtliche Verdrehungen und Mißdeutungen, sondern nur an jene unrichtigen Auslegungen. Unsere Frage erfordert die volle Beachtung des Predigers; denn es handelt sich um das inspirierte Gotteswort, um die ewige Wahrheit, die dazu geoffenbart wurde, daß sie dem Erdenpilger sicherer Leitstern im Glauben und Wandel sei. Der Prediger ist Diener der reinen Gotteswahrheit, die er treu und klug² und nicht willkürlich verwalten soll. Aber, so sagt man, diese oder jene Ausdeutung

¹ Hieronym., Ep. 50 (Opp. omn., ed. Maur. IV 571).

² Mt 24, 45.

einer Bibelstelle soll ja nur der Hebung der Frömmigkeit dienen. Eine solche Verteidigung darf nicht versagen. Läßt sich die fragliche Deutung, so ansprechend und schön sie sein mag, weder unmittelbar noch mittelbar, auch nicht im angewandten Sinne in der betreffenden Stelle finden, so ist sie an diesem Orte eben nicht zu verwenden und darf keinesfalls als Gotteswort ausgegeben werden, wofür nicht eine andere biblische Stelle für jenen Sinn angerufen werden kann. Die Gewinnung des homiletischen Stoffes aus der Schrift erfordert demnach eine sorgfältige Arbeit und ein redliches wissenschaftliches Streben, vor allem den wahren Schriftsinn aufzufinden.

2. Zu den meisten Mißverständnissen und Mißbräuchen gab und gibt der Umstand Anlaß, daß man Texte, ganze Verse und besonders auch Halbverse von ihrem Zusammenhang ablöst und dadurch den Gedankengang zerreißt, woraus zu allen Zeiten zahlreiche willkürliche Deutungen entstanden.

Mancher Mißbrauch war nur möglich, weil man die Stellen verstümmelte oder aus ihrem Zusammenhange herausriß, den Literalsinn nicht beachtete und die Sprache der Vulgata nicht kannte, deren richtiges Verständnis nur möglich wird, wenn wir den Urtext vergleichen.

3. Aber, so hält man uns entgegen, verfährt nicht die Kirche ähnlich in ihrer Liturgie, wenn sie den Bibeltext „im geistlichen Verstande“, d. h. im *sensus accommodatus*, verwendet? Die Kirche wendet viele Bibelstellen nicht im wirklichen, historischen, sondern im übertragenen Sinne an, ähnlich wie schon Paulus alttestamentliche Stellen typologisch und allegorisch anwendet. Sobald nämlich die Kirche eigene Leseabschnitte für die Liturgie aus den Offenbarungsbüchern aushob, löste sie diese biblischen Stücke von dem historischen Zusammenhang ab und konnte ihnen einen symbolischen oder sonstwie übertragenen Sinn unterlegen.

So wenn sie am Feste der hl. Monika (4. Mai) das Evangelium der Auferweckung des Jünglings zu Naim verlesen läßt: eine vortreffliche Idee! Der tote Jüngling und der moralisch tote Augustin; jener durch Jesus ins natürliche Leben, dieser durch die Gebete und Tränen der hl. Monika ins geistige Leben zurückgerufen. Die Kirche ruft im Introitus des vierten Fastensonntags mit Jesaias (Kap. 66) aus: *Laetare, Ierusalem*, denkt aber dabei nicht an die historische Stadt Jerusalem, sondern an die geistige Gottesstadt der Kirche, das Volk der Erlösung und an die Einzelseele. Ähnlich verwendet die Kirche in der verschiedensten Weise alttestamentliche Stellen bildlich auf kirchliche Verhältnisse und Personen und verbindet die Texte frei für den liturgischen Gebrauch oft in überraschend schöner Weise und ergreifender Wirkung.

Wenn die Kirche Schrifttexte derart frei in geistigem Sinne anwendet, wenn sie das, was von Moses und Aaron ausgesagt ist, auf Christus oder auf Heilige überträgt oder die Leiden der Märtyrer mit den Worten schildert, welche der Sirazide von seinen Drangsalen aussagt¹, so beansprucht die Kirche bei solcher Art der Anwendung nicht, daß man ihre Worte als unmittelbares Gotteswort ansehe. Ihre Gedanken und ihre Worte wollen anders verstanden sein. Sie

¹ Vgl. die Eingänge zu den Messformularen des *Commune Martyrum* und überhaupt die meisten Eingänge der Messen wie auch die andern wechselnden Teile der Messen.

entlehnt nur den biblischen Schätzen die Ideen, die sie frei verarbeitet und in die sie ihre Gebete und Wünsche einhüllt; die Bibel leiht ihr die himmlischen „Noten“, welche sie zu einer eigentümlichen „liturgischen Musik“ komponiert; in diese hinein legt die Kirche, was ihr Innerstes bewegt. Eine solche Freiheit ist dem Verkündiger der Heilswahrheit ver sagt: sein Wort muß sich weit enger an den Schriftsinn anschließen, muß überhaupt immer auf demselben fußen, darf in keinem Fall von einem verstümmelten Texte oder einer verkürzten Erzählung ausgehen. Der *sensus accommodatus* hat für die Kanzel seine Grenzen. Leicht kann sonst den Prediger der Tadel, den der Herr den falschen Propheten erteilt, treffen:

Vae prophetis insipientibus, qui sequuntur spiritum suum et nihil vident. . . . Dicitis . . . , cum ego, ait Dominus, non sim locutus. Es sind prophetantes de corde suo (Ez. 13, 2—7). Jedenfalls muß die Akkommodation einer Schriftstelle als solche vom Prediger angedeutet werden.

Der Prediger halte sich, ob er Bibelstellen erklärt oder entfaltet und im übertragenen Sinne anwendet oder ob er mit Bibeltexten einen Lehrsatz begründet, stets den Literalsinn und den Zusammenhang vor Augen, in welchem ein Ausspruch oder eine Erzählung auftritt. Dies sei die unverrückbare Norm bei der Anwendung biblischer Texte!¹ Notwendig ist darum auch, daß der Prediger die in den abgeleiteten Quellen vorliegenden Zitate an Ort und Stelle der Schrift nachliest und nachprüft, weil die zweite und dritte Hand oft genug die erste verwischt hat.

Zweiter Artikel.

Die offiziellen Quellen der kirchlichen Lehre.

§ 62. Die Liturgie der Kirche.

1. Eine zweite Quelle tut sich dem Prediger auf in der Liturgie oder dem Kultusleben der Kirche. Ihr Glaubensbewußtsein, ihre tiefsten Gedanken und Empfindungen, ihr innerstes Leben spricht die Kirche in sichtbaren Formen, in Wort (Gebet), Handlung und Zeichen aus. Was sie betet, stammt aus dem Glauben, jede Oration enthält ein Stück Dogma, ist ein „Glaubensartikel“, der ganze kirchliche Kultus ein *documentum fidei*, ein Glaubenssymbol. Daher *lex supplicandi statuit legem credendi*. Im Kultus tut sich das Herz der Kirche auf: ihr Denken, Empfinden, Glauben, Hoffen und Lieben ihrem Bräutigam gegenüber. Die kirchlichen Gebete und Gesänge sind der Widerhall der Stimme des Heiligen Geistes in der Offenbarungsschrift (z. B. in den Psalmen). In allen drei Elementen der Liturgie weist die Kirche auf ihre mystische Verbindung mit Christus hin, und sie drückt diese innige Beziehung zu ihrem Haupte mit Offenbarungsworten aus. In der Liturgie hat das authentische Gotteswort vielfach schon eine authentische, d. i. kirchliche, Auslegung gefunden.

¹ Bgl. J. V. Bainvel, *Les contresens bibliques des prédicateurs*?, Paris 1906.

2. Grund genug für den Prediger, diese zweite „heilige Schrift“ oder „liturgische Bibel“ nächst der Offenbarungsurkunde als bevorzugte Quelle seines Amtes anzusehen und zu verwerten. Ohnehin stehen Predigt und Liturgie im engsten Zusammenhang. Jene will vor allem Gotteserkenntnis pflanzen, die aber erst volle Wirklichkeit gewinnt, wenn sie zum Gottesdienst fortschreitet. So wird die Predigt zur „Vormesse“, in der sie ja auch ihre gesetzliche Stellung hat, nämlich zur Vorbereitung und Einleitung in die Mystereien. An die Predigt schließt sich der erhabenste Teil der Liturgie, die Opferfeier, an: dort waltet das Wort, hier ist Tat und Leben, ähnlich wie in der Offenbarung Lehre und Tat in organischer Verbindung erscheinen.

3. Welche liturgischen Bücher werden für den Prediger besonders in Betracht kommen? Im Grunde genommen alle. Denn wir mögen sie aufschlagen, wo wir wollen, wir finden Gedanken von hohem Wert; doch stehen dem Homileten am nächsten Missale, Brevier und Rituale (für Kasualreden und kirchliche Segnungen). In diesen Büchern sind die Gebete meist nur entfaltetes Bibelwort, so daß sich das „Wort der Kirche“ oft nur schwer von dem „Worte Gottes“ lösen läßt, so sehr sind die Offenbarungsgedanken und -worte in die Worte der Kirche verarbeitet.

4. Was gewinnt der Homilet aus den Kultbüchern? Zunächst Beweismaterial zur Erhärtung kirchlicher Lehren, z. B. des Dogmas von der Gegenwart Christi im heiligsten Altarsakrament. So enthalten die alten Kollekten, Präfationen und andere Teile des Messformulars die wertvollsten Zeugnisse für den Glauben der alten Kirche und bieten mancherlei moralisch-asketischen Predigtstoff. Desgleichen sind die liturgischen Handlungen und Zeichen (Symbole), welche Glaubens- und Sittenlehren verkörpern oder andeuten, eine Quelle schätzbaren Materials. Der Homilet studiere die Kultsymbolik, die wie alle Symbolik im kirchlichen Dienste einerseits der Verherrlichung Gottes und anderseits der Erbauung der Menschen dient, die die Seele erheben, vom Äußeren auf das Innere, vom Natürlichen zum Übernatürlichen hinführen will.

Der Introitus, häufig dem Psalmbuche oder den Weisheitsbüchern entlehnt, stimmt die geistige Tonart des Tages an und ist eine Art Vorpruch (und läßt sich auch oftmals in verkürzter Form als solcher verwerten) oder geistige „Duvertüre“ zur Predigt und zum Gottesdienste (vgl. am Herz-Jesu-Fest: *miserebitur* [Thema des Festes] oder am Feste Marzellan [4. Juni]: *clamaverunt iusti*, und am Tage des hl. Bonifatius: *electi me non laborabunt frustra*). Was wir oben (§ 58) von der Methode des praktischen Schriftstudiums vorgetragen haben, läßt sich einigermaßen auch auf das Studium der Liturgie anwenden: man meditiere über die gottesdienstlichen Texte, die erhabenen Handlungen und die sinnvollen Zeichen, über das, was die Kirche, die stellvertretende Orans, in ihren Lob-, Dank- und Bittgebeten zum Throne Gottes schickt. Auch hier gilt das Wort des hl. Chrysostomus: Der Reichtum (erhabener Gedanken) liegt nicht offen zu Tage; man muß graben und in die Tiefe steigen, um die ganze Fülle zu finden (*χρήν δωρεῖται πρῶτον αὐτόν καὶ καταβῆναι κάτω*)¹.

Ein treffliches Muster, wie dies geschehen soll, besitzen wir in F. X. Beck, Das Missale als Betrachtungsbuch. Vorträge über die Messformularien², 5 Bde, Freiburg 1910

¹ S. Chrysostom., De mut. nom. hom. 4.

bis 1912. Andere literarische Hilfsmittel: P. Guéranger, Das Kirchenjahr, 15 Bde; deutsch, Mainz 1888 ff. M. Wolter O. S. B., Psallite sapienter³, 5 Bde, Freiburg 1904—1907. B. Schäfer, Erklärung des officium Marianum³, Münster 1902. Sühr, Prim und Komplet des römischen Breviers liturgisch und ästhetisch erklärt, Freiburg 1907. Cabrol, Die Liturgie der Kirche; deutsch von G. Pletl, Rempten 1906.

§ 63. Die kirchlichen Symbole und der Catechismus Romanus.

1. Auch die Glaubenssymbole und Bekenntnisschriften der Kirche verdienen die vollste Beachtung des Homileten. Sie sind ja auch hauptsächlich zu dem Zwecke zusammengestellt, daß das kirchliche Lehramt, Predigt und Katechese, eine sichere Norm besitzen, damit bei Verkündigung der Offenbarungslehre die Einheit und Reinheit des Glaubens bewahrt werde. Im Symbolum stellt uns die Kirche das bindende Glaubensgesetz vor. Schon aus diesem Grunde muß der Prediger bei seinen Lehrvorträgen dasselbe beachten.

Indes auch praktische Gründe legen es dem Homileten nahe, die markigen articuli fidei bald zum Ausgangspunkte zu nehmen (credo in Deum creatorem . . ., credo in vitam aeternam . . .), bald in der Predigt, besonders auch als Beweismittel, zu verwerten. In Betracht kommen hauptsächlich das Symbolum Apostolicum und Athanasianum.

Wie schwer wiegen die Eingangsworte: „Ich glaube an Gott“, die eine Fülle von sittlicher Kraft und Trost dem bieten, der sie mit voller Überzeugung ausspricht! Es gibt keinen Ersatz für diese Gottesgewißheit, und es erlischt das Licht der Welt für die Seele, die spricht: „Es ist kein Gott!“ Der Vater fährt fort: „Ich glaube an Gott — den Vater.“ Das Höchste und Teuerste, was das Menschenherz aussprechen und fassen kann. Wie viel vermag das betrachtende Gemüt aus diesen Worten zu schöpfen; wie viele Beziehungen finden sich in der Schrift zu diesen Worten: „Schöpfer Himmels und der Erde.“ Nicht wie Gott die Dinge entstehen ließ, spricht hier das Symbolum aus, sondern nur daß das Dasein aller Dinge im Himmel und auf Erden in Gott ihren Grund hat, ein Gedanke von unermesslicher Tiefe. Und was so vom ersten Artikel gesagt werden kann, gilt vom ganzen Symbolum: Wie aus Granit gemeißelt stehen die einzelnen Sätze da, in denen die ganze Theologie der Kirche enthalten ist.

Der Homilet mache das Apostolische Glaubensbekenntnis, das er ja ohnehin in der Schule behandelt, ähnlich der Heiligen Schrift zum Gegenstand eingehender Betrachtung, und ein Reichthum praktischer Gedanken wird das Ergebnis sein.

2. Ähnliches haben wir über den Catechismus Romanus zu sagen; er gehört zum Rüstzeug des Predigers und als unentbehrliches Inventarstück in dessen homiletische Bibliothek. Man lese die Einführungsbulle des Papstes Clemens XIII. und das Proömium zum Katechismus. Der Anhang desselben zeigt, wie der ganze Lehrstoff des Katechismus im Laufe des Kirchenjahres in der Predigt behandelt werden kann: catechismus in singulas anni dominicas distributus et evangeliiis accommodatus.

So setzt der Katechismus für den ersten Sonntag im Advent (Evangelium vom Weltuntergang und Gericht) als Predigtthema den Glaubensartikel an: Venturus est iudicare vivos et mortuos, wodurch die Verbindung zwischen Evangelium und Symbolum hergestellt ist.

Zweites Kapitel.

Die nicht offiziellen und mittelbaren Quellen.

§ 64. Die mittelbaren Stoffquellen der Predigt im allgemeinen.

Heilige Schrift, Liturgie, kirchliche Symbole und Erlasse sind die offiziellen, den Homileten verpflichtenden Fundörter für die Lehrverkündigung. Neben diesen fließen reichliche Quellen, die zwar nicht unfehlbares Gotteswort spenden und sichere Norm für den Homileten sein können, aber dennoch fruchtbares, wohl zu schätzendes, ja fast unentbehrliches Material an die Hand geben.

Die Natur der Predigt und Kanzelberedsamkeit bringt es mit sich, daß der Redner die Hilfsquellen beizieht teils zur Auffindung geeigneten homiletischen Inhaltes, teils um an ihnen sich in der homiletischen Kunst zu üben. Die einzelnen Quellen bieten entwickeltes und ausgelegtes Gotteswort oder verarbeiteten Offenbarungsinhalt.

Wohl haben wir unser Predigtwort vor allem an der Ursprungsquelle, wo die ewige Wahrheit in ungetrübter Klarheit aus dem Felsen sprudelt, zu schöpfen, weil das Wasser des Lebens seine volle Frische und ungeschwächte Fülle nur an seinem Ursprungsorte besitzt. Dennoch ist es nicht unter sagt, weil höchst nützlich, ja notwendig, an abgeleiteten Quellen die Predigt zu nähren, sei es nach der materialen, sei es nach der formalen Seite. Wir rechnen hierher als solche abgeleitete Stoffquellen der Predigt das Leben und Schaffen der Kirche, die natürliche Gotteswelt, gedruckte Vorlagen, eigene und fremde Erfahrung, Sammelwerke und Tagebücher.

§ 65. Das Leben und Schaffen der Kirche.

Neben der Heilsgeschichte steht die Geschichte der Kirche. Denn diese lebt ihr eigenes Leben, hat, als Gottes Reich in Raum und Zeit hineingestellt, ihre eigene Geschichte, in welcher sich Christi Leben und Wirken fortsetzt. So hat denn die Predigt auch ein Verständnis von der Kirche, ihrem Ursprung, ihrem Wesen und Zweck, ihren herrlichen Eigenschaften, ihren Schicksalen, Verfolgungen, Leiden und Siegen. Die Geschichte der Kirche Jesu enthält die Probe auf die Wahrheit der Offenbarung, vor allem auf die Wahrheit der Verheißung Christi: *Portae inferi non praevalerunt*. Darum soll die Predigt den zur Gemeinschaft der Kirche gehörigen Gläubigen auch mit den Lebensschicksalen und Erfolgen der Kirche vertraut machen. Da fließt für die Kanzel eine reichhaltige Quelle. Insbesondere wird der Homilet auf zwei Erscheinungen im Wirken der Kirche sein Auge zu richten haben, nämlich:

1. auf das Leben vorbildlicher Gläubigen und auf das Leben der Heiligen, in denen Christi Geist sich lebendig ausprägte; es sind die Früchte am Baume der Kirche. Persönlichkeiten, an denen sich die Gnade Gottes in so augenscheinlicher Weise offenbart, sind für Prediger und Laien auch eine „Bibel“. Einen im eigentlichen Sinne unerschöpflichen Reichtum erhebender Lebensbilder von Heiligen, heiligmäßigen und ehrwürdigen Geistern erschließt

uns die Kirchengeschichte. Diese Reichthümer der göttlichen Gnade, im gewissen Sinne auch Großthaten Gottes, nicht ausheben, wäre ein Frevel gegen die Kirche wie gegen die Menschheit. Eine Welt erhabener Beispiele und leuchtender Vorbilder tut sich uns im Leben der Kirche auf. Die Heiligen als Nachbildungen des unmittelbaren und höchsten Lebensideales sind uns mittelbar ideale Vorbilder, die nicht bloß erleuchten, sondern auch wirksamen Einfluß auf Gemüt, Gewissen und Willen üben¹.

„Das Leben der Heiligen“, sagt Fénelon, „ist nichts anderes als das Evangelium in Handlungen dargestellt.“ Was die christliche Sittenlehre verkündigt, haben die Heiligen der Kirche in die That umgesetzt zur Anschauung gebracht, indem sie das Sittengesetz lebten, die Tugendlehre zum Leben erhoben. Die großartige, unvergleichliche Geschichte der Jünger Jesu, begonnen mit den Aposteln, die Geschichte der Märtyrer und Bekenner, die das Leben Jesu, soweit es Menschen vermögen, nachlebten, bietet dem Prediger eine wahrhaft unerschöpfliche Fülle vortrefflichen Stoffes, um jede Tugend, jede Pflicht zu „illustriren“. Für jede sittliche Forderung stellt sich eine glorreiche Schar von christlichen Helden vor, in denen jene Forderung Gesinnung und Leben geworden war. Sie sind das Lebendige Christentum und der unwiderlegliche Erweis seiner Wahrheit. „Die Heiligkeit der Kirche kommt in ihren Heiligen zur lebendigen Darstellung.“

Daß gewisse Züge und Erzählungen im Leben der Heiligen (Legende) nur mit Umsicht und Diskretion auf der Kanzel zu verwerten sind, soll hier nur angemerkt werden.

2. Neben dem Leben der Auserwählten der Kirche geht ein unvergleichliches Schrifttum her, erwachsen auf dem Boden des Christentums und der Kirche, wir meinen die patristische und die mittelalterliche Literatur, die wir für den homiletischen Gebrauch gliedern

a) in Werke dogmatischen, moralischen, asketischen und mystischen Inhaltes. Auch diese Werke sind eine unerschöpfliche Fundgrube echten Goldes, an welcher der Homilet sein theologisches Wissen bereichern, sein Gemüt immer wieder aufs neue erwärmen und begeistern kann und soll. Wie vielseitige Anregung bietet jene unvergleichliche Literatur der Väter der Vorzeit!

Sie waren vortreffliche Seelenhirten und ausgezeichnete Praktiker. Dem apostolischen Zeitalter nahestehend, schöpften sie aus dem stets fließenden vollen Born heiliger Begeisterung, und Christi Geist lebte frisch in ihnen. Wenn sie zur Feder griffen, war über ihre Schrift ein Hauch echt apostolischen Geistes ausgegossen, atmeten ihre Worte innigen Glauben und eine außerordentliche Kraft und Salbung. Man lese nur die nachapostolische Briefliteratur! Ihr Studium ging ganz in der Heiligen Schrift auf, aus der sie ihre Theologie mehr *contemplando* und *meditando* als lesend und studierend schöpften.

b) in Predigten (*sermones*, *λόγοι*) und Homilien im eigentlichen Sinne, d. h. praktischen erbaulichen Auslegungen des Schrifttextes. Zwar sind es nicht lauter Mustervorlagen, was uns hier geboten wird, aber sie tragen alle den Stempel einer glaubensstarken, edlen Gesinnung. „Den Vätern nicht folgen und ihren Ausspruch nicht höher achten als die eigene Ansicht, ist tadelns-

¹ Vgl. die schöne Stelle beim hl. Augustin (De catech. rud. c. 44): Sed illa vitis, quae per orbem terrarum, sicut de illa prophetatum et ab ipso Domino praenuntiatum est, fructuosos palmites diffundebat, tanto pullulabat amplius, quanto uberiore martyrum sanguine rigabatur.

wert, weil Zeichen des Stolzes“ (Basilus, Ep. 1, 52). Die mittelalterlichen Homileten, um nur diese zu erwähnen, haben wohl gewußt, was sie an den altkirchlichen Vätern haben; bei diesen gingen sie in die Schule. Darum atmen ihre Schriften den Geist und die Salbung der altchristlichen Zeit. Man sehe nur, wie Berthold von Regensburg die patristische Literatur, besonders Augustin, Hieronymus, Gregor d. Gr. und besonders Bernhard, verwertet, also studiert hat. *Post Scripturas Sacras doctorum hominum tractatus lege*, schreibt Hieronymus (Ep. ad Paulam), und dieser Mahnung folgten die mittelalterlichen Prediger, wie auch die altkirchlichen Väter bei ihren Vorfahren in die Schule gingen. *Quod credunt (patres nostri), credo; quod tenent, teneo; quod docent, doceo; quod praedicant, praedico*¹.

Literatur: A. Hülster, Das Zeugnis der Kirchenväter. Die Kernpunkte der christlichen Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehre dargestellt in Zitaten aus den Väter-schriften, Paderborn 1907. Und was insbesondere die Beredsamkeit der Kirchenväter angeht, siehe I. Weissenbach, *De eloquentia Patrum*, 9 Bde, Aug. Vindel. 1775. (Ein reichhaltiges Werk, besonders Bd I—V.) Kehrein und Nikel, Homiletik, aus den Werken der Kirchenväter gezogen und mit Beispielen aus denselben erläutert, Regensburg 1846. Vgl. auch N. Schleiniger, Muster des Predigers,² 2 Bde, Freiburg 1913.

Ein wahres Rüstzeug besitzen wir in der Remptener (neuen Köfelschen) Bibliothek der Kirchenväter, aus welcher der Priester zu seiner Fortbildung, besonders auch seiner homiletischen, reichen Gewinn ziehen kann.

3. Als Quelle benütze der Homilet ferner die Werke der gesamten Theologie, in erster Linie Werke der Dogmatik und Moral, der Pastoraltheologie und der Asketik. In den theologischen Werken liegt das Gotteswort in wissenschaftlicher oder systematischer Form verarbeitet vor. Dem Prediger ist das Studium einer gesunden Asketik und Mystik (der Spanier, Deutschen, Italiener) dringend zu empfehlen, da er über das Wesen der Tugend und wahren Frömmigkeit, über Tugendmittel und Tugendwerke richtige Anschauungen zu schaffen hat.

Vgl. F. X. Muz, Asketik³, Paderborn 1913; J. Zahn, Einführung in die christliche Mystik, ebd. 1908; Derf., Moralprobleme. Vorträge auf dem dritten theologischen Hochschulkursus, Freiburg 1911.

§ 66. Die natürliche Gotteswelt.

1. Der Prediger ist bestellt als Herold und Ausleger der übernatürlichen oder zweiten Schöpfung: soll er darum die erste oder natürliche Schöpfung bei der Auswirkung seines hehren Amtes völlig aus dem Gesichtskreise lassen, wenn er Gedanken für seine Vorträge sucht? Wir können einer solchen Anschauung, selbst wenn sie durch Stellen der Schrift begründet werden sollte, nicht zustimmen. Die Schöpfung ist Gottes Werk, und Gott hat sich „seit Schöpfung der Welt in seinen Werken kundbar gemacht“², folglich ist sie eine Quelle der Gotteserkenntnis, also auch eine religiöse Quelle, und verdient unter diesem Gesichtspunkte schon die vollste Beachtung des Predigers Gottes.

¹ S. Augustin., *Contra Iulian*. 1, n. 20 (Opp. omn., ed. Maur. X 509).

² Röm 1, 19.

Die sichtbare Welt der Schöpfung redet eine eigentümliche Sprache, eine „Naturesprache“, jenen verständlich, die sich liebevoll mit ihr beschäftigen. Und wenn auch die Natur im Vergleich zum Geiste und Geistesleben eintönig und arm genannt werden muß, so dürfen wir sie doch nicht als ein *caput mortuum* im Weltganzen ansehen; denn der Geist Gottes durchwogt sie und verleiht ihr mannigfaches Leben. Für den denkenden Geist redet die materielle Schöpfung eine hohe und schöne Sprache, wie der Psalmist es bezeugt: *Coeli enarrant gloriam Dei*¹.

Das schöpferische und erhaltende Walten Gottes in der Natur erweckt zwar vornehmlich die Ideen seiner „ewigen Macht und Gottheit“ (Röm 1, 20), wenn aber diese Ideen mit der denkenden Vernunft ergriffen werden, so daß auch das Gewissen geweckt wird, wenn der Mensch die bilderreiche, tiefsinnige Zeichensprache Gottes in der Natur aus dem Lichte, das die übernatürliche Offenbarung in sie hineinwirft, versteht und auslegt, dann wirkt auch das „Naturevangelium“ religiös erhebend und erbauend. Macht und Weisheit Gottes offenbaren sich dem Menschen in den Gesetzen der Natur, der Harmonie ihrer Kräfte, ohne daß diese Gotteigenschaften in die unmittelbare Erscheinung treten. In der Natur tut sich „Gotteskunst“ in ihrer überwältigenden Schönheit auf, lieblich und majestätisch und stets erhaben, trotz des Vergehens und Hinfierbens des Naturlebens sich immer erneuernd, in ihrer Größe nie verblässend. Der Glaube kann, solange diese Welten da oben und diese Welt da unten bestehen, nicht erlöschen. Denn an diesem Werke Gottes erhebt sich immer die Seele, wosern das Geistesauge nicht geschwächt oder gar geblendet ist, und in einem empfänglichen Gemüte weckt die Schönheit dieser göttlichen Kunst unwillkürlich das Gefühl des Göttlichen. *Quod consideratio creaturarum utilis est ad fidei instructionem*². Den Sinn der Natur versteht jener vor allem, der den Schöpfer kennt und anerkennt. In *minimis etiam Deus maximus* war manches Naturforschers Wahlspruch. Indes auch für die Naturbetrachtung gilt der Satz: *Beati mundo corde, quoniam ipsi Deum videbunt*³, d. h. nur die schauen Gott in der Schöpfung, welche sie in unverfälschtem Sinne betrachten, wie ein Linné, der von sich behauptet: *Deum sempiternum, omniscium, omnipotentem a tergo transeuntium (rerum) vidi et obstupui*. Der Christ muß aber die Natur mit dem Lichte der Übernatur durchforschen, wenn ihm das Göttliche aufgehen soll⁴.

2. Dem Homileten erschließt die sinnige Naturbetrachtung eine ergiebige Quelle sehr brauchbarer, weil wirkungsvoller Gedanken, vor allem eine Quelle für Bilder und Vergleiche, da die sinnensfällige und die ideale Welt in enger Beziehung stehen. Es kommt hinzu, daß die der Natur entlehnten Stoffe so geartet sind, daß sie den Gefühlen wie dem sprachlichen Ausdruck eine gewisse

¹ Ps 18, 1.² S. Thom., *Contra gent.* 1, 2, c. 23 und Ps 138, 14.³ Mt 5, 8.⁴ Tag um Tag ging Joseph Haydn (gest. 1809) in die einsame Natur und studierte mit kindlich frommem Sinne (*mundo corde*!) die Gotteswelt, dann schrieb er den unsterblichen Jubelsang, das geniale Oratorium („Die Schöpfung“), eine Art Kommentar zur Gottes Schöpfung.

Erhabenheit und Feierlichkeit verleihen, die in ihrer Wirkung auf das Ganze nicht zu unterschätzen sind. Die Naturbetrachtung kann dem rechten Beschauer eine Quelle der Freude werden und ihn in Feiertagsstimmung versetzen, die in der Sprache nachklingt. Schon Cicero hat dies erkannt¹.

Die Schöpfung, die den Psalmsängern und den Propheten so erhabene Lieder entlockte, regt nicht nur fruchtbare Gedanken an, sondern bietet für diese Gedanken zugleich anschauliche Formen, läßt den Prediger Bilder finden, die den Stempel des Schöpfers tragen und deren Schönheit selbst der ungebildete Hörer empfindet. Beleg sind außerdem die Bilder der Psalmen, besonders die Gleichnisreden Jesu. Die erste und zweite Schöpfung, Natur und Übernatur, stehen in keinem Gegensatz: beide sind Gottes Werk.

Eine geschickte Anknüpfung an Naturvorgänge gibt der Predigt etwas Anziehendes und Wirkungsvolles, und hier begegnen sich Redner und Dichter, Theolog und Philosoph. Alles natürliche menschliche Wissen, es mag dem Buche der Natur oder dem Buche des Lebens, der Geschichte oder der Erfahrung entnommen sein, kann und soll der Homilet sich dienstbar machen.

Die Natur mit ihrem Wechsel, das Kommen der Jahreszeiten — alles predigt dem Menschen. Der Frühling führt aufs neue die Größe und Güte des Schöpfers vor Augen; jedes Blatt und jede Blüte regt Gedanken an; denn auf jedem steht die Lehre von der Auferstehung, aber auch ein Memento mori eingezeichnet. Was lehrt der Frühling? Wie mancher junge Mensch hat einen Frühling ohne Herbst, weil sich nur taube Blüten bei ihm ansetzten. Was lehrt der Sommer? Durch Arbeit und Schweiß nur reifen wir der Vollkommenheit entgegen usw. Der Herbst mahnt, reife Früchte zu bringen, wie sie am Allerheiligentage uns entgegenglänzen. Eine gewandte Spezialisierung wirkt in hohem Maße anregend und erbaulich. Es bietet ja auch das Menschenleben so viele Bewährungspunkte mit dem Naturleben. Auch die Natur hat ihre Weiestunden, vergleichbar den Feiertagen des Kirchenjahres. Wir lesen, mit welcher Empfänglichkeit die Heiligen solchen Weiestunden sich hingaben: ein hl. Franziskus, ein hl. Antonius von Padua, viele Einsiedler der alten und mittleren Zeit, und sehen, wie gottbegnadete Künstler an der Quelle der Schöpfung ihren Geist nährten, ihren Kunstsinne veredelten, reiche Ideen schöpften, nicht davon zu reden, wie die großen Forscher im Reiche der Natur, die Fußspuren Gottes verfolgend, zu immer tieferem Glauben sich durchdrangen².

3. Allein es gehört Verständnis und Maßhaltung und eine geschickte Anwendung und rechte Verbindung mit den positiven Wahrheiten dazu. Denn das Naturwissen darf nicht vorherrschen, wie in der Predigt zur Zeit der Aufklärung, sondern hat dem Wissen der höheren Ordnung zu dienen. Es soll helfen, in den Hörern den Weg zur gläubigen Aufnahme des Evangeliums zu ebnen, darf ihn nicht verlegen. Letzteres würde geschehen, wenn der Prediger, von dem wir ein umfassendes natürliches Wissen fordern, unbewußt dem Zuge der Gegenwart zur Naturschwärmerei und Naturvergötterung und einer pantheistischen und theosophischen Mystik Vorstoß leisten würde.

¹ Cicero, De oratore c. 4: Quid dicam de naturarum rerum, cuius cognitio magnam orationis suppetat copiam; c. 19: Quem (oratorem) etiam, quo grandior sit et quodammodo excelsior . . ., ne physicorum quidem esse ignarum volo.

² Vgl. E. Krieg, Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften², Freiburg 1910, 110 ff, wo reichhaltige Literatur verzeichnet ist; R. A. Kneiler, Das Christentum und die Vertreter der neueren Naturwissenschaft⁴, ebd. 1912.

Es gibt Mytiker der Natur und Mytiker der übernatürlichen Offenbarung, wie beispielsweise der hl. Bernhard, Hugo von St Viktor und andere mittelalterliche Denker, Theologen und Philosophen, die mit ihrer innigen Hingabe an die Gotteschöpfung ein feines Verständnis für sie verbanden und reichliche und tiefe Gedanken an dieser Quelle schöpften. Aber ihre Mystik nahm den Weg in die jenseitigen und zukünftigen Räume des Vaterhauses, verlor sich nicht im Dunstkreise und in den Rätseln dieser Welt. Sie betrachtete die Zeit im Lichte der Ewigkeit und sah hinauf zu sündlosen Welten, derweil die falsche Gegenwartsmystik am Strome des flüchtigen Lebens sitzt und im Schauen desselben alle Poesie und Herrlichkeit findet, Abneigung hegend gegen alle festen Glaubenssätze und positiven Forderungen des Evangeliums. Sie empfindet bei ihrer Naturschwärmerei wohlige Gefühle und hält diese für Religion, überhaupt gestaltet diese moderne Richtung der Poesie zu viel Einfluß auf ihre Denkweise und verwechselt Poesie und Religion.

§ 67. Gedruckte Vorlagen (Predigtwerke).

Die Frage, ob der Homilet fremde Prediger oder Predigtbücher „benützen“ dürfe oder solle, erfordert eine grundsätzliche Erörterung, einmal weil diese Frage bisweilen rundweg verneint wird (Alban Stolz), und dann weil der Gebrauch gedruckter Vorlagen überhaupt tief in das Predigtwesen eingreift, und zwar häufig dasselbe eher schädigend als fördernd.

1. Die Predigt ist in erster Linie an die positiven Quellen als ihre ursprünglichen Fundorte gewiesen, wo ihre Wasser ungetrübt fließen, vor allem an die ewige Grundquelle des *verbum divinum*. So liegt es im Amte des Predigers und im Zwecke der Heilsverkündigung. Dort hat er seine Gedanken und seine Worte zu speisen, erst in zweiter Linie und subsidiär an abgeleiteten Quellen, weil die Offenbarungsstoffe in diesen nicht immer rein, sondern mit allerlei Zutaten behaftet uns zuschießen, von denen sie sich auf einem langen Wege nie ganz frei halten können. Ferner soll die Predigt das selbständige Erzeugnis der Persönlichkeit des Amtsträgers sein, den Stempel seiner eigenen, nicht den einer fremden Individualität und Persönlichkeit tragen, die sich zu unserer Individualität vielleicht völlig fremdartig verhält. Aus der freien und selbständigen Überzeugung heraus soll der Redner sprechen, nicht „in fremden Zungen“, soll Zeuge der Wahrheit mit eigenen Gedanken und Worten sein.

2. Dennoch ist damit die Sache nicht abgetan und die Verwertung fertiger Vorlagen nicht unbedingt zu verwerfen. Predigen ist nach seiner menschlichen Seite eine künstlerische Tätigkeit, ein nach den Gesetzen der Logik, Psychologie und Rhetorik arbeitendes Kunstschaffen. Nun bedarf jede Kunstübung der Vorlagen oder Muster (Modelle), ohne die man kein wahrer Künstler werden kann, weil sich sonst der individuelle Zug zur Einseitigkeit entfaltet, der Künstler ohne Anschauung von Vorbildern nicht zur Erkenntnis der eigenen Stärke und Schwäche kommt, einseitig und subjektiv bleibt, weil er einsam und ohne Führer seinen Weg wandelt. Erst die Anschauung und das Studium fremder Werke bringen uns unsere Vorzüge (Talent) wie unsere Fehler zum Bewußtsein. Die geistige Verarbeitung des Gotteswortes und das Lehrverfahren (Didaktik und Methodik) lernen wir an dem Verfahren anderer. Und zwar benötigt nicht nur der Schüler der Vorlagen; selbst der Meister, der nach immer höherer Vollendung strebt, sucht an solchen zu lernen und sich fortzubilden, schon des-

halb, um nicht einer einseitigen Manier zu verfallen, sodann um seine Technik zu verbessern und endlich um sich immer wieder zu neuem Schaffen zu begeistern. Die Vorlage vertritt dem Künstler die Stelle fremder Erfahrung. Schlummernde Kräfte werden häufig erst beim Beschauen von Vorbildern geweckt und angespornt. Der Efeustengel, an sich zu schwach, um die entwickelte Pflanze zu tragen, kriecht, wenn ohne Stütze, am Boden hin; an die Eiche angeschmiegt, erhebt er sich mit ihr in die Lüfte.

Ähnlich verhält es sich beim Schaffen des Redners. Die nach Inhalt und Form mustergültige Vorlage (wir setzen dies voraus) ist die Illustration oder Veranschaulichung der Theorie; das Beschauen einer solchen soll dem Homileten, zumal dem jüngeren, ein Vorbild sein, nach dem er streben, an dem er als einem Ideale studieren und lernen muß, wie Meister der Rede das Wort Gottes vorgelegt haben. Bei diesem Studium (und dazu diene die fremde Vorlage) lerne der Prediger die fremde wie die eigene Stärke und Schwäche erkennen, lerne, wie andere Homileten, z. B. Kirchenväter, das positive Lehrmaterial verarbeitet, besonders wie sie die Heilige Schrift verwertet und die überaus wichtige Art der applicatio des Schrifttextes gestaltet haben. Orator fit. Das Genie ist nicht das Erbteil aller, auch das rednerische nicht, es ist das Vorrecht einiger weniger Geister.

Zweierlei vor allem sollen wir an guten Mustern lernen: erstens Schärfung des logischen Denkens und zweitens Ausbildung des Geschmacks und des rednerischen Stiles. Gerade in letzterer Hinsicht ist fortgesetzte Lektüre vorbildlicher Reden selbst dem älteren Redner dringend anzuraten, weil sonst seine Sprache mehr und mehr stereotype Formen annimmt, an Schwung verliert und ein im Vergleich zur Höhe der Offenbarung zu gewöhnliches Werktagskleid anlegt.

Schon aus dem Grunde bietet das Studium gedruckter Mustervorlagen wesentliche Vorteile, weil dadurch unsere Gedanken in Fluß geraten. Denn nicht selten bedarf der Geist des äußeren Anstoßes, damit er in Bewegung gerät und „arbeitet“. Oft genügt ein vorliegender Gedanke, ein Spruch, ein Gleichnis, um sofort eine ganze Kette von Gedanken anzuregen, und oft entdeckt der Redner in seinem Geiste schlummernde eigene Gedanken, zutreffende Bilder und Vergleiche, aber erst wenn ein fremder Gedanke an seinem Geiste vorübergezogen ist und sein Denken in raschere Bewegung gesetzt hat. Denn der Geist bedarf häufig nur einer gehaltvollen Idee zum Ausgangs- und Anknüpfungspunkte, und die schöpferische Phantasie, diese bei allem geistigen Schaffen höchst wirksame, ja unentbehrliche künstlerische Kraft, greift den „Faden“ auf, um dem Denkgemiste reichlichen Stoff zuzuführen. Jeder geistig Schaffende kann diese Erfahrung an sich selbst machen.

3. Endlich, was lehrt in unserer Frage die Geschichte der Predigt? Wir sehen nicht allein, daß große Meister der homiletischen Theorie und Praxis das Studium und die Nachahmung von Mustern gebilligt, ja empfohlen haben wie ein hl. Augustin¹, sondern auch daß selbst wahrhaft gottbegnadete Prediger Vorlagen benützt haben. Wir sehen, um nur zwei zu nennen, einen Bossuet auf den Pfaden eines Gregor von Nazianz und Massillon auf

¹ De doctr. chr. 4, c. 5: Qui ... eloquenter vult dicere ..., ad legendos vel audiendos et exercitatione imitandos eloquentes eum mitto libentius, quam magistris certis rhetoricae vacare praecipio.

denen des Chrysostomus wandeln. Venio nunc ad exempla, quae sunt negotio (der Praxis) vel maxime necessaria, quia plus est quod geritur, quam quod dicitur, lehrt Zeno von Verona.

Der Prediger von heute ist in einer Hinsicht besser gestellt als die Redner der ersten Jahrhunderte, weil er in den Werken der großen Meister, welche die Gedanken ihrer Predigt der Heiligen Schrift entnahmen, ein vortreffliches Mittel besitzt, die eigene Berechnung mit gebiegener Nahrung zu speisen und zu kräftigen. Bei den Vätern finden wir das ausgelegte und angewandte Bibelwort. Wir sollen aber in die Schule der Väter gehen vor allem, um den Geist, der aus ihren Werken spricht, in uns aufzunehmen, die ganze Kraft und heilige Begeisterung auf uns wirken zu lassen. Außerdem können aus den Homilien der Kirchenväter kurze, scharfsinnige Aussprüche und Sentenzen vor schlägender Logik mit großem Nutzen verwendet werden, wie der hl. Franz von Sales¹ mit Recht hervorhebt. Doch hat eine Häufung von Stellen, ein cento indigestus, so wenig Wert als eine Häufung von Bibelstellen.

4. Auf der andern Seite freilich führt die Verwertung fremder Predigten eine große Gefahr mit sich. Fremde Gedanken und Empfindungen können ohne besondern geistigen Prozeß niemals unser volles Eigentum werden; es mutet den Redner selbst und die Hörer fremdartig an. Alles hängt hier davon ab, wie man fremde Predigten verwertet.

Sklavischer Gebrauch fremder Gedanken, wenn längere Zeit geübt, erzeugt überdies den schweren Nachteil, daß die eigene Kraft des selbständigen Denkens verkümmert, weil der eigene Denkapparat gleichsam still steht und nur das Gedächtnis funktioniert, während durch fortgesetzte Meditation und selbständiges Denken die eigene Kraft wächst. Wie viele rednerische Talente und Anlagen sind der Kanzel vollständig verloren gegangen, weil sie nicht durch selbständiges Arbeiten entwickelt, sondern zu frühe und zu einseitig von fremden Vorlagen abhängig wurden! Durch das sklavische Herübernehmen des fremden Eigentums „dekopieren“ wir nur, was doch nicht nachgeahmt werden kann, nämlich die fremde Individualität, das innere Wesen. Was will die tote Nachahmung, die zuletzt in ein bloß gedächtnismäßiges Anzeigen oder Memorieren fremder Geistesarbeit übergeht, wobei die geistige und geistliche Trägheit die Veräterin ist? Ernstes geistiges Verarbeiten, nicht mechanische, geistlose und schülerhafte Nachahmung mustergültiger Vorlagen verlangen wir, bei deren Studium stets die eigene Kraft eingesetzt wird, so daß die Predigt persönliche Leistung wird. Läßt sich dagegen der Redner allzusehr von fremder Arbeit beherrschen, so gerät er allmählich in völlige Abhängigkeit von derselben. In jedem Gebiete der Kunst hat der Künstler seine Eigenart zu bewahren. Dem bloß Nachgeahmten haftet meist das Zeichen entweder des Affektierten, also Unnatürlichen², oder des Mühseligen an, und der Redner läuft Gefahr, fremde Gedanken zu entstellen und zu verdrehen, ihnen eine andere Farbe zu geben, als sie ursprünglich trugen, schon darum, weil sie den ursprünglich logischen und psychologischen Zusammenhang leicht verlieren, was ihnen ihre Klarheit und Kraft raubt. Wohl aber können und sollen die

¹ Über die Methode gut zu predigen. Brief an den Erzbischof von Bourges, Kap. 3.

² Die Epigonen der großen französischen Redner des 17. und 18. Jahrhunderts „kopierte“ deren oratorische Meisterstücke, z. B. die Trauerreden, und schufen nahezu Zerrbilder. Ihrem Geiste fehlte der Flügelschlag jener Vorbilder.

Gedanken anderer uns anregen; sie müssen unserer Eigenart entsprechend umgedacht werden, so daß sie doch wieder als unser Geistes- und Herzens Eigentum erscheinen. Strebt der Homilet danach, durch fortgesetzte Arbeit seine individuelle Natur unversehrt zu erhalten, so wird seine Predigt inhaltlich mannigfaltiger und gewinnt oft eine größere künstlerische Schönheit der Form, jene gesunde Frische und Neuheit, die den Stempel des Ursprünglichen (Originellen) trägt. Die „Kopisten“ ertöten zugleich allmählich die Lust des angestrengten Nachdenkens, der inventio und die Kraft der Phantasie; so bieten sie nur fremde Waren feil, statt die eigene Anlage zu heben und zu vervollkommen. Nie erringen sie eine gewisse Fertigkeit und Sicherheit der freien Rede, weil sie nicht gelernt haben, ohne Rücken zu gehen.

Das allerdings verlangen wir nicht, daß der Homilet bei jeder Predigt zögernd fragt: Ist dieses Thema schon einmal behandelt, dieser Inhalt, und zwar gerade in dieser oder einer ähnlichen Form bereits früher vorgetragen worden? Oft Gesagtes kann immer wieder auf neue Weise und in neuer Verbindung gesagt werden. Auch eine alte Predigt kann „modern“ werden, wosern der Redner den Inhalt der Jetztzeit, ihren Bedürfnissen und Regungen anpaßt, die alte und ewige Wahrheit ungeschwächt und ungetrübt in neuer, dem Sinne des heutigen Menschen geeigneter Schale bietet. Nicht einmal die apostolischen Predigten oder die Reden Jesu lassen sich unmittelbar der heutigen Welt reichen.

Wer an gar keiner fremden Vorlage sich schult, wird eine einseitige Richtung einschlagen und veröden, und wer zuviel mit fremdem Pfluge pflügt, läßt den eigenen verrosten. Vorbedingung einer rechten Anwendung der Predigten anderer ist, daß der Homilet nur wirkliche Muster anschaut, auch den Inhalt und nicht bloß die Form studiert oder einzelne glänzende oder bestechende Redewendungen aushebt. Abgelernte Redensarten und inhaltleere Eleganz verhallen wirkungslos.

5. Welche Auswahl soll der nie auslernende Homilet unter den mustergültigen Vorlagen treffen? Die Antwort läßt sich im allgemeinen nur dahin geben, daß er zwar von allen lernen kann, daß es sich jedoch empfiehlt, an den einen oder andern ihm „kongenialen“, d. h. seiner Individualität entsprechenden Prediger sich anzulehnen, wobei indes die Gefahr entsteht, daß er eine angeborene einseitige Neigung durch das Anlehn an eine stark ausgeprägte rednerische Eigenart noch steigert. So wenn sich ein Prediger fast ausschließlich an den ihm zusagenden Massillon, ein anderer ebenso an Bourdaloue (dessen Studium freilich jedem Homileten zu empfehlen ist) anschlüsse.

Die Beurteilung gedruckter Reden anlangend, so hat man diese mit einem Herbarium getrockneter Pflanzen verglichen, deren ursprünglicher Schmelz der Farben und deren Feinheit des Duftes verloren ist. Völlig zutreffend läßt sich eine Predigt nur beurteilen, wenn man den Boden kennt, auf dem sie gewachsen, und außerdem so mannigfache Faktoren, wie die Hörerschaft nach Bildung usw., in Betracht zieht. Es ist wohl zu beachten, daß hinter der gedruckten und toten Predigt eine lebendige Persönlichkeit stand, welche die jetzt dürrten Worte mit Wärme und Kraft besetzte.

Dem Studium zu empfehlen sind, abgesehen von den großen Meistern der patristischen Zeit, aus dem Mittelalter der hl. Bernhard und die Franziskaner Bonaventura, Berthold von Regensburg; aus der neueren Zeit die Franzosen Bourdaloue, Bossuet, Massillon, Fénelon, Lejeune, Ravignan, Lacordaire. Diese eignen sich hauptsächlich, um die Beredsamkeit der großen Züge kennen zu lernen, jene Beredsamkeit, die mit dem Aufgebote aller Kräfte die großen Wahrheiten des Evangeliums ins rechte Licht stellt, an der Welt der Dinge

illustriert, mit apostolischer Überzeugungskraft das Gotteserbe verteidigt und die Gegner sieghaft bekämpft. Unter den Deutschen dürfen Hunolt, Beith, Kaufher, Diepenbrock, Förster, Ketteler, Eberhard, Ehrler, Stiegele empfohlen werden. Ihre Reihe ist übrigens mit diesen Namen nicht geschlossen (vgl. Geschichte der Predigt [§ 28 ff]).

Sammlungen sind: N. Schleiniger, Muster des Predigers⁴; besorgt von R. Kaebe, Freiburg 1913. A. Scherer, Bibliothek für Prediger⁵, 8 Bde, ebd. 1911 f. J. N. Brischar, Die katholischen Kanzelredner Deutschlands seit den drei letzten Jahrhunderten, 5 Bde, Regensburg 1867 ff. — Eine ältere Sammlung ist die von A. Hungari, Musterpredigten⁶, 16 Bde, Mainz 1873 ff. (Enthält Predigten von 575 Verfassern.)

§ 68. Eigene und fremde Erfahrung.

1. Nicht bloß die vernunftlose Schöpfung, auch die Welt der vernunftbegabten Wesen, das Menschenleben mit seinen wechselvollen Schicksalen eröffnet dem Prediger eine Schule, die er besuchen, in der er ernstlich lernen muß, wenn er auf das Menschenleben einwirken will. In dieser Welt, die unter einer höheren sittlichen Ordnung steht, wirken göttliche und menschliche Kräfte, offenbart sich der göttliche Faktor und enthüllt sich die Seele und die Wirkung, welche jener Faktor auf diese ausübt. Wir lernen da, wie die übernatürliche Religion und sie allein Licht in die Tiefen der Natur, auf die dunklen Wege des Daseins und Werdens, in das dunkle Streben und Ringen des Menschen nach den höheren Idealen und Zielen wirft. Das Leben predigt: O mein Gott, was sind wir ohne dein Licht und deine Gnade! Da predigen Tod und Leben, enthüllen Lehren, bieten Wehrufe, Mahnungen, Warnungen; es predigt das Leben des Einzelnen, der Familie, der Gemeinde, der Völker. In der Schule des Lebens schärft sich der Blick für das Leben und dessen Triebfedern. Seit dem ersten Pfingstfeste offenbaren sich die in die Welt einströmenden übernatürlichen Kräfte im Leben der Menschheit, erneuert sich millionenfach das göttliche Heilswerk und tut sich Gottes Walten kund.

Die Erfahrung, die man im Geiste der Offenbarung Jesu an sich selbst macht und die in die Tiefe des innersten Lebens geht, ist für den Prediger eine Realität und gibt ihm einen festen Punkt für die Beobachtungen an andern, und indem er eine gründlichere Erkenntnis seiner selbst gewinnt, geht ihm der Blick für fremdes Seelenleben auf.

Dem Priester, der als Hirte in seiner Gemeinde wirkt und offenen Auges beobachtet, gewährt das alltägliche Leben stets neue Einblicke; da findet er lebenswahres und lebenswarmes Material zur Erklärung und Begründung der Offenbarungswahrheit, sowie Anregung für Gemüt und Willen; die Erfahrung wird zur Schule der Lebensweisheit.

2. Das Menschenherz und das Menschenleben sind eine lebendige, stets fließende Quelle der Predigt. Welch überraschende Beobachtungen bieten sich dar, welche Blicke in die tiefsten Geheimnisse der Menschenbrust lassen sich tun! Wir beobachten den Menschen im Verkehr, an der Arbeit, sehen die Gefahren des Genußlebens, die Sünden der Gesellschaft, die einseitige und falsche Bildung, alles, was den modernen Menschen bewegt; aber wir sehen auch die tätige Tugend und das Tugendringen, das ernste Streben nach Her-

stellung oder Wahrung des inneren Gleichgewichtes und Friedens der Seele und der Ruhe des Gewissens. Wie, wenn der Redner, der mit der Gottesbotschaft, dem Evangelium, bessernd, heilend, tröstend und stärkend in diese vielgestaltige Gesellschaft mit ihrem wechselvollen Leben eingreifen soll, gebundenen Auges gegenübersteht!

Das Erfahrungswissen ist für den Prediger eine Quelle der applicatio. Die Frische und Unmittelbarkeit der Motive, die er aus dem Leben schöpft, ziehen die Hörer an und können, wenn mit Klugheit und am rechten Orte in der Predigt verwertet, tiefen Eindruck hervorbringen.

§ 69. Sammelwerke und Tagebücher.

1. Eigene Sammelwerke (Kollektaneen, adversaria, commentarii), in denen wir Befrüchte, Auszüge, gewichtige Stellen und Aussprüche hervorragender Menschen niederlegen, können höchst brauchbare Stoffquellen werden, und wenn der Prediger frühe mit der Feder zu arbeiten beginnt, kann er sich Reichthümer an fremden und eigenen Gedanken sammeln. Schon durch das Niederschreiben prägt sich ein Gedanke tiefer und oft bleibend ein¹.

Den Nutzen richtig angelegter Sammelbücher brauchen wir nicht besonders zu begründen. Schon Augustin hat denselben erkannt und hat als Grund für deren Anlegung angegeben: Propter memoriam, quae infida custos est excogitatorum, referri in literas volui, quod inter nos saepe pertractavimus². Und wie viele Gelehrten haben es beklagt, daß sie nicht frühzeitig angefangen hatten, Sammelquellen anzulegen! Legere et nihil selegere (Auserlesenes schriftlich niederlegen) meo iudicio neglegere est, mahnt Jeremias Drechsel S. J. in seiner Aurifodina. Das Schriftwort Mt 13, 52 vom scriba doctus in regno coelorum möchten wir dahin deuten: „Der Lehrer des Himmelreichs“ müsse als kluger Homilet aus seiner Vorratskammer (Kollektaneum) Alles und Neues, das er verzeichnet hat, hervorholen.

Dem Homileten fließen zwei Quellen, aus denen er sein Repertorium homileticum bereichern kann: es sind Schriften, und es ist das wechselvolle Leben mit täglich neuen Erscheinungen, die Lehren erteilen, Erkenntnisse bieten, mahnen, warnen, strafen usw. Die kirchlich-theologische und die profane Literatur kann für das Repertorium Beiträge liefern: eine lehrreiche Erzählung, deren Kern man festhalten möchte, ein „geflügeltes Wort“, der Ausspruch eines Heiligen, eines Kirchenvaters, ein treffendes Gleichnis, patristische Stellen, die Thema und Inhalt eines ganzen Vortrages bieten, kurz: wertvolle Stoffe, die zur Erklärung, Beweisführung, Gemüts- und Willensanregung das Ihrige beitragen und als Baumaterial ihre Dienste tun können. Der genannte gelehrte Homilet J. Drechsel (gest. 1638) hat recht: Licebit quidem non excerpere, sed licebit etiam plurima nescire, innumera oblivisci, paene omnia incassum legere, licebit tempus frustra terere et optimas horas pessime perdere³.

2. Will man homiletisch verwendbare Stoffe auszüglich in einem Sammelwerke festlegen, so sehe man vor allem zu, daß sie wirklich wertvoll und zweckdienlich sind, wenn man auch für den Augenblick nicht gleich sehen kann, wo und wie das Erzerpierre einmal seine Stelle finden mag. Besitzen wir eine Schrift, in welcher eine „Perle“ zu finden ist, z. B. eine Stelle im Brevier, so genügt in unserer Stoffsammlung unter dem geeigneten Schlagwort eine Verweisung auf die Stelle.

¹ Die Kunst, Bücher zu lesen und zu verwerten, muß gelernt werden, wie jede Kunst. Eine solche ist es.

² Contra Academicos 2, c. 9 (Opp. omn., ed. Maur. I 270).

³ Jeremias Drechsel, Aurifodina I, c. 9 10.

Was aufgezeichnet werden soll, ist bereits angedeutet und hängt zum Teil von dem Urteil und Geschmac des Lesers ab. Insbesondere werden Stellen bei den Kirchenvätern, apokryphischen und homiletischen Schriftstellern der mittleren und neueren Zeit Beachtung verdienen. Die ersteren bauen ja ihre Gedanken so häufig auf den Aussprüchen der Heiligen Schrift auf und geben nur entfaltetes Schriftwort.

Neben diesen toten (geschriebenen) Quellen kommt die lebendige Quelle eigener innerer und äußerer Erfahrung in Betracht. Auch Selbsterlebtes verdient oftmals der Festlegung, obschon wir glauben mögen, wir würden das Erlebte nie vergessen. Eine große Täuschung! Ja im allgemeinen mögen wir ein Erlebnis festhalten, allein nicht selten sind gerade die Nebenumstände das Beachtenswerte. Wir werden da aufzeichnen Beispiele und Vorkommnisse aus dem Leben, Tatsachen eigener und fremder Erfahrung, Beobachtungen auf Reisen und beim Besuche denkwürdiger, zumal geheiligter Orte, Gedanken, die uns in gehobener Stimmung aufgestiegen sind. Derartige eigene innere Erfahrungen pflegte man einst in besondern Tagebüchern niederzulegen¹. Wie es dringend anzuraten ist, bei Auszügen die Quelle genau zu notieren (Verfasser, Jahr, Seitenzahl), so möge man nicht versäumen, bei Einträgen von Selbsterlebtem die Zeit und allenfalls den Ort zu verzeichnen. Die Art der Einrichtung der Sammelhefte muß der Individualität des Sammlers überlassen bleiben; jeder findet bald den Weg, wie er die Aufzeichnungen am besten einrichtet.

Soll man auch Zeitungen als Quelle verwenden? Wenn sie etwas Brauchbares, nämlich eine Tatsache, ein merkwürdiges Vorkommnis, den beachtenswerten Ausdruck einer hervorragenden Persönlichkeit berichten, so steht nichts im Wege, den betreffenden „Baustein“ als dienendes Bauglied („Dienst“) im Ganzen des Vortrages, namentlich bei der Begründung (vgl. Geschichts- und Erfahrungsbeweis), zu verwerten.

3. So möchten wir auch den neulich vernommenen Auf: Die Zeitung auf die Kanzel! deuten, der in dieser fatalen Fassung für die Predigt oder genauer für manche, zumal junge Homileten geradezu verhängnisvoll werden kann, und den wir deshalb scharf ablehnen, weil er zu leicht irreführen wird. Es ist ja an sich schon für einen „Grundsatz“, wie er sich im obigen Titel ausdrückt, höchst mißlich, wenn er, um richtig verstanden zu werden, einen umfänglichen Kommentar und eine Anzahl Warnungstafeln erfordert.

4. Vor einer naheliegenden Gefahr müssen wir den Homileten ernstlich warnen: nicht der Neigung nachzugeben, aus den Sammelheften eine rudis indigestaque moles zusammenzulegen, statt einer einheitlichen Predigt einen cento contaminatus oder Mosaikarbeit zu machen und die Gottesgedanken der positiven Quellen durch das bunte Rankenwerk von allerhand „Geschichteln“ zu verdunkeln. Wie die philosophischen Disziplinen der Theologie, so sollen diese „Blütenlesen“ aus Literatur und Menschenleben dem Evangelium dienen, nicht es beherrschen.

5. Daß dem Homileten exegetische Hilfsmittel, wie Reallexika, Konkordanzen (eine deutsche von Lueg, 5. Aufl., von Mayrhofer, Regensburg 1900) und Werke der Bibelfunde², gute Dinge leisten, sei nur angemerkt.

¹ Wir erinnern an die Tagebücher des Alban Stolz, z. B. seine Bitterungen der Seele („Momentphotographien“).

² Literatur der Bibeldwissenschaft: C. Krieg, Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften², Freiburg 1910, 172 ff und für das Tagebuchwesen: E. Fock S. J., Wissenschaftl. Arbeiten, Innsbruck 1908, 164—184. Der Jesuit J. Weitenauer (gest. 1783) verfaßte ein eigenes Werk De modo legendi et excerptendi, Aug. Vindel. 1775.

Dritter Abschnitt.

Die Auswahl des Predigtstoffes.

§ 70. Zweck und Thema der Predigt.

1. An die Quellentunde schließt sich sachgemäß das Auswählen (*electio*) des Predigtinhaltes aus den kirchlichen Quellen an, eine sehr wichtige Funktion. In den genannten Quellen liegt eine Überfülle von Material vor, dehnt sich ein weites Feld vor den Augen des Redners aus: wie wählen? Denn im Gegensatz zum profanen Redner, der sein Redematerial erfinden muß, weshalb die Lehre von der *inventio* den ersten Teil der Rhetorik bildet, hat der kirchliche Redner den Inhalt der Predigt nicht zu erfinden, sondern aus den (positiven) Quellen aufzufuchen oder auszuwählen. An die Stelle der profanen *inventio* tritt hier die *electio*.

2. Will ich auswählen, so muß ich zuvor den Zweck (*scopus*) der vorwürfigen Predigt festgestellt haben. Denn die Frage: Was will ich erreichen? bestimmt die Auswahl von Thema und Predigtstoff, gibt die Richtung für beides. Ohne klaren Zweck arbeitet der Prediger ziellos ins Weite, und erst die Ausarbeitung des Themas führt manchem ins Bewußtsein, daß er planlos verfahren ist. Daher lauten die Vorfragen: Ist der Zweck ein richtiger und erreiche ich ihn mit diesem Thema? Nicht Bequemlichkeit und Pässigkeit oder das Geratewohl und der Zufall dürfen die Auswahl entscheiden, vielmehr haben ernste Erwägungen dieselbe zu bestimmen. Der Zweck gibt der Rede Einheit und Ordnung, macht die Arbeit zielbewußt. *Finis est primum in intentione*, lautet ein alter philosophischer Grundsatz, er gilt auch für die praktische Tätigkeit¹. Wir nehmen in der Gemeinde Gebrechen, Mißbräuche, Gefahren für Glauben und Sittlichkeit wahr, wir wollen Abwehr, Heilung und Gesundung schaffen. Mit welchen Mitteln erreiche ich das Ziel? Thema und Durchführung der Predigt sind zielgemäß auszuwählen, und es werde nur das Gedankenmaterial gesammelt, das diesem Zwecke und Thema „zweckdienlich“ zu sein scheint. Auf das Sammeln folgt das Sichten und das Ausschneiden jenes Materials, das hier nicht weiter erörtert werden soll.

§ 71. Die Grundsätze bei der Auswahl.

1. In den kirchlichen Quellen liegt der Predigtinhalt weder homiletisch verarbeitet noch auf das Kirchenjahr verteilt vor. Die Kirche weist den Homileten nur an die Quellen und überläßt ihm die Auswahl aus denselben. Nun tut sich vor dem Redner ein unübersichtbarer Reichtum von Heilstatsachen, Geheimnissen, Wahrheiten und Lehren auf; und außerdem haben die Offenbarungswahrheiten vermöge ihres Ursprunges das Eigentümliche, daß sie immer wieder neue Seiten und Gesichtspunkte der Betrachtung bieten. Darf der Prediger frei und nach Willkür über diese gottgeschenkten Güter verfügen?

¹ Vgl. die Zielangabe bei der Katechese in meiner Katechetik 176.

Dies wäre ein Widerspruch mit dem Wesen und den Zwecken des Predigtamtes. Die Lehre wäre den größten Gefahren und Schädigungen, dem subjektiven Ermessen, der Laune, den besondern Neigungen und Liebhabereien und selbst der Eitelkeit des Redners ausgesetzt. Gott aber verlangt von dem Verwalter seiner Güter

a) Treue: er hat das Gut unverfälscht und gewissenhaft zu verwalten, gewissenhaft gegenüber dem anvertrauten Gute und der anvertrauten Gemeinde.

b) Klugheit, d. i. weise Einsicht in die Natur und seelischen Bedürfnisse des Volkes. Dazu gehört neben fleißiger Arbeit Geschick, Takt und namentlich Erfahrung, um zu rechter Zeit das „rechte Wort“ (Gottes) zu finden.

Quis, putas, est fidelis dispensator (*οἰκονόμος*) et prudens (*φρόνιμος*), quem constituit Dominus supra familiam suam, ut det illis in tempore tritici mensuram¹.

Es muß also objektive Normen für die Auswahl geben, an denen sich der Verwalter des Gotteswortes orientieren kann.

2. Es ist leicht zu erkennen, daß die Gemeinde selbst, an die sich die Predigt richtet, den ersten Maßstab abzugeben hat. Ferner wird, und zwar gerade mit Rücksicht auf die Gemeinde, zu fragen sein: Ist denn jede geoffenbarte Wahrheit gleich wichtig und wirksam zur Erreichung des Zweckes? Sodann arbeitet der Prediger im Dienste der Kirche: gibt sie vielleicht in ihrem Leben (Kultus) und in ihren Vorschriften dem Homileten Weisungen, wenn auch nur mittelbar, was er auswählen und predigen soll? Und gibt nicht auch die eigene Persönlichkeit des Redners einen Maßstab für die Auswahl und Behandlung des Themas ab? Endlich treten im Leben der Kirche und ihrer Organe sowie in der Einzelgemeinde Ereignisse ein, welche dem Kirchendiener es von selbst nahe legen, welches Thema und welches Lehrmaterial er auswählen soll.

Diese fünf Gesichtspunkte wird der Prediger bei dem Auswählen berücksichtigen müssen.

I. Auswahl des Predigtstoffes mit Rücksicht auf die Gemeinde.

Jede Gemeinde bildet als Zuhörerschaft eine Familie von Gläubigen und ein Teilganzes (ecclesiola) der Gesamtkirche und stellt vor der Lehrkanzel des Predigers eine Individualität dar, hat eine eigentümliche physisch-geistige Ausprägung, obgleich aus einer Menge von individuellen Persönlichkeiten bestehend. Dieser individuell eigentümlichen Beschaffenheit entsprechen die besondern Bedürfnisse und Forderungen, welche an die gesamte Pastoration gestellt werden. Will man fruchtbar und mit Segen pastorisieren, vorab predigen, so muß man gemeindepsychologisch verfahren, also die Eigenart der Gemeinde kennen, mithin studieren und dann sorgfältig berücksichtigen. Denn nur wer Boden und Saatsfeld kennt, wird den Namen eines verständigen Landmanns verdienen.

Bei Auswahl von Thema und Stoff erhebt sich sonach als erste Frage: Was bedarf in concreto diese Gemeinde? Was für eine Nahrung paßt für sie? Welche kann sie vertragen? Nicht jede Predigt kann man in jeder

¹ 1. St 12, 42.

Gemeinde mit demselben Erfolge halten. Wer „in genere“ redet, so daß er in jeder Pfarrgemeinde ohne Hindernis gehört werden könnte, wird auch in jeder Gemeinde ohne besondern Nutzen gehört werden, weil seine Predigten wie rhetorische Übungen, wie Schularbeiten erscheinen, die über die Köpfe hinweg, nicht in die Herzen der hier anwesenden Zuhörer hineingehen. Studiert der Prediger die Gemeinde nicht, so steht er der Gemeinde fremd gegenüber; beide Teile verstehen sich nicht — die Wirksamkeit des Seelsorgers ist gelähmt.

§ 72. Die Besonderheiten einer Gemeinde und deren Einfluß auf Auswahl des Predigtstoffes.

Will der Prediger die eigenartige „Bodenbeschaffenheit“ des Saatkfeldes berücksichtigen, das er nach Gottes Willen bebauen und besäen soll, so wird er

1. den Volkscharakter zu beachten haben, gleichsam das Volkstemperament oder das Ortsnaturell, die Gemütsart des Volkes, ferner seine Beschäftigung, die Gebräuche und Mißbräuche des Ortes, sowie die andern örtlichen oder zeitlichen Verhältnisse und Gefahren: Tanzgelegenheiten, Wirtshausfizen, Spiele, nächtliche Zusammenkünfte, auch gewisse Vorurteile. Gute Eigenschaften und günstige Verhältnisse nütze man möglichst aus. Denn nach pädagogischem Gesetze soll man die guten Seiten stärken, die bösen bekämpfen.

2. Der Prediger beachte ferner die Bildungsstufe und Fassungskraft der jedesmaligen Zuhörer. Es ist eine alte Forderung, daß der Prediger *pro captu ingenii* oder *pro capacitate plebis* (Trident.) spreche. Diese Forderung muß die Pädagogik ebenso erheben wie die Psychologie; denn aller Unterricht, der fruchtbringend sein soll, muß sich auf des Zöglings Standpunkt stellen. So verfuhr Christus: *Adhuc multa habeo vobis dicere, sed non potestis portare modo* (Jo 16, 12), und der Apostel Paulus: *Tamquam parvulis in Christo lac vobis potum dedi, non escam: non enim poteratis: sed nec nunc quidem potestis* (1 Kor 3, 1 f).

3. Ferner beachte der Prediger außer der materiellen und sozialen Lage die religiösen und sittlichen Zustände, die Seelenverfassung und Lebensführung der Zuhörer, um dementsprechend die Seelenarznei auszuwählen und zuzurichten: *Praedicantis lingua cum audientis vita debet componi*¹. Wo Lauheit und Gleichgültigkeit im Glauben bestehen, wo letzterer vielen Gefahren und Angriffen ausgesetzt ist, sind Glaubenspredigten mehr als anderswo notwendig. Dabei sind Gegenstand und Art der Angriffe zu berücksichtigen.

Ebenso hat die Sittenpredigt nach den besondern sittlichen Zuständen der jeweiligen Gemeinde sich zu richten. Wo Genußsucht, Sinnlichkeit in allen Formen und Gestalten herrschen, wo Trunksucht, Unsittlichkeit, Kleiderhoffart, Streit- und Händelsucht, Feindschaften und Vieblosigkeit grassieren, hat der Prediger jenen Stoff zu bevorzugen, der als Arznei diesen Übelständen wirksam zu begegnen geeignet ist.

¹ Gregor. M., Lib. reg. p. 3, c. 2.

4. Aber auch gewisse Stimmungen und Erwartungen, welche die Gemeinde zu bestimmten Zeiten oder mit Rücksicht auf besondere Vorkommnisse hegt, wird der Prediger klug auszunützen streben. An Festtagen, bei tief ins Gemeindeleben einschneidenden Ereignissen wird die Predigt die dem Gottesworte günstige Seelenverfassung nach jener Richtung lenken, in welcher die Erwartung der Zuhörer liegt.

5. Eingewurzelte Übel und Ortskrankheiten, wie Trunksucht, Nachtschwärmerei, ärgerniserregende Reden, Ohrenbläserei und Platschsucht u. dgl., bekämpfe der Prediger bewußt und mit beharrlicher Konsequenz dem Arzte gleich, der bis zur Besserung dasselbe Mittel „repetiert“. Es sei hier an die Säulenreden des hl. Chrysostomus erinnert, in denen als *ceterum censeo* immer wiederkehrt: „Hütet euch vor dem Fluchen und Schwören.“

6. Endlich übersehe der Prediger nicht, möglichst jedem seiner Zuhörer in jeder Predigt wenigstens etwas Geistesnahrung, seine *tritici mensura*, als guter Hausvater zu bieten; keiner darf ganz leer ausgehen. Selbst wenn noch so spezielle Standes- und Kasualreden gehalten werden und der Redner sich an besondere Klassen von Hörern wendet, so hat doch jeder ein Recht auf das Gotteswort, und jedem sei es möglich gemacht, sich zu erbauen. Wie aber wird dies zu erreichen sein? Handelt z. B. das Thema von einem Laster, an dem doch nicht alle kranken, so schildere man zugleich die entgegengesetzte Tugend, um auch jene in ihrem guten Streben zu erbauen, zu fördern und nicht leer ausgehen zu lassen, die frei von diesem Laster sind. Mithin behandelt man jedes Thema derart, daß jede Seelenbeschaffenheit Gewinn von ihm hat. Sehr verkehrt ist es, die Predigt nur für wenige, etwa für ein Duzend sog. Gebildeter, zuzurichten und die stets überwiegende Mehrzahl von Handwerkern, Arbeitern, Dienstboten und Landleuten zu vernachlässigen, die ja doch fast nur auf die Predigt als ihre Seelennahrung angewiesen sind. Jede Predigt wirke dahin, *ἵνα πάντες μανθάνωσι καὶ πάντες παρακαλῶνται*, daß alle, nicht bloß wenige, Kenntnisse erhalten und Anregung in Gemüth und Willen. Der Prediger beachte Gregors Wink (Lib. reg. p. 3 prol.): *Pro qualitate igitur audientium formari debet sermo doctorum, ut et ad sua singuli congruat et tamen a communis aedificationis arte non recedat.*

§ 73. Besondere Typen von Gemeinden und deren Berücksichtigung bei Auswahl des Stoffes.

So sehr jede Gemeinde ein individuelles Gepräge trägt, so gibt es doch gewisse Gruppen von Pfarrgemeinden, welche sich durch ausgeprägte Eigenart von andern Gruppen unterscheiden, die einen andern Gesamtcharakter an sich tragen. Es werden hier, wo die Auswahl des Predigtstoffes unter dem Gesichtspunkt des besondern Gemeindecharakters zu behandeln ist, folgende eigenartige Typen von Pfarrgemeinden zu unterscheiden sein.

1. Landgemeinden mit ganz katholischer oder überwiegend katholischer Bevölkerung und einem gesunden Glaubensleben.

Der Prediger wird auf solch dankbarem und fruchtbarem Ackerfeld mit der Bekämpfung von Unglauben, von Glaubensirrtümern, von praktischem oder

theoretischem Indifferentismus weniger zu tun haben. Überhaupt wird die Verkündigung der Glaubenswahrheiten in der Predigt vorherrschend positiv aufbauend sein: die Apologetik und noch mehr die Polemik gegen Unglauben, Freidenkertum, Monismus ußf. treten hier vollständig zurück. Würde der Prediger hier allzubiel auf apologetisch-polemisches Gebiet sich verlieren und die verschiedenen Einwände, falschen Meinungen, Lasterungen und Vorwürfe besprechen, welche eine glaubenskranke, glaubensfeindliche Zeit in unerschöpflicher Fruchtbarkeit alltätlich gebiert, so würde er sich am friedlichen Glaubensbesitz seiner Gemeinde unverantwortlich versündigen und weit mehr schaden als nützen.

Er gebe eine solide positive Glaubensunterweisung im engen Anschluß an das Kirchenjahr und die kirchlichen Gebräuche. Er berücksichtige freilich auch die Tatsache, daß ein beträchtlicher Prozentsatz der Gemeinde künftig unter andern, zumeist städtischen Verhältnissen leben wird. Den dort drohenden Gefahren, wie Eingehung gemischter Ehen, Anschluß an glaubens- und kirchenfeindliche Vereine und Gesellschaften ußf., darf dieser Teil der Gemeinde nicht unvorbereitet und unwissend entgegengehen, sondern muß durch Unterweisung in Christenlehre und Predigt im voraus geschützt werden.

Die sittliche Unterweisung solcher Gemeinden wird vor allem auf ein reines Jugendleben, makellofes, warm-religiöses Familienleben, warmes religiöses Leben durch fleißigen Sakramentenempfang und eifrige Teilnahme am Gottesdienst und kirchlichen Leben, endlich, worin alles Vorgenannte als seinem eigentlichen Ziele zusammenläuft, auf ein ernstes Jugendleben, das alle Verhältnisse und Lebenslagen adelt und weicht, hinzuwirken haben.

2. Von diesen allerdings immer mehr verschwindenden kernkatholischen Gemeinden sind sehr verschieden die Pfarrgemeinden mit religiös gemischter Bevölkerung und die sog. Diasporagemeinden.

Die Arbeit des Predigers ist hier eine durch mancherlei ungünstige Verhältnisse bedingte, auch vielfach gehemmte.

Durch den täglichen Verkehr im bürgerlichen Leben werden viele falsche Auffassungen, schiefe Urteile, Vorurteile, Schwierigkeiten und Zweifel im Glauben und an einzelnen Glaubenswahrheiten, religiösen Übungen und Einrichtungen in die Herzen der Zuhörer gepflanzt. Ein gewisses Mißtrauen gegen Priester und Kirche, Zweifelsucht und mindestens herabgeminderte benevolentia stehen dem Prediger bei einem Teile der Zuhörer entgegen. Dazu kommt der praktische und nicht selten auch theoretische Indifferentismus, der wie ein Meltau auf den Herzen vieler Zuhörer liegt, kein gedeihliches, warm-katholisches Leben aufkommen läßt und zu vielfältiger Vernachlässigung der religiösen Pflichten führt, zumal im Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang, bei Eingehung der Ehen, im offenen, überzeugungstreuen Bekenntnis des katholischen Glaubens, besonders nach seiner spezifisch katholischen Eigenart.

Daraus nun erwachsen der Predigt, die den Bedürfnissen und Nöten der Seelen gerecht werden will, ganz eigenartige Aufgaben. Sie muß vor allem die sog. Unterscheidungslehren nachdrücklich und häufig behandeln, also die Lehre von der Kirche (ihrem göttlichen Ursprung, ihrer Heilsnotwendigkeit, Einheit, Heiligkeit, Katholizität, Unfehlbarkeit, vom Primat und speziell von der

Unfehlbarkeit des Papstes), die Lehre von den heiligen Sakramenten (besonders Buße, Altarssakrament und Meßopfer, der Ehe und der Schädlichkeit der gemischten Ehen), die Heiligenverehrung, die Kirchengebote, besonders die Heilighaltung der Sonn- und Feiertage, die Erfüllung der Osterpflicht, das Fasten- und Abstinenzgebot, die Verwerflichkeit des Indifferentismus und der theoretischen und falschen praktischen „Toleranz“ in Glaubensangelegenheiten, kurz alle jene Seiten der Glaubenslehre und des religiös-christlichen Lebens, welche geeignet sind, die katholische Gemeinde zu festigen gegenüber den Gefahren ihrer katholischen Glaubensüberzeugung und ihres katholischen Glaubenslebens.

3. Endlich tragen manche Gemeinden einen spezifischen Gesamtcharakter sozialer Natur an sich, welcher für die Seelsorge eigenartige Schwierigkeiten und Aufgaben schafft: Gemeinden mit zahlreicher oder gar überwiegender Industriearbeiterschaft. Das tägliche Zusammensein mit Personen verschiedenartiger Gesinnung auf derselben Arbeitsstelle und der ständige Verkehr mit denselben auf dem Wege, in der Eisenbahn und in Wirtschaften muß notwendig fortgesetzt religiös-sittliche Beeinflussungen im Gefolge haben. Die radikalen Anschauungen und Tendenzen, welche in weiten Kreisen gerade dieser Bevölkerungsschichten nicht bloß auf politischem und sozialem, sondern ebenso auf religiös-sittlichem Gebiete herrschen und zumeist unter dem Druck bestimmter Organisationen mit einer verhängnisvollen Rücksichtslosigkeit geltend gemacht werden, bilden eine schwere Gefahr für alle Gemeindemitglieder, die in den Bannkreis dieser Organisationen geraten, aber auch eine Gefahr für den Bestand des Glaubens und sittlichen Lebens der Gemeinde überhaupt.

Daß in solchen Gemeinden neben einer gründlichen dogmatischen Unterweisung auch auf die Verteidigung des christlichen Glaubens gegen glaubensfeindliche Angriffe Bedacht muß genommen werden, daß also hier die Predigt eine mehr apologetische Färbung gewinnen muß unter besonderer Berücksichtigung der Grundlagen des katholischen Glaubens — der Existenz Gottes, der Gottheit Christi, der Tatsache der göttlichen Offenbarung, der Unsterblichkeit der Seele und des ewigen Lebens, — ist einleuchtend. Daß ferner die Predigt eine mehr sozial-ethische Richtung nehmen und den unvergleichlichen Wert des christlichen Glaubens und Lebens für die irdische Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, für das Lebensglück des Einzelnen wie der Familie und der Gesellschaft hervorheben, daß sie die sozialen Tugenden der Barmherzigkeit und Mildtätigkeit, der Sparsamkeit, Pflichttreue, Zufriedenheit, Redlichkeit, Genügsamkeit, Mäßigkeit betonen, daß sie auf gute Erziehung der Kinder, auf Eintracht in der Familie, auf Zusammenhalt, Häuslichkeit, häusliche Frömmigkeit, kurz auf ein warm-katholisches Familienleben hinarbeiten muß, weil dieses unter den gegebenen Verhältnissen, besonders gefährdet ist und doch die beste und wirksamste Schutzwehr für Glauben und christliches Leben bildet: das alles dürfte die Not der Verhältnisse den erfahrenen Seelsorger von selbst lehren. Es erwachsen hier Aufgaben ganz eigener Art, und die Seelsorge stellt große Anforderungen an das Verständnis und die Klugheit des Predigers bei Auswahl seines jeweiligen Themas und der speziellen Art seiner Durchführung.

II. Auswahl mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Stoffes.

§ 74. Besonders wichtige Predigtstoffe aus der Glaubens- und Sittenlehre.

Der Prediger wird auf die Bedürfnisse der Gemeinde nur dann gebührend Rücksicht nehmen, wenn er bei Auswahl seines Stoffes jene Gegenstände bevorzugt, welche entweder wegen ihrer grundlegenden Stellung in der Glaubenslehre oder wegen ihrer besondern Fruchtbarkeit für das religiös-sittliche Leben der Gemeinde hervorragen.

1. Die Kirche stellt gewisse Offenbarungswahrheiten in den Vordergrund des Glaubens und Wissens. Einige derselben müssen *necessitate medii* gekannt und geglaubt werden, andere sind wenigstens *necessitate praecepti* jedem Katholiken ausdrücklich zu kennen und gläubig anzunehmen vorgeschrieben. Es ist selbstverständlich, daß der Prediger als Glaubensinterpret verpflichtet ist, durch eifrige und gründliche Behandlung dieser Wahrheiten Sorge zu tragen, daß keiner seiner Zuhörer über diese Grundlehren des christlichen Glaubens in Unkenntnis sich befinde oder ungenügend unterrichtet sei.

2. Es gibt eine Reihe von Glaubenslehren, die sich durch praktische Wichtigkeit und Fruchtbarkeit auszeichnen, „Heilswahrheiten“ im gesteigerten Sinne des Wortes, weil von ihnen ein besonders scharfes, das Gemüt erwärmendes, den Willen anspornendes und festigendes Licht fällt auf das Leben des Christen. Als kluger Verwalter des ihm anvertrauten Glaubensgutes wird der Prediger aus der Fülle des Predigtstoffes solche Wahrheiten mit besonderer Vorliebe und wiederholt herausgreifen und für das Leben der christlichen Gemeinde fruktifizieren.

3. Was die einzelnen für den Glauben und das christliche Leben besonders wichtigen Lehren betrifft, verweisen wir auf das in § 49 über „das Gesetz der Fruchtbarkeit“ bereits Gesagte. Einen sehr dankenswerten Wink hinsichtlich der Auswahl unter dem Gesichtspunkt der Wichtigkeit gibt übrigens das Tridentinum in Sess. 5, c. 2, De ref., wenn es die Seelsorger anweist, die ihnen anvertrauten Gemeinden an allen Sonn- und Festtagen entsprechend ihrer Fassungskraft mit heilsamen Worten zu nähren: *docendo quae scire omnibus necessarium est ad salutem, annuntiandoque eis cum brevitate et facilitate sermonis vitia, quae eos declinare, et virtutes, quas sectari oporteat, ut poenam aeternam evadere et coelestem gloriam consequi valeant.* Danach bleibt oberstes Prinzip für Auswahl des Predigtstoffes: die Rücksicht auf das ewige Heil der Gläubigen. Der Prediger soll aus der Glaubenslehre jene Wahrheiten herausgreifen, welche alle wissen müssen, um ihr Heil wirken zu können; er soll aber ebenso aus dem Gebiete der christlichen Moral jene Partien vor allem auswählen, deren zweckentsprechende Behandlung die Zuhörer vor dem ewigen Verderben bewahren kann — die Lehre von der Sünde und den Lastern —, und jene positiven Gegenstände, welche das Heilstreben besonders fördern — die Lehre von den Tugenden. Beide Kapitel bilden in der That die beiden Pole, um welche sich das ganze christliche Leben dreht.

III. Auswahl mit Rücksicht auf kirchliche Einrichtungen.

Zwar hat die Kirche keine eigentlichen Anordnungen gegeben über die Auswahl des Predigtgegenstandes; aber sie besitzt in ihrem Kirchenjahre eine Einrichtung, welche dem Prediger willkommene Fingerzeige und Weisungen bietet in der schwierigen Frage der inventio seines Predigtstoffes. Das Kirchenjahr ist der äußere zeitliche Rahmen für die kirchliche Liturgie, für die Feier der heiligen Kuthandlungen innerhalb der heiligen Zeiten und Feste. Da die Predigt selbst einen Teil der Kuthandlung darstellt, Kultuspredigt ist, kann sie von der Eigenart der heiligen Zeiten, der Sonn- und Festtage nicht unbeeinflusst sein.

Zwei Momente in der kirchlichen Liturgie üben Einfluß aus auf die Auswahl des Predigtstoffes: die jeweils zu den einzelnen Tagen, Sonn- und Festtagen von der Kirche bestimmten Lesestücke aus der Heiligen Schrift — die kirchlichen Perikopen — und sodann der besondere Charakter der heiligen Zeit und Festtage, der jeweilige Gegenstand derselben, an welch letzterem der Prediger nicht unbeachtet vorübergehen kann.

A. Die Perikopen.

Unter Perikopen versteht man Abschnitte des Schriftwortes, die als biblische Lesungen in der Liturgie verwendet werden. Diese biblischen Tageslesungen in der Messe und im Offizium oder im Missale und Brevier stehen in engem Zusammenhang mit dem Kirchenjahre, insofern sie das Festereignis erzählen oder den Festgedanken zum Ausdruck bringen.

Unsere heutige Perikopenordnung ist der Abschluß einer jahrhundertelangen Entwicklung. Indem die Kirche nunmehr bestimmte Lesungen auf bestimmte Tage festgelegt hat, bringt sie ihren Wunsch zum Ausdruck, daß diese Abschnitte durch den Prediger bei der Belehrung des Volkes Berücksichtigung finden. Dieser Wunsch ist um so mehr zu beachten, als in diesen biblischen Abschnitten wahre Perlen der Heiligen Schrift ausgewählt sind.

§ 75. Wert der heutigen Perikopenordnung.

1. Zunächst ist es überhaupt von Wert, daß eine feste Veseordnung besteht. Dadurch wird die Einheit der Liturgie gewahrt, aber auch der Willkür und Laune, kurz dem Subjektivismus vorgebeugt, der sich zeigen würde, wenn die Auswahl der Lesestücke dem Prediger freistünde. Einem solchen Verfahren wäre die lectio continua vorzuziehen.

2. Die Sammlung ist gemäß ihres Namens ein kleines Handbuch und ein Führer durch den reichen Garten des geschriebenen Wortes des Alten und Neuen Testaments, eine Handbibel, worin der Hauptreichtum der Offenbarung, der Grund- und Aufbau des Reiches Gottes enthalten ist, ein Compendium, eine Blütenlese des Schönsten, was Gott getan und gesprochen hat; es enthält die Kleinodien des „Wortes Gottes“, die Haupttaten und Hauptlehren Jesu, die prophetischen Verheißungen des Alten wie die Erfüllungen des Neuen Testaments. Die schönsten Parabeln und Wundertaten Jesu schließen sich zu einem Kranze übernatürlicher Blüten zusammen.

3. Die Perikopen stehen auch in engster Beziehung zur Tages- und Festliturgie. Sie sind der fortlaufende Kommentar des Kirchenjahres, der Wegweiser durch die Festzeit. Aus den Lesungen sind in der Regel Stellen ausgehoben und in die wechselnden Teile der Messe und des Breviers (Introitus, Kollette, Graduale, Offertorium, Postkommunio, Responsorien, Antiphonen) verwoben, so daß Kultus und Lesestücke innigst verschlungen sind. Dies gilt besonders von den Festlectionen. So wie die Feste die wichtigsten Momente der heiligen Geschichte vergegenwärtigen, ebenso sind die Leseabschnitte, welche deswegen für sich schon eine Predigt sind, geeignet, Geist, Gemüt und Willen der Gläubigen anzuregen.

Während die Festtage, vor allem die drei Hauptfeste, die Träger und Säulen des Kirchenjahres sind, gruppieren sich die Sonntage mit ihrer Liturgie und ihren Perikopen um die drei Hauptfeste, erhalten von diesen ihr Licht und ihren Glanz und bringen die Hauptideen der Festzeit zum Ausdruck.

4. Übrigens verfährt die Kirche nicht völlig aphoristisch, sondern sie hat Zeiten, in welchen die *lectio continua* teilweise fortbesteht. So werden vom dritten Fastensonntag an und durch die ganze Osterzeit die Tagesevangelien, wie schon zur Zeit des hl. Augustinus, durchgehend dem Johannesevangelium entnommen, während in den übrigen Jahreszeiten die drei andern Evangelien verlesen werden. Doch machen die vier Passionen der Karwoche und einige andere Tage eine Ausnahme (vgl. die *scriptura currens* des Breviers).

§ 76. Bedeutung der Perikope für die Auswahl des Predigtstoffes.

Während die Verlesung der Perikope als eines Teiles der Liturgie auf Vorschrift beruht, gibt es kein ausdrückliches Gebot, daß der Homilet die Tagesperikopen zum Ausgangspunkt und zur Unterlage der Predigt machen müsse. Welche Stellung soll also die Predigt zu den Leseabschnitten haben, besonders zu den Evangelien? Ist der kirchliche Redner völlig frei oder gibt es eine objektive Norm hierüber? Die Predigt soll sich an die Leseabschnitte anlehnen oder sich auf ihnen aufbauen aus folgenden Gründen:

1. Christus und die Apostel lehnten ihre Lehrvorträge in der Synagoge an die alttestamentlichen Lehrstücke an: sie „homilisierten“. Daselbe taten die kirchlichen Lehrer vom ersten Jahrhundert (Justin., Apol. c. 67) an, auch als der neutestamentliche Kanon entstand. Zahlreiche Homilien seit Origenes sind nur auseinandergelegte und erweiterte Perikopen. Eine ehrwürdige Geschichte sanktioniert also diesen Brauch.

2. „Gottes Wort“, Evangelium, soll gepredigt werden. Dieses allein hat die Kraft, Glauben und religiöse Gesinnung zu erzeugen und zu nähren, aus denen die inneren Akte des Lebens: Anbetung, Dank, Lob und Bitte, entspringen. Deshalb wird die Heilige Schrift als das geschriebene, unmittelbare Gotteswort verlesen, damit jene inneren Akte des Seelenlebens geweckt und genährt werden. Nun soll der Lehrvortrag, was er von Anfang an war, nur Entfaltung (*expositio*, *explicatio*) des Wortes Gottes sein, das die Perikope bietet, die *altera pars*, wie sich auch die gottesdienstliche Predigt an die Lesung des Evangeliums anschließt. Diese Übung im alttestamentlichen

Kultus ist durch Christus und die Apostel bestätigt. Durch diese enge Verbindung erhält die Predigt eine besondere Autorität, erscheint als die Fortsetzung oder der zweite Teil der Perikope, so daß auf die Predigt der Ausspruch der Propheten paßt: *Haec dicit Dominus*.

3. Wie oben gezeigt, enthält unsere Perikopensammlung die schönsten Perlen des Offenbarungsschatzes, empfiehlt sich mithin nach ihrem Inhalte und inneren Werte als Stoffquelle.

4. Der Homilet ist kein unabhängiger Redner, sondern Mund und Organ der Kirche, steht in ihrem Dienste, hat ihren Willen zur Richtschnur. Wenn sie nun aus den Reichthümern der göttlichen Offenbarung Abschnitte zusammenordnet und weil besonders geeignet für die Feste und Versammlungstage der Gemeinde als Lektüre vorseht, so weist sie mittelbar den Homilet an, jene Abschnitte in den Predigten zu verwenden. Auch ist der Vorwurf, daß die evangelischen Perikopen zu abgerissen und bruchstückartig seien, unrichtig; jede stellt für sich ein abgeschlossenes Ganze dar, und geht auch kein einheitlicher Grundgedanke durch die ganze Perikopenreihe, so stehen doch die Besabschnitte einzelner Zeiten in Beziehung zueinander.

5. Das Volk erwartet geradezu, daß der Prediger am Inhalte der Perikope nicht gänzlich vorübergehe. Die Verlesung des Schrifttextes verliert ja ihren Sinn und ihren Wert, wenn sie nicht wenigstens einigermaßen für die Predigt Verwendung findet. Auch darf der Prediger nicht mit bloßer Lesung des Gotteswortes sich begnügen; er schuldet dessen Erklärung.

§ 77. Grundsätze für die homiletische Verwendung der Perikopen.

Haben wir in obigem begründet, daß und warum in der Regel die Perikope Ausgangspunkt und materielle Quelle der Predigt sein soll, so ist hier das „Wie“ der Verwendung zu erörtern. Obwohl der Homilet die Perikope nicht leicht übersehen darf, so gibt es doch auch Fälle, zumal da kein Zwang der Verwendung vorliegt, die es räthlich erscheinen lassen, von der Perikope aus wichtigen Gründen abzuweichen. Wir stellen hierüber folgende Regeln auf, um die Predigt möglichst an die Perikope anzulehnen, ohne gegen den Grundsatz der Mannigfaltigkeit zu verstoßen.

1. Soll die Predigt wirksam sein, so muß in der Predigtweise Mannigfaltigkeit nach Inhalt und Form herrschen. Denn nur so wird die Predigt dem Volke anziehend. Die Predigt ist Unterricht, aber alles Unterrichten muß dahin arbeiten, durch Mannigfaltigkeit das Interesse und die Aufmerksamkeit wachzuhalten. Die Mannigfaltigkeit ist eine Grundforderung an die Predigt, ein psychologisches Gesetz, welches verlangt, Abwechslung zu erstreben in der Wahl des Themas wie des Stoffes und der Ausführung. Gegen obiges Gesetz würde es leicht verstoßen, wenn man Thema und Stoff ausnahmslos der Perikope entnehmen wollte. Dies kann der Prediger freilich eher tun, wenn er nur kürzere Zeit in der Gemeinde wirkt, anders aber, wenn er schon längere Zeit an demselben Orte predigt und öfters über dieselbe Perikope gehandelt hat. Da besteht die Gefahr, daß der Homilet oft, und ohne es zu beachten, dieselben Gedanken und dazu noch in derselben Form wiederholt, wodurch sie alle Kraft verlieren.

Wird es demnach dem Homileten schwer, in der Perikope ein neues, fruchtbares Thema zu finden, so leite er zu einem andern Abschnitte über, der, wenn möglich, in einer inneren Beziehung zur Tagesperikope steht; z. B. das Tagesevangelium ist der Sturm auf dem Meere; — Thema: Christus ist der Herr der Schöpfung, und zwar 1. der leblosen Elemente: Meer, Wasser, Erde, Finsternis; 2. der belebten Elemente: Feigenbaum; 3. der Menschenwelt: Kranke, Tote. So kann leicht der Übergang vom Evangelium zu einer andern biblischen Erzählung gemacht werden.

Sodann finden sich öfters Parallelabschnitte, namentlich in den Parabeln, mit neuen Gedanken und Wendungen, die sich zu einem Thema verwenden lassen. Ferner stehen manche schöne biblische Abschnitte nicht in unserem Sektionar. Man verwende sie derart, daß man von der Tagesperikope den Übergang zu dem neuen Stück sucht und beide Teile miteinander verbindet. Wählt der kirchliche Redner ein freies Thema, so berühre er die Perikope jedenfalls, sei es im Exordium oder in der Abhandlung oder im Schluß. Auch soll man die Perikopen der Ferialtage (Vigilien, Quatember) heranziehen (worüber später).

2. Um Abwechslung zu erzielen, wie es das homiletische Gesetz verlangt, wechsle man mit der Form, indem man bald eine thematische Predigt, bald eine exegetische Homilie oder auch eine thematische Homilie aus der Perikope herstellt.

3. Man kann von der Perikope zu einem Heiligenfest, das vorausging oder nachfolgt, übergehen oder den Gedanken jener in die Heiligenpredigt verteben.

Vgl. das Tagesevangelium: *Ecce reliquimus omnia*; — Predigt: Wie hat sich diese Wahrheit im Leben des betreffenden Heiligen, dessen Fest diese Woche war oder bevorsteht, bewahrheitet und erfüllt (z. B. Felix Valois, Cäcilia, Katharina)? oder *Epistola Dom. II. Adv.*: *Ut abundetis in spe et virtute Spiritus Sancti* (die hl. Ottilia, Adelheid, Wunibald). Das Heiligenleben bildet die Illustration zum Gesetze.

4. Bisweilen liegt der Anlaß, weshalb diese Perikope für einen Tag ausgewählt wurde, in einem Nebengedanken, z. B. in *festo angelorum* (die Engel schauen). Ähnlich in der Epistel in *festo S. Clementis*.

5. Manche Leseabschnitte sind für sich abgerissen und bruchstückartig und erhalten ihr volles Licht erst im Zusammenhang mit dem Vorausgehenden und Nachfolgenden. Deshalb ziehe der Homilet das Vorausgehende und Nachfolgende zur Erklärung heran. Häufig wird eine Perikope erst durch die Liturgie verständlich, worin die Kirche ihre Auffassung ausspricht und zeigt, warum gerade dieser Abschnitt ausgewählt wurde. Die Kirche wendet oft die Schrift in übertragenem Sinne an, z. B. am Feste der hl. Monika (vgl. das Evangelium vom Jüngling von Naim). Demgemäß studiere der Prediger die wechselnden Bestandteile derselben: *Introitus* usw. Dabei läßt sich passend über Idee, Zweck und Einrichtung des Kirchenjahres, über die Namen der Sonntage sprechen. Die Perikopen der Festzeiten, wie Advent-, Fasten- und Osterzeit, sollten immer im Zusammenhang studiert werden.

6. Es empfiehlt sich, auch die Perikopen der Ferialtage und Quatembertage, der Vigilien und Oktaven bisweilen zu Quellen von Thema und Stoff zu wählen.

§ 78. Die Epistellektionen und die Predigt (Epistelpredigt im besondern).

In den ersten Christenzeiten waren Seelsorger und Gläubige besser mit dem Inhalte der ersten Tageslektion, der „Epistel“, vertraut. Der Apostel Paulus, der Verfasser der Mehrzahl der apostolischen Sendschreiben, stand den Gläubigen zeitlich und geistig viel näher; diese Schriften wurden anfänglich noch als das gefühlt, was sie waren: individuelle Briefe für individuelle Gemeinden und Zeitverhältnisse, obschon sie diesen zeitlichen Charakter allmählich verloren und „zeitlose“, ewig gültige Wahrheiten wurden, wozu sie vom Heiligen Geiste bestimmt waren. Während die evangelischen Perikopen die frohe Botschaft von dem Gnadenwunder der objektiven Erlösung verkündigen, kennzeichnen die alttestamentlichen Lektionen zumeist die Dämmerung der kommenden Erlösung und die Epistellektionen das Eingehen des Herrn und seiner Gnade in die Herzen, die Hervorbildung und Darstellung Jesu in den Seelen, also die subjektive Erlösung. Zu diesem Zwecke sind sie von der Kirche den evangelischen Lesungen an die Seite gestellt. So sollte nach der Absicht der Kirche in den sonn- und festtäglichen Lesungen der historische, der prophetische und der praktisch-didaktische Teil der Heiligen Schrift in ihren Hauptzügen den Gläubigen vorgestellt werden. Wie dürfte die Predigt an den Schriften der Apostel, die nach Christi Verheißung vom Heiligen Geiste tiefer in die Wahrheit eingeführt waren, achlos vorübergehen? Sollte Pauli Wort (2 Tim 3, 16) nicht auch auf die alttestamentlichen Lektionen und besonders auf die apostolischen Briefe Anwendung finden?

Man sehe nur einmal die Lesungen aus dem Galater-, Epheser- und Philipperbrief an, um nur diese zu nennen. Sollte ein solcher Inhalt für immer verborgen und brach liegen? Welche Wahrheiten und in welcher Form reicht da der heilige Schreiber dem Homileten! Mutet es uns nicht an, als ob der Apostel jeden seiner Briefe persönlich dem Prediger für seine, des Hirten, Gemeinde überreichte, als ob er mit seinen Gläubigen der Adressat wäre?

Der Grund der selteneren homiletischen Verwertung und Auslegung der Episteln liegt in der größeren Schwierigkeit, die sie dem Verständnis bieten. Während die evangelischen Perikopen gewöhnlich das Gemälde eines Ereignisses in Form der Erzählung oder das einer Parabel oder eine abgerundete Rede des Herrn darstellen, somit häufig ein einheitliches Thema aufweisen, ist dies bei den Episteln nicht der Fall. Denn sie sind bisweilen nur Bruchstücke aus den alttestamentlich-prophetischen oder didaktischen Schriften, die nicht immer ein scharf abgeschlossenes Ganzes bieten. Und weil die Episteln dogmatische oder moralische Lehrtexte enthalten, nicht Erzählungen, wie so viele Evangelien, sind sie ohnehin schwerer dem Volke auszulegen. Die Schwierigkeit, ein solches Bruchstück in den Rahmen einer Homilie zu fassen, die Mannigfaltigkeit von Gedanken, deren innere Verbindung aus dem Bruchstücke schwerer ersichtlich ist, endlich die praktische Verwertung von Lehren, die beim Hörer ein tieferes Verständnis des inneren Lebens voraussetzen, halten den Homileten so leicht ab, aus dieser Quelle zu schöpfen. Um diesen Schwierigkeiten einigermaßen zu begegnen, studiere der Prediger, wie wir es auch für die Evangelien verlangt haben, den Ausschnitt der Epistel im Zusammenhang eines größeren Teiles des Briefes

oder der betreffenden alttestamentlichen Schrift und der Apokalypse. Weiter setze er die Lektion in Beziehung zur Festzeit oder zum Festgedanken, zum Geiste des Festzyklus, der die Kirche zu der Auswahl des Leseabschnittes bestimmte.

Bei den Briefen, aber auch bei den alttestamentlichen Lesungen, geben die näheren Umstände der Abfassung, der Adressaten usw. mancherlei Aufhellung für den Inhalt selber. Als besonders praktisch erweist sich endlich die Gegenüberstellung der zwei oder mehrerer Tageslectionen. Lautet das Axiom der antiken (und christlichen) Rhetorik: *Contraria iuxta se posita magis elucescunt*, so können wir auch sagen: *Similia iuxta se posita etc.*

Literatur: F. X. Dieringer, Das Epistelbuch der katholischen Kirche. Theologisch erklärt, 3 Bde, Mainz 1863. S. Sladeczek, Gegeistliche Erbauungsreden über die Episteln, Wien 1888. (Nur einen Teil des Kirchenjahres umfassend.) Terwielg, Reden und Briefe der Apostel in deutscher Nachbildung. J. B. Hirscher, Betrachtungen über sämtliche Episteln des Kirchenjahres, 3 Bde, Freiburg 1860 ff. Sauter O. S. B., Die Sonntagsepisteln, ebd. 1907. Sehr wertvoll des hl. Chrysostomus Homilien über die paulinischen Briefe; übersetzt von Bischof W. Arnoldi, 2. Aufl., Regensburg 1833 ff. Vgl. auch Dippel, Das katholische Kirchenjahr, und den Kommentar des Cornelius a Lapide zu den einschlägigen Büchern der Heiligen Schrift.

B. Die homiletische Behandlung der Festtage im besondern.

1. Feste des Erlösers.

§ 79. Der Festgegenstand.

1. Wenn die Liturgie, dem Gange der Heilstaten entsprechend, in Messe und Offizium je nach der Festzeit ihren Gedanken und Empfindungen, ihrer Freude, Bußstimmung und Trauer Ausdruck verleiht, so soll der kirchliche Redner, in jene Gedanken und Empfindungen eindringend, seinerseits jenen Regungen als Vermittler des Denkens und Fühlens der Kirche an die Gläubigen lebhaften Ausdruck geben; er soll aber auch die in der Festzeit sich regende Stimmung des Volkes benutzen, um Gemüt und Willen kräftig und nachhaltig anzuregen.

Wie jede physische Jahreszeit, so ruft auch jede Festzeit im Menschen eine eigentümliche Stimmung wach; sie ist anders gefärbt im Advent, anders in der Fastenzeit. Viel trägt zu dieser Stimmung der Kultus bei. Wenn der Gläubige seit seiner Kindheit am gottesdienstlichen Leben der Kirche Anteil nimmt, so wird sein Inneres, besonders sein Gemüt, alljährlich der Festzeit entsprechend angeregt, und später erwacht die Stimmung wie von selbst und bildet für die Predigt eine treffliche Disposition.

Im allgemeinen halte der Homilet daran fest, an Festtagen über den Festgegenstand zu predigen.

2. Weil man an jedem Feste des Herrn dreierlei unterscheiden kann, so bietet es auch jeweils drei Gesichtspunkte zur Betrachtung:

a) Das Festereignis (*factum*), wie es die heilige Geschichte erzählt. In großartiger Einfachheit erzählen die Geschichtsblätter die Heilstaten und offenbaren in diesen die Geheimnisse für Glauben und Leben, die bis dahin verborgen waren. Der Prediger studiere an diesen Erzählungen sorgfältig die näheren Umstände.

b) Das Festgeheimnis (mysterium), d. i. die durch die That geoffenbarte Lehre, meist eine Fülle neuer Wahrheiten. Daher sagt Augustinus öfters: Factum audivimus (das Evangelium), *mysterium inquiramus*.

c) Die Festmoral, d. h. die aus dem Feste sich ergebenden Folgerungen für das Leben der Christen; denn das Dogma wird zur *lex vivendi*.

Alle drei Gesichtspunkte sollen abwechselnd zur Geltung kommen. Insbesondere gedenke der Homilet jedesmal der Grundidee des Festes, damit sie sich den Gläubigen fest einpräge, dann der Liturgie und der Hauptstimmung, welche der Tag in den Seelen erwecken muß, verbinde die Glaubens- und Sittenwahrheit und zeige, worin die spezielle Gnade und Frucht der Festfeier besteht.

3. Ihrer Idee nach muß die Feier jeder Erlösungstat geistige Freude in den Seelen der Gläubigen bewirken. Jedes Fest ist ein Freudentag. Wo das religiöse Leben an Festtagen richtig genährt wird, ist diese Festesstimmung von selbst vorhanden, doch muß sie immer wieder geweckt werden. Verwerflich wäre es daher, an Festtagen herbe, bittere Strafreden zu halten, welche die Festesfreude verschrecken. Gar oft spricht die Liturgie und sprechen die Väter von der geistigen Festesfreude, die ein sehr geeignetes Mittel zur Hebung des religiösen Sinnes und der Liebe zur Kirche ist. Viele gedrückte Christen haben fast nur diese Freude. Es sind dies hauptsächlich die Armen in zweifachem Sinne. Neque enim fas est, locum dare tristitiae, ubi natalis est vitae, sagt Leo I. am Weihnachtsfeste, und: *Iustum et rationabile est verae pietatis obsequium in diebus, qui opera misericordiae protestantur, toto corde gaudere* (serm. de Epiphania). Leo redet von einer *perseverantia gaudiorum* während der Festoctav. Sogar in der Karwoche (vgl. II. orat. sup. popul.) fleht die Kirche: *Ad beneficia recolenda, quibus nos instaurare dignatus es, tribue venire gaudentes*.

4. Man mißbrauche ferner die wertvolle Zeit der Feste nicht zu leeren Deklamationen und pathetischen Panegyriken, zumal oft an solchen Tagen laue und unkirchliche Gläubige erscheinen. Man lese die Festpredigten unserer größten Homileten. Von jedem Feste kann man mit Leo I. sagen (serm. de Nativ.): *Excedit, multum supereminet humanae eloquentiae facultatem divini operis (factum et mysterium) magnitudo. Et inde oritur difficultas fandi, unde adest ratio non tacendi*.

§ 80. Einige Fingerzeige für die einzelnen Festzeiten.

Eine irgendwie erschöpfende Behandlung kann und soll hier nicht geboten, es soll vielmehr nur auf die Grundidee der Festkreise hingewiesen werden.

1. Weihnachtskreis. In den vorbereitenden Sonntagen leitet die Kirche in Liturgie und Predigt auf die große Tatsache der Geburt Christi hin. Der Ruf: *Parare viam Domini*, gibt der ganzen Zeit den Grundton. Der Homilet unterstütze den Ruf: *Rorate coeli* (vgl. die Orationen der Sonn- und Ferialtage). Zweckmäßig stellt man zwischen den vier Adventspredigten einen inneren Zusammenhang her (Cylsus). Die Episteln weisen tiefsinnig auf den kommenden Erlöser hin; auch die Perikopen der Quatembertage, die

sieben großen Antiphonen der Ferialbespernen (17.—23. Dezember) bieten Stoff. In den Bußpredigten kann Johannes der Täufer als Abentseprediger zum Muster dienen.

Weihnachten ist der Mittelpunkt des ganzen Festkreises. Das große Freudenfest muß auch in der Predigt als solches zum Ausdruck kommen. In den drei Episteln und drei Evangelien des Tages kann man eine Hinweisung auf die dreifache Geburt Christi (ewige; zeitliche; metaphysisch-moralische) erkennen.

Man beachte die Weihnachtsgruppe: Martyrium Stephani (Wille, Tat); Ioannes (Mut und Wille), Innocentium (Tat); alle tranken den Kelch des Heiles, teils geistig teils leiblich, teils nur geistig oder nur leiblich. Das Weihnachtsfest wandelt durch die ganze Woche, um jeden Tag zu reinigen und zu heiligen.

In den Weihnachtskreis fallen vier Herrenfeste: Beschneidung, Epiphanie, Name Jesu, Darstellung Jesu.

Das uralte Fest Epiphanie (octav. priv.) enthält drei Geheimnisse: Taufe Christi, Hochzeit zu Kana (erstes Wunder) und Anbetung der Heiden (Weisen, *primitiae gentium*). Letzterer Gedanke ist der im Abendlande vorherrschende.

Der Wiedruf *Surge, illuminare Ierusalem* weist auf das hehre Siegesfest hin. An den sechs Sonntagen nach Epiphanie tritt die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater immer deutlicher hervor; sie zeigen ihn als Gottessohn im Tempel, als Segensspender zu Kana, als Schmerzensstiller zu Kapharnaum, als Herrscher über die Elemente, als Abglanz der göttlichen Weisheit und als Gründer des neuen Gottesreiches (sechs Themata über die Standespflichten).

2. Osterkreis. Die Zentralgedanken sind der Tod und die Auferstehung Jesu. In der ganzen Fastenzeit muß der Tod mit seinem Geheimnis der Erlösung im Vordergrunde stehen, und demgemäß die Bußstimmung um Christi Leiden und Tod und um der Todesursache willen vorherrschen.

Die Epistel des Aschermittwochs (Joel 2, 12—19) gibt das Grundthema an: Bekehrung, deren triftiger Beweggrund das Leiden und der Tod Christi ist. Dies ist darum auch der Gegenstand der Predigt. Die Quadragesima ist alljährlich als Missionszeit zu betrachten und auszunützen. Die sechs Evangelienperikopen haben große Ähnlichkeit mit jenen der Epiphaniesonntage. Über die Fasten bieten die Kirchengebete der Quadragesima wertvollen Stoff. Hält man auch eigene Fastenpredigten über andere Themata, so übergehe man jene Perikopen nicht leicht ganz. Katechismuspredigten über das Buß- und Altarssakrament sind an Werktagen angezeigt. Alle Predigten sollen zugleich auf eine gute Osterbeicht und Osterkommunion hinarbeiten (auf die Lustbarkeiten der Fastenachtstage habe der Homilet ein scharfes Auge).

Die sechs Sonntage nach Ostern haben die Frucht von Christi Leiden und Auferstehung, die sittliche Auferstehung aus dem Grabe der Sünde, zum Gegenstande. Der letzte Sonntag leitet bereits über auf die Pfingsttat. An dem Weißen Sonntag, dem schönsten Kinderfeste, soll kein herber Ton die Freude stören. Auch nütze man die vorhandene Disposition der Erwachsenen sorgfältig aus, erinnere daran, daß eine kurze Zeit genügt,

um zu vernichten, was in langer Zeit und mit vieler Mühe gepflanzt worden. Welche Seelenveränderung und Verwüstung des Gottestempels: das Licht des Lebens ist ausgelöscht, der Tabernakel frevelhaft erbrochen, durch Paten der Hölle sind die jungen Pflanzen im Gottesgarten niedergetreten!

3. Der Pfingstkreis hat das letzte Stadium der Wirksamkeit der Trinität zum Gegenstande: Der Heilige Geist übernimmt die Leitung des mystischen Lebens, den Ausbau des Gottesreiches durch Zuwendung der Erlösungsgnade; es beginnt seine Herrschaft in und durch die Kirche. *Semestre Spiritus Sancti et ecclesiae*. Der Heilige Geist ist die *remissio peccatorum*: fer. III p. Pent. Die Predigt muß auf die Bedeutung des Heiligen Geistes für das religiös-sittliche Leben hinweisen. Themata bieten die Orationen der Pfingstzeit und der Firmung. Einige Schwierigkeiten können die (24—28) Sonntage nach Pfingsten bieten, an denen sich der kirchliche Redner leicht erschöpft und dann so gerne auf allgemeines Moralisieren sich verirrt. Diese Sonntage zielen auf den Ausbau des sittlichen Lebens ab. Die Früchte der Gnade sollen in dieser zweiten Hälfte des Kirchenjahres reifen, an dessen Ende deshalb auch Allerheiligen steht; es ist die Zeit der sittlichen Ernte. Die Pflichten- und Tugendlehre mag deshalb vornehmlich in diesem Teile gepredigt werden. Um nicht in eine gewisse Einförmigkeit zu verfallen, wechsle der Redner auch mit der Form: Homilien, thematische Katechismuspredigten; er erkläre die Meßliturgie und die Zeremonien der Sakramente und Sakramentalien, predige über die Episteln, gedenke der Heiligen der vorausgehenden und folgenden Woche, bringe historische Züge aus dem christlichen Altertum der Tauf- und Bußdisziplin, Quatember- und Fastenpraxis, verwende die einfallenden Feste: der Schutzengel, des Rosenkranzes und Kreuzes, und halte Predigtzyklen.

2. Feste der Erlösten im allgemeinen.

Damit die Heiligenverehrung in der Predigt richtig gepflegt werde, ist notwendig, vom Dogma: Gott, Erlösung, Heiliger Geist, Kirche, Gnade, *communio sanctorum*, auszugehen; dadurch erst erhält die Heiligenverehrung festen Boden, und der kirchliche Redner verfällt nicht in ein flaches Moralisieren. Eine richtige Auffassung der Verehrung der Heiligen ist höchst wertvoll und nötig. Man löse also die Heiligenverehrung nicht vom Erlöser, durch den sie das wurden, was sie sind, die Rebzweige nicht vom Rebstock ab. Man vermeide Übertreibungen, hohles Pathos, leere Panegyriken und Wundersucht.

§ 81. Die homiletische Behandlung der Muttergottesfeste.

Die alljährliche Wiederkehr zahlreicher Muttergottesfeste birgt die Gefahr, daß sich der Homilet leicht erschöpft und in Phantasien und hergebrachten Redensarten sich ergeht. Er wird daher bestrebt sein, sich auf den soliden Boden feststehender Tatsachen zu stellen, z. B. Maria Geburt ist *salutis exordium*.

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, daß der Homilet einerseits eine innige Liebe und warme Verehrung gegen die allerseeligste Jungfrau

weden und stärken, anderseits eine einseitige, unkirchliche Auffassung des Marien- und Heiligenkultus, wo solcher besteht, berichtigen oder ihr vorbeugen muß. Es ist nötig, daß sich der Homilet vor allem klar werde über das Dogma des Marienkultus, über die Stellung der Gottesmutter zum Erlösungswerk, das Volk sorgfältig unterweise und auf die innige Beziehung zwischen der Verehrung Jesu und Mariä hinweise. Gerne schleicht sich beim Volke die verkehrte Meinung ein, eine äußerliche Verehrung der allerseeligsten Jungfrau ohne Ernst für das sittliche Leben genüge zur Sittlichkeit.

Insbefondere sind Gläubige, die sich durch ein spezielles Band (Gelübnisse, Bündnisse, Bruderschaften, Kongregationen) der Mutter Gottes verbunden haben, zu ermahnen, wie ein leichtsinniger Wandel sich nicht mit dem Bündnisse vertrage. Der Homilet hüte sich vor Überschwenglichkeit der Gefühle und Übertreibungen, halte sich an die Lehre der Kirche, Schrift, an Missale, Brevier und schöpfe nicht aus zweifelhaften Quellen. Etwaige Auswüchse des Marienkultus behandle er mit großer Schonung und Klugheit (Parabel vom Unkraut) und schlage mehr den positiven Weg ein. Der Ton der Marienpredigt sei warm, gemütvoll und ansprechend.

Das Alte Testament bietet eine Fülle sinnreicher Vorbilder und Typen (vgl. Bacher S. J., Dreißig Vorbilder und Symbole der allerseeligsten Jungfrau, Wien 1902).

§ 82. Die Feste anderer Heiligen.

An den übrigen Heiligenfesten sei die Predigt spezifisch, d. h. es werde wirklich ein Lebensbild in den Hauptmomenten oder nur in einzelnen charakteristischen Zügen des zu feiernden Heiligen entworfen und auf das Leben der Zuhörer übertragen, eine spezifische Tugend, eine charakteristische Stelle aus etwaigen Schriften des Heiligen, eine Tat oder ein Ausspruch, worin sich das Leben des Heiligen ausprägt, werde zum Thema genommen. Aus dem Leben der Heiligen lassen sich sehr fruchtbare, anregende Lehren ziehen, welche die ganze christliche Sittenlehre beleuchten, denn jede sittliche Lehre findet in einem Heiligen ihre zutreffende Illustration. Darin liegt ein Hauptwert der katholischen Heiligenverehrung. Man stempelt die Heiligen während ihres irdischen Wandels gerne zu schattenhaften, von Welt und Fleisch unberührten Wesen und steigert ihre Tugend ins Übermenschliche, während doch *virtus in medio!* Die Heiligen sind die lebendige *imitatio Christi*, Blüten und Früchte seines Geistes und Lebens, die lebendige, konkret-gewordene Glaubens- und Sittenlehre, ein Buch mit lebendigen Bildern, kräftige, laute Weckstimmen zu einem christlichen Leben, die Bindeglieder zwischen Gott und der leidenden und streitenden Kirche.

Der Nachdruck der Predigt liege nicht auf den Wundern der Heiligen. Wo solche erzählt werden, beziehe man sie stets auf Gott, dessen Werkzeug die Heiligen waren, auf seine Allmacht, Größe, Weisheit, Liebe (1 Kor 1, 2 ff). Nicht das *admirari* (*admiranda*), sondern das *imitari* (*imitanda*) ist die Hauptsache (vgl. *Oratio in festo S. Felicis*, 14. Jan.); dagegen teile der Homilet ergreifende Züge aus ihrem Leben und Wirken mit, schildere ihre Kämpfe, Mühen, Tugenden, ähnlich wie der hl. Paulus in

seinen Briefen ein Heiligenleben von sich selbst gibt. Manche abstrakte Wahrheit der Dogmatik und Moral läßt sich an dem Leben der Heiligen wirksam und anschaulich darstellen: Würde des Menschen, sein Beruf zur Heiligkeit, Schwierigkeit wahrer Vollkommenheit (schmaler Weg), Notwendigkeit, diesen Weg zu wandeln, Wert der Gnade, *communio sanctorum*.

Die Heiligenleben sollen mit möglichst geschichtlicher Treue gezeichnete Lebensbilder sein. Die Wahrheit redet durch und für sich selbst. Die Anwendung, von der ein Teil des Erfolges abhängt, sei einfach und anschaulich, darum konkret, weil sie nur so praktisch wird, anregend für das sittliche Leben. Die Heiligenleben sind ein strahlendes Licht auf dem Lebenspfade des Christen, wenn Gefinnung und Wandel, Glaubensstreue und Bekennermut und jegliche Tugend des verklärten Gläubigen ins rechte Licht gerückt werden. Dies erfordert beim Prediger psychologischen Scharfblick, richtiges und gesundes asketisches Urteil, Kenntnis des Seelenlebens, der Schwierigkeiten und Hindernisse der Tugend, der Macht der Versuchungen aller Art.

Sobann muß das Heiligenleben in innere Beziehung zur Kirche, von wo ihm das Licht und die Kraft zufließt und ewig zufließt, gesetzt werden. Das christliche Leben ist ein kirchliches Leben, oder es ist nicht christlich. Denn es wurzelt in der Gnade und den Gnadenmitteln der Kirche. Von dieser losgelöst, verdorrt es, wie schon die Geschichte beweist.

Abgesehen vom Kirchenpatron, wähle man solche Beispiele aus dem Heiligenleben, die praktisch sind, d. h. dem Stande, Berufe, Tun der gewöhnlichen Zuhörer nahestehen. Obwohl jede nach Heiligkeit und Vollendung ringende Seele die Grundtugenden besitzt (die göttlichen Tugenden, dazu Demut, Entsagung) muß und mußte, so strahlt doch die Gefinnung individuell hervor. Die Strahlen derselben göttlichen Gnade brechen sich in den einzelnen Individuen verschieden. Es herrscht auch in diesem geistigen Gottesgarten eine wunderbare Mannigfaltigkeit, z. B. Franz von Assisi, Theresia, Elisabeth, Franz Xaver, Franz von Sales (vgl. Schleiniger, Die Heiligenfeste, 3 Bde, Freiburg 1888; ferner die Sammlung: Weltgeschichte in Charakterbildern, bei Kirchheim, Mainz; die Sammlung: Les saints, bei Lecoffre, Paris; ferner Huber, Die Nachahmung der Heiligen in Theorie und Praxis, Freiburg 1912, Herder, 2 Bde; R. Kempf S. J., Die Heiligkeit der Kirche im 19. Jahrhundert, Einsiedeln 1912).

IV. Die Auswahl bestimmt durch die Person des Homileten.

§ 83. Individualität und Stellung zur Gemeinde.

Wie die Gemeinde ist auch der Prediger eine Individualität. Hat schon der profane Redner seiner Persönlichkeit Rechnung zu tragen, so noch weit mehr der Homilet. Nicht jeder kann und darf jegliches predigen; er hat vielmehr auf mancherlei Rücksicht zu nehmen.

1. Auf seine Persönlichkeit an sich, nämlich:

a) Auf das Alter. Theoretisch genommen macht das Alter des Priesters freilich keinen Unterschied. Der angehende Redner hat alle Vollmachten, Rechte und Pflichten zur Verwaltung des kirchlichen Lehramtes in der Predigt wie der im Dienste ergraute Priester. Mahnt ja doch auch Paulus (1 Tim 4, 12): *Nemo contemnat adolescentiam tuam* (deine Jugendlichkeit); doch fügt er

selbst gleich bei: *seniorem ne increpaveris* (1 Tim 5, 1). Allein in der Praxis verhält sich die Sache doch anders, sowohl was den Inhalt als was die Sprache und den Ton der Predigt betrifft.

Manche Themata passen weniger für den jungen und unerfahrenen als den erprobten Homileten. Es wäre unschädlich, wollte ein jugendlicher Redner, zumal vor gebildeterem Zuhörerkreis, manche Tagesfragen, wichtige Standespflichten, eheliche Verhältnisse und dergleichen behandeln; ganz besonders ist es aber gerade an ihm verwerflich, in abschreckendem, hochfahrendem und wegwerfendem Tone scharfe Rügen zu erteilen und mit seiner vermeintlichen oder wirklichen geistigen Überlegenheit zu prunken. Dem Homileten, zumal dem jungen, steht nichts so wohl an als bescheidene Zurückhaltung und Mäßigung (*modestia et moderatio*).

b) Auf die eigene geistige Befähigung. Der Homilet überlege, welchem Stoffe sein Geist und Talent gewachsen ist und welchem nicht oder weniger. Er muß Thema und Stoff durchdrungen haben und völlig beherrschen, wenn der Vortrag allen Anforderungen entsprechen soll. Denn, obwohl er Gottes Wort enthält, soll der Vortrag doch den Eindruck erwecken, als ob die Gedanken des Homileten Eigentum wären. Dies ist nur möglich bei völliger Beherrschung des Themas. Schon Horaz meint in seiner *Ars poetica* 40: *Cui lecta potenter* (wie es in seiner Kraft steht) *erit res* (Thema). *Ne facundia deseret hunc, nec lucidus ordo*. Daher die alte Warnung: *Ne quid invita Minerva!* Es wage sich also der junge Homilet nicht allzu früh an die Behandlung schwieriger dogmatischer oder ethisch-sozialer Fragen, wie sie etwa in Konferenzen behandelt werden. Die Eitelkeit gereicht hier zum Anstoß, freilich auch die Feigheit, die nichts unternehmen will.

c) Auf das eigene Temperament und Naturell, das dem Homileten förderlich oder hinderlich sein kann. Der Sanguiniker und Melancholiker spricht warm und effektiv; allein jener bleibt gerne an der Oberfläche der Sache, ist gedankenarm, ausgegossen, weich und empfindsam, vernachlässigt die Belehrung und sucht bloß Affekte zu erregen, läßt sich von seinen Gefühlen fortreißen, eilt zu schnell von den lehrhaften Partien zu den affekterregenden; der andere wird düster und herb; der Phlegmatiker gefühllos, trocken und nüchtern; der Choliker gereizt, heftig und bitter. Der Homilet betrachte sein Naturell und seine besondern Anlagen und wirke der Einseitigkeit entgegen. Dabei beachte man: die starke Seite des einen, des Logikers und Denkers, besteht in der gründlichen, lehrhaften Darstellung und der scharf zusammenhängenden Entwicklung des Themas oder der biblischen Texte und in der Beweisführung (*Bourdaloue*). Ein solcher suche erwärmende Bilder auf, um die Affekte zu pflegen, denn hier ruht seine schwache Seite. Der andere ist ein Meister in der Behandlung der Affekte und in der Erwärmung des Gemüts (*Massillon*), aber die Belehrung und Begründung ist zu dürftig. Er suche diesen Schaden durch sorgfältiges Studium auszugleichen.

d) Auf besondere Stimmungen. Der Homilet kann durch äußere Vorkommnisse oder innere Vorgänge im Gemüt ergriffen sein: durch Bekümmern, Meditation, Exerzitien, Beicht hören und Beicht ablegen. In dieser Ergriffen-

heit durchschaut er eine religiöse Wahrheit klarer, z. B. Altarsakrament, wird darum mit größerer Fruchtbarkeit diesen Gegenstand behandeln. Er lasse diese günstige Stimmung nicht unbenützt vorübergehen, sondern wähle seinen Gegenstand zur Behandlung, aber tunlichst unter Berücksichtigung der Festzeit und der Perikopen.

2. Die Stellung des Homileten zur Gemeinde. Hier kommt in Betracht, ob er sie schon längere Zeit pastoriert, ob er Pfarrer oder nur Hilfspriester oder Gastprediger ist. Der eigentliche Seelsorger oder Pfarrer, der die volle Verantwortung für seine Pfarrgemeinde, aber auch die Mühen und Lasten für dieselbe schon länger trägt, hat kraft seiner amtlichen Stellung und der Zeit der Pastoration größere Autorität und Berechtigung als der Vikar oder der fremde Homilet. Diesen geziemt ganz besonders bescheidenes Auftreten, ohne daß sie jedoch ihrer Würde etwas vergeben sollen. Dieses muß bei den strafenden und tadelnden Predigten wohl berücksichtigt werden. Der Gastprediger soll nicht Strafprediger sein.

V. Die Auswahl bedingt durch besondere Anlässe: Die Kasualrede.

§ 84. Begriff der Kasualrede.

1. Eine kirchliche Ansprache kann durch ein außerordentliches, öffentliches Vorkommnis, einen konkreten „Fall“ (casus, woher der Name) veranlaßt sein, wenn der „Fall“ als solcher die ganze Christengemeinde berührt und interessiert. Die Rede steht dann nicht im Zusammenhang mit dem Kirchenjahr oder liegt zwar nicht unmittelbar im Gange des kirchlichen Lebens, aber das Ereignis berührt entweder die Gesamtkirche mit allen einzelnen Gemeinden oder auch nur eine Einzelgemeinde derart, daß es den Seelsorger bestimmt, als Sachwalter Gottes und der Kirche das Wort zu dem „Falle“ zu ergreifen. Voraussetzung ist, daß das Ereignis im Interessentkreise einer Gemeinde liegt, dieselbe „angeht“ und eine religiös-sittliche Seite bietet. Ein solch allgemeines Interesse kann den Prediger auffordern, als Interpret des göttlichen Willens im Namen der Kirche den Fall in öffentlicher Rede zu behandeln oder ihn zum Ausgangspunkt einer kirchlichen Ansprache zu nehmen. Solche Reden stehen ihrem Wesen nach *extra ordinem anni ecclesiastici* mit seinem Kultus und seinen Perikopen; sie heißen deshalb auch, obgleich nicht bezeichnend genug, Gelegenheitsreden.

Wenn wir von den Reden bei Weihungen und Segnungen absehen, so liegt die Begründung derartiger Ansprachen in der Idee der innigen Zusammengehörigkeit, sei es aller Glieder der Kirche auf Erden, sei es der Glieder einer Diözese oder auch einer einzelnen *παροικία*. Denn in der Gesamtkirche und in ihren einzelnen Teilen herrscht die Idee der Familie oder das *Corpus unum sociale*¹, und die auf dem Glauben und dem Heiligkeitsegesetz beruhende Gemeinde wird durch das Band der christlichen Liebe zu einer Bruder-

¹ Siehe meine Wissenschaft der Seelenleitung I 424.

gemeinde erhoben¹. Quoniam unus panis, unum corpus multi sumus, omnes qui de uno pane participamus².

Auf die bisweilen gestellte Frage, ob überhaupt der Prediger solche besondere Anlässe zum Gegenstand einer religiösen Ansprache nehmen solle, ist die Antwort in obigem schon gegeben; wir fügen aber noch bei: Der Seelsorger nütze das Vorkommnis aus, denn erstlich kann sich ein Ruf Gottes in ihm kund tun. Der Christ muß alle außerordentlichen Geschehnisse auf das Walten der göttlichen Vorsehung zurückführen, und der Prediger hat die signa de coelo zu deuten. Auch pflegt das Vorkommnis die Gemüther für die christliche Belehrung günstig zu stimmen und den Seelenboden vorzubereiten. Das Vorkommnis bewirkt je nach seinem Inhalte entweder eine feierlich und freudig gehobene oder eine elegische Stimmung in den Herzen der Gläubigen; in beiden Fällen ist der Boden zubereitet, denn diese Stimmung ist ein trefflicher Pfad-ebener für das Gotteswort. Jeder Zeitpunkt, der ein stark hervortretendes Gepräge trägt, kann dem Prediger Anlaß zur Verwertung desselben bieten, wofern es mit Geschick und Klugheit geschieht. Manche Ereignisse pflegen die Gläubigen eigentümlich zu ergreifen, ja bisweilen die Gemüther tief aufzuwühlen und dadurch in die geeignete Stimmung zu versetzen, so daß sie dem Predigtwort mit besonderem Interesse, erhöhter Willigkeit und deshalb mit größerem Nutzen folgen. Darum sehe der Verwalter der göttlichen Wahrheit derartige Anlässe als Stimme Gottes und Offenbarung seines Willens an, um Gottes Wahrheit in die geweckten Gewissen zu schreiben. Gehört es ja gewissermaßen zum Prophetenamt des kirchlichen Redners, solche Ereignisse als „Schickung“ Gottes und als Thaten in der göttlichen Regierung zu deuten. Reiche Ernte oder Mißwachs, Hagelschlag oder schwere Feuersbrunst, ergreifender Sterbefall — Anlässe, welche aller Herzen bewegen, sollen den Seelsorger, der allen alles sein muß, bestimmen, die Bedeutung der Drangsale und göttlichen Heimsuchungen in der Weltordnung auszulegen, zur Buße zu mahnen, aber auch aufzurichten, das Gottvertrauen zu kräftigen, zu wahrer christlicher Gesinnung und zu Werken christlicher Nächstenliebe zu ermuntern.

2. Inhalt, Form und Ton der Kasualrede hängen von der Eigentümlichkeit des jeweiligen Falles ab: sie schreibt das Thema vor oder sie bildet das Exordium, von dem aus der Redner den Übergang zu einer höheren christlichen Wahrheit, zu einer besondern Lehre, zu Mahnungen und Warnungen oder auch zur Aufmunterung und Tröstung macht. Das Kasuelle beherrscht die ganze Rede. Andererseits richten sich Inhalt und Form der Kasualrede nach den obwaltenden Bedürfnissen der Hörer. Der Homilet hat sich zu fragen: Wie wende ich den Fall auf die Gemeinde an? Wie nütze ich ihn möglichst für das Glaubensleben und das Handeln der Gesamtheit und der einzelnen aus?

3. Weil das Kasuelle den Redner leicht auf Abwege führen kann, so halte er an dem homiletischen Grundsatz fest: Alles Persönliche möglichst zurücktreten und die Sache für sich selbst reden zu lassen. Denn nicht die Person, sondern die Sache, nämlich die Sache Gottes und der Menschen, hat der kirchliche Prediger zu vertreten. Der Grundsatz: Praedicate evangelium, hat auch in solchen Fällen, die etwas Persönliches an sich tragen, zu gelten, und auch in den Kasual- wie in allen kirchlichen Reden halte man sich an den apostolischen Grundsatz: Christum praedicamus, nicht Menschentum (Protopolepsie); Gotteswort, nicht Menschenwort führe den Ton. Alle Kasualreden erfordern, dies liegt in ihrer Eigenart, besondern Takt und Weisheit, vor allem die Grab- und Strafreden.

¹ Siehe meine Wissenschaft der Seelenleitung I 488.

² 1 Kor 10, 17; 12, 12.

Im Heilsplane Gottes nehmen alle „Schickungen“ und Fügungen den Charakter der Erziehung an und sind als solche auszulegen. Sie verfolgen bildende und heilende Zwecke und gehören zu den besondern Führungen oder Erziehungsmitteln Gottes und üben einen reinigenden und erweckenden Einfluß aus, aber nur, wenn sie in diesem Sinne aufgefaßt und verstanden werden. Gott knüpft seine Leitung meist an den natürlichen Lauf der Dinge an; er fügt die Lebensereignisse und Begegnisse der Menschheit so, wie sie den erzieherischen und reinigenden Zwecken des Ganzen wie der einzelnen am angemessensten sind. Landplagen, wie Mißwachs, Hunger, Krankheiten und Heimfuchungen aller Art, sind bestimmt, einen sittlichen Umschwung, Beteuerung, Besserung zu bewirken, Frevelmut, Leichtsinn, Üppigkeit zu brechen und zu Gott zu führen. So in der Führung ganzer Stämme und Völker wie in der Leitung einzelner. In der Hand Gottes ist die Heimfuchung eine Zuchtrute, die reinigt und rettet oder vor Verirrungen bewahrt. Überaus zahlreich sind die Stellen, wo das geschriebene Gotteswort diese Gedanken mit Nachdruck verkündigt. „Die Prüfungen sind die Knoten am aufschießenden Holme. Jeder solcher Knote ist der Festpunkt, auf den sich das neue Wachstum des Palmes stützt. Und jede Prüfung, wenn sie bestanden wird, ist der Grund, auf welchen neue und höhere Gaben gelegt werden und aus dem ein neues reiches Leben des Guten erblüht. Dem Bewährten wird das Amt zu teil, aber die Bewährung bedarf der Prüfung.“¹ Unter diesem Gesichtspunkte der göttlichen Erziehung fasse der Redner die einzelnen Fälle, zumal die schweren Schicksalsschläge auf.

§ 85. Arten solcher eigentümlicher „Fälle“.

Im Wechsel des kirchlichen wie des natürlichen, irdischen Lebens treffen mancherlei derartige Fälle zu: bald Ereignisse, welche die Gesamtkirche angehen, bald solche, die nur eine Diözese oder eine einzelne Christengemeinde oder auch nur einzelne Mitglieder einer solchen berühren, aber auf die ganze Gemeinde wirken, deren der einzelne ein lebendiger Teil ist. Denn Ereignisse, besonders solche trauriger Art wie Unglücks- und Todesfälle, die den einzelnen Pfarrangehörigen treffen, greifen über den engen Kreis hinaus und wecken die Anteilnahme aller, die zur großen Familie der gläubigen Gemeinde gehören. Kurz, der außerordentliche „Fall“ betrifft die ganze Pfarrgemeinde oder nur einzelne Pfarrangehörige.

1. Anlässe, welche die ganze Pfarrgemeinde angehen.

Wir rechnen hierher:

a) Jubiläen des Papstes, des Diözesanbischofs und Pfarrers, ebenso die Erwählung eines Hirten. Als Predigtthemata legen Reden über den Primat, über das Vehr-, Hirten- und Priesteramt der Kirche, über die kirchliche Verfassung, die Notwendigkeit und den Segen des Apostolates, die Gemeinschaft der Gläubigen, den Segen des Priestertums u. a. sich nahe.

Es ist eine großartige, wahrhaft katholische Erscheinung, wie sich bei solchen Ereignissen, insbesondere bei Papst- und Bischofsjubiläen, das Gefühl der Gemeinamkeit, der Katholizität kundgibt. Ein Papstjubiläum im Mittelpunkt der Christenheit, zu Rom, gefeiert, beschränkt sich nicht auf diese Stadt, sondern sendet seine Schwingungen fort bis in das entlegenste katholische Dorf des Erdkreises und setzt dort die Herzen in Schwingung!

b) Reden bei kirchlichen Weihungen und Segnungen, wie die Einweihung einer Kirche, eines Gottesackers, Altars, Kreuzweges, Feldkreuzes,

¹ Mt 4, 1—12. Hirscher, Moraltheologie I⁵ 293.

einer Fahne. Predigtstoffe bietet die Liturgie der Weihung, vor allem das Rituale mit seinen Gebeten, Handlungen und Zeremonien.

Die älteste uns bekannte Kirchweihpredigt hielt Eusebius von Cäsarea bei Einweihung der Kirche von Tyrus (315). — Augustin hinterließ einige Kirchweihreden, in denen er besonders von dem geistigen Tempelbau durch gute Werke und von der Verbindung der Gläubigen durch die Liebe zu einem einheitlichen Tempel redet (serm. 336 al. 256 in dedic. eccl.; serm. 337—338). Flehner spricht am Kirchweihstag von der geheimnisvollen, tief sinnigen Bedeutung der Weihezereemonien, nämlich 1) von der Heiligkeit, welche das Gotteshaus durch die äußerliche Weihe empfängt, und 2) von der Heiligkeit, welche die Gläubigen durch die innere Weihe empfangen sollen.

c) Antritts- und Abschiedsreden des Seelsorgers. Zwei hochbedeutungsvolle heilige Akte für den Hirten und die Herde — das Kommen und Scheiden! Was besagen diese zwei Momente für den Seelsorger und die Gemeinde? Es sind ernste und weisevolle Augenblicke, in denen die Herzen der Hörer empfänglich zu sein pflegen. Möchten so kostbare Stunden fruchtbringende Verwertung finden. Echte priesterliche Gesinnung wird alles einseitig Persönliche zu meiden suchen. Es legt sich so nahe, vom Hirtenamte zu reden: von seinem Segen und seiner Würde, von der beiderseitigen Verantwortung, von dem idealen Verhältnis zwischen Hirt und Herde, von der Schwere der Pflichten u. dgl.

Es kann dem neuereitretenden Pfarrer nicht verwehrt sein, in aller Demut zu versichern, daß er sein hehres Amt treu und gewissenhaft gegen Gott und mit Wohlwollen und Hingabe gegenüber seiner Gemeinde erfüllen werde. Die Tagesperikopen können den Ausgangspunkt und die Grundlage zum Vortrage erhabener Wahrheiten bilden, und das hochpriesterliche Gebet Jesu (Jo 17 und 18) bietet herrliche Gedanken für Gebete, mit denen der Vortrag beginnt (Textspruch) oder schließt.

Heilige, durch Tugend und Stellung ausgezeichnete Hirten aller Jahrhunderte haben es verstanden, beim Amtsantritt durch eine edle und herzliche Ansprache die Gemüter der neuen Herde sofort zu fesseln und volles Vertrauen zu gewinnen, eine unschätzbare Zuberrettung der Herzen für das nachfolgende Wirken des neuen Seelsorgers. Der Prediger meditierte die Worte, mit denen Leo I. an seinem ersten Konsekrationstage¹ vor die Gläubigen trat: *Laudem Domini loquatur os meum. . . Honorabilem mihi, dilectissimi, hodiernum diem fecit divina dignatio. . . Ergo Dei nostri clementiam supplices exorate, ut . . . muniat fidem vestram, multiplicet devotionem et dilectionem, augeat pacem meoque servulum suum sufficientem tanto operi et utilem vestrae aedificationi dignetur efficere.*

Ausgezeichnet durch Schwung der Sprache und Trefflichkeit der Gedanken ist die Rede, welche Domprediger Förster, der spätere Fürstbischof, bei Übernahme der Dompredigerstelle in Breslau (1837) hielt über den paulinischen Satz: „Wir geraten in Bangigkeit, aber wir verzagen nicht“², worin dem Redner die Zweiteilung des Vortrages geboten war³.

Die Apostelgeschichte hat uns ein Kleinod einer Abschiedsrede überliefert, jene ergreifende, hochsinnige Rede, mit welcher sich der Apostel vor seiner Fahrt zum blutigen Martyrium von den Kirchenvorstehern Miletz und der Umgebung verabschiedete⁴. An dieser Schlussrede Pauli über sein Wirken

¹ In natali ipsius. Natalis (dies) ist der klassische Ausdruck für Ordinationstag.

² 2 Kor 4, 8.

³ H. Förster, Gesammelte Kanzelvorträge I, Regensburg 1900.

⁴ Apg 20, 18—38.

lerne der kirchliche Prediger die Größe der apostolischen Gesinnung und die Erhabenheit der biblischen Sprache.

Auch die Feier des ersten Mesopfers bietet erwünschte Gelegenheit, den Gläubigen manche beherzigenswerte Wahrheit in die Gewissen zu legen. Als Stoffe für die Primizpredigt bieten sich von selbst dar die großen Wahrheiten vom Priesteramte, seinem Segen und seiner Höhe in der Menschheit, von den Opfern, die es an seine Träger stellt, Gegenstände, welche Gregor von Nazianz, Chrysostomus und Gregor d. Gr. in ihren Pastoralsschriften, Hieronymus in seinen „Pastoralbriefen“ und viele andere von so erhabener Höhe aus entwickelt haben. Zum sacerdotium gehört das sacrificium, ein Geheimnis mit einer Fülle großer dogmatischer und moralischer Ideen¹. Soweit Persönliches (im Eingang oder Schluß der Rede) mit der Predigt verbunden wird, geschehe es mit Takt und Mäßigung.

d) Reden bei Spendung von Sakramenten: der Taufe, Firmung, Kommunion und der Ehe, sind nicht allgemein üblich, obschon beim Vollzuge so heiliger Handlungen passend.

Taufreden, und zwar am Oftertage gehalten, an welchem in der alten Kirche die Christentumsandidaten in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wurden, sind manche aus dem kirchlichen Altertum auf uns gekommen; es sind Reden an die Neophyten. Von Hippolyt, Augustin, Ambrosius, Gaudentius, Petrus Chrysologus, Magimus von Turin u. a. sind uns solche erhalten². Heute werden nur in Ausnahmefällen Ansprachen bei Taufen³ gehalten. Üblicher sind die Firm- und Kommunionreden, letztere als Ansprachen bei Spendung der ersten Kommunion an die „Kompetenten“. Für Tauf-, Firmungs- und Trauungsreden bieten die Spendungsformularien, nämlich die Riten und Zeremonien des betreffenden Sakramentes und die dogmatische und sittliche Bedeutung des sakramentalen Aktes die Unterlage der Ansprachen.

Eine besondere Sorgfalt erfordert die Ansprache an die Erstkommunikanten des Weissen Sonntags. Sie richte sich übrigens mehr an die Erwachsenen als an die Erstkommunikanten, die ja in langem Unterrichte Belehrung und Ermahnung in ausgiebigem Maße empfangen haben. Die Rede sei weder weichlich und empfindsam noch bitter und herb, indem etwa der Prediger harte Worte wegen der Kindererziehung an die Eltern richtet. Denn die Festfreude werde keinem Teile, nicht den Eltern und nicht den Kindern, vergällt. Der Bedeutsamkeit des Tages gemäß sei der Ton der Rede warm, gemütvoll, herzlich und feierlich zugleich.

Die Erwachsenen an ihre erste Kommunion, an die damalige, in Gott selige Stimmung zu erinnern, verfehlt fast nie die Wirkung, und vielen ward eine solche „Reminiszenz“ der Ausgangspunkt zur Umkehr. Das erneuerte Taufgelübde gibt dem Seelsorger Anlaß, jung und alt ernste Wahrheiten vorzustellen⁴. Doch soll die Predigt dieses Tages niemals niederschlagen, sondern erheben; Strafreden, z. B. über Ärgernis, erbauen nicht, sondern reißen nieder.

¹ Vgl. B. Schalkhofer, Die heilige Messe und das Priestertum der katholischen Kirche (25 Predigten), Rempten 1893.

² Vgl. meine Katechetik 45 f.

³ Bei Taufen von Erwachsenen (Konvertiten).

⁴ Daß die Dominica in albis der geeignetste Tag für die Erstkommunion ist, wird der bestätigen, der dessen Geschichte kennt (s. meine Katechetik 331 f.).

2. Anlässe, die nur einzelne Psarrangehörige betreffen.

Manche Ereignisse, namentlich solche trauriger Art wie schwere Unglücks- und Todesfälle, berühren bisweilen, da der einzelne ein Glied des Ganzen ist, auch die Gemeinde und rufen in dieser erweiterten Familie, wofern sie vom christlichen Geiste durchdrungen ist, Widerhall hervor und wecken Mitempfinden. Diesen Gemeinfinn zu pflegen, kann Grund genug sein, daß der Seelsorger eine entsprechende Kasualrede für angezeigt erachtet.

Anmerkung. Wenn dem Prediger Gelegenheit geboten wird, Gegenstände zu weihen, die profanen Zwecken dienen, wie Fahnen, Brücken, Schiffe, Eisenbahnen, leite er die Gedanken zu einer höheren Wahrheit über und stelle seine Worte in den Dienst Gottes. Wie der Weihesegen von oben stammt, „dem Vater der Dichter, von dem jede wahrhaft gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt“¹, so soll die Sprache des Gottesboten nach oben führen. Von der Symbolik des Weihegegenstandes läßt sich unschwer der Anknüpfungspunkt finden.

§ 86. Die Strafrede.

Bei diesem Worte unterscheiden wir die strafende, rügende oder tadelnde Rede im weiteren Sinne von der eigentlichen Strafrede als Kasualrede.

1. Die strafende Rede im weiteren Sinne.

a) In jeder Seelsorgsgemeinde, auch der besten, gibt es fortwährend zu rügen und zu tadeln, da auch das Sittengesetz und die kirchliche Ordnung fortwährend bald in geringerer, bald in gröberer Weise verletzt wird. Der Prediger ist als Seelsorger, als Hüter und Wächter der göttlichen Ordnung oft genug veranlaßt, zur Abstellung von Verfehlungen und Mißbräuchen ein ernst strafendes Wort zu reden, auch zu dem Zwecke, um den erlahmenden Willen aufs neue anzuspannen. Die Predigt führt einen allgemeinen und steten Kampf gegen die Sünde, gegen Irrtum, Schwäche und Bosheit, gegen die Verneinung der christlichen Idee und der Gebote Gottes. Dieser Kampf hört hienieden nie auf und der Prediger ist der Führer in dem heiligen Kreuzzuge. So oft er den kirchlichen Lehrstuhl besteigt, hat er, hauptsächlich in der eigentlichen Sittenpredigt, das Gute zu heben und das Böse zu bekämpfen — unmittelbar oder mittelbar. Gotteswort und Menschentum führen einen steten Streit; Lüge und Unfalschheit in allen Formen kämpfen gegen Gott und sein Gesetz.

b) So ist denn die Heilsverkündigung in dieser empirischen Welt gar nicht denkbar ohne Rügen. Der Prediger verkündigt die Gesetze des christlichen Lebens und sucht für dieses die Hörerschaft zu erziehen: ohne das Mittel der Rüge wird er bei den Reifen das Ziel so wenig erreichen, als der Erzieher der Unreifen ohne Strafmittel das pädagogische Ziel zu erreichen vermag. Hier und dort erlahmt der Wille und bedarf des Spornes (incitamentum voluntatis); hier und dort gibt es Verfehlungen, die der Sittenlehrer und Erzieher nicht ungerügt und ungestraft hingehen lassen darf. Im Kampfe gegen Un- und Irrglauben, Bosheit und Sünde gibt es keinen Waffenstillstand.

¹ Sat 1, 17.

Nur ziehe der Seelsorger daraus nicht den Schluß, daß jeder Predigt, wie manche Redner nach ihrem Verfahren zu schließen anzunehmen scheinen, ein strafendes Wort müsse beigemischt werden. Psychologie und Erfahrung reden laut gegen das stete Zanken und Schimpfen von der Kanzel. Wie schädlich solch ewiges Tadeln auf die Gemüther wirkt, übersehen leider nicht wenige Homileten. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!“ Man entschuldige doch nicht immer mit diesem Worte, es falsch deutend, ein Vorgehen, das von Unbesonnenheit und Mangel an Selbstbeherrschung, von Bitterkeit oder auch von falschem Eifer eingegeben wird. Was erreicht der Erzähler, der ohne Unterlaß zankt und tadelt? Beim Werke der Erziehung lautet der Grundsatz: die strafende Rüge sei mäßig. Er ist psychologisch tief begründet. Sollte dieser Grundsatz nicht auch für die Kanzel Geltung haben? Allzu häufiges Schelten stumpft ab, zieht die Schlechten nicht an und bessert sie nicht, stößt die Guten ab und verbittert alle, erregt Abneigung gegen den Prediger und den Predigtinhalt. Manchen Hörern bietet das heftige Vorfahren und Schelten nur Nervenreiz und eine Art Nügel und versetzt sie, wofern das leidenschaftliche Schelten allgemein und gegen ganze Klassen und Stände gerichtet ist, eher in eine angenehme Erregung und Unterhaltung, weshalb viele Leute solche „Predigten“ meist gar nicht ungern hören. Bei diesen ist der Gewinn gewöhnlich gleich null, während bessere und denkende Naturen von Unwillen erfüllt werden. Derartige oft wiederkehrende Strafreden verstoßen gegen alle Gesetze der Pädagogik und Seelsorge, weil sie die Frucht des Gotteswortes vernichten. Das Schlechte, dies lehrt doch die Erfahrung, wird weniger durch fortgesetztes Klagen und bitteres Schimpfen als durch gewinnende Darbietung und Begründung des Guten geheilt. Aber: *Ignitum eloquium tuum vehementer*¹, rufen manche uns zu. Ja, dies ist der Charakter der göttlichen Beredsamkeit. Ist damit etwa gefordert, daß jeder Rede ein harter und herber Tadel beigemischt sein müsse? Unter den erhaltenen Reden Jesu tritt die Strafrede sehr zurück, obschon diese Gattung von Reden, wie unten zu zeigen ist, keineswegs fehlt. Und wo Jesus straft, erweist er sich als der weise und gute Hirt, qui misericordiam habet und der durch Erbarmen lehrt und als Hirt erzieht². Die Prediger, welche in Bitterkeit getauchte Reden lieben und am liebsten Feuer, Blitz und Donner verkündigen, lähmen bei Guten und Bösen den Schwung und die Freudigkeit der Seele und schlagen oft die in ihr aufsprießenden Reime des Guten im Aufbrechen durch gewaltthätigen Eifer nieder. Es bedarf großer Beherrschung, Umsicht und klugen Seeleneifers, um der Forderung zu genügen, einerseits das Wohlwollen zu bewahren und zu offenbaren und andererseits der Autorität und der strengen Pflicht nichts zu vergeben und beide Forderungen auszusöhnen, Milde und Ernst richtig zu mischen.

Um einen schweren Körper auf schiefer Ebene herabzustößen, bedarf es nur geringer Kraft; aber es erfordert einen starken Aufwand von Kraft, um ihn in seinem Niedergang aufzuhalten und auf eine Höhe emporzuschieben. Fehler, Mißbräuche in einer Gemeinde abzustellen und die Gläubigen mehr und mehr zu läutern, das Sittlichkeitsgefühl zu kräftigen, die Gewissen zu wecken, erfordert eine unausgesetzte, immerwährende Arbeit, die Einsicht, Ausdauer und Takt verlangt. Es gilt oft, die verkehrten

¹ Ps 118, 140.² Sir Kap. 18.

sittlichen Anschauungen und Grundsätze, ja sozusagen die Charakterfarbe einer Gemeinde umzuformen. Nur sittlicher Ernst, begleitet von Billigkeitsgefühl, Mäßigung und Erbarmen dienen einer allmählichen Umformung, weil sie die Gemüter günstig stimmen (*animos conciliare*): ein ernstes Erfordernis. Häufiges und hartes Schelten, Spott, Drohen mit Herborlehen der Amtsautorität entsiegeln nicht die Herzen, sondern verriegeln sie.

2. Die Strafrede (*λόγος ἐλέγξεως*) im engeren Sinne.

a) Die Strafrede wird zur Kasualrede, wenn sie durch einen besonders schweren und konkreten „Fall“, nämlich ein grobes öffentliches Ärgernis gegen Religion oder Sittlichkeit, veranlaßt ist, wie durch öffentliche Verhöhnung des Kultus und Allerheiligsten, Verspottung der Sakramente, Entweihung geheiligter Stätten, Zerstörung von Kreuzfigen, schwere Verletzung des Sonntagsgebotes und ähnliches.

In solchen Fällen rufen die Verletzung des Heiligen, das empörte religiöse Empfinden und Gewissen nach öffentlicher Sühne.

Pflicht und Recht des Seelsorgers zu öffentlicher Strafrede ruhen im Wesen der Kirchengucht. Er ist Träger und Verkündiger der religiösen Wahrheit und der sittlichen Ideen, und wo diese gröblich verletzt werden, hat er als Richter im Namen der göttlichen Gerechtigkeit und des gekränkten Gewissens der Gemeinde Sühne zu fordern¹.

Sehen wir uns nach biblischen Beispielen um, so hat Christus, haben die Propheten und die Apostel in ihren Reden und Handlungen uns solche hinterlassen.

Im Alten Testament werden die Propheten aufgefordert: „Jerusalem, auf deine Mauern stell' ich Wächter auf.“ „Aufe, laß nicht nach, erhebe deine Stimme und verkündige meinem Volke seine Vergehen und dem Hause Jakob seine Sünden.“² Strafbende Prophetenreden sind häufig, und sie weisen ergreifenden Inhalt und hohes Pathos auf. Sie richten sich hauptsächlich gegen Verletzung der Offenbarungsreligion, gegen Götzendienst und Sabbatschändung (vgl. Jf Kap. 40—44; Am Kap. 3—6; Df Kap. 4—9; Mt Kap. 1 und 2). Auch der letzte der alttestamentlichen Propheten, der Bußprediger Johannes, straft mit großem Freimut und erschütternder Wucht in den Gedanken wie im Ausdruck. Und zwar ergeht seine Strafrede nicht nur an das Volk (Mt 3, 7), sondern auch an die Fürsten (3, 19); er straft mit unerschütterlicher Wahrheitsliebe und dem höchsten sittlichen Ernste. Doch darf der christliche Prediger des Täufers Ausdrücke nicht unmittelbar auf die Kanzel übertragen. Wie Johannes, so kleiden Christus und die Apostel gerne die eigenen Gedanken in alttestamentliches Prophetenwort. Die schärfste Strafrede hat der Herr gegen die Pharisäer gerichtet: sie war ein zerschmetterndes Endgericht gegen jene Menschenklasse, um ein für allemal sein Reich gegen die pharisäische Gefinnung zu schützen³. Auch Paulus hat gelegentlich scharfe und freimütige Straf Worte gebraucht. Dem Timotheus gibt er die pastorale Vorschrift: *Peccantes coram omnibus argue, ut et ceteri timorem habeant*⁴.

Hören wir noch die Stimme einiger Kirchenväter zu unserem Gegenstand. *Bonorum salutem custodit, qui malos punit... is autem est nocens, qui aut innocenti nocet aut nocenti parcit, ut pluribus noceat* (Lact., De

¹ Vgl. Wissenschaft der Seelenleitung I 280 445—460.

² Ez 17, 10—12. Jf 58, 1.

³ Mt Kap. 23.

⁴ 1 Tim 5, 20. (Ich beziehe die Stelle auf die Laien, nicht auf die Presbyter, jedenfalls nicht auf diese allein.)

ira Dei c. 17). — Illos (impudentes) namque ab impudentiae vita non nisi increpatio dura compescit (S. Greg. M., Lib. reg. past. 3, c. 7). — Nemini blanditur veritas, neminem palpat, nullum seducit, aperte denuntiat: vae homini illi, per quem scandalum venit (S. Bern., Hom. 2 in festo S. Mich.).

Gegenüber schweren Ärgernissen, groben Verstößen gegen die Religion oder gegen die Sittlichkeit, reagiert das öffentliche Gewissen und der Unwille der Gläubigen; sie können nicht „neutral“ bleiben, denn die Wahrheit ist nie neutral. Ohnehin verfolgt die Strafpredigt einen doppelten Zweck: sie will sühnen (poena vindicativa), heilen und vorbeugen (poena medicinalis).

b) Das strafende Verfahren erfordert in hohem Maße Klugheit, weise Mäßigung und Selbstbeherrschung, teils um nicht etwa durch eine unkluge Strafpredigt ein wenig bekanntes Ärgernis erst recht zum öffentlichen zu machen und so die „Kleinen“ zu ärgern, teils um nicht die unbeteiligten Pfarrkinder, namentlich durch Verallgemeinerung des Vergehens, zu fränken und endlich nicht die Frebler zu verhärten, statt zur Einsicht und Sinnesänderung zu führen. Wird dieses Zuchtmittel unklug gehandhabt, so kann es die Autorität und das Wirken des Seelsorgers schwer schädigen und selbst zum Ärgernis der Gemeinde werden. Als erste Voraussetzung hat zu gelten, daß das Vergehen ein öffentliches und notorisches sei.

Nachteilig wirkt meist eine Rede, wenn Inhalt und Ton zu bitter und hart sind, und wenn sie eine persönliche Spitze hat. Denn alles Persönliche verletzt und erbittert. Auch wo die Sprache strenge straft, wie es ihre Pflicht ist, klinge nicht leidenschaftlicher Grimm und Gehässigkeit hindurch, sondern Schmerz und Erbarmen. Terror, nicht furor ziemt der Kanzel. Besserung der fehlenden Glieder der Kirche ist Ziel der Strafpredigt. Ingemui, ruft Chrysostomus aus, als er seine Rüge anhub, und der Psalmist: Vidi praevaricantes et tabescebam, quia eloquia tua non custodiebant¹. „Als ich die Irrenden sah, zehrte es an meinem Leben.“ Schmerz empfindet der echte Gottesmann, nicht Rachegefühl. Schmerz diktiert ihm sein sittliches Urteil, und neben der iustitia stehe die misericordia, wie es außer der Offenbarungsurkunde vor allen der hl. Gregor d. Gr. so warm empfiehlt. Auch wo der Seelsorger als Richter den Fehlenden vor den kirchlichen Richterstuhl zitiert, darf er nie vergessen, daß er den barmherzigen Hirten vertritt. Darin besteht die hohe psychologische Kunst: erschüttern und die Gewissen aufschrecken und zugleich Balsam bieten.

Der Homilet studiere die feine Psychologie der Korintherbriefe: wie zeigt der Apostel im Bilde, daß der Priester das Amt der Versöhnung (2 Kor 5, 19) verwalte; wie klingen seine strafenden Worte so versöhnlich aus! Der Grundton ist nicht Bitterkeit, sondern Erbarmen. Das strafende Wort sei zugleich ein belehrendes, wie derselbe Apostel seinen Schüler ermahnt. Ad arguendum et corripiendum aber auch ad docendum et erudiendum soll er das Gotteswort verwerten² gemäß dem Ausspruch des heiligen Sängers: Docebo iniquos vias tuas et impii ad te convertentur³. Denn sonst steht zu fürchten, daß derjenige, der „hinfort in die Irre geht, nicht geheilt wird“⁴, und es warnt der Weise des Alten Testaments: Noli

¹ Ps 118, 158.² 2 Tim 3, 16.³ Ps 50, 15.⁴ Hebr 12, 13.

esse sicut leo in domo tua, evertens domesticos tuos et opprimens subiectos tibi¹. Wie viele bitter Eifernde verdienen diese Mahnung!

c) Weiter hüte sich der Prediger vor Verallgemeinerungen und lasse nicht die ganze Gemeinde für die Vergehen vielleicht einiger weniger büßen, strebe vielmehr durch sein leidenschaftloses Vorgehen dahin, daß der bessere Teil auf seine Seite tritt und Mitrichter der Vergehen wird. Fortgesetzte Polemik, vor allem Ortspolemik, Sarkasmus und Satire gegen bestimmte Personen wirken immer nachteilig und verletzen auch die Bessergesinnten.

Denn in der Einschätzung der eigenen Gemeinde sind die meisten Menschen eher geneigt, sie zu überschätzen, und darum gegen eine Unterschätzung von seiten des Geistlichen höchst empfindlich. Deshalb bleibe derselbe im Tadel lieber unter der wirklichen Grenze, so daß die Hörer eher von sich aus noch etwas hinzutun, statt abziehen, wodurch sich oft das ganze Urteil ändert. Allzu harte Rüge wird leicht ungerecht, schlägt Wunden, ohne zu heilen, und verbaut dem Fehlenden oft noch den Himmel².

Lernen wir beim Strafen von Christus und den Aposteln: sie treffen stets den Kern. Denn ausnehmend innerliche Naturen, suchten sie die Sünde in ihrer Wurzel auf und wußten die Menschen in der Sphäre des Gesinnungslebens zu treffen. Grundsatz beim Strafen sei: strenue, sed prudenter; keines ohne das andere, weder übereifrig noch lässig und feige. Denn inordinata remissio (Satzheit) pietas creditur (so schlägen manche Lässige vor), effrenata ira spiritalis zeli virtus aestimatur³. Wohl belehrt der Apostel seinen Schüler: Insta opportune, importune, aber alsbald fügt er bei: increpa in omni patientia et doctrina⁴, und höchst beherzigenswert ist seine Vorschrift: Servum autem Domini... oportet... mansuetum esse ad omnes..., patientem, cum modestia corripientem eos, qui resistent veritati...⁵

d) Als Zeichen gerechter Entrüstung gebraucht die Heilige Schrift wohl Schelt-, aber keine Schimpfsworte. Das Schelten achtet den Gegner als sittliche Persönlichkeit, selbst wenn deren Fehler scharf getadelt werden. Ferner wählt der weise Seelenshirt, wenn er unter fortgesetzter Selbstzucht steht, Ausdrücke, die innerhalb des Kreises der moralischen Tradition liegen, und liefert für seinen tadelnden Urteilspruch den Beweis. Schimpfsworte hingegen sind von der Kanzel völlig auszuschließen, denn die Schimpfrede greift die Menschenwürde an, Schelten nur die Fehler. Zene geht über das Ziel hinaus, schmäht, lästert, verleumdet leicht, weil sie übertreibt und dadurch gegen die Wahrheit verstoßt. Zwischen dem Wort zürnenden Liebeseifers (aemulor enim vos Dei aemulatione, 2 Kor 11, 2) und fanatischen, unbefähigten Grobsten, zwischen Worten bloßer Schmähung und strafenden Tadel ist ein weiter Abstand. Polemischer Übereifer überschlägt sich, weil ihm die Beherrschung und Besonnenheit abgeht; sein bitterer Ton verwundet alle.

Mit seiner Rüge verbindet der Apostel Anerkennung, um sie zu mildern⁶. Die er foeben insensati Galatae geheißt, grüßt er alsbald als filii mei, bei denen er so gerne sein möchte⁷.

Man könnte uns hier entgegenhalten, daß ja der Täufer und Christus die schärfsten Ausdrücke in ihre Reden eingestreut, vor Namen wie Schlangenbrut, Heuchler u. dgl.

¹ Sir 4, 35.

² Mt 23, 13.

³ S. Gregor., Lib. reg. past. 2, c. 9.

⁴ 2 Tim 4, 2.

⁵ 2 Tim 2, 24 f.

⁶ 1 Kor 11, 2.

⁷ Gal 3, 1; 4, 19 f.

nicht zurückgeschreckt seien¹. Man übersehe jedoch nicht: ersichtlich galt es von vornherein eine gründliche Scheidung zu vollziehen zwischen den wahren Schülern des neuen Gottesreiches und den vermeintlichen „Gerechten“ der Synagoge und den Unbußfertigen. Weiter ist zu beachten, daß Johannes und Christus keine geschlossene Hörschaft oder Gemeinde vor sich hatten. Der Wehruf galt einer ganzen, weitverzweigten Menschenglasse und verblendeten Kaste und Sekte, galt somit mehr den falschen und gefährlichen Meinungen als Personen trotz der Anrede. Auch mußte der Herr, ehe er schied, ein „jüngstes Gericht“ halten, um für alle Zukunft des Reiches ein Endurteil zu fällen und diese Menschenglasse moralisch zu richten und unschädlich zu machen. Endlich sollten die Gemüter aufgeschreckt und der Bußgeist geweckt werden. Aber dem gesamten Israel, auch den Pharisäern, ruft letztlich der Herr sein *utinam cognovisses* in Wehmut und Tränen zu.

Sehr zu empfehlen ist dem Homileten, wenn er schwere Rügen auszuteilen hat, die Wertverteilung gut gewählter Bibelstellen, zumal aus den prophetischen Büchern. Denn durch das Prophetenwort erhält seine Rüge eine höhere Sanktion und wird das etwaige Odium vom Prediger abgelenkt.

Echt christlichen Geist atmen die Worte, welche der hl. Augustin in einem Rundschreiben an die Presbyter richtet, wie sie sich gegen die Donatisten verhalten sollten. Seinen Grundsatz befolge der Geistliche, wenn er straft. *Diligite homines*, schreibt der Heilige, *interficate errores, sine superbia de veritate praesumite, sine saevitia pro veritate certate. Orate pro eis, quos arguitis et convincitis*². Und an einem andern Ort: *Quando autem iudicas, dilige homines, oderis vitium*³. *Ἐν χάριτι καὶ ἀλατὶ* lautet eine homiletische Rede des hl. Chrysostomus im Anschluß an Kol 2, 6; und eure Rede sei immerdar mit Anmut, gewürzt mit Salz⁴. Doch kein anderer Kirchenvater hat sich so einläßlich mit unserer Frage befaßt wie Gregor d. Gr., namentlich in seinem Pastoralbuch. Der Gegenstand war ihm wichtig genug. Der Kürze halber sei besonders auf das zweite Buch verwiesen. Nur eine Stelle: ... *dum ad increpationem se mens doctoris exasperet, difficile valde est, ut non aliquando et ad aliquid, quod dicere non debet, erumpat*⁵.

Aber den besten Rat gibt wiederum der Heilige Geist: *Quae autem desursum est sapientia, primum quidem pudica est, deinde pacifica, modesta, suadibilis, bonis consentiens, plena misericordia* ...⁶ (vgl. Wissenschaft der Seelenleitung I 280).

e) Endlich hüte sich der Verkündiger göttlicher Wahrheit vor zweifelhaften Quellen, die unverbürgte Wunder, Prophezeiungen, Privatoffenbarungen, romanhafte Erzählungen bieten, die nicht zum Evangelium und Depositum der Kirche gehören. Der Wundersucht des Volkes, das daneben den wirklichen Wundern der Offenbarungsurkunden gegenüber stumpf bleibt, leiste man nicht Vorschub. So schöpfe man beispielsweise nicht aus Katharina von Emmerich, Maria von Agreda und ähnlichen und aus andern fragwürdigen esoterischen Schriften. Nicht alles, was in Legenden aufgezeichnet ist, darf kritiklos in die Predigt aufgenommen werden. *Vera*, nicht *verisimilia* sollen wir predigen. Auch theologische Schulmeinungen haben kein Anrecht auf die Kanzel. Obschon ich mich an manchem, das die genannten Schriften enthalten, persönlich erbauen mag, so darf es doch keinen Platz in der öffentlichen Heilsbotschaft haben⁷.

¹ Mt 23, 33. ² C. lit. Petil. 1, 29 31.

³ Hom. 49, 5, 5 (Migne, P. lat. XXXVIII 383).

⁴ De sac. 5, 2.

⁵ Ebd. 2, c. 10.

⁶ Jak 3, 17.

⁷ Vgl. auch die wiederholten Warnungen Pauli an seine Schüler (1 Tim 1, 4 20. 2 Tim 1, 13 f. Tit 3, 9).

§ 87. Die Grabrede.

Diese Reden beanspruchen eine eigene Behandlung.

1. Unter Grabrede verstehen wir jene kirchliche Ansprache, welche der Prediger bei der Beerdigung eines Gläubigen am Grabe oder, wo es die Umstände fordern, unmittelbar vor oder nach dem Leichenbegängnis im Gottes Hause hält. In manchen Diöcesen sind solche Reden untersagt, und der kirchliche Begräbnisritus schreibt sie nicht vor. Wie immer man über die Grabreden urtheilen mag, sie sollten nicht regelmäßig bei jeder Beerdigung, sondern nur ausnahmsweise stattfinden. Dem kirchlichen Verbote stehen triftige Gründe zur Seite. Doch soll anderseits nicht verkannt werden, daß diese Art Kasualrede auch segensreich wirken kann, wenn sie vom Geiste des Christentums getragen ist und den Grundsätzen der Pastoral und der Pastoralflugheit entspricht, also nie den Charakter der Predigt verleugnet. Es können Fälle eintreten, die es dringend anrathen, die Gelegenheit wahrzunehmen, in ernstester Stunde, wo der Tod die Gemüther erweicht hat, heilsame Lehren einzuschärfen und gebeugte Herzen aufzurichten: beides gehört zu den Seelsorgsaufgaben des Geistlichen. Mancher Todesfall redet zwar selbst schon eine erschütternde Sprache, aber der gottbestellte Interpret lege jene Sprache weiter aus, verstärke deren Ton und ziehe die notwendigen Schlüsse, hinweisend auf die novissima, auf Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit wie auf dessen Erbarmen, auf die geheimnisvollen Wege und unerforschlichen Ratschlüsse Gottes, auf die Versöhnung durch Jesus Christus und die sichere Hoffnung, die der Sterbliche aus Christi Wort und glorreicher Auferstehungstat schöpft. Veritas et misericordia seien des Predigers Leitsterne am Grabe. Die Wahrhaftigkeit soll den Prediger von Schmeicheleien und übertriebenen Lobsprüchen, das Erbarmen von harter Rüge und lieblosem Tadel zurückhalten. Denn Grabreden dürfen ebenso wenig Gerichtsreden als Seligpredigungen sein. In beiden Fällen kann eine Kollision eintreten — dort mit den Gefühlen der traurig gestimmten Angehörigen des Verstorbenen, hier mit dem Gewissen des Redners. Um beidem zu entgehen, legt mancher Prediger überhaupt den christlichen Charakter der Rede ab, ergeht sich in dichterischen Redensarten über die Mühseligkeiten des Diesseits als der Stätte der Heimatlosigkeit, der Armseligkeit und darüber, wie der Tod alle unterschiedslos in das bessere Jenseits führe als in das Land der Seligkeit. Eine solche Sprache widerspreitet der christlichen Wahrheit. Den richtigen Ton zu treffen erfordert freilich Überlegung, Klugheit und besonnenen Takt. Gerade in solchen Lagen sei der Redner seiner amtlichen Stellung und höheren Sendung eingedenk. Gottes Wort beherrsche die Grabrede und werde nicht durch anderweitige Rücksichten verdunkelt. Ob sein Wort den schärferen Ton eines eindringenden Warnungs- und Bedrufes, den Klang der Prophetenstimme annehme oder den milderen Ton der Parallele anschlagen soll, hängt von den besondern Umständen ab. Im ersteren Falle wird die Sprache voll Ernst und Kraft sein, im zweiten mehr gemüth- und salbungsvoll klingen. Stets sei Sprache und Ton natürlich, fern von gemachtem Pathos und phrasenhaftem Schwulst und Empfindsamkeit. Der Tod redet eine ernste Sprache; auch ist die Stellung des Predigers zu hoch, als

daß er am Grabe nur ein „sprachliches Totenopfer“ darbringen dürfte. Ein solches ist in dieser Sachlage unwürdig. Die Saiten der Nührung sollen nur leise angeschlagen, die weicheren Affekte nicht in starke Wallung gebracht werden. Mit dem Trosteswort, das den Schmerz mildert, verbinde sich die Belebung des Glaubens und der zuberstichtlichen Hoffnung auf ein unsterbliches Leben.

2. Gegen die Grabrede sind schwere Angriffe erfolgt¹. Man sagt: Da die Grabrede so leicht, wie die Geschichte zeigt, zu einer Lob- und Schmeichel-, also unwahrhaften Rede ausartet und sich meist zu einem Panegyrikus auf den Verstorbenen versteigt, so ist sie gänzlich zu unterlassen, ja zu verbieten. Dem halten wir entgegen, daß die Gefahr, am Grabe die Wahrheit zu verlezen, zwar nahe liegt, aber nicht unausweichlich ist, was ebenfalls die Geschichte bestätigt, da wir in allen Jahrhunderten auch wahrhaft christlichen Leichenreden begegnen. Leider vergessen manche Redner am Grabe den rechten sittlichen Maßstab, ergeben sich in schwülstiger, unwahrer Weise, ohne zu unterscheiden zwischen dem, was ist, und dem, was sein soll: und so werden rhetorische Kränze geflochten, weil es so weishevoll aussieht und niemand in seiner Gewissensruhe stört.

Man wendet ferner ein, die Grabreden seien einförmig, nach einem Schema eingerichtet, weil alle den gleichartigen Gegenstand, den Tod, zum Inhalte haben. Auch diese Gefahr läßt sich ohne übermäßige Schwierigkeit umgehen, wenn wir fordern, daß nicht bei jedem Begräbniß gesprochen wird. Sodann läßt sich in sehr vielen Fällen an etwas Rasuelles, wodurch Einförmigkeit vermieden wird, anknüpfen.

Große Jugend oder hohes Alter, rascher Tod oder lange Krankheit und hartes Schmerzenslager, Beruf und Lebensstellung und manche besondere Umstände bieten Anknüpfungspunkte und lassen sich mit Takt unter religiöse und sittliche Gesichtspunkte bringen, um entsprechende Lehren, Aufmunterungen, Mahnungen und Warnungen abzuleiten. Der eine starb eines raschen und unversehnen Todes: *Memento mori; vigilate, quia nescitis diem neque horam*; halten wir uns jederzeit bereit. Ein anderer war, als ihn Krankheit besiel, sofort besorgt, seine Seele zu bereiten und die Gnadenmittel zu empfangen. Trost und Segen für ihn, ein Vorbild für uns.

Sollte es so schwer sein, für eine kurze Ansprache — denn nur um eine solche kann es sich handeln — den nötigen erbaulichen Stoff von wahrhaft sittlichem Gehalte zu finden und mit Takt die drohenden Klippen zu umgehen? Und muß die Rede, soweit Persönliches kurz gestreift wird, gleich in eine Huldigung ausklingen und die Wahrheit kränken? Die Totenliturgie, wendet man ferner ein, ist die gehaltvollste Grabrede und macht die Ansprache des Geistlichen überflüssig. Gewiß ist dem so, aber nur dann, wenn die Gläubigen den hehren Sinn und Tiefgehalt verstehen². Wir wünschen ja gerade, daß die Ansprache die Liturgie verwerte und so zu ihrem Verständnis beitrage. Die Grabrede sei unkirchlich, wurde weiter behauptet, und Hettinger fügt bei, ungeschichtlich, denn die Geschichte kenne sie nicht. Daß letztere Behauptung ungeschichtlich ist, soll später gezeigt werden. Daß die Kirche sie nicht völlig verwirft, lehren die Rubriken. Si habendus sermo, habeatur finita missa ante absolutionem, sagt die Rubrik³.

¹ Als ein Hauptgegner trat in neuerer Zeit Fr. Hettinger in seinen „Aphorismen über Predigt und Prediger“ auf (Freiburg 1907, 488 ff.).

² In manchen deutschen Diözesen (auch in der Freiburger) wird von einzelnen Priestern nur der lateinische ritus sepeliendi verwertet; wie das erbaulich wirkt! Gibt es nicht auch einen liturgischen, will sagen, rubrizistischen „Fanatismus“?

³ Missal. Rom. 13, n. 3 und Caerem. Ep. 2 11, n. 11.

Für die Grabrede, wofern sie nur in besondern, gewichtigen Fällen stattfindet, sprechen mehrere Gründe. Sie ist zeitgemäß und angezeigt, da sie dem Seelsorger Gelegenheit bietet, auch Laien, die selten zu einer Predigt kommen, ernste Wahrheiten ins Gewissen zu schreiben. Und dann sind nicht nur die nächsten Leidtragenden, sondern oft weitere Kreise in der Gemeinde in einer Gemütsstimmung, die in hohem Grade für christliche Wahrheiten empfänglich macht. Nehmen doch auch Fernstehende häufig aufrichtigen Anteil an dem Trauerfall und den davon Betroffenen, was ihre Herzen weicher stimmt. Mancher religiös Abgestandene steht ernst und nachdenklich am offenen Grabe, und unwillkürlich mag sich Bußstimmung in seinem Innern regen: soll der Seelsorger solche wertvolle Augenblicke unbenützt vorübergehen lassen? Jedes Weh und jedes Glück drängt nach Offenbarung. Gerade am Grabe sucht das Weh oft seinen schmerzlichsten Ausdruck. Dem Gottesboten ziemt es, inmitten der Ergriffenen nicht nur zur Belehrung, Mahnung und Warnung, sondern auch zum Trösten seine Stimme zu erheben. Vertritt er ja den Parakleten und bildet ja doch die cura, hier die *consolatio afflictorum*, einen Teil seines Amtes. Nicht die trivialen Trostredensarten, die nur Erdgeschmack atmen, soll der Prediger spenden, sondern Worte, die dem christlichen Glauben und der Hoffnung entspringen und diese Grundtugenden nähren. Zweifel und Schwachglauben sollen einer erhebenden Zuersicht weichen. Tod, wo ist dein Stachel? *Consolamini in verbis istis*, predigt die Kirche in ihrem großartigen λόγος παρακλήσεως. Welches sind „diese Worte“? *Quod Iesus mortuus est et resurrexit. Ita et Deus eos, qui dormierunt per Iesum, adducet cum eo.* Denn der Christ braucht nicht zu trauern, sicut et ceteri, qui spem non habent¹. Diesen Trost wollen wir gespendet wissen². Die Hoffnung zu beleben, den Glauben zu stärken, das Gefühl und Bewußtsein der Zusammengehörigkeit (Solidarität) aller Gemeindeglieder, ja aller Gläubigen zu festigen — dieses Ziel verliere der Grabredner nicht aus dem Auge, und seine Ansprache wird ein christliches Gepräge tragen. — Endlich wehrt die Grabrede der durch die Vereine hervorgerufenen Laienrede und Laieirung des Begräbnisses³. Es ist aber ziemend, daß die Kirche auch am Grabe der Verstorbenen das letzte Wort habe.

Immerhin halte sich die Grabrede, die ja ohnehin nur die Ausnahme bilden darf und häufig ex tempore zu halten ist, innerhalb der Grenzen einer kürzeren Ansprache und wachse nicht zu einer vollständigen Predigt aus. Daß Kinder keine derartige Rede erhalten können, versteht sich für uns von selbst.

3. Ewigkeits- oder Jenseitsgedanken sollen den Kern der Rede bilden. Die Allgemeinheit des Todes, die Hinfälligkeit des irdischen Lebens müssen Antrieb sein, des künftigen Lebens bewußt zu bleiben; das drohende Gericht und die Vergeltung legen ernste Gedanken nahe, ebenso die Schilderung

¹ 1 Theß 4, 13—17.

² Die altkirchlichen Grab- und Trauerreden haben zu Wesensbestandteilen die *παράμυθία* (Trost) und *συμβουλή* (sittliche Mahnung).

³ In Österreich verbietet das staatliche Gesetz die Laienrede am Grabe.

des Herrn von der künftigen Scheidung der Menschen in benedicti und maledicti. Auf der andern Seite dürfen wir Christen die göttliche Barmherzigkeit nicht vergessen, noch die einstige Verklärung derer, die im Gerichte bestehen. Der Makarismus: Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden, bietet gleichfalls wertvolle Motive.

Nirgends tritt der Fluch der Sünde deutlicher und erschütternder hervor als in der Katastrophe des Sterbens, wenn der Tod das Organ der Seele gewaltsam zertrümmert. Der Tod ist der Sünde Sold und darum ein gewaltiger Bußprediger und Richter. Schon insofern ist es ein Vergehen gegen das ausdrückliche Gotteswort, wenn Redner in schöngeistiger Weise den Tod nur als freundlichen Engel schildern und mit Redekblumen den Moder des Grabes bedecken. Im allgemeinen behält der Tod als Strafe sein Grauen für die Menschennatur (vgl. das *Dies irae*!). Dem Prediger stehen viele einschlägige Bibelstellen zur Verfügung, außerdem sehe er die Totenliturgie als Repertorium für Grabreden an. Da ist die Totenmesse mit dem *Dies irae*, „der höchsten Zierde heiliger Dichtkunst, dem köstlichsten Kleinod der lateinischen Kirche“ (Hymnolog Daniel); da sind die Lektionen der Totenvigil aus Job (homo, „qui quasi flos egreditur et fugit sicut umbra“), da ist der Begräbnisritus, der auf jedes christliche Gemüt den tiefsten Eindruck machen muß. Gleich die Einleitung: De profundis mit der Antiphon: Si iniquitates; das Gebet: „Mit dem Tau des Himmels erquicke deine Seele usw.“ Ferner der Psalm Miserere und als Schluß: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“¹ Feierlich und majestätisch verkündigt der Herr diese Grundwahrheit unseres Glaubens und unserer Hoffnung².

Sei der Grabredner nur ein gewandter Interpret der Liturgie: weder werden ihm die Gedanken mangeln, noch wird er in Versuchung kommen, das Persönliche in den Vordergrund zu stellen und in fragwürdigen Lobsprüchen gegen die Wahrheit zu sündigen. — Sehr verwertbare Gedanken können wir auch aus manchen Grabschriften schöpfen und den Gläubigen als Denkverse mitgeben³.

§ 88. Die Trauerrede.

1. Von obiger Art eigentlicher Grabreden unterscheidet man die Trauer- oder Gedächtnisrede, eine Redegattung höheren Stiles und nach Inhalt und Form eher eine feierliche Lobrede, also verwandt mit dem Panegyrikus auf Heilige. Sie wird meist einige Zeit nach dem Begräbnisse in der Kirche gehalten, und zwar nur auf Päpste, Bischöfe, fürstliche und sonst um kirchliches und sozialcaritatives Leben verdiente Persönlichkeiten. Das Bild, das die Rede von dem Verstorbenen entwirft, soll nicht lediglich im Lobe und dem Preise seiner Verdienste aufgehen, also sich nicht zu einer „Heiligenpredigt“ gestalten, sondern bei aller Anerkennung wahrer (nicht exträumer) Verdienste des Hingeshiedenen dennoch das Gewicht auf Entfaltung christlicher — dogmatischer und moralischer — Lehren, auf Anregung höherer religiöser und sittlicher Gefühle legen, kurz: auch die feierliche Trauerrede darf den Charakter der christlich-

¹ Jo 11, 25 f.

² Eine feinsinnige Schriftstellerin schreibt: „Die Kirche ist die größte Dichterin des Weltalls. Dies zeigt sich so recht in dem Gottesdienste für die Toten. Das Requiem, die Absolutionen, die Tagzeiten für Verstorbene — welch majestätische Worte liegen hier zu Grundel“ (M. Reiter.)

³ Es ist selbstverständlich, daß sich der Geistliche an die Vorschriften des Diözesanrituales und anderer bischöflicher Verordnungen über die Grabreden zu halten hat.

kirchlichen Predigt und Heilsverkündigung nie aufgeben. Die profane Trauerrede hat im Gotteshaus keine Stelle. Dem Ernst von Tod und Grab gegenüber werde vor allem der Wahrheit die volle Ehre gegeben. Schmeichelei und übertriebenes Lob entehren die Wahrheit und den heiligen und ernstesten Dienst des kirchlichen Predigers, des *διάκονος τοῦ λόγου τοῦ Χριστοῦ*. Jedenfalls ist beim Ausrufen des Lobes das *parum* besser als das *nimum*. Als Schöpfer der christlichen Trauerrede ist Gregor von Nazianz anzusehen, ihm folgte Gregor von Nyssa. Bossuet gab ihr die neue Richtung (s. unten).

Das heidnische Altertum hatte seine Grabrede (*λόγος ἐπιτάφιος*). Wir kennen solche von Perikles, Thukyd., Plato und Demosthenes, deren Reden in drei Haupttheile gegliedert erscheinen: laus, lamentatio und consolatio. Bei den Römern beherrschte der erste Punkt bald die ganze Rede; daher die Grabreden den Namen *laudatio* erhielt.

Schon frühe kennt auch das christliche Altertum den *λόγος ἐπιτάφιος*. Wohl die früheste christliche Trauerrede ist die des Gregor Thaumaturgus auf Origenes, dann die des Gregor von Nyssa auf seine Schwester Makrina. Gregor von Nazianz hinterließ vier Grabreden: auf seinen Vater Gregor, seinen Bruder Kasarius und seine Schwester Gorgonia und auf Basilus d. Gr. Von den zwei Grabreden, die Ambrosius auf die Kaiser Valentinian II (De obitu Valentiniani) und Theodosius hielt, ist jene mehr eine biographische Abhandlung, während die andere, in Gegenwart des Reichnams und vor Kaiser Honorius gehalten, den Charakter einer wirklichen Grabrede hat und an die antike *laudatio*, aber auch an die französischen Grabreden eines Bossuet u. a. erinnert. Sonst tritt bei den Kirchenvätern der Charakter der *laudatio* und zugleich das Irdische vor dem Ewigen zurück. Die Vergänglichkeit des Irdischen und die Freuden des Himmels bilden nur die Gegenätze in der christlichen Trauerrede; letzterer Punkt erweitert sich zur Trostrede, wie sie der Ausblick auf die jenseitige Glückseligkeit dem christlichen Glauben bot. Gipfeln die antiken Reichenreden in den Lobeserhebungen und im Preis irdischen Ruhmes, so weisen die christlichen Redner auf die Nichtigkeit alles Ruhmes hin. Ambrosius hat auf seinen Bruder Satyrus zwei Grabreden gehalten (De excessu fratris sui Satyri)¹, die eine angesichts der Leiche und die andere acht Tage hernach am Grabe, es ist die eigentliche Trostrede (*consolatio*, *λόγος παραλήσεως*).

Am Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts (Augustin) verschwindet die Grabrede fast völlig, um im 17. Jahrhundert in neuer Gestalt wieder aufzuleben. Doch waren die Reichenreden auch dem Mittelalter nicht völlig fremd, wenn auch selten. Der hl. Wolfgang hielt eine solche auf den hl. Ulrich von Augsburg. Berühmt ist auch die Reichenrede, welche der hl. Bernhard auf seinen Bruder Girard gehalten hat; sie enthält ergreifende Gedanken über Tod, Ewigkeit, neben einem trefflichen Tugendbild des Dahingegangenen (vgl. In Cant. serm. 26). Gleich nach Erfindung des Buchdruckes erschien eine Sammlung von *sermones funebres* eines Johann von St Gemini (1499 u. d.). Gehalten wurden sie angesichts des Reichnams und nach der Messe. Auf die Höhe klassischer Vollendung führte sie Bossuet, dessen Reichenreden, was Größe der Gedanken, Schwung und Formvollendung der Sprache angeht, unerreicht dastehen; sechs davon gab er selbst heraus.

Die hohe Stellung und der Ruhm des Menschen dienen dem Redner nur dazu, das Richtige und Hinsfällige der Welt desto stärker hervortreten zu lassen. Alles Irdische bezieht er auf Gott, er schaut es im Lichte des Ewigen. . . Der Gang der Rede ist gewöhnlich der: aus einem kurzen Bibelwort (meist aus dem Alten Testament) als Text entwickelt Bossuet seine Gedanken. Der Text ist gleichsam die Sonne, die ihre Strahlen auf die verschiedensten Lebensgebiete ausstrahlt; in diesem übernatürlichen Lichte betrachtet der Redner alles dies — der eine und einzigartige Vorzug der Trauerrede Bossuets. Einfachheit mangelt ihr. Lange Exkurse streut er ein voll Anschaulichkeit in der Darstellung historischer Begebenheiten aus dem Leben des Helden mit bewundernswerten Charakteristiken;

¹ Migne, P. lat. XVI 1289 ff.

große Gedanken oft von episch-elegischer Kraft erscheinen in geschlossener Einheitlichkeit und strenger Logik. Die sechs von Bossuet selbst veröffentlichten Trauerreden (andere kamen nach seinem Tode heraus) sind: die Rede auf Henriette Marie, Königin von England (1669); auf die Herzogin Henriette von Orléans (1670); auf Maria Theresia von Österreich, Königin von Frankreich (1683); auf Anna von Gonzaga, Prinzessin von der Pfalz (1685); auf den Kanzler Michel Le Tellier (1686) und auf Condé (1687). Auch Fléchier erwarb sich durch seine Trauerreden großen Ruhm. Neben und nach Bossuet taten sich hervor Bourdaloue und Massillon. — Mit den Grabreden des kirchlichen Altertums sind die Trostbriefe jener Zeit verwandt. Solche in Form von Epitaphien verfaßte Hieronymus auf den Tod Nepotians, der Paula und Marcella¹.

2. Sehen wir uns schließlich nach den kirchlichen Bestimmungen über die Grabreden um, so ist niemals ein kirchliches Gesetz ergangen, das dieselben schlechthin verboten hätte, nur gewisse Bedingungen wurden von Provinzial- und Diözesansynoden gestellt. Die Stelle des römischen Missale ist oben angeführt; mit ihr stimmt das Caeremoniale Episcoporum überein. Der XV. Ordo Romanus aus dem Jahre 1401 sagt, in Rom sei eine Leichenrede nicht üblich, allein in neuerer Zeit (modernis temporibus) gehe man von dieser Gewohnheit, keine Grabrede zu halten, ab. Der erste Bischof, der nähere Bestimmungen erließ, war Karl Borromeo, der auf der Synode 1565 den Beschluß erließ, es müsse jedesmal die Erlaubnis des Bischofs eingeholt und ihm der Text der Rede vorgelegt werden. Damit sind augenscheinlich die feierlichen Trauerreden gemeint.

Diesem Vorgehen schlossen sich alsbald andere Synoden an (Konstanz 1567, Toulouse, Köln, Ravenna u. a.). Das 17. und 18. Jahrhundert brachte schwülstige Reden hervor, die ganz dem Zeitgeschmacke huldigen und nach Inhalt und Form weit hinter den Trauerreden der französischen Klassiker zurückstehen. Erst im 19. Jahrhundert ersteigt die Trauerrede wieder eine bedeutende Höhe und weist einen echt christlichen, ernsten und erhebenden Charakter auf: Sacordaire, Dupanloup, Ketteler, Diepenbrock u. a.

Aus allem Bisherigen folgt, daß die Leichenrede kirchlich erlaubt, historisch begründet, an sich natürlich und vernünftig ist (vgl. E. Kuland, Geschichte der kirchlichen Leichenfeier, Regensburg 1901, und J. Ernsts treffliche Abhandlung über unsere Begräbnisliturgie in Passauer Theol.-prakt. Monatschrift, 17. Jahrg.).

Zweites Hauptstück.

Formale Homiletik.

§ 89. Die Aufgaben der formalen Homiletik.

Im ersten Hauptstück haben wir die ewige, feste Grundlage, das göttliche Wesen der Predigt kennen gelernt. Nun muß diese, um wirksam vor den Menschen zu treten, in die flüssigen Formen menschlichen Geisteslebens eingehen, denn Gott will menschlich zu Menschen reden. Dem Prediger liegt darum ob,

¹ Migne, P. lat. XXII 589 ff 878 ff 1087 ff.

das positiv gegebene Wahrheitsmaterial in solcher Gestalt vor den Hörer zu bringen, daß dieser es seinem Geistesleben als wirksames Prinzip einverleiben kann, kurz, der Prediger muß *ad hominem* reden und zu diesem Behufe den übernatürlichen Lehrstoff verarbeiten und entfalten, in die richtige Anordnung bringen und sprachlich formen. Dies ist die dreifache Aufgabe der formalen Homiletik.

Wir rechnen schon die Entfaltung (*explicatio*, *elaboratio*) zu ihr, da sie den ungeformten Stoff nach logischen und psychologischen Gesetzen homiletisch zuzurichten und das gefundene Gedankenmaterial zu ordnen hat. Die Gedanken erhalten so ihre innere Struktur und Form. Hier beginnt schon die künstlerische Tätigkeit.

Diese drei Tätigkeiten, welche die Rhetorik mit den Kunstausdrücken *elaboratio*, *dispositio* und *elocutio* bezeichnet, bilden den Inhalt der formalen Homiletik. Sie stellen an den Prediger größere Anforderungen. Denn diese Arbeiten unterstehen den Gesetzen der Logik und Psychologie und den Regeln der Lehrkunst, um den in den positiven Quellen vorliegenden kirchlichen Lehrinhalt in die richtige Predigtform umzusetzen.

Erster Abschnitt.

Die homiletische Entfaltung.

§ 90. Wesen und Methode der Entfaltung.

1. Alles „Wort Gottes“ ist Offenbarung des göttlichen Willens an den Menscheng Geist, um diesen mit allen seinen Kräften und Anlagen für die göttliche Wahrheit einzunehmen, damit diese zum Lebensprinzip des Denkens (Glaubens) und Strebens werde. Dies zu erreichen, muß die Predigt die Offenbarung gemäß den der Seele immanenten Gesetzen vorstellen. Diese Aufgabe leistet die psychologische Entfaltung (*explicatio*) der Offenbarungslehre. Und da es sich bei allem religiösen Unterrichten nicht bloß darum handelt, daß der Hörer die Wahrheit aufnimmt und versteht, vielmehr mit Rücksicht auf die sittlichen Zwecke der Wahrheit (des göttlichen Willens) die Erkenntnis ins Leben umsetzt und zur Richtschnur des Handelns macht, so hat der kirchliche Lehrer jede Seelenkraft gemäß ihrer Natur für das höhere religiöse Leben zu bilden, gleichsam jede Kraft in die übernatürliche Erkenntnis einzutauchen und sie auf Gott, seine Wahrheit und seinen Willen zu „taufen“, damit die Wahrheit Gottes in eine lebensvolle Beziehung zum ganzen Menschen tritt.

Dies leistet die Entfaltung, deren Tätigkeit dahin geht, dem Geiste den materiellen Inbegriff (Inhalt) und formalen Begriff der Offenbarungslehre zu erschließen, daß der Geist derselben Herr werden, sie zum Prinzip seines Denkens, Fühlens und Strebens machen kann; sie soll den Gehalt der übernatürlichen Wahrheit nach ihrer Extensität (Umfang) und Intensität (Gewicht, Tiefe) vor der Seele gleichsam ausbreiten oder die geistigen Grundkräfte so bilden, daß die Seele freitätig ihren Daseinszweck zu verwirklichen

vermag. Zu dem Ende erschließt der Prediger in angemessener Weise die Offenbarungslehren den einzelnen Seelenkräften.

a) Sehen wir auf die Erkenntnisraft (*vis intellectiva*), so hat die Predigt den Lehrstoff so zu entfalten und zu verarbeiten (*elaboratio*), daß die Hörer eine klare Erkenntnis und möglichst richtige Einsicht in den Offenbarungsinhalt empfangen. Denn nur das vom Geist Erkannte kann Inhalt des Geistes, subjektive Wahrheit und Überzeugung werden. Ohne ein genügendes Verständnis der geoffenbarten Wahrheit ist kein bewußtes Christentum und bewußtes kirchliches Leben möglich.

b) Sehen wir auf den Willen, so muß die Predigt den göttlichen Willen, summarisch in den Geboten ausgesprochen, als Richtschnur des sittlichen Lebens vorstellen, die Beweggründe des christlichen Handelns, wie sie in der Offenbarung dargelegt sind, aufzeigen (*ut veritas moveat*) und das Gewissen schärfen, damit der Menschenwille dem Gotteswillen möglichst gleichförmig¹ werde. Denn der in der Offenbarung kundgegebene Wille Gottes ist die höchste, objektive Norm unseres Handelns.

c) In Hinsicht des Gemütes dient es zur Pflege und Bildung der religiösen Gefühle, wenn die Offenbarungswahrheit nach ihrer Erhabenheit und Schönheit dargestellt wird: *ut veritas placeat* (*sive delectet et conciliet animos*). Daß insbesondere die kirchlichen Zeiten und Feste, an denen die Großtaten Gottes vergegenwärtigt und dargestellt werden, die willkommene Gelegenheit bieten, das Gemüt in seiner Tiefe zu ergreifen, zeigt die Lehre von der Festpredigt. So hat denn der Homilet das Lebensgut der übernatürlichen Wahrheit derart den höheren Geisteskräften darzureichen, daß der ganze Mensch unter seinen Einfluß gestellt wird. Die Gottesoffenbarung muß dem Denken Licht, dem Herzen Wärme, dem Willen Antrieb geben, und jeder Predigtvortrag hat auf psychologischem Wege diesem Ziele zuzustreben, welches immer der Einzelzweck der Rede sein mag.

2. Die Offenbarung Gottes, da sie die absolute ist, hat unendliche Tiefen, die nicht in ihrer ganzen Enthüllung gegeben sind. Hier ist dem menschlichen Denken und Forschen eine unendliche Aufgabe gestellt, und nur wenn der Geist das Gotteswort wahrhaft, d. i. mit allen seinen Kräften, in sich aufgenommen hat, wird es zu einem schöpferischen Prinzip immer neuer und tieferer Erkenntnis. Mit dem Glauben wird dem Menschen ein neuer Geist mitgeteilt, er tritt in unmittelbaren Lebensverkehr mit Gott. Demnach hat es die Predigt mit einem tiefer liegenden Gebiete der menschlichen Seele zu tun, und es ist eine ganz oberflächliche Auffassung, wenn man ihr nur die rein äußerliche Mitteilung, gleichsam das Vorfagen der Gotteswahrheit als Aufgabe zuschreiben will. Ihr Wesen ist weit tiefer: in das innerste Heiligtum der Seele hinein hat die Predigt das Gotteswort zu pflanzen, um sie von innen zu ergreifen. Dazu bedarf es der Belehrung, denn der Mensch soll aus Erkenntnis und Überzeugung, mit Wissen und Willen an seinem Heile arbeiten; es bedarf der Gefühlsanregung, denn wenn eine Wahrheit den Hörer gleichgültig läßt, übt sie keinen Einfluß auf sein Wollen und Handeln,

¹ Jo 13, 15.

und es bedarf außerdem besonderer Hebelkräfte, um den Willen zu stärken und zu leiten. So muß die Predigt auf das innerste Lebenszentrum einwirken, um ihr Ziel zu erreichen.

Auf Grund langer Erfahrung hat schon die antike Rhetorik und ihr folgend die Homiletik (erstmalig Augustin) obige Gedanken dahin zusammengefaßt: es müsse der Redner darauf hinwirken, *ut veritas pateat, placeat, moveat*. Dies erreicht er nur, wenn er das objektive Gotteswort dialektisch und psychologisch entfaltet, die gefundenen Gedanken zu einem geordneten Ganzen verbindet —, zu einem künstlerischen Vortrag verarbeitet und die Hörer in Beziehung zu den Offenbarungswahrheiten setzt.

3. Denn daß in der Hauptquelle der Predigt, in der Heiligen Schrift, gebotene Material liegt nicht nur nicht in Predigtform, noch weniger in einer für diese Gemeinde zubereiteten Form vor, sondern ist überdies an Hörer einer längst verschwundenen Zeit gerichtet und bedarf deshalb einer Art Um- und Übersetzung für die heutige Zeit. Die Offenbarungswahrheit ist in ihrer Unmittelbarkeit nur sachlicher Natur; in ihr ist nicht immer schon Rücksicht genommen (eine Sache der Unmöglichkeit!) auf die so verschiedenen Seelenzustände und Lebensverhältnisse und auf die menschliche Freiheit. Darum muß zwischen das objektive Gotteswort und die Subjektivität der Gemeinde die lebendige Persönlichkeit des Predigers treten, welche die ewigen Wahrheiten den Hörern und der Zeit entsprechend individualisiert, dialektisch entfaltet und psychologisch zurechtet. Der Mensch soll denkend und erkennend in die Wahrheit eindringen, um sich von ihr in seinem Handeln bestimmen zu lassen, da er freitätig sein Heil zu erstreben hat.

Zusammenfassend sagen wir: es hat der kirchliche Redner unausgesetzt und mit allen Mitteln, welche das Gotteswort an die Hand gibt, dahin zu arbeiten, daß die von der Katechese grundgelegte religiöse Erkenntnis an Klarheit und Tiefe fortwährend wachse, die religiösen Gefühle an Wärme und Stärke, der Wille an Kraft und Nachhaltigkeit gewinne, damit das ganze Wesen des Gläubigen gleichsam umgebildet und die Seele mehr und mehr dem göttlichen Willen assimiliert, gleichförmig werde.

Erstes Kapitel.

Das Gotteswort und die Erkenntnis kraft.

1. Haec est autem vita aeterna, ut (homines) cognoscant te solum Deum verum¹. Darum lautet der bündige göttliche Befehl: Docete, bringet der Menschheit die Heilsbotschaft und Heilserkenntnis, d. i. Erkenntnis jener Wahrheit, die unmittelbar aus Gott geboren ist, Licht vom Lichte, dessen Lobpreis die Schrift kund macht², weshalb sich der Erlöser mit göttlicher Majestät in die Welt einführt: Ego lux mundi. Durch das dargebotene Licht kommt er einem inneren Drange des Geistes und einem Sehnen des Herzens entgegen. Denn das erste, wovon der Geist lebt, ist die

¹ Jo 17, 3.

² Jo 1, 9. Eph 3, 6—9.

Erkenntnis, und zwar wendet er sich einer doppelten Welt zu: einer sinnlichen und einer übersinnlichen. Über beide Welten gibt die Predigt Aufschluß, ihrem Wesen und Zwecke nach aber hauptsächlich über letztere.

2. Darauf ruht der Wert der homiletischen Belehrung, durch die der Prediger die Hörer in die übernatürliche Ideenwelt der positiven Offenbarung einführt, eine Welt, die ein Menschengestalt ohne Gottes Herablassung und freie Offenbarung nie ergründen konnte. Dadurch gewährt die Predigt zugleich Einsicht in die höchsten Fragen, die das Menschendasein bewegen, Aufschluß über Rätsel, welche keine Philosophie zu lösen vermag. Die Predigt ergießt einen Lichtstrom über die wichtigsten Fragen des Lebens, des diesseitigen und des jenseitigen, und gewährt den einzig wahren Trost.

Wert und Notwendigkeit der religiösen Erkenntnis können wir schon daraus erschließen, daß der Mensch auch im Religiösen nicht nur fühlend und wollend, sondern zugleich denkend und erkennend tätig ist. In Wahrheit muß alle religiöse Bildung, die zu christlichem Leben fortschreiten soll, wie alle Geistesbildung ihren Ausgangspunkt von der Bildung des Vorstellungskreises nehmen. Alle Besserung, alle Umstimmung der Gemütsart, alle durchgreifende Sinnesänderung, jede wesentliche sittliche Erneuerung und aller wahre sittliche Fortschritt muß mit der religiösen Erkenntnis anheben, die im lebendigen Glauben ihren Mittelpunkt hat. Ohne feste Grundlage der Glaubenserkenntnis gibt es weder dauernde und nachhaltige, Kraft ausübende religiöse Gefühle noch einen beharrlich aufs Gute gerichteten Willen. Der Prediger und überhaupt der Seelenführer möge sich in dieser hochwichtigen seelischen Angelegenheit keiner Täuschung hingeben. Alle sog. religiösen „Erlebnisse“ ohne sichere religiöse Erkenntnis sind subjektive Stimmungen ohne objektiven Grund. Herrschte zu gewisser Zeit die einseitig intellektualistische Richtung, so sucht heute eine psychologische und impressionistische Gefühlsreligion die Dogmen zu verdrängen, als ob die kirchlichen Lehrsätze nur eine Summe toter und starrer abstrakter Formen und nicht Leben zu spenden bestimmt wären.

Der Herr erklärt in seinem hohenpriesterlichen Gebete: *Haec est vita aeterna, ut cognoscant te, solum Deum verum, et quem misisti, Iesum Christum* (Jo 17, 3) ¹. Dies ist die summa fidei, Kern und Stern unseres Lebens. Dem Menschen muß die notwendige Glaubenserkenntnis mit ins Leben gegeben, d. i. das natürliche Wahrheitsstreben über Gott und alle wichtigen „Lebensfragen“ aufgeheißt werden. Auf die Erkenntnis der Wahrheit ist der Mensch angelegt; das Gleichgewicht in seiner Seele wird erst hergestellt, wenn sie die Wahrheit erkannt hat. Und wenn schon ein guter Teil des irdischen Lebensglückes im Erkennen der Wahrheit liegt, so hängt das ewige Glück in erster Linie geradezu von der Erkenntnis der übernatürlichen Wahrheit ab: *Haec est vita aeterna, ut cognoscant*. Also hat die Kirche die Wahrheitschätze zu eröffnen und die unentbehrlichen „Lebensgüter“ der Gotteswahrheit auszuteilen. Das Maß der mitzuteilenden Glaubenswahrheit kann nicht ein für allemal vorherbestimmt werden; das seelische Bedürfnis ist individuell. Jedenfalls muß dem Menschen so viel religiöse Erkenntnis geboten werden, daß sein Wille wirksam bestimmt wird, den „Lebensweg“ einzuschlagen und auf demselben zu verharren. Vergleiche die Begriffe *fides explicita* und *implicita*.

¹ Christus factus est sapientia (Quelle höherer Erkenntnis) in praedicatione (S. Bern., Serm. 22, 6).

3. Die übernatürliche Wahrheit ist selbst dem Menschen von geringer geistiger Bildung, ja sogar dem Kinde zugänglich, und die „Armen an Geist“ erfassen oft die religiösen Wahrheiten tiefer als selbst Gelehrte. Confiteor tibi, Pater, quia abscondisti haec a sapientibus et prudentibus et revelasti ea parvulis¹. Weil der Geist wie das ganze Menschenwesen eine ursprüngliche Bezogenheit auf Gott besitzt, so tut er sich mit innerem Entgegenkommen der aus Gott stammenden Wahrheit auf. Und die Erkenntnis wächst in dem Grade, als der Mensch die Erkenntnis betätigt, d. h. in Gott lebt. Da gewinnt das aus dem Glaubensgrunde entspringende „innere Erlebnis“ oder die eigene Erfahrung eine hohe Bedeutung.

§ 91. Der lehrhafte Charakter der Predigt.

1. Die erste Aufgabe des Predigers geht stets dahin, die Heilslehre zur Erkenntnis darzubieten. Diese Erkenntnis läßt sich aber nicht mitteilen wie eine Münze, da sie wesentlich auf der freien Mitwirkung des Erkennenden beruht, indem er im Geiste das Dargebotene denkend erfäßt und im Leben und Handeln frei reproduziert und zum wirksamen Faktor macht.

2. Die Predigt ist die kirchlich gegebene Form der Vermittlung und Erklärung der Heilswahrheit, der Homilet zunächst ein Lehrer (docete!), die Kanzel ein Lehrstuhl, die Predigt ein Unterricht (doctrina) oder eine Lehrschule, in welcher ein Lehrgut einziger Art dem vernunftbegabten Menschen gereicht wird. Und zwar baut der Homilet auf dem vom Katecheten gelegten Grunde weiter (ἐποικοδομεῖ)². Wenn Christus den Aposteln den Heiligen Geist verheißen hat, daß er sie immer tiefer einweihe in omnem veritatem³, so arbeitet der Prediger jahraus jahrein in ähnlicher Weise, um die schlichte πίστις (fides implicita) zur γνῶσις zu erheben. Denn der Glaube hat die Pflicht, sich immer mehr in die Wahrheit zu vertiefen, und die Predigt demgemäß die Aufgabe, die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer, sozusagen von Sonntag zu Sonntag, zu entfalten und allseitiger zu entwickeln, damit der Gläubige aus der gewonnenen Erkenntnis zur vollen und unerschütterlichen Glaubensüberzeugung gelange. Wenn die Apostel von den Gemeinden Wachstum im Glauben verlangen⁴, das Zurückbleiben in demselben tadeln⁵ und die γνῶσις als eine Himmelsgabe (χάρισμα) rühmen⁶, so ergibt sich für den Prediger die unerlässliche und zugleich erhebende Pflicht, die Glaubenserkenntnis auf alle Weise zu fördern.

3. Vom Standpunkte der Seelenlehre also sagen wir, die geistliche Beredsamkeit muß dahin arbeiten,

a) daß der Zuhörer den Offenbarungsinhalt kennen lernt und ihn zu seinem geistigen Besitztum mache und zum Inhalt seiner Überzeugung. Denn auch die Predigt ist ein Unterricht, alles Unterrichten aber wesentlich Belehrung. Die Predigt hat zur ersten Aufgabe, fortgesetzt in die Offenbarung einzuführen, also muß die Predigt vor allem belehren (didaktische Seite). Dies geschieht

¹ Mt 11, 25.

⁴ 2 Petr 3, 18.

² 1 Kor 3, 9 ff.

⁵ Hebr 5, 11.

³ Jo 16, 13. Vgl. Jo 14, 26.

⁶ 1 Kor 12, 8. Kol 2, 2.

durch Erklärung und Beweisführung: *docere et probare, ut veritas pateat*;

b) daß die Zuhörer in ihrem Gemüt ergriffen, daß die Gefühle für die Wahrheit und gegen die Sünde erregt werden;

c) daß der Wille (unmittelbar und mittelbar) zum Handeln in Bewegung gesetzt oder daß wirksame Entschlüsse hervorgerufen werden. Dies geschieht durch Verhalten der Willensmotive: *flectere, ut voluntatem moveat*. Also hat der Redner fortwährend auch Gemüt und Willen anzuregen und zu erziehen.

4. Wenn der Redner diese dreifache Aufgabe leistet und die Seele in ihren Kräften erfasst, so können wir doch nicht angeben, welches der letzte ausschlaggebende Vorgang in der Seele ist, d. h. wie das Predigtwort die Seele im tiefsten Grunde ergreift und bewegt, so daß es zum Entschluß und zum Handeln kommt. Die Beredsamkeit ergreift die Seele in ihrem einheitlichen Zentrum, wofür die Heilige Schrift das Wort „Herz“ gebraucht, so daß die Vorgänge in der Seele des Hörers sich denen in der Seele des Redners unwillkürlich assimilieren und des letzteren Denken, Empfinden und Wollen in den Zuhörer hinübergezeugt wird (Überzeugung). Jedenfalls muß der Redner die drei geistigen Wege, gleichsam die Leitungsdrähte, kennen lernen, durch die er sich der Zuhörer bemächtigen soll.

In Wirklichkeit fallen diese drei Tätigkeiten ineinander und liegen nicht auseinander. In der Belehrung liegt eine Gemütsregung und eine Bestimmung des Willens, und die Gemütsbewegung wirkt ihrerseits sowohl auf Erkenntnis als auf Willen und Willensmotive, und ebenso äußert der Wille seine Wirksamkeit rückwärts auf das Erkennen.

5. Materiell muß also die Predigt drei Eigenschaften besitzen: sie muß belehrend, erbaulich und praktisch sein; und dem stehen die drei Grundfehler gegenüber, wenn sie nicht geeignet ist, zu belehren wegen Unklarheit und Ungründlichkeit, oder das Gemüt zu ergreifen wegen Kälte, oder den Willen zu bewegen wegen Kraftlosigkeit.

6. Wenn nun auch das intellektuelle Moment seine volle Würdigung zu finden hat, so überschätzen wir es doch nicht gegenüber den Hebeln des Willens und den Affekten des religiösen Gemütes, wie der Rationalismus aller Zeiten tut, der die religiösen Gefühle entwertet. Bleibt ja auch für das Erkennen in der Religion, die von oben stammt, so viel Geheimnisvolles und Wunderbares, vor dem sich der menschliche Verstand bescheiden muß.

Auch ist die logische Erkenntnis durchaus nicht Zweck der Predigt, sondern der Inhalt der Erkenntnis steht in lebendiger Beziehung zum Gewissen, und dieses macht den Inhalt erst dadurch religiös wirksam. Die *via veritatis* mündet unmittelbar in die *via perfectionis* ein, d. h. das Fortschreiten auf dem Wege der Erkenntnis soll zum Fortschreiten auf dem Wege der Vervollkommenung führen. Gottes Wort ist zugleich Gottes Wille.

7. Der kirchliche Lehrer tritt als Verkündiger und Ausleger der Gottesoffenbarung vor die Menschen, und es ist seines Amtes, jenem die beschriebene religiöse Erkenntnis durch seinen Lehrvortrag zu bieten. Totum

enim, quod intelligo, volo, ut qui me audit, intelligat¹. Eine schwierige Aufgabe! Und doch ist die Klarheit der Einsicht bei den übernatürlichen Wahrheiten, wofern sie im Geiste haften und wirken sollen, ein wichtiges Erfordernis. Aber es wird auch nur eine relative Klarheit gefordert, und zum Erkennen gehört der Gnadenbeistand, weil übernatürliche Geheimnisse nicht mit dem endlichen Verstande erfaßt werden können. Dies sollte sich der Prediger stets vor die Seele führen. „Von den Menschen hören sie (die Gläubigen); daß sie es verstehen, wird innerlich gegeben.“ Der Homilet erschließt den Sinn des in Worten und Sätzen niedergelegten religiösen Inhaltes, oder was dasselbe ist, er erklärt den Sinn so, daß er geistig erfaßt wird. Quid est aliud docere, nisi scientiam dare? (Hl. Augustin.) Doch genügt zur Glaubensüberzeugung die Erkenntnis nicht jedesmal, ohne daß die Anerkennung der Wahrheit, d. i. die Zustimmung des Willens hinzutritt. Der intellektuelle Stufengang ist der: kennen, d. h. wissen um etwas, erkennen (das Wesen) und anerkennen, nämlich den Gründen für eine Wahrheit zustimmen. Während die Erklärung die Erkenntnis schafft, wird die Anerkennung durch die Beweisführung bewirkt. Erklären und Begründen machen sonach zwei Hauptfunktionen der Predigt aus. Beide Tätigkeiten zusammen bilden die Belehrung, die in einem planmäßigen Einwirken auf die Erkenntnisseite des Geistes besteht, um ihn mit der nötigen religiösen Einsicht auszustatten.

Erster Artikel.

Die homiletische Erklärung.

§ 92. Die homiletische Erklärung im allgemeinen (Latet — patet).

1. Das Mittel, das verborgene Wesen einer Sache (einer Wahrheit) dem Verständnisse zu erschließen, heißen wir Erklärung. Mittels derselben zeigen wir im religiösen Unterricht, was das Wesen, was Sinn und Bedeutung einer Offenbarungswahrheit oder eines kirchlichen Lehrsatzes ist. Alles Unterrichten hat stets mit der Erklärung zu beginnen.

2. Indes kann eine rein sprachliche und sachliche Erklärung nicht genügen, wenn nicht die Auslegung (interpretatio) der welterlösenden Taten und Lehren der Offenbarung hinzukäme.

Mit Erklären und Auslegen bezeichnen wir nicht die gleiche Funktion. Die Erklärung forscht nach dem nächsten, buchstäblichen Sinn einer Stelle oder eines Wortes; sie sucht den Wortlaut mit den sprachlichen (grammatischen) und historischen Mitteln zu verstehen, um den Intellekt aufzuhellen. Somit erstreckt sich die Erklärung auf die Bedeutung der einzelnen Worte und Sätze. Weiter geht die Auslegung (Deutung): sie sucht das Erkennen zum Glauben umzuwandeln, das Wissen zum Gewissen zu erheben, das Gemüt religiös zu bilden und die tieferen Beweggründe des christlichen Handelns aus der biblischen Offenbarung herauszustellen. Zu diesem Behufe hebt die Auslegung das religiöse Moment oder die übernatürliche Seite hervor. Bei der Erklärung

¹ S. Augustin., De catech. rud. c. 2.

fragen wir nach dem sprachlichen Verständnis, hier nach dem theologischen Moment, also nach den Glaubens- und Sittenlehren. Das durch die Erklärung gewonnene Verständnis gibt die Grundlage für die höhere Erkenntnis ab, z. B. der Erzählung vom verlorenen Sohn, vom barmherzigen Samariter u. a. So haben wir die Parabeln und verwandten Bilder und Gleichnisse der Heiligen Schrift als die Hülle einer höheren Wahrheit, nämlich dogmatischer und moralischer Ideen, zu betrachten und demgemäß auszulegen. Christus selbst hat ja wiederholt solche tiefere Auslegungen seiner Gleichnisreden gegeben. Der hl. Ambrosius sagt zu Rf 2, 42: *Neglegere verba debemus, non pensare mysteria non debemus.* Durch solche Deutung suchen wir auch zu bewirken, daß der Gläubige kein bloß passiver, sondern aktiver Zuhörer werde. Denn der Glaube ist ein subjektives Teilnehmen und Teilhaben an dem objektiven Heil, eine bejahende Hinnahme der Gegenständlichkeit des Glaubens ins innerste Bewußtsein, und eben hierzu hat die Predigt behilflich zu sein.

Die nächste Aufgabe des Erklärens besteht in der Schaffung klarer Begriffe, der Grundlage alles klaren Erkennens. Die Klarheit der Begriffe beugt mancherlei Irrtümern vor. Zur Erklärung und überhaupt zur Kenntnissbildung stehen dem Homileten viele Mittel zu Gebote, und alle muß er je nach Bedürfnis in Bewegung setzen. Wir teilen sie ein in eigentliche und uneigentliche Erklärungsmittel.

I. Die eigentlichen Erklärungsmittel.

Wir rechnen hierher die Wort- und Sacherklärung und den Kontrast.

§ 93. Die Worterklärung.

Die einfachste Art, Erkenntnis eines unbekannten Begriffes zu vermitteln, ist die Wort- und Namenerklärung, die in der Umsehung eines unbekannten Ausdrucks oder Namens in ein dem Hörer bekanntes Wort besteht. Der Prediger kann diese Umdeutungsmittel nicht ganz umgehen, doch auch nur mäßigen Gebrauch davon machen. Anders natürlich der Katechet.

Die Worte sind die Träger der Begriffe, wie die Sätze die Träger der Begriffreihen. Nur mittelst der Worte und Sätze können wir Begriffe und Begriffsverbindungen festhalten. Die Worterklärung hat es bloß mit dem sprachlichen Ausdruck oder der Einkleidung der Begriffe zu tun. So erklären wir etymologisch fremdsprachliche biblische und kirchliche Namen und Ausdrücke, Eigennamen und Appellationen¹.

Wir nennen biblische Eigennamen wie Adam, Abraham, Daniel (Geliebter Gottes), Emanuel, Anna, Messias, Jesus, Christus, Prophet, Maria, Petrus, Jerusalem, Bethlehern, Siloe². Die Heilige Schrift selbst macht gelegentlich von solcher Übersetzung Gebrauch, z. B. Jo 1, 38 und 41 f. Ferner finden die kirchlichen Bezeichnungen, wie

¹ Quintil., *Instit. orat.* 5, 10, 55. Wir definieren aut re (Sacherklärung) aut etymologia.

² S. Augustin., *Tract.* 44 in Ioann.: quod interpretatur missus.

Apostel, Testament, Sakrament, firmen, Kommunion u. a., eine solche Deutung. Aber auch deutsche Ausdrücke, deren ursprünglicher Sinn sich gewandelt hat oder verblaßt ist, lassen sich ähnlich etymologisch behandeln, vorausgesetzt, daß es einen praktischen Gewinn verspricht.

Solche Worterklärungen vermögen jedoch für sich kein volles Verständnis eines Begriffes zu vermitteln, wenn nicht die Sacherklärung hinzukommt.

§ 94. Die Paraphrase.

1. Ein höchst wirkungsvolles, nicht genügend von den Predigern gewertetes Erklärungsmittel besitzen wir an der Paraphrase. Sie ist mit dem vorigen verwandt, indem sie nur eine erweiterte Darstellung oder erläuternde Umschreibung (*παράφρασις*) desselben Gedankens ist behufs der Verdeutlichung. Sie umschreibt nämlich in fortlaufender Rede den biblischen Text und webt sofort in die Übersetzung die notwendigen Erläuterungen ein. Charakteristisch ist der Paraphrase, daß der Hagiograph selbst seine eigenen Worte auslegt oder vielmehr auszulegen scheint; er hält den Zusammenhang leicht fest, setzt an die Stelle eines bildlichen oder uneigentlichen Ausdrucks den eigentlichen, ohne die Kraft des ersteren zu schwächen. Der Paraphrase ist somit wesentlich eigen, daß sie den Verfasser selbst reden läßt, nicht den Exegeten oder Prediger, und zwar in einer dem Text möglichst ähnlichen Form, d. i. in der Form einer zusammenhängenden, fortschreitenden Rede mit den nötigen erläuternden Zusätzen.

Beispiele. Nemet von mir . . . , werdet meine Schüler. Ich bin kein Lehrer, der Unmögliches von euch verlangt. Ist doch mein Joch süß und leicht meine Bürde; bei mir findet ihr Ruhe und den Frieden des Herzens und Gewissens (Mt 11, 28 ff.). — Kommet alle zu mir . . . kommet alle, auf welchem Wege ihr mir nachfolget; kommet ihr Armen im Geiste, ihr Friedfertigen, ihr Barmherzigen; ihr, die ihr um meines Namens willen Verfolgung leidet usw. (vgl. Mt 5, 3 ff.). — „Seget aus den alten Sauer Teig.“ Dies die allgemeine Mahnung. Paraphrase: Räumet weg aus der Seele, was an Sünde auf ihr lastet; sehet zu, ob nicht Reste alter sündhafter Gewohnheiten in der Seele lagern: heimliche Feindschaft, verborgener Groll, Mißgunst, Schadenfreude; ob du jeden Schaden gutgemacht, ob du nicht mit Worten Ehre und guten Namen des Nächsten geschmälert usw. Ähnlich: „Ziehet Christum an“ . . . , folget ihm nach in der Gesinnung, in der Gottergebenheit, im Gehorsam, im Verzeihen usw. Oder: „Christus ist mein Leben“, er die Freude, der Inhalt, die Kraft und der Trost meines Lebens. Eine kraftvolle Paraphrase läßt sich bilden zu den Worten des Richters: Venite, benedicti — cedite maledicti — durch Analyse der zwei Menschenklassen. Iam saturati estis, iam divites facti estis (1 Kor 4, 8): Setzt seid ihr als Gläubige gesättigt mit Christi Lehre, genährt mit seiner Gnade, reich an Gütern himmlischen Erbarmens.

Als die Apostel die Bildersprache (proverbium) Jesu vom Schaffstalle und seiner Türe nicht verstanden (Jo 10, 1—5), übersetzte er seine Rede aus der Sphäre des Bildes in die eigentliche Redeweise (B. 7 ff.). Chrysostomus paraphrasiert zu Apg 9, 4 die Worte: „Saulus, warum verfolgst du mich?“ Was habe ich dir getan, worüber hast du dich zu beschweren? Weil ich eure Kranken geheilt, Tote erweckt, Hungrige gespeist habe? usw. Eine treffliche Paraphrase findet sich bei demselben Kirchenvater über die Bitte der beiden Zebaidäen¹.

¹ Chrysostom., Hom. 66 in Matth. Dieser Lehrer gehört mit Ephräm zu den bedeutendsten älteren Paraphrasten; später war Erasmus von Rotterdam ein großer Meister.

2. Eine Fertigkeit in der Paraphrase, deren Hauptwirkung wir in der Spezialisierung finden, bietet dem Homileten und Seelsorger große Vorteile: sie fördert die *inventio*, *dispositio* und *elocutio*. Ja in ihr ruht zuweilen schon keimartig das ganze praktisch-exegetische Verfahren. Sie tut ihren Dienst bei wichtigen Texten, die im Vortrag einer besondern Erläuterung, Beherzigung oder mahnenden Einschärfung bedürfen, nötigenfalls mit öfterer wörtlicher Wiederholung desselben Textes. Namentlich aber läßt sie sich zu einer wirksamen *peroratio* (Epilog) verwerten, worin die französischen Redner Meister sind. Auch im Eingang und beim Beginn der Abhandlung ist sie oft an ihrem Plage¹.

3. Eine gute Umschreibung muß nach Inhalt und Form, d. i. nach Sinn und Ausdruck treu, sodann deutlich und so vollständig, als es für unsere Zwecke nötig ist, bald länger bald kürzer sein. Die Deutlichkeit kann durch verschiedene Mittel erlangt werden: durch Ergänzungen, Vertauschung dunkler Ausdrücke, erläuternde Zusätze usw.

§ 95. Die Sacherklärung.

Die Sacherklärung, die von der sprachlichen Form absteht, ist die Auseinandersetzung des Inhaltes eines Begriffes oder Urteils mit dem Nachweis seiner Gültigkeit. Sie ist entweder logische oder oratorische Definition.

1. Das nächste Mittel der Sacherklärung ist die logische Definition, die von einem Begriffe den Inhalt und den Umfang durch Aufzählung der zwei wesentlichen Merkmale darlegt. Indem wir von einem Begriffe die notwendigen Kennzeichen aufzählen, tun wir den Begriff in seiner Notwendigkeit dar und weisen seine Gültigkeit nach. — Streng genommen lassen nur die eigentlichen Naturdinge, die eine Wesenseinheit ausmachen, die logische Definition zu, nicht aber theologische Begriffe, wie Kirche, Sakrament, weil diese aus geistigen und körperlichen Bestandteilen zusammengesetzt sind.

Beispiele. Wir definieren: Verleumdung ist jene Sünde, welche dem Nächsten Fehler andichtet; Ehrabschneidung jene Sünde, welche Fehler des Nächsten ohne Not veröffentlicht; Lügen eine Sünde, die wissentlich und vorsätzlich eine Unwahrheit ausagt. Solche Begriffsbestimmungen vermitteln uns die genaueste und zuverlässigste Kenntnis der Dinge, weil sie das Wesen derselben dartun; doch ist sie schwierig, und der Homilet muß häufig jedes Begriffswort der Definition einzeln erklären, z. B. in der Bestimmung „lügen“ die Einzelbegriffe: wissentlich, vorsätzlich, Unwahrheit. Der Leser beachte auch, daß man von den Ausdrücken „verleumden“ (den Reumund oder guten Ruf nehmen, in Verruf bringen) und „ehrabshneiden“ eine etymologische Worterklärung geben soll.

Diese streng logische Form und abstrakte Analyse eignet sich weniger für die Predigt, obgleich sie nicht zu umgehen ist. Oft ist für Ungeübtere die Definition schwerer zu verstehen als der definierte Ausdruck. Aber wenn wir auch Begriffe logisch gut definiert haben, so gibt die Definition doch keine lebendige Anschauung und bleibt eine kalte Formel, weshalb außerdem andere

¹ Beim betrachtenden Gebet über heilige Texte tut die Paraphrase willkommene Dienste.

anschauliche Erklärungsmittel heranzuziehen sind, zunächst die beschreibende oder rednerische Definition.

Eine andere Art Sacherklärung, nicht logischer Art ist jene, welche gelegentlich über topographische, naturgeschichtliche und antiquarische Gegenstände Aufschluß geben muß, was aber in kurzer, nicht umständlicher Weise zu geschehen hat und nur insoweit, als es zum Verständnis eines biblischen Abschnittes nötig ist.

Warum und wie wird Mt 5, 19 der Sichtbrüchige durch das Dach herabgelassen? Dies ist dem Abendländer unverständlich. Darum muß ein Wort über die orientalische Bauart beigelegt werden. Warum verlangt der Mann Mt 7, 10 vom Nachbar gerade Fische? Dies war in jenen Gegenden die gewöhnliche Zutost zum Brote. — Im Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht (Mt 18, 23—35), wo die kleine Schuld (von 100 Denaren) der gewaltigen Summe von 10 000 Talenten gegenübergestellt wird, kann in Kürze erklärt werden: dort 50 Millionen Mark, hier noch nicht 100 Mark. Welch ein Mißverhältnis der Schuld! Deine Schuld gegen Gott — wie unermeßlich groß! Die Schuld des Nächsten gegen dich — wie verschwindend klein!

2. Die sog. rednerische Definition ist nicht sowohl eine Definition als eine Beschreibung eines Begriffes oder einer Sache, indem von ihr auch unwesentliche Merkmale und Eigenschaften aufgezählt und der Gegenstand beschrieben wird¹. Dieses Verfahren führt uns allmählich und stufenweise, mehr induktiv zum Begriffe, denselben veranschaulichend. Auf der Veranschaulichung liegt der Hauptwert der oratorischen Definition gegenüber der logischen. Der Umstand, daß so viele Hörer keine theologische, überhaupt keine wissenschaftliche Bildung besitzen und nicht geübt sind im abstrakten Denken, macht die beschreibende Erklärung so notwendig. Gestaltet sich dieselbe ausführlicher, indem die verschiedensten Erscheinungen, Äußerungen und Eigenschaften des zu erklärenden Gegenstandes vorgeführt werden, dann entsteht die Schilderung oder das oratorische Gemälde.

§ 96. Die rednerische Erweiterung und der Kontrast.

1. Indem wir über die notwendigen Merkmale eines Begriffes, genus proximum und differentia specifica, hinausgehen und die in einer Vorstellung liegenden Züge entfalten, also die logische Erklärung durch Aufzählen unwesentlicher Eigenschaften erweitern (amplificatio), erhalten wir ein freies Feld oratorischer Schilderungen und Ausmalungen, die den großen Vorzug haben, daß sie die Phantasie beleben und geeignet sind, Gemüt und Willen mächtig zu erregen.

Schildert („malt“) der Redner die ethischen Äußerungen einer Tugend oder ihres Gegenteiles, so daß Tugend und Laster anschaulich vor die Seele treten, so heißt die Schilderung — Sittengemälde, und wenn statt des Abstraktums Tugend oder Sünde das Konkretum, das Tugend- oder Lasterhafte in seinem Tun, in den einzelnen charakteristischen Zügen nach dem Leben

¹ Graphisch stellt sich die logische Definition so dar: $1 + 1 =$ den zwei notwendigen Merkmalen; die oratorische: $1 + 1 + 1 + 1 \dots$, d. h. zu den zwei notwendigen Merkmalen kommen noch (beliebig viele) unwesentliche.

(ad vivum) gezeichnet wird, nennt man die ethische Zeichnung — Charaktergemälde (*ῥητορικά, ἠθοπόια*).

Das oratorische Gemälde wurde in den antiken Rhetorenschulen mit Vorliebe gepflegt; das Drama nahm es in sich auf, und die Tierfabel, in welcher Tugend und Laster sollten veranschaulicht werden, indem gewisse Tiere Menschentypen mit ihren Charaktereigenschaften vertraten, diente der ἠθοπόια. Manche geschichtliche Personen gelten als Typen gewisser Tugenden: Job ist Bild der Geduld, Abraham Bild des Gehorsams, Elisabeth und Vinzenz von Paul Symbole der christlichen Caritas. Beispiele für die rednerische Erweiterung und das Charaktergemälde.

Beim Thema der Geiz begnüge sich der Redner nicht mit der logischen Definition, die viel zu kühl und abstrakt ist, sondern er schildere entweder die einzelnen Äußerungen des Lasters, das den Menschen gefangen hält und ihn gleichsam der Sinne beraubt (*amplificatio*) oder er zeichne die Person des Geizigen in seiner Denkart, seinem Sinnen, Tun und Trachten. Ähnlich andere Laster, wie Hochmut, Hartherzigkeit, oder ihr Gegenstück, indem die Charaktere, ihre Gesinnung und Handlungsweise beschrieben werden. An die Stelle des Abstraktums tritt die Personifikation. Wie betrügt sich der Demütige, der Geduldige, der Sanftmütige usw.? Hier werden die Begriffe in Tatsachen übersetzt, was um so notwendiger ist, als uns auf dem religiösen Gebiete Begriffe begegnen, die wegen ihrer erhabenen oder rein geistigen Natur so sehr einer Definition widerstreben.

Biblische Beispiele. Der Apostel will das Wesen der *caritas* und der *fides* erklären: wie herrlich schildert er jene (1 Kor 13), wie ergreifend diese (Hebr 11)! Vergleiche die biblischen Charaktergemälde der musterhaften Hausfrau (Spr 31), des guten Hirten (Jo 10), des wahren Bischofs (1 Tim 3 und Tit 1), des Pharisäers und Zöllners im Tempel. Vergleiche die eingehende Charakterzeichnung der Pharisäer (Mt 23; achtmaliges *vae*). Ausgezeichnete Schilderungen bieten Chrysostomus, in neuerer Zeit Bourdaloue (Schilderung des Hochmutes), Massillon (Das ist ein Bußfertiger)¹ und Sailer: Was heilig leben sei (eine musterhafte oratorische Erweiterung)². So können wir das Wesen der Engel schildern: Was sind die Engel? (Definition). O kommet vom Himmel, ihr Engel, und gebt uns selber Bericht über euren heiligen Dienst. Ihr dienet Gott und den Menschen; ihr lobpreist in alle Ewigkeit den Allerhöchsten und betet ihn an. Ihr dienet den Menschen; ihr beschützt ihn, ihr traget seine Gebete vor Gottes Angesicht, seine Klagen und Seufzer bringet ihr vor Gottes Thron usw. Also Beschreibung der Tätigkeiten in Form der oratorischen Erweiterung, wodurch ein Begriff immer deutlicher und der Gegenstand immer anziehender wird. Was heißt beten? O Gebet, wer schildert dein geheimnisvolles Wesen, wer deinen Segen, wer die Macht, die Kraft, den Trost, der von dir ausgeht! Habt ihr nie erfahren, was recht beten heißt? Wie es uns erhebt und stärkt, wie es Frieden in die Seele bringt, die Geister der Tiefe verschucht, die Anfechtungen entwappnet? usw.

Jedermann fühlt hier den Unterschied zwischen einer bloß logischen Begriffsbestimmung und einer oratorischen Schilderung. Man kann dieses Erklärungsmittel bald einfacher und mehr als lebhaft Beschreibung für den Verstand, bald in ausführlicher Bilderreihe als eindringliche Schilderung für das Gemüt gestalten, wie die Zeichnungen von Tugend und Laster. Mit Maß angewendet sind derartige graphische und konkrete Schilderungen ein treffliches Mittel der Kanzelberedsamkeit, weil sie dem Verstande ein anschauliches Bild bieten und das Gemüt eigentümlich ergreifen. Zugleich enthält die Erweiterung oft die

¹ Massillon, Carême II 275.

² Sailer, Anleitung für angehende Prediger § 57. Vgl. Colmar, Predigt über das Betrachten; Schleiniger, Muster³ 21.

populärsten Beweise für eine Sache, da sie dieselben einleuchtend macht. Namentlich ist der Eindruck ein großer, wenn der Redner aus dem Leben schöpft, Bilder aus der Gegenwart und dem Geistesleben der Zuhörer sucht (Chrysostomus ein Meister in ergreifenden ethischen Schilderungen). Wird aber ein Sittengemälde, z. B. ein Laster, zu weit ins einzelne gezeichnet, und ergeht sich der Redner in Witz, Ironie und Sarkasmus, so gerät er leicht in Übertreibungen und entwickelt ein Zerrbild, das eher angenehm unterhält, als abschreckt, oder er malt das Leben zu konkret und deutlich, was gefährlich wirken kann.

2. Wir können Gegenstände verdeutlichen *e contrario*, d. h. durch Gegenüberstellung (Juxtaposition) je ihres konträren Gegensatzes, wodurch zwei gegensätzliche Vorstellungen scharf vor die Sinne treten und Kontrastwirkung entsteht. Tugend und Laster, Wahrheit und Lüge, Licht und Schatten, gut und böse, schön und häßlich, edel und unedel, feig und mutvoll, treu und untreu, werden miteinander verglichen, so daß von der einen Vorstellung Licht auf die andere fällt. Denn *Contraria iuxta se posita magis elucescunt*, wie das alte Axiom lautet. Die Tugend hebt sich, an ihrem Gegenteil gemessen, schärfer ab, tritt deutlicher und lichter hervor, strahlt schöner und anziehender, während Laster und Sünde ein häßlicheres Antlitz erhalten.

Die Demut, die Keuschheit, die Barmherzigkeit erscheinen in Gegenwart des Hochmutes, der Unkeuschheit, der Hartherzigkeit lebenswürdiger und einnehmender. *Quam pulchra gens casta, quam tetra gens impudica!* So werden wir in der Moralpredigt nach Schilderung der Demut (des Demütigen) fortfahren: Betrachten wir demgegenüber den Hochmut, das Benehmen des Hochmütigen.

Indem bei diesem Verfahren gegensätzliche Begriffe, Personen oder Sachen und Handlungen nebeneinander gestellt werden, z. B. die zwei Schwächer, beleuchtet das eine das andere, und wird in dem einen Spiegel sein Gegenstück geschaut. Dadurch erhält die Sache nicht bloß Klarheit, sondern der Gegensatz wirkt auf Gemüt und Willen. Namentlich bei dem weniger gebildeten Volke ist die Gegenüberstellung wirksam. — So schlägt das Kind bei den Antworten selbst den vergleichenden Weg ein, z. B. Was ist Sanftmut? — wenn jemand nicht zornig (ist oder) wird. — Was ist Mäßigkeit? — wenn einer das Maß nicht überschreitet.

Die Heilige Schrift macht oft von diesem Mittel Gebrauch. So stellt Christus die Gegensatzpaare auf: Der gute Hirt und der Mietling, der reiche Prasser und der arme Lazarus, der Pharisäer und der Zöllner. In der Bergpredigt stellt er das neutestamentliche Gesetz dem alttestamentlichen gegenüber: Den Alten wurde gesagt —, ich aber sage euch. Vergleiche die Gegensätze *benedicti* und *maledicti* mit den näheren Begründungen. Mt 6, 21—26 stellt die vier Amaxismen und daneben ein vierfaches Weh auf. — Mt 7, 13—27 die enge und die weite Pforte, den guten und den schlechten Baum einander gegenüber. — In seinem Pastoralwerke stellt Gregor d. Gr. 36 Gegensatzpaare einander gegenüber, den Gegensatz je mit *at contra* beginnend¹. Überhaupt lieben die Schriftsteller der alten und mittleren Zeit die Behandlung der Wahrheit *ex adverso*.

¹ S. Gregor., Lib. reg. past. 3, c. 1—36.

§ 97. Die Versinnlichungen als Erklärungsmittel.

Die Wort- und Sacherklärungen können dem Homileten nicht genügen, denn sie sind doch nur kalte Formeln, die zur Schaffung eines religiösen Innenlebens unzulänglich sind. Ferner reichen dieselben nur aus, das Wesen der Naturdinge, nicht aber das Wesen des Übersinnlichen zu erfassen. Darum müssen Katechet und Homilet zu den Versinnlichungen als unentbehrlichen Hilfsmitteln ihre Zuflucht nehmen.

1. Was sind Versinnlichungen? Sie sind ihrem Wesen nach Vergleichen zwischen einem sinnensfülligen und einem nicht sinnensfülligen (übersinnlichen) Gegenstand, oder Vorgänge, zwischen denen eine Ähnlichkeit (Analogie) besteht. Sie erklären durch Veranschaulichung. Der an die Sinne gebundene und gleichsam nur durch die Sinne sehende Mensch vermag nämlich Übersinnliches und rein Geistiges, wie innere seelische Vorgänge (Reue und andere Affekte), nur unter Zuhilfenahme sinnlicher Gegenstände und Vorgänge sich vorstellbar zu machen. Nun hat es der Prediger vorzugsweise mit übersinnlichen Gegenständen, Erscheinungen, Ideen, rein geistigen Vorstellungen und sinnlichen Vorgängen zu tun, um dieselben dem Verständnisse nahe zu bringen. Daß an ein abstraktes Denken nicht gewöhnte Volk soll in die Geheimnisse des Glaubens eingeweiht, ihm die Welt des Übersinnlichen eröffnet werden. Darin liegt die große Schwierigkeit der homiletischen Erklärung. Aber selbst wenn der Hörer einen abstrakten Begriff durch die Definition einigermaßen mit dem Verstande, d. i. begrifflich erfaßt hat, ist die Erkenntnis doch nicht wirksam genug, daß sie Einfluß auf das Leben gewinnt, weil der Begriff weder die Phantasie noch die Gefühle und Triebe genügend anregt, wovon doch im religiösen Denken und Handeln so viel abhängt. Da kommt dem Homileten die Bildersprache zu Hilfe. Die „Bilder“ sind Gegenstände und Vorgänge der Sinnen- und Erfahrungswelt, von denen wir ausgehen, um Unsinnliches vorstellbar zu machen. Wir vergleichen die Ideenwelt mit der Sinnenwelt; letztere liefert die Träger (Symbol, Bild) für Ideen und unsinnliche Vorgänge. Wir versinnlichen oder versinnbilden das Un- und Übersinnliche, verwandeln die Gedanken in Anschauung oder rücken sie vor die Sinne. Der Unterrichtende setzt das geistige Bild in ein materielles um, während der Aufnehmende das materielle Bild (Symbol) wieder in ein geistiges verwandelt. Die Bilder sind lebendige, aus dem Natur- und Menschenleben entlehnte Analogien. Solche sind nur deshalb möglich, weil zwischen der unsichtbaren und der sichtbaren Welt Ähnlichkeiten bestehen. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis des Unvergänglichen; jenes muß man schauen, um zu diesem emporzu steigen. *Per visibilia in invisibilia amorem rapiamur*. Jede übernatürliche Idee, die wir in ein Bild fassen wollen, ruft uns zu: Welches Bild wollt ihr von mir machen, wem gleiche ich? Da kommt uns der göttliche Künstler zu Hilfe, der die Welt nach seiner Idee schuf, so daß nicht bloß die äußere Form, sondern das innere Wesen der Naturdinge eine Darstellung der göttlichen Ideen ist. An der Hand jener dringen wir zu diesen vor. Nun sucht der Redner die Dinge auf, in denen sich die göttlichen Ideen abspiegeln, um an diesem

Spiegel¹ und in ihm die Gedanken Gottes zu finden. — Die sinnliche Anschauung liegt in der Erfahrung, die geistige entzieht sich derselben².

So vertauschen wir (wenden um, *τρόπος*) wegen der zutreffenden Ähnlichkeit der biologischen Gesetze zwischen Leib und Seele Eigenschaften und Vorgänge und übertragen sie (*μεταφορά*) von dem einen Teil auf den andern: Kälte der religiösen Gefühle, schwacher sittlicher Pulsschlag, Gelbthunger, Wärme des Gemüthes, geistige Trockenheit und vieles dgl. — Von diesem Verfahren sagt treffend Gregor d. Gr.³: *Coelorum regnum idcirco terrenis rebus simile dicitur* (Mt c. 13), *ut ex his quae animus novit, surgat ad incognita, quae non novit, quatenus exemplo visibilium se ad invisibilia rapiat et per ea, quae usu didicit, quasi confricatus incalescat, discat incognita amare*. Und Quintilian⁴, der nach Cicero die Bildsprache eine *illustratio* und *evidentia* nennt, äußert über dieses Beleuchtungsmittel: (*illustratio*) *quae non tam dicere videtur quam ostendere et affectus non aliter, quam si rebus ipsis intersimus, sequuntur*. Ähnlich sucht ja auch die Kunst wie der Kult durch eine eigenthümliche Symbolik zu belehren und zu erbauen. — Durch die Versinnlichung erklären wir nicht sowohl das Unbekannte, sondern wir beleuchten (*illustrare*) oder veranschaulichen dasselbe. Denn sie ist weder logische noch oratorische Definition.

2. Der Wert gut gewählter Bilder ist der allergrößte für die geistliche Veredelsamkeit. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, lehrt der Herr, kann folglich nicht mit den Augen des Fleisches geschaut werden, und doch soll der Prediger den Hörern immer tiefere Einsicht in jenes Reich verschaffen; er kann darum nur Gehör-, keine Gesichtsbilder wählen, um das nötige Verständnis zu vermitteln und die Geheimnisse des Glaubens zu erschließen. Auch des Menschen Denken ist durch die Leiblichkeit mitbedingt, an welche hienieden der Geist gebunden ist; der Geist bewegt sich in den Schranken von Zeit und Raum und vermag das Ewige und Himmlische nur in Anschauungen sich vorzustellen und zu erfassen, welche der zeiträumlichen Welt entlehnt sind und Ähnlichkeit aufweisen. Der Mensch denkt sich das Unendliche immer in Symbolen. Und je mehr das Volk mit der Natur verkehrt, desto mehr nimmt es die Naturdinge als Unterlage und gleichsam als Faden seines Denkens des Überfinnlichen.

So hat denn das Bild (*figura*), welches der Prediger zum Träger einer Idee macht, den Wert, das Un- und Überfinnliche zu veranschaulichen und dem Verständnisse schnell nahe zu bringen⁵. Aber richtig angewendet dient es auch als Beweismittel und übt oft eine eigenthümliche Überzeugungskraft aus. Ferner beeinflusst die Versinnlichung das Gemüt und den Willen nach dem Schulaxiom: *Praesentia movent animum*; und dies liegt ja im Wesen der Predigt, daß sie nicht bloß schulmäßig erklären, vielmehr Verstand, Phantasie, Gemüt und Willen gleichmäßig beeinflussen will. Deshalb wählt sie die Bilder, um durch sie den Hörer, den sie den erhabenen Inhalt im Bilde schauen läßt,

¹ 1 Kor 13, 12.

² Das Bild (bei Aristoteles *εἰκών*, lat. *figura*) besteht nach ihm in der Vergleichung zweier Vorstellungsgebiete oder zweier Gegenstände auf Grund ihrer Ähnlichkeit (*τὸ ἀνάλογον*).

³ Hom. 11 in Matth. c. 13.

⁴ Instit. orat. 6, 2, 32.

⁵ Eine *μάθησις ταυσία* nennt darum Aristoteles die Vergleichung.

in die Regionen des Übersinnlichen emporzuführen. Est autem naturale homini, ut per sensibilia ad intelligibilia veniat, quia omnis nostra cognitio a sensu initium habet. Unde convenienter in S. Scripturis traduntur nobis spiritualia sub metaphoris corporalium¹.

Auf dem rechten Gebrauche gut gewählter Versinnlichungen ruht ein gutes Theil der Popularität der Rede, der Schönheit und Kraft der Predigt und ihrer Wirkung auf die Seelenkräfte der Hörer; sie beleuchten schnell, wecken die Aufmerksamkeit, geben den Beweisen Nachdruck, beleben die Phantasie und spornen den Willen. Schon Aristoteles führt einen Theil der Kraft des Stiles auf die Bilder zurück. Für die Predigt kommen gewisse Kategorien derselben besonders in Betracht².

§ 98. Die einzelnen Arten der Versinnlichungen.

Die Bilder lassen sich in mehrere Gruppen einteilen: in einfache, zusammengesetzte und in Typen. Sie alle haben in der Predigt eine Stelle.

1. Das Bild ist ein einfaches, wenn die Vergleichung in einem einzigen Ausdruck (Substantiv, Adjektiv, Verbum) besteht. Hierbei werden die Ausdrücke für Dinge vertauscht, zwischen denen eine Ähnlichkeit besteht. Diese Tropen, sehr zahlreich in der Heiligen Schrift, namentlich im Alten Testament vorkommend, geben der Sprache, die sich der Poesie nähert, ihre eigentümliche Schönheit, Erhabenheit und Kraft (siehe die Propheten und Psalmen).

Salböl des Heiligen Geistes, Honig der Lehre Jesu, im Sonnenlicht der Gnade, im Frührot (am Morgen, am Abend, im Herbst . . .) des Lebens, im Strom, im Sturm des Lebens, Nahrung (Hunger, Licht, Finsternis) der Seele, Gift der Seele, Fallstricke des Teufels, Goldfieber, Wissensdurst, goldne Saat, lichtvolle Darstellung, hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, Schifflein Petri, Anker der Kirche, Meer von Reiden usw.

2. Wird die Vergleichung in einem ganzen Satz (Urteil) durchgeführt, dann haben wir ein Gleichnis im engeren Sinne.

Das Leben gleicht einer Meeresfahrt, einem Strome, einem Traum, ist ein Schatten; (der Bösen) Kehle ist ein offenes Grab (Ps 13, 3). Die Schrift vergleicht die Zunge mit einem Ruder, Feuerfunken, einem wilden Tier, einem Baum, einer Quelle³. Der Menschensohn kommt wie der Blitz. Die Gnade ist der Sonnenschein der Seele. Iustus ut palma florebit, sicut cedrus Libani multiplicabitur⁴. Der Mensch welkt dahin wie Heu. — Iusti fulgebunt sicut sol in regno Patris eorum⁵.

3. Die Allegorie im engeren Sinne ist eine in mehreren Satzgliedern ausgeführte Metapher, die einen Gedanken in fortgesetzter Rede anschaulich macht. Das Gegenbild wird bei ihr verschwiegen. Von der Allegorie heißt es: ἄλλο μὲν ἀγορεύει, ἄλλο δὲ νοεῖ. Das „andere“, das sie verschweigt, ist ein Geistiges, eine Lehre, dem Geistesauge, nicht den Sinnen sichtbar. Der

¹ S. Thom., S. th. 1, q. 1, a. 9.

² Die Bildersprache, vorab die Symbolik der Blumensprache, war im Mittelalter sehr beliebt. Die Poesie nannte die seligste Jungfrau Rose, Lilie, Veilchen, Nelke (vgl. die Lauretanische Vitanen). Auch war das Volkslied reich an solchen Vergleichen aus der Pflanzen- und Tierwelt.

³ Jac 3, 5 ff.

⁴ Ps 91, 13.

⁵ Dn 12, 3. Mt 13, 43.

Dichter führt häufig einen Gedanken in einem ganzen Gedichte bildlich durch (vgl. Ez 17, 1 ff).

Bj 80, 9—10 erzählt, Gott habe einen Weinstock von Ägypten nach Palästina verpflanzt und meint (*vosē*) dabei das Volk Israel. Ähnlich beschreibt Jf 5, 1—6 einen Weinberg und fügt selbst bei (B. 7): „Der Weinberg ist das Haus Israel, die Männer von Juda seine wonnige Pflanzung.“ Geläufig ist dem Alten Testament, das Verhältnis des Messias zum Bundesvolk, des Erlösers zur Kirche unter dem Bilde des Brautstandes und der Ehe zu schildern¹. Der Apostel vergleicht (Gal 4, 22) die beiden Testamente mit den zwei Söhnen Abrahams, ein Bild das er selbst als ein *ἀλλογορούμενον* bezeichnet. Ferner wird Petri apostolisches Wirken mit dem Fischfang, Gott mit einem Landmann (Jas 5, 1), die Gnade mit dem Regen (Hebr 6, 7), die ewige Glückseligkeit mit einem Hochzeitmahle verglichen (Offb 19, 5)².

§ 99. Die Parabel im besondern.

1. Wir bezeichnen mit Parabel (*παραβολή*) im engeren Sinne eine ausführliche Gleichnisrede in der Form einer Erzählung zur Veranschaulichung einer religiösen oder sittlichen Idee; das Einkleiden der Wahrheit in das Gewand der Geschichte ist der Parabel wesentlich, obschon der Inhalt der Rede nicht ein gegebener historischer Fall, sondern ein Vorgang im Natur- und Menschenleben ist. Sie nimmt im Gegensatz zur verwandten Fabel, welche ihre Klugheitslehren am Tun der Tiere vorträgt, Menschen zum Träger der Lehren. Sie will nicht Geschichte, sondern ein in geschichtliches Gewand gekleidetes Beispiel sein. Die Parabel gehört zur Kunstrede des Prophetentums und der Schule. Langsam entschleierte diese Gleichnisrede die eingehüllte Lehre. Weil sie Ähnlichkeit mit dem Rätsel hat (sie gibt auch „Rätsel zum Lösen“ auf), weckt sie Spannung und Aufmerksamkeit schon durch ihr geschichtliches Gewand. Eine geschickte Erklärung und Anwendung macht eine Lehre eindringlich.

Was den Namen Parabel³ betrifft, so ist *παραβολή* die griechische Übersetzung des hebräischen *maschal*, ein Wort, das eine vielfache Bedeutung hat. Es bezeichnet jede bildliche Rede, ebenso ein Gleichnis, Sprichwort (*Gnome*), Beispiel, Rätsel. Jeder Denk- und Sittenspruch, selbst das Lehrgedicht und die in kurze, prägnante, rätselhafte, überraschend pointierte Form gefaßten Lehrsprüche trugen den Namen *mescholim*⁴.

2. Die Parabeln nehmen in den von den Synoptikern berichteten Reden Jesu den breitesten Raum ein und zeigen ein ganz eigenes und einzigartiges Gepräge. Aus zweifachem Grunde hat Jesus diese Gleichnisform für seine Lehrvorträge bevorzugt. Einmal war es die alt herkömmliche, in den Schulen Israels herrschende Lehrmethode; insbesondere in den haggadibischen Lehrsälen des Midrasch überwog das bildliche Lehrverfahren des *maschal*, so daß dasselbe den Gelehrten und dem Volke geläufig war. So begreifen wir

¹ Ez 16, 1—10. Of Kap. 1—3.

² Vgl. die sog. allegorischen Figuren: Kreuz (Glaube), Anker (Hoffnung), Herz (Siebe), Figuren für Flüsse usw.

³ Parabola wie hebr. *maschal*, Spruch, Wort im emphatischen Sinne, daher ital. *parola*.

⁴ Familiare est Syris et maxime Palaestinis ad omnem sermonem parabolas iungere (Hieronym. [Stelle konnte nicht verifiziert werden]).

es, wenn der Evangelist schreibt, Jesus habe alles in Parabeln vorgetragen und nichts ohne Parabel gesprochen, als hätte er nur in der Form, die wir Parabel nennen, gelehrt¹; das Wort wird vielmehr hier im weitesten Sinne für jede bildliche Redeweise genommen. Sodann wählte Jesus aus pädagogischen Gründen jene Form, um in der Erzählung Wahrheiten einer höheren Ordnung, nämlich die Lehren vom Gottesreiche, dem Hauptgegenstand der Parabeln, theils zu beleuchten, theils zu begründen.

Jesus will die Entwicklung des Gottesreiches auf Erden, seinen wunderbaren Ursprung, sein Wachstum, seinen unendlichen Wert, die bewegenden Kräfte, die hemmenden Mächte, die Gefahren darlegen, theils als Lehre, theils als prophetische Verkündigung. Für eine gänzlich offene Darlegung solcher neuer und erhabener Wahrheiten waren seine Volks- und Zeitgenossen noch nicht hinlänglich vorbereitet. Darum redet Jesus über diese großen Dinge in halb verschleierter, anfänglich noch räthselhafter Form, um sie allmählich vorzubereiten und das Nachdenken anzuregen. Es sind ganz neue Gedanken, die hier in die Welt traten; nur in der gegebenen Form konnte Jesus die Jünger und das Volk allmählich aufklären.

3. Dem Zwecke nach unterscheiden wir

a) Illustrationsparabeln, d. i. erdichtete Erzählungen, um eine Wahrheit höherer Ordnung zu beleuchten und aufzuhellen. Im Alten Testament die Parabel vom reichen Manne, der dem Armen sein Schäfchen raubt (2 Kg 12, 1). Die Parabeln Mt Kap. 13 gehören hierher, denn sie veranschaulichen Wesen, Werden und Wachsen des Gottesreiches (Sämann, Sauerteig, Senfkörnlein). Der Lehrzweck ist nicht schwer zu erkennen.

b) Beweisparabeln, in denen ein Argument zur Begründung einer vorgetragenen Lehre liegt, wobei der Herr sich an das vernünftige Denken der Hörer wendet und zu einem Vernunftschlusse nötigt. So die Parabeln von dem einen verlorenen Schaf, der verlorenen Drachme, den Arbeitern im Weinberge u. a., in denen das Göttliche mit analogen Vorgängen und Verhältnissen im Menschenleben verglichen wird, wodurch der Hörer zu den Schlüssen genötigt wird, welche der Redende haben will.

4. Der Deutung stellen sich oft nicht geringe Schwierigkeiten entgegen; denn das comparatum ist unterdrückt, nur das comparandum gesetzt, wodurch das Gleichniß etwas Räthselhaftes erhält. — Bei einigen Parabeln gibt der Herr selber die Deutung an, indem er zuerst die Bildhälfte vorträgt und in der Sachhälfte die Erklärung folgen läßt: *ὁὕτως (ὡςπερ) — ὡς* — so im Alltagsleben, so im Gottesreich. — Um zum Nachdenken anzuregen, läßt der Herr zuweilen in eine räthselhafte Spitze (Pointe) ausgehen. In dem Zyklus über das Gottesreich sucht Jesus die Grundlegung, das Wesen, Werden und Wirken des Gottesreiches, die Mitgliedschaft (Eigenschaften der Bürger), den König und Herrscher und seine Stellung zu den Mitgliedern zu schildern.

Drei Gottesreichparabeln dieses Zyklus beschreiben die Arbeit in ihm: die vom vierfachen Ackerfeld, vom Unkraut und Netz. Christus will hier auch den Bedenken der Apostel wegen des geringen Erfolges der Predigt begegnen; zwei schildern den Fortschritt (Sauerteig und Senfkörnlein), d. i. inneren und äußeren Fortschritt seines Reiches; zwei den Wert, nämlich die von der Perle und dem Schatz im Acker.

¹ Mt 13, 34. Mt 4, 33 f.

Christus wendet diese Form der Rede an, um, wie der Evangelist sagt, die *μυστήρια τῆς βασιλείας τῶν οὐρανῶν*¹ den einen zu enthüllen, den andern zu verbergen. Bisweilen fügt Jesus die Deutung selbst bei, z. B. in der Parabel vom ungerechten Haushalter².

Wie bei allen Vergleichungen der bildlichen Rede, auch beim Typus und Antitypus, decken sich bei der Parabel Bild und Gegenbild nicht vollständig; dieses überragt jenes weit.

5. Die homiletische Verwertung, Auslegung und Anwendung, erfordert große Sorgfalt, wenn der Prediger den vollen Gewinn aus diesen tiefsinnigen Lehrreden Jesu ziehen will. Welchen Wert die Kirche auf dieselben legt, läßt sich schon daraus schließen, daß sie alle Parabeln in ihr Perikopenbuch aufgenommen hat. Der Homilet sollte sich auf diesem Gebiete gottmenschlicher Rede aufs genaueste bekannt machen. Die Gleichnisse Jesu sind Wunder der höchsten Beredsamkeit, nicht etwa durch ein besonderes oratorisches Pathos; nein, die Stärke derselben beruht auf einer gewissen geistigen Schöpferkraft.

Damit die Parabel auf der Kanzel ihre Wirkung tue, erfordert sie eine sorgfältige Auslegung und klare Hervorhebung der Wahrheiten, die versinnbildlicht werden sollen. Am Schluß der Parabelerklärung fasse der Homilet die Hauptzüge der Parabel zusammen, um einen kräftigen Gesamteindruck zu erzielen. Ganz verfehlt ist es, jeden nebensächlichen Zug der Parabel und Allegorie deuten zu wollen. Das Bild versagt, und die Auslegung wird schief, selbst komisch.

Die Parabeln bringen in das innerste Wesen der Natur ein und lassen die natürlichen Dinge von den ewigen Dingen Zeugnis ablegen. Man sehe die Gleichnisse vom Samenkorn, vom Senfkörnlein; in diesen und andern Parabeln läßt Christus das Ewige widerspiegeln. Von allen Lehrreden Jesu ragen diese „wie die glänzenden Häupter der Alpen über die andern Reden“. Wegen ihres Tiefsinns sind sie an Gehalt unererschöpflich, bieten immer wieder neue Seiten dem Betrachtenden dar. Eine Fülle göttlicher Lebensgedanken ist hier in einer so einfachen und gemeinverständlichen Form ausgesprochen, daß die Menschheit für alle Zeiten eine unerschöpfbare Quelle göttlicher Wahrheit, göttlichen Lichtes an den Parabeln besitzt. Ruhig und schlicht fließt die Rede darin und hat gleichwohl etwas Majestätisches und Einzigartiges.

Die Parabeln sind Muster von Charaktergemälden, unerreichte Meisterstücke der Lehrweisheit. Dabei beachte man die große Realistik, die in den Bildern der Reden Jesu liegt. Stets wählt er das Nächstliegende und Einfachste und macht es zum Träger der höchsten Gedanken. Same, Brot, Nahrung, lebendiges Wasser sind Bilder aus dem Leben und für das Leben. Sauerteig, Herde, Hirt, Netz, Fischfang, Mamon nimmt der Herr sozusagen vom Wege weg, um Geistiges zu versinnbilden: es sind Sinnesbilder und Sinn- d. i. Gedankenbilder zugleich. Namentlich Brot, das Hauptnahrungsmittel der Orientalen, wählt Jesus mit Vorliebe. Die einfachsten Vorgänge des Natur- und Menschenlebens dienen dazu, die Geheimnisse des Himmelreiches, Gott und Mensch verstehen zu lernen. Denn seine Zuhörer gehören dem gewöhnlichen Volke an und sind Hirten, Landleute und Handwerker.

Literatur. Katholische: Salmeron S. J., *Sermones in parabolis evangelicis totius anni* (Köln 1613), höchst schätzbar. Kardinal Wiseman, *Erklärung der Parabeln*, deutsch, Köln 1849. Bischof R. Martin, *Parabeln, theologisch-praktisch erklärt*, Paderborn 1880. J. Schäfer, *Die Parabeln des Herrn, homiletisch erklärt*³, Freiburg 1911. Derf., *Das Reich Gottes im Lichte der Parabeln*, Mainz 1907. L. Fonck S. J.,

¹ Mt 13, 11—17.² Mt 16, 1—9.

Die Parabeln des Herrn³, Freiburg 1909. M. Sailer hat im ersten Bande seiner Pastoraltheologie eine höchst lehrreiche Erklärung der Parabeln. — Protestantische Verfasser: A. Jülicher, Die Gleichnisreden Jesu, 2 Bde, Leipzig 1899 (gelehrt, aber durchaus rationalistisch). Positiver und trefflich Ch. A. Bugge, Die Hauptparabeln Jesu. Mit Einleitung über die Methode der Parabelauslegung, Gießen 1903. J. Stöckmeyer, Exegetisch-praktische Erklärung ausgewählter Gleichnisse Jesu, Nordlingen 1897.

§ 100. Die Typen.

1. Ein besonders fruchtbares Feld eröffnen für die Auslegung die alttestamentlichen Typen, die ein vortreffliches Mittel abgeben, neutestamentliche Personen, Sachen, Einrichtungen und Gebräuche der Kirche zu beleuchten und dem Verständnisse nahezubringen. Der Typus weist seinem Wesen nach auf ein (vorgebildetes) Urbild (Antitypus) im Neuen Testament hin. Das Urbild ist der Idee nach älter als der Typus. Vorbilder wie Arche, Manna, eiserne Schlange, Quell Moses', Opfer Isaaks und Melchisedechs usw. sind darum zu deuten. Sie sind „Weissagungen“ durch die Tat und verkündigen im Bilde die Zukunft des messianischen Reiches. In ihnen offenbart sich der innige Zusammenhang zwischen dem Alten und Neuen Testament — dort das Vorbild, hier die Erfüllung. Im Gegensatz zur Allegorie und Parabel haben die Typen eine geschichtliche Unterlage. Für die Auslegung ist notwendige Voraussetzung, daß bei einem wirklichen Typus eine Ähnlichkeit mit dem Antitypus besteht. Darauf gründet sich die alttestamentliche Typik. Den Aposteln ist Christus der alles vereinigende Mittelpunkt; im Alten Testament sehen sie die ewig sich gleichbleibende Heilsidee. In dieser univversalen Auffassung des Alten Testaments gründet die Typologie der Apostel.

2. Dem Prediger und Katecheten ist eine gründliche Kenntniss der Typik notwendig schon wegen des hohen didaktischen Wertes der Typen. Wie die Parabeln, haben auch sie das Eigene, daß sie schnell und trefflich beleuchten und zugleich begründen.

Vergleiche die Typen für Christus: Adam, Abel, Abraham, Isaak, Melchisedech, Moses, Jonas, Joseph u. a. Für Maria: Eva, Judith, Rebekka, Ruth u. a. Für die Kirche: Arche Noe's, Bundeslade, Manna, Schaubrote usw.

Haec autem omnia (Durchgang durchs Rote Meer und Mannaregen) in figura (Vorbildern, Typen) facta sunt nostri¹; nämlich der Durchgang durchs Meer sinnbildet die Taufe, das Manna die heilige Eucharistie. Vides, schreibt der hl. Ambrosius, omnem legis veteris seriem fuisse typum futuri².

Literatur. H. Zschokke, Die heiligen Frauen des Alten Testaments. Sechs Vorbilder Mariens, Freiburg 1882. Vogt, Maria in ihren Vorbildern, Regensburg 1898. Bacher, Dreißig Vorbilder der allerseligsten Jungfrau Maria, Wien 1902, Kirsch.

Anmerkung. Die Fabel, d. i. die Parabel, in der vernunftlose Wesen personifiziert und zur Darstellung von Lehren verwendet werden, kommt in der Heiligen Schrift nur an zwei Stellen vor: die Bäume wählen den Ölbaum zum König (Nicht 9, 8), und der Apostel verwertet die weitverbreitete Fabel des Menenius Agrippa vom Reibe und seinen Zeilen (1 Kor Kap. 12). Beide Fabeln werden übrigens nur nacherzählt, inspirierte finden sich keine, und obgleich der Heiland von allen Arten Vergleichen reichlich Gebrauch macht, hat er doch die Fabel abgewiesen. Vergleiche die hübsche Erzählung von der Feder und Distel (4 Kg 14, 9). Tierfabeln, in denen Tiere zur

¹ 1 Kor 10, 1—6.

² S. Ambros., L. 2 in Luc. c. 2.

Darstellung von Charakteren, von Tugend und Laster auftreten, enthält die Schrift nicht, und sie sind trotz ihrer Beliebtheit in der mittelalterlichen Predigt der Kanzel unwürdig. Das Tier soll nicht als Lehrmeister übernatürlicher Lehren dienen.

II. Die uneigentlichen Veranschaulichungsmittel.

Es stehen dem Prediger oratorische Beleuchtungsmittel zu Gebote, die nicht Bilder im obigen Sinne sind, aber einen ähnlichen Dienst leisten, indem auch sie veranschaulichen und der Rede Eindringlichkeit und Frische geben. Wir rechnen hierher die Erzählung, Spezialisierung und Individualisierung.

§ 101. Die Erzählung als Erklärungsmittel.

1. Die Erzählung stellt eine allgemeingültige Wahrheit, namentlich aus dem Gebiete des Sittengesetzes, an einem wirklichen oder fingierten Geschichtsbeispiel dar. Die Lehre tritt in lebensvoller Form, fast dramatisch vor den Menschen. Ihre Bewährung beruht auf dem Kausalgesetz, das als sittliche Ordnung in der Menschenwelt herrscht. Gott spricht auch in der Geschichte. Die Lehre tritt am besten hervor, wenn die Handlung einheitlich verläuft und von selbst auf eine Lehre hinarbeitet, so daß der Hörer die Wahrheit leicht von selbst ableiten kann.

2. Wenn geschickt in das Ganze der Rede eingefügt, ist die Erzählung ein Wertstück der Predigt. Sie hat eine eigentümliche, Gemüt und Willen bewegende Kraft. Denn *exempla trahunt*. Erzählung und Beispiel haben wie alle Versinnlichungen den Vorteil, daß sie dem ungebildeten Volke die Tätigkeit des Abstrahierens, ein bei solchen Hörern in der Regel am unvollkommensten entwickeltes Vermögen, erleichtern und fördern. Wir verwenden daher eine Erzählung, um durch sie eine allgemeine Wahrheit den Gläubigen zu erklären und eindringlich zu machen. Da in der Erzählung Personen in ihrem Tun vor die Seele treten, wird die Vorstellung konkret, die Wahrheit erhält Fleisch und Leben, die abstrakte Lehre wird in einem lebenden Bilde dramatisch vorgeführt. Sie dient zur Beleuchtung wie zur Bestätigung einer Wahrheit, z. B. der belehrte und der unbelehrte Schächer. Deshalb ist diese Art „Illustration“ für den Volksunterricht vortrefflich. Die Erzählung hat, wie ihre Ersatzmittel Parabel und Fabel, zugleich den Wert, daß sie die Wahrheit nicht bloß populär, weil faßlich macht, sondern zugleich Gemüt und Willen ergreift. Die historischen Züge geben der Rede stets Leben und Frische; auch Christus und die Apostel wenden die Erzählung an, jener meist in der Form der Parabel.

Formell beruht die Wirkung darin, daß die Rede, weil am Faden der Erzählung geleitet, ein richtiges Fortschreiten ermöglicht, wodurch die Aufmerksamkeit in Spannung und der Affekt rege gehalten wird.

Der Inhalt sei wahr, was schon, abgesehen von der psychologischen Wirkung, die Würde und das Wahrheitsprinzip der Predigt verlangen; der Ausdruck sei einfach, indem die Erzählung in kurzen, leicht faßlichen Sätzen nur die wesentlichen Teile ohne breite Erläuterungen vorlegt; die Anwendung endlich sei zutreffend und praktisch¹.

¹ Franz von Sales: „Wahre Wunderdinge erzählen, sie aber nicht gut erzählen, heißt nichts erzählen. Wenig reden, aber gut, heißt viel reden.“

Die wichtigste Quelle fließt in den Offenbarungsurkunden, welche Typen für alle Tugenden bietet; neben ihnen steht die Kirchengeschichte, insbesondere das Leben der Heiligen; auch die Profangeschichte und tägliche Erfahrung sind eine stets fließende Quelle, um an den Geschehnissen religiöse und sittliche Wahrheiten zu beleuchten.

Literatur, Sammlungen von Beispielen aus der Kirchen- und Profangeschichte, besitzen wir nicht wenige; man wähle indes mit kluger Vorsicht aus, da nicht alle Mustergültiges bieten.

3. Während das Geschichtsbeispiel einer wirklichen Tatsache entnommen ist, kann der Redner auch einen „erfundenen Fall“ setzen und in geschichtliche Form kleiden, es ist die Hypothese. Jenes hat zwar eine weit größere Überzeugungskraft, doch kann auch dieses eine Lehre trefflich beleuchten und begründen.

Setzen wir den Fall: Du bist in ein Gotteshaus eingetreten, „zufällig“, sagst du; doch war es wohl Gottes gnädige Fügung. Es ist Festtag, eine eigentümliche Stimmung kommt über dich, du wirst bewegt, Kindheits Erinnerungen tauchen in dir auf. . . . Es ist ein Perlenfund, hebe die Perle auf usw. — Du hast beim Lesen eines Buches den Beschluß gefaßt, dich zu ändern; es ging dir wie dem hl. Augustin. Halte den Entschluß fest. Denn in solchen Stunden tut sich der Himmel vor dir auf.

§ 102. Die Spezialisierung und Individualisierung.

1. Diese zwei wirksamen Figuren der Rede bestehen darin, daß statt des Gattungs- oder Allgemeinbegriffs die Art, statt der Art das Individuum, statt des Ganzen ein wesentlicher Teil gesetzt wird. Der Gattungsbegriff ist das Allgemeine, also allen Dingen derselben Art zu Grunde liegende Gemeinsame, nur ein Gedankending oder eine Abstraktion. So existiert z. B. die Tugend nicht an sich, sondern erscheint nur in ihren Arten. Setzen wir nun statt des Gattungsnamens die Art (*species, specificatio*) und wiederum statt dieser den Individualbegriff (*individuatio*), so tritt der betreffende Gegenstand konkreter und anschaulicher vor den Geist, als wenn wir den abstrakten Begriff verwerten. Während der Gattungsbegriff und die Allgemeinvorstellung in das Gebiet der Denkoperation gehören, liegt die Einzelerrscheinung im Gebiete der jedermann zugänglichen Erfahrung. Die Sinneswahrnehmung erstreckt sich naturgemäß nur auf Konkretes, und nur von diesem aus steigt der Geist zum Abstrakten (Begriff) auf. Das Allgemeine kann er ohne das Besondere nicht oder nur schwer begreifen.

Beispiele. Statt die Menschen oder die Menschheit (Gattung) sagt der Redner: Der Mensch oder ich, du (Individuum), wir, ihr, alle müssen sterben, du und ich. . . . Für die Tierwelt: statt Vogel (Gattung) Sperling (Art). Gott sorgt für den Adler in den Lüften wie für den Sperling (auf dem Dache) und den Fisch im Wasser. Für die Pflanzenwelt: Gott nährt die Zeder (Palme) wie den Grashalm. Die Blume verherrlicht ihren Schöpfer, die Lilie preist seine Weisheit, vom Feigenbaum kann man lernen (Mt 24, 32). Auch allgemeine Zeit- und Ortsbegriffe werden von der oratorischen und poetischen Sprache aufgelöst. Man soll jederzeit beten: am Morgen und am Abend, im Glück und im Unglück halte man Betstunde. Gott wacht stets über uns: gestern und heute und morgen. . . . Überall ist Gott: steig' ich mit der Morgenröte zum Himmel auf, so bist du da; steig' ich hinab ins Totenreich, so bist du da.

Soll der Gattungsbegriff Tugend oder Laster erklärt werden, so füge der Homilet immer entweder eine Art (göttliche oder Kardinaltugenden) oder eine Einzeltugend bei: Demut, Barmherzigkeit. Welche Anstrengung kostet nicht die Tugend! Was kostet es nicht, sich selbst zu beherrschen, zu verzeihen, den Jähzorn zu bemeistern! Wie schmückt die Tugend den Menschen! Wie adelt ihn die Demut, erhebt ihn die Barmherzigkeit, verkärt ihn die Keinheit! Wie mannigfaltig sind die Versuchungen: gegen Glauben, gegen die Sitten, gegen Veten usw. Ebenso verfährt man bei Sünden und Lastern.

Zum Ganzen wird ein Teil genannt: Wie wertvoll ist die Beicht; man denke nur an eine ernstliche Gewissensforschung. . . .

2. Auch für diese höchst schätzbaren oratorischen Mittel, die der Sprache einen poetischen Hauch, eine eigentümliche Kraft und Schönheit verleihen, ist die Heilige Schrift die beste Lehrmeisterin.

Der orientalischen Lehrweise folgend, die das Konkrete an die Stelle des Abstrakten setzt, wendet Christus sehr häufig die zwei obigen rhetorischen Figuren an.

Christus will den allgemeinen Gedanken aussprechen: Gott sorgt für alle Geschöpfe. Dieser Gedanke wird analysiert: *considerate corvos . . . , considerate lilia* (Mt 12, 24—28; vgl. Mt 21, 16; 14, 26; *si quis . . . non odit patrem et matrem et uxorem et filios . . .*), hierzu vgl. Mt 10, 35—37; ferner das Gebot: „Du sollst Gott . . . lieben von ganzem Herzen“ usw. Auch der Apostel Paulus bietet vorzügliche Beispiele für obiges oratorische Mittel. Nennen wir nur Röm 8, 35—38: „Was könnte mich trennen von der Liebe zu Jesus?“ Sodann die Aufzählung der ihn bedrohenden Gefahren (2 Kor 11, 23—29). Welch ein ergreifendes Bild statt des allgemeinen, nüchternen Gedankens: es umgaben mich vielerlei Gefahren! Vergleiche auch die Spezialisierung: „Kein Aug' hat es gesehen“ und Offb 7, 4 ff (*duodecim milia signati*). Auch das Alte Testament ist reich an Beispielen. Schon der Parallelismus, eine Art Analyse eines allgemeinen Gedankens, tut einen ähnlichen Dienst. Wir verweisen auf Ps 1, 3 und Kap. 44; auf Ps 22; 28; 169, 3; 148 (vgl. wie in dem *Benedicite* des canticum Danielis der Ausdruck *omnia opera* zergliedert wird)¹.

§ 103. Wert und Notwendigkeit der Bildersprache und die Grundsätze über deren Gebrauch.

1. Die Predigt hat schon der Erkenntniskraft gegenüber eine schwierige Aufgabe zu lösen. Sehen wir auf den Lehrstoff, so sind Geheimnisse, Jenseitsideen, Ewigkeitsgedanken, aber auch seelische Vorgänge dem Verstandnisse zu erschließen. Schauen wir auf die Hörer, so ist die Mehrzahl derselben an abstraktes Denken nicht gewöhnt, schwach von Fassungskraft, und doch sollen die höchsten Geheimnisse ihnen klargelegt werden. Sehen wir auf die Höhe des Zieles, so sollen die Hörer zu religiösen Wesen umgebildet, für ein andauerndes christliches Leben erzogen werden. Wie all dies erreichen?

2. Um Verständnis zu schaffen, tun die Bilder unentbehrliche und höchst wertvolle Dienste. Der Anschaulichkeit der Erklärung, dieser Hauptforderung alles Lehrens, kommen die Bilder trefflich entgegen. Der in die Sinnenwelt hineinversetzte und durch seine Verleiblichung selbst an die Schranken der Endlichkeit gebundene Geist vermag sich nur das wirklich anzueignen, was irgendwie in die Formen der endlichen Welt eingegangen ist. In dem Bilde schauen

¹ An der bekannten klassischen Stelle der Rede *Pro Archia poeta* (c. 7) gebraucht Cicero neun Verba, um die Früchte der *studia humanitatis* zu schildern.

wir die abstrakte Idee, und des Apostels Wort vom Spiegel (der sinnfälligen Welt), in dem wir die jenseitige Welt schauen, trifft beim Bilde zu. Dieses ist zunächst nur zum Schauen bestimmt, allein es nimmt zugleich die Phantasie gefangen und hat fast den Wert von Sinnesindrücken. Eben darin ruht ein Teil des hohen Wertes dieser Beleuchtungsmittel. Durch die Phantasie beeinflussen dieselben die Affekte und Triebe. Der Phantasie fällt bei der Bildung des religiösen Innern eine hervorragende Aufgabe zu. Denn es ist eine eigentümliche Funktion der Phantasie, das Unsichtbare als gegenwärtig zu schauen, dem Sichtbaren durch Verbindung mit dem Unsichtbaren eine neue Beleuchtung zu geben. Die psychische Funktion der Phantasie eröffnet dem Geiste das Reich der Vollendung, das herrliche Ziel der Menschheit. Durch sie erst setzt sich die Religion in Glauben, Hoffnung und Liebe um; insbesondere empfängt die Phantasie und empfangen durch sie die Affekte und Triebe an den geschichtlichen Tatsachen der Offenbarung, an den konkreten Beispielen der Geschichte die kräftigsten Impulse. Ein gutes Bild ersetzt oft eine lange Auseinandersetzung, gibt der Rede Kraft und Wärme. Durch das Bild, das ich schaue, dringe ich zur Idee und zu den Geheimnissen des Glaubens vor. Auf Kinder wirken namentlich die aus ihrer Erfahrungswelt genommenen Bilder.

Indem die Phantasie eine abstrakte Wahrheit in ein Bild umsetzt, ergreift sie das Herz, belebt den Mut und die Hoffnung und regt Willensentschlüsse an. Man sehe, wie die Kreuzzugspredigt durch die lebhafteste Schilderung von Christi Leiden und den heiligen blutgetränkten Stätten zu den schwerstwiegenden Entschlüssen und größten Opfern anregte. Das Bild ist nicht nur ein Licht (lumen), das Helle auf den Erkenntnisweg wirft, sondern ein das ganze Seelenleben erwärmender Sonnenstrahl. Für das Gehör geschaffen, wirkt das Bild zugleich auf das Auge, und erst wenn der Hörer, zumal der ungebildete und im Denken schwerfällige, die Wahrheit im Bilde schaut, ringt er sich zur klaren Vorstellung empor und empfängt tieferen und nachhaltigeren Eindruck.

Der geistlichen Rede verleihen die Verfinnlichungen Farbe und Schönheit, machen den Gedanken packender, die Idee ergreifender, so daß derselbe Gedanke auf die Seelenkräfte größere Wirkung hervorbringt; durch sie wird der rednerische Stil gehobener, feierlicher, und die Popularität der Sprache ist wesentlich durch die Bilder bedingt. Daher die Schönheit und Kraft der biblischen Sprache. Von den oratorischen Vergleichen erlangen die göttlichen Gedanken noch besondern Reiz, Lebhaftigkeit, Größe und Würde, so daß sie rasch und tief in Geist und Herz eindringen (vgl. Stellen wie Jf 40, 12; 66, 1; 11, 2 f; Ps 138, 8—12; Job 38—39, wo Gottes Größe geschildert wird, ferner das gnadenvolle Reich des Messias Ps 71, 6—10).

Gut gewählte Vergleiche tragen außerordentlich viel zur populären Beredsamkeit bei. Beispiele. Ihr alle wollt in den Himmel, aber wie viele schlagen einen Weg ein, der eher in die Hölle als in den Himmel führt! Was urteilt ihr von einem Menschen, der nach dem Süden (Rom ...) reisen will, aber eine Fahrkarte nach dem Norden (Berlin ...) löst? Ebenso ist es ... Ihr Eltern saget: Unsere Kinder sollen brav werden, aber eure Erziehung kann nur das Gegenteil bewirken. ... Was haltet ihr von einem Gärtner, der eine Blume in einen Topf pflanzt — die Wurzel nach oben? usw. So handeln viele Eltern. Wer in einer ungeheizten, kalten Stube friert, wird es dem helfen, wenn du eine Sonne im Zimmer an die Wand malst? So ist es vielfach mit dem Gerede von Humanität ohne werktätige Hilfe usw.

Etwas Ähnliches sehen wir auch in der Kunst: sie arbeitet auch mit Bildern oder Symbolen und schuf eine eigene Kunstsymbolik. So in den Symbolen (Emblemen), welche sie den heiligen und profanen Gebilden (allegorischen Figuren) beilegt; es ist eine Geheimschrift und redet nur dem Kenner eine offene Sprache. Die Kunst zeichnet für das Sinnesauge den Nimbus, gibt dieser Heiligenfigur die Krone, der andern den Stab, ein Schwert, ein Kreuz, ein flammendes Herz, aber dem Geistesauge ist dieses Zeichen ein *ἀλληγορούμενον*, es besagt „etwas anderes“. Denn hinter den sichtbaren Gegenständen liegen Tatsachen, Wahrheiten, Ideen, welche der Künstler verkörpert. So wenn der hl. Johannes von Nepomuk mit einem Reif, in welchem fünf Sterne glänzen (weil tacui fünf Buchstaben hat), Maria mit einem Strahlenkranz und zwölf Sternen (zwölf Stämme Israels) dargestellt wird. Die Abbildungen der sieben Künste, der Fakultäten, der Ströme als Figuren sind *ἀλληγορούμενα*.

Auch der Kultus hat seine Symbolik in den Zeremonien: Inzens, Kniebeugung, Altartuſch u. a. sind Ausdruck eines Innern.

In der poetischen Sprache spielt das Bild eine hervorragende Rolle. Daher bilderreiche Darstellung ein besonderes Lob einer Dichtung.

3. Soll das Bild in der Predigt verwendbar sein, so muß es der Eigenart des Gotteswortes angemessen sein. Demgemäß müssen folgende Eigenschaften als Voraussetzung für dessen Verwendbarkeit gegeben sein:

a) Es sei zutreffend, d. h. es eigne sich zur Vergleichung und Erläuterung des Gedankens bzw. der Sache, die es erklären soll. Dies ist nur dann der Fall, wenn eine wirkliche Ähnlichkeit oder Analogie besteht zwischen Bild und Sache. Der ganze Erklärungswert eines Bildes ist im punctum comparationis gelegen, das insbesondere bei den biblischen Vergleichen überaus treffend ist, z. B. bei den Bildern vom Salz, Sauerteig, Reiz, Schaffall, Senfkörnlein usw.

b) Leicht verständlich sei das Bild, sozusagen in die Augen springend, so daß es keinerlei umständlicher Erklärung bedarf. Deshalb wählt der Sprechende das Bild, um eine Sache leicht und schnell verständlich zu machen. Man suche deshalb die Bilder möglichst aus der Erfahrungswelt und dem Anschauungskreise der Zuhörer. Der biblische Gegenstand oder Vorgang muß ihnen bekannt, die Sache geläufig sein.

Wenn sie selbst die entsprechende Erfahrung machen oder gemacht haben, so gewinnt das Bild eine besondere Überzeugungskraft. Christus wählte solche Parabeln und Gleichnisse, deren Inhalt die Zuhörer sozusagen kontrollieren konnten. So gebraucht er am See das Bild vom Netz, Fischfang, Perlenfund, um Wahrheiten zu versinnbilden, in der Wüste das Bild vom Hirten, auf dem Felde werden Bäume, Rebstock, Blumen, Vögel, Steine, Landmann, Sämann usw., am Brunnen das Wasser zum Träger von Ideen gemacht. Dadurch beleuchtet und erklärt das Bild die Wahrheit nicht bloß schnell, sondern macht sie leicht behältlich und anziehend, es liegt etwas Überraschendes in ihr. Der Prediger kennt manches Bild von seinen Studien, aber sie liegen außerhalb der Erfahrungswelt der Zuhörer. Bei den Bildern hat man darum immer zu fragen, ob die Hörer die Versinnlichung aus der Anschauung oder nur aus der Lektüre kennen. Dem Binnenländer ist das Meer mit seinen Erscheinungen meist fremd, der Meeranwohner kennt die Gefahr des Sturmes, besonders der Sturmflut, der Südländer das Erdbeben anders als der Nordländer; diesem sind hingegen die Erscheinungen von Hagel, Nachtfrost bekannt (das Argernis

ist für die Tugend, was der Nachtfrost für die Nebenblüte, der Hagel für die junge Saat). Unter den Gleichnissen Jesu allerdings sind nicht alle Parabeln leicht verständlich; der Herr wählte sie aber doch aus pädagogischen Gründen. Aus demselben Grunde werden manche Bilder, die einer früheren oder anders gearteten Zeit und Kulturstufe angehören, für unsere Zeit nicht wohl verwendbar sein, z. B. wenn der hl. Paulus (Eph 6, 13—18) die alte Waffenrüstung oder wenn Berthold von Regensburg die Falkenjagd als Bild verwendet.

c) Das Bild sei edel und schicklich; es darf keine häßlichen und weniger geziemenden Nebenvorstellungen erwecken, *deformis cogitatio* (Cicero). Alle trivialen, banalen, gemeinen Bilder verstoßen gegen die Würde der Kanzel, deren hohe Bedeutung durchaus gewahrt werden muß. Gottes Offenbarungen an niedrigen Bildern messen und vergleichen, heißt das Erhabene in den Staub ziehen, z. B. das Wort Gottes ist Fußsalbe für den Lahmen, Augensalbe für den Blinden, solche und noch stärkere Vergleiche liebte die sog. emblematische Predigt (vgl. Entwicklungsgeschichte der Predigt S. 69). Dabei ist nicht zu übersehen, daß das Einfachste zugleich das Tiefste und Gewaltigste ist, denn alles Große, Mächtige und Schöne ist einfach.

d) In derselben Predigt sollen nicht zu viele Versinnlichungen, besonders nicht zu viele ausgeführte Parabeln, Erzählungen, Allegorien angewendet werden, sonst unterhält zwar der Homilet, aber Belehrung und Willensanregung kommen zu kurz, und die Form lenkt die Aufmerksamkeit vom Inhalt, nämlich der Lehre, ab; die Phantasie bleibt an der Einkleidung haften, und die Bilder erdrücken den Gedanken. Nicht orientalische Bilderfülle sollen wir anstreben, sondern wenige, konkrete Bilder verwenden, die gut veranschaulichen. Auch wird nicht jeder Redeteil gleich viele Bilder und Illustrationsmittel ertragen. Der Gebrauch derselben muß sich richten nach dem Zweck und der Stellung des jeweiligen Teiles im Ganzen der Predigt.

e) Wichtig ist endlich auch die richtige Anwendung auf die äußeren und inneren Verhältnisse und Bedürfnisse der Hörer. Je nach dieser Beschaffenheit muß das eine oder andere Moment anders hervorgehoben werden, z. B. die Parabeln vom Pharisäer und Zöllner, vom reichen Praßer und armen Lazarus, vom verlorenen Sohn.

§ 104. Quellen der Versinnlichungen.

1. Unmittelbar aus der sichtbaren Umwelt. Es liegt schon in dem Begriff Versinnlichung, daß die Sinnenwelt die Quelle derselben ist; an ihr soll ja die Ideenwelt anschaulich gemacht werden. Die ganze Natur ist eine Symbolik des Geistes, das Sinnenfällige ein Bild des Intelligiblen, und es gibt daher nur eine Quelle, die sichtbare Schöpfung, Natur und Menschenwelt, das Abbild der übersinnlichen Welt. Sie ist die unerschöpfliche Fundgrube von Analogien für die jenseitigen Ideen. Sonne, Mond, Sterne, die aufsteigende Morgenröte wie die untergehende Sonne, Sturm und Donner, Feuer und Wasser und alle Naturkräfte, worin sich Gottes Macht entfaltet, macht der Psalmist zu Trägern seiner Gedanken.

Ist ja das Universum nur Kopie und Nachbild der Ideen in Gott, das Materielle nur eine Verkörperung des Intelligiblen, das zuvor in Gott war als Urbild des Geschaffenen. Hier in der sichtbaren Welt redet Gott seine Sprache. Allerdings ist der Kosmos ein nur unvollkommenes Abbild der intelligiblen Welt, ist nur das *vestigium Dei* nach den Vätern, aber die Bilder eignen sich dazu, uns einige Vorstellung von den unbildlichen Dingen des Jenseits zu machen. Zwischen den vier Wänden wächst nicht leicht ein Dichter, weil ihm die Anregung fehlt, während die freie Natur der Phantasie Anknüpfungspunkte zur Versinnlichung bietet. Dasselbe kann im allgemeinen vom Redner gesagt werden.

2. Mittelbare Quelle ist zunächst die Heilige Schrift, welche zahllose aus der Natur geschöpfte und verarbeitete Bilder bietet. Sie enthält die erhabensten Bilder, eingefasst und eingerahmt in die populärsten Vergleiche: Mineral-, Pflanzen-, Tierreich, der Himmel mit seinen Gestirnen müssen ihr Anleihe machen. Daher ist das Studium der biblischen Bilder, besonders der Psalmen und Parabeln, so sehr zu empfehlen.

Aber auch Redner und die Dichter, profane und geistliche, bieten reiche Auswahl. Unter den Rednern sind besonders Chrysostomus, Berthold von Regensburg, Bossuet, Segneri, Eberhard wegen ihres Reichthums an Bildern und Vergleichen sehr zu empfehlen.

§ 105. Einzelne besondere Vorschriften für die homiletische Erklärung.

Nach Darlegung der Erklärungsmittel seien noch einige der wichtigsten Regeln für das homiletische Lösungsverfahren zusammenfassend angeführt:

1. Der Homilet halte sich bei der Erklärung der Heiligen Schrift an die Kirchenlehre oder kirchliche Auffassung einer Stelle, ebenso an die kirchlichen Termini der Wahrheiten. Denn nur kirchliche Lehren, nicht Theologumena oder kirchliche Lehrmeinungen, hat er vorzutragen. Damit hängt zusammen, daß die Erklärung

2. wahr und richtig sei. Es ist besondere Sorgfalt notwendig, um nicht irrige oder schiefe Anschauungen zu verbreiten. Ferner sei dieselbe deutlich und faßlich, aber auch kurz und bündig, damit sie behalten wird.

3. Was und wieviel oder welche Lehren und Begriffe er in dem Vortrage, sei es durch Definition oder Versinnlichungsmittel, erklären soll, hängt von mancherlei Umständen ab: von den Zuhörern, ihrer Erkenntnis, ihrer Überzeugung, ihrer religiösen Bildung, sodann vom Objekt, d. i. von der Wahrheit, Wichtigkeit und Fruchtbarkeit einer Lehre für das Leben. Die Grundwahrheiten (Trinität, Gottheit Christi, Wirksamkeit des Heiligen Geistes, Endbestimmung des Menschen, Kirche, Sakramente) müssen immer wieder erklärt werden. Denn ohne sie ist kein rechtes sittliches Tun möglich.

4. Auch bedürfen manche falsche Vorstellungen, wie über Religion, Sittlichkeit, Tugend, Frömmigkeit, Gebet, Heilsnotwendigkeit, Unfehlbarkeit der Kirche und des Papstes u. s. w., immer wieder der Richtigstellung. Manche Begriffe und Ausdrücke bedeuten im Alltagsleben etwas anderes als in der theologischen Sprache, weshalb sie öfters zu korrigieren sind. Dagegen erkläre man nicht allgemein bekannte Begriffe.

Zweiter Artikel.

Die homiletische Begründung.

I. Die Begründung im allgemeinen.

§ 106. Wesen und Zweck der Begründung (probatio).

An die homiletische Erklärung, die uns Aufschluß über das Wesen und den Sinn eines Glaubenssatzes gibt, schließt sich, wenn und insoweit es im Einzelfalle nötig ist, die homiletische Begründung oder Beweisführung der vorgelegten übernatürlichen Wahrheit an. Die Begründung besteht in dem Nachweis, daß die von der Kirche vorgetragene dogmatische oder sittliche Lehre als „Gotteswort“ anzuerkennen und deshalb in das Glaubensbewußtsein aufzunehmen ist.

1. Sehen wir zunächst auf den Wortsinne der einschlägigen Begriffswörter, so heißt begründen den Grund legen (für eine Wahrheit). Allein den objektiven Grund der Offenbarungswahrheit legen nicht wir, sondern Gott, die Quelle der Wahrheit: der Glaubensinhalt (*fides quae creditur*) ruht auf göttlichem Grunde. Begründen¹ als homiletische Funktion bedeutet somit, den objektiven übernatürlichen Grund der Glaubenswahrheit aufzeigen, um subjektiv, d. h. im Hörer, den Grund zum Glauben, das Fundament zum Glaubensbau zu legen. Ebenso bezeichnet das gleichwertige Beweisen (*demonstrare, demonstratio*) den Grund nachweisen, auf dem eine Lehre ruht, während *probare* (*probatio*) heißt: die Probe machen oder prüfen, ob die vorgetragene Lehre wirklich „Gotteswort“ und somit Wahrheit sei. Bei stichhaltiger Probe stimmen wir zu (*ad — probare*). Indem wir die Glaubenswahrheit beweisen, folgen wir einer Forderung des denkenden Geistes. Denn wie in der Philosophie der Elementarsatz vom zureichenden Grunde gilt, so verlangt der Denkgeist auch für die Glaubenswahrheiten einen hinreichenden Grund, um zur Glaubensgewißheit zu gelangen. Denn der Glaube muß ein vernünftiger sein. Philosophisch beweisen heißt für eine These die Vernunftgründe nach den Gesetzen der Logik darlegen; theologisch und insbesondere homiletisch beweisen bedeutet, den Nachweis erbringen, daß eine Lehre geoffenbart ist. Bei Vorgängen in der physischen Welt forschen wir nach der Ursache (*causa*), bei Vorgängen in der sittlichen oder Geisteswelt nach dem Grunde (*ratio*).

Bei der Schaffung des Glaubensgrundes im Geiste ist der psychologische Stufengang dieser: Kennen (Wissen um eine Glaubenslehre), Erkennen aus dem Grunde und Anerkennen, d. h. zu dem Erkannten seine Zustimmung geben. Haben wir eine Glaubenswahrheit nur begrifflich erfaßt, nämlich Sinn und Bedeutung erkannt, so besitzen wir nur ein theoretisches Wissen, das im allgemeinen noch keinen unmittelbaren praktischen Wert und nachhaltigen Einfluß auf das religiös-sittliche Leben ausübt: es ist kein wirksames Erkennen und festes Fürwahrhalten. Solches entsteht erst, wenn man zugleich erkannt

¹ Begründen und beweisen sind frequentative, verstärkte Ausdrücke für gründen und weisen.

hat, daß eine vorgestellte Lehre Wahrheit ist (wie und warum sie es ist). Jetzt tritt zur Kenntnis des Inhaltes die Anerkennung oder die Zustimmung des Willens: ich glaube. Dieser Glaube soll zu einem lebendigen inneren Umfassen des als wahr Erkannten, zu einem Lebensprinzip werden.

2. Zweck und Ziel der homiletischen Beweisführung geht dahin, den Glauben im Hörer zu wecken und zu festigen, so daß er spricht: es steht mir fest (*constat mihi*), und ich bin davon überzeugt (*persuasum habeo*)¹. Bergewärtigt sich der Prediger die Macht, die Höhe und Tiefe der religiösen Überzeugung, so wird er dieser Seite seiner Predigtthätigkeit mit unererschöpflichem Eifer obliegen.

Was ist Überzeugung? Welches ist ihr Wert? Wie schafft man sie? Wahrhaft beherzigenswerte Fragen. Überzeugung ist die mit Gewißheit verbundene Erkenntnis, daß eine Lehre zu den „Reichtümern“ des Gotteswortes gehört. Nur was als Offenbarung Gottes erkannt worden ist, kann die Kraft der Überzeugung erlangen. Aus diesem Grunde geht des Predigers hehrste Aufgabe dahin, Glaubensüberzeugung zu schaffen, bei welcher Tätigkeit der Aufruf der religiösen Affekte wesentlich mitzuwirken hat.

Dies zu erreichen ist eine schwierige Aufgabe! Denn dem Gottesworte der Predigt widersprechen aus dem Innern des Hörers der Geist und das Fleisch, der Trotz des Unglaubens, der Hochmut einer verkehrten Weisheit, Unwissenheit und allerlei Trübungen im Menschengemüte. Und dennoch gilt es, das Gotteswort zum innersten Besitztum, zu einer treibenden Lebenskraft in den Gläubigen zu machen und alles Tun unter seinen heiligenden Einfluß zu stellen. Für diese Lebensmacht der religiösen Überzeugung spricht die Geschichte der Märtyrer und Bekenner aller Zeiten; die Stärke der Glaubensüberzeugung schildert der Apostel in ergreifender Weise (Hebr. Kap. 11).

§ 107. Wert und Notwendigkeit der Begründung.

Das Zeugnis der Geschichte müßte dem Prediger genügen, daß er alle Arbeit und Kraft daransetze, die heilige Kunst — denn sie ist eine solche — sich zu erwerben, das Heiligtum des Gotteswortes ins rechte Licht zu rücken und dessen Inhalt mit allen Mitteln der Sprache zu begründen. Wir wollen aber mit Nachdruck folgendes dem Redner zu erwägen geben.

1. Für das christliche Leben hat die Glaubensüberzeugung nicht bloß den allerhöchsten Wert, sondern sie ist geradezu unerläßlich, ist Mark und Seele im sittlichen Handeln. Dahin zielen darum die homiletische Begründung, im Hörer Glaubensgewißheit zu erzeugen; wir erzeugen sie nur durch den Zwang der Wahrheit. Oder wie wollen wir die widerstrebenden Geister zur Erfüllung der Forderungen führen, die wir im Namen des Evangeliums erheben, wenn wir sie nicht im Gewissen von der Wahrheit und inneren Berechtigung, ja der Unausweichlichkeit dieser Forderungen überzeugen? Wenn sich schon

¹ Per — suadere bis zum Ziele, d. i. vollständig oder mit Erfolg bereden. Überzeugen entstammt wohl einem altdeutschen Gerichtsverfahren: wahre Zeugen stellen und darum objeigen.

auf allen Gebieten des Wissens die Notwendigkeit einstellt, die Ergebnisse und Thesen zu begründen, um wie viel notwendiger ist diese Pflicht, wenn es sich um Glaubenswahrheiten handelt, wo das religiöse und übernatürliche Leben in Frage kommt!

2. Die Begründung bietet noch den Vorteil, daß sie die Erklärung wesentlich unterstützt. Denn von mancher Wahrheit erhalten wir vollen Einblick in ihr Wesen erst dann, wenn wir ihre Begründetheit kennen. Weisen wir nach, daß und wie Christus durch Wort und Tat die Pflicht der Nächstenliebe gelehrt hat, so empfängt der Hörer zugleich eine deutliche und bestimmte Erklärung von dem Wesen jener Tugend. Ebenso wenn wir an Christi und seiner Schüler (z. B. Stephanus) Beispiel die Pflicht nachweisen, dem Feinde zu verzeihen. In diesem Falle gehen wir den analytischen Weg. Jeder Beweisgrund kann zum Erklärungsmittel werden.

3. Die Notwendigkeit einer gediegenen Beweisführung werden wir dann vor allem einsehen, wenn wir die Angriffe beachten, denen die Aufnahme einer Glaubenswahrheit ausgesetzt ist. Gegen den Glauben erheben sich nämlich nicht nur Zweifel von innen, sondern es erhebt sich die „Welt“ (im biblisch-ethischen Sinne¹), die ganze Sphäre des Diesseits, die ihre Angriffe gegen alle Wahrheiten des Glaubens und der Sittlichkeit aussendet, ja selbst die Wahrheiten der Vernunft und des gesunden Verstandes bestreitet. Unsere Zeit ist zur Zweiflerin geworden. So tut sich denn dem Prediger ein wichtiges Arbeitsfeld auf: er muß nicht bloß Verkündiger und Ausleger, sondern zugleich Begründer und Verteidiger (Apologet, defensor fidei) der Wahrheit, Sachwalter Gottes und der höchsten Güter, der menschlichen Freiheit und des Gewissens sein.

4. Daß die Beweisführung zu den Aufgaben des kirchlichen Lehrers gehört, ersehen wir aus der Heiligen Schrift, indem der Apostel vom Bischof fordert, daß er mächtig sei, die gesunde Lehre zu begründen und zu verteidigen: *Ut potens sit exhortari in doctrina sana, et eos, qui contradicunt, arguere*². Und Pauli Mitapostel schreibt vor, daß die Christen stets bereit sein sollten, jedem, der es verlangt, Rechenschaft von ihrer Hoffnung zu geben, d. h. von ihrer auf dem Glauben ruhenden christlichen Hoffnung: *Parati semper ad satisfactionem (ἀπολογία) omni poscenti vos rationem de ea, quae in vobis est, spe*³. Folglich sind die Gläubigen von ihren Lehrern genügend zu unterrichten und zur Verteidigung auszurüsten. Mit Recht erklärt der hl. Ambrosius: *Morale est, ut qui fidem exigunt, fidem astruant*, d. h. es ist eine sittliche Forderung oder Pflicht, daß, wenn der Prediger subjektiven Glauben (vom Hörer) verlangt, er den (objektiven) Glauben (*fides quae creditur*) begründet⁴. Dasselbe lehrt der hl. Augustin: *Ut ea quae dubia sunt, certa fiant, documentis (Beweismittel) adhibitis ratiocinandum est*⁵.

Aus allem dem ergibt sich die Notwendigkeit, die Offenbarungswahrheit und kirchliche Lehre ihrer Wichtigkeit gemäß zu begründen, damit das christliche Volk starkmütig

¹ Röm 12, 2: *ὁ αἰὼν οὗτος*. Rf 20, 34.

² Tit 1, 9.

³ 1 Petr 3, 15.

⁴ L. 2 in Luc. c. 1.

⁵ De doctr. chr. 4, c. 4.

im Glauben stehe (fortes in fide, *στεροὶ τῇ πίστει*)¹ und daß es nicht, wie in den Tagen der Apostel, von ihm heiße: *ut parvuli fluctuantes circumferamur, omni vento doctrinae in nequitia hominum, in astutia ad circumventionem erroris*². Um aber kräftige Soldaten zu schaffen, darf man nicht bis zum 20. Lebensjahre mit der körperlichen Ausbildung des jungen Mannes warten, und um im Glauben starke Erwachsene zu erziehen, muß man bei der Jugend beginnen, d. h. im katechetischen Unterricht, den die Predigt aufnimmt und fortsetzt.

Indessen der Prediger mag die Wahrheit verkündigen, erklären, begründen, die Glaubensüberzeugung ist ein Gnadenakt. Den Glauben schaffen wir im Hörer nicht leblich durch logische Schlußfolgerungen, sie mögen noch so beweiskräftig sein; der Glaube ist eine Tugend, ein übernatürliches Geschenk, das uns zum Glauben an die Offenbarung emporhebt. Trägt der Prediger ja auch Gottes-, nicht Menschenworte vor³.

§ 108. Die Methode der Begründung.

Die Begründung eines Lehrsatzes richtet sich nach der Beschaffenheit des Gegenstandes, der Eigenart der Glaubenslehre; aber auch die Beschaffenheit der zu Überzeugenden und endlich der Zweck der Begründung bedingen die Eigenart der homiletischen Beweisführung. Sie hat zwar, weil ein denkender Geist in die Wahrheit einzuführen ist, den Gesetzen der Logik zu folgen, darf aber dessenungeachtet nicht in allweg die Methode der philosophischen Beweisführung einschlagen, wie denn auch die Heilige Schrift diesen Weg nicht nimmt. Die Gesetze, nach denen sich die Begründung zu richten hat, sind teils rein logischer, teils psychologisch-praktischer und didaktischer Natur. Wir betonen: homiletische Beweisführung. Denn weder die rein philosophische noch die wissenschaftlich-theologische ist zulässig. Die eigentliche Demonstration eines Satzes, d. h. die Herleitung aus einem höchsten Prinzip aller Erkenntnisse, ist auf der Kanzel im allgemeinen nicht angebracht, weil bei einer solchen Methode das Praktische der Rede entweder ganz verloren geht oder doch nicht zur Geltung kommt. Soll die Beweisführung wirksam sein, so erfordert sie Takt und Geschick. Fehlt dies, so kann sie eher schädlich als förderlich sein.

Sehen wir uns nach den wichtigsten, auf theologische und psychologische Gesetze und auf die Erfahrung sich stützenden Lehren um.

1. Zuerst beachte der Redner, daß es manche übernatürliche Wahrheiten gibt, die keiner förmlichen Demonstration benötigen, bei denen eine klare Auseinandersetzung, die Verwertung eines passenden Beispiels, die Geschichte, Anwendung eines vor Augen liegenden Umstandes die Zustimmung der Hörer erwirken kann. Ein Gleichnis, ein Beispiel erlangt oft die Kraft eines Argumentes, wie schon Gregor d. Gr. lehrt⁴. Ebenso ersetzt oft eine geschickt gewählte Analogie einen Beweis, besonders wenn der neu eingeführte analoge Begriff ein erhabener und ansprechender ist.

So möchte es scheinen, daß der Mensch durch Gebet, Reue und andere religiöse Akte sich den göttlichen Willen nicht geneigt machen kann wegen der Unabänderlichkeit der göttlichen Ratschlüsse. Aber sehen wir zu: es liegt auch nicht in des Menschen Macht, den Lauf der Sonne zu ändern; aber meist ist es in seine Hand gelegt, sich von der Sonne bescheinen oder nicht bescheinen zu lassen. Entzieht er sich ihren Strahlen oder

¹ 1 Petr 5, 9.

² Eph 4, 14.

³ 1 Thess 2, 13.

⁴ Lib. reg. past. 3, c. 6.

breitet er einen Vorhang vor der Sonne aus, so beschneit sie ihn nicht mehr; tritt er aus dem Schatten heraus, so wird ihm ihr Glanz wiedergegeben. Obgleich mit dem Himmelskörper keine Veränderung vor sich gegangen ist, sondern nur mit dem Menschen, ist die Wirkung doch dieselbe. Ebenso verhält es sich mit der göttlichen Unveränderlichkeit.

Das Eigentümliche des Christentums als einer historischen Religion ruht u. a. darin, daß es die Wahrheit nicht durch Demonstration, sondern durch Vorlegen von Tatsachen erhärtet. Als die Johannisjünger von Christus eine Antwort verlangten, ob er der Messias sei, weist er zum Zeugnis, daß er es sei, auf seine Werke hin¹. So erweist die Offenbarung die Liebe Gottes durch die Tatsache, daß er aus Liebe seinen Sohn opfert, die Unsterblichkeit durch Christi Auferstehung. Wird an diesen Tatsachen gezweifelt, so müssen sie durch ein historisches Zeugenverhör, also durch äußere Autorität, als wirklich erwiesen werden.

Vergleichen Darstellungen haben das größte Interesse, weil die dadurch begründete Wahrheit in so genauer Verbindung mit den höchsten sittlichen Ideen, mit Pflicht, Tugend, Glück eines jeden stehen.

2. Nicht selten genügt es, den Sinn einer kirchlichen Lehre, über die irrige Vorstellungen bestehen, richtigzustellen, wie über Heiligenverehrung, Altarssakrament, Unfehlbarkeit, Ablass, unbefleckte Empfängnis der seligsten Jungfrau, angeblich kirchliches Verbot, die Heilige Schrift zu lesen. Solchen Mißverständnissen oder irrigen Auffassungen gegenüber hat der Prediger jeweils den Fragepunkt (status quaestionis) festzustellen: Was lehrt in Wirklichkeit die Kirche? Was lehrt sie nicht? So verfähre der Redner, um nicht überflüssigerweise etwas zu beweisen, was, praktisch angesehen, wenigstens vor diesen Zuhörern, gar keines Beweises bedarf. In solchen Fällen kann eine eigentliche Demonstration mehr schaden als nützen. Überhaupt lege der Redner bei Begründungen ein besonderes Gewicht auf eine sorgfältige Erklärung. Erklären und Begründen sollen einander durchdringen, sich gegenseitig heben, stützen und ergänzen; häufig ersetzen sie einander².

Montrer c'est démontrer, sagt mit Recht ein französischer Spruch. Die übernatürliche Wahrheit darlegen, was sie in Wirklichkeit ist, muß der Prediger als eine der ersten Aufgaben ansehen. „Die Religion hat nur ein Mißgeschick zu fürchten, daß sie nämlich gar nicht oder nicht völlig gekannt ist. Sie ist so erhaben, so rein und heilig, sie empfiehlt sich so sehr unserem Glauben, unserer Bewunderung, unserer Liebe, unserer Dankbarkeit, empfiehlt sich mit solch überzeugender Autorität, daß es uns unmöglich erscheint, daß ein Mensch mit gebiegender Kenntnis der Religion jemals ihren Bannkreis verläßt.“³

3. Es bedarf kaum des Hinweises, daß wie die Erklärung so die Begründung der Wahrheit der Fassungskraft und dem Bildungsgrade der Hörer Rechnung tragen muß. Je ungebildeter dieselben sind, desto schwieriger wird natürlich die Beweisführung; selbst die an sich durchschlagenden Beweismittel haben oft wenig Erfolg, wenn die Beweisführung etwas lang und verwickelt ist, so daß man durch Erklären, Anwendungen und Beispiele nachhelfen muß. Die Ungebildeten zu einem vollen Verständnis der benutzten Argumente zu bringen, ist um so schwerer, weil sie im logischen Denken weniger geübt

¹ Mt 11, 4 f.

² Die altbewährte Methode der Beweisführung ist: 1. Aufstellung der These; 2. Klarstellung ihres Sinnes; 3. Begründung derselben.

³ Cardinal Giraud, Instruction pastorale sur le catéchisme II, Paris, 270.

sind und weil ihnen vielfach die notwendige Sachkenntnis abgeht. Deshalb hat man sie oft zuerst mit den Tatsachen bekannt zu machen und ihnen die Gesichtspunkte und allgemeinen Grundsätze zu erklären, auf denen die Beweisführung ruht. In dem Angegebenen liegt auch ein Grund, weshalb die Konferenzrede unpraktisch ist. Und viele Predigten setzen einen Grad theologischer Vorkenntnisse voraus, wie sie die meisten Laien nicht besitzen.

4. Auf was hat sich in einem Vortrage der Beweis zu erstrecken, und in welchem Umfang muß er jeweils geführt werden? Diese Fragen möge sich der Prediger jedesmal ernstlich vorlegen. Im allgemeinen muß der Prediger die Gläubigen bisweilen in geeigneter Weise mahnen, sich um die Kanzel als Heilsbegierige zu scharen; er wolle nicht jede Heilstat und -lehre erst in ihrer Glaubwürdigkeit nachweisen. Denn dieses Verfahren wirkt schädlich. Vor einer gläubigen Gemeinde lege er nur die positiven Gründe für die Glaubenswahrheit dar, zuweilen wieder in neuer Form und Beleuchtung. Die Gottesstat bildet den festen Anker des Glaubens, also auch das Fundament der Predigt. Bei aller Begründung aber beachte er

a) die Fassungskraft und die Bedürfnisse seiner Gemeinde, die Gefahren, denen der Glaube hier besonders ausgesetzt ist, wie durch Umgebung und Schriften in Städten und Fabrikorten. Wo fortwährend Angriffe gegen die Glaubenswahrheiten erhoben werden, müssen sie auch immer wieder geschützt und verteidigt werden;

b) hinsichtlich des Objektes die Wichtigkeit der zu behandelnden Wahrheit. Grundwahrheiten muß der Redner immer wieder erklären und begründen, weil sie die Grundlage des religiös-sittlichen Lebens bilden. Es gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Kanzelapologetik, die Stammwahrheiten immer fester zu begründen, weil dann Zweifel gegen einzelne abgeleitete Wahrheiten eher in sich zusammensinken. So nimmt die Lehre von der Kirche, ihrem Wesen, ihrer Aufgabe, ihrer Unfehlbarkeit und im Zusammenhang damit die Lehre vom Heiligen Geiste eine ganz hervorragende Stelle im katholischen Glaubenssystem ein (vgl. das Compendium § 49). Hält es der Redner für notwendig, früher bewiesene Wahrheiten aufs neue zu begründen, so suche er, nachdem er nötigenfalls die früheren Gründe kurz wiederholt hat, neues Beweismaterial auf oder biete die alten Gründe in neuer Form und Darstellung.

5. Eine Hauptforderung geht dahin, den Beweis anschaulich und klar zu führen und so, daß die Begründung leicht verstanden wird. Nicht bloß die Erklärung, sondern auch die Beweisführung sei populär. Ist sie dunkel und verwickelt, so versagt sie. Allerdings erschwert die beschränkte Fassungskraft der Hörer oft genug die Beweisführung.

6. Der Beweis sei gründlich, d. h. er gehe auf den Grund und in das Wesen einer Sache und mehr in die Tiefe als in die Breite. Der Redner stelle das Probandum auf sichere Argumente und scheide alle weniger gründlichen Beweise aus, die ohnehin meist eher verwirren, statt den Beweis zu kräftigen. Das Predigen im Zyklus bietet den Vorteil, daß die Hörer einen Überblick über eine größere Summe von Wahrheiten erhalten, die einander beleuchten und begründen.

7. Wenn wir eine gründliche Beweisführung verlangen, so ist damit nicht gesagt, daß der Redner alle etwa zur Verfügung stehenden Argumente heranziehe, wie es meist die wissenschaftlich-theologische Demonstration tut. Daher die Forderung: Man häufe die Beweise nicht. Nicht auf ihre Zahl, sondern auf ihr Gewicht kommt es an. Die Breite der Beweisführung hindert, in die Tiefe zu gehen. Wichtig ist, die Beweisstellen in enge Beziehung zu den Hörern, ihren besondern Bedürfnissen, ihren Anschauungen und Strebungen zu setzen. Der Prediger verwerte die Zeit, die er zur Aufzählung einer Reihe von Belegstellen verwendet, zur klaren Auseinandersetzung, Entwicklung und Anwendung der einen oder der andern schlagenden Stelle, und seine Arbeit wird erfolgreicher sein, als wenn er weitläufig eine Summe von Material vorlegt, das die Hörer nicht auffassen.

8. Manche Wahrheiten lassen sich unmöglich in einem Vortrage ein für allemal gründlich und allseitig beweisen, wie der Fluch der Sünde, die Liebe und Barmherzigkeit Gottes und anderes. In solchen Fällen ist der Beweis zu teilen, um ihn später wieder aufzunehmen, doch so, daß er jedesmal genügt.

9. Um die Glaubensbegründung zu heben, ist der Nachweis von hohem Werte, daß in Natur- und Menschenleben, die in unserer Erfahrung liegen, es so manche Erscheinung gibt, die wir nicht begreifen können. Auch die Natur hat ihre Mysterien. Und wie viele Geheimnisse birgt das Menschenleben! Geheimnisse, die sich nicht begreifen, wohl aber glauben, weil erleben lassen. Man denke an den lebendigen Wechselverkehr zwischen Gott und unserem Geiste, an das Gebetsleben.

10. Schließlich sei auf den Einfluß hingewiesen, den bei der Beweisführung die Persönlichkeit des Redners hat. Je mehr er Ansehen und Vertrauen in der Gemeinde hat, je mehr er durch sein Beispiel, seinen Wandel und seine Frömmigkeit voranleuchtet, je mehr Glaubensüberzeugung aus seinen Worten spricht, desto schneller schafft er Überzeugung, desto williger folgen die Hörer seinen Beweisen; die Autorität der Persönlichkeit ersetzt oder verstärkt die Kraft der Beweise.

II. Die beiden Hauptarten der Begründung.

Der Beweisführung liegt eine zweifache Aufgabe ob: die Glaubenslehren positiv zu beweisen (probatio) und die Einwürfe gegen dieselben zu widerlegen (reprobatio).

A. Die Beweisführung (probatio).

§ 109. Die Beweisquellen.

1. Die Beweisführung für einen Lehrsatz richtet sich nach der Beschaffenheit des Wissensgebietes oder des Gegenstandes, dem der Lehrsatz angehört. Die Naturwissenschaft ruft die Erfahrung zum Beweise an, die Glaubenswissenschaft muß ihre Argumente in den Glaubensquellen suchen, dort, von wo sie überhaupt ihren Inhalt empfängt. Alles Glauben gründet sich seinem Begriff und Wesen nach auf Autorität, der übernatürliche Glaube auf die übernatürliche, göttliche Autorität. Der subjektive Glaube ist das subjektive

Teilnehmen und Teilhaben an dem objektiven Glauben, ein anerkennendes, bejahendes Hereinnehmen desselben aus seiner Gegenständlichkeit und Geschichtlichkeit in das innerste Selbstbewußtsein. Dieser seelische Prozeß vollzieht sich im Hinblick auf eine alles überragende göttliche Autorität. Jeder Satz, den wir in unser Glaubensbewußtsein und unsere Überzeugung aufnehmen sollen, muß den Stempel der göttlichen Autorität an der Stirne tragen. Folglich liegt dem Prediger die Pflicht ob, für die Lehren, für die er Glauben verlangt, die göttliche Autorität nachzuweisen oder zu zeigen, daß sie „geoffenbart“, d. i. unmittelbar als Gottes Tat und Wort zu betrachten sind. Daß Gott im Alten Bunde durch den Mund der Propheten zu den Menschen gesprochen, daß der Gottessohn uns durch sein Leben und seinen Tod erlöst hat, kann ich nur auf geschichtlich-positivem Wege autoritativ erfahren, nicht aus Vernunftgründen ableiten und demonstrieren. Dafür ist Gott selbst und er allein durch seine Stiftung, die Kirche, Beweis und Bürge; eine höhere Instanz und Autorität kann es für eine übernatürliche Wahrheit nicht geben.

So hat der kirchliche Redner streng genommen für seine Lehrsätze nur den Beweis zu erbringen, daß sie zum Inhalte des Wortes Gottes gehören, in Schrift und Tradition enthalten und nicht von Menschen hineingelegt sind, und die Demonstration ist für den Gläubigen geführt. Denn der Homilet konstruiert und denkt nicht die Wahrheit in sich aus wie der Philosoph, dem nur der Vernunftweg offen steht; er besitzt sie und hat bloß nachzuweisen, daß seine Aufstellungen Gottes Tat oder Ausspruch und als solche von Gott bestätigt und verbürgt sind. Demnach gibt es für die homiletische Beweisführung auch nur eine Quelle der Argumente: die Taten und Aussprüche Gottes, authentisch, weil unter der Beteiligung des Heiligen Geistes, niedergelegt im geschriebenen und mündlich, aber unfehlbar überlieferten Worte (Gottes). Also *facta* und *eloquia Dei* werden bewiesen durch *facta* und *eloquia Dei*, und der Prediger hat für die vorgetragenen Lehren nur den Nachweis zu erbringen, daß sie als „Wort Gottes“ übernatürlich geoffenbart sind. Nur diesem Argument wohnt eine unmittelbare und absolute, darum unfehlbare Autorität inne: der Beweis ist „*adäquat*“, vollständig¹.

2. Allein der Menscheng Geist trägt im Vernunftlicht eine Urteilskraft in sich, welche ihn in den Stand setzt, über vorgesezte Offenbarungslehren mit einer gewissen, obschon nicht unbedingten Sicherheit ein Urteil abzugeben, wenigstens ihre Glaubwürdigkeit und Angemessenheit festzustellen und nachzuweisen, daß sie nichts Vernunftwidriges enthalten: Vernunftbeweis.

3. In der Menschenwelt herrscht eine Gottesordnung oder sittliche Weltordnung, es ist das Gesetz vom zureichenden Grunde, kraft dessen wir auf Grund von Geschichte und Erfahrung die Probe für die Wahrheit der Offenbarungstaten und -lehren machen können: Geschichts- und Erfahrungsbeweis.

¹ *Adaequat* = *exaequo*, Bild von der Wage: wenn das Gleichgewicht — hier zwischen Behauptung (Behre) und Beweis — zwischen *probandum* und *argumentum* hergestellt ist.

Allerdings können Vernunft und Geschichte kein vollgültiges, sondern nur subsidiäres, wenn auch noch so gewichtiges Zeugnis für die Offenbarungswahrheit abgeben. Unmittelbare Beweiskraft kommt nur dem Zeugnis der göttlichen Autorität zu, mittelbare dem Vernunft- und Geschichtsbeweis. So stützt sich denn die homiletische Begründung

- a) auf die Autorität Gottes: positiver oder Autoritätsbeweis,
- b) auf das Zeugnis der menschlichen Vernunft: Vernunftbeweis,
- c) auf das Zeugnis der Geschichte und Erfahrung.

Da alle Beweisführung in einem Zeugenverhör besteht, so sagen wir: für den Erweis der Offenbarungswahrheit stützt sich der kirchliche Redner auf das Zeugnis Gottes, der menschlichen Vernunft und der Geschichte nebst Erfahrung.

1. Der unmittelbare Beweis: Autoritätsbeweis.

§ 110. Der Beweis aus der Tradition der Kirche.

Die christliche Religion ist auf dem Wege einer außerordentlichen Offenbarung Gottes an die Menschheit vermittelt worden. Diese Offenbarung (*ἀποκάλυψις*) enthüllt göttliche Geheimnisse, zu denen kein endlicher Geist ohne göttliche Dazwischenkunft vordringen konnte. Denn sie sind *supra rationem et naturam humanam*. Sie können darum auch nur wieder mit Mitteln, die derselben Offenbarung entnommen sind, vollgültig bewiesen werden. Denn Übernatürliches können wir nicht mit bloß natürlichem Maßstabe bemessen und beurteilen, d. h. beweisen.

Den unmittelbarsten und nächsten Beweisgrund gibt uns die unfehlbare Kirche, welche nach katholischem Prinzip die *regula proxima fidei* ist. Die Wahrheit hat Gott durch seinen Sohn in der unfehlbaren und irrtumslosen Kirche hinterlegt, welche das in Schrift und Tradition überlieferte Gotteswort hütet und verkündigt. Auf ihre Autorität wenden wir den Ausspruch eines großen Kirchenlehrers an: *Divina est auctoritas, cui credimus, divina doctrina, quam sequimur*¹. Es kommt noch hinzu, daß die Kirche, nicht die Heilige Schrift, in ihrem *depositum fidei* den Gehalt der übernatürlichen Offenbarung enthält, somit mehr als die Heilige Schrift. Schon darum ist das Zeugnis der Kirche von ausschlaggebender, unanfechtbarer Bedeutung und für den Gläubigen die nächstliegende Autorität. Auch ist die Kirche die unfehlbare Auslegerin des geschriebenen Offenbarungswortes. In der Kirche, als der Fortsetzerin der Person Christi und seines Lebenswerkes, hat der Herr alle Wahrheit und Gnade hinterlegt, und das Apostelwort *plenum gratiae et veritatis*² findet auch auf die Kirche seine Anwendung.

Wenn man gewöhnlich zwei Quellen der Offenbarungswahrheit unterscheidet und sie wie zwei getrennte Ströme der Wahrheit behandelt: Schrift und Tradition, so ist diese Auffassung ungenau und irreführend. Denn in der Kirche fließen geschriebenes und gesprochenes Gotteswort in eins zusammen; gegenüber der apostolischen Predigt ist jenes das jüngere Wort.

¹ Leo I., Sermon 7 de nativ.

² Jo 1, 14.

Für den katholischen Christen genügt es daher, zu wissen: *Haec dicit* (docet) *ecclesia*, und er ist von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt. Denn ihre Lehre ist *traditio divina*, göttliche Überlieferung. Die Kirche aber lehrt in ihren dogmatischen Entscheidungen, sei es, daß sie auf einem Konzil oder daß sie durch das unfehlbare Lehramt des obersten Lehrers der Kirche, den Papst, eine Entscheidung gibt. Für die homiletische Beweisführung besitzen die Aussprüche des Tridentinums und des Vatikanums besonders hohe Bedeutung. Ferner spricht sich die Kirche über ihren Glauben aus in den Glaubenssymbolen und in ihrer Liturgie, welche letztere ebenfalls ein *documentum fidei* ist.

Wenn wir die dogmatischen Entscheidungen der Kirche obenan stellen, so geschieht dies auch aus dem Grunde, weil sie die einfachsten, klarsten und genauesten Zeugnisse enthalten, die eine gewisse Unmittelbarkeit besitzen. Nur darf der Homilet sowohl diese als die Zeugnisse der Heiligen Schrift den Gläubigen nicht einfach nur als Belege vorstellen, den Hörern überlassend, sich dieselben zurecht zu legen und zu verarbeiten, sondern der Prediger muß selber die Aussprüche in populärer Weise erklären, auseinandersetzen, ihre Beweiskraft aufzeigen, aber auch den Wert und die Schönheit des Zeugnisses nachweisen.

Eine gewisse, obschon nur menschliche Autorität wohnt auch den Aussprüchen (*dicta, sententiae*) inne, welche erleuchtete Männer, erleuchtet vom Geiste Gottes oder auf Grund von Nachdenken oder Lebenserfahrung, getan haben. Wir rechnen hierher die Stimmen von Kirchenvätern, von Heiligen und gottseligen Geistern, welche die Wahrheit liebten und darum immer näher zum Lichte vordrangen, denn *qui autem facit veritatem, venit ad lucem*¹. Ihr heiliger Wandel, ihr steter Verkehr mit Gott, ihre andauernde Kontemplation führte sie zu einer besonders tiefen Erkenntnis Gottes und göttlicher Wahrheiten. Nennen wir hier — wahrhaft zugleich *honoris causa* — die herrlichen Zeugnisse großer und frommer Naturforscher und Philosophen, wie Volta, Galvani, Ampère, Newton, oder die Aussprüche (*dicta probantia*) von nichtkirchlichen, aber wahrheitsuchenden Männern: Dichtern, Gelehrten, Philosophen, Staatsmännern, wie Bacon von Verulam, Goethe u. a., bei denen das Wort Tertullians sich bewährte: *Anima naturaliter christiana*. Stimmen solcher durch ihre geistige Bedeutung hervorragender Männer können vor einer gewissen Klasse von Gebildeten nicht zu unterschätzende Wirkung tun. „Für viele ist Shakespeare eine größere Autorität als Paulus und ein Distichon Goethes eine kräftigere Belegstelle als der ganze Römer- oder Galaterbrief.“ Der apostolische Prediger wird wissen, was er von solchen „Sprüchen“ zu halten hat. Wollen wir die Gebildeten der Kanzel näher bringen, so werden wir mit Nutzen öfter auf jene Gebiete, in denen ihr Leben wurzelt, hinüberzuweisen haben. Der Apostel Paulus zitiert in seiner Predigt zu Athen den Aratus und vor den Kretern den Epimenides. Und doch ist Vorsicht am Plage, will man profane Zitate verwenden. Fürs erste müssen sie im Vortrage am rechten Orte stehen, um nicht störend zu wirken, und sie müssen sich bei der natürlichen Bewegung der Ge-

¹ Jo 3, 21.

danke ganz von selbst darbieten. Paulus wollte zu den Athenern von dem auch den Heiden innewohnenden Gottesbewußtsein sprechen. Da bot sich ihm höchst ungezwungen das Zitat des heidnischen Dichters Aratus dar¹: „Wir sind göttlichen Geschlechts“. Die Art aber, die apostolische Predigt mit Zitaten aus Plato und andern Philosophen der Antike oder mit langen Dichterstellen auszustaffieren oder solche Anführungen in den Vortrag einzustreuen, um den Beifall einiger Gebildeter zu gewinnen und zu zeigen, daß man auch zu den Gebildeten gehöre, muß die Predigt grundsätzlich abweisen und mißbilligen. Davon abgesehen, bleibt bestehen, daß besonders zu apologetischen Zwecken treffende Aussprüche wahrheitsliebender Geister wie ein Lichtfunke eine Aufhellung der Predigt beleuchten können.

Literatur. Th. Deimel, Zeugnisse deutscher Klassiker für das Christentum, 3. Aufl., Freiburg 1914. Derf., Zitaten-Apologie oder christliche Wahrheiten im Lichte der menschl. Intelligenz, 3. Aufl., ebd. 1912. R. A. Kneiler, Das Christentum und die Vertreter der neueren Naturwissenschaft, 4. Aufl., ebd. 1912. A. Seiß, Christuszeugnisse aus dem Klass. Altertum von ungläubiger Seite, Gütersloh. O. Büdler, Gottes Zeugen im Reiche der Natur. Biographien u. Bekenntnisse groß. Naturforscher alter u. neuer Zeit, 2. Aufl., ebd. 1906.

§ 111. Der Beweis aus der Heiligen Schrift.

1. Wir wenden uns ferner zu den Urkunden der heiligen Geschichte und Lehre, zu dem Testamente Gottes, in welchem der Heilige Geist durch die Hand auserwählter Männer die Geheimnisse des göttlichen Rathschlusses niedergeschrieben hat. In dieser Offenbarungsurkunde sprach (und spricht) Gott selbst, das Gesprochene ist *verbum divinum*, dem *auctoritas divina* innewohnt. Die alttestamentlichen Prediger und Offenbarungsorgane beginnen ihre prophetische Predigt häufig mit der erhabenen Einleitung: *Haec dicit Dominus* oder: *Hoc verbum factum est* usw. Dies ist die Legitimation und Sanktion ihrer Verkündigung, für die sie unbedingten Glauben fordern. Unter der sichern Führung der Kirche schöpft der Prediger aus der inspirierten Offenbarungsurkunde, und der Nachweis, daß eine vorgetragene Lehre zum Inhalte des geschriebenen Gotteswortes gehöre, versiegelt dieselbe als Wahrheit. Mit voller Autorität spricht auch der kirchliche Redner das *Haec dicit Dominus* wie das *Haec dicit ecclesia*: so lehrt Gott und so lehrt er durch seine Kirche².

Der Herr selbst und seine Apostel berufen sich fortwährend auf die Gottesstimme der (alttestamentlichen) Offenbarung und rufen sie zum Zeugnis an. Christus und seine Jünger zitieren das Alte Testament, und zwar mit feierlicher Formel: *Scriptum est*; *propheta dicit* u. ä.³ Damit entscheiden sie endgültig die vorgelegte Wahrheit. Denn sie schrieben den alttestamentlichen Worten göttliche und darum norm- und ausschlaggebende, untrügliche Autorität zu, um daraufhin den unumstößlichen Beweis gegenüber den Vorurteilen der Menge und den Sophismen der Pharisäer zu bringen. Und diese blieben ohne Widerrede.

¹ Apg 17, 28.

² Die sieben Sendschreiben der Apokalypse beginnen alle mit: *Haec dicit* (Offb Kap. 2 und 3).

³ Alle alttestamentlichen Schriften außer Richter, Esdras und Nehemias, Prediger, Esther, Abdias, Nahum, Hohelied werden im Neuen Testament zitiert.

In der Versuchungsgeschichte ruft Jesus dreimal die Heilige Schrift an: *Scriptum est*¹, um die Forderungen des Versuchers abzuweisen. Auf dem Wege nach Emmaus tadelt der Auferstandene die Jünger, daß sie *tardi corde ad credendum in omnibus, quae locuti sunt Prophetae*, seien, während sie es auf Grund des Alten Testaments doch wissen konnten; und zum Erweise des Geschehenen beginnt Christus die Schrift auszulegen: *Et incipiens a Moyse et omnibus Prophetis interpretabatur illis in omnibus Scripturis, quae de ipso erant*². Besonders die Prophetenstellen ruft Jesus oft als Autoritätsbeweise für seine Messianität an: Mt 21, 42 u. ö. (*Lapidem, quem reprobaverunt aedificantes, hic factus est . . . Ps 117, 22*). Man sehe die Stellen Jo 10, 34 45; Mt 22, 29—33 41—46; vgl. Jo 5, 39 46 f; Mt 24, 27; Mt 21, 42—46. Den Gehirnhalt zum Unterricht des Volkes schöpften Christus und die Apostel aus der Schrift, um Glauben zu erzeugen (Apg 1, 16; 2, 16 f; 3, 18 21 u. ö.).

Der Evangelist Johannes erzählt, wie Petrus und Johannes eines äußeren Beweises bedurften, um an die Auferstehung des Herrn zu glauben. Hätten sie die Schrift (*τὴν γραφήν*), d. i. die alttestamentliche Prophezeiung, verstanden (*nondum sciebant*), so hätten sie jenes Beweises nicht bedurft; denn der Schriftbeweis hätte ihnen genügen müssen³.

Dem fragenden Jünglinge hält Jesus zuerst das alttestamentliche Sittengesetz als Lebensrichtschnur vor⁴, und die Juden fordert er zum Erweise seiner göttlichen Sendung auf: *Scrutamini scripturas*, nämlich die alttestamentlichen Schriften⁵. Ebenso stützt sich die Predigt der Apostel hauptsächlich auf den Geschichtsbeweis, den sie auf Grund der alttestamentlichen Offenbarungsgeschichte, der Taten Gottes (und der selbsterlebten Taten Jesu) führen. Weil sie Zeugen Gottes⁶ sind, so rechtfertigen sie ihre Predigt nicht durch Vernunftschlüsse und lehrhafte Beweise, sondern durch die konkrete und lebendige Geschichte. Darin liegt der Grund, warum die Apostel das Alte Testament so viel benützen.

Den Schriftbeweis wenden alle Apostel an, und zwar führen sie ihn nicht bloß vor den Juden, sondern auch vor den Heiden (Predigt Missionspredigt). Wir wollen statt vieler nur die zwei Predigten Petri (Apg 1, 15 ff): *Oportuit implere Scripturam, quam praedixit Spiritus Sanctus per os David . . .* und Apg 2, 14—36; ferner die Reden Pauli vor Felix (Apg 24, 14 ff) und vor Festus und Agrippa (Apg 26, 2 ff) und die Rede Petri vor Cornelius (Apg 10, 34—43), welche letztere alle vor Heiden gehalten wurden, erwähnen.

2. Für die christliche Predigt haben die biblischen Aussprüche als Beweismittel noch den Vorteil, daß sie meist leicht faßlich, von schlagender Logik und oft von überraschender Bündigkeit und deshalb auch von überzeugender Kraft, darum populär sind.

§ 112. Die Methode des Schrift- und Traditionsbeweises.

Ist das geschriebene Gotteswort auch die ausgiebigste, unerschöpfliche und allen zugängliche Quelle für die homiletische Beweisführung, so unterliegt doch ihre Verwertung im Dienste der Demonstration gewissen theologischen und didaktischen Gesetzen und psychologisch-praktischen Regeln, wenn der Beweis ein sicherer und vollwertiger sein soll. Auch die biblische Begründung erfordert eine gewisse Kunst und ein Geschick, sowohl was Auswahl, Erklärung und Anwendung als

¹ Mt 4, 4 7 10.² Mt 24, 25 ff.³ Jo 20, 8 f.⁴ Mt 19, 17 ff.⁵ Jo 5, 39.⁶ 1 Kor 2, 1.

was die Stellung der Beweismittel im Ganzen des Vortrages angeht. Und dasselbe gilt für den Traditionsbeweis. Werden diese Dinge nicht beachtet, so verlieren die schlagendsten Schriftstellen an Kraft und Wirkung.

1. Eine theologische Forderung: der angerufene Ausspruch aus Schrift und Tradition muß in Wahrheit ein Zeugnis für die aufgestellte Behauptung sein. Dies verlangt das Prinzip der Wahrhaftigkeit, das auf der Kanzel unbedingt zu herrschen hat. Der Redner darf der zitierten Stelle keinen Zwang antun, ihren Sinn nicht verdrehen, um das begehrte Argument zu erhalten.

Dem unkundigen Redner bietet die Sprache der Vulgata, die er als Quelle benützt, leicht eine Klippe. Dem hebräischen und griechischen Urtexte oft slavisch folgend, kann der Redner dem Vulgatatexte einen schiefen oder irrigen Sinn unterschieben, wofern er einzelne Ausdrücke, besonders Substantive, entweder nach dem profanen, zumal klassischen Latein auffaßt oder ihnen eine Bedeutung beilegt, die ein Wort erst auf einer späteren Stufe der kirchlichen Entwicklung erhielt.

Wir verweisen nur auf Ausdrücke wie *verbum*, das die *vulgata* für Sache anwendet; oder auf *veritas*, was im Urtext Treue; *virtus*, was für Kraft steht; *anima*, was nach dem Urtexte bald Person, bald Leben bedeutet; *infernus* (*infernus*) für Grab u. v. a.

Um diese Klippe zu umgehen, sehe der Homilet entweder den Urtext oder gute Übersetzungen und Kommentare nach. Beweisende Stellen haben wir z. B. für die Geistigkeit Gottes (Jo 4, 14): „Gott ist ein Geist“; für die Unveränderlichkeit Gottes (Jes 1, 17): „Bei Gott ist keine Veränderung und kein Schatten von Veränderlichkeit“; für die Notwendigkeit der Taufe (Jo 3, 5): „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste“ usw.; für die Pflicht der Feindesliebe (Mt 5, 44): „Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen.“

2. Liegen für eine Lehre mehrere beweiskräftige Parallelstellen vor, so gilt der didaktische Satz: Wähle die kürzeste, wenn sie zugleich die faßlichste und schlagendste ist. Denn nach diesem Gesichtspunkte hat der Prediger zu wählen. Schwierigere Stellen sind zu erklären, sonst versagen sie den Beweis. Nur geschehe dies mit blündigen und treffenden Worten, ohne umständliche Ausführungen. Von dieser Erklärung hängt oft der ganze Wert der Begründung ab, zumal durch dieselbe auch Gemüt und Wille angeregt werden und der Beweis Glaubenserzeugung wirken soll. Für den Satz, daß der Wert der guten Werke von der lauteren Absicht, aus welcher die Taten entspringen, bedingt ist, kann man das passende Bild verwerten: „Das Licht deines Leibes ist dein Auge“¹, aber das Bild muß erklärt werden.

3. Ein anderer didaktischer Satz warnt davor, die Belegstellen zu häufen (*cumulatio argumentorum*) statt die eine oder andere schlagende Stelle zu wählen und richtig zu verwerten. Denn *argumenta ponderantur non numerantur* war ein Lehrsatz der antiken Rhetorik, der auch für die Predigt gilt. Zumal die Häufung von Belegstellen ohne Erklärung und Anwendung ist zwecklos: sie schwächt eher die Gründe, erdrückt und verwirrt das Gedächtnis, ohne zu überzeugen. Man übersehe doch den

¹ Mt 6, 22 ff.

wesentlichen Unterschied zwischen wissenschaftlich-theologischer und homiletisch-praktischer Beweisführung nicht. Bei ersterer werden alle oder doch viele Belegstellen aus Schrift und Tradition und den Kirchenvätern herangezogen, was auf der Kanzel sinnlos wäre. Um Christi Allmacht nachzuweisen, tragen wir nicht alle biblischen Wunderberichte vor, und um das Dasein der Engel zu begründen, nicht alle biblischen Engelererscheinungen.

Wichtigen Belegstellen lasse der Redner eine sorgfältige Behandlung angedeihen; erörtere die Fragen: wer sie gesprochen, wo, wann und bei welchem Anlasse sie vorgetragen (geoffenbart) wurden. Durch die Angabe dieser Umstände (der *adiuncta*) wird die Aufmerksamkeit und das Interesse für den Beweis geweckt, er wird klarer erkannt und prägt sich dem Geiste tiefer ein. Eine bedeutsame Forderung an die Demonstration!

4. Ein heiliger Ausspruch kann eine Wahrheit mittelbar oder unmittelbar bestätigen. Im ersteren Falle wird der Beweis durch Schlussfolgerung aus einem andern Ausspruch (Wahrheit) abgeleitet. Viele Wahrheiten gewinnen wir erst durch logisches Schließen.

5. Was endlich die Reihenfolge der Argumente betrifft, so ist sie keineswegs etwas Gleichgültiges, vielmehr sprechen theologische und pädagogische Gründe bei der Anordnung der Beweise mit. Die erste Stelle haben in der Regel die Autoritätsbeweise einzunehmen; so liegt es im Wesen und Zweck der Predigt und im Wesen des Gotteswortes, das, mag es in der schriftlichen oder mündlichen Tradition an den Menschen herantreten, allein eine entschiedene Autorität besitzt, um Glauben zu erzeugen. Dazu kommt der pädagogische Grund, daß der Redner die Gläubigen daran gewöhne, Ehrfurcht vor der göttlichen und kirchlichen Autorität und ihren heilbringenden Aussprüchen zu hegen. Prediger und Katechet sollten diese für die Schaffung und Befestigung des Glaubens wichtige Vorschrift stets ernstlich im Auge behalten. Ob der Prediger unter den Autoritätsbeweisen die Entscheidung der Kirche oder eine Schriftstelle vorangehen läßt, hängt von äußeren oder inneren Umständen ab.

Steht dem Redner ein geeigneter Ausspruch, eine dogmatische Entscheidung oder Auslegung der Kirche zur Hand, so ist es ratsam, der lehrenden Kirche zuerst das Wort zur Entscheidung zu geben und die Schriftstelle folgen zu lassen. Wir sind gewöhnt, den umgekehrten Weg zu wandeln, nämlich zuerst die Texte der Heiligen Schrift, dann die Entscheidungen der Kirche, die Stimme der Väter und zuletzt die Stimme der religiös veranlagten Vernunft und endlich die der Erfahrung abzuhören, statt daß der Prediger zuerst an das Forum der Kirche sich wendet und zugleich mit ihrem Spruche den der heiligen Bücher verbindet. Denn wir wiederholen: die schriftliche Tradition ist mit der mündlichen unlöslich verbunden.

Hat der Redner nach den autoritativen Aussprüchen Reservegründe, nämlich Vernunft- und Erfahrungsbeweise, in die Argumentation eingestellt, so soll er aus pädagogischem Grunde zum Schlusse nochmals der göttlichen Autorität gedenken. Denn *divina auctoritas est, cui credimus* (Leo I.). Ja, übernatürlichen Glauben pflanzt man nur aus göttlichen Bewegggründen.

§ 113. Die beiden Lehrwege der Begründung.

Wie bei der Erklärung, so stehen dem Prediger bei der Begründung zwei Lehrwege offen: der analytische und der synthetische.

1. Die analytische Begründung besteht in dem Nachweis, daß einzelne Teile, die den zu beweisenden Totalgedanken ausmachen, wahr sind, folglich auch das Ganze.

3. B. die Reicht ist notwendig, also berechtigt; denn alle fünf Stücke, die zum Bußsakramente gehören, sind notwendig und berechtigt, tragen ihre innere Begründung in sich. Oder wir zeigen, wie die Gottheit Christi in den Schriften des Alten und des Neuen Testaments, nicht bloß in diesem oder jenem Buche, oder an der und der Stelle gelehrt wird. Um die Pflicht des Betens, des Verzeihens u. a. zu erweisen, zeigen wir, wie die Propheten, wie Christus und die Apostel und alle wahren Christen das Gebet geübt, wie sie für ihre Feinde gebetet haben ußf. Also einzelne Vorbilder liefern uns die Prämissen, aus denen wir Schlüsse ziehen. Oder wir wollen den Satz: Portae inferi non praevalerunt begründen und zählen die Arten usw. von Stürmen und Angriffen auf: äußere Bedrückung und blutige Verfolgung, Häresie und Aßterweisheit, Unglaube und Abfall . . . alle Stürme, welche nach oder nebeneinander die Kirche bedrohten, wurden von ihr siegreich bestanden.

Bei diesem analytischen Verfahren legen wir den Zuhörern die Wahrheit der einzelnen Teile und Arten eines Ganzen vor und schließen von da auf die Wahrheit des Ganzen.

2. Synthetisch verfährt stets die schulmäßige Demonstration, indem sie ihre Schlüsse logisch-philosophisch deduziert. Sie stellt den zu beweisenden Satz an die Spitze und sucht durch Vorlegung der Gründe und die Schlußfolgerung in den Zuhörern die Überzeugung von der Wahrheit der These zu erzeugen. Bei zusammengesetzten Lehrsätzen muß ein Teil nach dem andern bewiesen werden¹.

Um 3. B. die Wirkung des Taussakramentes — Tilgung der Sünden — zu beweisen, legen wir die Zeugnisse hierfür vor und ziehen daraus den Schluß. Wir können jedoch auch analytisch an den einzelnen Riten des Taufvollzuges je die Wirkung zeigen, um zur Schlußfolgerung aufzusteigen.

2. Die mittelbaren Beweise: Beweis aus Vernunft und Geschichte.

a) Der Vernunftbeweis.

§ 114. Wesen und Bedeutung des Vernunftbeweises.

Zur Stütze der Autoritätsbeweise rufen wir das Zeugnis der menschlichen Vernunft, der Geschichte und Erfahrung an.

1. Was ist der Vernunftbeweis? Wir verstehen unter ihm die Zurückführung einer Offenbarungslehre auf das Urteil der Vernunft, mit andern Worten: die Nachweisung, daß eine Offenbarungslehre in einer durch die natürliche Erkenntnis aufgefundenen und allgemein als solche geltenden Wahrheit enthalten sei oder von dieser bestätigt werde. Daß die Einrichtung der Welt eine weise sei, ist eine Vernunftwahrheit; die positive Offenbarung lehrt

¹ Siehe Wissenschaft der Seelenleitung II (Katechetik) 183 ff.

dasselbe, und so können wir die Lehre von der göttlichen Weisheit auf jene Vernunftserkenntnis zurückführen: beide Offenbarungsweisen lehren dasselbe. Als Vernunftwahrheiten sind dem Begriffe gemäß solche Wahrheiten anzusehen, die aus der Tätigkeit des menschlichen Erkenntnisvermögens hervorgegangen sind, mag sie der Mensch durch Betrachtung der geschaffenen Welt oder aus Geschichte und Erfahrung gewonnen haben.

2. Die Frage ist hier von Bedeutung: Können wir mittels der beschränkten Vernunft ein sicheres Urteil fällen, einen Beweis führen über Taten und Lehren, die auf außerordentlichem Wege durch freie Herablassung Gottes den Menschen kund geworden sind und somit über der menschlichen Vernunft hinausliegen? Und ist es statthaft, diese Taten und Lehren, die Gott selbst als wahr bezeugt hat, gleichsam vor das Forum unserer endlichen Erkenntniskraft zu ziehen?

Darauf ist zu erwidern: Wenn der kirchliche Redner für die Glaubenswahrheit auch Vernunftgründe geltend macht, so will und darf er die Autoritätsbeweise durchaus nicht schmälern und die Offenbarungslehre nur mittels der schwachen Vernunft beweisen. Auf diesem Wege würden wir nur ein Wissen, keinen Glauben erzeugen. Ein solches Verfahren wäre rationalistisch und eine Versündigung an dem objektiven Gotteswort und seinen hehren Geheimnissen und an dem Christen, in welchem man den kindlichen Glauben, der in ihm gepflanzt ist, allmählich zerstören würde. Demgegenüber ist zu sagen, daß der Versuch, die Glaubenswahrheit lediglich durch Vernunftgründe beweisen zu wollen, weder möglich noch statthaft wäre. Die christliche Religion hat ihre Mysterien und muß sie ihrer Herkunft nach haben. Sie ist aus dem Reiche des Unendlichen in das des Endlichen herabgestiegen. Nur als Hilfsmittel, um den Glaubensinhalt, der bereits als bewiesen gilt, auch durch das Zeugnis der Vernunft zu bestätigen und zu beleuchten, stellen wir die Vernunftbeweise neben die Autoritätsbeweise und nach denselben, wie ja die positive Offenbarung selbst öfters ihre Lehren auf bestimmte Erkenntnisse der Vernunft stützt, z. B. Ps 93, 9; Mt 6, 25; Mt 11, 15 ff.

3. Aber was ist die Vernunft? Liegt etwa Denkmateriale in ihrer Tiefe wie in einem „Repertorium“ und wie in der Heiligen Schrift, auf Grund dessen wir sichere Schlüsse für eine Glaubenslehre bauen könnten?

Wie alle Seelenvermögen, so ist auch die Vernunftanlage nur ein formales Vermögen, eine Denkkraft, die von Haus aus keinen Inhalt mitbringt, folglich nicht materielle Quelle der übernatürlichen Wahrheit sein kann. Sie trägt keine Mysterien und keine angeborenen Ideen von Gott und Göttlichem in ihrem Schoße. Folglich können wir einen Inhalt, der seine Quelle nicht in der Vernunft hat noch haben kann, sondern über sie hinausliegt, auch nicht aus der Vernunft beweisen. Die positive Offenbarung enthält und enthüllt ihrem Begriffe gemäß Vernunftverborgenes. Aus sich selbst, vermöge seiner Vernunft, konnte der Mensch den Offenbarungsinhalt nicht finden. Denn die Vernunft ist kein schöpferisches Prinzip. Ihr Denken ist ein Nachdenken, wobei sie durch ein Objekt bestimmt wird. Sie bildet ihre Ideen aus Anschauungen, die ein Objekt durch seine Manifestation in ihr bewirkt hat. Sie ist mithin keine Vorratskammer gewisser fertiger Ideen, aber — und hierin ruht der Schwerpunkt ihrer vielfältigen Tätigkeit — sie trägt die Gesetze für alle Denk-

arbeit in sich, trägt die angeborene Fähigkeit in sich, durch Anwendung der allgemeinen Prinzipien des Wahren und Guten, die heimhaft im Geiste ruhen, die Ideen aus dieser Uranlage der Vernunft mittels Anregung eines Objectes zu entwickeln. Insbesondere für das Religiöse besitzt die Vernunft ein geschärftest Auge, ein natürliches Licht, nämlich eine intensive Erkenntnis- und Urteils-kraft. Die sog. Vernunftbeweise sind sonach keine Beweise aus, sondern mittels der Vernunft als eines Denkforgans.

4. Was insbesondere das Verhältnis der Vernunft zur Religion und Offenbarung betrifft, so haben wir daran festzuhalten, daß das Heil der Welt nur durch die objektiven Taten Gottes gegründet und das subjektive Heilsbedürfnis nur durch Aneignung der Gottestaten, ihrer Wahrheit und Gnade, befriedigt und der Seele das Heil vermittelt werden kann. Obschon nun die Vernunft nicht Materialprinzip und nicht schöpferisch und Norm des religiösen Erkennens und Lebens ist, so fällt ihr doch bei Schaffung des heilbringenden Glaubens eine hochbedeutfame Aufgabe zu: sie ist bei diesem Akte geradezu unentbehrlich. Ohne Vernunft ist kein Glaube und noch weniger eine Glaubenswissenschaft möglich. Denn

a) der Glaubensprozeß in der Seele setzt die Vernunfttätigkeit voraus: *Fides praesupponit cognitionem naturalem*. Sie ist dem objektiven Glauben gegenüber nichts weniger als mundtot und darf es nicht sein, sie steht vielmehr als Organ für das Überfennliche zu den Glaubenswahrheiten in engster Beziehung. Sind letztere an sich auch übervernünftig, so darum noch nicht unvernünftig. Sie sind übervernünftig, weil sie der Mensch weder aus sich auffinden noch ausdenken und, wenn sie seinem Geiste von oben geboten worden, nicht immer völlig begreifen kann. Die Vernunft ist die Richterin der natürlichen und die unentbehrliche Voraussetzung der übernatürlichen Wahrheit. Blinder Glaube wäre vernunft- und glaubenswidrig. *Etiam credere non possemus, nisi animas rationales haberemus*¹.

b) Die Vernunft erarbeitet die natürliche Gotteserkenntnis, und die natürliche Theologie ist ihr Werk; ihr Inhalt ist die natürliche Religion.

c) Sie prüft die Glaubensquellen und weist die Glaubwürdigkeit der Offenbarung und dadurch die Vernunftgemäßheit des Glaubens nach, z. B. des Glaubens an das heiligste Altarssakrament, an die Menschwerdung Christi, an den Reinigungsort usw. Sie richtet und entscheidet über die Beweggründe des Glaubens (*motiva credibilitatis*). Ohne Vernunfttätigkeit kann der Mensch mit keiner Glaubenslehre etwas beginnen, so enge Beziehung haben *fides* und *ratio* miteinander, so daß auch die Formel: *Intellego, ut credam* neben der andern: *credo, ut intellegam* eine gewisse Berechtigung hat.

d) In der Vernunft ruhen gewisse Urgesetze und Axiome, aprioristische Gesetze, die weder bewiesen werden können, noch des Beweises bedürfen, weil sie an sich unmittelbare Einsicht bieten wie das Gesetz vom hinreichenden Grunde. An diese Vernunftserkenntnisse lehnen wir die Glaubenswahrheiten an.

¹ S. Augustin., Ep. 128.

Wenn Jesus mit bloßem Speichel die Augen des Blinden heilt, mit bloßem Wort den Sturm des Meeres stillt, Tote erweckt, so fragen wir nach dem hinreichenden Grunde, nach der Wirkursache, da wir sehen, daß ein Produkt vorliegt, größer als natürliche Faktoren.

e) Auch bei den Autoritätsbeweisen hat die Vernunft tätig zu sein. Die Heilige Schrift enthält nicht eine fertige Dogmatik und Moral, sondern nur das Material, die Thaten und Grundwahrheiten, und erst die Vernunft ordnet und verbindet jene Wahrheiten zum System und leitet neue aus ihnen ab, vermittelt also nur die Beweise. Insbesondere aus den Thaten Gottes zieht sie Schlüsse. Denn Thaten und Lehren sind der *ratio* *cinatio* positiv vorgelegt. Die natürlichen oder philosophischen Erkenntnisse bilden die Prämissen, z. B. jenseitige Vergeltung. Vermögen wir mit unserer Vernunft auch nicht in die geheimnißvollen Tiefen der Glaubenswahrheiten und Mysterien einzudringen — denn *fides est argumentum rerum non apparentium* (Hebr. Kap. 11; vgl. Const. I, 4) —, so begreifen wir doch mittels der Vernunft, daß der Offenbarungsinhalt, wenn auch über (*supra rationem*), so doch nicht gegen (*contra rationem*) die Vernunft steht. Insofern wir übrigens mittels der Vernunft aus anerkannten Wahrheiten der Offenbarung neue Beweise durch Schlußfolgerung ableiten, sind die Vernunftbeweise mittelbar auch Offenbarungsbeweise. Die Vernunft verbindet und verarbeitet die Gedanken der Offenbarung dialektisch; hier ist also das vernünftige Denken und Erkennen die „Autorität“, und der Spruch lautet: *Haec dicit ratio* (*humana*), und ihr wohnt auch eine, obschon beschränkte, Autorität inne. In der Theologie erlangt die *ratio* *cinatio*, d. h. das vernünftige Überdenken und Beweisen durch Vernunftschluß, eine hohe Bedeutung, z. B. bei der Zusammenordnung der Symbole.

Über die hier aufgestellten Behauptungen hat sich der Prediger volle Klarheit zu verschaffen, um bei der Beweisführung und Widerlegung einerseits den Sinn, den Wert und die Tragweite der Vernunftbeweise wie andererseits ihre Unzulänglichkeit, Glaubensgewißheit zu erzeugen, zu erkennen.

§ 115. Wo und wann bedarf die Predigt der Vernunftbeweise?

1. Den Gläubigen im strengen Sinne genügt für ihre religiöse Überzeugung der Nachweis, daß einer Lehre die göttliche Autorität zur Seite steht. Allein in der Welt voll Unglauben, Halb- und Schwachglauben und voll Zweifel sind die Vernunftbeweise dort notwendig, wo die Stimme der Autorität nicht mehr gehört oder nur schwach anerkannt wird. Da rufen wir die Stimme des eigenen Innern, der gesunden Vernunft und des unverderbten Gewissens zum Zeugnisse auf; wir legen dem Zweifel und dem Unglauben gegenüber Berufung an das Forum des vernünftigen Denkens und des unverfälschten Gewissens ein. Das Urtheil der Vernunft und des Gewissens bildet dann den Beweisgrund, es ist das *concessum*, auf das wir den Schluß (*e concessio*) für die Wahrheit und Richtigkeit eines kirchlichen Lehrsatzes machen. Die Prämissen bilden die Antworten auf die Fragen: Was urtheilt deine eigene Vernunft über diese Lehre? Was dein Gewissen über diese Forderung des Sittengesetzes? Die Beweisführung mit solcher Berufung auf das

intellektuelle oder moralische Urtheil des Menschen selbst ist nicht ohne Gewicht. Die Konferenzrede führt ihre Demonstration vorzugsweise mit diesen Argumenten.

Die Prämissen bei diesem Beweisverfahren entnehmen wir der natürlichen Erkenntnis. Die Vernunft vermag nämlich manche Sätze der christlichen Religion, besonders solche, welche unmittelbare Normen des sittlichen Handelns enthalten, nach dem (§ 114) Vorgetragenen aus sich festzustellen schon vermöge der engen Beziehung zwischen der natürlichen und der übernatürlichen Weisheit; ist ja Gott der Urheber der natürlichen und der übernatürlichen Offenbarung. Von letzterer fällt so viel Licht auf die erstere, daß wir jetzt viele natürliche Wahrheiten klarer und sicherer erkennen als vor dem Erscheinen des übernatürlichen Lichtes. Zwischen den verschiedenen Schöpfungen desselben Gottes, zwischen der positiven Offenbarung, den Gesetzen des menschlichen Denkens (der Vernunft) und den Gesetzen der Natur kann kein wesentlicher Widerspruch bestehen. Er redet hier die dreifache Sprache des einen, ewigen Gottes, und Gott kann sich nicht selbst widersprechen. Ungelöste Differenzen wurzeln nicht in einem Irrtum des Gesetzgebers, sondern in dem mangelhaften Verständnis der Ausleger.

Interessant ist, wie Lactanz seine philosophische Beweisführung verteidigt, statt daß er sich an die positive hält. Er tadelt den hl. Cyprian, weil er in seiner apologetischen Schrift gegen Demetrian sich nicht der philosophischen Beweise bedient habe. *Non enim Scripturae testimonii . . . , quam argumentis et ratione (Vernunftgründen) fuerat refellendus. Nam quum ageret contra hominem veritatis (nämlich der übernatürlichen Wahrheit) ignarum, dilatis paulisper divinis lectionibus (Scripturae sacrae) formare hunc a principio tanquam rudem (Katechumenen) debuit eique paulatim lucis (rationis) principia monstrare, ne toto lumine (revelationis) obiecto caligaret usq.*¹ Es wäre, schließt Lactanz, pädagogischer und psychologischer gewesen, zuerst die natürlichen Erkenntnisse (*humana testimonia*) der Religion und dann erst diejenigen Zeugnisse, quibus fides constat, vorzulegen. Ähnlich spricht sich Gregor d. Gr. aus: Man solle die Gebildeten (*sapientes*) mit Vernunftgründen, die Ungebildeten und Schwachgeistigen (*hebetes*) durch Beispiele im Glauben und religiösen Leben stärken. *Illos (die Gebildeten) plerumque ratiocinationis argumenta, istos (die Ungebildeten) nonnunquam melius exempla convertunt. Illis nimirum prodest, ut in suis allegationibus (ihrer eigenen Behauptung und Zugeständnisse) victi iaceant, istis vero aliquando sufficit, ut laudabilia aliorum facta cognoscant. Unde et magister egregius sapientibus et insipientibus debitor, cum Hebraeorum quosdam sapientes, quosdam vero etiam tardiores admoneret, illis de completionem Testamenti Veteris loquens eorum sapientiam superavit (durch den Vernunftgrund): Quod enim antiquatur et senescit, prope interitum est.*² Paulus will den gelehrten Pharisäern sagen: Wie im natürlichen Leben das Naturgesetz gilt, so beim Alten Bunde das übernatürliche. Er stellt einen Analogieschluß auf. Gregor fährt fort: *Cum vero (apostolus) solis exemplis quosdam trahendos cerneret, in eadem epistula adiunxit: Die Heiligen haben um des Glaubens willen alle Martern getragen.*³ Gregor schließt: Der Apostel verfuhr so, um einerseits die gelehrten Juden durch *ratiocinatio* zu besiegen, anderseits die Ungebildeten durch Vorführung der herrlichen Beispiele zur Nachahmung anzutreiben.⁴

Gregor erkannte ganz richtig, daß man das „Volk“, die Menge mehr durch populäre Beispiele und Analogien als durch philosophische Deduktionen,

¹ Lact., *Instit. div.* 5, c. 4.² Hebr 8, 13.³ Hebr 11, 36 f; 13, 7.⁴ S. Gregor., *Lib. reg. past.* 4, c. 6.

die er aber so wenig als Laktanz völlig abweist, im Glauben stärken müsse, ähnlich wie auch Christus durch populäre Analogie zu beweisen suchte. Aber selbst wenn wir diese dialektische Beweisführung nicht gerade für notwendig ansehen wollten, so ist es auf jeden Fall doch sehr oft höchst zweckmäßig, auch vor gläubigem Volke neben die unmittelbaren Beweisgründe der Kirche oder der Heiligen Schrift noch Beweise zweiten Ranges (Bemunft- und Geschichtsbeweise) zu stellen. Letztere knüpfen nämlich an die eigene geistige Anschauung und setzen häufig den Autoritätsbeweis erst ins rechte Licht. Mit Geschick verwertet können diese Nebengewisse zur Klärung und Befestigung der Autoritätsgründe beitragen.

2. Indes wird die Wirkung der natürlichen Beweisgründe nicht selten auch heute noch, um nicht von den Zeiten des blühenden Rationalismus (des 18. und 19. Jahrhunderts) zu reden, überschätzt, namentlich von manchen Konferenzrednern. Ein scharfes Zusehen kann den Geistlichen davon überzeugen, daß die philosophischen und halbphilosophischen Beweise für sich allein keine zureichenden Beweise bilden für den Glauben, da der Glaube als übernatürlicher Akt nicht auf der bloß natürlichen Grundlage der Vernunft-einsicht beruhen kann. Die Glaubensgewißheit muß über die Grenzen der Vernunft hinausgehen, d. h. die Vernunftkenntnis muß die übernatürliche Offenbarung zur Grundlage haben. Die Vernunft führt zwar von allen Seiten her an die Grenze der Offenbarung, aber nur bis dahin. Von der philosophischen Seite führt sie zur Erkenntnis der Vernünftigkeit des Glaubens und zur Erkenntnis der Glaubensverpflichtung; vom ethischen Gesichtspunkt führt die Vernunft zur Erkenntnis der Erlösungsbedürftigkeit und damit zur Sehnsucht nach wirklicher, objektiver Erlösung; vom intellektuellen führt sie zur Erkenntnis ihrer eigenen Unzulänglichkeit in religiösen Dingen und damit zum Verlangen nach einer Ergänzung durch eine höhere Offenbarung, als sie im eigenen Lichte trägt. Die Vernunft bereitet auf den Glauben vor, leiht ihm ihre Arme und ihre Arbeit, bahnt ihm den Weg, aber aus eigener Macht ihm das Himmelsgeheimnis geben kann sie nicht, sie macht am Glaubensthor Halt. Die christliche Religion hat Mysterien, und sie muß solche kraft ihrer Herkunft (ihrer Wiege) und ihrer Heimat haben, folglich übersteigt ihre Lehre die Grenzen der rein menschlichen Erkenntniskraft.

Es mag zwar der Redner, der mit solchen natürlichen Wahrheiten arbeitet und die Stimme der göttlichen und kirchlichen Autorität nicht zum Ausklingen kommen läßt, gerne gehört werden, daß Endergebnis ist trotzdem ein geringes, die Ernte hinter der Erwartung zurückbleibend. Man rufe doch die Erfahrung an! Sie lehrt, daß der Glaube zuletzt nur durch demütige Unterwerfung unter Gottes Autorität entstehe, jener Glaube, von dem der Apostel sagt: *Iustus meus ex fide vivit*¹. Der Gläubige schöpft seinen Glauben, der zum übernatürlichen Leben, zum Leben aus Gott führt, zuletzt nur aus der übernatürlichen Wahrheit. Dieser Satz steht unerschütterlich fest, die Geschichte des Seelenlebens ist seine Zeugin. Der Schwachgläubige, der Zweifler mag anfänglich dem Rufe der göttlichen Autorität widerstreben,

¹ Hebr 10, 38.

aber einzig dieser Ruf besiegt den Widerstand oder er wird nicht besiegt. Denn nur das Gotteswort trägt lebensschaffende Kraft in sich, es allein ist schöpferisch; die natürlichen Erkenntnisse mögen die Hindernisse des Glaubens beseitigen helfen, den übernatürlichen Glauben selbst vermögen sie nicht anzufachen und zum Lichte zu entwickeln. Die Vernunft ist nun einmal weder letzte Quelle noch höchste Norm der Wahrheit, also auch nicht der Predigt. Sie ist kein Katechismus! Was bloß auf dem Wege der Dialektik in die Seele eingegangen ist, kann durch bloße Dialektik wieder verloren gehen, vollends dann, wenn die „Dialektik“ des Fleisches die des Geistes unterstülzt.

So nachdrücklich wir verlangen, die Offenbarungswahrheit in Beziehung zum Selbstzeugnis der gefunden menschlichen Vernunft zu setzen, ebenso nachdrücklich warnen wir hier vor einem verhängnisvollen Fehler, der darin besteht, daß der Redner, um das Evangelium Christi den Hörern annehmbar zu machen, die „harte Rede“ der Offenbarungswahrheit oder des Evangeliums umgeht, das Dogma schwächt, die Forderungen des göttlichen Gesetzes entweder verheimlicht oder doch „mildert“. Bei solchem Verfahren kommt das Dogma zu kurz, das Evangelium büßt an seiner Kraft ein, das Sittengesetz an seiner Autorität. Man kommt dem naturalistischen Zuge des Geistes und Herzens auf halbem Wege entgegen, ohne daß Geist und Herz des Hörers der andern Hälfte der Wahrheit entgegengeht. Wir wollen sagen: Der Erfolg ist außerordentlich gering oder keiner, und der apostolischen Predigt entspricht dieses Verfahren überhaupt nicht.

Also den Glauben aus sich zu pflanzen und volle Überzeugung einer wahrhaft christlichen Gesinnung zu schaffen, hierzu reichen die natürlichen Erkenntnisse und Beweise nicht aus. Die Vernunft der Glaubensüberzeugung verlangt nach einem tieferen und festeren Fundament. Und so können denn Vernunftbeweise in der Predigt nur eine dienende Stellung einnehmen. Dann aber wird ihr Wert wesentlich gesteigert, wenn der Prediger für die Autoritätsbeweise und überhaupt für die Glaubenswahrheit die richtige psychologische Anknüpfung in der Seele des Hörers sucht, wie der folgende Paragraph darlegt.

§ 116. Die psychologische Anknüpfung der Offenbarungswahrheit.

1. Nicht wenige Prediger begnügen sich damit, die Offenbarungslehren nebst deren Begründung durch die Autoritätsbeweise den Gläubigen schlechtweg vorzulegen und allenfalls noch zu erklären, und meinen hierdurch ihrer Pflicht genügt zu haben. Sie haben ja die Belegstellen, vielleicht in überschießendem Maße, „zitiert“, und die Hörer wissen doch nie, daß und welche „Zitate“ für eine Lehre zur Verfügung stehen. Aber, fragen wir, ist denn der Prediger nicht auch Seelenführer, Seelenlenker? Können wir Seelen führen und lenken, wenn wir nicht, die nötige Seelenkenntnis vorausgesetzt, die Glaubenswahrheit so an den Menscheng Geist heranbringen, daß er, die Wahrheit innerlich erfassend und von ihr ergriffen, Antwort auf die Stimme von oben gibt und auf das dargebotene übernatürliche Licht „reagiert“? Statt dessen stellen wir so häufig die Argumente nur äußerlich vor den Menschen hin, ihm die weitere Arbeit des seelischen Prozesses, der Assimilation überlassend. Und doch

sollte, wie die profane und die biblische Psychologie und die Erfahrung es lehren, der Prediger in das Geistesleben des Menschen ganz und gar eingehen, Anschluß an die geistigen Anlagen suchen derart, daß der Hörer vermöge jener Anlagen sich selbst Antwort auf die Beweisgründe gibt und ein Urteil fällt. Die Offenbarung bietet Wahrheiten und Probleme, in deren Tiefe zwar kein menschlicher Verstand reicht, die aber trotzdem in dem inneren Seelenleben ihre Begründung und im Glauben ihre Lösung finden. Diese innere Begründung, die, obgleich subjektiv, doch Realität ist, suche der Redner auf und nötige den Denkgeist, die dargebotenen objektiven Glaubensgründe selbst zu prüfen, die Glaubenssätze mit der Stimme im eigenen Innern konfrontierend. Wie das dargereichte Gotteswort den Geist von allen Seiten anspricht und durchklingt, sich in die Tiefen des menschlichen Wesens versenkt, alles, was noch an Wahrheitsresten im Menschen verborgen ist, ans Licht zieht, den wechselnden Zweifeln und Anfechtungen mit immer neuen Gründen begegnet und immer neue göttliche Heilskräfte zuführt, so muß aus der Seele des Hörers eine bewußte Entscheidung, Zustimmung oder Ablehnung erfolgen. Stellt aber der Prediger diese lebendige Beziehung zwischen Gotteswort nebst seiner Begründung und dem Urteil im eigenen Innern nicht her, so bleiben die Beweise dem Geiste und dem Herzen äußerlich und fern. Wie kann dann die Wahrheit den Menschen wirksam bestimmen und Glauben wecken? Man denke nur an die Konversionen beiderlei Art: aus dem Irrtum der Häresie und noch mehr aus der Finsternis des Sündenlebens. Um dem Geiste des Hörers die Antwort abzunötigen, suchen wir eine Anknüpfung

a) in der religiösen Anlage oder dem Gottesbewußtsein des Menschen. Dieses ursprüngliche und unvertilgbare Gottesbewußtsein ist für die Predigt von der allergrößten Wichtigkeit; ohne dasselbe wäre sie unmöglich. Sie schädigt sich selbst aufs schwerste, wenn sie nicht bis zu diesem Punkte des menschlichen Selbstbewußtseins vordringt. Weil der Mensch von Haus aus auf den Glauben angelegt ist — kann er doch auch in der Welt der sichtbaren Dinge so vieles nur durch Glauben erkennen —, so muß es in der Seele einen Ort geben, wo er die Offenbarungen Gottes, wenn sie ihm von außenher verkündigt werden, auch innerlich vernimmt und mit ja oder nein beantwortet. Legt der Prediger das Gotteswort mit gewissenhafter Treue und Objektivität vor, schließt er Paränesen zur Buße und zum Glauben an, ohne daß er eine innere Anknüpfung an die Seele, an die Stimme Gottes, an die Heilshefn sucht, an den ursprünglichen Wahrheitsfinn, an das verborgene Seufzen des Herzens sucht, so bleibt eine Kluft zwischen dem Glaubenswort und dem inwendigen Menschen bestehen, das Wort assimiliert sich nicht mit dem eigenen Geistesleben des Hörers, so daß sein inneres und äußeres Leben in einem gewissen Zwiespalt mit dem Worte Gottes bleibt, was für den Glauben und für die Heiligung nachteilige Folgen hat;

b) in dem Gewissen. Gott spricht in der positiven Offenbarung unmittelbar, in der Natur, Geschichte und im Gewissen mittelbar. Des Menschen Wille hat im göttlichen Willen sein Gesetz, und dieses Gesetz trägt der Geist in immanenter Weise in sich. Nach Gottes Bild ist er erschaffen und zur Gemeinschaft mit Gott und folglich zur Heiligung berufen. Im Gewissen wird

der Mensch, und zwar unmittelbar, seiner Beziehung zum göttlichen Willen inne, das Gewissen gehört zu den ureigensten Anlagen des Menschen, ist die Offenbarung Gottes und seines Willens im Menschen.

An die unvertilgbare Uranlage richte sich der Prediger und nehme das Mitzeugnis des Gewissens für die Gotteswahrheit in Anspruch, das ihm zu einer innerlichen Autorität werde, deren Spruch man nur durch absichtliche Verhärtung mißachten kann. Daher kommt es, daß die Predigt, welche das Gewissen energisch anfaßt, einen durchdringenden Eindruck macht. Wer nämlich der Wahrheit sich willig beugt, der fühlt sich durch den Gewissensspruch innerlich gehoben und erbaut; wer aber nicht gehorchen will, fühlt sich innerlich getroffen, so daß er den Stachel im Innern trägt, um sich entweder doch zuletzt vor der Macht des Gewissensspruches zu beugen oder sich noch mehr zu verhärten;

c) in der Vernunftanlage, einem Lichte als endliche Ausstrahlung des unendlichen göttlichen Lichtes. Gerade die Vernunft ist es, die den Menschen zum Glauben befähigt, da er nach Gottes Bild geschaffen, Geist von Gottes Geist¹ ist, so findet der Mensch in sich das Gottesbewußtsein, ein stetes Bezogensein seines tiefsten Seelenlebens auf Gott, eine Stätte, die der göttlichen Einwirkung zugänglich, für die Gottesoffenbarung offen ist. Diese innere Beziehung zwischen Religion und den Bedürfnissen des Geistes und Herzens, die Harmonie zwischen Dogma und kirchlichem Kult und zwischen Kult und dem Menschenherzen, weise die Predigt nach, eine Beweisführung, deren innerer Wahrheit der Geist sich schwer verschließen kann, für welche er vielmehr sehr empfänglich ist.

Da die Vernunft zum Wesen des Menschen gehört, hat die Sünde den in der Vernunft ruhenden, unmittelbaren Wahrheitsinn so wenig gänzlich vernichtet, als sie das Gottesbewußtsein und das Gewissen völlig ausgelöscht hat. Ist sie das eigentliche Organ des Religiösen, so liegt auf der Hand, daß sich die Predigt dieses Organes bedienen muß, um die „Strahlen des ewigen Lichtes“ durch dasselbe in den Geist zu lenken. Vom Rationalismus sind wir bei diesem Verfahren noch weit entfernt. Das Organ des Geistes muß taub, das Auge der Vernunft blind sein, um die Stimme des Gewissens nicht zu hören und das Licht in der Seele nicht zu sehen. Dies wird durch einen blündigen, kräftigen Spruch des Weisen bestätigt: Nur der Tor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott!² Den hier behandelten Anschluß an das Gottesbewußtsein, an das Gewissen und die Vernunft in richtiger und populärer Weise zu finden, erfordert vom Prediger nicht nur Seelenkenntnis, sondern auch Arbeit und Umsicht; aber es winkt ein hoher Lohn. Leider — und dies erschwert des Predigers Arbeit — ist das Gottesbewußtsein und das Gewissen in vielen abgestumpft. Der Redner wecke und schärfe es. Unmöglich ist die Arbeit nicht; irgendwie hängt jeder, auch der verworfenste Mensch, noch mit Gott zusammen. Und die Apostel haben die himmelhohe Aufgabe sogar in der Heidenwelt gelöst. Endlich muß die Lösung möglich sein, wenn der Befehl

¹ Gn 1, 27. St 3, 38. Apg 17, 28 f.

² Ps 13, 1.

dessen, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, Sinn und Zweck haben soll: *μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη*¹.

2. Große Wirkung hat der Aufruf an die Sprache der Vernunft dann, wenn wir aus der Natur einer Sache dem Hörer mit logischer Notwendigkeit ein Selbsturteil abringen oder wenn das unmittelbare Bewußtsein und die Gesamtvernunft aller richtig Denkenden und gesund Urteilenden für die vorgelegte Wahrheit eintreten und ihre Richtigkeit, wenn auch notgedrungen, anerkennen müssen, z. B. für die Notwendigkeit einer jenseitigen Ausgleichung und Vergeltung.

Beispiele. Wer sein Leben für andere opfert wie Tausende von Christen; wer alle Mühsalen des Lebens trägt, wie die Apostel der christlichen Liebe, ein Franz Xaver, ein Vinzenz von Paul u. a., soll an Wert gleichgeachtet sein einem Nero, der seine Lust am Morden findet? — die makellose Jungfrau, die für ihre Tugend freiwillig stirbt, soll auf der gleichen Stufe stehen wie die schamlose Dirne? Gebt mir Antwort! Was spricht euer Inneres, was der gesunde Menschenverstand?

Ein derartiger Appell an die gesunde Vernunft, an Wahrheitsfönn und Gerechtigkeitsgeföhl der Hörer gewinnt noch dadurch an Wert, daß er gleichzeitig die Affekte in Bewegung setzt.

3. So sehen wir denn auch, daß die Propheten, daß Christus und die Apostel von diesem populären Beweisverfahren Gebrauch machen bald durch eine Induktion, bald durch eine Analogie, indem sie eine enge Verbindung zwischen *revelatio* und *ratio* herstellen oder genauer diese innere Beziehung aufdecken. Die Begründung entnimmt ihr Material der täglichen Erfahrung, einer allen zugänglichen Quelle, und aus den gegebenen Prämissen wird durch Induktion, häufig *a potiori*, der Vernunftschluß gezogen, der in besonderer Weise populär, weil einleuchtend ist.

Beispiele *a minori*. Mt 11, 11 ff: „Wer ist unter euch, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brot bittet, einen Stein gibt? . . . um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel seinen guten Geist denen geben, die ihn darum bitten.“ Mt 6, 26 ff: „Sehet an die Vögel des Himmels . . . um wie viel mehr usw.“ Mt 6, 30: „Wenn Gott das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, um wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen“ (vgl. Mt 13, 15 ff). Ähnlich kann man auch Aussprüche von Heiden und Ungläubigen zu Schlüssen *a minori* verwerten.

4. Besonders wirksam sind die Induktions- und Analogieschlüsse, die in Frageform gekleidet werden, worauf der Zuhörer selber die Antwort geben und die Berechtigung des Schlusses anerkennen muß. Wir laden sozusagen die betreffende Wahrheit vor den Richterstuhl des Gewissens oder des vernünftigen Denkens und lassen die Gläubigen das Urteil fällen. Die Schlußform ist die *e concessis*. Denn man geht von einem Beweisgrund oder einer Prämisse aus, welche die Zuhörer allgemein als wahr annehmen und annehmen müssen, und läßt sie selbst die Folgerung ziehen. Der Redner stellt sich also auf den Standpunkt dessen, vor dem der „Prozeß geführt“ wird, d. i. vor dem oder gegen den man die Schlußfolgerung — meist im abgekürzten Schlußverfahren (Enthymem) — ziehen will, und argumentiert von seinem Urteil aus. Wir führen dem Zuhörer seine eigene Autorität an und weisen ihm nach, daß er

¹ Mt 28, 18 ff.

durch Zurückweisung einer vorgestellten Wahrheit mit sich selbst in Widerspruch stehe. Dies ist die *argumentatio ad hominem*, die durch ihre Kürze und ihre überzeugende Kraft sehr populär ist und einen Vorzug vor der philosophischen oder dialektischen Demonstration hat.

Hier heißt es: ich schließe von dir, deinem eigenen Urteil, deiner Überzeugung, z. B. der Analogieschluß *a minori*: Was verdient ein Kind, für das die Eltern so und so viele Nächte schlaflos verbracht, Sorgen und Kummer getragen, harte Arbeit geleistet . . ., wenn es mit Undank lohnt? Antwortet! Was urteilt ihr von dem Sohn . . .? Wie nun, wenn das Kind Gottes dem Schöpfer und Erlöser gegenüber nur Undank, Haß oder doch Gleichgültigkeit . . . zeigt? Dieses Schlußverfahren *ad hominem* wendet Christus häufiger an. Mt 15, 4 ff: „Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines davon verliert . . ., nonne dimittit?“ „Oder welches Weib, das hundert Drachmen besitzt und eine Drachme verliert . . ., nonne accendit . . . et everrit?“

5. Die menschliche Natur ist so beschaffen, daß das Organ für die Wahrheit in ihr nie völlig ertötet werden kann. An diese unmittelbare Erkenntnis — und wäre auch nur ein kleiner Rest noch vorhanden — wenden wir uns, indem wir uns an seine eigene Überzeugung anschließen. Ist dieses Induktionsverfahren auch kein streng wissenschaftliches, so ist es jedenfalls wirksamer. „Ein gutes Gleichnis überträgt nicht nur die Klarheit der sinnlichen Erscheinung auf das Überfinnliche, sondern wirkt bei dem Volke mehr auf die Überzeugung als der beste Beweis“ (Alban Stolz). Der Herr wendet mit Vorliebe Vergleichen aus dem Menschen- und Naturleben zur Begründung seiner Lehren an.

Anmerkung. Tertullian hat zuerst den Ausdruck: *auctoritas et ratio* geprägt¹, den Cyprian sachlich gleichbedeutend, aber zutreffender und klarer so formte: *Traditio et consilium sanae mentis*, d. i. die kirchlich überlieferte Lehre und der Ausspruch gesunden, vernünftigen Denkens. Augustin aber, der von beiden abhängt, führt aus: *Ego enim fateor . . ., solis eis Scripturarum libris, qui iam canonici appellantur, didici hunc timorem honoremque deferre, ut nullum eorum auctorem scribendo aliquid errasse firmissime credam. Beweise nichtbiblischer Schriftsteller nehme ich nur soweit an . . . quia mihi vel per illos auctores canonicos vel probabili ratione, quod a vero non abhorreat, persuadere potuerunt*². Die *auctoritas* ist ihm die *Scriptura Sacra* mit der *Tradition* (Cyprian hat treffend bloß *traditio*!); die *ratio* soll die Denknöwendigkeit erweisen.

b) Der Geschichts- und Erfahrungsbeweis.

§ 117. Sinn, Wesen und Einteilung der Erfahrung.

1. Haben wir beim vorigen Beweise den Gläubigen veranlaßt, Einkehr in sich selbst zu nehmen, um der Stimme der Vernunft und des Gewissens zu lauschen, so lenken wir seinen Blick auch hinaus in das Leben der Menschheit, damit er die Sprache der tausendfältigen Geschichte und der Erfahrung des Völker- und Personenlebens vernehme und höre, was sie als Lehre der Geschichte über die Wahrheit der christlichen Religion aussprechen. Wir schöpfen aus Geschichte und Erfahrung Zeugnisse zur Bestätigung der Offen-

¹ Vinzenz von Verin nennt die Schrift- und Traditionsbeweise *auctoritates*, hingegen die Vernunftgründe *argumenta*.

² S. Augustin., Ep. 19. Vgl. Ep. 40.

barung Gottes, und diese Zeugnisse nennen wir Geschichts- und Erfahrungsbeweise. Der Geschichtsbeweis bezieht sich auf Vorkommnisse außer uns, die Erfahrung auf Erlebnisse in uns selbst, die im steten Flusse begriffen sind. Der erste Beweis ist die Probe der Geschichte auf die Wahrheit der Offenbarungslehren, gleichsam das geschichtliche Zeugnis der göttlichen Weltregierung. Und was nennen wir Erfahrung? Im objektiven Sinne die Geschehnisse und Vorgänge sowohl im Gesamtleben der Völker als im Einzelleben des Menschen. Im subjektiven Sinne aber, wie wir das Wort hier verstehen, ist Erfahrung die Erkenntnis oder moralische Lehre, die wir durch Schlußfolgerung aus den äußeren und inneren Erlebnissen und Geschehnissen ziehen. Die Geschichte bietet die Prämissen für unsere Schlüsse, d. i. für die Erfahrung im subjektiven Sinne. Solche Schlüsse und folglich die Geschichts- und Erfahrungsbeweise sind indes nur möglich, wenn in der moralischen Welt nicht der Zufall, sondern Gesetzmäßigkeit, nämlich das Kausalitätsgesetz oder das Gesetz von Grund und Folge, von Ursache und Wirkung, herrscht, so daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen haben.

2. Nun steht die Welt (Menschheit) unter einer sittlichen Ordnung, einem ewiggültigen Sittengesetz. In der Menschheitsgeschichte herrscht ein großer religiöser und sittlicher Pragmatismus, in welchem Gott vor allem seine ethischen Eigenschaften offenbart. Gott, der die Geschichte macht, waltet gerecht in den Geschicken der Völker. Nach seinem unverbrüchlichen Gesetze wird die Übertretung der Gottesordnung bestraft¹. Wegen dieser in den Schicksalen der Menschen sich entfaltenden Gesetzmäßigkeit vermögen wir von einer wahrgenommenen gleichen Ursache auf eine gleiche Wirkung zu schließen und umgekehrt. Wir beobachten die Geschehnisse und vergleichen die Ursachen und die Wirkungen. Die Welt und das eigene Innere sind die Beobachtungsstationen. Was lernen die Großen im Staat, was lernen Gemeinwesen und Familie, was der Einzelne aus der Geschichte, der testis veritatis? Erprobt sich in der Geschichte die angebliche Wahrheit der christlichen Religion als Wahrheit? Wir beobachten die wunderbare Ausbreitung des Christentums und der Kirche und schließen auf das Mitwirken eines göttlichen Faktors, weil wir einen hinreichenden Grund für jene geschichtliche Tatsache suchen. Wollten wir nur einen menschlichen Faktor gelten lassen, so wäre das Ergebnis größer als die Faktoren.

Wir sehen in der moralischen Welt eine Ausaat des Bösen und schließen auf Grund von Erfahrungen auf eine Frucht des Bösen; wir sehen eine schlechte Erziehung von Kindern als Ursache böser Früchte an. Denn wie die Pflanz, so die Frucht; wie die Saat, so die Ernte. Gut und böse sind Realitäten: jenes bringt Segen, dieses Fluch. Ein Volk ohne Gott, eine Familie, ein Mensch ohne Religion fallen früher oder später — dies sagt uns die Geschichte, lehrt uns die Erfahrung — dem Fluche anheim kraft des moralischen Gesetzes. Gott ist der Urheber der Geschichte; seine Thaten in der Geschichte sind Denkmäler des lebendigen und gerechten Gottes. So wird die ganze Weltgeschichte zum Lehrspiegel und zur Quelle für den Erfahrungsbeweis. Die geschriebene wie die ungeschriebene Geschichte bildet den Ausgangspunkt für diese Art der Begründung.

3. Jeder Mensch stellt eine Welt im kleinen dar und hat seine eigene Geschichte, eine äußere und eine innere. Dort sind es die äußeren Schick-

¹ Spr 14, 34.

fale, hier die inneren Erlebnisse, eine Doppelschule, in die ein jeder geht. Und wie viel Weisheit ist in der inneren Schule, in der Geschichte der eigenen Seele, zu lernen? Auch das Innenleben bestätigt uns die ideal-realen Werke der christlichen Religion. Die innere Erfahrung ist für unser religiös-sittliches Leben hochbedeutsam. Nicht nur läßt uns das eigene Innere einen Blick tun in das fremde Herz, sondern die inneren Erlebnisse sind für uns Tatsachen, die uns zu gewichtigen Schlüssen führen. Es gibt im Seelenleben Erlebnisse und Zuständlichkeiten, welche nur der begreift, der sie selbst erlebt hat.

Wir waren in schwerer Versuchung: Wie und durch welches Mittel wurden wir Sieger über sie? Und ein anderes Mal: Wie ist Versuchung und Sünde über uns Herr geworden? Was haben wir beim würdigen Sakramentenempfang im Innern erfahren? Was war die Wirkung des Betens im Leiden? Was brachte die Nähe Gottes? — Ruhe und Frieden. — Was der Glaube und das Gottvertrauen? — Stärke in Nöten. Welch beseligende Ruhe bot die Religion in verzweifelter Lage! Aber auch: Wie drückt die Gewissens- und Seelennot in schweren Sünden, in Zweifeln! Alle diese Erscheinungen sind große Lebenswahrheiten.

§ 118. Methode und Wert des Geschichts- und Erfahrungsbeweises.

1. Wie bereits angedeutet, schlägt dieses Beweisverfahren den Weg der Induktion und Analogie ein. Bei der ersten Form schließen wir von einer Reihe gleicher, bei der zweiten von einer Anzahl ähnlicher Fälle auf andere gleiche oder ähnliche Fälle. Bei der Induktion fassen wir mehrere Fälle, in denen eine gemeinsame Regel gilt, zusammen zur Ermittlung dieser Regel. Wir schließen z. B.: Wenn dieses Merkmal in der Mehrzahl der Arten einer Gattung gemeinsam auftritt, dann kommt es der ganzen Gattung zu. Dieses Verfahren übertragen wir auf das ethische Gebiet. Hat unter den und den gleichen Voraussetzungen die und die Wirkung stattgefunden, so wird unter denselben oder ähnlichen (analogen) Bedingungen die gleiche Wirkung wieder eintreten.

Beispiele der Induktion. Wir sehen so häufig das traurige Ende des Sünders (Trunkenbolds, Ausschweifenden u. a.); sehen so oft das religiöse und sittliche Verkommen schlecht erzogener Kinder; sehen die schlimmen Folgen schlechter Lektüre, schlechten Umganges, gefährlicher Bekanntschaften; sehen, wie der Müßiggänger, Wirtshausläufer verarmt. Diese Tatsachen der Erfahrung stellen wir in das Licht unserer Vernunftbegriffe und ziehen die praktischen Folgerungen. Solche Erfahrungen befähigen uns, auf Grund beobachteter Fälle durch Induktion das „Amt des Propheten“ zu übernehmen und das Ende eines Sünders vorauszusagen¹.

2. Was den Wert dieses Beweisverfahrens anlangt, so ist zuzugeben, daß wir auf dem Wege der Induktion nur relative Gewißheit erreichen. Denn die Schlüsse sind nicht zwingend, da wir nicht alle Fälle derselben oder ähnlicher Art beobachtet haben und da zuweilen die Regel nicht zutrifft. Wegen wir einen gesunden Apfel zu faulen, so werden diese den Krankheitsstoff naturnotwendig auf den gesunden übertragen. Aber es kommt vor, daß ein sittlich gesunder Mensch im Umgang mit schlimmer Gesellschaft nicht angesteckt wird, ja daß der eine Gesunde die andern bessert und heilt. Bei den Äpfeln

¹ Die griechische Tragödie und zahlreiche Erzählungen der alten Geschichte wollen diese Tatsache zum Bewußtsein bringen.

herrscht das Naturgesetz, im Reiche des Menschen die Freiheit. Und dennoch ist der letztgenannte günstige Fall eine Ausnahme von der Regel, die oft fast wie ein Naturgesetz wirkt. Tatsächlich macht sich das Sittengesetz oft wie ein Naturgesetz geltend, denn beide Gesetze stehen in engster Beziehung zueinander. So werden z. B. die Sünden der Ausschweifung jeglicher Art, der Leidenschaften, der Genußsucht auch vom Naturgesetz gestraft, das sich rächend neben das Sittengesetz stellt. Zu den ethischen Folgen treten die physischen. Führt die Induktion auch nicht zur vollen Gewißheit, sondern nur zur Wahrscheinlichkeit, weil bei den gleichen Prämissen noch andere Umstände eingreifen können, welche die Folgen verändern, so besitzen solche Beweise dennoch, zumal wenn die Zuhörer ähnliche Erscheinungen gemacht haben, wegen der Unmittelbarkeit der Erfahrung als eines Selbsterlebten, große Überzeugungskraft. Steigert sich ja auch die Wahrscheinlichkeit des Schlusses oft bis zur Gewißheit, abgesehen davon, daß die homiletische Darstellung durch solche Beweise Farbe und Leben erhält, weil sie, dem Leben entnommen, etwas Kasuelles haben, z. B. die Schwierigkeit der Bekehrung auf dem Totenbett oder der Seelenfriede nach wahrer Bekehrung. Muß sich der Gläubige bei Vorführung derartiger Beispiele aus dem Leben sagen: Das ist so, ich habe es selbst erfahren in mir und in der Umwelt; ich habe die Macht des Bösen, der Glaubenslosigkeit und der Unfittlichkeit, aber auch die Macht des Guten, der Tugend im Leben beobachtet, dann kommt das Argument aus dem Innern des Hörers und gewinnt nun durchschlagende Beweiskraft. Vor dem Homileten wie vor dem Zuhörer liegt neben der Offenbarungsbibel ein Buch der Menschenwelt mit ihrer Geschichte und täglichen Erfahrung aufgeschlagen, in welches Gott und die Menschheit mit lebendigen Zügen schreiben, große Lebenswahrheiten eintragen. Überall waltet Gott und sein Gesetz; ist ja die Weltgeschichte wenigstens teilweise das Weltgericht. Darum schöpfe der Prediger emsig aus dieser stets fließenden, unversieglischen Quelle, von der ein altes Axiom etwas übertreibend behauptet: *Usus (das Leben) est quasi anima totius concionis*. Jedenfalls ist die Erfahrung für die Predigt eine vorzügliche Erkenntnisquelle, namentlich dann, wenn der Prediger im eigenen und fremden Seelenleben erfahren ist; wie klar, warm und überzeugend läßt sich der Erfahrungsbeweis dann gestalten und wie trifft er den Affekt so unmittelbar! Da der Mensch der Welt des Übernatürlichen und Intelligiblen weniger Verständnis entgegenbringt, so muß der Redner im Reiche des Sichtbaren und Anschaulichen, im Buche der Erfahrung sich umsehen wie nach Mitteln der Erklärung so nach Mitteln der Begründung. Aus Natur- und Menschenwelt schöpfe der Homilet die Beweise für das Wirken Gottes in ihr. In jener Doppelwelt schreibt mit einer Schrift, aus deren Zeichensprache wir die kräftigen Züge der göttlichen Vernunft und des göttlichen Willens lesen können — die schreibende Hand Gottes!

Besonders einleuchtend und ergreifend wirkt eine gute Spezialisierung. Wie bestätigt die Geschichte den heiligen Ausspruch: *Vanitas vanitatum!*¹ Babylon, Jerusalem; die Eroberer Cäsar, Napoleon und viele andere — welche Sprache reden sie!

¹ Prd 1, 2.

Ἀκούετε καὶ βλέπετε¹. Zum Hören und Schauen fordere der Homilet die Gläubigen auf, zum Lesen im Buche der Geschichte und Erfahrung, um daraus zu lernen den Segen der christlichen Wahrheit und des christlichen Lebens sowie den Fluch der Sünde, des Unglaubens, der Verletzung göttlicher und weltlicher Autorität.

Facta loquuntur! lautet ein Spruch. Daher lehrt Hilarius: Optimum est, exemplo potius docere quam dictis, und Laktanz: Homines malunt exempla quam verba. Auch Christus macht von diesem Beweisverfahren Anwendung. Den fragenden Abgesandten des Johannes gibt er zur Antwort: „Sehet hin auf die Werke, die ich verrichte.“² Statt zu sagen: „Ja, ich bin der Messias“, weist er auf die Wirkung seiner Taten hin; sie sollen die Probe sein für den Satz: „Ich bin es“, den er aber unterdrückt. Er läßt die Abgeordneten selbst diesen Schluß ziehen. — „An den Früchten erkennt man den Baum“, lehrt der Herr. Sie sind die Wirkung; wohlan, schauet zurück auf die Ursache. Was dort in der physischen Welt Gesetz ist, offenbart sich ähnlich in der Menschenwelt, will er sagen³. Die Anwendung ist: Wollt ihr die falschen Propheten (und die echten) kennen lernen, sehet auf ihre Werke. Den eigentlichen Geschichtsbeweis tritt Gamaliel an, um daran für den vorliegenden Fall zu schließen: „Wenn . . . dieses Werk von Menschen ist, wird es aufgelöst werden; wenn aber aus Gott, werdet ihr es nicht zerstören.“⁴ Sein Schluß ist eine aus der Geschichte gewonnene Erfahrung. Indes wolle man beachten, wie Christus am Ende der Parabel von Lazarus ausdrücklich den Erfahrungsbeweis hinter den Schriftbeweis zurückstellt: „Sie haben Moses und die Propheten. Wenn sie denen nicht glauben, würden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstünde.“⁵

3. Das Volk hat es von jeher geliebt, seine aus der Erfahrung gewonnenen Erkenntnisse in sprichwörtliche Form zu kleiden und sie als feststehende, weil im Leben erprobte Wahrheiten anzusehen. Schon aus diesem Grunde lassen sich Sprichwörter, wofern sie nicht die Würde der Kanzel beeinträchtigen, wirksam verwerten, denn im Volke entstanden, sind sie auch populär.

Auch Christus streut in seinen Vehrreden öfters Sprichwörtliches ein: „Wenn ein Blinder einen Blinden führt, fallen beide in die Grube.“⁶ „Man setzt keinen ungewalkten Lappen auf ein altes Kleid.“⁷ „Wer die Gefahr liebt, kommt darin um.“⁸ Das Sprichwort: „Schlechter Umgang verdirbt gute Sitten“ hat der Apostel einer profanen Quelle (griechischer Dichter Menantes) entlehnt⁹. Wir sagen dafür auch: „Ein böser Gesell führt hundert andere in die Hölle.“ Ferner: „Gleich und gleich gesellt sich gern.“ „Ehrlich währt am längsten.“ „Ein fauler Apfel steckt zehn andere an.“ „Gutes Gewissen, sanftes Ruhetissen.“ „Wer glaubt zu stehen, sehe zu, daß er nicht falle.“¹⁰ „Hochmut kommt vor dem Falle“ (Superbia ante ruinam).

§ 119. Der Geschichtsbeweis im Dienste der Apologetik.

1. Unser Zeitalter steht im Zeichen des Historizismus. Darauf wird die Apologetik Rücksicht zu nehmen haben. Die Predigt kann und darf selbstverständlich nicht in gleichem Maße dem Zuge der Zeit Rechnung tragen; aber von der Geschichtsprobe läßt sich ein wirksamer Gebrauch machen. Der Ausspruch Gamaliels¹¹ trifft den Kern der Sache, und wir schließen heute

¹ Mt 11, 4.

² Mt 11, 4 ff. Vgl. Jo 5, 36: Ipsa opera, quae ego facio, testimonium perhibent de me usw.

³ Mt 7, 16. Ef 6, 43 f.

⁴ Apg 5, 34—39.

⁵ Ef 16, 31.

⁶ Mt 15, 14.

⁷ Mt 9, 16.

⁸ Sir 3, 27.

⁹ 1 Kor 15, 33.

¹⁰ 1 Kor 10, 12.

¹¹ Apg 5, 34 ff.

ex eventu. Man sehe hin auf das Werk der Kirchengründung. Waren die Apostel nach ihren natürlichen Gaben und menschlichen Kräften geschickt, die Welt zu überwinden¹, die wohlorganisierte Macht des Heidentums und Judentums zu besiegen, wenn nicht Gottes Macht in ihnen wirksam war? Man lese den historischen Beweis des Apostels 1 Theß 1, 5 und 2 Kor 10, 4 f. Die apostolische Predigt geht darauf aus, zu bezeugen, daß die Offenbarung Wahrheit ist. Sie stellt die Glaubenssätze nicht als abstrakte Ideen und Reflexionen, sondern als konkrete und lebendige Geschichte und darum als göttliche, reale Wahrheit hin. Der Inhalt ihrer Predigt bedarf keines menschlichen Beweises, sondern gründet sich auf Taten Gottes, die sich in der Seele des Hörers unmittelbar durch sich selbst rechtfertigen. Das Charakteristische ihrer Beweisführung besteht darin, daß sie alles auf die Kausalität Gottes zurückführen. Darin liegt der Grund, warum die Apostel das Alte Testament so viel benützen und warum sie dem alttestamentlichen Schriftbeweis den neutestamentlichen Erfahrungsbeweis an die Seite stellen, und daß sie den kirchengeschichtlichen Erfahrungen, wie sie in ihrer Zeit offenkundig vorlagen und täglich sich mehrten, eine ganz gleiche Berechtigung, eine ebenso beweisende Kraft wie dem Worte Gottes im Alten Testament beimessen. Vor der Tatsache beugt sich der Mensch, und die Realität des Lebens zwingt Überzeugung ab. Darum gilt es, die Offenbarung Gottes und das göttliche Wirken in der Geschichte als die gewissesten Realitäten zu bezeugen und das Christentum auf der Kanzel nicht als bloßes Denkobjekt, sondern als eine Lebensmacht, weil größte Gottesstat, darzustellen. Je mehr unser Zeitalter zum Empirismus neigt, desto mehr muß die Predigt die göttliche Wahrheit in ihrer tatsächlichen Bezeugung und geschichtlichen Bewährung aufzeigen².

2. Noch nach einer andern Seite hin bietet uns die Geschichte wertvolles Material zur homiletischen Beweisführung. Zunächst die heilige Geschichte. Sie lehrt uns, an typischen Beispielen das Wirken Gottes und seine „schreibende Hand“ zu erkennen.

Die biblische Geschichte gibt dem Homileten eine Fülle von Beweismaterial an die Hand. Gott rettet die Unschuld: ägyptischer Joseph; straft nachlässige Kinderzucht: Heli; belohnt Gottvertrauen: Abraham; belohnt die Werke der Nächstenliebe: Tobias; ahndet Verletzung der Kindespflicht: Absalom; erhört vertrauensvolles Gebet: Hauptmann Kornelius, Blinde am Wege, Schächer u. a. — Gregor d. Gr. lehrt, man solle die philosophisch Gebildeten mit Vernunftgründen zu überweisen suchen, während die Angebildeten und schwach Begabten am besten durch Beispiele sich belehren ließen. So ist es: treffende Beispiele haben für das Volk und die Jugend meist durchschlagende Beweiskraft und erregen ausführliche Begründungen. Dies möge sich der Prediger wohl vor Augen halten. Welchen Reichtum von treffenden Beispielen bietet ihm die Offenbarungsschrift!³

Ferner bildet die Kirchen- und die Profangeschichte eine Quelle, aus der eine Fülle trefflichen Materials für den Geschichtsbeweis zu schöpfen ist. Die Bücher der Weltgeschichte wie die Blätter unseres Herzens zeigen auf jeder Seite, daß, seit das Christentum als unmittelbare Tat Gottes in die

¹ Apg 4, 13. ² Vgl. meine Katechetik 100 ff.

³ Vgl. meine Katechetik 103 ff 223 ff.

Welt getreten ist, die Völker wie der einzelne in dem Grade an wahrer Kultur und einem menschenwürdigen Leben gewonnen haben, als sie die frohe Botschaft freudig und tatkräftig aufgenommen und ihren Geist an derselben genährt haben.

B. Die homiletische Widerlegung (reprobatio).

§ 120. Notwendigkeit der Kanzelapologetik.

1. Widerlegen (reprobare, refutare) heißt, den Ungrund eines Einwurfs (obiectio), der gegen eine Wahrheit erhoben wird, nachweisen, während beweisen heißt, den Grund einer Lehre aufdecken. Einer gegensätzlichen Behauptung, einem Einwurf oder einem Zweifel gegenüber hat der Prediger im gegebenen Falle den Beweis zu erbringen, daß die behauptete Offenbarungs- oder kirchliche Lehre gewiß und das Gegenteil unbegründet ist.

Obwohl die Glaubensüberzeugung ein unschätzbares geistiges Besitztum des Menschen ist, so unterliegt sie dennoch unausgesetzt der Anfechtung und dem Widerspruch: sie hat ihre Gegner und Feinde, von denen sie bekämpft wird.

Forschen wir nach der Quelle des Einspruchs, so tritt derselbe bald als Zweifel (dubium) von innen, bald als Angriff von außen auf. Und sowohl jener Zweifel als dieser Angriff können die verschiedensten Formen annehmen. Man erhebt Einwürfe bona und mala fide, sucht den von Christus errichteten Thron der Wahrheit mit allen Mitteln zu stürzen.

Gleich beim Eintritt der übernatürlichen Offenbarung in die Welt erhob der von der Sünde getrübe Geist seinen Einspruch und ward zum Widersacher. Man bekämpfte die Propheten in der Zeit der Verheißung, und als in der Fülle der Zeit der gottmenschliche Prophet erschien, stellten Heidentum und Judentum ihre Widersacher, die besonders in den paulinischen Schriften aufgeführt werden. Seitdem hat der Kampf gegen die Gottesstadt niemals Waffenstillstand mit der christlichen Wahrheit gemacht. Wo liegt die Ursache? Zeigen sich in der Offenbarung unlösliche Widersprüche, so daß die Einwürfe begründet sind? Unlösliche Widersprüche kann es im Objekte nicht geben, weil Gott die natürliche und die übernatürliche Ordnung geschaffen hat und Quelle aller Wahrheit ist; folglich können die Einwürfe nur aus der mangelhaften Beschaffenheit des Subjektes entstehen. Der Mensch widerstrebt dem Lichte von oben nur infolge der Sünde, deren dunkle Schatten von dem Lichte der Wahrheit offenbar gemacht und verdammt werden. Darum haßt die Sünde das Licht¹.

Der Irrtum folgt der Wahrheit wie der Schatten dem Lichte, geht neben der Lichtbahn der Gotteslehre her; Unwahrheit und Lüge kämpfen gegen das Gnadengeschenk der Wahrheit. Christus ist ja nach der Prophezeiung gesetzt zum Zeichen des Widerspruchs², und Christi Gottesanstalt trägt den Namen *ecclesia militans*. Denn die von Sünde und Irrtum durchsetzte „Welt“

¹ Jo 3, 19: Hoc est autem iudicium (über den Unglauben): quia lux venit in mundum et (trotzdem) dilexerunt homines magis tenebras quam lucem. Erant enim eorum mala opera.

² Mt 2, 34: in signum cui contradicetur.

streitet gegen das Reich der Wahrheit, weil Gottes- und Weltreich sich innerlich, d. i. im tiefsten Wesen, widerstreben. Der Haß gegen die Wahrheit stirbt niemals aus. Die Quelle der Einsprache liegt teils in der Schwäche und dem Hochmuth des Geistes (Intellectes), der sich der Offenbarung nicht beugen will, teils und mehr noch im Herzen und in seinen Leidenschaften. Das Fleisch hat es immer gegen den Geist gelüftet. Das Evangelium vom Gekreuzigten war nie Sache der „Welt“. Ihr war vielmehr von Anfang an Christus ein Ärgerniß und die Weisheit Gottes eine Torheit aus naheliegendem Grunde. Seinem inneren Wesen nach muß das Evangelium alles bekämpfen, was „dieser Welt“ eigen ist. Denn zwischen dem Evangelium Christi und der „Welt“ besteht ein prinzipieller Gegensatz. Die Welt regt sich aber mehr gegen die zehn Gebote als gegen das Credo auf; sündeten jene Gebote nicht als Wegweiser am Lebenswege des Menschen, es gäbe weit mehr Gläubige.

2. Die Angriffe richten sich bald gegen historische Tatsachen wie die Wunder, bald gegen einzelne Mythen oder christliche Lehren, wie die Inkarnation, Gottheit Christi. Bald werden vorzugsweise dogmatische, bald mehr moralische Lehren angegriffen, bald die gesamte christliche Offenbarung.

Der Irrtum und Widerspruch gegen dieselbe nahm und nimmt im Laufe der Zeit verschiedene Formen an. Als Widersacher gegen die gesamte übernatürliche Offenbarung trägt der Streiter gegen die Übernatur den Namen Naturalismus. So erwächst dem Predigamt die hochernste Aufgabe, vor allem das depositum fidei zu schützen. Schon der Apostel mahnt: Attende tibi et doctrinae¹. Der Kampf hat an Ausdehnung und Heftigkeit ungemein zugenommen. Die ganze Welt, soweit sie nicht Gott dem Herrn innerlich angehört und äußerlich seinem Gesetze gehorcht, steht der Wahrheit entgegen. Selbst in den Gläubigen erheben sich Zweifel; sie leihen den Scheingründen, den Vorurteilen, den Einwürfen ihr Ohr, woher sie auch kommen mögen. Solche Zweifel stammen bald aus subjektiver Disposition, aus Schwäche und Unklarheit der Erkenntnis und religiöser Unwissenheit, bald aus irriger Darstellung oder Auffassung einer Lehre. Was aber vor allem zu beachten ist: die einseitige Verstandesbildung hat der Kritik alle Tore geöffnet. Welch schwere Arbeit harret täglich auf den Apologeten, daß er die Verteidigung der Heilswahrheit übernehme, den λόγος ἀπολογίας pflege, der die Zweifel beruhigt und die Angriffe abschlägt (refellere, reprobare, refutatio).

§ 121. Die Methode der Kanzelapologetik und Kanzelpolemik.

1. Wie aller Kampf hat auch dieser geistige seine besondere Taktik, deren erste Forderung darin besteht, die Kräfte nicht unnütz oder gar zum Nachteil der eigenen Sache zu verzehren. Das wäre der Fall, wenn der Prediger den Kampf in die Vergangenheit statt in die Gegenwart verlegte, nämlich tote Irrtümer, wie es nicht so selten geschieht, statt der lebendigen zu bekämpfen. Wir haben lebende Feinde und Gefahren genug vor uns. Wer heute noch überwundene Irrtümer der Reformation bekämpfen und Einwürfe früherer

¹ 1 Tim 4, 16.

Jahrhunderte zurückweisen will, vergeudet seine Kraft am unrichtigen Ort. Manche Angriffe des 16. und 17. Jahrhunderts stehen heute auf einem toten Geleise. Der Prediger trage vielmehr den eigentümlichen gefährlichen Tendenzen und Bedürfnissen der Gegenwart Rechnung¹. Ferner konne er manchen leicht sich einstellenden Zweifeln und Einwürfen geschickt zuvor, wenn er kirchliche Lehrsätze begründet. Dieses Vorbeugen verrät den gewandten Taktiker und kann viel Schaden verhüten. Man bricht dem Widerspruche von vornherein die Spitze ab.

2. Man kann einen Irrtum teils mittelbar, teils unmittelbar abweisen. Auf dem ersten Wege erklären und begründen wir einen Glaubenssatz derart, daß der Einwurf von selbst verstummt. Dies ist das positive oder thetische Verfahren, dem der Prediger besondere Aufmerksamkeit schenken sollte.

Erklärt und begründet er die Begriffe Tradition, Inspiration, Wirkungsweise der Sacramente, Ablass, Heiligenverehrung, lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes in richtiger Weise, so fallen manche Einwürfe, die auf Mißverständnis, verkehrten Voraussetzungen, irrigen Auslegungen beruhen, von selbst weg, wofern der Christ guten Willens ist. Direkt wird ein Einwurf widerlegt, indem man die Einrede ausdrücklich anführt und dann ihre Unbegründetheit nachweist.

3. Die homiletische Apologetik und Polemik richtet sich naturgemäß nach der Beschaffenheit des Einwandes oder Angriffes. In der Gegenwart sind viele falsche Grundsätze ethischer und sozialer Natur im Umlauf, und als neues Mittel des Angriffes treten Preßerzeugnisse und Schauspiele auf den Plan und führen Irrlehren durch zahlreiche Kanäle in das Volk. So fällt der homiletischen Verteidigung eine neue und schwere Aufgabe zu. Man gräbt dem Glauben und der Sittlichkeit den Boden ab, schafft eine öffentliche Meinung; der „Zeitgeist“ verpestet die Luft. Daraus erhellt die Wichtigkeit der dogmatischen und besonders der apologetischen Predigten.

Der Zeitgeist hilft besonders Schlagwörter gegen die Sittlichkeit und wirft seine Irrlehren ins Volk: „Einmal ist keinmal“; „Jugend hat keine Tugend“; „Mit den Wölfen muß man heulen.“ Der so bekörte Sinn setzt sich dann leicht über Evangelium und Sittengesetz hinweg und schafft sich eine Theorie der Rechtfertigung für die befolgte Praxis. Solche Irrtümer müssen zurückgewiesen (ut evellas) und die positive Lehre, die ewig unumstößlichen Gesetze Gottes, vorgelegt und eingescharft werden.

Der Homilet sehe zu, was angegriffen wird und wie der Angriff beschaffen ist: ob eine biblische Tatsache (Schöpfung, Wunder) oder eine Lehre (Auferstehung des Menschen) angefochten wird. Sodann beachte er, welcher Art die vorgebrachten Gründe sind. Wird eine Tatsache der heiligen Geschichte angefochten, dann verteidigen wir eine solche nicht gegen den Unglauben im allgemeinen, sondern gegen die Zweifel und Einwürfe der Zeitgenossen, und wählen nach diesem Maßstabe aus der Menge der zur Verfügung stehenden Beweise nur die geeignetsten aus.

4. Der Redner verbinde stets die probatio mit der refutatio oder die comprobatio mit der reprobatio, und zwar pflegt die Begründung vorauszugehen und die Zurückweisung der irrigen Behauptung zu folgen. Doch ist es

¹ Siehe meine Katechetik 150 f.

zuweilen zweckmäßig, umgekehrt zu verfahren oder wenigstens nach der reprobatio die wichtigsten Beweisgründe zu wiederholen. Denn der Schwerpunkt der Widerlegung ruht vorzugsweise auf der Demonstration, weil jede Widerlegung zunächst darauf hinausläuft, die Wahrheit des kontradiktorischen Gegenteils zu erweisen. Ohnehin sei die reprobatio stets mehr positiv begründend als polemisch angreifend. Man setze dem Irrtum die Wahrheit entgegen. Denn Zweifel und Irrtum werden überhaupt nur dadurch überwunden, daß man den Gegner von der Wahrheit positiv überzeugt. Erst wenn wir von der Wahrheit überführt werden, sind wir vom Irrtum geheilt. Bloße Polemik kann unter günstigen Umständen den Gegner ins Wanken bringen, aber darum noch nicht vom Irrtum völlig heilen und auf die Seite der Wahrheit führen. Was insbesondere die Zweifel angeht, so ist vor allem nötig, daß sich der Prediger und Seelsorger auf diesem schwierigen psychologischen Felde wohl auskenne. Fürs erste gibt es Zweifler bona und solche mala fide. Jene haben oft ernstlich guten Willen zum Glauben und leiden Seelenqualen ob der sich einstellenden Zweifel. Sie rufen: „Herr, hilf meinem Unglauben und stärke meinen Glauben“, während so mancher Homilet derartige Gläubige kurzerhand zur massa damnata rechnet und ob ihrer „Gottlosigkeit“ mit Machtworten niederschlagen will, nicht ahnend, wie redlich mancher „Fragende“ nach einer Lösung der Zweifel strebt.

Zweifel stellen sich oft bei biblischen Tatsachen und Lehren ein. Dort wird namentlich die historische Glaubwürdigkeit einzelner Wundererzählungen in Frage gezogen. Wird in richtiger Weise das Gesamtbild des Erlösers, seine Tätigkeit nach allen Seiten, nicht bloß einseitig immer nur das Wunder betont, so schwinden diese theoretischen Zweifel nach und nach von selbst. Verderblich ist es, den Ursprung eines jeglichen Zweifels zu verdächtigen, den Zweifler selbst zu verfeuern, als ob er in jedem Falle bösen Willens wäre. Denen gegenüber, die noch um Klarheit ringen, darf er nicht im Gefühle des beatus possidens prunken. Manche Prediger machen sich in solcher Weise die Widerlegung sehr leicht, statt daß sie auf den Kern der Sache, des Zweifels wie des Gegenstandes des Zweifels, eingehen und Wohlwollen gegen die nach Wahrheit Suchenden zeigen.

Der Zweifel läßt sich von der Wahrheit allmählich besiegen, aber nicht durch Machtworte austreiben und vergewaltigen¹. Die beste Widerlegung von Zweifeln und öffentlichen Irrtümern bleibt stets die unermüdete, sorgfältige und geschickte Darlegung und Bezeugung der positiven Heilswahrheit. Auch dem grundsätzlichen Unglauben gegenüber zeige der Prediger in positiver Weise einmal, daß das Menschenherz mit seinen Interessen und Strebungen auf die übernatürliche Wahrheit geradezu angewiesen ist; wie die Seele nach Wahrheit und Gewißheit ruft, und zwar seitdem es Menschen gibt, und daß die Welt aus sich niemals diesen aus der Tiefe der Seele hervorbrechenden Ruf zu befriedigen vermochte, daß hingegen Millionen Menschen ihren Frieden, ihre Befriedigung, ihr inneres Glück in der Auf- und Annahme der Glaubenswahrheit gefunden, aus dem Glauben eine Fülle von Lebensmut und weltbesiegender Kraft und Begeisterung geschöpft haben; daß die Lehre Jesu ihre innere Schönheit, ihre sittliche Überlegenheit, ihren praktischen Wert, kurz ihre Wahrheit in der Geschichte der Menschheit erwiesen hat.

¹ Wissenschaft der Seelenleitung I 243 ff.

Einerseits die Logik des Herzens und Gewissens, die Auslegung und Enthüllung der tiefsten Fragen des Lebens und anderseits die tausendfältige Stimme der Geschichte, die bezeugt, daß nur die Wahrheit von oben jene Fragen beantwortet, das Sehnen des Herzens befriedigen kann, üben nachhaltigen Einfluß auf widerstrebende Geister. Bei diesem Verfahren kommt die Autorität der Geschichte und die des Menschenherzens zum Wort, und diesen Autoritäten kommt der Mensch meist bereitwillig entgegen. Dieser Weg, die Einwürfe zum Schweigen zu bringen, ist der naturgemäße, psychologische; Schelten und Töben gegen den gottlosen Unglauben erleuchtet nicht, sondern betäubt und umräuscht nur Geist und Gemüt. Den ängstlichen Glauben haben wir vom kummerlosen Zweifel und dem Unglauben wohl zu scheiden.

Der Heiland hat zuerst mit allen Mitteln der Belehrung und Begründung, mit Autoritäts-, Vernunft- und Erfahrungsbeweisen die Gegner seines Evangeliums, die Pharisäer, zu gewinnen gesucht und sogar das Wunder in den Dienst der Apologetik genommen; und dann erst, als diese Mittel versagten, weil der Herzensboden festgetreten¹ und das Herz verdichtet war², sprach er sein Endurteil³. Gutgewählte kräftige Worte wirken in der Seele häufig wie Wetterleuchten.

5. Dagegen wäre es gefährlich, Einwürfe, die der Homilet selbst nur aus Büchern und von ganz andern Verhältnissen her kennt, vorzutragen, um sie zu widerlegen. Denn oberstes Gesetz für die *refutatio* ist: Bedenken oder Einwürfe gegen eine Lehre dürfen nur dann erwähnt werden, wenn anzunehmen ist, daß sie sich leicht von innen einstellen oder von außen gemacht werden. Darauf also achte der Prediger, welche Einwürfe aus seiner Gemeinde kommen möchten, damit er nicht falsche Ansichten bekämpfe, die der jetzigen Hörerschaft unbekannt sind.

Die zu widerlegenden Einwendungen der Gegner hat aber der Redner in ihrer wirklichen Gestalt klar und bestimmt vorzutragen. Denn bei unrichtiger Darstellung wäre die versuchte Widerlegung nicht nur eitles Wortgefecht, sondern der Gegner würde den Verteidiger für unredlich oder für unfähig halten, etwas Begründetes gegen die Einwürfe vorzubringen, und er würde in seinem Irrtum eher noch bestärkt.

Da mit dem Irrtum häufig ein Körnchen Wahrheit verbunden ist, so gesthehe der Redner dies zu, um desto kräftiger den Irrtum als nichtig widerlegen zu können. Hier gilt die Formel: *distinguo*.

6. Ein treffliches Mittel, irrige Behauptungen abzuweisen, bietet die *deductio ad absurdum*, wo sie sich verwenden läßt. Sie besteht darin, daß man die Folgerungen aus einer gegnerischen Behauptung zieht. Man läßt diese einmal als richtig gelten und deckt auf, was daraus folgen müßte. Sind die Folgerungen falsch und widersinnig (absurd), so muß es notwendig auch die Behauptung des Gegners sein. Denn *falsum non sequitur nisi ex falso*.

Nehmen wir an, der Mensch sei nicht frei, so ist er auch nicht zurechnungsfähig oder verantwortlich, folglich keines Verbrechens und keines Verdienstes, keiner Belohnung

¹ Mt 8, 5: κατεπατήθη.

² Mt 13, 15: επαχύνθη.

³ Mt Kap. 23.

und Strafe fähig, es gibt keinen Unterschied zwischen gut und böß, — was absurd ist, also . . . (Greg. M., Lib. reg. past. 3, 6: Illis [Hochmütigen] nimirum prodest, ut in suis allegationibus victi iaceant, „in ihren eigenen Aufstellungen und Behauptungen gefangen werden“).

7. Mit Nutzen läßt sich das Zeugnis der Heiden und Ungläubigen für eine Wahrheit anrufen, indem man zeigt, wie sogar solche, die nicht auf dem Boden der Offenbarung standen, sich für eine Wahrheit und gegen einen Irrtum auszusprechen genötigt sahen (vgl. die Zeugnisse berühmter Philosophen, Dichter, Naturforscher für Religion und Christentum, besonders solche Zeugnisse, die auf eigene Erfahrung sich gründen und in einem persönlichen christlichen Leben ihre Bekräftigung finden). Auch schlägt man den Unglauben kräftig, wenn man an Beispielen dessen Folgen nachweist, die er für einzelne wie für ganze Klassen von Menschen und für Staaten gehabt, wie sittlicher und sozialer Bankrott seine Frucht sind. Auch muß gezeigt werden, wie die Zeugnung einer Glaubenslehre eine ganze Reihe von Wahrheiten und Lehren niederreißt. Der Homilet lehre in der Sprache der Heiligen Schrift, die mit wenigen Worten oft die trefflichste Widerlegung gibt.

8. Der Prediger achte, bevor er Einwände gegen den Glauben oder die kirchliche Sittenlehre auf die Kanzel bringt, ob dieselben in seiner Gemeinde wirklich bekannt und in Umlauf sind. Andernfalls und wenn nicht zu befürchten ist, daß solche antikirchlichen Meinungen entstehen und bekannt werden, wird er besser tun, über dieselben schweigend hinwegzugehen, um nicht mehr zu schaden und den friedlichen Glaubensbesitz seiner Zuhörer zu stören als zu festigen.

9. Endlich sei die Widerlegung in ihrer Form bündig, nicht wortreich, inhaltlich gediegen und gründlich. Sie sei gemeinverständlich und klar, vermeide subtile Ausführungen und Brunken mit Wissen und Gelehrsamkeit. Zwar ist tiefes Wissen so notwendig für erfolgreiche Apologetik als Takt, Besonnenheit und Milde. Aber durch aufdringliches Zurschaustellen seiner geistigen Überlegenheit, durch herbe Kritik, durch Bitterkeit und Spott wird alle Frucht der Apologetik zerstört, weil solche Sprache verlegend und herausfordernd wirkt. Viel kommt hier auf die Persönlichkeit des Predigers an. Je tüchtiger und angesehen er ist, je mehr Vertrauen er genießt, je gereifter sein Urteil, je abgewogener seine Worte sind, desto tiefer werden sie in die Herzen dringen.

Zweites Kapitel.

Gottes Wort und die Affekte.

§ 122. Wesen und Wirksamkeit der Affekte.

Die Predigt wendet sich an den ganzen Menschen, soll alle seine Seelenkräfte anregen und in den Dienst des Heilswirkens stellen.

Die Grundlage aller geistigen und mithin aller übernatürlichen Tätigkeit ist die Erkenntnis. Was den Weg zur Erkenntnis nicht gefunden, vermag auf den Willen bestimmend nicht einzuwirken: Ignoti nulla cupido.

1. Nun besteht im Haushalt der Seele ein eigenartiges Ineinandewirken und Ineinandergreifen der verschiedenen Seelenvermögen. Jede sinnliche oder geistige Vorstellung weckt eine Bewegung (motus) oder Regung in unserem Begehrungsvermögen; jede Anschauung, mag ihr Gegenstand ein sinnlich wahrnehmbarer oder ein rein geistiger, eine Idee sein, bringt eine Schwingung in der Seele hervor, versetzt sie in eine Zuständlichkeit, eine Art Spannung, die dem Menschen angenehm oder unangenehm ist. Diese angenehme oder unangenehme Empfindung (Gefühl) wird zum Triebe für den Willen, bewegt ihn für oder gegen eine Sache, regt sein Streben an. Das Erkenntnisbild überträgt sich durch das Gefühl auf das Willensgebiet, zunächst als Begehren. Daraus erkennt man sofort die Bedeutung der Gemütsanregung für die geistliche Beredsamkeit.

2. Je tiefer die Ergriffenheit des Gemütes geht, desto mehr werden die Triebe und durch diese der Wille oder das Strebevermögen angeregt. Die Vorstellung an sich wirkt nicht so unmittelbar und mächtig auf den Willen ein als die Affekte. Die Vorstellung dringt zum Willen vor erst mittels der Gemütsbewegungen. Denn wir stehen dem Erkenntnisbild nicht indifferent gegenüber; vielmehr weckt dasselbe eine sympathische oder antipathische Regung unseres Begehrungsvermögens, je nach dem Inhalt der Vorstellungen. Nun steht aber der Mensch in seinem Handeln vornehmlich unter der Macht der Gefühle. Die Triebe wirken unmittelbar auf den Willen ein und wecken ein Streben desselben nach dem Angenehmen, ein Widerstreben gegen das als widrig und lästig Empfundene.

§ 123. Wert der Affekte.

1. Das Gemüt mit dem Reichtum seiner Empfindungen ist darum der tiefste Nerv des Seelenlebens und so recht der Motor des Willens und der Regulator desselben. Wenn die religiöse Vorstellung mit ihren Wurzeln in das Gefühlsleben hineingreift, so hat sie Triebkraft und trägt Früchte. Denn jede Bewegung im Gemüte spannt die Willensnerven, bereitet jeden Willensakt vor und leitet ihn ein, übt einen willenstärkenden Einfluß aus, treibt gleichsam Blut und mit ihm Wärme und Aufschwung in die Seele.

2. Die Gemütsbewegung regt aber auch die Phantasie an und belebt somit das Denken, dient also nicht bloß dem Strebe-, sondern auch dem Denkvermögen. Denn die Gefühle befruchten die Einbildungskraft, was für das religiöse Leben von Wert ist. Man denke beispielsweise an die belebende, verklärende und erwärmende Einwirkung einer glücklichen Phantasie bei homiletischer Meditation und Behandlung des Leidens Christi. Je nach Naturell und Temperament wird das eine Gemüt rascher und tiefer erregt als das andere. Die Gefühle bilden eine Art Mittelstufe zwischen Erkennen und Wollen und wirken auf beide rückwärts und vorwärts.

3. Obschon also die erste und notwendigste Aufgabe des Homileten dahin geht, Einsicht in die Offenbarung zu geben, so darf er doch nicht hierbei stehen bleiben, weil die schulmäßige und begriffliche Erkenntnis noch nicht, jedenfalls nicht immer und nur ungenügend, die Gefühle und Triebe anregt. Es hat

vielmehr der Prediger so zu befehren, daß zum Lichte zugleich Wärme kommt: *ut veritas placeat*. Man darf nämlich den praktischen Wert der Erklärung und Begründung nicht als hinreichend ansehen. Wer so predigt, daß er nur dem Verstande Nahrung bietet und das Gemüt leer ausgehen läßt, hat das Leben und die treibenden Kräfte in der Seele wenig beachtet. Verständige Erwägungen werden zwar in ruhigen Verhältnissen die Menschen lenken und ihr Handeln wohl auch bis zu einem gewissen Grade bestimmen. Aber für ein dauerndes und energisches Handeln und ein Leben unter schwierigen Verhältnissen bleibt das Gefühl doch immer der verborgene Glutherd in unserem Innern, aus dem in Zeiten der Erschütterung des ganzen Ichs oder bei außergewöhnlichen Anforderungen an Energie und Willen die spontansten und unwiderstehlichsten Willensakte sehr oft sogar im Gegensatz zu scheinbar festgewurzelten Anschauungen und Ansichten hervorbrechen. Das Gefühl überträgt sich viel unmittelbarer vom Menschen zum Menschen als das kaltberechnende Wort. Und unstreitig ist das Gefühl bei den meisten Menschen weit mächtiger als der Verstand und wird somit unmittelbarer als dieser zum Triebe für den Willen oder für die Entschlüsse. So ist nun einmal der Mensch beschaffen, daß ihn jene Erkenntnis bewegt, zu welcher das Herz seine Zustimmung (*placare, conciliare*) gegeben hat.

4. Daraus ergibt sich der hohe Wert der Einwirkung auf die Affekte in der Predigt. Wohl hat der Homilet zuerst vor allem klare Erkenntnis zu schaffen und soll die Predigt lehrhaften Ton und Charakter haben, allein sie muß zugleich geeignet sein, die Affekte und Gefühle und das Triebleben der Seele zu erregen. *Intellectum illumina, affectum inflamma*, fleht der tägliche Brevierbeter. Es gehört zur Predigtkunst, die Erkenntnisse, nämlich die Erklärungen und Beweisführungen, so zu bieten, daß sie das Herz ergreifen oder mit dem Lichte auch Wärme in die Seele bringen. Die Anschauung der Wahrheit oder das, was der Intellekt erfapt, soll sich ins Herz senken und das Interesse wachrufen.

Man kann über die Eigenschaften Gottes, das Leiden Christi, das Leben der Heiligen mit kalter Verstandestätigkeit handeln und so für den Verstand der Gläubigen sie erklären, daß die Hörer jene Taten und Lehren ebenso verstandesmäßig und nüchtern in ihr Erkennen aufnehmen. Man kann aber jene Wahrheiten auch so behandeln, daß sie klar sind und zugleich die Teilnahme der Zuhörer erwecken, indem diese durch die richtige Schilderung jener Taten und Wahrheiten letztere gleichsam fühlen, also gerührt werden. Wie mächtig solche Darstellungen wirken können, sieht man daran, daß sich die Ergriffenheit der Seele (des Gemütes) mittelst der Nerven dem sinnlich-körperlichen Gefühle mitteilt und die Nührung einen sichtbaren Ausdruck sucht. Diese sinnliche Nührung hat man im Auge, wenn man bei einem Vortrage von Nührung redet, obgleich die sinnliche und seelische Nührung wohl zu unterscheiden ist (vgl. beherzigen, ins Herz und in den Willen aufnehmen).

5. Die richtige Gemütsbewegung hat aber, da sie auf das Erkenntnisvermögen mit seinen Kräften zurückwirkt, noch den Vorteil, daß sie im Redner und Hörer die Gedanken anregt, Frische und Lebendigkeit in die Denktätigkeit bringt, die Phantasie belebt, das Erkennen der religiösen Wahrheit wesentlich fördert. Sodann bringt sie die obengenannten Wirkungen auf den Willen hervor. Ohne Erregung der Affekte schläft dieser gleichsam; es ist,

als ob er die Anreizung erst vom Gemüte empfangen müßte. Die Affekte geben dem Gemüte Wärme und dem Willen Flügel. Daher galt von jeher das *animos flectere*, sich der Gemüter bemächtigen, als höchster Triumph der Rede. Allerdings darf der Prediger nie vergessen, daß die wahre und nachhaltige Nährung sich nur an der klaren Erkenntnis und der festen Überzeugung entzünden kann. Deswegen lautet hier der Grundsatz: Trage das Gotteswort so vor, daß es erkannt, aber auch, daß es geliebt wird, gefällt und Interesse erweckt: *ut veritas placeat*. Dies trifft zwar nicht immer bei der Predigt zu, sollte aber so sein, indem die Predigt nur Wahrheit oder Evangelium bieten sollte. Denn so reden, daß die Wahrheit den Zuhörern gefällt, heißt nicht, den Zuhörern zu Gefallen reden, was ganz verwerflich wäre.

§ 124. Praktische Folgerung.

1. Jede Predigt hat die Aufgabe, für die vorgetragene religiöse Wahrheit zu begeistern, die Affekte für sie zu stimmen. Dies meinen die Theoretiker mit der Forderung: „*Veritas placeat*“, scil. *delectet* (*conciliat animos*); es soll durch eine warme, gefühl- und fühlungsvolle Darstellung Interesse, Liebe, Neigung geweckt, das Herz der Zuhörer für die behandelte Lehre gewonnen werden. Erfahrungsgemäß reicht die bloße Erkenntnis hierzu nicht aus. Kommt hingegen zu dieser eine warme oder ergriffene, begeisterte Stimmung, so regt solche den Willen mächtig an. „Denn jetzt will“, sagt Dupanloup, „der Wille mit viel größerer Liebe, mächtigerer Innigkeit, Tiefe und Wärme.“ Eine Erkenntnis, deren Wirkung gleichsam unterbunden ist, bleibt theoretisches Wissen. Das Gefühl hat stets eine praktische Richtung, da es Willensantrieb ist. Mit Recht nennt man deshalb die Gemütsbewegungen die Triebfedern der Entschlüsse. *Trahit sua quemque non obligatio, sed delectatio* (hl. Augustin). Der Affekt gibt Wärme und Liebe dem Redner und dem Zuhörer.

2. Deshalb ist eine gesunde Pflege des Gemütslebens für die Religion so wichtig. Das Herz muß für Gott und alles Religiöse eingenommen sein oder werden. Auf schwere Sünder übt oft die klarste Belehrung keinen Einfluß; erst wenn das Herz durch eine Erinnerung an die elterlichen Ermahnungen, an die Unschuld der Jugend, an das Glück des Weißen Sonntags erweicht ist, wird es empfänglich für die Belehrung. Wir sehen auch, wie kräftige Willensentschlüsse — man denke an auffallende Befehle und Ausföhnungen, an die Macht der Kreuzzugspredigt, Bekenntnis lange verheimlichter Sünden, Übernahme großer Bußwerke — erst zu stande kommen, wenn der Affekt geweckt, das Herz aufgerüttelt ist.

3. Besitzt die Predigt die Eigenschaft und Kraft, dem Gemüte religiösen Sporn zu geben, so wirkt sie und heißt erbaulich, bewegt das Herz (*animum*) und erhebt es zur religiösen Stimmung. Fehlt dem Herzen diese Erhebung durch Vernachlässigung der Predigt und anderer religiöser Erbauung, so trocknet es ein. Die Predigt erweckt Glauben und Liebe, wenn sie die Zuhörer so in die Wahrheit einführt, daß sie dieselbe mit Interesse, Wärme und Liebe umfassen. Ist ja das Endziel aller Predigt: „Liebe aus reinem Herzen und ungeheuchelttem Glauben“ (1 Tim 1, 5).

Nun gibt es keine erhabeneren und keine erhebendere Vorstellung als die Idee von Gott und dem Göttlichen, das uns die Offenbarung in Christus darbietet. Diese religiösen Wahrheiten, richtig ins Licht gestellt, affizieren die normale und gesunde, d. h. nicht von der Sinnlichkeit und der Leidenschaft beherrschte, Seele am tiefsten. Die Predigt muß es nur verstehen, sie richtig vor der Seele zu entfalten und zu beleuchten, sie ihrer göttlichen Kraft nicht zu berauben. So wird sie das religiöse Leben wecken und die Saiten des Gemütes in Schwingung setzen; stimmt ja alles geistig Schöne in der Kunst und im Leben das Herz warm, es nimmt ein und gefällt, d. h. es findet Beifall im Gemüte.

Nur das Religiöse enthält und enthüllt die Schönheit Gottes und seiner Vollkommenheit, in ihm spiegelt sich Gottes Größe, Liebe und Barmherzigkeit usw. ab. Und wie Gott und die von ihm stammende Wahrheit das Schönste, so ist sein Gegenteil, die Sünde, das Häßlichste. Daher fühlt das religiöse Gemüt ebenso Abscheu gegen die Sünde wie Liebe und Hingebung zu Gott. In Gott ist Erkennen (Wahrheit) und Wollen eins, alle geoffenbarte Wahrheit (Religion) ist zugleich Gesetz für den Willen.

4. Fragen wir endlich die Geschichte, so ist zunächst wiederum die Heilige Schrift des Homileten beste Lehrmeisterin. Die Psalmenfänger wie die Propheten kennen alle Affekte des menschlichen Herzens und schlagen sie an.

Nicht anders Christus der Herr selbst. Alle Affekte stimmt seine Rede an, von den weichen Tönen dort, wo er zu den Kindern spricht, und der elegischen Sprache von Jerusalem (*utinam cognovisses*) und am Jakobsbrunnen (*utinam scires*) bis zur erschreckenden Prophetenstimme, mit der er sein Urteil über die Pharisäer ausspricht (vgl. das achtmalige „Weh, ihr Pharisäer, Mt Kap. 23) und das jüngste Gericht ankündigt (Mt Kap. 24. Lk Kap. 21).

Desgleichen reden die Apostel die Sprache des Herzens (Paulus, Johannes) und alle großen Prediger (hl. Chrysostomus, hl. Bernhard, Berthold, Fénelon, Massillon); besonders die Bußprediger (Bernardin von Siena, J. Capistrano, Savonarola, Segneri) erkannten den Wert der affektiven Beredsamkeit und des wahren Pathos und verstanden es meisterhaft, den Affekt in den Dienst ihrer erhabenen Ziele zu stellen.

§ 125. Die wichtigsten Affekte der geistlichen Rede.

Der Prediger wird nur dann in richtiger Weise affektvoll (pathetisch) und ergreifend, fassungsvoll reden, wenn er die Affekte und ihre Eigenart kennt. Man unterscheidet gemäß der Wirkung und der psychologischen Erfahrung zwei Arten, angenehme und unangenehme Affekte, je nach dem Gefühl der Lust oder Unlust, welches sie in sich schließen, je nachdem sie uns anziehen oder abstoßen.

1. Zur ersten Klasse gehören die angenehmen Affekte der Freude, Hoffnung, Liebe und Hochschätzung. Wo sie richtig gepflegt und lebendig sind, hauchen sie der Seele Wärme ein und fördern die religiöse Stimmung, die sie auf das Leben und Handeln übertragen.

a) Geistige Freude ist die lebhafteste Vorstellung eines geistigen Gutes, das man besitzt. Das höchste Gut ist Gott. Alles, was mit ihm zusammen-

hängt, stimmt den Christen freudig, weckt das Wohlgefallen am Umgang mit Gott und an allem, was von ihm kommt und zu ihm führt. Der Redner pflege die Freude an Gott mittelbar durch Erregung der Freude am Gottesdienste, an kirchlichen Festen, am Gebet, an den Mitteln des Verkehrs mit Gott: *ut sicut de beatae (Luciae) festivitate gaudemus, ita pia devotionis erudiamur affectu*. Dieser Inhalt der Festoration mahne den Redner, die Festfreude nicht zu vergällen durch bittere Strafreden.

b) Die Hoffnung, eine göttliche Tugend, ist vorweggenommene Freude über ein künftiges Gut und Zukunftsgedanken an die Freude der Ewigkeit. Ein stärkerer Grad sind: Zuversicht, Vertrauen und Trost; Gegenteil ist die Furcht. Hat der Homilet durch Furcht die Seele erschüttert, z. B. in Bußpredigten, so erzeuge er Hoffnung und Gottvertrauen, die so notwendigen Heilmittel gegen Kleinmut, Verzagtheit, Pessimismus und Verzweiflung.

c) Die Liebe, den Zentralaffekt, zu pflegen, gehört zu den wichtigsten und schönsten Aufgaben des Predigers. Lebhaft, warme Schilderungen der göttlichen Vollkommenheiten und Wohltaten, der Erweise und Offenbarung seiner Liebe und Barmherzigkeit, warmherzige Beschreibung der Erlösungstaten und des Erlöserleidens wecken diesen Affekt.

d) Verwandt sind die Affekte der Hochschätzung und Verehrung. Sie entstehen aus der Betrachtung der Vollkommenheit, sittlichen Schönheit und Größe und gipfeln in der Anbetung Gottes.

2. Zur zweiten Klasse sind zu zählen die unangenehmen Affekte, d. i. solche, die eine Verstimmung, eine Art Dissonanz im Gemüte erzeugen und ein unwillkürliches Widerstreben gegen alles, was jene Verstimmung hervorruft (*motus contra malum*). Hierher gehören:

a) Der Schmerz über ein gegenwärtiges oder vergangenes Übel. Da die Sünde das einzige, wahre Übel und die Quelle alles Leidens der Menschheit ist, so muß der Schmerz über sie der tiefste sein. Diesen Schmerz der Seele heißen wir Reue, ein Affekt, der oft durch seine ätzende Schärfe allein imstande ist, eine Krisis zum Heile herbeizuführen. Mit ihr hängt die Scham und die Trauer um die verlorenen Lebensgüter zusammen.

b) Furcht und Verzagung sind Angst der Seele ob eines drohenden Übels, wirksame Willensmotive gegen die Sünde. Der Prediger pflege die Furcht vor Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit und seinen Strafgerichten, bekämpfe die höchst verderbliche Menschenfurcht. *Nihil sic timeas, sic vituperes et fugias, sicut vitia et peccata tua* (Imit. 3, 4). Die Verzagung kann zur Verzweiflung (*desperatio*) führen und muß daher bekämpft werden durch Hinweis auf Gottes Barmherzigkeit, auf Christi Leiden und Sterben.

c) Haß nebst Abscheu und Verachtung gilt der Sünde, deren Wesen und Folgen zu enthüllen, deren Niedrigkeit und Gemeinheit aufzuzeigen sind, um Haß und Abscheu zu erwecken. Dagegen muß der Haß gegen Mitmenschen scharf bekämpft werden; denn er ist krankhafte Selbstsucht und das Widerspiel des Idealismus.

d) Das Mitgefühl kann Mitleid und Mitfreude sein; diese letztere ist höher und edler, weil schwieriger als das erstere. Das Mitleiden ist Teil-

nahme am Leiden anderer und von Wohlwollen begleitet, einer der edelsten, aus der Liebe entspringenden Triebe des Menschen. „Zum Mitleiden gab die Natur vielen ein Talent, zur Mitfreude nur wenigen“ (Hebbel).

§ 126. Gesetze und Regeln bei der Erregung der Affekte.

Soll die Gemütsanregung durch die geistliche Rede eine gesunde sein, wahrhaft sittlich und religiös wirken und nicht tallos in sich selbst zurücksinken und verlaufen, so müssen mancherlei Bedingungen erfüllt sein, andernfalls kann die affektvolle Rede sogar Nachteile bringen. Die richtige Pflege der (religiösen und sittlichen) Gefühle ist daher eine wichtige Aufgabe der Predigt und die wahre Gemütsbildung ein wichtiger Teil der Seelenbildung. Wir stellen folgende homiletischen Grundsätze auf:

1. Der Affekt (Pathos) muß natürlich und wahr sein, und zwar hinsichtlich des Redners, des Gegenstandes und der Zuhörer. Er ist natürlich:

a) wenn der Prediger selbst vom Gegenstande innerlich ergriffen, von seiner Wahrheit, Wichtigkeit und Notwendigkeit durchdrungen ist, lebhaft und warm für ihn fühlt, kurz, wenn die Rührung bei ihm selbst angefangen hat. Dieser wahre und echte Affekt oder die seelische Ergriffenheit verleiht nicht nur der Rede Kraft und Lebhaftigkeit, Wärme, Innigkeit und Salbung (*spiritualis unctio*), die durch kein Studium und gemachtes Pathos zu erlernen ist, sondern ein warmes Gemüt bietet noch andere Vorteile: es belebt die Phantasie, legt Gedanken und Bilder nahe, auf die der Homilet ohne jene Gemütsstimmung nie gekommen wäre, macht beweglich und führt zu rascher Gestaltungskraft der Form. Insofern gilt das Axiom: *Pectus est, quod facit disertos*. Ferner übt die wahrhaft ergriffene Sprache eine große Macht über die Zuhörer aus und nötigt zum Mitempfinden. Allerdings muß der Redner auch im stande sein, seine innere Empfindungswelt auszudrücken, die selbst nur der Rückstrahl der großen Heilsereignisse und an diesen genährt ist. Es gehört eine gewisse Meisterschaft dazu, mehr als zum einfachen Erklären und Beweisen, die eigenen Gefühle, die an den ewigen Wahrheiten genährt sind, zu gestalten und ungeschwächt auf die Zuhörer überzuleiten. Gefühle wirken suggestiv.

Ist dagegen der Affekt nur angenommen, gemacht und gekünstelt, nur eine Maske, ist die Rede affektiert statt affektiv, trägt der Redner nur anerlerntes, memoriertes Wissen vor, das er seinem Kopfe, aber nicht seinem Herzen entnimmt, so wird er nicht begeistern und ergreifen; die Herzen der Zuhörer schwingen nicht nach, der Prediger ist mehr Deklamator. Nur dem begeisterten Herzen entspringt das ergreifende Wort und die natürliche Gemüts-ergriffenheit. Allein es ist auch eine Kunst, die eigenen Gefühle richtig in die Worte zu legen und mitzuteilen.

b) Die Rührung, wenn sie natürlich sein soll, muß zugleich aus dem behandelten Gegenstande, d. i. aus der Natur des Objectes, sich ergeben, und die Stärke der Gefühle muß jeweils der Situation entsprechen, d. h. mit der Größe, Wichtigkeit und Schönheit des Inhalts im Verhältnis stehen. Indem der Redner Vorstellungsketten entrollt, soll die Ergriffenheit sich

nach der Größe (Quantität) derselben richten. Alle Ewigkeits- oder Gottesgedanken und Gottesstaten, also alle Taten und Lehren der Offenbarung müssen zwar das gesunde Herz bewegen, aber manche Tat und Wahrheit steht dem Menschen und seinem Interesse näher und bewegt ihn daher schneller und tiefer.

Behandelt der Homilet z. B. die Speisung der Fünftausend oder die Stillung des Sturmes, so kann die Nührung nicht die Stärke haben wie bei einer Predigt über das Leiden Christi oder das jüngste Gericht, oder über das Weinen Jesu über Jerusalem. Wer in Grabreden, also beim Tode eines Kindes, eines Vaters, einer Mutter, übertreibt, weil die Materie dem Affekte nicht entspricht, wird leicht lächerlich. Die Taten und Lehren Christi sind alle groß, und dennoch ist ihre Schilderung durch die Evangelisten verschieden je nach dem Inhalte.

c) Endlich muß der Affekt den Zuhörern natürlich sein. Dies ist der Fall, wenn der Gegenstand im Interessentkreis derselben liegt, sie irgendwo in ihrem Innern und Empfinden berührt, ihre Herzen angeht, „anspricht“, weil es sich um ihr Sein, ihr Leben, ihr Glück oder Unglück handelt. Im allgemeinen liegt die Gesamtoffenbarung, überhaupt alle religiöse Wahrheit, im Interessentkreis der Gläubigen, allein es liegen nicht alle Wahrheiten gleich nahe. Schlägt der Redner Gedanken und Überzeugungen an, die im Zuhörer liegen, wenn auch schlummernd, findet er im Herzen dieselben Anknüpfungspunkte, verwandte Vorstellungen, so klingt der Affekt rasch nach, die Gemütsregung ergibt sich wie von selbst. Denn der Homilet spricht den Zuhörern „aus dem Herzen“ oder „aus der Seele“, d. i. aus dem Kreise ihres Denkens und Fühlens, aus ihrer Erfahrung; es geht darum ihrem Interesse nahe. Warum weint die eine Mutter, wenn von mißratenen Kindern die Rede ist, die kinderlose Gattin daneben nicht? Immer geht die Sache zu Herzen. Fremdartige Gedanken, d. i. Gegenstände, welche unserem Gesichtskreis und Interessentkreise fern liegen, wecken dagegen kein Interesse, keine Gefühle. Darum gehe der Homilet im allgemeinen aus der Sphäre der Zuhörer nicht heraus.

Die Predigt wirkt um so anziehender, je mehr sie das Innere des Zuhörers anspricht, d. h. je mehr sie an die vorhandenen Gedanken und die Seelenstimmung, an das Gute, das im Innern lebt, und an die eigene Erfahrung sich anschließt. Darin liegt eine Eigenschaft der Popularität. Die beste didaktische Schärfe, die strengste logische Schlußfolgerung läßt kalt, ergreift nicht sichtlich, spricht nur vorübergehend den Verstand an. Knüpft dagegen die Rede an vorhandene Überzeugungen an, an die äußeren und inneren Lebenserfahrungen, nimmt sie also Rücksicht auf das Leben, so wird sie populär, weil sie das Interesse spannt. Ein logischer Kettenschluß über die Notwendigkeit des Glaubens wird niemand rühren, dagegen der Nachweis, wie der Mensch in Not und Kümmeris des Lebens, in schweren Trübsalen nur im Glauben an Gott und das Jenseits einen Halt findet, wie jeder es erleben kann, das ist apologetisch, belebt die Überzeugung und greift in die Tiefe der Menschenseele.

2. Ein anderes notwendiges Erfordernis ist, daß die Rede zuerst die Einsicht in die Offenbarungslehren erweitere, auf die Erkenntnis und die Überzeugung wirke. Nur an einem entsprechenden Gedankeninhalt oder an Vorstellungen kann sich das Gemüt erwärmen. Intellectum illumina ist erste Aufgabe, dann erst affectum inflamma. Die erkaunte Wahrheit ist das Bleibende in der Flucht und im Wechsel der Gefühle. Soll also die Nührung nicht rasch und tatlos verlaufen, so muß dem Geiste eine

feste und bleibende Nahrung geboten werden. Diese besteht aber in der Erkenntnis. Jede Predigt muß daher neues Licht in die Seele bringen. Leere Exclamationen bilden keine Staffel zum Aufschwung der Seele, sondern nur Gedanken. Schafft die Predigt (ähnlich manchen Gebetsformularien) keine entsprechenden und anregenden Vorstellungen, so entsteht keine Empfindung, weil der Gedanke oder das Material fehlt, gleichsam das Brennmaterial. Die Ausrufung ist nicht Ursache, sondern Ausdruck, also Wirkung der Gefühle. Bilder muß man aufziehen, wenn die Seele ergriffen werden soll. Deshalb steht bei den Alten der Ausdruck *doctor* und *doctrina* für Prediger und Predigt (Lehrer). Jede Predigt hat zuallererst den Charakter des Unterrichts zu tragen. Die Belehrung ist stets das Erste und Notwendigste, weil durch sie der Gottesglaube geschaffen wird.

Nur wo Gottesglaube ist, können Gottesfurcht und Gottesliebe erwachen. Je klarer, tiefer und wärmer der Glaube ist, desto tiefer der *timor Domini* und die Liebe (*timor filialis*). Diese Affekte hängen innigst zusammen; im Reichte des Glaubens erwachen die Ehrfurcht (vor Gottes Allmacht, Heiligkeit und Gerechtigkeit) und die Liebe ob der Größe und Barmherzigkeit Gottes. Die Gegenliebe wird aber hauptsächlich durch Vorstellung der göttlichen Barmherzigkeit geweckt.

Die Rede schlage demnach den psychologischen Weg ein, zeige dem Verstande Wesen, Richtigkeit und Wichtigkeit, Größe und Höheit der Erlösungstaten und suche durch solche Vorstellungen das Gemüt zu erwärmen und zu ergreifen. Denn nur eine klar erkannte Wahrheit kann das Gemüt nachhaltig ergreifen. In leerer Phantasie schwelgen ist nutzlos.

3. Ein weiterer Grundsatz für die Erregung der Affekte lautet: es sollen nur die höheren, religiösen und sittlichen Gefühle oder die Gefühle für Religion und Sittlichkeit geweckt werden; folglich soll der Redner die Seele ergreifen durch Vorhaltung übernatürlicher Wahrheiten. Gott und was von ihm kommt und zu ihm führt, die ewigen Wahrheiten und Ideen, die Taten und Lehren der Erlösung, die höchsten Güter der Seele, Gnade, Tugend und all die sittlichen Ideen, wie Ehre, Menschenwürde, Pflicht und Recht usw., sollten gleichsam das Holz sein, mit dem das Feuer religiös-sittlicher Affekte im Herzen der Zuhörer entzündet werden soll. In diese Welt hinein stelle man den Hörer; für alle diese Güter suche die Predigt die Herzen zu erwärmen und einzunehmen, Liebe und Interesse und Wertschätzung zu erwecken; denn die wahre Nahrung besteht in der Bewegung des Herzens durch Vorhaltung religiös-sittlicher Ideen (Jenseitsgedanken).

Dagegen ist es im allgemeinen nicht zulässig und verstößt gegen die Aufgabe und Würde der Kanzel, irdische Verhältnisse, menschliches Glück und Unglück, Elend und Armut, Krankheit, Trennung, Tod u. dgl., oder auch rein irdische Freuden (Familienglück, Mutterliebe usw.) um ihrer selbst willen und so zu schildern, daß rein natürliche Affekte und Gefühle geweckt werden, nämlich die Nahrung des sinnlichen Schmerzes und der Freude. Der Prediger hat die Gefühle für den Himmel und nicht für das Erdreich zu wecken. Hierzu ist er bestellt. Diese natürlichen Affekte werden im gewöhnlichen Leben unter „Nahrung“ im engeren Sinne verstanden. Diese Art von Nahrung zu wecken, ist nicht Aufgabe der Predigt, sie hat sogar

etwas Nachtheiliges, indem sie den Willen statt zu kräftigen, erschläfft, verweicht (vgl. Romane). Jene Richtung der Beredsamkeit, die es nur auf menschliche Nührung abgesehen hat, wozu man weitläufige Auslegung der Schicksale, von Licht und Schatten des Erdenlebens verwendet, um Tränen hervorzurufen, ist verkehrt und verderblich; sie hat die affektive Beredsamkeit in Verruf gebracht.

Wiederholt sich die einseitige, bloß natürliche Gemütsaufwallung öfters und intensiv, so entsteht Gefühlschwelgerei, die Gefühle erlahmen, an Stelle willenskräftiger Affekte tritt Empfindelsei. Die Tränen scheinen geradezu die Energie zu erschöpfen (daher in Tränen aufgelöst), die Willenskraft zu verdünnen und aufzulösen. Es dürfen daher jene Vorstellungen und Gedanken, welche solches Gefühl erregen, gleichsam nur in kleinen Dosen gereicht werden, z. B. in Grabreden, Allerseelenpredigt usw. Der Redner spiele und tändele nicht bei solchem Anlasse mit Affekten; sie sollen ihm kein Spielzeug sein, sondern ein kräftiges Mittel und der Hebel des Willens (stimulus, incitamentum voluntatis). Der Affekt im Zuhörer soll sich in Willen und That umsetzen; die wahrhaft affektive Rede hebt, stärkt und treibt den Willen tatsächlich (Kreuzpredigt, Bekehrungspredigt). Es ist überdies ein Irrthum, zu meinen, jede seelische Ergriffenheit müsse sich in Tränen äußern. Manche wahre Nührung spielt sich im Innern ab. Die Wellen der Gemütsbewegung gehen bloß bis an den Rand der Seele bzw. des inneren Menschen. Jene natürliche Nührung darf nur als Mittel, um das Herz für übernatürliche Vorstellungen und Affekte zugänglich zu machen, benutzt werden. Die Anregung der natürlichen Affekte soll den Pflug bilden, um Furchen zur Aufnahme der religiös-sittlichen Saat zu ziehen (Erinnerungen an Eltern, z. B. an Allerseelen, um Sünder zur Umkehr zu bewegen) und vom rein menschlichen Gefühle zum höheren überzuleiten.

4. Die affektiven Momente müssen sich aber auch der Gemütsart und Stimmung der Hörer anpassen. Die Fähigkeit, sich erregen zu lassen, muß im Hörer liegen. Diese Forderung ist beim Pathos so nötig als bei der Erklärung und Beweisführung. Bei glaubenslosen, zweifelsüchtigen und gemütskalten Zuhörern wirkt eine stark pathetische, vorherrschend affektive Rede nachtheilig, wenn nicht Erklärung und Beweise vorher Überzeugung geschaffen haben. Leicht vermutet der Hörer, das Pathos solle den Mangel und die Schwäche der Beweise ersetzen. Dagegen müssen bei zwar gläubigen, aber oberflächlichen und genußsüchtigen Zuhörern die stärkeren Saiten der Affekte, besonders Furcht und Liebe, angeschlagen werden, damit Gemüt und Wille Ansporn erhalten und der Hörer über Leichtsinns und alle Arten von Leidenschaften Herr wird. Besonders bei entschiedenen Sündern hat man das Gewissen in seiner Tiefe durch Vorhalt der novissima aufzurütteln.

5. Endlich muß sich die Stärke des Affektes dem Zwecke der Rede und dem Redeteil unterordnen, welchem er angehört. Wenn und wo man hauptsächlich erklärt und belehrt, darf und kann der Affekt kein starker sein, da eine stärkere Nührung die Aufmerksamkeit hemmt und von der Erklärung und Beweisführung ablenkt, obgleich auch diese Vorträge Wärme und Salbung haben sollten. Ebenso sind starke Affekte im Eingang, ehe dem Zuhörer wichtige Gedanken und ergreifende Vorstellungen vorgelegt sind, nicht am Plage. Das Pathos versagt hier leicht beim Redner und Zuhörer. Erst wenn der Geist durch Belehrung und Begründung gehörig vorbereitet ist, wird sich das Wort naturgemäß an das Gemüt wenden und an Kraft zunehmen, um eine Bewegung im Herzen und dadurch im Willen hervorzurufen. Denn der

Affekt folgt aus dem behandelten Gegenstande, aus dessen Wesen, Wichtigkeit, Folgen usw., nachdem die bewegenden Ideen der Seele vorgelegt sind, obschon jedes Wort aus der Überzeugung und dem Herzen des Predigers kommen, also affektvoll sein soll, und weil es Göttliches bietet, auch objektiv den *motus animi* wecken muß.

§ 127. Die hauptsächlichsten Mittel der affektiven Beredsamkeit.

Die Mittel, um eine gesunde religiös-sittliche Gemütsbewegung zu erzeugen, liegen teils und zunächst im Inhalte teils in der Form und im Vortrag. Alle drei Momente müssen zusammenwirken, um die höheren Triebe für das übernatürliche Streben zu erregen.

1. Der Inhalt. Naturgemäß sind es vor allem die Gedanken und Vorstellungen, welche das Herz rühren und für Gott und Göttliches einnehmen. Es hat somit der Prediger aus dem Reichtum der göttlichen Eigenschaften, der Gottesstaten und Lehren, aus der Fülle der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung, jene Vorstellungen, welche besonders eindrucksvoll sind, auszuwählen und ins rechte Licht zu stellen. Im Mittelpunkt steht Jesu Person und sein Leben, Leiden und Sterben. Um ihn dreht sich ja die ganze Heilsgeschichte, welche eine unerschöpfliche Fülle ergreifender Momente bietet. Auch das Leben der Heiligen und Frommen aller Zeiten enthält ergreifende Züge.

Je lebendiger diese Vorstellungen geschildert, je schöner und klarer sie gegen andere Erkenntnisbilder abgegrenzt werden und je mehr der Redner dieselben mit dem Lebenskreise der Hörer in Beziehung setzt, desto wirksamer werden sie sein. Man zeige, wie die Offenbarung in der „Interessensphäre“ des Hörers liegt, sein Sein und Dasein, Wesen und Wirken berührt, also seine Existenz und Existenzbedingung trifft. Je mehr dies gelingt, desto lebhafter und kräftiger werden die Gefühle und Willensanregungen. Wird durch derartige Vorstellungen, welche das Gewissen und den Willen an verlorene bessere Zeiten und Zustände erinnern, und durch diese Erinnerungen (Reminiszenzen) eine schlummernde, bessere Seite (Saite) angeregt, so erwachen Vorstellungen, welche die Beteuerung anbahnen. Darum, je weniger abstrakt, je weniger vom Leben abgezogen Gott und Göttliches dargestellt werden, je konkreter vielmehr und individueller die Sprache, desto lebhafter ergreift sie das Herz. Abstrakte Gedanken haben keine Zugkraft, weshalb die Bilder so nötig sind.

Hier kommt für die Predigt insbesondere der Grundaffekt, die Gottesliebe, die Menschwerdung des Sohnes Gottes wesentlich in Betracht. Gott steht lebhaftig unter uns. Darum wird die Liebe zu Gott am besten an der gottmenschlichen Person genährt. Denn diese Liebe hat eine menschlich-natürliche Seite: ich kann Gott, der Mensch geworden ist, menschlich natürlich lieben und so zur übernatürlichen Liebe aufsteigen, die Liebe an der Gottesnähe entzünden. So gewinnt die Liebe zu Gott eine neue Grundlage. Im Alten Testament herrschen Furcht und Ehrfurcht, im Neuen Testament mehr die Liebe als Grundgesetz. Leben und Leiden Christi sind die vorzüglichste und unerschöpflichste Quelle zur Weckung religiöser und sittlicher Gefühle. Ferner das Leben und Sterben seiner Apostel und der Jünger Jesu durch alle Jahrhunderte (Legende, Festtage). Der Prediger setze das Leben der Hörer in unmittelbare Beziehung zur Heilsgeschichte; rufe deshalb Erinnerungen, Selbsterlebtes der Gläubigen wach (Erfahrungsbeweis), erinnere

an das Glück der ersten Kommunion, an den Frieden nach der Ausöhnung mit Gott in der Beicht, an vergangene bessere Tage, an den Tod der Eltern, ihre Mahnungen usw. Man verführe auch den Hörer in gewisse Lebenslagen. Die Schilderung des Wirkens Gottes im Menschenleben und in der Schöpfung, die Schilderung seiner Allmacht, Größe usw. findet den Weg zum Herzen.

2. Die Form oder Einkleidung jener Gedanken trägt ebenfalls zur Wirkung bei: die Form bildet gleichsam den Rahmen um das Bild. Daher sind die uneigentlichen Erklärungsmittel, Versinnlichungen, Gleichnisse, konkrete, anschauliche Schilderungen und Erzählungen, lebhaftere Darstellung des oben genannten Inhaltes unentbehrlich. Eine edle warme Sprache zieht auch die Ungebildeten an. Wenn die Rede die drei Eigenschaften der homiletischen Sprache, nämlich *perspicuitas*, *suavitas*, *gravitas* besitzt, so wird sie den Affekt nicht verfehlen. Vor allem soll und muß sie Salbung haben.

3. Zu dem ergreifenden Inhalte und der schönen, edlen Form, die dem Gotteswort geziemt, muß ein warmer, gefühlvoller Vortrag kommen. Dieser sei frisch und lebendig, korrekt in Aussprache und Betonung und gut moduliert. Eine warme und angenehme Sprache mit richtigem Gefühlston schleicht sich unvermerkt durch das physische Gehör in das geistige ein; sie hat etwas Einschmeichelndes im guten Sinne. Hingegen sind Isotonie und Monotonie, schreiender und gellender Ton geradezu schädlich für alle Gemütsanregung; sie stimmen das Gemüt nicht. Auch eine dem Sinn angemessene gute Aktion hilft wesentlich mit, den gewinnenden Charakter der Rede zu erhöhen.

In dem Gesagten ist bereits angedeutet, daß zumal bei dieser Seite der Predigt die Individualität, das Temperament des Redners, eine glückliche oder weniger glückliche Naturanlage eine große Rolle spielen. Immerhin kann auch das persönliche Bemühen des Predigers manchen Mangel ausgleichen, manchen in der Natur schlummernden Reim wecken und zu glücklicher Ausgestaltung bringen.

Mittel, die affektive Kunst der Rede zu steigern, sind neben dem Studium der trefflichen Vorbilder in der Heiligen Schrift (besonders die Psalmen, Propheten, Reden Jesu, Reden und Briefe des hl. Paulus), das Studium der großen kirchlichen Redner der Väterzeit und späterer Jahrhunderte (Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Augustin, Leo, Bernhard, Bossuet, Massillon), der christlichen Mystiker (Suso, Tauler, Franz von Sales) und wohl auch der Dichter (Dante, Calderon, Shakespeare u. a.).

Das Studium der Natur und die Lektüre trefflicher Naturschilderungen, wie solche sich finden bei Schriftstellern (vgl. die herrlichen Naturschilderungen bei Alban Stolz), zeigen dem Prediger, auf welchem Wege er die erhabenen Gottesgedanken in plastische Gestalt kleiden und wirksam beleben kann.

Der Blick ins eigene Herz und was es bewegt, der Blick in fremde Seelen und dadurch gewonnene innere Erfahrung in Verbindung mit dem, was das Christliche Volk bewegt und erregt, vor allem ein eigenes für Gott und alles Hohe warm fühlendes Herz, das aus einer höheren Welt

schöpft und für sie lebt, kämpft und ringt, also übernatürlicher Idealismus, ein echt christlich tiefes, warmes Glaubensleben halten jene Quellen offen und frei, denen die Kraft, die Herzen zu bewegen, entspringt.

Drittes Kapitel.

Gottes Wort und der menschliche Wille.

§ 128. Die homiletische Einwirkung auf den Willen im allgemeinen.

Das Ziel der Predigt ist immer ein praktisches; sie soll den Willen zu guten Entschlüssen und zum Handeln bestimmen. Das aus dem Glauben erwachende sittliche Leben der Gläubigen ist der Zweck der Predigt oder, wie es die Alten formulierten: *ut veritas moveat scil. voluntatem ad recte agendum*. Darauf zielen alle homiletischen Erklärungen, Beweise und Gemütsanregungen ab; denn die Religion trägt ausnehmend praktische Tendenz; sie strebt, ins Leben umgesetzt zu werden; daher fällt der Predigt die Aufgabe zu, die behandelten Lehren auf das Leben der Zuhörer anzuwenden (Nutzanwendung, applicatio).

Wohl beeinflussen Erkennen und Fühlen schon mittelbar den Willen; Erkenntnis und Willensakt reagieren aufeinander. Deshalb stellt der Homilet die Wahrheit klar hin, begründet sie, um zu überzeugen. Eine klare, überzeugende Darlegung der Wahrheit gewinnt das Herz für dieselbe. Die Schilderung der Schönheit der Tugend wirkt begeisternd; allein die Begeisterung kann vorübergehen; und doch verlangt die Tugend oft große und harte Opfer, bedarf somit einer unbeugsamen Stütze. Daher wendet sich die Predigt zuletzt auch unmittelbar an den Willen durch Vorhalt der Pflicht, um wirksame Entschlüsse herbeizuführen. Sie hält ihm besondere Beweggründe oder Gründe vor, die ihn zum sittlichen Handeln bewegen sollen, nämlich objektiv den Willen Gottes und subjektiv die Pflichten. Diese Willensmotive sind gleichsam die letzten Instanzen, vor die wir den Willen laden, um ihn dauernd und auch bei großen Schwierigkeiten, z. B. sündhaften Gewohnheiten, in der guten Richtung zu halten.

Die Motive sind Vorstellungen, welche die Gefühle und durch sie das Ich am tiefsten erregen und zum Willensentschlusse drängen, die eigentlichen Triebfedern des Handelns, das letzte momentum, wenn der Mensch die Wahrheit erkannt und schätzen gelernt hat. Die dritte Aufgabe des Predigers ist mithin die Verpflichtung, das ethische Gebundensein des Willens an das Gesetz oder den Willen Gottes nachzuweisen. Manche Beweggründe bereiten den Willen nur vor, disponieren ihn und machen ihn geneigt, andere drängen unmittelbar auf Entscheidung.

§ 129. Die besondern Beweggründe zur homiletischen Bestimmung des Willens.

1. Vorbereitende oder disponierende Beweggründe halten dem Willen die Möglichkeit vor, dem göttlichen Willen zu folgen. Hier sagt man dem Menschen: Das Gute ist erreichbar, du kannst, wenn du willst.

Gott verlangt Hohes; aber zu dem hohen Ziele gibt er uns die Gnade. Hoch ist das Ziel, schwer und steil der Weg des Sittengesetzes, aber die Erfüllung ist nicht unmöglich.

Der träge, schwache und verkehrte Wille entschließt sich schneller, kräftiger zum rechten Handeln, wenn er sieht, daß er das Gute tun und das Böse meiden kann; denn die sittliche Forderung geht nicht über seine Kräfte. Diese Einsicht belebt den Mut und erweckt Vertrauen.

Dem Homileten kommt hier das Beispiel sehr zu statten; eine lange, reiche Geschichte liegt vor mit Vorbildern jeglicher Art. Es sind die *vestigia Sanctorum*, welche den Weg gebahnt und geebnet haben, weswegen er leichter zu wandern ist. Hier kommt uns die Legende, die Vorbilder für jedes Alter, Geschlecht und Stand enthält, zu statten. Darauf muß man den Willen hinweisen, um ihn zu beleben.

Die Erfahrung spricht für die Möglichkeit des Guten, und zwar die fremde wie die eigene, die Erfahrung des Tugendhaften wie die des Sünders. So viele Menschen hat es gegeben, die trotz äußerer und innerer Hindernisse den Weg des Bösen gemieden haben. Ich appelliere, sagt der Redner, an deine eigene Erfahrung, probiere es also einmal. Dabei hüte sich der Redner vor zwei Einseitigkeiten, daß er das Erstreben der Tugend zu leicht hinstelle, und daß er zuviel und zu Schweres auf einmal verlange. Leicht redet sich der Homilet, indem er zum Guten aufmuntert, in Übertreibungen hinein. Der Wandel auf dem Wege des Sittengesetzes wird als leichtes Spiel hingestellt. Ferner treibt der Homilet den Zuhörer leicht zu der pelagianischen Meinung, der eigene Wille des Menschen tue alles; der Christ könne das Gute aus sich und ohne die Mittel der Kirche (Sakramente) vollbringen. Dabei wird auch die gute Gesinnung verkannt. Andere Redner verlangen z. B. vom Neubekehrten zuviel und zu Schweres, ohne dessen Individualität, den geschwächten Willen zu beachten. So sind die evangelischen Räte eben Räte und keine Gebote.

2. Die entscheidenden Beweggründe sind Vorstellungen, die den Willen unmittelbar treiben, daher Triebe genannt. Man weckt sie, indem man dem Willen die Lebensgüter der Menschen und die gottgegebene Verpflichtung oder Bindung, sie zu wahren, vorhält. Nun gibt es zwei Reihen von Lebensgütern: diesseitige und jenseitige, natürliche und übernatürliche, irdische und ewige. Wenn die Vorstellung eines derartigen Lebensgutes lebhaft vor die Seele tritt, so ergreift sie die Gefühle, und diese werden zu Trieben des Willens. Diese Lebensgüter hat Gott unter sein Gesetz, d. i. unter seinen Willen, gestellt, der uns verpflichtet; heißt es oben: du kannst, so hier: du sollst (Sittengesetz); denn es stehen hohe überirdische und irdische Güter auf dem Spiele.

a) Die natürlichen Lebensgüter, teils materielle teils geistige, wecken die Selbstliebe, nämlich den angeborenen Trieb, Übel und Leiden von sich fernzuhalten und ein möglichst hohes Maß von Glück, Wohlfühlen und Zufriedenheit zu erlangen. Im tiefsten Grunde ist dieser Trieb der Selbsterhaltungstrieb (Interesse), auch Glückseligkeitstrieb im weiteren Sinne genannt, der Eudämonismus der Alten. Dieser Trieb ist dem Menschen angeboren und wesentlich. Darum kann er, wosfern er geistig gesund und nicht blind ist, nie von diesem Triebe lassen. Liegen keine krankhaften Störungen und blinde Leidenschaften vor, so ruht jener Trieb mit unauslöschlicher Macht im Menschen, denn er muß „Interesse“ an seinem irdischen und ewigen Sein haben.

Überall, wo die natürlichen Motive versagen, hat der Homilet und Seelsorger den genannten eudämonistischen Trieb in den Dienst des Guten zu stellen. Zu dem natürlichen Guten gehören Eigentum, Gesundheit, Ehre und guter Name, Ansehen und Beliebt-

heit, Friede mit dem Nächsten usw. Nun kann allerdings der Mensch trotz des Glückseligkeitstriebes von den Leidenschaften geblendet gegen alle jene Güter und somit gegen das eigene Wohl handeln. Man denke an Gelegenheitsfäuler, die Trunksüchtigen, Wollüstigen, Jähzornigen, Rachsüchtigen, die ihr eigenes Glück zerstören. Allein der Glückseligkeitstrieb oder die Selbstliebe geht nicht unter, und es gilt für den Homileten, um den Trieb im Sünder wieder zu erwecken, ihn in seiner Selbstliebe aufzufressen. Da diese ein egoistischer, selbstlicher Trieb ist und am tiefsten im Menschen ruht, kommt man dem Sünder am besten von dieser Seite bei. Wir halten ihm also vor, wie er gegen sich selbst, gegen Hab und Gut, Gesundheit, Ehre und Ansehen usw. handle, sich selbst zu Grunde richte. Dem sinnlichen Menschen können wir zunächst nur die niedern Lebensgüter als Motive vorhalten. Läßt der Sünder bloß infolge der Anregung des selbstlichen Triebes von der Sünde, z. B. von dem Laster der Trunksucht oder der Ausschweifung ab, so ist zwar sein Handeln nicht übernatürlich gut, weil der Beweggrund ein bloß natürlicher ist; dennoch ist für die Heilung schon viel gewonnen, wenn der Mensch durch natürliche Gründe bewogen, nur von der äußeren Sündentat abläßt. Denn in demselben Grade, als die Tat ruht, kräftigt sich der Wille, und der Geist gewinnt wieder die Oberhand über die sinnlichen Triebe. Zumal bei rohen, selbstsüchtigen und sinnlichen Naturen, die ganz in der Gewalt der Leidenschaften stehen, für höhere, geistige Triebe noch nicht oder nicht mehr zugänglich sind, hat die Predigt jene niedern Hebel anzusetzen, um sie vorerst von der lasterhaften Gewohnheit zu befreien. Gott handelte im Alten Bunde ebenfalls nach diesen Grundfägen.

Ist der Wille etwas erstarrt und der Sünder an ein geordnetes Handeln gewöhnt, so wird das Herz allmählich wieder für höhere, wahrhaft christliche Gedanken zubereitet. Die Liebe zu Gott — der *timor filialis* — wächst häufig genug aus der Furcht vor Gott und den *novissima*, besonders dem Gerichte und der Hölle, also aus dem *timor servilis* hervor; das niedrige, materielle Motiv muß die Staffel zu den höheren, geistigen bilden. Der Homilet und Seelforger unterlasse aber nie, neben dem selbstlichen Triebe auch die höheren, idealeren Motive dem Menschen vorzustellen.

b) Diese höheren Beweggründe und idealen Motive sind eine zweite Reihe von Vorstellungen oder Ideen, die ihren Grund in Gott haben: es sind die Lebensgüter des höheren Menschen, und darum stellen wir sie dem Menschen vor. Gott ist das höchste Lebensgut. Diese Ideen und durch sie den idealen Sinn in den Gläubigen zu wecken und zu pflegen, also das höhere geistige Triebleben zu fördern und zu stärken, ist eine wichtige Aufgabe des Homileten. Wir rechnen hierher:

a) die sittlichen Ideen, welche die sittlichen Gefühle und Triebe wachrufen, nämlich die im Geiste ruhenden Ideen des Rechtes, der Wahrheit, der Ehre und Selbstachtung, der Pflicht, der Menschlichkeit u. a. Diese Ideen, dem Menschengeniste tief eingegraben, waren auch den Heiden nicht fremd (Röm 2, 14): „Denn wenn die Heiden, die das (positive) Gesetz nicht haben, von Natur aus tun, was zum Gesetze gehört, so sind sie sich selbst Gesetz.“ Es zeigt sich oft, daß, wo der Mensch den übernatürlichen, religiösen Ideen kälter gegenübersteht, jene Ideen ihn langsam für das Religiöse vorbereiten; zumal für den Mann sind es jene höheren Ideen, die den religiösen Funken in ihm anzufachen. Darum pflege die Predigt jene idealen Triebe, die Wegebereiter zu Gott.

β) Die religiösen Ideen oder vielmehr die religiöse Idee, die höchste schlechthin, ist Gott, Quelle und Inbegriff alles Guten, aller Wahrheit, Vollkommenheit, Schönheit, das *summum bonum*. In Gott hat alles Gute,

jede religiöse und sittliche Idee, seine Wurzeln; er ist der Schöpfer und Erlöser des Menschen und dessen Seligkeit. Darum ist die Liebe zu Gott die höchste Tugend, ja Quelle und Summe aller Tugenden, das höchste Strebezziel des Menschen. Jene Liebe, die freie und selbstlose Hingabe an Gott, macht unser Handeln erst wahrhaft sittlich und verdienstlich. Ein höheres Motiv für den Willen kann es nicht geben als die Liebe zu Gott. Diese wecken wir, indem wir Gottes Liebe schildern in der Schöpfung, im Leben des einzelnen, in der Geschichte, besonders im Leben Jesu.

Daher muß der Prediger Gottesglauben pflanzen und tief gründen. Denn man kann nicht lieben, an was man nicht glaubt. Aus dem Glauben sprießen Gottesfurcht und Gottesliebe als Geschwister tugenden hervor. Diese Liebe zu wecken und zu nähren ist nach dem hl. Gregor die höchste Aufgabe und der Mittelpunkt aller Predigt: in una caritatis virtute aedificare. Alle Kraft hat die Predigt hierauf zu richten, und selbst dort, wo man mit der Wirkung der selbstlichen Triebe den Anfang macht, muß zuletzt stets der ideale Sinn angeregt werden.

3. Die Heilige Schrift nennt als Beweggründe zur Erfüllung des heiligen Willens Gottes:

a) die Furcht vor dem ewigen Richter: „Die Furcht Gottes treibt die Sünde aus“ (Sir 1, 2 7). De severitate Dei (Strafgerechtigkeit) . . . caritas aedificanda est, d. h. Furcht vor Gottes strafender Gerechtigkeit muß ein Motiv der Liebe werden, sagt der hl. Augustinus (De catech. rud.).

b) die Hoffnung auf Gottes Lohn: „Freuet euch und frohlocket, euer Lohn wird groß sein im Himmel“ (Mt 5, 12).

c) die Liebe zu Gott: „Dies ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer“ (1 Jo 5, 3).

Die reine lautere Liebe zu Gott überragt alle andern Motive; sie ist der tiefste, edelste und wahrhaft christliche Beweggrund unseres Handelns. Im großen Gebote (Mt 22, 37 ff) hat der neutestamentliche Gesetzgeber auch die Liebe zum Gesetze erhoben. Daher ist dieses Feuer in den Seelen unablässig zu nähren.

Zweiter Abschnitt.

Die Lehrwege der Predigt.

§ 130. Die beiden Hauptarten der Predigt.

Da Predigen am Wesen des Unterrichts teil hat, sind auch zwei Wege möglich, um die übernatürliche Erkenntnis durch das Predigtwort zu vermitteln: der analytische und der synthetische Weg. Jener steigt vom Einzelnen und Besondern oder den Teilen zum Allgemeinen und Ganzen oder zur Einheit auf; auf dem andern Weg gehen wir umgekehrt vom Ganzen oder der Synthese zu den einzelnen Momenten herab.

Hinsichtlich der Methode haben sich im Predigtwesen zwei Grundformen im Laufe der Zeit entwickelt: die sog. Homilie und der thematische Sermo. Jede Predigt, auch die kürzere Ansprache, bewegt sich zwischen diesen zwei Formen allerdings in großer Freiheit und Mannigfaltigkeit.

Erstes Kapitel.

Die Homilie¹.

Diese Predigtform erscheint wiederum in zwei Formen: als rein analytische (analytisch-synthetische) und als synthetische (synthetisch-analytische) Predigt.

Erster Artikel.

Die analytische Homilie.

§ 131. Wesen und Begründung.

Wir bezeichnen heute mit Homilie jene Predigtform, welche einen biblischen Abschnitt (Perikope) Satz für Satz und in fortlaufender Weise praktisch-erbaulich auslegt und die gefundenen Lehren (ea quae intellecta sunt. S. August.) auf das Leben der Hörer anwendet. Der Charakter der Homilie ist somit wesentlich Bibelergesse, aber in Predigtform und zu praktischen Zwecken.

Im Unterschied zur wissenschaftlichen Exegese sucht die praktische im Texte nur jene Wahrheiten auf, welche für Glauben und Sitten von Bedeutung sind, um sie für das christliche Leben flüssig und fruchtbar zu machen. Sie will den Sinn dessen deuten, was Gott zum Heile getan und gesprochen hat. Zu diesem Behufe geht der Homilet dem vorliegenden Texte in allen seinen Teilen nach, die praktischen Gewinn versprechen. Wir sagten erbaulich, weil die praktische Interpretation keinem wissenschaftlichen Interesse, sondern dem christlichen Leben dienen will. Der Homilet fragt: Welche Glaubens- und Sittenlehren ruhen in diesen Bibelworten? Was gewinnen wir aus ihnen für Gesinnung und Wandel? „Weisheit“, nicht (theoretisches) Wissen schöpft die Predigt aus der Offenbarung. Was jene bietet, soll das religiöse Erkennen, Fühlen und Wollen erbauen, d. i. fördern. Der Grundzug der Homilie² ist aber ein didaktischer.

Indessen darf die praktische Schrifterklärung, obgleich sie einen andern Weg einschlägt als die wissenschaftliche Exegese, dennoch, soweit der Sinn des Textes in Betracht kommt, in keinen Gegensatz zu dieser treten, sondern sie soll den Wortsinne zur Grundlage und zum Ausgangspunkt nehmen, über den sie jedoch hinausschreitet, indem sie den höheren oder wirklichen Sinn und den dogmatischen und moralischen Gehalt aufsucht und fragt: Was bedeuten die Taten und die Aussprüche Gottes für das christliche Denken und Leben?

¹ Mit *ὁμιλεῖν*, *ὁμιλία* bezeichneten die griechischen Prophanchristen vorzugsweise ein zwangloses Gespräch, colloquium, gemüthvolle Unterhaltung, loquela, favella, was der Franzose anfänglich *conférence* nannte. In der Urkirche vertrat die *ὁμιλία* die esoterische, das *κήρυγμα* die exoterische Predigt.

² Der technische Name für Bibelhomilie scheint erst im 18. Jahrhundert, und zwar in Frankreich, aufgefunden zu sein. In Deutschland wurde dieser Terminus wohl erstmals von P. Rudolf Grafer angewendet in seinem Buche: „Vollständige Behrart zu predigen“, Steyer 1766. Vgl. A. Koch in „Vorträge auf dem ersten homiletischen Kurs in Ravensburg“ S. 13.

§ 132. Berechtigung der Homilie als eigener Predigtform.

Obgleich die Homilienform so gut wie vergessen war, sprechen doch innere und äußere Gründe für dieselbe.

1. Innere Gründe.

a) Die Predigt ist ihrem Wesen nach Verkündigung und Auslegung der Gottesoffenbarung, wie schon die biblischen Namen für „predigen“ dartun. Die Taten und Reden Gottes (*Factum est verbum . . .*) verlangen eine Deutung, da Gott seinem Willen in die Offenbarungsformen hineingelegt hat und von den *διὰκονοι τοῦ λόγου* verlangt, daß sie Sinn und Willen der Gottesprache enthüllen, und zwar autoritativ, was am sichersten durch engen Anschluß an das geschriebene Gotteswort geschieht. So ist denn die ursprünglichste und natürlichste Form der Predigt die Homilie. Jedenfalls lehnt sich diese Form viel enger an das unmittelbare Gotteswort an als der Sermo. Gottes Stimme klingt in der Homilie weit mächtiger durch als in der andern Predigtform, zumal wenn in dieser, wie es so häufig geschieht, nur ab und zu ein Schriftzitat lose eingestreut wird.

Das Offenbarungswort soll Grundlage und Kern der Predigt, diese das *verbum explicatum* des *verbum divinum* sein. Diesem Grundgesetz der christlichen Predigt entspricht kein anderes Verfahren in dem Maße wie die Homilie. *Ad exponendas Sacras Scripturas ministerium gerimus*, lehrt der „Vater der Homilie“, Origenes.

b) Die Gläubigen zeigen im allgemeinen einen großen Mangel an Schriftkenntnis, und doch soll auch das neutestamentliche Gotteswort mehr und mehr eindringen in das Gotteswort. Bietet ja dieses Gottesweisheit, die zugleich die Welt- und Lebensweisheit ist. Weisheit steht höher als Wissen. Das Volk ahnt wohl die Schönheit und den Tiefinn des Schriftwortes: aber wer erschließt ihm beides? Die Homilie leistet diesen Dienst am sichersten. Sie weckt Nachdenken und eigenes Mitarbeiten, ermutigt zur Schriftlektüre und Schriftforschung.

Christus tadelt die Juden: *Et verbum eius non habetis in vobis manens . . .*, darum: *Scrutamini Scripturas!*¹ Und das Tridentinum mahnt die Prediger: *... Sacras Scripturas divinamque legem annuntient*², womit dasselbe homiletische Auslegungen meint.

2. Äußere Gründe.

Hierzu gehört die Stimme der Geschichte vom Alten Testamente an, wie bereits früher gezeigt ist. Ein anderer äußerer Grund ist der, daß durch diese fruchtbarste Methode des Schriftstudiums der Homilet mehr und mehr in den Tiefgehalt und Geist der Schrift eindringt und eine gewisse Abneigung gegen die Homilie überwindet, eine Abneigung, die meist darin beruht, daß man zum Schriftforschen zu wenig geübt ist. Schwierigkeiten bereiten freilich manche Texte; aber sie lassen sich überwinden bei einiger Übung. Übrigens statt lange Erörterungen über die Bedeutung der Homilie zu geben, wollen wir einen Blick in die Blütezeit der altkirchlichen Predigt werfen. Da sehen wir, wie die

¹ Jo 5, 38 f.² Trid. sess. 24, c. 4.

Form der (analytischen) Homilie in der Väterzeit weitaus die herrschende ist, während die Form des (synthetischen) Sermo (*λόγος*) sehr zurücktritt. Die Prediger betrachteten sich als Interpreten (Exegeten) des inspirierten Gotteswortes. Sie waren sich bewußt, dem Auftrage: Praedicate evangelium am treuesten nachzukommen, wenn sie das Offenbarungswort auslegten. Um von andern Vätern abzuweichen, soll nur auf den hl. Chrysostomus, als den Hauptvertreter der Homilie, hingewiesen sein.

§ 133. Lehrgang und Sprache der Homilie.

1. Aufbau und Lehrgang der Homilie sind einfach: ein kurzer Eingang orientiert gewöhnlich über die „Situation“, nämlich über die Umstände der Personen, des Ortes und der Zeit des biblischen Stückes und über dessen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden oder handelt von der Wichtigkeit, Schwierigkeit usw. des Abschnittes. Hierauf folgt als Abhandlung die Erklärung, da Belehrung die nächste, wenn auch nicht einzige Aufgabe der Homilie ist. Der Redegang wird durch den Text vorgezeichnet, an dessen Abfolge sich die Rede hält, freilich ohne sich slavisch binden zu lassen. Der Redner kann den Text Satz für Satz auslegen oder auch bloß über den Gesamthalt des biblischen Abschnittes eine Erklärung mit entsprechenden Anwendungen geben, so besonders bei Erklärung von Parabeln, Gleichnissen und Geschichtserzählungen. Der Homilet hebe darauf ab, die wichtigsten Wahrheiten und den Sinn des Gotteswortes den Gläubigen zu erschließen. Vor allem suche er die Grundidee auf, wenn er sie auch nicht, wie bei der thematischen Homilie an die Spitze der Abhandlung stellt. Immerhin soll die leitende Idee des Abschnittes, durch welche eine organische Anordnung der Teile entsteht, das Ganze beherrschen. Dem Homileten ist es gestattet, bei der Texterklärung und -anwendung aus den übrigen Quellen der Predigt verwandten Gedankenstoff als Fachwerk heranzuziehen, was dazu beiträgt, nicht nur eine größere Gedankenfülle, die wir in so vielen Perikopenerklärungen vermissen, darzureichen, sondern der häufig allzu nüchternen Rede Frische und Leben einzuhauchen. Die Perikope ist aber vollständig zu behandeln, wenn man nicht etwa bei einem umfangreicheren Abschnitt die Behandlung auf zwei Predigten verteilt¹. Ein kurzer Schluß stelle den Hauptgedanken nochmals heraus oder fasse die wichtigsten, durch die Auslegung gewonnenen Lehren zusammen, mit entsprechenden Nutzenanwendungen. Denn die Homilie kann und soll auch so zu Werke gehen, daß sie trotz des Anschlusses an die Gedankenfolge des Textes doch zur Einheit oder Synthese aufstrebt.

Bei der Homilie ist die Rede dem objektiven Gotteswort untertan, beim Sermo nicht. Die ganze Gestaltung geht aus dem Texte selbst, nicht aus rhetorischen Regeln hervor. Die Komposition wird durch den Text bestimmt, da die Homilie nur die Entfaltung und Lebendigmachung des Textes sein soll. Die Gliederung des Textes gibt die Gliederung der Homilie ab.

¹ In dieser Allgemeinheit läßt sich diese Forderung nicht begründen; der Standpunkt des Verfassers hinsichtlich der Methode der Homilie überhaupt scheint heute überholt.
Der Herausgeber.

2. Dem mehr verstandesmäßigen, weil auf religiöse Erkenntnis hinarbeitenden Charakter der Homilie paßt sich die Sprache derselben an, die sich meist im sog. *genus tenue* oder Prosastile bewegt¹, keine starken Affekte und lebhaften Gefühle erregt, da solche leicht die Aufmerksamkeit vom Inhalte ablenken. Nichtsdestoweniger soll auch diesen Vortrag wie jede andere Art der Heilsverkündigung ein Strom warmer Empfindung durchziehen, wie denn die Lehrvorträge Jesu, z. B. die Matarismen und Gleichnisreden, obgleich sie didaktischer Natur, gleichwohl von Frische und Wärme belebt sind, was die Seele wie Musik durchflutet.

§ 134. Einige praktische Winke für homiletische Textbetrachtung.

1. Der Prediger, welcher für die Kanzel arbeitet, gehe methodisch zu Werke. Er sei Bibelforscher und suche zuerst zur Sache vorzubringen, ehe er an die Entfaltung der Begriffe herantritt. Der Literalsinn, den die wissenschaftliche Exegese festgestellt hat, gebe die Führung bei der praktischen Auslegung ab. Denn die erbaulich-praktische Auslegung, welche die grammatisch-historische Exegese vernachlässigt, führt einen Hausbau ohne ein solides Fundament auf.

2. Auch sehe der Betrachtende danach, ob ein Textabschnitt historisch sei, d. h. ob er Tatsächliches der Vergangenheit oder der Gegenwart oder der Zukunft (prophetischer Text) enthält (z. B. Jesus wurde vom Geiste in die Wüste geführt); oder ob ein Lehrtext vorliegt und ob dieser eine Glaubens- oder eine Sittenlehre enthalte oder doch vorwiegend dogmatischen, also doktrinen Gehalt biete.

Dabei achte der Redner auch darauf, ob die vorliegenden Schriftworte Gedanken und Lehren, Vorkommnisse und Anschauungen einfach und schlicht erzählen, oder ob die Texte zugleich in merklicher Weise Affekte anschlagen und subjektive Gemüts- und Willensbestimmungen, sei es der redenden oder der handelnden Person, ausdrücken. Der Homilet muß auch die affektive Seite der Bibelworte kennen und verstehen lernen, um sich zugleich nach dieser Richtung zu bilden.

3. In formeller Beziehung ist zu beachten, ob ein Text im eigentlichen Sinne zu nehmen oder ob er bildlich ist. Bildliche Texte finden sich ja in großer Zahl in den beiden Testamenten.

Unter den angegebenen Gesichtspunkten lassen sich auch nichtbiblische, nämlich liturgische, patristische, kirchliche Texte und gewisse klassische Aussprüche von Heiligen betrachten, wie das Gloria, Pange lingua, Sursum corda, Confiteor, Athanasianum, Cor nostrum inquietum.

4. Der Homilet, der in dieser exegetischen Meditation methodisch geübt ist, hat einen wesentlichen Vorteil für die nächste Vorbereitung der Predigt

¹ Auch diese Auffassung entspringt der heute nicht mehr akzeptierten Methode des Verfassers, welche allerdings keine rhetorischen Höhepunkte ermöglicht; bei durchgängig einheitlichem Aufbau der Homilie wird eine schwungvolle Sprache nicht ausgeschlossen sein, wenigstens nicht in den Teilen, welche den Textgehalt auf das Leben der Zuhörer anwenden. Wir erinnern hier zum Belege an Beispiele in Kepplers Homilien.

gewonnen: er arbeitet leichter und mit größerem Gewinn, da er gründlicher in den Text eindringt. Ratsam ist es, daß der Prediger während der Meditation alle gewonnenen Gedanken sammelt, skizzenartig zusammenstellt, am besten in Form einfacher, historischer oder doktrinelser Sätze.

5. Bei der Textanalyse, und zwar bei Lehrtexten, sehe der Homilet zuerst auf drei Dinge: Was berichtet der Hagiograph von der Person, die er mit eigenen Worten redend oder handelnd anführt, z. B. Lukas von den Engeln bei der Geburt Christi? oder Christus von Paulus bei den Worten: Saule, quid me persequeris? Sodann: Was denkt, bekennt, offenbart die redende Person, welche Anschauungen, Vorstellungen, Gedanken und Grundsätze schweben ihr vor Augen? Was äußert sie über sich selbst und über Gott, über Vergangenes, Gegenwärtiges, Zukünftiges, über Zeit und Ewigkeit, und endlich welche Gemüths- und Willensstimmungen, Wünsche und Tendenzen, Charaktereigenschaften tun sich uns in den betreffenden Worten kund?

Ist der Homilet in solcher Textanalyse geübt, so wird er sie oft im Vortrage selbst vornehmen, indem er die Zuhörer aufmerksam macht, was alles in der Stelle gesagt sei, um sofort alle oder nur die wichtigeren Gedanken mehr oder weniger einläßlich zu behandeln oder auch bloß als Ausgangspunkt für anderweitige Betrachtungen und Erwägungen zu verwenden.

Vgl. die Lehrtexte Jesu Mt Kap. 5 und 6 (Bergpredigt) oder Kap. 11 und Jo Kap. 15—17. Der Psalmvers: Gott ist wunderbar in seinen Heiligen, läßt z. B. die Zergliederung zu: Gott, wunderbar an sich in seinen Vollkommenheiten; aber auch wunderbar in seinen Heiligen. Wer ist ein Heiliger? Warum sind die Heiligen Gottes heilig, also sein Eigentum? In den Heiligen, d. i. in ihrem Leben und Handeln, in ihren Personen offenbaren sich wunderbare Vorgänge (mirabilia) usw. Jesus mußte leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen. Jesus hat gelitten. Welches waren seine Leiden? Wie vielfältig? Aber durch Leiden ging er in seine Herrlichkeit (gloria) ein. Die ihm von Ewigkeit zukommende Herrlichkeit hatte er verlassen, um für uns leiden zu können; nun mußte er (oportuit) wiederum in dieselbe zurückkehren usw. Der Prediger zergliedere in ähnlicher Weise die Sätze: Estote parati, quia nescitis, qua hora Christus veniet (fünf Begriffswörter) oder: Iustus autem meus ex fide vivit (vier Begriffswörter).

§ 135. Erweiterte Textanalyse der Homilie.

Bei kürzeren Perikopen, bei welchen der Homilet den Gedankengehalt leicht erschöpft, zumal wenn er schon öfters dieselbe Perikope behandelt hat, lassen sich häufig in passender Weise Brücken schlagen zu Gedankengängen, die nicht unmittelbar mit dem Inhalte der vorliegenden Perikope zusammenhängen, aber doch mit ihm verwandt sind oder in irgend einer Beziehung zu demselben stehen. Der Homilet gehe diesen Gedankengängen nach theils im Interesse weiterer und neuer Stoffsammlung, theils zum Zwecke der homiletischen Erklärung, Begründung und Einschränkung, um die im gegebenen biblischen Texte gewonnenen Gedanken zu ergänzen und zu erweitern, namentlich auch um Sinn, Wahrheit und Wichtigkeit gewisser klassischer Bibelstellen nachdrücklich hervorzuheben. Dies kann in verschiedener Weise geschehen. Der Redner kann die inneren und äußeren Beweis- und Beweggründe, die zu etwaiger Begründung und Motivierung dogmatischer und moralischer Wahrheiten nötig oder

nützlich scheinen, heranziehen; kann die tatsächlichen oder persönlichen Umstände, die in den betreffenden Textworten selbst nicht gegeben sind, nämlich Umstände des Ortes, der Zeit und Personen, ausdrücklich darstellen. Der Kontext oder Parallestellen, die *analogia fidei* usw. führen zur Beantwortung der bekannten Fragen *quis, quid, ubi, quando* usw. Auch kann der Homilet oft durch gewisse naheliegende logische Voraussetzungen den Text erweitern. Wenn es heißt: *Maria optimam partem elegit*, so lautet die logische Voraussetzung: *Martha bonam partem elegit*. Bei liturgischen Texten (liturgische Exegese) besteht die Ergänzung und Erweiterung vorzugsweise darin, daß man nebst dem liturgischen Worte Rücksicht nimmt auf die Festzeiten und die Tagesliturgie, auf aktuelle Handlungen, Zeremonien und Zeichen, welche etwa vom Worte eingeleitet und begleitet werden, z. B. die Erklärung des Kreuzzeichens.

Derartige Verfahren erleichtert besonders dem Anfänger die Stoffsammlung. Diesem ist hauptsächlich anzuraten, sich in der eigentlichen und der erweiterten Textzerlegung beliebiger Schriftverse zu üben. Solche Übung liefert nicht nur reichhaltigeres Material, sondern setzt den Redner auch in den Stand, bei mangelnder Zeit ohne längere Vorbereitung und Benützung von Hilfsquellen über einen bekannteren Schrifttext, z. B. *Hoc est praeceptum meum, ut diligatis invicem*, schnell und leicht nach den angegebenen Gesichtspunkten eine Meditation vorzunehmen und einen Vortrag zu halten.

Beispiele. *Ecce enim ex hoc beatam me dicent omnes generationes* (Angabe von Umständen: *quis dixit? quid: Was ist Inhalt der Prophetie? Quando? Post incarnationem verbi, post ingressum in domum Zachariae. Tempore, quo Herodes regnavit* usw.). *Christus tentatur a satana. Wer wird versucht? Wo und warum fand die Versuchung statt? Was war ihre Wirkung?* usw.

Übrigens läßt eine eindringende exegetische Arbeit manchen Gedanken finden, der nicht unmittelbar, sondern mittelbar im Texte liegt.

Ein treffliches Vorbild findet der Redner in den homiletischen Erklärungen von J. Riez (s. Literatur).

§ 136. Literarische Hilfsmittel der Homilie.

Außer der in § 56 verzeichneten Literatur nennen wir noch aus der neueren Zeit Werke, die teils nur Materialsammlungen sind, teils mehr oder weniger der fertigen Homilie sich nähern.

J. B. Hirscher, *Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien*, 5. Aufl., Tübingen 1862. Ventura, *Der verborgene Schatz. Homilien über die Passion*, Regensburg 1860. Nickel, *Die evangelischen Perikopen der Sonntage, exegetisch-homiletisch erklärt*, 18 Bde, Frankfurt a. M. 1853. M. Königsdorfer (gest. 1855), *Erklärungen der heiligen Evangelien*. Neu herausgegeben von A. Eberhart, Brigen 1894. R. Deutinger, *Das Evangelium Johannis in Kanzelvorträgen*, 2 Bde, Freiburg 1865. (Tieffinnig, aber spekulativ, nicht populär.) Bischof R. Martin, *Theophilus*, Paderborn 1876. A. Meißner, *Homilien über die Sonntagsevangelien*, Rempten 1893. (Meist thematisch mit 2—3 Teilen.) B. Sauter O. S. B., *Die Sonntagschule des Herrn oder Die Sonntag- und Feiertags-evangelien des Kirchenjahrs*, 2. Aufl., Freiburg 1909—1911. Ders., *Die Sonntagsepisfeln*, ebd. 1907. Bischof P. v. Keppeler, *Die Abtentseperikopen, exegetisch-homiletisch erklärt*, 4. Aufl., ebd. 1910. A. Schellhaus, *Perikopenerklärung in Zehn-*

Minutenpredigten, Graz 1908. G. Terwelp, Die Reden und Briefe der Apostel mit Einschluß der Apokalypse in deutscher Nachbildung und Erläuterung, Bonn 1903. J. Ries, Die Sonntagsevangelien homiletisch erklärt, thematisch skizziert und in Homilien bearbeitet, 2 Bde, 4. Aufl., Paderborn 1914. Scherers Bibliothek bringt für jeden Sonn- und Feiertag eine eingehende homiletische Erklärung.

Zweiter Artikel.

Die synthetische Homilie.

1. Diese Form, die auch thematische Homilie genannt wird, stellt, wie schon die zwei Bezeichnungen andeuten, den Grundgedanken des biblischen Abschnittes vor die Abhandlung, gleichsam als methodische Einheit oder als Thema. Der eine Grundgedanke beherrscht den ganzen Vortrag; die einzelnen Teile sind nur die verschiedenen Gesichtspunkte, unter welchen der Hauptgedanke in den einzelnen Versen wiederkehrt. Die thematische Homilie hat gesetzmäßige Gliederung und stellt ein festgefügtcs, organisches Ganze dar, obschon nicht zu leugnen ist, daß je nach Zweck der Rede auch ein etwas lockerer Aufbau und Vcrgang herrschen kann. Es empfiehlt sich, daß der einheitliche Gedanke und unter Umständen auch die rhetorischen Teile angekündigt werden wie beim Sermo.

Der Eingang läßt sich wie bei der analytischen Homilie von den res adiunctae hernehmen, oder man erläutert kurz den Sinn des Hauptgedankens, seine Bedeutung für das Leben usw. Daß der Prediger auch bei diesem Verfahren Zweck und Thema stets im Auge zu behalten hat, ist selbstverständlich. Erklärung und Anwendung sollen unter diesem Gesichtspunkte stehen. Die Partition hat sich aus dem Grundgedanken zu ergeben oder aus der propositio, wenn der Redner eine solche aufstellt. Den Schluß bildet auch in dieser Predigtform die Zusammenfassung der hauptsächlichsten Wahrheiten der Perikope mit den daraus sich ergebenden sittlichen Lehren und Nuzanwendungen.

2. Wir haben somit hier die Verbindung von analytischer Homilie und der thematischen Predigt. Aber nur solche Perikopen gestatten diese synthetisch-analytische Form, in denen ein einheitlicher Gedanke das Ganze beherrscht. Dies ist meist der Fall bei biblischen Erzählungen; daher lassen Festperikopen, deren Inhalt Tatsachen aus dem Leben Jesu, der Apostel usw. bilden, eine synthetische Behandlung zu; auch Festgeheimnisse bieten oft die für eine synthetische Homilie erforderliche Gedankeneinheit. Ferner zeigen die Parabeln vom reichen Praßer, vom verlorenen Sohn, vom guten Hirten u. a. Einheit der Gedanken. Ebenso gestatten die Evangelien der Advents-, Epiphanie- und Fastensonntage und die Gleichnisse, z. B.: „Ich bin der Rebstock“ (Jo 6), eine thematische Homilie, weil eine einheitliche Idee ihnen zu Grunde liegt¹.

Beispiele. a) Historische Texte: Heilung der Aussätzigen (Mt 17, 11—19). Thema: Christus unser Heiland. Diesen Zeit- und Meisteratz entnehmen wir der Perikope und beziehen alle Gedanken auf ihn, weil alle in ihm ihren Mittelpunkt haben. —

¹ Bei gründlicher Prüfung der Perikopen, besonders der Evangelien, ergibt sich die Möglichkeit einer thematischen Behandlung sämtlicher Schriftlesungen.

Ein anderes Thema wäre: Der wahre Bußgeist. Die zehn Ausführenden belehren uns über die Eigenschaften des wahren Bußgeistes. Disposition (Partition): 1. anfangender (halber) Bußgeist; 2. fortgesetzter Bußgeist (vgl. die Heilung des Blinden zu Jericho [Mt 18, 35—43]: Geistige Blindheit).

b) Prophetische Texte, z. B. Zerstörung Jerusalems (Mt 25, 21—33): letztes Gericht. Hier kann man bei jeder Prophetie sogleich die Erfüllung nachweisen im Anschluß an die Perikope.

c) Lehrtexte, besonders die Parabeln. Bei jeder ist der Grundgedanke aufzusuchen, z. B. die Parabel von den klugen und törichten Jungfrauen gipfelt in der Lehre: Seid bereit auf Christi Wiederkunft. Das Gleichnis von den Talenten will den Gedanken einschärfen: Nützet die von Gott verliehenen Gaben aus. — In der Erzählung vom Pharisäer und Zöllner kann als Grundgedanke der Satz gefunden werden: Bußgesinnung ist Vorbedingung der Rechtfertigung (dogmatisches Thema), oder die Lehre: Heiligt den Sonntag (Moralthema). — Die Parabel vom guten Hirten (Jo 10, 11—16) läßt sich also zur synthetischen Homilie gestalten: Jesus, der gute Hirt. Als Teile (Stationen) der Abhandlung erscheinen die einzelnen Eigenschaften des guten Hirten: 1. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe (V. 11); 2. ist ihnen ein treuer Wächter (V. 12); 3. kennt seine Schafe (V. 14); 4. sucht die Zahl seiner Schafe zu vermehren. Eine treffliche Vorlage für eine synthetische Homilie bietet die Epistel des Sonntags Quinquagesima (1 Kor Kap. 13: Lobpreis der Caritas).

3. Als häufigste Fehler und Mängel der beiderlei Homilien begegnet uns das leidige oberflächliche Moralisieren, das in dem schnellen Hintweggehen über den tieferen Gehalt der Schrift besteht, indem der Redner sich damit begnügt, an jeden Vers nur die nächste beste moralische Nuganwendung zu hängen, dagegen den dogmatischen Gehalt unberührt läßt, während gerade die dogmatische Wahrheit für sich selbst sprechen, d. h. die sittliche Folgerung durch den Hörer ziehen lassen sollte. So wird beim Pharisäer und Zöllner in schwachmütigem Sinne von der Demut statt von ihrer Grundlage: der Selbsterkenntnis und Zerknirschung, gesprochen. Auch vor der Gefahr der häufigen, das äußere und innere Gehör abstumpfenden Wiederholungen desselben Gedankens und der Gemeinplätze hat sich der Homilet zu hüten. In sprachlicher Hinsicht zeigen viele Homilien Einförmigkeit und Trockenheit des Stiles, dem so oft ein gleichgearteter Vortrag ohne Ausdruck, Wärme und Schwung entspricht. Darum studiere der Redner fleißig Väterhomilien, vorab die des hl. Chrysostomus. — Muster in großer Zahl bei Ries.

Zweites Kapitel.

Der Sermo oder die Predigt im engeren technischen Sinne.

§ 137. Wesen und Wert der systematischen Predigtform.

1. Eine andere Methode als die Homilie schlägt jene Predigtform ein, die wir technisch sermo oder λόγος nennen, nämlich die synthetische Predigt. Ihr Wesen besteht darin, daß der Redner aus den positiven Quellen ein Thema aushebt und als methodische Einheit in zwei oder mehrere Teile zerlegt und diese in einem Vortrage entwickelt, nämlich erklärt, begründet und aufs Leben anwendet. Diese drei Tätigkeiten sind die Wesensfunktionen des geschlossenen Vortrages. Bei diesem herrscht Einheit des Zweckes und

des Grundgedankens (Themas), der an die Spitze des Vortrages gestellt (und gewöhnlich angekündigt) und nach der Fülle der in ihm wohnenden Gedanken oder Wahrheiten durch Analyse entfaltet wird. Geht der Redner auch von einer Peritope oder einem kirchlich-katechetischen Lehrstücke aus, so wird beim Sermo dieses nicht in seinem ganzen Umfange behandelt, sondern der Redner hebt eine oder mehrere Wahrheiten aus dem Ganzen aus und macht sie zum Gegenstande des Vortrages, so z. B. wenn er aus der Peritope den Text oder das Thema, den Hauptsatz und wenn möglich die Einteilung der Abhandlung auswählt.

2. Die Form des Sermo hat unstreitig besondere, ihr eigentümliche Vorteile und Vorzüge: sie begünstigt nicht nur eine gründliche und umfassende Bearbeitung einer dogmatischen und moralischen Wahrheit und lichtvolle Anordnung der Gedanken, sondern sie fordert sie geradezu und gibt dem Hörer, der beim längeren Vortrage schnell ermüdet, einen Faden an die Hand, daß er dem Redner folgen kann, und gewährt ihm eine Übersicht.

Einen Nachteil kann man darin finden, daß die Rede, wenn Thema, Teile und allenfalls noch Unterabteilungen etwas merklich hervortreten, an Kraft und Frische einbüßt und selbst den Redefluß etwas hemmt.

§ 138. Organismus und Technik des Sermo.

1. Der Sermo hat einen mehr oder weniger strengen Vohrgang gemäß den Gesetzen der Logik und Psychologie. Wie die Katechese¹ so weist auch diese Lehrform drei Hauptstufen ihres Vohrganges auf: Eingang, Abhandlung und Schluß². Dies sind drei wesentliche Bestandteile, die der Vohrgang naturgemäß erfordert; sie bilden den Aufriß der Predigt und kündigen ihre Architektur an. Diese Predigtform verlangt Einheit des Themas, Vollständigkeit der Teile, strenge Beweisführung und Ableitung der einzelnen Vohrpunkte aus allgemeinen Prinzipien. Hierdurch nähert sie sich trotz des praktischen Charakters der Wissenschaftsform. Die Predigt ist nicht etwa nur eine Summe (Aggregat) von erbaulichen Gedanken, sondern ein Organismus, bei dem das Ganze zu seinen Teilen und diese zum Ganzen in einem organischen, d. i. innerlichen, nicht bloß äußerlichen Verhältnisse stehen.

Der Sermo steigt vom Textspruche stufenweise zur peroratio empor, um im Schlusse seine Bekrönung und seinen wirksamen Abschluß zu finden. Es herrscht somit bei ihm Gesetzmäßigkeit. Die Gedanken verketteten sich innerlich zu einer künstlerischen Anlage: das Exordium bereitet stufenweise vor, leitet zum Grundgedanken über, der in natürlicher, logischer Weise aus dem Eingang herauswächst, in dem Hauptsatz (propositio) näher formuliert wird und in der dispositio die Teile und Gesichtspunkte der Abhandlung aufweist. Die Abhandlung entspricht in etwa der katechetischen Darbietung mit Erklärung, Begründung und Auslegung, während der Schluß die Anwendung in ihren mannigfaltigen Formen enthält.

¹ Meine Katechetik 175 f.

² *Πρόλογος, λόγος, ἐπίλογος*; exordium, disputatio, epilogus oder peroratio (Cicero).

2. Gleicht der Sermo über ein einheitliches Thema in seiner organisch gegliederten Architektur einem abgerundeten Kunstwerk, so darf gleichwohl der ästhetische oder künstlerische Maßstab nicht das einzige herrschende Prinzip sein; denn höher als die Technik steht das seelsorgerliche, also theologische Moment der Predigt und über der Ästhetik ihr religiös-sittlicher Zweck, der freilich auch erreicht werden kann, wenn das Ganze durch seine logische Struktur zugleich ästhetisch günstig wirkt; keinesfalls darf über der ästhetischen Form die religiös-sittliche Forderung zu Schaden kommen. Wir möchten überhaupt nicht dahin verstanden werden, als ob der Homilet unsere Theorie vom Aufbau der Predigt als steifes „Reglement“ aufzufassen und zu befolgen hätte. Dies würde die freie Bewegung des Redners hemmen, und bei aller geistigen Tätigkeit ist Schablone von Übel. So wenig der Katechet sich sklavisch an die (fünf oder sechs) „Stufen“ binden kann, ebensowenig der Homilet sklavisch und in jeder Predigt an den hier folgenden Lehrgang. Zweck, Inhalt, Hörerschaft und besondere Umstände eines Vortrages verbieten den gleichen Zuschnitt aller Reden.

Endlich sei bemerkt, daß der Sermo nur die eine, nicht die einzige Predigtform ist.

In der nachfolgenden Technik weisen wir dem Homileten die Richtlinien für den Vortrag. Innerhalb der beschriebenen systematischen Ordnung bleibt dem Redner ein Spielraum, den strengen Lehrgang zu ändern und, dem Bedürfnisse des Augenblicks folgend, sich nicht an die methodischen Teile zu binden¹. Und dennoch möchten wir jedem jüngeren Prediger nachdrücklich ans Herz legen, sich diese „Waffenrüstung“ zu eigen zu machen und nicht ohne Grund sie abzulegen und sich deren zu entwöhnen. Denn für die Entwicklung und logische Anordnung der Gedanken leistet der straffe Lehrgang des Sermo die besten Dienste.

3. Es gehört zum charakteristischen Merkmal dieser Predigtform, daß sie alle Gedanken in einer Grundidee zusammenfaßt, die im Thema als Synthese vorgestellt wird. Wie im Reime alle Teile der künftigen Pflanze eingeschlossen liegen und diese nur die organische Entfaltung des Reimes ist, ähnlich ruhen im Thema alle Gedanken, alle gruppieren sich um einen einheitlichen Träger. Denn der Sermo kennt nur eine Grundwahrheit; es herrscht bei ihm Einheit des Lehrstoffes, weil der Redner nur einen Zweck, ein Ziel mit seinem Vortrage verfolgt. Der klarbewußte Zweck ist für die Predigtanlage von großer Wichtigkeit. Durch ihn erst erhält das Thema seine genauere Abgrenzung und Formulierung, insofern nur solche Gesichtspunkte berücksichtigt werden, welche dem Predigtzweck dienen, während alle andern ausgeschlossen werden. Hat der Prediger Zweck (scopus) und Thema bestimmt, so entfaltet er letzteres derart, daß alle Gedanken (Sätze) im Thema ihren Einheitspunkt haben. Dasselbe ist der Leitgedanke durch den ganzen Vortrag.

Da man beim Exordium des Sermo verschiedene Bestandteile unterscheiden kann, so besteht sein vollständiger Lehrgang aus folgenden Stücken: Textspruch, Eingang (im engeren Sinn), Thema, Hauptsatz, Einteilung, Abhandlung, Schluß.

¹ Meine Katechetik 180.

Erster Artikel.

Der Textspruch.

§ 139. Wesen und Eigenschaften des Vorspruches.

1. Der Textspruch ist ein heiliger, ursprünglich und auch heute noch meist der Bibel entnommener (woher sein Name *textus sanctus*, *biblicus*) Spruch (*dictum*, Gedanke), also ein kanonischer oder der Liturgie entlehnter Vorspruch, der, vor den Eingang gestellt, den Grundgedanken (Thema) ankündigt, z. B.: Ich bin der gute Hirt; ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Er hat den Zweck, die nachfolgende Predigt als unmittelbares Gotteswort zu legitimieren und zugleich im Voraus auf den Inhalt oder die Grundidee der Rede hinzuweisen, zu „signalisieren“, ähnlich wie der Introitus der Messe die geistige Tonart annimmt und den Gegenstand des Tages ankündigt.

Entstanden ist der Gebrauch des Textspruches aus der altkirchlichen Übung, daß der Prediger (Bischof, Presbyter) aus der soeben vom Lektor verlesenen Perikope jene Verse, worüber er reden wollte, wiederholte, während bei der analytischen Homilie der ganze biblische Abschnitt ohne Textspruch erklärt wurde.

Häufig wurde das *initium* der Perikope (hauptsächlich des Evangeliums) wiederholt: *Id intueri licebit, si initium lectionis denuo repetentem probe excipiat* (Athanas., C. Arian. 81, 2). — *Praedicationis vobis quomodo aptius utar exordio, quam ut verbis apostoli incipiam dicamque, quod lectum est* (Leo I., *Serm.* 4 de quadrag.).

2. Der Vorspruch stehe nicht als leere Zierde und Formalität an der Spitze des Vortrages, sondern klinge als Botschaft und Ruf Gottes an die Hörer. Dies ist der Fall, wenn der Vorspruch inhaltlich in innerer Beziehung zur Predigt steht, entweder daß er das Thema schon enthält und sehr gut zu ihm paßt, eine Erläuterung, einen Beweis oder einen treffenden Ausdruck für das Thema findet oder aber, was besonders zu empfehlen ist, das Exordium einleitet und zum Thema passend überleitet, kurz, die Predigt irgendwie fördert.

Beispiele. Am Feste des hl. Laurentius: *Ignem examinasti me ...* (Ps 16, 3); an Allerheiligen: *Gaudete et exultate, quoniam merces vestra copiosa est in coelis* (Mt 5, 12). Predigt über wahre und falsche Frömmigkeit: „Wahrlich, ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird“ usw. (Mt 5, 20). Als Kardinal de la Luzerne nach 19jähriger Verbannung in seine von Zwietracht zerrissene Bischofsstadt zurückkehrte, schickte er seiner ersten Predigt über das Verzeihen der Beleidigungen den schönen Spruch als Motto voraus: „Christus hat uns (Priestern) das Amt der Veröhnung anvertraut“ (2 Kor 5, 19). Eberhard wählte für eine Osterpredigt den Spruch: „Auf Jerusalems Straßen wird Alleluja gesungen“ (Lob 13, 22)¹.

Anmerkung. Die Predigten mit Textspruch heißen *textuelle* Reden. Obwohl der Prediger nicht verpflichtet ist, einen Vorspruch zu wählen — und er wird es auch nicht bei jeder Predigt tun —, so sollte der Textspruch an hohen Festen nicht leicht fehlen, da er dem Vortrag eine gewisse Feierlichkeit und Würde verleiht und die nachfolgende Rede als ein gehaltvolles Motto beleuchtet.

¹ Schleiniger, *Muster des Predigers* I⁴ 12 25.

3. Wenn das Thema aus dem Textspruche herauswächst, kann man denselben im Laufe der Rede einigemal — nicht zu oft — wiederholen und etwa auch mit ihm schließen, damit er sich tief einprägt und vermöge der Ideenverbindung den Inhalt der Predigt in Erinnerung ruft; er dient so als eine Denkmünze. Die Erscheinung, daß so viele altkirchlichen Predigten ein *exordium a textu* haben, zeigt, in welcher innere Verbindung die Redner das Thema zum Texte stellten.

Die Übung, den Vorspruch zuerst lateinisch und dann deutsch vorzutragen, wurde belächelt, aber ohne Grund. Durch diesen Gebrauch wird die Aufmerksamkeit geweckt und gewissermaßen Ruhe geboten, so daß der deutsche Text, zumal wenn er sehr kurz ist (*sitio; consummatum est*), leicht gehört wird. Der lateinische Text ist der Vulgata zu entnehmen¹.

§ 140. Quelle und Beschaffenheit des Vorspruches.

1. Der Text sei, worauf schon sein Name hinweist, der Heiligen Schrift entnommen; jedenfalls ist sie die Hauptquelle. Daß er aus den Tagesperikopen gewählt werden müsse, ist eine unhaltbare Forderung. Denn auch für die Wahl des Vorspruches gilt das homiletische Gesetz: Wähle aus nach dem Bedürfnisse der Hörer. Die Perikopen unseres Lektionars enthalten doch nicht alle Wahrheiten der Offenbarung. Wenn dagegen die Tageslesungen einen inhaltlich und formell geeigneten Text bieten, mag man vorziehen, ihn zu wählen.

Aber auch die Liturgie gibt treffliche Texte an die Hand, z. B. der Introitus oder ein liturgisches Lied, wie *Veni creator*, *Salve regina* usw. Ferner die Glaubenssymbole: *Credo in vitam aeternam; credo in carnis resurrectionem*.

Man hat angefangen, auch treffende, kraftvolle Aussprüche von Heiligen, inhaltreiche Stellen aus ihren Schriften zum Vorspruch zu nehmen. Dies ist nur ausnahmsweise und bei besondern Anlässen, etwa am Patrozinium eines Heiligen, von dem ein sinnvoller Spruch vorliegt, z. B. am Feste des hl. Augustin sein berühmtes *Inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te* (das Emblem seiner bildlichen Darstellungen) oder von demselben: *Qui te creavit sine te, non te salvabit sine te*. *Ἰψὴ διψᾷ ὁ θεός* — *Sitit sitiri Deus* (Christus im heiligen Sakrament; Spruch des hl. Gregor von Nazianz).

2. Der Homilet wähle kurze und faßliche Texte, die der Hörer leicht behält und als Andenken mitnimmt. Auch suche man solche Texte, die den Reim der Abhandlung enthalten:

Ist der Gekreuzigte der Gegenstand, so paßt der Text: *Christum praedicamus et quidem crucifixum*. Am Osterfeste (Auferstehung): *Hic positus est . . . in resurrectionem*. Lautet das Thema Abtötung (Kreuztragen): *Qui baiulat crucem*. Besonders eignen sich zum Vorspruch solche Bibeltexte, die außer dem Thema auch schon die Einteilung enthalten. „Wir ist alle Gewalt gegeben 1. im Himmel und 2. auf Erden.“ „Seid barmherzig (1. Pflicht), wie euer Vater“ usw. (2. Maßstab), oder 1. daß wir barmherzig sein sollen, und 2. wie wir es sein sollen. An Weihnachten: „Gnade euch und Friede“ 1. von Gott dem Vater und 2. von unserem Herrn Jesus Christus. Derartige Stellen finden sich in größerer Zahl im Neuen Testament, als mancher Homilet ahnt.

¹ Übrigens sagt die Kölner Agende: *Pronuntiat intellegibili voce lingua latina verba illa* (Text), *deinde clara voce dicat* (Übersetzung).

Zweiter Artikel.

Das Exordium.

§ 141. Zweck und Aufgabe des Einganges.

1. Wir bezeichnen mit Exordium¹ bald den ganzen Teil der Predigt vor der Abhandlung, bald nur das Stück zwischen Vorspruch und Thema bzw. dem Hauptsatz. In letzterem Sinne fassen wir hier das Wort. Dem Eingang liegt eine überaus wichtige Funktion ob. Denn er soll nicht bloß in dem gewöhnlichen Sinne einführen in das Thema, sondern das religiöse Interesse, das häufig fehlt, wecken, die geistigen Saiten stimmen, seelisch heben, kurz, die *praeparatio animi* zur Aufnahme der erhabenen Lehren der Rede schaffen. Meist eine höchst schwierige Arbeit! „Meine Seele dürstet nach dir, dem lebendigen Gott“: diese Sehnsucht nach dem lebendigen Gott fühlen so manche Seelen selbst derer nicht, die zur Predigt erscheinen. Die „Vorrede“ soll die Heilssehnsucht wecken und zugleich auf die heutige Rede vorbereiten: Aufnahmefähigkeit, Hörwilligkeit, ja Hörfreundigkeit schaffen. Für seinen Vortrag hat sich der Prediger einen bestimmten Zweck gesetzt; um diesen zu erreichen, muß er bei so vielen Hörern teils die geistige, insbesondere die religiöse Trägheit überwinden und ihnen Sporn geben, teils eigentlich inneres Widerstreben besiegen, ohne daß ihm ein anderes Mittel zu Gebote steht als das flüchtige Wort! Seinem Wesen nach ist der Prediger ein Gesetzgeber im Namen Gottes, und doch kann er das Gottesgesetz nur ausrufen und einschärfen, aber die Herzen nicht in unwiderstehlicher Weise wie Wasserbäche lenken! Er kommt dem Willen nur auf psychologischem Wege bei, das übrige muß die Gnade von oben leisten!

2. Die *praeparatio animi* der Hörer legt dem Redner eine dreifache Tätigkeit auf. Was Cicero vom weltlichen Redner in dieser Hinsicht verlangt, gilt im allgemeinen auch vom geistlichen Redner: *Exordium est oratio, animum auditoris idonee comparans* (= *praeparans sive disponens*) *ad reliquam orationem, quod* (i. e. *praeparatio*) *eveniet, si eum benevolum, attentum, docilem fecerit*². Wir könnten dafür setzen: *praeparans* (*disponens*) *intellectum, affectum, voluntatem auditoris*. Denn der Prediger muß Gelehrigkeit (Verständnis), Willigkeit (rechte Gemütsstimmung) und Aufmerksamkeit im Eingang hervorrufen.

3. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe werden wir erkennen, wenn wir erwägen, daß so viele Hörer aus einem irdischen Gedanken- und Interessentkreis, realistisch und praktisch-materialistisch gesinnt, teilnahmslos, mit ihrem Sinnen und Trachten ins Alltagsleben verstrickt, zur Predigt kommen: wie ihrem Denken eine ideale Richtung geben?

Der Prediger tut gut, das Seelenbild seiner Hörerschaft genauer zu studieren. In welcher intellektuellen, religiösen, sittlichen Beschaffenheit sammelt sie sich vor der

¹ Exordium, auch *prooemium* (ὁῦρη, Weise, Sieb) *prologus*. Exordium sermonis nennt Augustin (Tract. 36 in Ioann.) den Prolog des Johannesevangeliums.

² De inv. 1, c. 3.

Ranzel! Manche kommen selten, so daß die Anknüpfung an früher Vernommenes schwer oder unmöglich ist; manche kommen gewohnheitsmäßig, mechanisch, selbst gezwungen, und alle diese „Armen im Geiste“ sollen Nutzen aus der Predigt ziehen, von ihren bisherigen Vorstellungen, ihren weltlichen, sinnlichen Gedanken ab- und zu einer höheren Welt hingelenkt, vom Weltfönn zum Gottes- und Ewigkeitsfönn emporgeführt, am Tische des Gotteswortes gespeist werden! Der Herr redet¹ von einem vierfachen Ackerfeld; es findet sich in jeder Hörschaft: felfiger, verhärteter Boden, oberflächliche, leichtsinnige Geister mit nur flüchtiger, tatloser Nührung, kalte Gemüter. Sie alle sollen durch das einleitende Wort angeregt werden, daß sie unwillkürlich hören müssen, weil und wenn sie der Redner in eine gewisse geistige Spannung verfest, so daß Lust und selbst Freude zum Aufmerken entstehen und gleichsam alle Seelenkräfte aufgehen, ut (praedicator) intellegenter, libenter et oboedienter audiat. Zuweisen gelingt dies durch einen einzigen überraschenden und einschlagenden Gedanken.

Die Schwierigkeit, aus dem Eingang Gewinn zu ziehen (nicht selten hängt die ganze Frucht der Predigt schon vom Exordium ab), wird dadurch noch vergrößert, daß der Prediger so häufig die Grundsätze, Ansichten, ja gleichsam die Charakterfarbe der Hörer umzuformen, ihre Gemüter umzustimmen hat. Allerdings der Redner, welcher nur nach Beifall strebt und darum seine Ansichten denen der Hörer, wenn auch nur leise und mittelbar, anpaßt, kann leichter in den Ruf großer Beredsamkeit kommen, je weniger er ihn verdient, aber Seelen umbilden, und zwar mit nachhaltigem Erfolge, das erreicht er auf diesem Wege nicht.

Es bedarf einer geringen Kraft, einen schweren Körper auf schiefer Ebene herabzustößen, aber eines sehr bedeutenden Kraftaufwandes, denselben in seinem Niedergang aufzuhalten und aufwärts zu bewegen. Selbstbeherrschung, Mäßigung, Gerechtigkeitsfönn, Erbarmen, Edelsönn (um bloß diese hohen sozialen Tugenden zu nennen) in den Menschen hegen, das ist eine der Proben echter Beredsamkeit. Dieses Ziel sich vor Augen haltend, muß der Prediger im Eingang alle Vorsicht üben, um die Gemeinde für die Sache Gottes zu gewinnen und das conciliare animos (ein hoher Triumph der geistlichen Beredsamkeit) auch bei den Widerstrebenden zu erlangen.

Die alten Rhetoren, deren Lehrmeister Studium und Erfahrung waren, haben richtig gesehen. Causa principii (i. e. exordii), lehrt der eine², nulla est alia, quam ut auditorem, quo sit nobis in ceteris partibus accommodatior, praeparemus. Id fieri tribus maxime partibus inter auctores plurimos constat, si benevolum, attentum, docilem fecerimus. Non quia ista (die dreifache Forderung), non per totam orationem custodienda, sed quia initiis praecipue necessaria. „Der Erfolg einer Rede“, meint ein Kenner wie Gairdner, „hängt vom Eingange ab, der Hörer kommt nicht leicht von den ersten Eindrücken, sie mögen nun günstig oder ungünstig sein, zurück.“

a) Die eine Forderung, man solle den Hörer geneigt oder wohlwollend (benevolus) machen, fällt für den Prediger weg, außer wenn wir sie dahin deuten, der Homilet solle die Seele des Hörers für den zu behandelnden Gegenstand stimmen. Dies gelingt um so eher, je größeres Ansehen und Vertrauen der Redner in der Gemeinde genießt. Die Persönlichkeit oder das Ethos dessen, der Gottes Sache vertritt, stimmt günstig. Geneigtheit und

¹ Mt 13, 3 ff.

² Quintil., Instit. orat. 4, c. 1; Auctor ad Herennium 1, c. 6.

Vertrauen gegenüber dem Redner sind der Schlüssel zur Geneigtheit für den Gegenstand. Wenn wir es für unzulässig halten, daß der Homilet, welcher ja in höherem Auftrage und also mit größerer Autorität als der weltliche Redner auftritt, um Wohlwollen nachsuche, so ist es doch jedesmal ratsam, daß er durch seine ruhige und würdevolle Haltung, taktvolles Auftreten und gewinnende Wärme in Sprache und Ton sich Eingang in die Herzen verschaffe¹. Doch mögen zuweilen eigentümliche Verhältnisse eine förmliche *captatio benevolentiae* rätlich erscheinen lassen, z. B. wenn der Prediger der Gemeinde völlig fremd, eine unverschuldete Abneigung gegen ihn besteht, eine scharfe Rüge zu erteilen ist, überhaupt besondere Schwierigkeiten zu überwinden sind.

b) Damit die Predigt Erfolg habe, wird vom Hörer Interesse und Aufmerksamkeit notwendig verlangt. Bedeutet *docilis* gelehrig und lernfähig, so *attentus* lernfreudig und empfänglich oder hörrwillig und hörfreudig. Interesse zu wecken, ist die erste Aufgabe des *Exordiums*. Wie erringt es dies? Teils durch den Inhalt, nämlich durch die Neuheit der Gedanken und die spannende Darstellung derselben, teils durch die Form, d. h. durch eine frische, packende Ausdrucksweise, welche den Hörer unwillkürlich in die rechte Stimmung versetzt, z. B. durch eine Erzählung, ferner durch den Hinweis auf die Wichtigkeit und Schönheit des gewählten Themas. *Attentos habebimus (auditores), si pollicemur nos de rebus magnis, novis, inusitatis verba facturos*², bemerkt der erfahrene antike Rhetor.

Allem Neuen wendet sich der Mensch mit Teilnahme zu. Daher die Haft nach Zeitungen! Nun bietet das Evangelium stets dieselben Wahrheiten. Aber wie viele kennen trotz der fortdauernden Predigt die einfachsten Wahrheiten, die Grundlehren und täglichen Pflichten nicht, weil das religiöse Interesse mangelt. Deshalb setze der Homilet wenig voraus, versteige sich nicht zu sublimen Gedanken, und vor allem strebe er nach Abwechslung und Mannigfaltigkeit im Thema und Gedankenstoff, besonders gleich im *Exordium*. Frische und Lebendigkeit der Darstellung wecken aufs neue das Interesse, und dieses regt das Aufmerken an. Letzteres besteht in dem gespannten Einlenken der äußeren und inneren Sinne auf den Gegenstand und die geistig energische Teilnahme an dem, was vorgeht. Mögen die Vorstellungen der intellektuellen oder der sittlichen Welt angehören, stets sind Interesse und Aufmerksamkeit die Grundbedingung, weil die Seele alles Denkens.

c) Mittelbar fördert der Redner Interesse und Aufmerksamkeit, wenn der Eingang den Hörer in den Stand setzt, den Vortrag leichter und rascher zu verstehen, wozu eine gute Exposition und Orientierung beihilft. Man hat im Eingang so oft mit der geistigen Trägheit der Hörer zu kämpfen und dieselben auf eine Pflicht, eine sittliche Forderung vorzubereiten und ihnen ein Bild des christlichen Lebens vorzuzeichnen, das so verschieden ist von dem Lebenswandel und der Gesinnung so mancher Gläubigen, daß der Redner vor dem positiven *plantare* das (negative) *dissipare* besorgen muß. Oft herrschen selbst unter wohlgesinnten Christen Vorurteile, völlig irrige Auffassungen von einzelnen

¹ Schon der antike Theoretiker und Praktiker Quintilian hat es ausgesprochen, dem *Exordium* gezieme *modestia*, und zwar *sententiarum* (Inhalt) et *compositionis* (Form) et *vocis et vultus* (Vortrag). Dies mache den Hörer *propensior*.

² *Auctor ad Herennium* 1, c. 4 7.

christlich-kirchlichen Lehren, so daß der Prediger zuerst den sog. status quaestionis herstellen, d. h. über die Lehre, z. B. Immaculata conceptio, lehr- amtliche Unfehlbarkeit des Papstes, Aufklärung geben, also Hindernisse zuerst hinwegräumen muß. Ein Mittel, gelehrig und hörwillig zu machen, ist die Anknüpfung an Bekanntes, zuerst Behandeltes und Anschauliches, eine Erzählung, ein Gleichnis, ein Bild. Psychologie und Didaktik verlangen mit Recht ein solches Verfahren.

Schon das bisher Gesagte mahnt uns, den Eingang nach Inhalt und Form sorgfältig auszuarbeiten, neue spannende Gedanken zu suchen und Gemeinplätze und abgegriffene Redensarten zu meiden.

Auch hier sei auf die Notwendigkeit des Reihenpredigens (Zyklus, Kurfus) hingewiesen, denn während man bei dem aphoristischen Verfahren den Hörer immer und oft mühsam in einen Gedankenkreis einführen muß, wird er bei Zykluspredigten einige Zeit im gleichen Gedankenkreis festgehalten und braucht nicht jedesmal aufs neue in einen solchen eingeführt zu werden.

Für das Studium der Eingänge empfiehlt sich die Analyse der Exordien der in der Apostelgeschichte niedergelegten Predigtstücken, z. B. die Predigt Pauli auf dem Areopag (Apg 17, 22 ff), welche die oben genannten drei Forderungen an einen guten Eingang in mustergültiger Weise erfüllt. Man beachte die Situation des Apostels: wie weiß er Wohlwollen, Spannung, Aufmerksamkeit und Hörwilligkeit in vorzüglichem Grade zu erwecken, obgleich wir nur zwei Sätze von dem Eingange kennen. Der Apostel lobt die Versammelten, redet sie mit dem ihnen gebührenden Titel an, um Geneigtheit zu finden, redet von dem Altar und dem unbekannten Gott, mit dem er die Hörer nun bekannt machen wolle (Erregung der Neugierde und des Interesses), endlich knüpft er an ein griechisches Zitat, also an Bekanntes an. Dasselbe Verfahren beobachtet er in seiner Verteidigungsrede vor den Juden auf den Stufen vor der Burg Antonia (Apg 22, 1—21). Er redet die Juden, die wohl alle griechisch (die *ρομή*) verstanden, wider ihr Erwarten in hebräischer (aramäischer) Sprache an, was sofort den Sturm des Aufruhrs beschwichtigte (B. 2), nennt sie Brüder und Väter und erzählt hierauf seine Befehrung und Berufung zum Apostolate. Die Brüder sind die breiten Massen seiner Volksgenossen, die Väter (Ehrenname) die Synedristen unter den Juden. Paulus orientiert zugleich in geschickter Weise über den Inhalt seiner Verteidigungsrede, deren Thema lautet: „Ich bin ein Jude“ (*ἀνὴρ Ἰουδαῖος*) (B. 3). Mit seinem psychologischen Takt und Verständnis schmiegt er sich an den Seelenzustand der Juden und die politische Lage der Gegenwart an und versteht das von Cicero beehrte und gezeichnete *insinuare* vortrefflich. Man sehe auch, wie er seiner Anklage an die Korinther eine *captatio benevolentiae* vorausschickt (1 Kor 1, 4—9). Auch Petri Predigten sind in psychologischer Hinsicht sehr beachtenswert, schon als Parallelen zu den Reden seines Mitapostels. Man sehe Apg 2, 14—36. Alles stimmt zusammen, um die Rede wirkungsvoll zu machen. Er redet die Juden bald mit *virī Iudaei* und *virī Israelitae* (B. 14 und 22) bald mit *virī fratres* an, beginnt mit einer der gegenwärtigen Lage vollkommen angepaßten Prophetenstelle und entwickelt hierauf in festem Zusammenhang der Gedanken und fesselnder Sprache sein Thema: „Jesus der Erlöser“. Weitere Eingänge, auf die wir kürzerhalber verweisen, finden sich in großer Zahl bei Schleiermacher (Muster des Predigers I, 4. Aufl., S. 1—27, wo ein vorzügliches Beispiel einer *insinuatio* (S. 25 ff) zu lesen ist.

§ 142. Die Gesetze für den Inhalt und die Form des Einganges.

Für den Inhalt, dessen Fundquellen wir im folgenden Paragraphen zusammenstellen, gelten besonders nachstehende Vorschriften.

1. Wiewohl der Eingang ein wichtiger Bestandteil der Rede ist, so bildet er doch kein für sich bestehendes Stück derselben, sondern hängt organisch und innerlich durch seine Substanz mit der Abhandlung zusammen. Daraus folgt, daß das Exordium eigens für das vorliegende Thema geschaffen, also spezifisch sein muß, weil es vom Körper dieser Rede nicht ablösbar ist. Hingegen sind manche Eingänge zu allgemein und unbestimmt und könnten ebenso zu verschiedenen Themata einleiten, während doch das Exordium die Exposition gerade für das gewählte Thema enthalten und mit demselben im engsten Gedankenzusammenhang stehen soll.

Cicero hatte eine Sammlung von Exordien in Bereitschaft, um sie beliebig für ganz verschiedene Reden zu verwenden. Und doch tadelt es der auctor ad Herennium, wenn der Eingang zu allgemein ist: *Vitiosum exordium est, quod in plures causas potest accommodari, quod vulgare dicitur*. Item (exordium), quod non ex ea ipsa causa (Thema, Abhandlung) natum videatur.

2. Mit den letzten Worten ist bereits angegeben, daß der Eingang in natürlicher und sachgemäßer Weise aus dem Wahrheits- oder Gedankenkreis der Rede genommen sein soll, nicht fremdartig dieser gegenüberstehen darf, eine Forderung, gegen welche so oft gefehlt wird, indem man vom Inhalt des Exordiums nur in gezwungener, künstlicher Weise zum Thema überleitet. Aus dem Eingang muß der Hörer schon erraten können, welcher Gegenstand den Redehalt bilden werde. Verfehlt ist das Exordium, welches einen andern Gegenstand erwarten ließ als den, der zur Behandlung kommt.

3. Der Eingang sei mannigfaltig nach Inhalt und Form. Diese Eigenschaft wird verlangt, damit durch die Neuheit immer wieder Interesse und Spannung erregt wird¹. *Variatio delectat*, dieses triviale Wort gelte dem Homileten als ein wichtiges Gesetz. Abwechslung in der Rede fördert die geistige Regsamkeit und Mitarbeit der Hörer.

4. Der Eingang sei wirklich vorbereitend und einleitend (in den Gedankenkreis des Themas), aber nicht vorgreifend und wichtige Stücke der Abhandlung, wo sie an ihrer Stelle sind, vorwegnehmend mit einem Beweisgrund einer in der *disputatio* zu beweisenden Wahrheit. Das „Vorwort“ behalte dem „Worte“, die „Vorrede“ der Rede gegenüber diese Bedeutung, „wecke den Hunger, aber stille ihn nicht vor der Hauptmahlzeit“.

5. Auch nach der formalen oder sprachlichen Seite sei die „Vorrede“ geeignet, Aufmerksamkeit und Gelehrigkeit zu wecken. Darum werde es mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet, gleichsam jedes Wort abgewogen; der Stil sei einfach, aber gewählt, nicht stark lebhaft oder hochpathetisch, schon darum nicht, weil dem Redner, der nicht in hervorragender Weise Stoff und Sprache beherrscht, das Pathos versagt, sozusagen der Atem ausgeht. Sollen ja überhaupt die Affekte im Vortrag crescendo, nicht decrescendo hervortreten. Denn die Hörer, welche des Redners Affekte teilen sollen, können dies nicht, bevor der Gegenstand, an dem sie sich erwärmen sollen, vor der Seele steht. Der Prediger halte in dieser Hinsicht mit den Gläubigen gleichen Schritt,

¹ *Ad nova homines concurrunt, ad nota non veniunt* (Seneca).

verseße sich beständig in deren Seele. Die Rede leidet not, sobald die Schritte nicht mehr parallel gehen¹.

6. Ein kurzes, gut durchdachtes und ausgeführtes Exordium ist weit wirksamer als ein langatmiges; Weiterschweifigkeit, die nicht zur Sache kommt, tötet die Aufmerksamkeit. Der Redner spare vielmehr Zeit und Kraft (die eigene und die der Versammlung) für die Rede selber. Die besten Treffer gehören an den Schluß, nicht an den Anfang.

7. Es ist ratsam, dem Eingang nicht seinen formellen Abschluß zu geben, wenn der Plan und wenigstens der Aufriß der Abhandlung vollendet ist, wenn man auch den Inhalt schon vorher feststellen mag. Die Klage: man finde keinen Eingang, rührt daher, daß man ihn zuerst fertigen will. Vollständig, d. h. in allen seinen Teilen und Gedanken, tritt der Vortrag gewöhnlich erst dann vor uns, wenn wir einmal das Ganze konzipiert haben. Dann erst kann man die Einleitung zum Körper der Rede vollenden und niederschreiben. Habe ich das Gedankenfeld des Vortrages vor Augen, so läßt sich die Einführung in dasselbe leicht finden².

§ 143. Die Quellen oder Fundörter des Exordiums.

Der Eingang soll in natürlicher Weise zum Grundgedanken, den darum der Redner von Anfang an behalten muß, überleiten und so das Thema anbahnen, namentlich die richtige Verbindung zwischen Text, wenn ein solcher vorausgeht, und Abhandlung herstellen. Eine besondere Schwierigkeit besteht darin, immer aufs neue die Aufmerksamkeit zu wecken und zum äußeren und inneren Hören anzuspannen. Dies zu erreichen, dazu ist Mannigfaltigkeit und Abwechslung des Inhaltes notwendig. Es stehen nun auch dem Homileten die mannigfaltigen Gedankenquellen für das Exordium zu Gebote. Die üblichsten Wege zur Auffindung des Inhaltes gehen aus

1. vom Texte (a textu), nämlich entweder nur vom Verspruch oder von der ganzen Perikope: ein häufiger und von den altkirchlichen und mittelalterlichen Predigern bevorzugter Aus- und Eingang. In diesem Falle gibt der Eingang eine kurze Erklärung des Textes derart, daß Sinn und Inhalt erörtert, oder daß er historisch erläutert und gezeigt wird, wie der Text mit dem Thema zusammenhängt. Auch können die näheren Umstände, unter denen er gesprochen wurde, dargelegt werden: Vater unser, Consummatum est; sitio; venite omnes u. a.: Wer hat diese Worte gesprochen, wann, wo, an wen, aus welchem Anlasse wurden sie gesprochen? Wir erinnern an die Zwiegespräche Mk 21, 1 ff und Jo Kap. 4 (Jesus und die Samariterin);

2. von den begleitenden Umständen (ex adiunctis): der Person (Redner, Zuhörer), der Zeit, des Ortes.

¹ Man hat es an der Beichenrede Massillons auf Ludwig XIV. gerügt, daß er gleich im Eingang den Kernsatz: „Gott allein ist groß“ behandelte, weil damit die Rede gehalten war, statt daß er die Rede in diesen großen Gedanken ausmünden ließ.

² Ganz dasselbe lehrt Cicero (De orat. 2, c. 77 f) aus Erfahrung, wie nämlich das Exordium ihm so schwer gefallen sei, wenn er es vor Ausarbeitung der Rede hatte fertigstellen wollen.

Gregor d. Gr. sagt¹: *Usus propheticae locutionis est, ut prius personam, tempus locumque describat et postmodum dicere mysterium incipiat, quatenus ad veritatem solidius ostendendam progrediatur usq.*

Solche Umstände sind im besondern:

a) Umstände, die den Redner selbst, seine persönlichen Verhältnisse betreffen oder Charakteristiken Dritter enthalten. Ersteres ist z. B. bei Antritts-, Abschieds- und Primizreden der Fall. Oder der Redner gedenkt der Hörer, vor denen er zum ersten oder letzten Mal spricht, und ihrer Verhältnisse. Bei biblischen Personen zeichnet man ihre Gesinnung, z. B. (in assumpt. B. M. V.) den Charakter der Maria und Martha.

b) Umstände der Zeit, Vergangenheit, Zeit des Kirchenjahres, Name des (heutigen) Sonntags. Insbesondere bei Kasualreden kann man die Zeitumstände als Ausgangspunkt verwerten.

c) Umstände des Ortes: Ortsbeschreibung, Beschreibung der Szenerie, z. B. Beschreibung der heiligen Stätten, an denen die Erlösung sich vollzog: die heiligen Berge, See Genesareth, Rapharnaum, Bethanien. Man nennt den zeitlichen und örtlichen Eingang *compositio temporis und loci*; er hat den Vorzug der Anschaulichkeit des Lebens.

Am sechsten Sonntag nach Pfingsten (die Speisung der 4000): eine weite Fläche („Wüste“) dehnt sich aus, Tausende haben sich aus allen Gegenden gesammelt, mitten unter ihnen die hoheitsvolle Gestalt des guten Hirten, welche allein schon anzieht und Eindruck hervorbringt. Und nun erst die Reden Jesu! Das Volk kam mit geistigem Hunger — *et saturati sunt*. Doch dürfen diese Schilderungen (der *Geographia sacra*) nicht weit ausgesponnen werden, da sie nur Fußstempel des geistigen Inhaltes sein sollen;

3. *ex natura rei*, nämlich des Themas oder der Abhandlung. Dies ist der Fall, wenn der Inhalt des Einganges in sachlicher, d. i. gedanklicher Verwandtschaft mit der Abhandlung steht. Dieses Exordium läßt sich häufig anwenden.

3. B. Abhandlung: die rechte Beschaffenheit der Buße; Exordium: Johannes der Täufer, Christus verlangt Buße für den Eintritt ins Himmelreich. Thema: Almoßen oder Werke der Barmherzigkeit; Exordium: die hl. Elisabeth. Thema: Fasten; Exordium: altkirchliche Fastendisziplin;

4. vom Gegenteil (*e contrario*), so besonders bei Sittenpredigten über Tugenden oder Laster.

3. B. Thema: Hochmut; Exordium: Demut. Thema: Das Unheil des Hasses; Exordium: der Segen des Verzeihens. Thema: der rechte Hirt; Exordium: der Mietling. Thema: die Mäßigkeit; Exordium: es ist eine betrübende Wahrnehmung, wie Genußsucht und Unmäßigkeit überhandnehmen und wie die Tugend der Mäßigkeit so gering geachtet wird. . . . Darum wollen wir heute . . .;

5. *ex abundantia*. Man weist im Eingang auf die Fülle gewichtiger Wahrheiten und schöner Gedanken einer Perikope hin, um dann eine Wahrheit, deren Verkündigung besonders zeitgemäß erscheint, herauszugreifen und zum Gegenstand der Predigt zu machen. Es kann hierbei die Form der *praeteritio* angewendet werden („Ich will nicht reden“, oder: „Ich könnte reden“). Die

¹ In Ezech. 1, hom. 7.

Kirchenväter, vorab Chrysostomus, reden im Exordium öfters von einem *pratum spirituale*, das sich ihnen in dem verlesenen biblischen Abschnitt austue und sie in Verlegenheit wegen der zu treffenden Wahl setze;

6. von einer irrigen Meinung (*ex falsa opinione*), die man über eine Wahrheit oder kirchlichen Lehrsatz hegt, z. B. lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes, Ablass, Genugthuung bei der Beichte, Heiligen- und Bilderverehrung (siehe Kontroverspredigten). Über nicht wenige kirchliche Lehren sind falsche Ansichten und Vorurteile im Umlauf. Darum ist im Exordium der Fragepunkt (*status quaestionis*) festzustellen, die irrige Auffassung zu widerlegen, ehe man zu dem Thema übergeht.

3. B. Thema: Gottesreich; Exordium: die irrigen Messias Hoffnungen der Juden. Thema: rechter Gebrauch der Jugendzeit; Exordium: Jugend hat nicht Tugend, behauptet ein Sprichwort, das aber ein falsches Wort ist oder wenigstens falsch gedeutet wird.

So hegen nicht wenige Christen über dogmatische und sittliche Lehren, wie göttliche Vorsehung, Wirksamkeit des Gebetes, verkehrte Ansichten, die ihrer religiösen und sittlichen Entwicklung im Wege stehen. Das homiletische Verfahren bei Bekämpfung dieser Irrtümer besteht darin, daß der Redner die irrige Vorstellung richtigstellt, um dann zur Behandlung der kirchlichen Lehre überzugehen. Diesen Weg hat die Begründung und Widerlegung öfters zu beschreiten;

7. vom Allgemeinen zum Besondern, z. B. vom Bußsakrament als Ganzem zur Genugthuung als Teil oder vom Gattungsbegriff (*a genere*) zur Art; ein häufiger Eingang.

Exordium: die Buße im allgemeinen; Thema: die Notwendigkeit oder die Früchte der Buße. Exordium: die Kirche zählt eine unübersehbare Schar von Märtyrern und Bekennern. Selbst das jugendliche Alter offenbarte Heldentum. Thema: betrachten wir heute das Leben und Leiden eines Vitus (Pankratius, einer Agnes usw.). Ähnlich, wenn wir von Helden der christlichen Nächstenliebe handeln und dann das Tun eines hl. Vinzenz ins Licht stellen.

8. Endlich lassen sich für den Eingang wirkungsvolle Stoffe herleiten aus einer biblischen (Nazarus, Zachäus) oder profanen Erzählung (epischer Eingang), einem Ereignis jüngster Zeit, einem Sinnspruch, Gleichnis, einem Heiligenbilde, z. B. einem Altarbild, der Aufschrift eines Feldkreuzes, einem Denkmal.

Man heißt diese ganze Rubrik: Ausgang ab *illustratione*.

Der Apostel beginnt auf dem Areopag seine Rede: *Inveni aram* — mit der Aufschrift: *Ignoto Deo*¹. Für eine Grabrede böte der Vers: *Cursum consummavi* . . . einen passenden Eingang. Desgleichen lassen sich Inschriften, z. B. auf Friedhöfen: *Resurrecturis*, oder: *Sta viator, lege et luge*, oder: *Mortui vivos docent* u. dgl., gut verwerten².

Das Exordium leitet allmählich zum Thema und Hauptsatz über.

¹ Apg Kap. 17.

² Ein Exordium *ex abrupto* ist höchstens bei Kasualreden oder außerordentlichen Anlässen gestattet, wenn der Redner in *medias res* eingeht (vgl. Ciceros erste und zweite Rede gegen Catilina und die berühmte Kasualrede des hl. Chrysostomus [in *Eutropium Vanitas vanitatum* . . .]).

Dritter Artikel.

Thema und Hauptsatz.

§ 144. Das Thema (*argumentum, ὑπόθεσις*).

1. Mit Thema bezeichnen wir den Gegenstand, d. i. den Grundgedanken oder die Hauptvorstellung (*notio principalis*) der Predigt, nämlich das dogmatische oder moralische Wahrheitsgebiet, aus dem der Homilet diesmal den Hauptsatz wählt. Das Thema ist der Allgemeinbegriff, der den ganzen Vortrag beherrscht, z. B. Glaube, Buße, Rechtfertigung, Gnade, Taufe, Gebet, Reue, Ablass, Fasten. Solche Begriffe, die bald ein engeres, bald ein weiteres Gedankengebiet umschließen, deuten nur im allgemeinen den Inhalt der Predigt an. Wenn der Eingang in richtiger sachlicher Beziehung zur Abhandlung steht, dann leitet er in natürlicher Weise zum Gegenstande (*materia, obiectum*) über. Den engen logischen Zusammenhang zwischen Eingang, Thema und Abhandlung erkennt man schon äußerlich an den Folgerungsartikeln: also wollen wir, so laßt uns denn (*igitur, ἄρα, οὖν . .*) betrachten usw.

2. Auch die Wahl des Themas ist an gewisse Gesetze gebunden, welche der Redner zu beachten hat.

Was den Umfang betrifft, sei das Thema weder zu weit, so daß es in einem einzigen Vortrag nicht allseitig behandelt werden könnte, noch zu eng, weil es dann zu wenig Gedankenmaterial für einen Vortrag böte. Der kluge Prediger geht hausälterisch zu Werke. Zu weite Themata wählt häufig der junge und unerfahrene Prediger, z. B.: Wir wollen heute das Leben Jesu oder die Lehre vom Heiligen Geiste behandeln; Gegenstand unserer Betrachtung sei die Sünde, die Gnade, die Kirche, die Tugend. In solchen Fällen hat sich der Redner ein zu weites Feld für den Umfang eines Vortrages abgesteckt und ist genötigt, sich auf unfruchtbare und uninteressante Gemeinplätze zu beschränken. Das ausgedehntere Gesichtsfeld regt nur allgemeine und alltägliche Gedankenreihen an, während eine Verengerung des Erörterungsgebietes gestattet, wirksamere, weil interessantere Einzelheiten zu bieten. Das Thema werde darum enger gestellt, damit es zur vollen Entfaltung gebracht werden kann. Doch auch nicht zu eng, weil es sonst kein genügendes Material für einen fruchtbaren Vortrag bietet und keine ergiebige Entfaltung möglich ist.

Es herrsche ferner Einheit im Stoffe (*unitas in re*). Die Katechetik verlangt heute eine „methodische Einheit“ für die Vektion¹, ähnlich werde im Sermo nur ein Grundgedanke dargestellt: eine wichtige Forderung! Es soll nämlich die Spannkraft des Redners und der Hörer, die Lehrkraft des Predigers und die Vern- und Hörkraft der Gläubigen auf den einen Grundgedanken gerichtet, es sollen alle Seelenkräfte für das eine Ziel in Anspruch genommen werden. Da die Predigt nur einen Hauptzweck verfolgt, müssen sich alle Gedanken in einem Brennpunkte sammeln, zu einer Einheit zusammenschließen, z. B. die Notwendigkeit des Glaubens oder der Buße, die

¹ Siehe meine Katechetik 159 f.

Früchte der Reue u. a. Das Gesetz der geistigen Konzentration und der geschlossenen Einheit wirkt auf alle Seelenkräfte, erzeugt einen Gesamteindruck¹.

§ 145. Der Hauptsatz (propositio) im allgemeinen.

1. Wir unterscheiden zwischen Grundgedanken (Thema) und Hauptsatz und verstehen unter letzterem jenen Satz, in welchem das Thema genauer abgegrenzt und formuliert als These zur Entfaltung kommt und den Gläubigen zur Betrachtung vorgelegt wird (proponitur, propositio, thesis). Zwar kann der Redner vom Thema sofort zur Einteilung übergehen, er kann aber auch nebst dem Thema einen eigens formulierten Hauptsatz aufstellen, um den Gesichtspunkt anzugeben, unter welchem er diesmal den Grundgedanken behandeln, oder aber welchen Teil er heute aus dem Grundgedanken herausnehmen will. Denn das Thema läßt ja verschiedene Gesichtspunkte der Betrachtung zu. Das Thema ist weiter und allgemeiner als der Hauptsatz, z. B. Thema: der Glaube, Hauptsatz: der Glaube ist notwendig oder segensreich. Notwendigkeit und Segen bilden den besondern Gesichtspunkt der jetzigen Predigt. Der Hauptsatz tritt häufig als logisches Urteil auf: die Geduld ist eine Grundtugend; die Sonntagsheiligung eine Pflicht; wir sind zum Almosengeben verpflichtet.

Andere Beispiele. Thema: die Buße; Hauptsatz: Die Buße zeitigt herrliche Früchte (Nachweis derselben). Thema: der Kreuzestod Jesu; Hauptsatz: Welches sind die Früchte des Erlösungstodes? So kann man die Begriffsthemata: Glaube, Buße, Demut, Mäßigkeit, Reue, Gebet usw. je unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten und darum über dasselbe Thema verschiedene Hauptsätze bilden, je nachdem man die eine oder andere Seite des Gegenstandes behandeln will, was von dem besondern Zwecke der jetzigen Predigt abhängt; denn der Zweck bestimmt die Auswahl des Themas wie die Fassung des Hauptsatzes. An dem Begriff „Glaube“ kann man betrachten: sein Wesen und seine Eigenschaften, seine Heilsnotwendigkeit, seine Früchte, seine Vernünftigkeit, seinen Wert und seine Schönheit. Vergleichen bei der Demut: ihr Wesen, ihre Pflicht, Wert und Schönheit derselben, die Mittel, sie zu erwerben usw.

2. Viele Bibelstellen sind fertige Propositionen. So die acht Makarismen: Selig die Armen, die Friedfertigen, die Barmherzigen usw. (Mt 5, 3 ff). Man sehe auch die schöne Stelle Eph 5, 8 f: Nunc (estis) lux in Domino (ergo), ut filii lucis ambulate. Die Früchte des Lichtes offenbaren sich in bonitate, iustitia, veritate (Disposition). Eine Weißesonntagspredigt!

Den Charakter von Thesen in affirmativer Form haben auch die Sätze in den Gleichnissen Jesu, die sich in dieser Form als Predigtthesen verwerten lassen, wie: Ich bin der gute Hirt, der wahre Weinstock, das Licht der Welt; oder: Das Himmelreich ist einem Senfkornlein gleich, oder einem Kaufmann usw.

3. Die Übung, den Inhalt der Predigt in einen Hauptsatz zusammenzufassen und an die Spitze der Abhandlung zu stellen, fehlt zwar dem Altertum nicht gänzlich², hat sich indes allgemein erst eingebürgert durch die mittelalterlichen Disputationen, in welchen man eine Thesis (Lehrsatz) aufstellte und

¹ Simplex et duntaxat unum sei das Thema, meint schon Horaz (Ars poetica B. 23).

² Vgl. Ambros., Ex lib. S. Ioseph c. 1: Sit igitur (gemäß dem Exordium) nobis propositus Ioseph (historisches Thema) tanquam speculum castitatis.

durch demonstratio streng logisch begründete. Diese Übung übertrug sich auf die Kanzel. Häufig geht übrigens der Redner unmittelbar vom Thema zur Einteilung oder auch zur Abhandlung über, ohne das Thema in einem Hauptsatz formuliert zu haben. So: Wir wollen reden (betrachten) von der Gottesliebe und zwei Fragen beantworten: Worin besteht sie, und was verpflichtet uns, Gott zu lieben?

4. Die Predigten mit Thema heißen thematische, und bei ihnen pflegt man den Hauptsatz, sofern ein solcher aufgestellt ward, anzukündigen, wodurch man die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand lenken und das Verstehen und Behalten erleichtern will. Übrigens kündigt schon das richtige Exordium dem aufmerksamen Hörer fast mit jedem Satz wenigstens den Gegenstand an und läßt ihn erwarten.

§ 146. Die Form des Hauptsatzes.

1. Wenn der aufgestellte Hauptsatz seinen Zweck gänzlich erfüllen will, so verlangt er eine sorgfältige Formulierung und sprachliche Einkleidung. Das gleiche werden wir auch von den Dispositionsgliedern zu sagen haben. Die Fassung soll dem Verständnis und Gedächtnis zu Hilfe kommen und zugleich das Gemüt einnehmen. In der propositio hat der Inhalt der Predigt seinen vollen und entsprechenden Ausdruck zu finden; sie stellt die Einheit der Rede dar; auf den Hauptsatz beziehen sich alle Gedanken der Abhandlung. Darin liegt schon die Forderung, daß sich Hauptsatz und Inhalt decken müssen, indem jener wie der Titel eines Buches erscheint.

2. Im einzelnen wird verlangt, daß der Hauptsatz

a) vollständig sei, d. h. nur so viel voraus ankündige, als die Abhandlung bietet, ähnlich wie der Titel eines Buches dem Inhalt und Umfang desselben entsprechen soll, nur daß bei der Predigt die Forderung strenger zu nehmen ist;

b) deutlich und bestimmt, so daß der Hörer weiß, worüber der Redner sprechen will;

c) faßlich und populär, wozu auch die Kürze beiträgt. Denn je kürzer, desto besser; vorausgesetzt, daß die Verständlichkeit nicht unter der Kürze leidet. Dum brevis esse curo, obscurus fio;

d) ansprechend und gewinnend. Dies erreichen wir, wenn die Fassung durch Neuheit des Ausdrucks, durch geschickte bildliche und allegorische Einkleidung Interesse und Spannung weckt. Eine bildliche Fassung gibt den Worten etwas Überraschendes, spricht an und läßt den Satz leichter behalten. Doch meide der Prediger Spielereien und Künsteleien.

Man sehe die Sätze Christi: Ich bin der gute Hirt; der Rebstock usw. So können wir formulieren: Die Kirche gleicht einem Senfkörnlein, einem Schifflein, einem Acker (Weinberg) usw.; mit drei Fallstricken fängt der Teufel die Seelen; die Himmelsleiter hat acht Sprossen; das Gebet ist eine Wegzehrung auf der Pilgerreise zum Himmel; was bedeutet die Hirtenausrüstung des hl. Wendelinus?

3. Die Fassung oder Satzform der propositio ist entweder direkte Aussage als affirmatives Urteil: Es gibt ein Gericht; Jesus ist der

Heiland der Welt; die Wunder Jesu geben Zeugnis für seine Gottheit; die Sünde ist das größte Übel. Oder negativ: Unzüchtige haben keinen Anteil am Himmelreich; Reichtum macht nicht glücklich. Oder sie ist fragend: Worin besteht die christliche Demut? Wer sind die Armen im Geiste? Wer die Friedfertigen? Welche Tränen trocknet Gott? Die Frageform weckt die Aufmerksamkeit. Einkleidungen wie: Wir handeln heute von der Notwendigkeit des Glaubens, von der Nützlichkeit des Fastens u. ä., sind nicht populär und deshalb zu meiden¹.

Die uralte Sitte, am Schlusse des Einganges nach Ankündigung des Themas und der Einteilung ein Gebet zu sprechen, darf nicht zur Regel werden, schon darum nicht, weil es sonst leicht zur Formel herabsinkt. Wird aber ein solches eingeschaltet — entweder ein kirchliches (z. B.: „Die Gnade des Vaters und die Liebe des Sohnes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes“ usw., das die Apostolischen Konstitutionen vorschrieben) oder ein selbstgebildetes —, so soll es ein wirklicher Erguß des bewegten Innern sein. Indes dürfte es oft angezeigt sein, einen kurzen Gebetserguß in die Abhandlung einzuflechten, etwa am Ende eines Redeabchlusses, wo das Gebet naturgemäß aus den dargebotenen Wahrheiten und der durch sie gehobenen Stimmung herauswächst.

Das Ave Maria vor der Abhandlung warb nicht erst durch die Jesuiten eingeführt, sondern findet sich schon im 14. Jahrhundert. So schließt der Krafauer Synodalprediger Matthias auf der Synode zu Prag (1386) das Exordium mit den Worten: *Ad quod (scil. divinum auxilium) obtinendum illam rore coelesti madidatam virginem gloriosam Mariam devote salutemus dicentes: Ave Maria!* Und in einer Rede aus dem 15. Jahrhundert schließt der Prediger den Eingang: *Et tamen non possum perficere (propositionem) sine gratia Spiritus Sancti. Ideo imploramus Beatam Mariam Virginem: Ave Maria!*

Über die Verbindung von Gebet und Predigt überhaupt sagt Chrysostomus: *Alioquin quid concio prosit, nisi sit cum oratione coniuncta? Prius oratio, deinde sermo, sic aiunt apostoli: Nos autem in oratione et verbi ministerio perseveremus (Apg 6, 4). Sic et Paulus facit, cum in epistolarum exordiis precetur, ut quasi lumen lucernae ita et orationis lux verbo praesit.* Ebenso beginnt Gregor von Nazianz in seinem Zyklus *De theologia* wiederholt einzelne Reden mit einem Gebet². Der hl. Augustin bediente sich oftmals der Gebetsworte: *Det nobis Dominus aperire mysteria, oder: Donet mihi aliquid dignum de se dicere; adiuvet Deus orationibus vestris, ut ea dicam, quae oportet me dicere et vos audire (In Ps. 139).* Diesen Gedanken entspricht es, wenn der Prediger den Beistand des Heiligen Geistes mit einer kurzen Gebetsformel anruft, daß er mit seiner Gnade den Verstand erleuchte, das Gemüt und den Willen nähre und zu kräftigen Entschlüssen stärke.

§ 147. Die Einteilung des Hauptsatzes (Disposition).

Im Hauptsatz sind die Gedanken, welche in der Predigt zur Darstellung gelangen, keimhaft enthalten; die Predigt ist im Grunde nichts anderes als der entwickelte, inhaltlich entfaltete Hauptsatz, der Hauptsatz nichts anderes als die knappste Zusammenfassung des Predigtinhaltes.

¹ Wenn der hl. Thomas singt: *Laudis thema specialis hodie proponitur*, so gilt von jeder Predigt: *Thema specialis veritatis hodie proponitur*. Denn es wird jedesmal als Gegenstand des Vortrages eine besondere Wahrheit vorgelegt.

² De incomprehens. 3, c. 6.

³ Vgl. Orat. 2, c. 1.

Daraus ergibt sich, daß im Hauptsatz die Gedankeneinheit, in der Abhandlung die Gedankenvielfalt der Predigt zur Darstellung gelangt.

Ist sonach die ausgearbeitete Predigt eine zur Vielheit entwickelte Einheit, so fragt sich, wie diese Entwicklung der Gedankeneinheit zur Gedankenvielfalt stattfindet.

1. Dieselbe muß, da die Predigt ein Gedankengebäude darstellt, eine planmäßige, nach bestimmten, logischen Gesetzen sich abwickelnde sein. Damit gelangen wir zur Grundforderung jeder Disposition, und diese lautet: die Disposition muß logisch sein.

Der eine Hauptsatz, welcher den Gehalt der Predigt in knappster Zusammenfassung ausspricht, umschließt eine Fülle von Einzelgedanken, die theils gleichartig sind und unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte sich zusammenfassen lassen, theils so verschiedenartig, daß sie nicht unter derselben Idee sich mit ersteren zusammenschließen. Die gleichartigen Gedanken werden unter einem Gesichtspunkte zusammengefaßt; die verschiedenartigen werden unter einer andern gemeinsamen Idee gruppiert und dem vorhergehenden Punkte koordiniert. Damit spaltet sich der eine Hauptsatz bereits in zwei Unterglieder; nimmt auch der zweite Punkt nicht alle Gedanken reiflos auf, so ist ein dritter Unterpunkt zu unterscheiden uß., bis alle im Hauptsatz niedergelegten Gedanken reiflos aufgeteilt sind.

Das Verfahren schreitet nun in derselben Weise weiter: es werden nach derselben Methode wieder die einzelnen Unterpunkte zerlegt, und wir erhalten so die zweiten und dritten Teilungsglieder, soweit es für die Zerlegung des Hauptsatzes praktisch notwendig oder ratsam erscheint, indem stets die gleichartigen Gedanken unter einem gemeinsamen, die heterogenen unter einem andern Gesichtspunkte zur Darstellung gelangen.

Für die Entwicklung der Disposition aus dem Hauptsatz ist erforderlich, daß die Koordinationsglieder vollzählig ausgedrückt werden und nicht etwa unter ein und demselben Gesichtspunkte zwei sich gegenseitig ausschließende Gesichtspunkte zusammengefaßt werden. Zur übersichtlichen Darstellung empfiehlt sich, durch gleichartige Numerierung die einzelnen Koordinationsglieder als solche hervortreten zu lassen.

Ebenso sollen aber die subordinierten Glieder stets in ihrem übergeordneten Gesichtspunkte logisch enthalten sein und niemals einem Unterpunkte subsumiert werden, in dem sie nicht wie das Besondere im Allgemeinen enthalten sind. Die Art der Subsumierung soll in der Numerierung zum Ausdruck gelangen, indem die untergeordneten Glieder dem Grade ihrer Unterordnung entsprechende Bezeichnungen erhalten.

Ist der Hauptsatz in dieser Weise zerlegt und tritt das logische Gedankengerüst klar und übersichtlich zu Tage, so entspricht die Disposition den Anforderungen der Logik.

2. Die Predigtdisposition muß aber nicht allein logisch sein und den Gesetzen des Denkens, den Anforderungen der Dialektik entsprechen.

Die Predigt wendet sich ja nicht wie der Aufsatz nur an den Verstand; sie will nicht bloß Kenntnis und Verständnis und Klarheit schaffen; sie wendet sich auch an den Willen, will sittliche Willensentschlüsse, Leben gemäß

der gewonnenen Erkenntnis erzielen. Der Weg zum Willen aber führt über das Gemüt.

Es ist klar, daß die Anordnung des Stoffes so zu treffen ist, daß die Predigt dieses ihr Ziel möglichst vollkommen erreicht. Trifft dies zu, so ist die Anordnung des Stoffes oratorisch oder psychologisch.

Welche Bedeutung hat nun dieser Zweck des Predigtwortes und dieser eigenartige psychologische Weg desselben auf die Gruppierung der einzelnen Predigtteile: wann ist also die Disposition oratorisch? Wenn die Teile so geordnet sind, daß ihre Anordnung der psychologischen Wirkungsweise des Predigtwortes gerecht wird. Logisch mag es vollkommen gleichgültig sein, ob im einzelnen Falle dieser Gesichtspunkt vorangeht und jener folgt oder umgekehrt, während es für die Wirkung des Predigtwortes oft geradezu von ausschlaggebender Bedeutung ist, daß die richtige Gruppierung getroffen wird, derart, daß vielleicht eine andere Anordnung die Wirkung der Predigt fast völlig in Frage stellen kann.

Im einzelnen verlangt die psychologische Stoffgliederung, daß die ruhigeren, mehr an den Verstand sich wendenden Teile der Predigt, also die belehrenden und beweisenden Partien, an den Anfang gestellt werden. Die Belehrung ist die Grundlage der Erbauung und Ermahnung.

Unter den beweisenden Teilen werden die schwächeren Argumente zuerst, die stärkeren und stärksten später und zuletzt erscheinen müssen, da eine entgegengesetzte Anordnung die ganze Beweisführung je länger je kraftloser machen würde.

Im allgemeinen werden die mehr negativen Argumente — Widerlegung von Einreden und falschen Anschauungen — in der Predigt vorausgehen, die mehr positive Beweisführung nachfolgen; doch ist in diesem Punkte die Eigenart des Gegenstandes oder Zweckes nach der einen oder entgegengesetzten Richtung maßgebend.

Den mehr lehrhaft-theoretischen Partien folgen die mehr affektiven Teile, welche sich an das Herz wenden und dem Nachweis der Schönheit, Notwendigkeit, Erhabenheit und Wichtigkeit oder aber der Unvernunft, Verwerflichkeit und Verderblichkeit einer Sache gewidmet sind. Schließlich folgen jene Partien, welche sich an den Willen wenden und aus dem Dogma die praktische Lehre, aus der Theorie die Praxis, aus der Lehre das Leben ableiten.

Überblicken wir die oratorische Anordnung des Predigtstoffes, so ergibt sich, daß die Predigt im ganzen zwar eine aufsteigende Linie darstellt, sofern die tiefgreifenden, einschneidendsten Teile gegen Schluß hin erscheinen; dieses Aufsteigen ist aber kein gerades, sondern ein wellenliniges, sofern innerhalb der verschiedenen Teile der Rede Hebungen oder Senkungen stattfinden, jedoch so, daß die wichtigsten Partien gegen Schluß hin liegen. Diese Stoffgliederung entspricht durchaus den Gesetzen der Rhetorik, welche das Wirksamste am Schlusse wünscht und dem bekannten Satze huldigt, daß das Beste bis zuletzt aufzubewahren sei.

Die Predigt ist sonach gut disponiert, wenn die logische und psychologische Gliederung miteinander verbunden sind und sich durchdringen.

Vierter Artikel.

Die Abhandlung (disputatio, tractatio¹).**§ 148. Wesen, Inhalt und Gang der Abhandlung.**

1. Die Abhandlung besteht in der Durchführung des Themas oder Haupt-satzes, und zwar entsprechend dem näheren Zweck, zu dem das Thema ausgewählt wurde. Denn der Zweck ist das herrschende und organisierende Prinzip der Abhandlung, und diese bildet den eigentlichen Kern und Körper der Rede, in welcher der Homilet die notwendigen und zweckdienlichen Erklärungen, Beweise, Beweggründe und Nutzenwendungen vorführt, also das Gedankenmaterial vorlegt, das er zur Erreichung seines Zieles als nötig erachtet. Die Ausführung folgt den logischen und psychologischen Gesetzen und den Regeln der Entfaltung und Anordnung des Lehrstoffes. Die Abhandlung soll nicht mehr, aber auch nicht weniger enthalten, als was geeignet ist, den besondern Zweck erreichen zu lassen.

2. Der Gang der Abhandlung ist durch die Disposition vor-gezeichnet. Diese markiert die Hauptstationen der Rede und zeigt im voraus den Weg an, den der Prediger gehen will. Da der Körper der Rede ein organisches Gedankengebilde aus Teilen und Gliedern darstellt, so ist es von Gewicht, daß der rechte Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen festgehalten wird. Jeder Teil bildet für sich eine Gedankeneinheit und weist einen partiellen Eingang und partiellen Schluß auf; die Brücken zwischen den einzelnen Teilen heißen die Übergänge (transitus).

§ 149. Von den homiletischen Übergängen.

Diese erfordern eine besondere Sorgfalt. Sie sind Ruhepunkte im Flusse der Rede und Wendepunkte zwischen den einzelnen Gedanken-gruppen. Die Brücke soll wirklich die Teile innerlich verbinden, damit die Gedankenabschnitte nicht getrennt und lose nebeneinander stehen, statt daß sie durch innere Struktur verflochten ein wirkliches Gedankengefüge aus-machen. Die Übergänge sollen dem Hörer ins Bewußtsein treten; Inhalt und Form seien mannigfaltig. Es kann der Homilet am Ende eines Teiles die gewonnenen Hauptlehren mit wenigen kräftigen Sätzen zusammen-fassen und zugleich den neuen Abschnitt vorbereiten und zu ihm überleiten, um einerseits das Behandelte tiefer einzuprägen und anderseits neues Interesse zu wecken.

Man wechsle beim Übergang mit der Form und dem Tone der Rede, indem man den Umgangston wählt; man mache eine Einwendung in dialogischer Form („Du wendest vielleicht ein: Wenn das Evangelium so viel verlangt, wer kann da selig werden?“), stelle eine Frage, wecke die Spannung durch Hinweis auf das Schwierige und Bedeutsame des folgenden Abschnittes, ziehe eine Folgerung für das Leben („Was lernen wir daraus?“). Auch in ein

¹ Tractatus bezeichnet in der altkirchlichen Sprache soviel als Homilie.

Gebet oder gebetsartigen Ruf kann ein Gedankenabschnitt ausklingen: „Gebe Gott, daß wir dies erkennen und üben; daß wir den Mahnruf nicht überhören“ u. dgl. Das Gebet soll der eigenen bewegten Stimmung Ausdruck geben. Kalte logische Formeln meide der Redner und suche dieselben in eine Empfindungsinstanz einzusetzen.

Mitten in seiner Disputation gegen die Manichäer flammte in Augustin (De mor. ecel. c. 19) ein Gebet empor: O alta mysteria! Sed reprimam me: Non enim modo suscepi vos docere recta, sed dedocere prava. Damit der Übergang zum neuen Teil.

Schwierig werden die Übergänge namentlich dann, wenn der Prediger keinen klar durchdachten Redeplan vor sich hat, so daß kein innerliches Fortschrittsprinzip im Gange der Rede liegt und sich der eine Teil nicht notwendig an den andern anschließt. Dann entstehen Lücken und Sprünge. Indes kann der Redner zuweilen bei einem Redeteil durch Umstände veranlaßt werden, vom Gedankengang abzubiegen und eine an sich nicht unstatthafte Digression einzuschleichen, besonders Nutzenwendungen, hernach muß er den Faden wieder auffuchen.

Fünfter Artikel.

Der Epilog.

§ 150. Zweck und Inhalt des Schlußes.

1. Dem Prolog (Exordium) und dem Logos (Abhandlung) entspricht der Epilog, peroratio, der Abschluß des Vortrags, dessen Höhepunkt und Bekrönung der Epilog ist, im Hinblick auf den Zweck der Rede ein Stück mit eigener, wichtiger Aufgabe, nämlich der, einen bleibenden Gesamteindruck zu hinterlassen. Der Schluß ist die letzte Station und wenn auch kein selbständiger Teil, da sein Inhalt von der Abhandlung unablässig ist, so ist er doch ein wertvolles Stück der Rüstung, in welcher die Rede geschlossen vor die Hörer tritt, um sie für die dargelegten Wahrheiten zu gewinnen: ob immer siegesfroh? Immerhin; der Schluß soll das Werk krönen, und wie ein Musikstück und Lied in kräftigen Akkorden (Finale) ausklingt, die Dichtung alle Kraft und Kunst auf eine scharfe Pointierung setzt, ähnlich soll die peroratio eines logisch-psychologischen Kunstwerkes mit ergreifenden Gedanken und Affekten enden, welche beide im Leben nachhallen. Ohne rechten Abschluß bleibt ein Kunstwerk ein Torso. Die Opferfeier des Neuen Bundes schließt mit dem erhabenen Johannesevangelium — plenum gratiae et veritatis! Allerdings kann der Epilog nichts Wesentliches mehr, das die Abhandlung versäumt hat, nachholen, und das vielzitierte Wort: „Ende gut, alles gut“, trifft bei der Predigt nicht zu. Wohl aber kann ein schlechter Schluß die Wirkung einer guten Predigt sehr schwächen.

2. Was den Inhalt betrifft, so läßt man den Schluß häufig in Nutzenwendungen aufgehen und gibt diesen die Form eines regelmäßigen Anhängels der Abhandlung. Nun strebt ja alle religiöse Wahrheit und Erkenntnis nach Anwendung. Denn alles Belehren und Begründen, alle Gemütsanregungen zielen darauf hin, religiös-sittliches Leben zu erzeugen, die erkannte

Wahrheit soll eine Macht im Gewissen werden. Die Hörer müssen bei jeder behandelten Wahrheit sich bewußt werden: die Lehre gehe sie an, und eine geschickte applicatio übt großen Einfluß auf die Bildung von Gewissen, Gemüt und Willen. Aber es soll die Anwendung nicht jedesmal als gesonderter Teil behandelt werden, sondern die ganze Abhandlung durchziehen. Sie ergibt sich als seelische Tätigkeit von selbst, schon aus der explicatio oder Entfaltung der Wahrheit. Die eindringliche Schilderung, die Gewissen und Gemüt angreift, nötigt von selbst zur Nutzenanwendung. Es ist z. B. eine wirksame applicatio, wenn man, statt durch besondern Appell die Hörer zur Meidung der Sünde aufzumuntern, das Wesen der Sünde, ihr abschreckendes Antlitz enthüllt und ins volle Licht setzt, so daß die Sünde selbst einen Warnungsruf ergehen läßt, um so eindrucksvoller, als diese Warnung den Menschen von innen ergreift und dieser bei sich selbst das Urteil über die Sünde fällen und die entsprechenden Folgerungen ziehen muß. Solche Wirkung wird aber nur erreicht, wenn das Wesen der Wahrheit, der Tugend und ihres Gegenteiles so klar und gründlich entfaltet und in der rechten Sprache dargeboten wird, daß das Gehörte zu einer Macht wird im Hörer. Dagegen schwächen die oft gehörten „Imperative und Exhortative“ und die langen „Kommentare“ die Schlagkraft der vorgetragenen Lehren. Wird die sittliche Forderung nur von oben herab befohlen mit dem Anspruch auf schlechthinigen Gehorsam, ohne daß sie vor dem Gewissen der Hörer als göttlich berechtigt und heilsam nachgewiesen ist, so steht sie als eine seinem Wesen fremdartige Forderung gegenüber¹. Auf die gehäuften Nutzenanwendungen paßt das Wort Gregors d. Gr.: Quia auditores multa retinere non possunt, simul amittunt universa².

Man kann im Schlusse die Hauptwahrheiten der Abhandlung in wenigen Sätzen wiederholen, um sie einzuprägen, und kann eine lebhafteste gemeindepsychologische und individuelle Apostrophe daran knüpfen und mit einer kräftigen Paränese schließen. Oder der Redner wendet sich, besonders nach anregenden pathetischen Sätzen, zu Gott zurück, sei es mit einem warm empfundenen Gebet³ oder einem Gelöbniß, derart, daß der besondere Zweck und Grundgedanke sich in der Form des Gebetes, Gelöbnisses oder auch eines Vorgesages konzentriert⁴. Die Predigt sollte häufiger am Schlusse auf einen sich sachgemäß aus dem Vortrage ergebenden speziellen praktischen Vorsatz hinarbeiten, um dem Vorgetragenen größere Wirkung zu sichern. Psychologie, Pädagogik und Erfahrung heißen einen solchen Vorsatz gut. Sehr wirkungsvoll ist eine gute Textparaphrase⁵. Auch kann man zu einer Selbstprüfung und Gewissenserforschung auffordern, mit einer Bitte, einem Wunsche, einer kurzen Erzählung, mit Wiederholung des Textspruches, einer Doro-

¹ Vgl. die Lehre von der applicatio in meiner Katechetik 228 ff.

² S. Gregor., Hom. 11 in Ezech.

³ Der Apostel schließt seine ergreifende Abschiedsrede mit einem gemeinsamen Gebete: Cum haec dixisset positus genibus suis oravit cum omnibus illis (Apg 20, 36).

⁴ Vgl. über den praktischen Vorsatz bei der Katechese und Predigt M. Mühlbauer, Die praktischen Ziele der seelsorgerlichen Lehrtätigkeit², Steyl 1903.

⁵ Vgl. Schleiniger, Muster des Predigers I⁴ 44 ff.

schließen. Vor allem aber wirkungsvoll schließt eine Bibelstelle, die mit dem Grundgedanken in innerer Beziehung steht, den Vortrag ab; sie soll ein Stachel im Gewissen sein und als Denkmünze mitgenommen werden.

Wir erinnern an Stellen wie: „Himmel und Erde werden vergehen“ usw.; „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen, sündige nun nicht mehr“; „Der Ort, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“; Bonum certamen certavi, cursum consummavi, fidem servavi. Namentlich eindringlich ist der Mahnruf: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ Im Neuen Testament kommt diese Schlußformel sechzehnmal vor: achtmal im Munde Jesu (bei den Synoptikern) und achtmal in der Apokalypse, nämlich als Schluß der sieben Briefe (Kap. 2 und 3) und nach der Tiervision (13, 9). Sie ist ein Weck- und Mahnruf, auf die gesprochenen Worte zu achten und zugleich ein Merkzeichen, daß an der betreffenden Stelle ein tieferer Sinn verborgen liege, den der Hörer (Leser) suchen möge, wofür er nicht schon angedeutet ist. Er hat somit einige Verwandtschaft mit der sokratischen Aporie¹.

§ 151. Eigenschaften des Schlusses.

1. Der Schluß sei kurz; denn ein langatmiger Schluß lähmt die Kraft des Vortrags, ermüdet und enttäuscht die Zuhörer.

2. Er sei lebhaft in der Darstellung, mannigfaltig und eindringlich.

Die Sprache soll gegen Schluß eine ansteigende Richtung annehmen, entsprechend der zunehmenden Kraft. Der Gedankengehalt und die Form vereinigen sich zu einem kraftvollen Abschluß, was sich auch im Rhythmus der Sprache und im rednerischen Flusse ausdrückt. Denn die Rede hat ihren Höhepunkt erreicht und steigt zur Bekrönung des Vortrags empor.

Doch liegt zuweilen der Schwerpunkt der Rede in ihrer Mitte, und der Abschluß gleicht einem ruhigen Ausfliegen eines Liedes oder musikalischen Vortrags. Auch dieser Abschluß, der vom granditer dicere zum temperate dicere übergeht, kann bei gegebenen Umständen von besonderer Wirkung sein, z. B. nach vorhergehender starker Gemütsbewegung.

3. Der Ton sei versöhnlich, auch dann, wenn scharfe Rügen zu erteilen waren, und klinge nicht herb aus (vgl. die Schlüsse der paulinischen Briefe, namentlich den Korintherbrief).

Drittes Kapitel.

Der Zyklus.

§ 152. Bedeutung der Zykluspredigten.

Wohl bildet jeder Predigtvortrag ein für sich bestehendes, abgeschlossenes Ganze, indem eine oder mehrere Wahrheiten aus der Fülle der Offenbarungsschätze ausgewählt und zu einem Organismus von Gedanken verarbeitet werden. Was aber den Zusammenhang des einen Vortrags zu den übrigen betrifft, so stehen zwei Wege offen: es können die Predigten, z. B. eines Jahrganges, in

¹ Vgl. die Aporien: Qui capere potest, capiat (Mt 8, 10) und ut videntes non videant (Mt 4, 12).

gar keiner näheren inneren oder äußeren Beziehung zueinander stehen: aphoristisches Verfahren; oder der Redner setzt eine Reihe von Predigten über ein umfassenderes Wahrheitsgebiet in engen Zusammenhang, so daß eine geschlossene Predigtreihe oder ein Kreis (Zyklus) von zusammenhängenden Reden entsteht, die untereinander eine Einheit bilden: systematisches Verfahren, organische Verbindung einer Reihe von Predigten. Für die letztere Predigtweise und gegen das Fragmentare sprechen die triftigsten Gründe.

1. Innere Gründe. Die Predigt ist Vorlage der positiven Offenbarung. Nun besteht die Offenbarungs- und Erlösungsgeschichte und folglich das Christentum nicht aus einer Summe zusammenhangsloser Taten und Lehren, sondern aus einer einzigen großen Gottestat, die aber eine Fülle eng verknüpfter Taten und Mysterien umschließt. Es ist dies der Pragmatismus der Erlösungsgeschichte. Denn Gott arbeitet pragmatisch, d. h. nach einem einheitlichen Plane (*oikonomia*, Heilsplan).

2. Zu diesem objektiven Grunde kommt ein psychologischer. Wenn die Erlösungsgeschichte und die in ihr liegenden Gesetze und Lehren in zusammenhängender Weise und Übersichtlichkeit als Ganzes vor die Seele treten, erfassen die Hörer dieselben klarer und gründlicher, und die Heilstat und -lehre übt eine größere Macht aus, namentlich wird sie tiefere Glaubensüberzeugung schaffen, weil die eine Tat und Lehre der Heilsgeschichte die andere stützt und hebt, erklärt und begründet, ihr mehr Licht und Kraft verleiht, wie auch die einzelne Predigt bei dem, der selten vor dem kirchlichen Lehrstuhl erscheint, nicht die volle Wirkung tut. Ein Teil des Erfolges der Volksmissionen beruht auf dem konzentrischen Verfahren, indem der Hörer Einsicht in größere Wahrheitsgebiete empfängt.

Vorstellungskreihen oder Gedankensummen üben nachhaltigen Einfluß auf die Seele aus, nicht abgerissene Gedanken. Erst im System oder Zusammenhang übt die Einzellehre ihre volle überzeugende Kraft aus, nicht so, wenn sie aus dem Zusammenhang gerissen ist. Darum richte der Homilet seine Predigten so ein, daß im Jahreslauf mindestens einige innere Ordnung und Planmäßigkeit zwischen denselben besteht, um der Zerrissenheit und Vereinzelung zu wehren, was dann eintritt, wenn der Homilet planlos verfährt und immer nur getrennte Bruchstücke darreicht. Schon die einfache Rekapitulation der Hauptgedanken der vorausgehenden Predigt hat für die Zuhörer Wert, weil sie Unterricht bietet.

3. Demgegenüber verflößt das ausschließlich aphoristische Verfahren, das dem Hörer nur zusammenhangslose Bruchstücke reicht, die Taten und Lehren „atomisiert“ und das, was innerlich zusammengehört, auflöst, wie gegen das genannte objektive, so gegen das erwähnte subjektive Gesetz und zugleich gegen die richtige Ökonomie oder die Verwaltung der Offenbarungslehren. Denn bei dem aphoristischen Verfahren tritt der Fall ein, daß manche Lehren der Zeit nach zu oft vorgetragen werden. Dann stumpfen sie das äußere und innere Gehör und das Gemüt ab, regen also nicht mehr an. Andere Lehren dagegen, vielleicht wichtige Glaubenslehren, werden zu selten und zuweilen erst nach Jahren wieder oder auch gar nie behandelt zum großen Nachteil einer Gemeinde, die ohnehin ein unveräußerliches Recht auf die ganze Offenbarung

hat. Jene Planlosigkeit in der Auswahl, die so häufig nur aufs Geratewohl geschieht, trägt oft die Schuld an der geringen Hörwilligkeit der Gläubigen und deshalb an der Unfruchtbarkeit der Predigt. Erst wenn der Christ größere zusammenhängende Abschnitte der Offenbarung tiefer erfaßt hat, erwacht nach erkanntem psychologischen Gesetze das Interesse, weil mit dem Verstehen und Beherrschen größerer Erkenntnisgebiete die Lust nach mehr entsteht. Allerdings ist der Reichtum der Heilstaten und -lehren so groß, daß sie den Gläubigen nur sehr sukzessiv vorgelegt werden können; aber um so dringender ist die Forderung nach einem planmäßigen Verfahren, und wenigstens zu gewissen Zeiten sollte der Homilet eine innere Verbindung und Vertiefung seiner Vorträge anstreben, um das Auge des Hörers allmählich für den vielgestaltigen Reichtum der Gottesstaten und -lehren und zugleich für das vielgestaltige Leben mit seinen seelischen Bedürfnissen zu erschließen. Vornehmlich die grundlegenden dogmatischen und sittlichen Lehren behandle der Geistliche in einigem Zusammenhang, was bei der aphoristischen Lehrweise ausgeschlossen ist. Es läßt sich beobachten, wie Reihenpredigten die Gläubigen weit mehr anziehen als die bruchstückweise Darbietung¹.

4. Das systematische Verfahren bietet auch dem Homileten wesentliche praktische Vorteile. Einmal ist er des lästigen und zeitraubenden jedesmaligen Suchens nach Thema und Eingang enthoben. Das Thema wird ja ein und für allemal zu einem Zyklus gewählt und das Exordium am Anfang leitet die Predigtreihe ein; der Eingang von der zweiten bis zur letzten Predigt ist hauptsächlich Rekapitulation des letzten Vortrages. Ferner erhält der Homilet, besonders der jüngere, einen tieferen Ein- und Überblick über ein größeres Gebiet der Glaubens- und Sittenlehre und einen Einblick in die Gesamtheit des wichtigsten und für den Hörer notwendigsten Lehrstoffes, macht sich frühe vertraut mit den wichtigsten Hauptwahrheiten, die er stets wieder in Predigt und Katechese zu behandeln hat, lernt Dogma und Moral richtig verbinden. Aus allem dem erhellt, wie viel fruchtbringender die systematische Predigtweise ist.

Wenn früher Fénelon (in seinen *Dialogues sur l'éloquence*) und ihm folgend Dupanloup² mit bitteren Worten das fragmentare Verfahren verwirft, dasselbe drastisch „ein großes Unglück, . . . eine allgemeine Geißel und Landplage“ nennt, so gründet er sein Urteil auf die Erfahrung sowie auf den Begriff belehren oder unterrichten, was nur bei zusammenhängendem Verfahren (Lehrkursen) möglich ist, nicht aber wenn das Lehrmaterial in abgebrochenen Stücklein ohne Ordnung, ohne Reihenfolge, ohne ein Ganzes dargeboten wird. — Von kirchlichen Erlassen sei nur der des Kölner Provinzialkonzils (von 1860) erwähnt, der begehrt, es solle der Homilet — *nexu aliquo et serie*, doch ohne die Perikope zu vernachlässigen, predigen: *non neglectis tamen eis, quae in missa leguntur* (Lesestücke).

5. Nach allem dem sollte das zyklische Lehrverfahren wieder Bürgerrecht auf der Kanzel erhalten. Zwar sind Reihenpredigten zu jeder Zeit des

¹ Dem Prediger ist dringend anzuempfehlen, ein eigenes Predigttagetagebuch mit Eintrag von Ort, Zeit, Thema, etwa auch noch der Disposition der gehaltenen Reden, zu führen — zum Nutzen der Predigt wie des Homileten!

² Populäre Predigtweise 64 ff.

Kirchenjahres angezeigt, doch laden besonders die Sonntage des Advent, schon im Hinblick auf den zentralen Gedanken der Bußpredigten des Täufers, dann die Sonntage nach Epiphanie, der Fasten, nach Ostern zu zusammenhängenden Vorträgen (Predigtkursen) ein. Jedoch sollte auch an den Sonntagen der langen Pfingstzeit, wo sich der Homilet so gerne erschöpft, je eine größere Wahrheit, z. B. das Eucharistische des Messopfers, die kirchlichen Weihungen (Sakramentalien) oder Abschnitte des Katechismus, zusammenhängend behandelt werden.

Was die Auswahl der Gegenstände betrifft, hat sich auch hier der Homilet zu fragen: Was bedürfen die jetzigen Zuhörer? Was vermögen sie zu fassen? Eignet sich dieser Gegenstand für sie? usw. Dann stellt er den Lehrplan (Disposition) des Zyklus fest.

Häufige Fehler bei Reihenpredigten sind: öftere Wiederholungen derselben Gedanken, Einförmigkeit, abstrakter Behton.

Zwar ist auch im Zyklus jeder Vortrag ein für sich bestehender Akt, indes bildet die ganze Reihe eine einzige große Aktion, und alle Predigten in ihrer Gesamtheit sind Fähigkeiten der Kirche zu dem einen Zwecke der religiös-sittlichen Weiterbildung.

Als Beispiele vgl. die Lehrkurse bei Dupanloup, Populäre Predigtweise 334—448. Auch die appendix des Catechismus Romanus; die fünf Worte, von denen der Apostel (1 Kor 14, 19) redet, möchte der hl. Thomas zum Zyklus machen: 1. credenda, 2. agenda, 3. vitanda, 4. speranda (Gnaden) und 5. timenda, was freilich den ganzen Katechismus oder die ganze Dogmatik und Moral umspannt. — Wir empfehlen ferner zur planmäßigen Behandlung des ganzen homiletischen Lehrstoffes das treffliche Buch: Plans d'instructions pour le diocèse de Nevers⁴, Paris 1911, und Der Predigtplan von Barthol. Holzhauser bei Schleiniger, Bildung des jungen Predigers⁶ 254.

§ 153. Die Anordnung der Reihenpredigten.

Wie jede Einzelpredigt ihre Disposition haben muß, so erfordern auch die Reihenpredigten die rechte Anordnung und Abfolge. Denn nicht wenig des Erfolges hängt von der richtigen Einreihung der Einzelpredigt in den ganzen Kreis ab. Es wird nämlich die ganze Predigtreihe als ein Ganzes oder als ein einziger Vortrag und die Einzelpredigt als ein Teilganzes der ganzen Reihe angesehen und behandelt. Dabei fällt die Stellung einer jeden Predigt sehr ins Gewicht. Man vergleiche die geschlossene Ordnung der Themata der Volksmissionen und Exerzitien.

Man kann indes verschiedene Wege der Anordnung einschlagen. Man ordnet:

1. nach inneren Gründen, so wie nämlich die Gegenstände ihrer inneren Natur nach oder nach ihrer Verwandtschaft oder psychologischen Zusammengehörigkeit verknüpft sind, z. B. bei einem Zyklus über den Glauben, ordnet man psychologisch: Wesen und Eigenschaften, Notwendigkeit, Schönheit, Früchte, Mittel und Hindernisse oder Feinde, Beweggründe: also Erkenntnis, Affekt, Willensanregung; desgleichen bei den zwei andern göttlichen Tugenden. Bei andern Glaubens- und Sittenlehren, die in Formularien niedergelegt sind, halten wir uns an die darin gegebene Reihenfolge, z. B. bei dem apostolischen Symbolum, den zehn Geboten Gottes oder den fünf Geboten der Kirche usw.

Ebenso läge ein innerer Anreihungsgrund vor bei einem Zyklus über die Lehre von der Kirche und von den novissima, oder über die acht Seligkeiten, die sieben Gaben des Heiligen Geistes oder die zwölf Früchte des Heiligen Geistes, die sieben Hauptsünden usw. Hier herrscht Einheit des Themas, weil Einheit des Grundgedankens, nämlich im Gattungsbegriff und in seinen Arten.

2. Man kann nach äußeren Gesichtspunkten ordnen; dies ist der Fall bei Zyklen über biblische Orte, Geschichte und Personen.

Örtliche Reihenfolgen finden statt bei Reihenpredigten über Stätten, wo hervorragende heilsgeschichtliche Ereignisse sich vollzogen; da entwirft der Homilet geographische und topographische Bilder, um von diesem örtlichen Lehrstuhle aus „Anschauungsunterricht“ zu geben. Wie viel Interesse bringen die Gläubigen der *Geographia sacra*, den heiligen Stätten der Erlösungsgeschichte, entgegen! Wählen wir einen Zyklus über heilige Berge: Sinai, Rebo, Horeb, Tabor, Ölberg, Kalvaria¹, oder über die Städte Nazareth, Bethlehern, Rapphar-naum, Bethania, Jerusalem².

Die Reihenfolge ist die chronologische.

Einem äußeren zeitlichen Gesichtspunkte folgen auch die Reihenpredigten über biblische Ereignisse, z. B. über die Geschichte des ägyptischen Joseph, die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, das Leben Marias oder Pauli. Wir reihen die Predigten nach der Zeitfolge aneinander. Desgleichen wenn wir die wichtigsten Wunderwerke, z. B. Krankenheilungen Jesu, oder Lehrreden, wie die Parabeln oder die sieben Worte Jesu am Kreuze, behandeln.

Bei Reihenpredigten über biblische Persönlichkeiten, z. B. die Personen, welche bei der Verkürung (Tabor), beim letzten Mahle, am Ölberg, beim Kreuzestode oder am Grabe Jesu anwesend waren, wählt man am besten die psychologische Reihenfolge, um sie zu Trägern sittlicher Wahrheiten zu machen und durch Charakterzeichnung Wahrheiten zu beleuchten.

Dogisch ist es gleichgültig, wie man die Teilnehmer am Verkürungsereignis oder Ölbergsleiden und Kreuzesopfer folgen läßt, aber nicht psychologisch. Man wird dort ordnen: Moses (Führer), Elias (Prophet) = Alter Bund; Petrus (Glaube), Jakobus (Starkmut), Johannes (Liebe). Die Personen beim Schlußakte des Leidens Christi kann man, wenn nur die Dogik spricht, beliebig folgen lassen: Pilatus, Petrus, Judas, Maria, Johannes usw.; allein diese Reihenfolge wäre psychologisch verfehlt. In dieser Hinsicht wird man dieselben nach der sittlichen Beschaffenheit und der Stellung in der Heilsgeschichte also gruppieren: 1. Verstoßte Sünder: Judas, Pilatus, Herodes, linker Schächer; 2. Befehrte: Petrus, Magdalena, rechter Schächer; 3. Unschuldige: Johannes, Maria; zuletzt den Gottmenschen Christus selbst.

Für die Wirkung der Predigt hat die richtige psychologische Anordnung große Bedeutung.

¹ Als Mustervorlage G. Veiths Reden über die heiligen Berge.

² Die Verfasserin der *Peregrinatio Aetheriae* macht ihre Pilgerfahrt nach diesen Orten. Es ist eigen, wie die Erlösungsgeschichte die Bergeshöhen bevorzugt; es ruht darin zugleich ein Symbol. Vgl. den Jubelpsaln 86, 1 f: *Fundamenta eius in montibus sanctis* (Kommentar Augustins zu diesem Psalm) und die *civitas in monte posita*.

§ 154. Zur Geschichte des Zyklus.

Das zyklische Lehrverfahren ist der alten und mittleren Zeit keineswegs fremd.

1. Die Anfänge lassen sich bis in die Tage Jesu verfolgen. Es läßt sich wohl nicht bestreiten, daß der Herr bei den parabolischen Gottesreichpredigten mehrere zusammen vorgetragen hat. Dann brachte es im 4. Jahrhundert namentlich die Bekämpfung der Häresien mit sich, daß die großen Gottesstreiter, wie Athanasius, Gregor von Nazianz (5 λόγοι θεολογικοί, gehalten 380 zu Konstantinopel, eines der ältesten Beispiele), Chrysostomus (5 Reden De incomprehensibili, 14 Homilien Contra Anomoeos, 386—387 gehalten, und andere Zyklen), um nachhaltiger zu wirken, zusammenhängende Predigten gehalten haben, da einfache homiletische Auslegungen biblischer Texte nicht genügen konnten, die Grunddogmen des Christentums zu verteidigen. Ebenso sind die Abhandlungen des hl. Ambrosius über einzelne Gegenstände, wie De virginitate usw., nur überarbeitete Predigten. Vgl. bei Augustin die Vorträge De sermone Domini in monte usw.

2. Auch das Mittelalter hat das systematische Verfahren gekannt und geübt. Wir erinnern nur an den berühmten Predigtzyklus des sel. Albert d. Gr. über die heilige Eucharistie und an die Reihenvorlesungen Bertholds von Regensburg¹.

Dritter Abschnitt.

Die rednerische Darstellung.

§ 155. Eigenschaften des homiletischen Stils und seine Bedeutung im allgemeinen.

1. Unter homiletischem Stil (eigentlich Schreibart) verstehen wir die formelle Einkleidung des Gedankeninhalts in Wort und Redeform. Die Diktion ist die Hülle, das Kleid oder der Leib der Gedanken. Dem elaborare, Erarbeiten des Inhalts, folgt das eloqui, die sprachliche Darstellung desselben. Je kräftiger Geist und Charakter eines Menschen, je höher sein innerer Wert, desto weniger wird er nach äußerem Schmuck trachten. Der Homilet trägt die höchsten, die erhabensten Ideen vor. Gesuchte und gekünstelte Poesie ist da nicht am Platze. Der vorgetragene Gegenstand selbst bestimmt im wesentlichen den sprachlichen Ausdruck. Da die Predigt eine ganz eigenartige Stellung einnimmt gegenüber jeder andern Art der Rede, muß auch die Kanzelsprache sich von jeder andern unterscheiden. Der Kanzelstil muß sonach in mehrfacher Beziehung von dem profanen Stil abweichen; Inhalt, Zweck und Ort der Predigt legen dem Homileten andere Gesetze auf, als die Profanrede hat, und stellen andere Forderungen an Grammatik und Stilistik der Predigt.

¹ Das Mittelalter liebte „die Predigt durch die Kunst“, indem in Bilderzyklen die heilige Geschichte und Lehre dargestellt wurde. So schuf Giotto einen Zyklus über das Leben des hl. Franziskus (Bilderkatechismus).

2. Wohl räumen wir bei Verkündigung des göttlichen Wortes dem Inhalt oder Gedankenstoff die erste Stelle ein. Die vorgetragenen Wahrheiten sind es, welche der Predigt ihren Wert und ihre Kraft verleihen; sie sind das Mark und der Kern der Predigt. Die Form, in welche der Wahrheitsgehalt gekleidet ist, tritt zurück. Allein wer wollte behaupten, daß deshalb das sprachliche Gewand etwas Gleichgültiges und Nebensache sei? Wohl hat die Diktion keinen selbständigen Wert; dennoch fällt ihr eine nicht geringe Aufgabe zu; wer wollte leugnen, daß im Ausdruck, im Wohlklang, in der Kraft und Gewalt der Sprache eine Werbekraft liegt, welche für den Inhalt der Predigt „wirkt“ und einnimmt? Der Menschengeist wird durch die Schönheit der Sprache angezogen, gewinnt Interesse und Liebe für die so gebotene Wahrheit. Man vergleiche, was Augustinus, dieser so kundige Redner, über die Bedeutung des rednerischen Stiles in den Predigten des hl. Ambrosius und dessen gewinnende Macht auf ihn selbst sagt (Confessiones l. 5, c. 13 und 14): „Während es mir nicht darum zu tun war, zu lernen, was er sagte, sondern nur zu hören, wie er es sagte . . ., so drang doch mit den Worten, die ich wert schätzte, durch ihn Inhalt in meinen Geist, den ich geringschätzte. Denn ich konnte beides nicht voneinander trennen“ (Ausgabe Hertling S. 207).

Zwar vermag die Form allein den Mangel an Klarheit oder die Leere und Öde des Gehaltes nicht auszugleichen oder zu ersetzen; aber eine edle, gewählte Diktion vermag die Wirksamkeit des Inhaltes wesentlich zu unterstützen und zu heben, ebenso wie eine nachlässige, saloppe Sprache den besten Gedankenstoff seiner Kraft entkleidet, sie wenigstens bedeutend herabmindern wird. Gute, klare Gedanken in gewinnender, edler, markiger Darstellung, so jedoch, daß die Darstellung nicht Selbstzweck, sondern Kleid, Umrahmung des Gedankens bleibt, sei und bleibe Ziel der homiletischen Stilistik.

§ 156. Die grammaticalischen und stilistischen Eigenschaften der homiletischen Darstellung.

Das Wort des Predigers richtet sich zwar an das Volk, dessen überwiegender Teil den nicht gebildeten Ständen angehört. Gleichwohl darf der Prediger niemals anders als in der Sprache der Gebildeten reden in dem Sinne, daß seine Diktion sprachlich korrekt und rein sei, wie die Gesetze der hochdeutschen Sprache es vorschreiben; sie muß aber ebenso den stilistischen Anforderungen gerecht werden, welche die Rede im allgemeinen und speziell die geistliche Beredsamkeit verlangt.

1. Es ist zwar eine theoretisch selbstverständliche, in praxi aber nicht immer genügend beachtete Forderung, daß die grammatischen Gesetze der Formenlehre (Declination, Konjugation) und der Syntax in der Predigt nicht verletzt werden dürfen. Ebenso wenig darf man in die Volksmundart (Dialekt, Provinzialismen) verfallen, vielmehr muß der Prediger in der sog. Schriftsprache (Hochdeutsch), jedoch nicht in der Bücher- und Gelehrtensprache reden, welche das Volk nicht oder kaum genügend versteht. Das Wort des hl. Augustinus: *Melius est, ut nos reprehendant grammatici, quam ut non intelligent populi* darf nicht zu falschen Folgerungen führen: veränderte Zeiten

bedingen veränderte Sprache; beim allgemeinen Bildungsstand unseres Volkes hat der Prediger nicht zu fürchten, daß er bei Beachtung der korrekten Schriftsprache vom Volk nicht verstanden werde.

Was die Sprachreinheit betrifft, so meide man vor allem Fremdwörter oder veraltete, deutsche Ausdrücke, z. B. alldieweil, fintemalen, was-maken u. dgl. Ebenjoseph empfiehlt sich ein kluges Zurückhalten gegenüber gewissen sprachlichen Neubildungen, die entweder noch nicht allgemein „rezipiert“ oder Produkte unrichtigen, halbrichtigen oder auch unchristlichen Denkens sind, z. B. „Weltanschauung“ statt Glaube und Unglaube, „ausleben“, „Persönlichkeit“ und andere auftauchende und wieder versinkende Lieblingsphrasen der Tagespresse. Vielmehr bediene man sich einer deutlichen, gemeinverständlichen Sprache. In den zahlreichen Predigten guter neuerer Homileten findet sich kaum das eine oder das andere, schwer zu umgehende Fremdwort.

2. Hinsichtlich des Stiles sei die Sprache populär, d. h. sie werde von allen, vom gesamten Volke (populus) verstanden. Dabei gelte die Regel, daß im allgemeinen keine Perioden in der Satzbildung vorkommen. Ebenso beleiße sich der Homilet einer einfachen, klaren und bestimmten Diktion. Lange Satzperioden bringen auch den Redner selbst leicht in Verwirrung. Ebenso meide er poetische Umstellungen, die der Umgangssprache fremd sind. Das Partizip, auch seltenere Formen des Imperfekts kennt das Volk nicht (z. B. er troff [triefte]; sie verlören). In erklärenden Teilen wechsle man nicht leicht mit den Ausdrücken, indem man Synonyma verwendet, z. B. heiligmachende und rechtfertigende Gnade. Endlich übersehe man nicht, daß manche Ausdrücke der Schriftsprache oder sonst gangbare Wörter, die in der einen oder andern Gegend in einem besondern Sinne genommen werden. Sonst kann der Homilet unrichtig verstanden werden oder ohne Wissen unziemliche Vorstellungen erwecken.

Da das Volk an abstraktes, begriffliches Denken nicht gewöhnt ist, hüte sich der Redner vor dem „Substantivenbrand der Abstraktion“ (Sailer). Er zerlege allgemeine Gattungsbegriffe durch Spezialisierung, wähle das Konkret-Anschauliche statt des Abstrakt-Begrifflichen. Er rede zum Volke in der Sprache des Volkes. Übersehe aber neben der formalen Popularität auch nicht die sachliche, welche sich bestrebt, aus der Denkweise des Volkes heraus und der Eigenart seiner Empfindung und Erwartung zu sprechen. „Dem Volk aus dem Herzen“ sprechen, vermag der Prediger nur, wenn er im Volke steht und mit ihm seelisch verwachsen ist.

Die ästhetische Seite der Kanzelsprache verdient gleichfalls Beachtung. Die Sprache sei vor allem würdig. Würde verlangt das Wort Gottes, die Hoheit des Inhaltes und des Ortes.

Der gotterfüllte Homilet wird von selbst in einer Weise gehoben, daß er, ohne unwahr und gekünstelt zu werden, nicht in die gewöhnliche und gemeine Umgangssprache herabsinkt.

Schimpfnamen, triviale Bilder und Sprichwörter, derbe und anzügliche Wendungen wie komische, sentimentale, tändelnde Ausdrücke haben der Kanzel fern zu bleiben. Eine große Einfachheit in der Satzbildung und Wortstellung ist meist weit kräftiger und würdevoller als ein geschraubter, gesuchter Stil. Scherze, bittere Sarkasmen seien der Kanzel fremd. Der

Apistel gebraucht ein oder das andere Mal die Ironie (*vos nobiles, nos autem ignobiles*) — aber er verläßt sie schnell wieder.

3. Die Sprache der Predigt sei durchweht von Wärme und Salbung (*suavitas sermonis*). Die erhabenen Gedanken und Ewigkeitsideen sind an sich geeignet, mit ihrer Leuchtkraft Geist und Gemüt zu erleuchten und zu erwärmen, wenn sie entsprechend klar und wahr und warm aus der Seele treten. Groß und tiefgreifend in sich werden sie sich der Gemüter bemächtigen, wenn der Redner ihnen die Kraft und Wärme einzuhauchen versteht, die ihrer Bedeutung angemessen ist. Je mehr ein Künstler von der Größe seines Gegenstandes durchdrungen ist, je lebendiger er denselben innerlich geistig anschaut in künstlerischer Meditation, desto mehr Kraft, Wärme und seelische Tiefe vermag er seinem Kunstwerk einzuhauchen. Auch der christliche Redner wird durch lebendiges Ergreifen und tiefes Ergriffensein von seinem Predigtstoffe von selbst jene salbungsvolle, markige Kraft und Weihe seiner Darstellung verleihen, welche der Größe der Sache homogen ist. „Wärme und Weihe sind unwiderstehlich“, behauptet ein Kritiker von der Kraft. Wir wenden den Gedanken auf die Kanzelsprache an: redet sie die Wahrheit mit Weihe und edler Salbung, so bahnt sie sich den Weg zu den Herzen, und des Hörers Gemüt folgt unwillkürlich ihrer Einwirkung. Wir kennen den Gefühlswert der Muttersprache, und die „Himmelsprache“ der Kanzel ist etwas der Muttersprache Verwandtes. Bringt sie ja doch Himmelsbotschaft; wie sollte sie nicht das Gemüt durchwärmen!

Herzlichkeit, warme Teilnahme an allem, was das Leben der Hörer angeht, verlangt der Inhalt und der Zweck der Rede. Der Prediger ist ja dochhirt und Seelsorger, sollte nicht auch in seinem Herzen ein warmer Gefühlston mitschwingen, so oft er seiner Gemeinde die frohe und hohe Botschaft des Heiles predigt?

Er sei freilich von weichlicher, süßlicher Sentimentalität, von salbungstriefender Unnatur ebenso weit entfernt als von herbem Eifer, der alle Wärme und Salbung zerstört. Auch wo strafende Worte über seine Lippen kommen, wird er sich vor würdeloser, trivialer, pöbelhafter Sprache hüten, die der Tod aller Erbauung und die Quelle von Erbitterung zu sein pflegt. Die homiletische Sprache darf und muß bisweilen Strenge zeigen und darf sich selbst bis zur heiligen Entrüstung erheben, aber die Entrüstung muß eine heilige Entrüstung bleiben, welche aus Liebe zu den Seelen, aus Erbarmung hervorquillt und darum wohl ernst, wohl einschneidend, aber nie verlegend ist. — Ebenso wenig erträgt die Gottesbotschaft eine selbstgefällige, hoffärtige oder auch frostig wegwerfende, polternde Sprache.

4. Der Prediger steht auf der Kanzel als Herold göttlicher Wahrheit. Was er vorträgt, ist Gottes Weisheit, nicht Menschenfindung, und er spricht als Stellvertreter des Allerhöchsten: *Pro Christo ergo legatione fungimur, tamquam Deo exhortante per nos* (2 Kor 5, 20). Seine Sprache muß dieser Bedeutung des Gotteswortes entsprechend eine höhere Würde, etwas Autoritatives und Gewichtiges an sich tragen (*gravitas sermonis*), etwas von dem, was das Volk fühlte bei Anhörung der Predigt Jesu: *Erat enim docens eos sicut potestatem habens* (Mt 7, 29). Der Gedanken-

ausdruck muß apostolische Kraft und Eindringlichkeit zeigen, muß würdevoll, gemessen, einschneidend, voll markiger Kraft, wie ein höherer Auftrag, ein Befehl vom Himmel an den Zuhörer herangebracht oder vielmehr in seine innerste Seele hineingelegt werden.

5. Indem wir diese Eigenschaften der homiletischen Darstellung aufzählen, wollen wir keineswegs verlangen, daß sie alle miteinander verbunden seien oder auch überall und in jedem Redeteil hervortreten müßten. Das würde zur Unnatur, zur unerträglichen Monotonie führen, es wäre unaussehlich zum Anhören, weil der Zuhörer nicht mehr zur Ruhe käme und deswegen vor Übersättigung bald erschlaffen müßte. — Der Stil muß sich dem Zweck des jeweiligen Redeteiles unterordnen. Klar und durchsichtig muß er sein, wo der Prediger sich an das Verständnis der Hörer wendet, markig und kraftvoll, wo er Überzeugung schaffen will; er sei anziehend, warmherzig und schwungvoll, wenn er an das Herz appelliert. Nicht jeder Teil der Predigt, nicht jede Predigt in gleichem Maße erträgt jede Art der Darstellung. Das führt von selbst zur Behandlung der drei Stilarten, welche als eherner Bestand seit den Tagen der antik-klassischen Rhetorik auch in der christlichen Homiletik sich eingebürgert haben.

§ 157. Die drei Stilgattungen.

Da der geistliche Redner Übernatürliches vorträgt, scheint es hier nur eine Stilart zu geben. Schon Augustinus hat gesagt, daß in der Predigt nur Erhabenes darzustellen sei; man erwarte also nur eine Tonart. Gleichwohl tritt auch er für den dreifachen Stil der geistlichen Rede ein. Und es ist klar, daß ein und dieselbe Stilart stets und unterschiedslos angewandt unnatürlich wäre und die geistliche Beredsamkeit ertöten müßte. Wie die Seele je nach der inneren Bewegung ihre Gefühle im Gesange anders ausdrückt, wie die Stimme gemäß der inneren Stimmung auf- und abwogt und nicht auf einer Linie gerade sich fortbewegt, ähnlich die Sprache, sofern sie Gefühle zum Ausdruck bringt. Sie paßt sich ganz naturgemäß dem Inhalte und der vom Inhalt bedingten seelischen Ergriffenheit an. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit eines Wechsels im Stile. Aber es wäre auch unnatürlich, diese Stilarten für die homiletische *elocutio* förmlich einzustudieren. Salbung und natürliches Gefühl müssen jedem Redner zur rechten Zeit die geeignete Stilart inspirieren. Der Stoff muß sie von selbst auferlegen. Wir können nun auch für die Kanzel wie für die Profanrede naturgemäß die drei *genera dicendi* unterscheiden;

1. Den niederen und prosaischen oder lehrhaften Stil: *submisse dicere* (*sermo pedestes*). Wenn die Rede vorzugsweise erklären will, um zu belehren und Verständnis zu erzeugen, ebenso bei der Erzählung, gebraucht sie in Worten und Wendungen die schmutzlose Umgangssprache. Dieser Redestil ist in jenen Teilen der Rede angebracht, welche die Wahrheit verstandesmäßig auseinandersetzen. Obgleich die Sprache auch hierbei nicht dürr, trocken und spröde sein darf, so wird sie doch nicht in bewegter Bildersprache oder in pathetischen Formen sich äußern.

2. Sobald sich der Homilet an Herz und Willen wendet, wird die Sprache von selbst wärmer und deshalb angeregter, gehobener und getragener: *temperate*

dicere: mittlerer Stil; die Sprache belebt sich, wird durch den Gebrauch von Bildern poetisch gefärbt, sie hat Temperament oder Leben und Frische. Jede homiletische Form kann Gedanken oder Stellen bieten, wo der Geist ergriffener, folglich die Sprache gehobener sein und in eine höhere Stilart übergehen wird.

Während z. B. in Gal 3, 15 und Röm 12, 6—21 mehr der erklärende Lehrton herrscht oder das submisso dicere, steigert sich in Röm 13, 21 ff die Sprache zu feierlicherem und ernstem Stile, da der Apostel dem Willen gewichtige Beweggründe vorhält. Der vertrauliche Umgangs- und Lehrton weicht einer ernstern Sprache (vgl. die Reden der Apostel).

3. Die erhabene, feierliche Diktion: granditer dicere oder die eigentliche oratorische höhere Redeform tritt ein, wo der Affekt lebhaft bewegt ist und der Homilet besonders den Willen in Angriff nimmt, wo er droht und warnt, zürnt und straft, aber auch wo die Hoheit des Gegenstandes erhabene Bilder nahebringt, das erregte Gefühl, wie an Festtagen, die Sprache belebt. Die Rede erhält Schwung (*elatio animi*) ob der Größe der Gedanken (vgl. 2 Kor 6, 2 ff und Röm 8, 28 ff; *quis separabit nos a caritate Christi?*). Insbesondere erhebt sich die Sprache, wenn unbegründete Einwürfe, falsche Angriffe zu widerlegen, wenn schwere Hindernisse für Glauben und Sittlichkeit zu überwinden sind.

Wie in der Sprache der Offenbarung alle drei Stilarten wechseln, ebenso in der Kanzelsprache. Damit entspricht sie dem psychologischen Gesetze: je nachdem die eine oder andere Seelenkraft erregt wird, ändert sich der Ton.

4. Von den sog. Redebäumen (*flosculi*) oder dem blühenden und poetischen Stile mache man vorsichtigen und mäßigen Gebrauch, denn der poetische Redeschmuck, die blumenreiche, verzierte Sprache verleiht der Rede keine Kraft, lähmt sie vielmehr, macht sie gespreizt und unnatürlich maniert. Solches Wortgepränge schädigt schon die Profanrede, steht aber vollends in Widerspruch mit dem Ernst der heiligen Rede und macht sie zu Spielerei und Länderei. 1 Kor 2, 1: *Veni non in sublimitate sermonis*; 2, 4: *Sermo meus non in persuasibilibus humanae sapientiae verbis*. Jenes Haschen nach „gesprenkelten“ Blumen zerstört die Schönheit der Rede und raubt ihr leicht die Frucht. *Adulterari verbum Dei* nennt es der Apostel 2 Kor 2, 17: *Non adulterantes verbum Dei, sed ex sinceritate, sed sicut ex Deo in Christo loquimur*. Namentlich die Sucht nach Redefiguren, wie Anaphora, Epiphora, Inversio bei magerem Inhalt, macht die Rede matt, ja widerlich. Wird der Homilet von der Sache ergriffen, ist sein Affekt natürlich, so stellen sich leicht von selbst und ungesucht rednerische Figuren ein, und er darf in mäßiger Weise ihrer sich bedienen. Sucht aber der Homilet den Vortrag mit Redebäumen zu schmücken, so wird das Verständnis leicht beeinflusst, die Klarheit und logische Folgerichtigkeit gestört, die erbauliche Erhebung gehindert. Gerade in den Gedanken, dem Wahrheitsgehalte, in der Größe und Erhabenheit der Offenbarungsideen, die zwei Welten verbinden, liegt die Schönheit und Kraft der Kanzelsprache; im Wesen der Sprache, nicht im Beiwerk ruht die Schönheit. Jene großen Gedanken verlangen eine einfache, klare und gemessene Sprache. Die Hoheit und Heiligkeit des Inhaltes verschmächt das Beiwerk des Prunkes.

Der Prophet und Apologet, der Bote Gottes darf kein Redekünstler sein, der nach Glitter und Zierat sucht. Der Redeschmuck darf nicht aufdringlich, die Form nicht Selbstzweck sein, sondern muß aus dem Inhalt der Rede von selbst sich ergeben. Man betrachte die Sprache der Heiligen Schrift. Sie spricht schlicht und einfach, sie spricht auch mit mächtiger Kraft. Das eine und das andere je nach Lage der Sache. Es steht dem geistlichen Redner überhaupt nicht die volle Freiheit der profanen Beredsamkeit zu. Die Heiligkeit des Inhaltes, Ortes und Amtes beschränkt die Freiheit. Der Grundtenor der homiletischen Darstellung ist Ernst, Würde und Getragenheit, Majestät und Feierlichkeit, ohne jedoch in Steifheit und Gespreiztheit, in geschraubte „Grandezza“ zu verfallen. Diese Abwechslung des Stiles ergibt sich dem Redner mehr von selbst, die Arten werden weniger einstudiert, das natürliche Gefühl, Affekt und Bewegung, angeregt durch die Gedanken, prägt sich von selbst in der Rede aus.

§ 158. Zwei falsche Extreme in der homiletischen Darstellung.

Die sprachliche Einkleidung des Predigtinhaltes ist dann eine vollkommene, wenn sie versteht, den Gedankengehalt und die durch diesen bedingte innere Stimmung naturgemäß, wahr und treu zum Ausdruck zu bringen. Es entsteht notwendig eine mangelhafte Darstellungsweise, wenn der Stil mehr Affekt und Stimmung zum Ausdruck bringen will, als durch das Gewicht der Gedanken berechtigt ist — der gekünstelte, schwulstige, überladene Stil; aber ebenso ist die Darstellungsweise verfehlt, wenn das Gedankenkleid so vernachlässigt, spröde und schwerfällig ist, daß sie die Bedeutung des Predigtinhaltes nicht oder ungenügend zur Geltung kommen läßt — der nüchterne, unbeholfene, aussatzmäßige, unrhetoische Stil.

1. Der Redeschwulst besteht in einer durch rhetorische und poetische Formeln und Floskeln übermäßig und unnatürlich verzierten Wortfülle. Er verstößt gegen ein Grundgesetz der homiletischen Sprache, gegen die Wahrhaftigkeit, meist auch gegen die Klarheit und die geschlossene Folgerichtigkeit der Gedankenentwicklung. Er bewirkt meist, daß der Gedanke, der durch die rhetorischen Hilfsmittel klarer und plastischer heraustreten sollte, durch die Überfülle rednerischer Illustrationsmittel oder durch Häufung von Synonyma und Epitheta ornantia nur verdunkelt wird, ähnlich den Ornamenten der entarteten Spätgotik, welche die großartige und klare Architektur der Hochgotik allmählich auflöste in eine sinnverwirrende Häufung von ornamentalen Spielereien, oder ähnlich dem verschörfelten, überladenen Stil mancher Rokoko- und Zopfkirchen. So wenig also der ruhige Ernst und die Majestät der kirchlichen Liturgie die Arie der Theaternusik erträgt, ebenso wenig die Majestät des Gotteswortes den falschen Aufputz, den fucus gehäufter Redeb Blüten, poetischer Floskeln oder den breiten Wortschwall einer gesuchten Affekthascherei, die vielfach nur das Mittel sein soll, die Gedankenarmut der Rede zu verhüllen, bzw. hausbackene banausische Gedanken im falschen Gewande erhabener, prophetischer Offenbarungen zum besten zu geben. Non indiget Deus mendacio tuo. Das Gotteswort hat seine eigenartige Wirksamkeit nicht durch das, was der Redner äußerlich und künstlich aus ihm macht, sondern durch die ihm innewohnende Kraft in Verbindung mit der

göttlichen Gnade. Der christliche Redner erachte sich als „Diener des Wortes“, der nur dem Gottesworte behilflich sei, die ihm eigene Leuchtkraft zu entfalten; er hüte sich aber vor dem, was der große Völkerlehrer überaus treffend bezeichnet hat, als *adulterari verbum Dei* (2 Kor 2, 17). Die größte Kunst auf jedem Gebiete künstlerischen Darstellens — auch die homiletische Darstellung zählt dazu — ist jene, welche mit den einfachsten Mitteln die höchste Wirkung zu erzielen vermag. Man beachte die Rede des höchsten Meisters aller Beredsamkeit, des göttlichen Heilandes: welch schlichte Einfachheit und Klarheit, welch demütige Größe in seinen Reden und Parabeln; wie schlicht die Sprache der Evangelien! Was ist ergreifender als die Leidensgeschichte Jesu, und was ist einfacher als die Form, in welcher sie geboten wird? Wie viel könnte ein Redner, der an solchem Mangel krankt, an der Redeform der Heiligen Schrift lernen! Es würde ihm ergehen wie dem hl. Augustin, der die Unnatur der sophistischen Redekunst an der Sprache der Heiligen Schrift verlernt und durch sie zu jener hohen und doch so volkstümlichen Redegewalt sich erhoben hat, die ihn zu einem der größten christlichen Redner aller Zeiten erhoben hat. Man vergleiche die schlichte Klarheit eines hl. Basilus, die demütige und doch so gewaltige Sprache eines hl. Chrysostomus, der in Paulus seinen Vehrmeister gesucht und gefunden hat — überall dasselbe Gesetz: Klarheit, unerbittliche Folgerichtigkeit des Gedankenganges, verbunden mit schlichter Einfachheit, aber auch rednerischem Schwung, ja feuriger, unwiderstehlicher Redegewalt, wo die Sache es erforderte. Wiewohl bei heidnischen Rhetoren geschult, sprechen die großen Prediger der Väterzeit ganz die Sprache der Heiligen Schrift, an welcher sie ihren rednerischen Stil von sophistischer Unwahrheit und hohlem Schwulst zur schlichten Größe wahrhaft christlicher Beredsamkeit durchgebildet und geläutert haben. Sie haben eine andere Sprache geredet als die zünftigen Meister profaner heidnischer Rhetoren ihrer Tage, weil sie die salbungsvolle Sprache des Gotteswortes redeten; überhaupt hat das Charakteristikum echt homiletischer Stilvollkommenheit stets darin bestanden, vor den Eigenarten und Unarten einseitigen Zeitgeschmacks durch liebevolles Sichanlehnen an die Heilige Schrift sich zu bewahren; hingegen sind die schlechtesten homiletischen Leistungen, die längst vergessenen und verstaubten Predigtprodukte, stets jene gewesen, welche allzuweit dem Zeitgeist, Zeitgeschmack und der Zeitphrase entgegengekommen sind. Möchte unsere moderne Homiletik aus dieser Tatsache der Predigtgeschichte lernen, sich von der gespreizten, ebenso unwahren als hohlen Phraseologie „moderner“ Schreib- und Sprechweise durch innigen Anschluß an die Heilige Schrift freizuhalten bzw. wieder freizumachen; denn die Heilige Schrift ist wie erste Stoffquelle, so auch beste „Formschule“ der Predigt.

Auch für heute gilt noch, was der hl. Hieronymus von seinen Zeitgenossen schreibt: Porro eloquentiam, quam pro Christo in Cicerone contemnis, in parvulis non requiras. Ecclesiastica interpretatio, etiamsi habeat eloquii venustatem, dissimulare debet et fugere (Ep. ad Pamach.). Ferner: In explicatione scripturarum sanctarum non verba composita et oratoriis floribus adornata, sed eruditio et simplicitas quaeritur veritatis (In Amos I. 3 [Opp. omn., ed. Maur. III 1423]). Diese Anschauung hat auch für die Kanzelsprache einige Geltung. Ein Blumenregen schöner Worte kann die sachliche Schönheit und Wahrheit nie ersetzen. Für alle Zeiten bleibt bestehen, was Zeno von Verona sagt: Non enim in ecclesia Dei fucatus quaeritur sermo, sed veritas pura (ed. Giuliani I, tr. 30, 1).

2. Freilich läßt sich im allgemeinen nicht behaupten, daß unsere heutige Predigt durch ein Allzubiell des rhetorischen Schmuckes, durch übertriebene Rhetorik, durch Überladung und Schwulst sich verfehle. Vielmehr könnte man die Anklage auf das entgegengesetzte Extrem erheben und sie beschuldigen, daß sie zu wenig rednerisch sei. Die Darstellung mancher Predigtwerke, auch solcher von gutem, gediegenem Inhalte, legen auf rednerische Gedankengestaltung, auf edle, warme, eindringliche, ergreifende Darstellung wenig oder gar kein Gewicht. Manche derselben muten wie wissenschaftliche Abhandlungen, wie Aufsätze an, denen alles rednerische Gepräge, alle Frische und Unmittelbarkeit abgeht. Sie sind Abhandlungen, nicht Anreden, können höchstens vor den Zuhörern, nicht an dieselben gehalten werden.

Darin liegt aber ein schwerer Mangel. Gewiß ist die Sprache nur das Gewand der Predigtgedanken, nur der Körper, dessen Seele die Wahrheiten bilden, welche der Prediger bietet. Aber auch für die Predigt ist ein würdiges Gewand, kein nachlässiges, verwarlostes zu verlangen; auch für sie gilt die Forderung: *Mens sana in corpore sano*: ein gediegener, gesunder Inhalt in edler, schöner, wahrhaft rednerischer Darstellung.

Vierter Abschnitt.

Der Vortrag (*pronuntiatio*).

§ 159. Wert, Wesen und Mittel des Vortrages.

1. Der homiletische Vortrag ist die lebensvolle Aussprache der Gedanken vor den versammelten Christen. Es steht aber dem Menschen, um sein Inneres, besonders seine Empfindungen auszudrücken, nicht nur das Wort (Sprache), sondern auch zugleich der Ton der Stimme (*sonus*), die Mienen und Gebärden (*vultus et gestus*) zu Gebote. Denn der Mensch spricht: *verbo, sonu, gestu*. Letzterer verstärkt und belebt das Wort, veranschaulicht und verkörpert gleichsam die Empfindungen. Man spricht daher mit Recht von körperlicher Beredsamkeit, womit man eben den *gestus* und *habitus*, die Bewegung der Hände und die Haltung des Körpers, beim Vortragen bezeichnet. Vortrag ist also mehr als bloße Aussprache der Gedanken, die *viva vox* mehr als bloßes, schlichtes Vorlesen. Der rednerische Vortrag hat rednerisches Empfinden. Das Leben der Seele legt sich von selbst in das Wort und greift auf den Körper über und bestimmt ihn, mitzuwirken und durch sichtbare Handlungen und Gebärden zu versinnlichen, zu verkörpern, was die Seele bewegt. Denn das erregte und bewegte Innere belebt das gesprochene Wort. Ist die Seele am Gedanken erwärmt, so teilt sich die Wärme der Stimme, dem Antlitze, der Haltung, den Bewegungen der Arme des Sprechenden mit; alle *gestus* sind von der inneren Bewegung ergriffen. Was der hl. Bernhard vom Gesange sagt: *Cantus sensum litterae non evacuet, sed foecundet, sic mulceat aures, ut moveat corda*, gilt ebenso vom Vortrage.

2. Daher maß man dem Vortrag allzeit nicht geringen Wert bei; ja manche Theoretiker, wie Demosthenes, legten ihm eine entscheidende Wirkung bei. *Summa vis eloquentiae in elocutione posita est* (Quintilian). Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß trotz seines großen Wertes dem Vortrage für die Predigt nicht dieselbe Bedeutung zukommt wie bei der profanen Rede. Denn diese Gattung, wie die *eloquentia forensis* (*iudiciaria*), zielt gewöhnlich auf augenblicklichen Erfolg hin, auf einen Beschluß, während der Homilet sät und baut, lehrt und pflanzt und dann wie der Landmann geduldig auf das Aufgehen, Blühen und Früchtragen warten muß. Er dringt ebenfalls auf Beschlüsse, aber deren Durchführung liegt oft genug erst in der Zukunft. Gleichwohl fördert ein guter Vortrag wesentlich die Predigt und ihren Erfolg, ein schlechter schwächt und vernichtet ihn fast gänzlich. Daher erklärt sich die Tatsache, daß die Predigten mancher hochgefeierter Kanzelredner im Drucke sehr enttäuschen. Es fehlt die Wärme und Glut, welche die tiefe persönliche Empfindung des Redners dem toten Worte eingehaucht hatte. Das gedruckte Wort gleicht nach einem Bilde Diepenbrocks der toten Eisblume an der kalten Fensterscheibe. Sie mag schön sein und kunstreich, aber sie erwärmt nicht.

Die tägliche Erfahrung lehrt, daß eine inhaltlich mittelmäßige, aber gut, d. i. lebhaft und mit Nachdruck, vorgetragene Predigt meist mehr wirkt als eine gediegene und sorgfältig ausgearbeitete, aber schlecht vorgetragene.

3. Dreierlei wird erfordert, damit der Vortrag ein guter werden kann:

a) Der Homilet beherrsche den Stoff völlig, eigne sich also Sicherheit des Gedächtnisses an. Wenn er den Inhalt klar überschaut, so besitzt er Ruhe und Unbefangenheit und dadurch die Freiheit, Stimme und Aktion zu beherrschen und zu formen. Dagegen „rudert“ er, wenn und weil er nicht vorbereitet ist, und häufig fällt nun der Redner in übermäßiges Schreien, wodurch alle Salbung verloren geht und Denken und Fühlen der Hörer betäubt werden, oder der Prediger ergeht sich in Phrasen und Allgemeinplätzen, welche das Auditorium zur Unaufmerksamkeit und zum Verdrusse statt zur Teilnahme und Erbauung bestimmt.

b) Der Homilet muß ein warmes Gefühl für die Sache haben, die er vertritt. Wahrheit und Wichtigkeit, Größe und Schönheit der Gedanken Gottes und der ewigen Ziele des Menschen, vom Homileteten innerlich gekannt und gefühlt, müssen seinen Worten, der Stimme und den Gebärden Empfindung verleihen und Leben einhauchen, „Temperament“ geben.

c) Fortgesetzte Übung und Arbeit am Inhalte und an der Form der Predigt wie auch Übung und Überlegung der Art, diese Gedanken wirksam zum Ausdruck zu bringen, tragen zur Steigerung des Predigteindrucks wesentlich bei. Orator fit, wenn ihm auch eine Gabe innewohnen muß. Die größten Redner: Demosthenes, Cicero, Chrysostomus, Bossuet u. a., sind lebendige Zeugen dafür, daß der Redner wird, und daß kein Talent der Arbeit entraten kann. Man darf sonach auch den rednerischen Vortrag nicht dem Zufall und Geratewohl überlassen. Beobachten, d. i. Anhören guter Vorträge, sowie Nachdenken dienen der Schulung; einigermaßen läßt schon die Lektüre muster-gültiger Reden den Vortrag gleichsam nachfühlen.

§ 160. Niederschrift und Memorieren.

Der Vortrag wird bei den meisten Rednern, zumal bei den jüngeren, nicht wenig davon abhängen, ob die Predigt ausgearbeitet, niedergeschrieben und memoriert ist; denn beides gibt dem Redner erst volle Sicherheit des Gedächtnisses und Aktionsfreiheit.

1. Zunächst ist es ratsam, beim Lesen der Schriftabschnitte (Perikopen) und beim Meditieren die sich einstellenden Gedanken, Bibeltexte, Bilder, Beweisgründe als Skizze niederzuschreiben. Ein methodisches Nachdenken über Textvorlagen auch ohne Gebrauch von Hilfsmitteln bietet meist schon entsprechendes Material, wiewohl ein eigentliches Studium der einschlägigen Perikope das Meditieren vertiefen und befruchten wird. Man wähle zum Meditieren eine geeignete Zeit, wo der Geist frisch und frei, das Gemüt erhoben, die Phantasie belebt ist, z. B. nach einer wohl gelungenen Predigt, ebenso einen geeigneten Ort, z. B. einen Spaziergang in der freien Gottesnatur, welche physisch und psychisch die Predigtarbeit fördert, letzteres besonders, indem sie das Gemüt anregt und die Phantasie belebt. Man beginne ferner rechtzeitig, d. h. möglichst frühe, weil der Geist dann am ruhigsten und gesammeltesten ist. Wenn die Zeit drängt und die Nerven gespannt sind, der Geist gedrückt ist durch Predigtieber, fehlt die zu gediegener Arbeit so nötige Stimmung. Um letztere zu gewinnen, übersehe der Prediger nicht das *Veni, Sancte Spiritus*. Denn *sine suo numine nihil est in homine, nihil est innoxium*. Auch Lektüre in einem warmherzig geschriebenen, religiös anregenden Buche „stimmt“ die Seele zur Predigt. Hat man genügendes Rohmaterial zusammengestellt, Thema und Disposition bestimmt, so gehe man erst an die Ausarbeitung, Anordnung und Formgebung, indem man die Gedanken auseinanderlegt, ordnet, den Ausdruck feilt und bessert. In der Regel sei jeder Teil für sich fertig, ehe man mit dem andern beginnt. Die Abschrift (Reinschrift) vorzunehmen, empfiehlt sich im Interesse formeller Besserungen, Kürzungen und Feilungen, auch klarer und bestimmter Heraushebung wichtiger Gedanken, ebenso wie im Interesse eines besseren Memorierens. Die hierauf verwendete Zeit und Mühe lohnt sich reichlich. Eine solche Abschrift geschehe auf kleinem Raum, sei leserlich und übersichtlich; jeder Gedankenabschnitt beginne von vorn.

Soll man sich mit dem bloßen Meditieren begnügen? Eine Frage, die wohl verschieden beantwortet wird und werden kann. — Die Predigt ist das Erzeugnis anhaltender Arbeit, angestrengten Denkens. Soll die Frucht davon nicht größtenteils wieder verloren gehen, so müssen die Gedanken fixiert werden. Ferner hängt der Erfolg wesentlich von der inneren und äußeren Disposition der Rede und deren Ausdruck ab. Dies erfordert unbedingt ein Niederschreiben; es darf nicht dem Zufall überlassen bleiben, ob sich auf der Kanzel der geeignete Gedanke am rechten Ort und in angemessener Form einstellt. Das „Konzipieren“ nun läßt dem Redner Zeit, um die Gedanken zu sichten und den sprachlichen Ausdruck zu feilen und abzuwägen; es schult zugleich und fördert die Kunst im logischen Denken und sprachlichen Ausdruck.

2. Das Memorieren der Niederschrift ist schlechthin zu fordern. Denn der Homilet muß des Inhaltes der Predigt völlig mächtig sein, ihn be-

herrschen. Ob er freilich den Vortrag wörtlich oder nur sachlich memorieren soll, dies hängt wesentlich von der Persönlichkeit, Individualität und von der erlangten Übung und den besondern Gaben des jeweiligen Predigers ab. Das steht jedoch fest: je sicherer Inhalt und Form im Gedächtnis haften und überschaut werden, desto besser der Vortrag, also die Predigt. Massillon sagt von sich: „Meine beste Predigt ist die, welche ich am besten weiß.“ Der Inhalt der Predigt will durchdacht, geistig verdaut sein in Gemüt und Gedächtnis.

Das Memorieren soll sowohl ein sachliches als wörtliches sein: sachlich, indem der Homilet, wenn das Konzept fertig ist, die Gedanken frei wiederholt. Der junge und ängstliche Prediger tut gut, den Gedankengang lediglich aus dem Gedächtnis im Auszuge nochmals niederzuschreiben. Erst wenn sachlich gut memoriert ist, beginne das wörtliche Memorieren. Beginnt man gleich mit diesem, ohne die Gedanken sicher im Gedächtnis zu haben, so memoriert man nicht bloß ungemein schwer, sondern das Memorieren wird rein mechanisch, und das Gedächtnis läßt uns leicht im Stiche. Der Prediger ist auf der Kanzel unsicher, stockt, sobald der im Konzept stehende Ausdruck sich nicht sofort einstellt. Auch wird die Freiheit gelähmt, während der Rede sich einstellende Gedanken fruchtbar zu machen, weil sonst dem Redner der Faden leicht verloren geht. Man präge sich also den Stoff der einzelnen Teile und Abschnitte, den Gedankengang und inneren Zusammenhang der Teile und vor allem die Disposition — Teile und Unterabteilungen — im ganzen und einzelnen ein, dann erst memoriere man einzelne Ausdrücke und Formen (akustisches und optisches Gedächtnis).

Wenn wir den Nutzen, ja die Notwendigkeit des Memorierens betonen, so sind wir weit entfernt, zu verlangen, daß sich der Redner sklavisch an seine Niederschrift binde oder sie gar wörtlich auswendig lerne. Wir sehen hier von der oder auch den wenigen allerersten Predigten ab. Wortwörtliches Memorieren hätte schwere Nachteile für Predigt und Prediger im Gefolge. Mit dem Ausfallen des Wortlautes, das so leicht sich einstellt, fallen auch gar leicht die Gedanken aus. Auch wird die Predigt allzu sklavisch von der Niederschrift abhängig. Der Vortrag soll vielmehr eine freie Reproduktion der niedergeschriebenen Predigt sein. Diese letztere soll durch geistige Arbeit auf der Kanzel die Gedanken neu schaffen, aufs neue gebären. Nur dann bewahren sie ihre ursprüngliche Frische, erhalten neue erhöhte Kraft und warmes Leben. Wer nicht frei reproduziert und schafft, der denkt nur an sein Konzept, nicht an die Sache, und sagt bloß ein Veseftück herunter. Auch raubt wortwörtliches Memorieren dem Redner die Möglichkeit, jene Gedanken — es sind oft die besten —, welche die Weihe des Augenblicks, die angeregte Phantasie, das erwärmte Gemüt, der durch lebendigen Kontakt mit den Zuhörern auch auf den Redner ausgehende Impuls eingeben, nutzbar zu machen; kurz, es wird dem Redner unmöglich, die geschickte „Improvisation“ in die Rede einzuführen. Der Prediger wird in viel lebendigere Wechselbeziehung — Kommunikation — mit seinen Hörern kommen, je freier er sich fühlt vom Konzept, je souveräner er seinen Stoff beherrscht.

Diese Sicherheit bedingt eine weitere für den Vortrag sehr wichtige Eigenschaft: die innerliche Ruhe. Diese Ruhe aber ist unentbehrlich — wir meinen

freilich nicht jene falsche Ruhe, welche in stark ausgeprägtem Selbstbewußtsein und im Vertrauen auf die eigene zungenfertige Suada die Predigt als Bagatelle ansieht und die Zuhörer bagatellmäßig behandelt. Vielmehr muß der Prediger sich stets klein fühlen vor der Predigt, zu klein, um einer so erhabenen Aufgabe gewachsen zu sein. Aber das hieraus entspringende Gefühl der Unzulänglichkeit soll ihn zur Demut, nicht zu nervöser Unruhe treiben. Es ist gut und ratsam, sich selbst vor der Predigt zu beruhigen. Denn in dem Maße, als der Prediger ruhig ist, hat er sich selbst in der Gewalt; ist er aufgeregt, so wird er unsicher in Sache und Vortrag. Er vertritt Gottes große Sache auf der Kanzel, Gottes wirkfame Gnade steht ihm zur Seite wie das Gebet der Gläubigen. Er wachse also, sobald er oben steht, im Bewußtsein einer höheren Autorität, die er bekleidet, des höheren Schutzes, der ihn umgibt, einer hochwichtigen heiligen Sache, die er zu vertreten hat, aber er wachse nur im demüthigen Vertrauen auf den, ohne dessen Gnade wir nichts vermögen.

Der Vortrag selbst hat zwei Aufgaben bzw. Hauptmittel: Deklamation und Aktion.

§ 161. Die Deklamation (Wort- und Tonsprache).

Deklamieren heißt den Gedanken und Gefühlen einen verständlichen, richtigen und angemessenen Ausdruck im Worte geben. Die Deklamation ist die Anpassung der Stimme an den Inhalt der Rede. Die Stimme reflektiert die Stimmung. Die Stimme übt eine große Macht über die Zuhörer aus, und eine sachentsprechende Verwendung der Stimmittel unterstützt wesentlich den Erfolg der Rede. Die Stimme (Betonung) hat zweierlei zu erstreben: daß die Predigtworte verstanden und daß sie empfunden werden. Das erste bezieht sich auf das äußere Gehör, das andere auf die Seele. Die Rede soll das äußere und innere Gehör (Gemüt) treffen.

1. Was das Verständnis oder die Vernehmbarkeit betrifft, so sei der Vortrag laut, deutlich, langsam und pausierend.

a) Laut sei die Stimme; sie muß eine solche Stärke oder Lautfülle haben, daß das Wort gehört und leicht verstanden wird. Indes hängt die Vernehmbarkeit viel von der Bauart und Akustik, Größe und Lage der Kirche ab. Eine sehr geräumige und schlecht akustische Kirche kann nicht durch übermäßiges Schreien ausgefüllt werden. Denn der Ton verflücht sich leicht, das Modulieren der Stimme wird unmöglich, die Stimme rasch matt und schrill. Eine etwas gedämpfte und angezogene langsame und möglichst deutliche Sprache besiegt allein die Schwierigkeiten. Text und Eingang so leise zu sprechen, daß nur die Umstehenden es verstehen, ist verfehlt, ebenso eine schreiende Stimme, zumal in kleinerem Raume. Spricht der Redner nicht laut genug, so daß die Zuhörer sich anstrengen müssen, ihn zu verstehen, so wird die Aufmerksamkeit nicht lange währen; spricht er zu laut, erschüttert er durch seinen überstarken Stimmaufwand das Gehör der Anwesenden, so ermüdet er diese bis zur Unmöglichkeit, ihm länger zu folgen.

b) Der Vortrag sei langsam und deutlich, zwei Haupteigenschaften der guten Deklamation. Nicht nur wird eine schwache Stimme bei langsamer und deutlicher Aussprache vernehmbarer als eine schreiende. Der Redner gewinnt

auch Zeit, den Stoff zu beherrschen und die Stimme zu modulieren, überhaupt größere Sicherheit im Vortrage. Auch muß der Redner bei gemessener Aussprache weit weniger physische Kraft aufbieten. Namentlich hüte sich der Redner, die letzten Silben nur zu hauchen oder die tonlosen zu verschlucken. Vokale und Konsonanten sollen durchaus deutlich und richtig ausgesprochen werden. Während die Vokale dem Vortrag den Wohlklang verleihen, hängt die Deutlichkeit und leichte Verständlichkeit von einer guten, scharfen Aussprache der Konsonanten ab. Eine gute, scharfe Artikulation ist für die leichte Verständlichkeit und Annehmlichkeit des Vortrags viel wichtiger als die Stimmstärke.

Der Vortrag sei langsam. Dies gilt besonders für schlecht akustische und sehr große Kirchen. Das langsame Sprechen gibt dem Vortrage eine gewisse Kraft und Stärke, Würde und Verständlichkeit; rasches Sprechen ist kraft- und würdelos und erweckt beim Zuhörer das unbehagliche Gefühl der Unsicherheit des Redners. Doch sei die Rede auch nicht zu gedehnt. Der schleppende Vortrag, bei welchem der Hörer dem Redner mit seinen Gedanken vorausseilt, gibt Zeit und Anlaß zur Zerstreuung und Unaufmerksamkeit. Freilich wolle der Prediger nicht übersehen, daß sowohl die Stärke als die Schnelligkeit des Vortrags wechseln müssen, entsprechend dem ruhigeren oder bewegteren Charakter des jeweiligen Redeteiles.

c) Der Vortrag muß pausierend sein, d. h. mit den nötigen grammatischen und rhetorischen Pausen. Erstere richten sich nach der Interpunktion bzw. nach dem Atnungsbedürfnis des Redners. Rhetorische Ruhepunkte macht der Redner, um einer Sache Nachdruck zu geben, die Zuhörer zu spannen und deren Aufmerksamkeit zu wecken (Kunstpausen!).

So ruht das Wort etwas vor wichtigen Gedanken, nach einer Frage, worauf der Hörer sich die Antwort selbst geben soll, ebenso wenn man von bewegter, affektvoller Sprache wieder zu ruhiger, mehr lehrhafter Erörterung sich wendet. Längere Pausen treten am Ende der Teile und Abschnitte ein.

2. Hinsichtlich der Empfindung soll der Prediger eine gewisse Wärme und Anmut in die Stimme legen, um die Bereitwilligkeit der Hörer zu wecken. Auch die Empfindung hat ihren eigentlichen Ausdruck, der sich in der Modulation der Stimme und im Wechsel des Zeitmaßes (Rhythmus) kundgibt.

a) Die richtige Betonung hinsichtlich der Empfindung heißt Empfindungsakzent (Emphase). Emphatisch vortragen heißt also diejenige Empfindung in ein Wort oder einen Satz legen, die dem Inhalte entspricht und im Prediger lebt. So werden wichtige Wahrheiten und bedeutungsvolle Gedanken langsam, gemessen und feierlich (markiert) vorgetragen, z. B. Bibelzitate zur Widerlegung von Irrtümern. Dagegen verlangt der Inhalt anderer biblischer Sätze eine warme, gemütvolle Betonung, z. B. „Lasset die Kleinen zu mir kommen“; sitio; consummatum est. Die Empfindung teilt sich dem Zuhörer mit, stimmt ihn warm und willig für den Inhalt. Schon der Ton macht den Vortrag sympathisch. Der Vortrag sei daher seelenvoll durch Darstellung der inneren, an der Offenbarung genährten Gedankenwelt. Mit besonderer Emphase trägt man Wünsche, Befehle, Beteuerungen, lebhaftes Fragen, Ausrufe und Gradationen vor.

b) Zu der Modulation trete der Rhythmus oder das richtige Zeitmaß. Dieses wechselt nach dem Inhalte wie nach den Teilen der Predigt. So werden Erklärungen und Begründungen langsamer, weil im Vehrton vorgetragen: sie wollen Verständnis erzeugen; hingegen die Gedanken, mit denen man hauptsächlich Gemüt und Willen zu bewegen trachtet, mit lebhaftem Rhythmus. Was die Bestandteile der Rede betrifft, so werden Text und Eingang in mäßigem Tempo und im Redeaßent, Hauptsatz und Einteilung mit erhöhter, gemessener Stimme, langsam und deutlich vorgetragen. Die Übergänge sollen durch Ton und Pausen bemerkbar sein. In der Abhandlung richte sich der Ton nach dem Inhalte. Tröstungen trägt man mit gemüthvollem, sanftem Tone, Widerlegungen mit festem, sicherem Akzente, Aufforderungen und Mahnungen in lebhafter, kraftvoller Sprache, Gebete feierlich, aber nicht theatralisch, den Schluß rascher und mit erhöhtem Tone vor. .

3. Fehler der Deklamation sind hauptsächlich Monotonie und Isotonie. Erstere ist Mangel an Modulation, indem der Redner alles in derselben Tonhöhe oder Stimmlage, die ihm eigen ist, und in gleicher Stärke und Schnelligkeit vorträgt. Bei Isotonie findet zwar Stimmodulation statt, aber stets dieselbe, indem der Redner einförmig und in der gleichen Tonleiter fällt und schließt. Beides tötet die Empfindung, weil die Rede ohne Tonfarbe ist.

Hinsichtlich der Stärke der Stimme fehlt der eine per defectum, er trägt alles in gleichförmigem, nachlässigem, apathischem und trockenem Tone vor; der andere per excessum, durch schreienden Ton und übermäßiges, anhaltendes Pathos. Der schlimmste Fehler ist der sog. Kanzelton, der bald als Monotonie, bald als Isotonie auffällt und sich durch ein eigenartig singendes Ziehen des Tones kennzeichnet. Es ist Salbung in Überfülle und am un rechten Orte, weil wahllos über die ganze Predigt ausgegossen. Die Pausen werden entweder gar nicht beachtet, indem der Vortrag uno tenore und ohne Beachtung der Interpunktion fortschreitet, was den Vortrag ermüdend macht, oder die Ruhepunkte gehäuft und verlängert, was dem Vortrage alle Frische nimmt.

Andere Redner fallen am Schlusse des Satzes stets um einen halben Ton oder steigen gar mit der Stimme, wieder andere nehmen eine weinerliche, singende oder gar fremdartig gezielte Sprache an, die ihnen im Privatleben nicht eigen ist. Um sich vor diesem verderblichen Predigertone zu hüten, der sich gewöhnlich erst nach einigen Jahren des Predigens durch falsche Angewöhnung und Nachlässigkeit festsetzt, übe sich der Prediger im Umgangstone (Konversations-ton), suche möglichst natürlich zu sprechen, die kurzen Vokale mit den nachfolgenden Konsonanten recht scharf und deutlich auszusprechen, die Pausen gut einzuhalten, bei langen Vokalen mit der Stimme in derselben Höhe zu bleiben. Das Singen zeigt sich meist in der Dehnung der kurzen Vokale (recht, gut, kurz, Pflicht usw.).

Fehler sind ferner sentimentaler Ton und hohles pathetisches Reden (Rothurn).

4. Was die richtige Betonung angeht, beachte man noch: in jedem Satze (Urteil) soll jenes Wort, in dem sich die Grundidee konzentriert, merklich gehoben und von ihm die Brücke geschlagen werden zur Grundidee des nächsten Satzes. Die Grundidee bildet das „Schlagwort“. Dadurch wird der Geist der Hörer durch die Hauptidee des Satzes vorbereitet und in Spannung gehalten.

Statt dessen tragen viele so vor, als ob jeder Satz für sich bestünde (Atomie), und sie tragen Sätze, aber keine Gedanken vor. Besonders die Isotonie bewirkt solches. Der Vortragende hüte sich auch vor dem Zerlegen der Sätze durch Einschlebung überflüssiger Pausen, wodurch der Zusammenhang des Satzes verloren geht oder schwer verständlich wird, zugleich jede Wärme und Energie unmöglich wird.

§ 162. Die Aktion (Mimik).

1. Die Aktion (*actio, actus*) ist die ausdrucksvolle und angemessene Begleitung der Sprache durch Bewegung des Körpers, nämlich die Gebärden (*gestus und habitus corporis*) und die Miene (*vultus*). Was die Deklamation für das Ohr, bewirkt die Aktion für das Auge: dramatischen Charakter (*actio*). Sie ist dem Menschen natürlich; denn unwillkürlich begleitet er, sobald seine Gedanken und inneren Regungen lebhafter werden, seine Empfindungen durch Mienen und Gebärden. Diese sollen und wollen die Wirkung der Sprache heben und verstärken; sie sollen „unstudiert“, *sua sponte* entstehen.

Man hat die Aktion schon völlig von der Kanzel verbannen wollen, während andere ihren Wert überschätzten, ja manche schauspielerisches Einüben derselben befürworteten.

2. Christus, das Vorbild aller Kanzelberedsamkeit, hat seinen Vortrag mit Aktionen begleitet: *elevatis oculis in discipulos, dicebat . . .* beim Beginne der Bergpredigt (Mt 6, 20), ebenso beim Beginne des großen Gebetes (Jo 17, 1). Beachtenswert ist die Erzählung vom reichen Jüngling (Mt Kap. 10, besonders Verse 21 23 27), wo die Beredsamkeit der Augen Jesu bemerkbar ist (vgl. Mt 3, 1—6 31—35). Die Macht seines Blickes erprobt an Petrus: *conversus Dominus respexit Petrum . . . et (Petrus) flevit amare . . .* (Mt 22, 60 62). Die Gebärde des Segens Jesu (Mt 4, 50; vgl. Mt 12, 46—50, besonders 49). Aber auch ohne diese Zeugnisse können wir a priori beim Herrn eine würdevolle Unterstützung seines Lehrvortrages durch gemessene Aktionen als selbstverständlich voraussetzen, da der Heiland überall die Natur in der Eigenart ihrer Betätigung in den Dienst des Übernatürlichen stellte. Wie er die ihn umgebende Natur in den Inhalt seines Lehrvortrages verwob, so stellte er die eigene menschliche Natur gemäß ihrer Anlage und Betätigungsweise in den Dienst der mündlichen Verkündigung, und damit ist die Aktion in der Predigt legitimiert.

3. Auch die Aktionen müssen, falls sie ihren Zweck erreichen sollen, gewisse Eigenschaften haben. Sie seien:

a) richtig und natürlich; sie sollen einerseits dem Inhalte entsprechen und anderseits der Individualität des Redners angepasst sein. Unnatürlich sind dieselben, wenn sie nicht von selbst aus dem Inhalte der Rede erfließen, sondern gleichsam als etwas Fremdartiges und Einstudiertes neben demselben einhergehen.

b) Die Aktionen seien ferner angenehm und würdevoll; sie sollen zur *suavitas* und *gravitas* der Sprache stimmen, sollen für die Sache gewinnen und die Affekte anregen. Dieser Forderung widerspricht die heftige, steife, theatrale, gezwungene Aktion. Was die Menge derselben angeht, so können der Gebärden zu viele und zu wenige sein. Ein hastiges, ruheloses Gestikulieren ist noch verwerflicher als ein frostiges, apathisches Verhalten. Die Gebärde passe

sich dem Inhalte an, sei ruhiger und seltener bei der Verweiskführung, lebhafter und häufiger bei pathetischen, für den Affekt bestimmten Stellen, wo die Stimme stärkere Akzente anschlügt.

4. Das Mienenspiel soll die Überzeugung und Ergriffenheit des Redners abspiegeln. Die inneren Vorgänge prägen sich auf dem Antlitze aus. Die Augen seien weder halbgeschlossen noch starr geöffnet und sollen nicht unstill auf den Zuhörern herumschweifen, aber noch weniger über dieselben hinweg nach oben oder gar gegen die Decke der Kirche gerichtet sein. Abstoßend wirken verzierte, heftige, hochmütige, vornehm sein sollende (gespreizte) und nachlässige Mienen. *Secundum vocem vultus valet* (Cicero).

5. Stellung und Haltung des Körpers sei aufrecht und würdevoll, aber nicht stolz, anmaßend und herausfordernd. Der Redner hüte sich, während des Vortrages sich vornüber zu beugen oder in pendelnder Bewegung hin und her zu schaukeln. Er stehe deshalb fest mit geschlossenen Füßen. Arme und Hände sollen nicht beständig in der Luft herum gestikulieren. Bei Vorträgen und Stellen belehrenden Charakters ist meist nur die rechte Hand tätig, in der Richtung von der Linken zur Rechten sich bewegend, während die Linke auf der Kanzelbrüstung ruht. Wird die Rede lebhaft, der Affekt stärker, so werden beide in Aktion treten müssen; sie dürfen aber weder zu hoch sein, d. h. über das Haupt, noch unter den Kanzelrand hinunter gehen. Die Gebärden haben ihre besondere Symbolik. Die Arme gehen hinunter, wenn man tiefliegende Dinge, und ebenso wenn man etwas Niedriges, Abstoßendes andeuten will; sie gehen nach oben bei starken Gemütsbewegungen. Die Hand ruht auf der Brust bei Beteuerungen und um das Gefühl der Demut auszusprechen. Gefaltet werden die Hände beim Gebet und zum Ausdruck des Schmerzes. Zu verwerfen ist das Ausspreizen der Finger, Zusammenschlagen der Hände, Schlagen auf den Kanzelrand, Aufstützen der Ellenbogen u. dgl.

Die ganze Haltung des Predigers und sein Vortrag sei so würdevoll und ernst und von heiliger Ruhe beseelt, wie es der Weihe des Ortes und der Autorität entspricht, die er vertritt, freilich auch so warm und persönlich belebt, wie es die Wichtigkeit der Sache und der Zweck der Seelen erfordert, deren Hirt er ist und die er weiden soll durch das Wort der Wahrheit zum ewigen Leben.

Dritter Teil.

Der persönliche Träger des Predigtamtes.

§ 163. Einleitendes.

1. Nicht durch Schriften, sondern durch das lebendige Wort hat Christus die Wahrheit in die Welt eingeführt, durch das lebendige Wort seiner Apostel die Gottesgemeinde der Kirche auf Erden gegründet, und durch Personen wollte er das Evangelium bis ans Ende der Tage verbreiten¹. Denn nur

¹ Mt 28, 18 ff.

Personen, in denen das göttliche Wort Gestalt gewonnen hat, können wahre und lebendige Zeugen sein, um die Vermittlung des göttlichen Wortes an die Menschheit zu übernehmen. So entsteht und besteht ein ununterbrochener Lebensstrom des göttlichen Geistes durch lebendige Organe bis zum Tage der Vollendung. Diesen lebendigen Zeugen wendet sich nun in unserer Predigttheorie die Aufgabe zu, die dahin geht, ein wahres und vollständiges, der Idee der Predigt entsprechendes Bild vom Organe Gottes zu entwerfen, das die lebenspendende Wahrheit an die Gemeinde vermittelt. Dem Prediger, der in dem erhabenen Dienste der *διακονία τοῦ λόγου τοῦ θεοῦ* (*τοῦ Χριστοῦ*)¹ steht, um die Lebensgemeinschaft zwischen Gott und Mensch, soweit diese von der geoffenbarten Wahrheit bedingt ist, zu pflanzen und zu pflegen, wendet sich jetzt unser ganzes Interesse zu. Was hat der Mann zu sein, der im Namen und Auftrage Gottes und der Kirche vor die Seelsorgsgemeinde tritt, um sie zum Licht- und Lebensquell emporzuführen, — nach der Idee seines gottgesetzten Amtes, nach der Idee und Lehre der Kirche und nach theologischen und philosophischen Erwägungen und Schlußfolgerungen?

2. Man darf über dem zu predigenden Inhalte nicht die Persönlichkeit des Predigers übersehen, wie es bisweilen in homiletischen Werken geschieht. Wir unsererseits legen dem Persönlichen, d. i. dem Organe der Heilsverkündigung, eine hohe Bedeutung bei. Die Heilswahrheit bleibt im allgemeinen ein totes Kapital, wenn ihm der Prediger nicht Leben einhaucht; und Leben einzupflanzen vermag der Prediger nicht, wenn in ihm selbst die Gotteswahrheit nicht zum vollen Leben erwacht ist. Was wir im ersten Bande unserer „Wissenschaft der Seelenleitung“ ausgesprochen haben, gilt in vollem Umfange auch vom Prediger.

Wiewohl der Seelsorger nur der gottberufene Mitarbeiter (*συνεργός*) und die „Mittelsperson“, aber nicht der Urheber des Heiles ist, da ja Ziel und Quelle des Heiles einzig in Gott liegen, so hängt dessenungeachtet bei der subjektiven Verwirklichung des Heiles viel ab vom „Instrumente“, wir meinen von der Persönlichkeit des Hirten. Dieser ist immerhin das Organ göttlicher Faktoren, welches übernatürliche Kräfte an die Menschen vermittelt. Nun kann das Werkzeug stumpf sein, kann das Heil gefährden, die Wirkung der Gnade schwächen oder aber verstärken; es kann Ursache sein, daß kein übernatürliches Licht in die Seele fällt oder daß das geschöpfte Gnadenleben im Gläubigen wieder schnell verkümmert — je nach der geistigen, insbesondere der sittlichen Beschaffenheit, dem Charakter und der Lebensrichtung der Hirtenpersönlichkeit. Kurz, der Erfolg der Seelsorge ist wesentlich mitbedingt durch die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit des menschlichen Organes, durch das Gott wirkt. Es fällt somit bei allem seelsorgerlichen Wirken die Persönlichkeit als solche, gleichsam das Ethos oder der Geist, den die Person ausstrahlt, ganz anders ins Gewicht als bei jedem andern Berufe, als z. B. beim Arzt oder Richter, obwohl auch bei diesen das persönliche Element ein gewichtvolles „Imponderabile“ bildet. Der Geistliche muß ein lebendiger Zeuge dessen sein, was er lehrt und was er bietet: von seiner Persönlichkeit wehen sich stille und doch intensive Einflüsse in seine seelsorgerlichen Worte und Handlungen hinüber, und ob er schon möglichst objektiv die übernatürlichen Lebens- und Heilsgüter darzubieten und dahin zu trachten hat, daß diese ungeschwächt in die fremde Seele hinübergelangen, so sucht er doch von seiner Individualität, seinem religiösen Innenleben nicht wenige Fäden in sein amtliches Wirken hinein. Möchten es immer, wenn nicht Goldfäden, so doch wenigstens aus gutem Willen und ehrlich religiöser Gesinnung gesponnene Fäden sein!²

¹ Apg 6, 4 7.² Wissenschaft der Seelenleitung I 56.

Bloße Kenntnisse und selbst ein angeborenes oratorisches Talent machen noch nicht den wahren Prediger, wenn ihm die sittliche Kraft des Charakters, das innere Leben des Glaubens und die Wahrheit der religiösen Überzeugung mangeln.

§ 164. „Der Prediger von Gottes Gnaden.“

Das Bild des wahren kirchlichen Redners, das wir hier entwerfen, sei ein Idealbild, zu welchem der Prediger emporsehnen, in welchem er sich spiegeln mag. Es steht auf hohem Postamente, wir dürfen und wollen es nicht niedriger stellen. Je klarer dasselbe dem Homileten vor Augen schwebt, desto mächtiger wird er sich zu demselben hingezogen fühlen.

Cicero hat vom weltlichen Redner sein Idealbild („*simulacrum oratoris*“) gezeichnet; indem wir es unternehmen, das Bild vom Prediger zu entwerfen, fühlen wir keine geringe Schwierigkeit. Denn wir fürchten, die Idee des apostolischen Redners nicht nach ihrer ganzen Wahrheit und Tiefe zu erfassen und darzustellen, so daß die Gedanken zu flach, die Farben zu matt erscheinen möchten. Denn hohe Forderungen sind an den „Prediger von Gottes Gnaden“ zu stellen; strebe jeder, der das Heil in Christo verkündigt, jene Anforderungen ernstlich zu verwirklichen, und er wird erkennen, daß sie nicht zu hoch gespannt sind.

Der Prediger Gottes steht auf hoher Stelle, wir mögen seine Beziehung zu Gott und zur positiven Offenbarung oder zur christlichen Gemeinde, der er das Lebensbrot spenden soll, oder endlich Wesen, Ursprung, Zweck und Faktoren seiner Tätigkeit erwägen. Nach allen diesen Beziehungen muß er geistig „auf der Höhe“ stehen. Der erhabene Standort seines Lehrstuhles (*suggestus*) ist — Wirklichkeit und Symbol zugleich. Die theoretischen Kenntnisse, so unentbehrlich sie sind, genügen nicht, wo es gilt, als Christusprediger und Gottesbote (*ἀπόστολος*) das große Werk, Seelen zum Erlöser zu führen, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, zu vollbringen, wenn er nicht erfüllt ist von jenem Geiste, dem allein die Überwindung der Welt verbürgt ist, vom Geiste des Glaubens und der Liebe und jener Ausdauer, die treu und standhaft bleibt, ob man das göttliche Saatkorn scheinbar auf harten Felsen oder auf fruchtbares Ackerland streut. Wie viel gehört zu all dem! Welche Mühen, bis der Diener Gottes sich seinem Ideale nähert! Welch weiter Weg, bis er das Geheimnis wahrhaft christlicher Beredsamkeit erfaßt hat! Zu diesem Geheimnis dringt kein Prediger vor, wenn ihm die „innere Sendung“ fehlt, wenn er nicht das Charisma des Glaubens und der Liebe besitzt, wenn er keine religiös und sittlich gereifte Persönlichkeit ist oder aufrichtig danach ringt, es zu werden. Denn ohne regeß inneres Glaubensleben und ohne sittliche Kraft erlangt keiner jene Beredsamkeit, welche die Geister unter Christi Joch beugt. Die „Kunst“ allein führt nicht zu diesem Ziele.

Auch der Prediger muß ringen und emporstreben — intellektuell und ethisch. Tut er dies mit ernstlichem Willen und mit Ausdauer, dann wird er an Kraft zunehmen, seine Fähigkeit wachsen durch die Übung, es wächst auch die so unerläßliche Predigtfreudigkeit.

I. Der kirchliche Prediger im Lichte der Offenbarung.

Gehe wir die Forderungen, die an den Prediger zu stellen sind, im einzelnen darlegen, haben wir die Höhe des Amtes an dem untrüglichen Maßstabe des göttlichen Wortes zu messen und zu sehen, welche Stellung die Ordination ihm anweist — gegenüber Gott und Christus und seinem Heilswerke, gegenüber der Kirche und der Einzelgemeinde. Was ist der kirchliche Redner nach dieser dreifachen Beziehung? was nach der Stimme des Heiligen Geistes?

1. Der Prediger und seine Stellung zu Gott. Der kirchlich bestellte Redner ist Verkündiger der Gottesoffenbarung. Damit haben wir sein Wesen bezeichnet. Als solcher verkündigt er die tiefsten Geheimnisse Gottes, gibt Einblick in das innere göttliche Wesen, soweit Gott dieses Wesen in der übernatürlichen Schöpfung kundgetan hat. Die Predigt ist eine Botschaft, die der Prediger an Christi Stelle an die Menschheit ausrichtet¹. Das Botschafteramt trägt im höheren Auftrage das „Evangelium“, die Heils- und Freudenbotschaft, in die Welt, und so ist der Prediger ein *διάκονος τοῦ λόγου*², und zwar ein Diener des göttlichen Logos sowie des durch den Logos der Menschheit geoffenbarten Wortes. „Für Christus also üben wir das Botschafteramt, gleich als ermahnte Gott durch uns.“ Als Gesandter Christi ist der Prediger auch Stellvertreter Gottes, und was er lehrend und mahnend vorträgt, haben wir so anzusehen, als ob Gott selbst es durch unsern Mund sagte. Gemäß dem Heilsplane Gottes (*οἰκονομία θεοῦ*) legt das Predigtamt dem Träger die Pflicht auf, *πληρῶσαι τὸν λόγον τοῦ θεοῦ*, d. i. das Wachstum des Wortes Gottes (in der Gemeinde) bis zu seinem ihm bestimmten Maße zu befördern³. Dies geschieht durch das *κήρυγμα* des Evangeliums als eines ewigen, unwandelbaren Wortes und einer Kraft Gottes. Diener des Gotteswortes ist aber der Prediger nur aus Gnade Gottes, die ihn berufen hat, die Reichthümer Christi zu verkündigen und alle Menschen in den Heilsplan Gottes einzuführen⁴. So hat denn der Bote Gottes kraft seines Amtes eine höhere Sendung, nämlich die des Herrn des Gottesreiches, für dessen Bau er wirken soll, und er verkündigt nicht Eigenes, sondern das, was ihm aufgetragen ist. Wie der Apostel sein Predigtamt vom Herrn empfangen hat⁵ und wie er zum „Diener und Zeugen dessen, was er gesehen“, verordnet worden ist⁶ und wie er seine Sendung auf Christus zurückführt⁷, ähnlich empfängt jeder kirchliche Redner die Sendung von dem Herrn, dessen Diener und Zeuge er ist. In Christi Namen und Sendung tritt er vor die Gemeinde. Er erscheint als Knecht (*δοῦλος*) Jesu Christi, durch den Willen Gottes zum apostolischen Lehramte berufen⁸, „nicht von Menschen noch durch einen Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater“⁹.

¹ 2 Kor 5, 20: pro Christo legatione fungimur.

² Apg 6, 4. 2 Kor 11, 8.

³ RoI 1, 25.

⁴ Eph 3, 6—9.

⁵ Apg 28, 24. Röm 1, 4 f.

⁶ Apg 26, 16 ff: *ὁπηρετης και μαρτυρ*.

⁷ 1 Kor 1, 17.

⁸ Röm 1, 1. 1 Kor 1, 1 u. ö.

⁹ Gal 1, 1.

Wer im Vehrappostolate wirkt, ist ein *συνεργός θεοῦ*, ein Mitarbeiter Gottes¹. Darin besteht die Würde des Predigers und die Größe seines Amtes, daß Gott durch ihn sein Werk ausrichtet zum Heile und zur Erbauung der Gemeinde², daß er das Lebenswort Christi mit göttlicher Vollmacht als „Haushalter über die Geheimnisse Gottes“ fortsetze³, um das, was Gottes ist (*τὰ τοῦ θεοῦ*)⁴, das heilige, unantastbare Eigentum Gottes, als Gnadengeschenk Gottes der Menschheit zu vermitteln. Hierzu ist das ministerium verbi (*διακονία τοῦ λόγου*) gestiftet.

2. Was der Gottesbote überbringt, ist der Wille Gottes an die Welt zu ihrer Rettung. Deshalb tritt der Prediger mit der Autorität Christi auf: „Wer euch höret, höret mich.“⁵ An jeden Boten Gottes kann man die Frage richten, welche einst an Petrus gestellt wurde: In qua virtute aut in quo nomine fecistis hoc vos?⁶ Und die Antwort lautet: In nomine Domini et in eius virtute et auctoritate. Es ist somit der ausgesprochene Wille des Herrn, daß seinen „Hilfsarbeitern“ (*συνεργοί*) im Vehrante seine eigene Autorität zur Seite stehe. Und in seinem hohenpriesterlichen Gebete bittet der Herr der Kirche für jene, welche durch der Apostel Wort an ihn glauben werden⁷. Es schaut also Jesus im Geiste die Apostel als fortlebend und fortwirkend in der Kirche durch die gottbestellten Prediger und schaut ihre Predigten als ein fortgehendes Zeugnis für Christus durch alle Zeiten bis zum Ende dieser Weltzeit. In Christus war das wesenhafte Wort (das ewige, göttliche *verbum divinum*, der *Logos*), das Leben und Licht der Menschen erschienen, in ihm war alle Gnade und Wahrheit persönlich geworden⁸ und war die Offenbarung, soweit sie auf Heilstaten beruhte, vollendet; allein damit sie der Menschheit vermittelt werde, mußte sie durch die Predigt der Kirche fortgesetzt werden. Es ist darum der Herr der Kirche, der in den Lehren ihrer und seiner Diener (*ὑπηρέται, δίδονοι*) wirksam ist und sein prophetisches Amt fortsetzt: *ὅπερ Χριστοῦ πρεσβεύομεν*⁹ ist die große Wahrheit von der Stellung des Predigers zu Christus. Was der hl. Augustinus von dem inspirierten Apostel sagte, bezieht er auch auf den Prediger: *Manens in te Christus accipiet instrumentum tuum — linguam tuam velut gladium suum, utens corde tuo et voce tua tamquam possessor inhabitans*¹⁰.

Daraus erwächst dem Prediger die ernste Pflicht, sich zum tauglichen sittlichen Organe Christi zu machen, damit er die Menschen alles das zu lehren vermag, was der Herr zu lehren aufgetragen hat¹¹. Um diesem Auftrage nachzukommen, haben die Mandatare Christi die authentische Auslegung

¹ 1 Kor 3, 9.

² Apg 16, 17: *δοῦλοι τοῦ θεοῦ τοῦ ὑψίστου, οἵτινες καταγγέλλουσιν ὁδὸν σωτηρίας*: sie predigen den Heilsweg.

³ 1 Kor 4, 1 ff.

⁴ 1 Kor 2, 12.

⁵ Mt 10, 16.

⁶ Apg 4, 7.

⁷ Non pro eis (Apostel) autem rogo tantum, sed et pro eis, qui credituri sunt per verbum eorum in me (Jo 17, 20).

⁸ Jo Kap. 1.

⁹ 2 Kor 5, 20.

¹⁰ S. Augustin., Sermon. 361, 15.

¹¹ Mt 28, 20: *Docentes eos servare omnia, quaecunque mandavi vobis.*

der Heilsgeschichte und der Heilslehre zu geben, die ewige Bedeutung derselben und ihre Heilsnotwendigkeit darzulegen, kurz, der Menschheit Erkenntnis zu bieten vom Heile, so wie es des großen Propheten Johannes Lebensaufgabe war¹. Jene Erkenntnis hat Ewigkeitsinhalt und Ewigkeitswert, weil sie das Leben vermittelt.

3. Dem Prediger ist die Pflege des Gottesreiches anvertraut; als Pfleger dieses Reiches ist er Lehrer Gottes in einem zweifachen Sinne: Gott² bildet Inhalt und Ziel seiner Lehre, und er lehrt im Namen Gottes, denn Gott setzt in seiner Kirche die Lehrer³. Wenn aber so, dann muß der Lehrer Gottes zuerst Lehrling Gottes gewesen, bei ihm in die Schule gegangen sein, weil er nur unter dieser Voraussetzung wissen kann, was Gottes ist. Denn niemand weiß, was in Gott ist, als der Geist Gottes⁴. In der Schule Gottes soll der kirchliche Redner den Geist Gottes in sich aufnehmen und sich mit ihm durchdringen.

So steht denn der Prediger in einem eigentümlichen Verhältnis zu Gott und dem Herrn des Gottesreiches. In dieses Verhältnis wird er durch die Weihe in übernatürlicher Weise eingesetzt, durch sie für seinen Dienst befähigt; er ist in einem höheren Sinne gottbegnadet, gesalbt mit dem Geiste, ein auserlesenes Werkzeug: *vocatus apostolus, segregatus in evangelium Dei*⁵, *vocatus . . . per voluntatem Dei*⁶, *non ab hominibus neque per hominem*⁷. Schon im Begriffe Apostel⁸ liegt die eigentümliche Bedeutung, daß er nicht in eigenem Namen kommt und nicht sein Eigenes verkündigt⁹. So steht der Prediger mitten unter den Gläubigen als Christi Botschafter; und seine Sendung durch den Herrn des Gottesreiches begründet auch die Autorität, welche dem kirchlichen Redner innewohnt. Der tiefgehaltige Ausdruck: *dispensator mysteriorum Dei*¹⁰, findet auch auf den Prediger und auf ihn zuerst seine Anwendung. Eine hohe Sache, dieses Amt! Deshalb warfen sich heilige Prediger, ehe sie ihre Rede begannen, vor dem *mysterium summum* nieder, um ihr Inneres in innigste Beziehung zu Christus zu setzen; hier schöpften sie ihre Stimmung und Begeisterung. Jetzt konnten sie die herrlichen Worte des Apostels wiederholen: *An experimentum quaeritis eius, qui in me loquitur Christus*¹¹.

§ 165. Der Prediger und Christus.

1. Durch die Ordination tritt der Priester in eine innige Beziehung zu Christus und dem Heiligen Geiste, wird Werkzeug und *συνεργός* beider, seine Persönlichkeit wird über ihren Naturgrund erhoben. Als Prediger auftretend, erscheint er vor der Versammlung im Namen und Auftrage Christi und dadurch kraft seiner Autorität: Christus, der menschengewordene Logos, ruft seinem Vertreter zu: *Doce, praedica verbum, ego tecum*! So erklärt der Apostel: *ὅπερ Χριστοῦ πρεσβεύομεν*, und Christus setzt sein prophetisches Amt in

¹ Mt 1, 77: *Ad dandam scientiam salutis (γνώσιν σωτηρίας)*.

² *Τὰ πρὸς τὸν θεόν* (Hebr 5, 1). ³ 1 Kor 12, 28. Eph 4, 11.

⁴ 1 Kor 2, 11. ⁵ Röm 1, 1. ⁶ 1 Kor 1, 1. ⁷ Gal 1, 1.

⁸ Mt 10, 5 (*ἀποστέλλειν*). ⁹ Jo 17, 18; 20, 21.

¹⁰ 1 Kor 4, 1. ¹¹ 2 Kor 13, 3.

dem kirchlichen Magisterium fort. Der Prediger ist ein Christusträger: das Evangelium von Christus verkündigt er, Christus ist Inhalt und Ziel seines Lehrens. Predigen ist kein freies, unabhängiges, rein menschliches Tun, der Homilet kein auf sich allein gestellter Redner, der nur seine eigenen Gedanken, so geistreich und gut sie an sich sein mögen, ausspricht; vielmehr bleibt der Gottmensch durch seine Offenbarung und seinen Beistand der eigentliche Prediger. Darum der Apostel sich nur einen συνεργός, einen Kooperator nennt¹: wessen Mitarbeiter? Christi². Auch auf den Prediger findet Anwendung: Non erat (est) ille lux, sed ut testimonium perhiberet de lumine³; Zeugnis zu geben vom Lichte, ist die eine erhabene Aufgabe des kirchlichen Redners. Zum Zeugnisgeben wird er gesetzt: In quo (scil. in testimonio) positus sum praedicator et apostolus, erklärt der hl. Paulus von sich⁴. Wir übersehen so leicht, daß das Wort „verwalten“ eine Negation einschließt, die nämlich, daß wir nicht Eigentümer der Herde und der zu spendenden Lebensgüter, sondern nur verantwortungsvolle Verwalter sind.

2. Die hirtenamtlige Stellung zu Christus fordert ein seiner Stellung entsprechendes persönliches Verhalten, nämlich den innigsten seelischen Anschluß an den Herrn, vor allem echte, treue Liebe. Petrus, liebst du mich? lautet die prüfende Frage, und erst auf die wiederholte bejahende Beteuerung des Gefragten folgt der Auftrag: Pasce oves meas! Die Jünger Jesu standen seit ihrer Berufung unter seinem steten Einfluß, empfingen täglich neue Eindrücke; Jesu Wort und Beispiel wirkten wie eine belebende Sonne und formten, obgleich langsam, der Jünger Inneres um. Er erteilte ihnen nicht einen eigentlichen methodischen Unterricht, sondern prägte sein Lebensbild in ihre Seelen, so daß es unwillkürlich aus dem Munde des führenden Apostels kam: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“⁵ Wir können es verfolgen, wie die Jünger in Jesu Umgang andere Menschen werden, wie sie von Tag zu Tag geistig wachsen, wie der wärmende Strahl seines Lebens ihre Seelen durchdringt, wie ihr Benehmen milder, ihr Leben selbstloser wird. Die selbstischen Triebe und sündigen Wurzeln trocknen ein, die sinnliche Regung erlischt und die Sünde verstummt in Christi Gegenwart. Die Folgerungen aus dieser Erscheinung legen sich dem Prediger nahe: er muß mehr und mehr sein Inneres dem Einwirken Christi erschließen, zum οἰκεῖος τοῦ θεοῦ καὶ Χριστοῦ werden⁶.

§ 166. Des Homiletens Stellung zum Heiligen Geiste und zur Kirche.

1. Accipe Spiritum Sanctum, spricht der ordinierende Bischof zum Weihkandidaten. Aber der unsichtbare göttliche Konsekrator und Ordinator ist der Heilige Geist, das Lebensprinzip der Kirche und der Einzelseele.

¹ Phil 2, 25.

² S. Augustin., Ep. 144, 9: Lector ascendit (scil. in ambonam) et ipse (Christus) non silet. Tractator (Prediger) loquitur; si vere loquitur, Christus loquitur. Nos loquimur, sed Deus docet.

³ Jo 1, 2.

⁴ 1 Tim 2, 6 f.

⁶ Eph 2, 19.

Vor jedem homiletischen Akte steht darum der Prediger mit der gläubigen Gemeinde: *Veni, creator Spiritus*, und setzt sich mit diesem Bitttrufe in eine neue, lebendige Beziehung zum Heiligen Geiste, dem Parakleten, d. h. dem göttlichen Beistand und Helfer bei dem großen Werke der Heilsverkündigung. In seinem hohenpriesterlichen Gebete hatte der Herr den trauernden und zaghaften Aposteln den Beistand und Tröster verheißen: *Cum autem venerit ille Spiritus veritatis, docebit vos omnem veritatem*¹. Es ist derselbe Geist, von welchem der Apostel schreibt: *Qui (Deus) et signavit (σφραγισάμενος) et dedit pignus Spiritus in cordibus nostris*². Und nach seiner Auferstehung: *Promissum Spiritum Sanctum (hodierna die) in filios adoptionis effudit* (Pfingstpräfatation).

Im Herzen des Predigers müssen sich Heiliger Geist, Offenbarungsinhalt und Geist des Redners begegnen. Ohne des ersteren Beistand fällt der Priester in seiner Lehre und seinem Leben an die Welt zurück, aus der er durch göttliche Berufung genommen ist³. Der Heilige Geist ist es, der den Priester wie den Laien in den Rebstock Christus einpflanzt. *Qui ordinantur (per Spiritum Sanctum), Christo incorporantur*, lehrt Honorius Augustodunensis.

2. Wie im Namen Jesu, so arbeitet der Prediger im Namen der Kirche, aus deren Hand er seine Sendung und die mit dieser gegebene Autorität empfängt: er ist im strengen Sinne ein kirchlicher Prediger. Seine Würde und Autorität sind eine von Christus durch den Heiligen Geist in der Kirche verliehene objektive Größe. Wie Gottes und Christi Bote, so ist er auch Bote der Kirche: von ihr empfängt er unmittelbar das Evangelium Christi, ist Zeuge ihres Glaubens und hat, obschon in untergeordneter Stellung, Anteil am kirchlichen Lehramte.

§ 167. Der Prediger und die Gemeinde.

Für die Rettung der Menschen empfängt der Prediger seine Sendung mit dem Befehle und der Vollmacht, die frohe Botschaft der Wahrheit und des Lebens zu überbringen, also in einem gewissen Sinne Mittler zwischen Gott und Mensch zu sein. Diese kirchliche Anschauung wird von nichtkirchlicher Seite angegriffen; mit Unrecht. Wir wissen und lehren: Christus ist der einzig wahre Mittler, die *causa principalis*; der Ordinierte nur die *causa instrumentalis*, das sichtbare Organ des unsichtbaren göttlichen Propheten und Hohenpriesters. Objektiv durch Christi Blut erkaufte, kommt die Menschheit subjektiv doch erst durch Vermittlung kirchlicher Organe in den Besitz der Heilswahrheit. Durch das lebendige Wort begründet der Herr seine Gemeinde auf Erden; im Prediger soll sein Evangelium Gestalt gewinnen und von da übergehen in die Menschen, um Leben zu schaffen. Von der Person des Gottmenschen ausgehend, durchzieht seitdem die mündliche Predigt als ein ununterbrochener Lebensstrom des göttlichen Geistes die Menschheit und die Einzelgemeinde. Die Predigt schafft die Gemeinde, und insofern ist sie in gewisser Hinsicht die *causa efficiens* und *efficax* der Gemeindebildung seit den Tagen der Apostel, und zwar nicht bloß

¹ Jo 16, 13.

² 2 Kor 1, 21. Eph 1, 13.

³ Jo 15, 19.

der Bildung, sondern auch der Lebendigerhaltung der Gemeinde. Hierdurch entsteht eine tiefe innere Wechsel- und Lebensbeziehung zwischen Prediger und Gemeinde.

§ 168. Die Geistesweihe.

Den wahren „Evangelisten“ machen weder die natürlichen Anlagen, noch die Kenntnis der Schulregeln der Rhetorik und Homiletik, noch bloße Routine; mögen die natürlichen Gaben noch so reichlich vorhanden und deren Ausbildung noch so umfassend und tief sein, so sind hiermit doch nur die notwendigen natürlichen Bedingungen zur Empfangnahme des Amtes gegeben. Bis dahin ist der Mann eine Fackel ohne wahres Licht und übernatürliche Wärme, denn das Werk ist nicht vollendet ohne die höhere Geistesweihe. Auch die bloße Begeisterung im Bunde mit rednerischem Talent und theologischem und rhetorischem Wissen vermag nicht den kirchlichen Redner zu erzeugen, solange die Weihe von oben fehlt.

Die Geistesweihe ist eine doppelte:

1. Die sakramentale Geistesstaupe der Ordination. Denn nicht etwa nur der Liturge und Seelenführer bedarf derselben, sondern in gewissem Sinne auch der Verkündiger des göttlichen Wortes. Gott beruft nämlich nicht bloß durch die Natur, sondern außerdem durch eine besondere Weihe zur Vollendung des geistlichen Organs. Sie setzt vor allem die religiöse und sittliche Bildung des Organs als unerlässlich zum geistlichen Berufe voraus. In der Weihe ruht das schöpferische Prinzip der Predigt nach ihrer übernatürlichen Seite: es ist die Kraft des Heiligen Geistes¹, die mehr ist als ein bloß hilfreicher Beistand und eine moralische Kraft, sondern ein neuschaffendes Prinzip: *Veni, creator Spiritus* (schöpferischer Geist), und *unxit me evangelizare*². Die *unctio Spiritus Sancti* erhebt die natürlichen Kräfte, erleuchtet den Geist (*intellectum illumina!*) und stärkt die persönliche Begeisterung des Vehrnden, daß er mit Treue und heiligem Eifer die *διακονία τοῦ λόγου* bestellte. Auch die Apostel traten erst nach dem Pfingstfeste, d. i. nachdem sie zur erhaltenen allgemeinen Vollmacht ihrer Sendung die persönliche Geistesweihe erlangt hatten, lehrend auf. Jetzt erst trat die Verheißung in Erfüllung: *Cum autem venerit ille Spiritus veritatis, docebit vos omnem veritatem*³. Der Heilige Geist wird Zeugnis von mir geben, und ihr werdet (in seinem Geiste) Zeugnis von mir geben⁴. Die Weihe hebt indes die Individualität des Predigers nicht auf, knüpft vielmehr an dieselbe an. Sie verleiht demselben zur natürlichen Gabe und Begeisterung den wahren Vehrgeist, d. i. die Erleuchtung, Gemütsstimmung und Kraft, zu lehren im Geiste Jesu Christi, seiner Apostel und der Intention der Kirche, so daß er in aller Demut und in Wahrheit von sich sagen kann: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat.“⁵ Der Heilige Geist verleiht der natürlichen Bewegung des Menschengesistes auf ein höheres und übersinnliches Leben eine neue Kraft, die mit unnennbarer, ergreifender Majestät die Seele erfüllt und in jene Gemüts-

¹ Apg 1, 5 8.

² Rf 4, 18. Vgl. Jf 61, 1: *Spiritus Domini super me* . . .

³ Jo 16, 13.

⁴ Jo 15, 26 f.

⁵ Jo 17, 16.

stimmung versetzt, die dem Worte eine geheimnisvolle Macht über die Herzen einflößt¹. Nun spricht der Prediger mit der „Zunge des Heiligen Geistes“ in einer Sprache, welcher die Menschen nicht leicht widerstehen können.

2. Es gibt außer der „sakramentalen“ noch eine andere Geistesweihe, die vom Prediger nicht bloß einmal wie jene, sondern täglich oder doch vor jedem Predigtakt empfangen werden kann und soll: die Geistesweihe durch das Gebet. Gebetsgeist und Lehrgeist stehen in inniger Beziehung zueinander. Der Gebetsgeist darf dem „*παιδαγωγὸς εἰς Χριστόν*“ am wenigsten fehlen. Vor jeder Predigt fleht die Christengemeinde mit ihrem Lehrer: *Veni, creator*. Diesen Bittruf stellt der Prediger schon bei der Vorbereitung an — der entfernteren und der näheren — und erneuert gewissermaßen den Geist der Ordination und die Kraft, die durch die Weihe des Bischofs in ihm ist. Auch von diesem Gebete geht ein geheimnisvoller Segen, eine Licht- und Lebenskraft aus, die den Redner über sich selbst erhebt, seinen Worten eine Salbung (*unctio spiritualis*) und Weihe einhaucht, die gefühlt wird, aber sich der Definition entzieht.

Darum: halte lebendig den Geist, der durch die Ordination dir zum Erbteil ward, und wecke durch „perennierendes Gebet“ (*sine intermissione orate*)² die Fülle der Lehrgnade, indem du in eine innige Lebensgemeinschaft mit dem Heiligen Geiste trittst.

Denn aus der Weihe entsteht die Pflicht, das Erbteil des Heiligen Geistes während der Dauer des seelsorgerlichen Wirkens nicht zu mindern, sondern zu mehren, d. h. mehr und mehr im Leben zu entfalten, wie ja auch die natürlichen Gaben und Kräfte sich im Wirken entfalten und vollenden und wie beim wahren Priester die Richtung auf Gott durch das seelsorgerliche Handeln an Innigkeit und Stärke gewinnt, wofür die Geschichte der Seelsorge tausend Belege bietet. In dem Maße, als durch fortgesetzte Arbeit die Wahrheitsfülle wächst, als einerseits die Einsicht in die Offenbarungswahrheit und in das Leben und in die Seelen zunimmt und anderseits an Weite und Tiefe gewinnt, muß die empfangene Weihegnade mehr und mehr sich offenbaren und die vorhandenen Naturanlagen frei und lebendig machen. Alle während der Vorbereitungszeit in der Ausübung des Amtes gewonnenen Erkenntnisse und alle Lebenskräfte sollen zu ungehemmter, energischer Entfaltung gelangen.

§ 169. Wem steht das Recht der Predigt zu?

Das apostolische Lehramt ruht im Episkopate; dieser ist der ordentliche Träger des Predigtamtes. Daher blieb denn vom apostolischen Zeitalter ab das Predigen den Bischöfen vorbehalten; nur in wenigen Ausnahmen finden wir während der vier ersten Jahrhunderte, daß Presbyter oder andere niedere Kleriker gepredigt hätten. So predigte Athanasius als Diakon vor den Konzilsvätern von Nicäa. Ganz vereinzelt steht der Vorgang, daß im 3. Jahrhundert Presbyter predigten.

Eine Änderung trat gegen Ende des 4. Jahrhunderts ein, und zwar waren es zwei gottbegnadete Presbyter, welche die *potestas praedicandi* errangen: Chrysostomus in Antiochien und Augustin; letzterer erhielt 393 als einfacher Presbyter die Vollmacht, zu predigen, was bis dahin wenigstens in Gegenwart des Bischofs untersagt war. Er war also im Abendlande der erste predigende Presbyter. Das Entstehen der Landpfarreien änderte überall

¹ Daher der Segenswunsch: *Dominus sit in corde tuo* (zuerst!) *et in labiis tuis*.

² 1 Thess 5, 17.

die Sachlage. In Gallien gestattete die Synode von Vaison (529) den Presbytern die Predigt, und so wurde es gemeinrechtlich, daß die Priester und Diakonen am Predigtamt sich beteiligten¹.

§ 170. Die Sendung.

1. In die Reihe der kirchlichen Lehrer tritt der Priester ein durch die Weihe und die spezielle Sendung. Die göttliche Sendung liegt in der Ordination schon beschlossen und auf das *accipite Spiritum Sanctum*² folgt (wenn auch nicht in biblisch-chronologischer Reihenfolge) das: *Geht hin und lehret, praedicate evangelium*. Der Priester wird durch die Weihe zum Organe Christi und der Kirche berufen. Er übt sein Amt im Namen Christi und der Kirche aus. Auch alles kirchliche Lehren, durch welches ja dem Menschen die ewigen Gesetze des Glaubens und Lebens vorgeschrieben werden, setzt die Sendung durch einen Höheren, durch das kirchliche Geheiß, voraus. Das Mittel der Lehrverkündigung ist das persönlich-mündliche. Diesen Dienst (*diakonia*, ministerium) der persönlich-mündlichen Heilsverkündigung übt der kirchliche Lehrer aus und führt damit das Gotteswerk zu seiner Erfüllung: „Er gibt Zeugnis vom Lichte, um die Menschen zum Glauben und zum ewigen Leben zu führen.“³

*Tria autem sunt signa evidentia, quibus probatur utrum praedicator a Domino sit missus ad evangelium praedicandum. Primum est auctoritas mittentis. . . . Secundum est zelus animarum in persona, quae mittitur, quando scil. principaliter quaerit Dei honorem et animarum salutem. Tertium est fructificatio et conversio auditorum*⁴.

Zu solchem Werke gehört eine höhere und ausdrückliche Sendung (missio). Dieser Ausdruck, der auf das biblische *ἀποστέλλειν* zurückgeht⁵, will in seiner ganzen Tiefe und Tragweite und seinem Zwecke gewürdigt werden. Schuf er doch den Glaubensboten den geheiligten, feierlichen Namen *ἀπόστολοι*, Sendboten⁶, als charakteristische Bezeichnung ihres Amtes, und seinem Vater gegenüber ist auch der Erlöser ein *ἀπόστολος* einziger Art⁷. Die Benennung besagt, daß der Bote nicht in seinem Namen kommt und nicht sein Eigenes verkündigt, sondern in eines andern Namen, um eines Höheren Botschaft zu bringen. Er übt sein Amt nicht kraft eigener, sondern kraft göttlicher Hoheitsrechte, wofern er durch die „Türe“, die Christus heißt, in den Schafstall eingetreten ist⁸.

¹ In Alexandrien hatten schon im Jahre 320 Presbyter das Recht, zu predigen, vielleicht noch früher. Arius predigte wenigstens 313 als Presbyter der Kirche Baucalis in Alexandrien: Anfang seiner Irrlehren. Und Origenes hielt als Baie dort religiöse Vorträge.

² Jo 20, 22.

³ Bei dem Täufer lautet die Sendung: *Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Ioannes. Hic venit in testimonium, ut testimonium perhiberet de lumine, ut omnes crederent per illum* (Jo 1, 6 f), für den Prediger höchst beherzigenswerte Worte!

⁴ S. Bonaventura, *Expos.* in Luc. c. 9.

⁵ 1 Jo 4, 10 14 u. ö.

⁶ Mt 10, 5.

⁷ Jo 17, 18: *Sicut tu me misisti in mundum, et ego misi eos in mundum*, und besonders 1 Jo 4, 10 14.

⁸ Jo 10, 1 f.

Diese Grundsätze und Zeitprinzipien für das Lehramt stellt der hl. Paulus an verschiedenen Stellen auf. Obgleich kein unmittelbarer Schüler Christi, betrachtet er sich doch als legitimer Lehrer, als *electus apostolus, segregatus* (scil. a Deo sive Christo) in *evangelium*¹ und als *apostolus non ab hominibus neque per hominem, sed per Iesum Christum et Deum*². Und er nimmt die göttliche Sendung für jeden kirchlichen Lehrer in Anspruch: „Wie können sie predigen, wenn sie keine Sendung haben?“³

2. Wie das göttliche Wort sich selbst auf seine Sendung vom Vater beruft: *ὁ πέμφας με πατήρ αὐτός μοι ἐντολήν δέδωκε*⁴, und wie sein eigenes Gesendetsein vom Vater göttliche Autorität hat⁵, so bekleidet er die Apostel und ihr Tun mit seiner, des Gottessohnes, Sendung und unterstützt sie mit seinem Beistande. Der Apostel Wort soll kraft dieser Sendung dieselbe göttliche Autorität für alle besitzen, welche durch ihr Wort an ihn glauben werden. *Sicut misit me pater, et ego mitto vos*⁶.

Galtten diese Worte zunächst und unmittelbar auch nur den ersten Verkündigern des Evangeliums, so ergibt sich doch wegen des Universalismus des Christentums und der Predigt (*μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη*) mit Notwendigkeit, daß der Auftrag über den nächsten Sinn hinausgeht. Und der Apostel, welcher kein unmittelbarer Schüler Jesu war, spricht es ausdrücklich aus, daß zur legitimen Verkündigung die Sendung gehöre. Mit Nachdruck nennt sich Paulus einen *ἀπόστολος κατ' ἐπιταγὴν τοῦ θεοῦ*⁷. Und das liegt in der Sendung eingeschlossen: *Verba, quae ego loquor vobis, a me ipso non loquor*⁸.

Die potestas ordinaria praedicandi steht nur den Bischöfen zu, die in der Urkirche nach dem Aufhören der charismatischen Prophetie als Nachfolger der Apostel das Lehramt übernahmen und seit dem 4. Jahrhundert allmählich dem Presbyter eine potestas delegata zum Predigen übertrugen mittels der *missio canonica*, die, wenn nötig, jederzeit widerrufen werden kann⁹.

§ 171. Die Pflicht der Predigt.

1. Aus dem Rechte zur Ausübung einer Handlung folgt im allgemeinen nicht schon die Pflicht, dieselbe zu vollziehen, wohl aber umgekehrt. Allein bei der Eigentümlichkeit und Notwendigkeit der Predigt (s. § 41) schließen wir, daß, wenn die Kirche dem Ordinierten das Recht zu predigen überträgt, sie ihm zugleich einigermaßen auch die Pflicht hierzu auferlegen will. Der Befehl: *docete*, umschließt Pflicht und Recht. Und die kirchliche Gesetzgebung bestätigt dies. Das Ordinationsgebet besagt: *Sacerdotem enim oportet offerre, benedicere, praeesse, praedicare et baptizare*. Wiederholt

¹ Röm 1, 1. ² Gal 1, 1. ³ Röm 10, 13—16. Hebr 5, 4.

⁴ Jo 12, 49 f.

⁵ *Apostoli autem ideo nominati sunt, ut eorum commendaretur auctoritas* (S. Bonaventura, *Expos. in Luc. c. 9*).

⁶ Jo 20, 21 f.

⁷ 1 Tim 1, 1.

⁸ 1 Jo 14, 10.

⁹ Daß das Predigtrecht des Presbyters in Gegenwart des Bischofs ruht, bekundet sich äußerlich darin, daß der Priester, wenn er *coram episcopo* zu predigen hat, vorher den Bischof um den Segen und die *venia praedicandi* bitten muß.

ja die Kirche mit diesen Worten nur jenen bedeutsamen Befehl des Apostels an seinen Schüler: „Ich beschwöre dich vor Gott und Jesus Christus . . . predige das Wort.“¹ Das positiv-göttliche wie das positiv-kirchliche Gesetz stimmen in dieser Forderung zusammen.

2. Ein innerer Grund liegt darin, daß ohne Kenntnis der Offenbarungswahrheit, daß ohne Predigt der Glaube und das Glaubensleben nicht möglich sind. Nun hat aber der Glaube den Prozeß der Rechtfertigung und Wiedergeburt einzuleiten. *Iustus ex fide vivit*². Der Glaube aber kommt vom Hören (*fides ex auditu*)³. Folglich ist die Heilsverkündigung notwendig zur Erlangung des Heiles.

3. Sehen wir sodann auf weitere Gründe, so belehrt uns das Gebot und das Vorbild Christi und seiner Apostel. Wenn der Herr als eine Teilaufgabe seines Kommens in die Welt die Predigt bezeichnet (*ego . . . ad hoc missus sum, ut testimonium perhibeam veritati*)⁴, so ist die Predigt des Evangeliums auch in der Sendung aller Glaubensboten eingeschlossen; denn *sicut misit me pater, et ego mitto vos*. Die Kirche stellt darum mit Recht den Satz auf: *Praecepto divino mandatum est omnibus, quibus animarum cura commissa est, oves suas . . . verbi divini praedicatione . . . pascere*⁵.

Wie ihr göttlicher Lehrmeister, so waren die Apostel unermüdet im Lehren, setzten ihr ganzes Leben für die Verkündigung des Evangeliums ein. Der Apostel ruft: *Vae mihi, si non evangelizavero*⁶, und scharft das Predigen ein. *Testificor coram Deo et Iesu Christo: praedica verbum, opus fac evangelistae, ministerium tuum imple*⁷. *On 12, 3: Qui autem docti (doctores) fuerint, fulgebunt quasi splendor firmamenti, et, qui ad iustitiam erudiant multos, quasi stellae in perpetuas aeternitates* (vgl. Weisß 3, 7). Ähnlich dachten und handelten die großen Lehrer und Väter der alten, mittleren und neueren Zeit. *Homicidae* nennt Basilius jene, welche das Predigtamt vernachlässigten. Als seit dem 4. und 5. Jahrhundert neben den Bischofsstühlen christliche Stadt- und Landgemeinden sich entwickelten, wurde der Pfarrer der rechtmäßige Lehrer seiner Gemeinde (*parochia*) kraft bischöflicher *missio*. Es gestaltete sich frühe das Recht aus, daß der Pfarrer mit der Übernahme seines Amtes *ipso facto* Recht und Pflicht zur Verwaltung des Predigtamtes erhielt. Er ist *titulo iustitiae* gehalten, für das *ministerium verbi divini* zu sorgen, und zwar fordert das kirchliche Gesetz, daß der Pfarrer jeden Sonn- und Feiertag seiner Pflicht genüge. Beim Hilfspriester entsteht die Pflicht durch die Einweisung auf eine Seelsorgsstelle. Abstrakt angesehen, ist jeder Ordinierte von dem Augenblick an, wo er den *ordo* empfangen hat, zu predigen befähigt und bestimmt. *Praeconis officium suscipit, quisquis ad sacerdotium accedit*, lehrt schon Gregor d. Gr.⁸ Der homiletische und katechetische Unterricht ist für den Seelsorger nicht mehr in das Belieben des Pfarrers (und seiner Vertreter) gestellt, vielmehr verpflichtet ihn die *διακονία τοῦ λόγου* sub gravi.

Der Weh- und Bedruf des Apostels (*vae mihi si non evangelizavero*) und sein Selbstzeugnis (*non subterfugi* . . .⁹) muß seine Kraft auch in der Gegenwart bewähren, auf welche das apostolische Wort geprägt zu sein scheint:

¹ 2 Tim 4, 12. [Womit freilich nicht gesagt sein will, daß jeder einzelne Priester eine eigentliche Predigtspflicht habe auf Grund des Weihenempfanges. Der Herausgeber.]

² Röm 1, 17.

³ Röm 10, 17.

⁴ Jo 18, 37. Vgl. Mt 4, 18 43.

⁵ Trid. sess. 23 de ref. c. 1.

⁶ 1 Kor 9, 16.

⁷ 2 Tim 4, 1—5.

⁸ S. Gregor., Lib. reg. past. 2, c. 4.

⁹ Apg 20, 27.

„Es wird eine Zeit sein, daß sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer zusammenhäufen werden, gekügelt an den Ohren; und von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden, zu den Fabeln aber hintwenden.“¹ Da sollte jedem Prediger die Mahnung in das Gewissen fallen: „Du aber mache ..., vollbringe das Werk des Evangelisten, erfülle dein Amt.“²

II. Des Predigers Persönlichkeit.

§ 172. Allgemeines über die Persönlichkeit des Predigers.

Nachdem wir gesehen haben, was der „Lehrer Gottes und Christi“ nach den Aussprüchen des Heiligen Geistes sein soll, wollen wir im einzelnen dessen notwendige Eigenschaften darlegen, um ein Gesamtbild — und ein solches muß zu einem Idealbilde werden — vom wahren Prediger zu erlangen. Nun haben wir im ersten und zweiten Buche dieser Pastoraltheologie bereits die Persönlichkeit des Seelsorgers und Katecheten gekennzeichnet³. Im allgemeinen sind an den Homileten die gleichen Forderungen zu stellen. Indes bedarf es für diesen, um über volle Predigtfähigkeit zu verfügen, noch einer besondern homiletischen Vereingenschaft. Denn jede Art kirchlicher Amtshandlungen (officia) stellt an den Amtsträger eigentümliche Anforderungen, jedes der drei Ämter erfordert besonders angebotene und erworbene Eigenschaften und eine spezifische Ausrüstung.

So hat der Apostel (1 Tim 3, 2—7) das Idealbild des Bischofs oder guten Hirten mit wenigen Strichen gezeichnet. Heben wir nur jene Eigenschaften hervor, die dem Homileten nicht fremd sein dürfen. Er sei *ἀνεπίληπτος*, d. i. eigentlich ein Mann, dem im Kampfe der Arena nicht beizukommen ist. Auch der Diener Christi steht als Kämpfer auf einer Arena; so sei er vorwurfsfrei und untadelig. Ferner *σώφρων*, gemäßigt, geübt (sanae et integrae mentis), klug und besonnen, im Urteil objektiv und überlegt. Sodann *κόσμος*, wohlgeübt, leutelig, schonend und das Gute willig anerkennend. Endlich *διδάκτιλος*, lehrfähig, festgegründet in der gesunden Lehre und fähig, sich in andere Seelen zu versetzen, in ihnen zu lesen und auf sie mit der heiligen Lehre einzuwirken.

Die rechte Persönlichkeit als einheitlichen religiös-sittlichen Charakter bilden wir nicht mit homiletischen Regeln; die Gesinnung und der wahre Geist des Redners verlangt noch andere Bildungsmittel. Der Predigtstoff aber ist und bleibt leblose Materie („Worte“), wofern nicht eine „lebendige“, d. i. ganze Persönlichkeit hinter dem Worte steht. Weder die natürliche Anlage allein noch die Schulregeln machen den wahren Redner, noch wird er durch bloße Routine die hohe Stufe eines Gottesboten ersteigen. Anlage, Studium, Übung sind unerläßliche Voraussetzungen; aber zum „Prediger von Gottes Gnaden“ gehört noch ein Höheres, nämlich außer der echten Gesinnung die Salbung von oben. Vereingigen sich im Prediger natürliche Begabung mit theologischer Bildung und Schulung, tiefe Religiosität und sittliche

¹ 2 Tim 4, 1—6.

² 2 Tim 4, 5. Vgl. Trid. sess. 5 de ref. c. 11. Und über die Beschlüsse der gallisch-fränkischen Synoden und Kapitularien A. Sinzenmayer, Geschichte der Predigt in Deutschland, München 1886, 7 ff.

³ Siehe Wissenschaft der Seelenleitung I 56—82; II 64—91.

Festigkeit, Kenntnis des Lebens und des Menschenherzens und sind diese Eigenschaften von wahrer Salbung begleitet, dann darf man den Redner „gottbegnadet“ nennen, er ist ein *idoneus minister Novi Testamenti*¹.

Wenn der Wunsch beseelt, mit der Kraft eines Demosthenes von der Kanzel herab zu sprechen, dem rufen wir zu: Wissenschaft, Kenntnisse, Stil und Vortrag — alles dies ist gut, ja notwendig und erleichtert dir die Ausübung des Predigtamtes, aber es macht dich noch nicht zum Prediger. Wage es zu sein, wozu dich die Ordination macht, das Organ eines Höheren, und du wirst mit Kraft und Mut predigen. Der Glaube stellt dich fest und sicher: in den Glaubenssätzen unserer Religion ruht das Geheimnis, ruht die Kraft der geistlichen Beredsamkeit. Weichst du davon ab, dann wird dein Reden — ein Redeschwall ohne Kraft und darum ohne Segen. Wer die Glaubenssätze schwächt oder gar verwirft, ist nicht aus der Wahrheit, er dient nicht einer heiligen Sache, nämlich der Religion des Jenseits, die übrigens ihre gegenbringenden Strahlen über das diesseitige Leben ausbreitet.

So werden wir vom Prediger des Evangeliums vor allem verlangen, daß er eine religiöse und daß er eine sittliche Persönlichkeit, und zwar beides im emphatischen Sinne sei.

A. Der Prediger — eine religiöse Persönlichkeit.

§ 173. Die Religiosität des Predigers im allgemeinen.

Wer Religion und Glauben pflanzen will, dessen Seele muß tiefe Wurzeln im religiösen Boden geschlagen haben, muß selber leben aus der Religion, d. i. aus Gott, und im innigsten Verkehr mit dem lebendigen und lebengebenden Gott stehen. Denn das Amt des Gottesboten verlangt von ihm eine tiefe religiöse Gesinnung und Überzeugung. Er soll ja Zeugnis geben von Gott und dem ganzen Gebiete des objektiven Glaubens der Kirche und vom eigenen Glauben: beides in innigster Harmonie. Der Glaube der Kirche soll das eigenste Lebensprinzip des *testis veritatis* sein. Unererschütterliche Überzeugung soll darum in der Seele der Sendboten Christi das sichere Fundament bilden. „Wir haben geglaubt, darum reden wir.“² Wie kann der Prediger Überzeugungskraft in die Gemüter der Hörer pflanzen, wenn er selber nicht die Höhe und Tiefe der Religion erfasst hat? Wie will er andern Licht und Wärme geben, wenn eine schwankende religiöse Grundstimmung sein Innerstes beherrscht? Wie religiöse Freude erwecken, wenn sie dem Redner selbst mangelt? Die Religiosität sei das nie erlöschende Herdfeuer für den echten Eifer und die unererschütterliche Treue im hehren Dienste Gottes. Im Prediger redet ja nicht nur Gott, sondern seine eigene gläubige, erleuchtete individuelle Persönlichkeit mit. Spricht der Redner aus einem kräftigen inneren Glaubensleben, dann gewinnt sein Wort eine große Macht über die Geister; das *flectere animos*, der Triumph der wahren Beredsamkeit, hat eine kraftvolle Überzeugung zur Grundvoraussetzung. Aus jener Überzeugung entspringt der reine Seeleneifer, d. i. die echte, tatkräftige Liebe zu den Seelen und zu Gott, dem Ziele der Seelen. Ist der Redner von wahrer und dauerhafter

¹ 2 Kor 3, 6.

² Et nos credimus, propter quod et loquimur (2 Kor 4, 13. Ps 115, 10).

Religiosität durchdrungen, hat er die Kraft des Christentums in sich selbst erlebt und seine Wahrheit an sich erfahren, dann kann er mit dem Geiste eines Gottesboten — Christum und Christentum verkündigen. Denn die rechte Christliche Beredsamkeit setzt lebendiges Glaubensleben voraus, wozu allerdings eine entsprechende Mitteilungsgabe kommen muß. Glaube und sittliche Kraft beleben die Rede, und darin bewährt sich der mißdeutbare Satz: *pectus facit disertum*¹. Nicht nebelhafte Begeisterung, sondern erleuchteter Idealismus, geboren aus lebendigem Glauben und reiner Gottesliebe, führt den Prediger zu jener Höhe der Beredsamkeit empor. Die wahre Parrhesie kennt kein Schwanken und kein Irren, sie ist freudige Zuversicht. Wohl können auch den glaubensfesten Mann Zweifel beschleichen — keiner ist gegen solche gefeit —, indes der aufrichtig Suchende überwindet die Anfechtung, nicht so der Prediger mit verworrenem Glauben und verworrenem Gewissen. Nur wenn der kirchliche Redner Klarheit der Gotteserkenntnis besitzt und wenn Glaubensinnigkeit ihn beseelt, kann seine Persönlichkeit und seine Individualität zur vollen Entfaltung kommen. Das Leben und Wirken in und mit der Gemeinde übt bei richtiger Stellung des Priesters zu Gott und zu seinem Amte einen tiefgehenden Einfluß auf das persönliche Glaubensleben aus. In dem Maße, als die Lebenserfahrung sich erweitert, soll und kann der Glaube sich erneuern und vertiefen. Und das innere Glaubensleben wird zur Quelle der geistlichen Beredsamkeit. Damit es dies wird, muß das Religiöse den ganzen Menschen mit all seinen Anlagen und Fähigkeiten durchdringen.

Wenn jedoch der Glaube des Gottesboten statt positiven mehr ästhetischen Charakter trägt, so mag er etwa eine gewisse Klasse von Hörern anziehen; sittlichen Ernst, festen Glauben, Bußgesinnung und Heiligungstreben wird seine Rede kaum anregen und fördern. Gefühlsglaube weckt nur wieder Gefühlsglauben. Anders, wenn der Prediger seinen Glauben täglich nährt an den Werken göttlicher Erbarmung, die zu verkündigen er berufen ist.

Wenn P. Ravignan zur Kanzel emporstieg, bezeichnete er sich mit dem Kreuzzeichen und erweckte einen Glaubensakt: das war die eine Quelle seiner gottbegnadeten Beredsamkeit. Und wir geben dem hl. Chrysostomus recht, wenn er lehrt, eine große Seele und ein erhabener Sinn gehöre zur Verwaltung des Beiramtes unter dem Volke, ein Sinn voll Glaube und Liebe. Diese Forderung galt nicht bloß dem Redner des 4. Jahrhunderts, sondern aller Jahrhunderte. Sollte die Gegenwart eine Ausnahme machen?

§ 174. Des Predigers Gottes- und Nächstenliebe.

Mit der Glaubensinnigkeit hat sich die Gottesliebe zu verbinden, in welcher alle religiösen und sittlichen Eigenschaften ihren Quell-, Mittel- und Zielpunkt haben. Denn *finis praecepti caritas*. Ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung, so darf sie am wenigsten dem Gottesdiener und Geistesmanne fehlen. Die echte Gottesliebe erweist sich

1. in der Liebe zu den Seelen der Hörer, vor denen der Redner das große Gotteswerk entfaltet. Mit den Seelen seiner Herde steht er ja

¹ Man beachte den Segensspruch: *Dominus sit in corde tuo et in labiis tuis!*

in einem innigen Verhältnis, dem des Hausvaters zu seiner Familie¹. Die Liebe zu Gott und den Menschen ist die Seele des ganzen apostolischen Wirkens und zumal des Predigens. Kraft dieser Liebe sucht der Prediger mit Klugheit und ergreifender Eindringlichkeit das Gnadewort allen nahe zu bringen. Hat der Priester die Seligkeit der Gottesliebe an sich selbst erfahren, ist er eingedrungen in die Heilswahrheit² und dadurch eingenommen für die Taten des göttlichen Erbarmens, dann wird er in unermüdlichem Herzensdrang das Gnadewort zu „allen Mühseligen und Beladenen“, zu allen Verlorenen tragen. Der echte Diener Gottes weiß es, daß die Welt voller Kranken und daß Christus aller Kranken alleiniger Heiland ist. Nicht kalte Pflicht, nicht die bloße Amtstellung, ein höherer Beweggrund nötigt den Hirten, seinen Dienst zur Rettung der Brüder darzubieten³. Man lese insbesondere, was der Apostel Paulus in verschiedenen Briefen von seiner Hirtenliebe zu den Gemeinden schreibt. Ergreifend und erschütternd ist, was er, mit Ketten beladen, ausruft: „Inbrünstig flehend wünschte ich zu Gott, daß alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande.“⁴ Ist ja seine Seele allzeit bei den Gemeinden, und sind diese in seinem Herzen eingetragen — *εις συναποδοῦναι καὶ συζῆν*⁵.

In großer Zahl weist die Geschichte der Predigt durch alle Jahrhunderte apostolische Prediger von paulinischem Geiste auf, die von suchender Hirtenliebe beseelt, für ihre Brüder sich opferten⁶ und ihre Gemeinden selig zu machen trachteten⁷.

2. Um diesen Geist des Glaubens und der Liebe in sich zu erhalten und zu nähren, muß der Prediger in stetem Umgang mit Christus bleiben, von welchem Strahlen des göttlichen Lichtes ausgehen, die in der Seele des Redners das Licht der Wahrheit entzünden und die geistigen Kräfte für das Gotteswerk der Predigt heben.

Das fortgesetzte Versenken in das Gnadewort steigert das eigene Geistesleben des Predigers, kräftigt und erneuert das Pflichtbewußtsein zu einer tatkräftigen Verkündigung der Heilslehre, weckt und erhält die Bekehrfreudigkeit trotz wirklichen oder vermeintlichen Mißerfolges⁸. Wie notwendig ist die — Predigtfreudigkeit! Diese stelle sich als Opferwilligkeit in den Dienst treuester Arbeit wie für die stete homiletische Weiterbildung so für jede einzelne Predigt.

3. Die Gottes- oder Christusliebe vollendet sich in der Liebe zur Kirche, in deren Namen und Auftrag der Prediger sein Lehramt ausübt,

¹ Phil 1, 8: Testis enim mihi est Deus, quomodo cupiam (*ἐπιποθῶ*) omnes vos in visceribus Iesu Christi. Welch apostolischer Geist! (Vgl. auch Phil 2, 1.)

² Vom hl. Cyprian sagt sein Biograph: Videlicet tanta illi fuit sacra cupido sermonis, ut optaret sic sibi passionis vota contingere, ut dum de Deo loquitur, in ipso sermonis opere necaretur (Vita c. 14). Cyprian wünschte demnach, während der Predigt das Martyrium zu erleiden: ein zweifaches Zeugnis.

³ Apg 15, 26: Wir schicken euch Männer: qui tradiderunt animas suas pro nomine Domini nostri Iesu Christi.

⁴ Apg 26, 29.

⁵ Apg 20, 18. 2 Kor 7, 3.

⁶ 1 Thess 2, 8.

⁷ Röm 10, 1. 2 Kor 9, 22.

⁸ Vgl. meine Katechetik 78 ff.

mit der ihn eine Sohnschaft höherer Art verbindet. Das Glaubensbewußtsein der Kirche soll sich in das individuelle Bewußtsein des Gottesboten hineinbilden¹. Nur bei einem innigen geistigen Verhältnis zur Kirche kommt dem Geistlichen der Ehrenname kirchlicher Prediger zu. Wenn er den Glauben der Kirche bezeugt, bezeugt er den Glauben seines Herzens. Stimmen kirchlicher und persönlicher Glaube überein, dann tritt der Prediger als lebendiger Zeuge der Kirche auf, wo nicht, ist er ein mechanischer Diener, den ein fremder Wille äußerlich in Bewegung setzt. Und sein Tun trägt das Brandmal der Unwahrheit und Unwahrhaftigkeit, seine Rede ist unlauter und gekünstelt, denn sie steht im Widerspruch mit des Redners innerem Sein und Leben. Christus, die Wahrheit², der Heilige und Wahrhaftige³, der in die Welt gekommen, für die Wahrheit zu zeugen⁴, verlangt von seinem Verwalter vor allem, daß er der Wahrheit diene. Der Botschafter Christi muß dem himmlischen Hohenpriester nahen — μετ' ἀληθινῆς καρδίας ἐν πληροφωρίᾳ πίστεως⁵. „Wer aus der Wahrheit ist, höret die Stimme Gottes“ und verkündigt auch die Wahrheit.

Wir sollen auf Seelen, auf Gemüt und Willen wirken. Das liegt aber in der Art einer solchen, für fremde Persönlichkeiten bestimmten Arbeit, daß der ganze Mensch mit seiner ganzen Überzeugung und Willensanspannung dahinter stehen muß. So wichtig die Worte sind, so wichtig ist das, was aus der Überzeugung und wahren Liebe in den Worten mitschwingt und mitflingt.

Aus der dreifachen Liebe heraus wächst das Erbarmen mit den Seelen und jene Gefinnung, welche dem Prediger die apostolischen Worte in das Herz und auf die Zunge legt: *Fratres, voluntas quidem cordis mei et obsecratio ad Deum sit pro illis (vobis) in salutem*⁶.

In dieser dreifachen Liebe muß die religiös-sittliche Richtung tiefe Wurzeln geschlagen haben. Denn sie weckt und nährt den wahren, lauteren Predigtgeist, dessen Stätte das Herz des Predigers ist. Clemens Romanus nennt die Propheten: *λειτουργοὶ τῆς χάριτος* (Ep. c. 16). Sind es die neutestamentlichen „Propheten“ weniger? Prediger soll werden, lehrt Gregor d. Gr. (Lib. reg. past. 1, c. 10), *qui per pietatis viscera citius ad ignoscendum flectitur . . .* und *qui ex affectu cordis alienae infirmitati compatitur*.

4. Predigen heißt auch Zeugnis geben (*μαρτύρεσθαι, διαμαρτύρεσθαι, testificari*) für Christus und seine Offenbarung: der Prediger muß ein *μάρτυς* des Gottessohnes und seines Werkes sein, wie es von dem Täufer heißt, daß er gekommen sei — *in testimonium, ut testimonium perhiberet de lumine*⁷. Und sein mündliches Zeugnis hat Johannes mit der Hingabe seines Lebens besiegelt. So muß der Prediger der Gefinnung nach und gegebenen Falles der Tat nach neben einen Johannes Baptista, neben die Apostel und zahlreiche Märtyrerprediger aus allen Jahrhunderten treten. Das *testificari*, dessen der hl. Paulus so oft gedenkt, bedeutet, als lebendiger Zeuge

¹ S. Augustin., *De civ. Dei* 10, 32, 2: *Quantum quisque amat ecclesiam Christi, tantum habet Spiritum Sanctum*.

² Jo 14, 6.

³ Offb 3, 7: *ὁ ἅγιος, ὁ ἀληθινός*. Mt 22, 16.

⁴ Jo 18, 37: *ἵνα μαρτυρήσω τῇ ἀληθείᾳ*.

⁵ Hebr 10, 22.

⁶ Röm 10, 2.

⁷ Jo 1, 7 f.

mit seiner ganzen Persönlichkeit und Überzeugung für die christliche Lehre einstehen. Zeuge sein ist mehr als bloßes Lehren. Lehren kann auch ein nicht überzeugter, nichtchristlicher und unchristlicher Mann ohne Gesinnung; Zeugnis ablegen nur der Überzeugte, der seine Persönlichkeit mit ihrer ganzen Wahrheitskraft neben das Wort stellt. Das kirchliche Apostolat ist zuletzt ein „Martyrium“, eine Selbsthingabe mit dem ganzen Ich an Christi Person und Lehre. Eritis mihi testes, spricht der Herr zu den Aposteln¹. Erst dadurch wird das Predigen zu einem bleibenden sittlichen Akte; ohne Überzeugung wird der Redner zur klingenden Schelle². Wiederholt kommt der Apostel darauf zurück, wie er Zeugnis für Christus und sein Evangelium abgelegt und sich dann völlig hingegeben habe³. Laboro usque ad vincula. Sed verbum Dei non est alligatum. Ideo omnia sustineo propter electos⁴.

Was verlangt die Kirche? „Kanzelredner“ oder überzeugte Prediger? Wer erbaut die Seelen wirksamer und mit reichlicherem göttlichen Segen? Die Kirchengeschichte gibt die Antwort.

§ 175. Allgemeine Bedeutung der sittlichen Persönlichkeit bei Ausübung des Predigtamtes.

1. Jede Predigt ist ihrer Idee nach ein objektiv kirchlicher Akt, ein Gotteswerk. Ist etwa darum die sittliche Beschaffenheit, das Ethos oder der Geist, mit welchem der Redner das Gotteswerk vollzieht, etwas Nebensächliches? Kann die Persönlichkeit des Predigers von seinem Werke abgelöst werden, so daß bei Beurteilung der Predigt hinsichtlich ihres Wertes vor Gott nur die objektive Handlung und nicht auch die sittliche Beschaffenheit und Gesinnung des Handelnden in Betracht kommt? Wir antworten: Predigen ist zugleich ein persönlicher Akt, für den der Prediger mit seinem Gewissen die Verantwortung trägt. Denn nicht als ein mechanisches Werkzeug, das nur den Offenbarungsinhalt ausruft, sondern mit dem Charakter eines Gesandten Christi ausgestattet und als Organ des Parakleten auf den Leuchter gestellt soll er Seelen bilden mit dem schöpferischen Gotteswort, die göttliche Wahrheit und das Sittengesetz wirksam in die Seelen hinüberzeugen. Hierzu wird gefordert, daß der geistliche Redner Christi Person möglichst treu darstelle, daß das Gotteswort durch Studium, Gebet und Meditation in seinem Herzen „geboren“ und zur christlichen Gesinnung geworden, kurz, daß er eine sittlich reife und gefestigte Persönlichkeit, ein sittlicher Charakter sei. Denn er vermag seinen Beruf nur dann wahrhaft zu erfüllen, wenn die sittlichen Ideen des Christentums kräftig und lebendig in ihm selber wohnen. Hat ja der Prediger das christliche Sittengesetz mit ununterbrochener Ausdauer, unentwegt und ungebeugt wie ein Johannes Baptista zu verkündigen. Predigen ist in ausnehmendem Sinne eine innere und äußere sittliche Tat: zur

¹ Apg 1, 8.

² 1 Kor Kap. 7.

³ Vgl. Apg 20, 19 ff; 1 Thess 2, 12; Offb 1, 2.

⁴ 2 Tim 2, 9 10.

guten Gesinnung trete das ungebrochene sittliche Handeln. Geht doch des Predigers Aufgabe dahin, seine Gemeinde so zu bilden, daß das göttliche Sittengesetz Lebensgesetz der Hörer werde. Wollen wir dieses Gesetz auf eine kurze Formel bringen, so lautet es: Der Wille Gottes ist die Norm unseres Handelns; denn er umfaßt die Gesamtheit der sittlichen Ideen. Ferner vertritt der Prediger das öffentliche Gewissen und muß sich als solches gegen alles Sittenwidrige in der Gemeinde auflehnen und es wie einen Fremdkörper auszustoßen suchen. Wenn schon der sittenstrenge Cato das Wesen des profanen Redners dahin bestimmt: er sei ein *vir bonus, dicendi peritus*, und also vom heidnischen Sprecher Rechtfaffenheit, d. i. Gerechtigkeitsinn und Wahrheitsliebe, fordert, und wenn der Lehrer der profanen Redekunst, Quintilian, den Satz versetzt: *Non nisi optimus quisque* dürfe als (weltlicher) Redner auftreten, auf welcher sittlichen Höhe haben wir erst den apostolischen Redner zu stellen? Wie müssen in ihm die sittlichen Ideen Leben gewonnen haben, in ihm, dem Wahrer aller sittlicher Normen und Vertreter des Christlichen Gesetzes!

2. Predigen ist ein ausnehmend sittliches Handeln, verfolgt sittliche Zwecke, nämlich die Pflege der sittlichen Ideen, die Umwandlung der Gesinnung und des Lebens, auf daß es dem Christlichen Gesetze entspreche. Durch jeden Vortrag will der Redner das innere und äußere Handeln der Hörer bestimmen, will durch die Heilswahrheit auf das freie Handeln des Menschen einwirken, um neben dem Glaubensleben die sittlichen Tugenden zu entwickeln. Diese erhabene und zugleich schwierige Aufgabe, die Menschheit ethisch um- und weiterzubilden, kann der Prediger ideegemäß nicht erfüllen ohne sittliche Kraft des Charakters, ohne ernstes Tugendstreben. Will die Beredsamkeit den Willen nach Gottes Gesetz bearbeiten, so muß sie selbst aus einem festen sittlichen Willen hervorgehen. Wie kann dem geistlichen Redner der religiöse und sittliche Zustand der Menschen ernstlich am Herzen liegen, wenn ihm seine eigene Heiligung gleichgültig ist? Wie will er die Gemüther mit sittlichem Gehalte erfüllen und wirksam lenken, wenn er blind ist für die sittlichen Ideen, die doch zur Vollendung des Charakters gehören? Nur wem die Selbstheiligung klar vor der Seele steht und wer von diesem Triebe beseelt an sich selbst arbeitet, wird den Drang in sich fühlen, die Gemeinde zu einem höheren Grade des sittlichen Lebens zu erheben. Auf andere mit Ausdauer einwirken, damit sie versittlicht werden, setzt schon einen höheren Grad des sittlichen Strebens voraus. Wenn es sittlich schön ist, für seine Person ernstlich nach Tugend und Selbstverbollkommenung zu streben, so stellen wir den noch weit höher, der zugleich andere auf dem Wege echter Tugend voranzuführen sucht. Die Herzen zu ergreifen und sie veredelnd umzubilden, setzt einen höheren sittlichen Trieb und höhere Charakterkraft voraus. Der lautere Charakter, dem Gottes- und Seelenliebe den Weg zu seinem Tun weisen, sucht, sich selbst vergessend, die Gläubigen mit hohen sittlichen Ideen zu erfüllen, die Gemüther für die heiligsten Lebensgüter zu begeistern und seine Rede mit allem auszustatten, was die Seelen religiös und sittlich fördern kann. Und darin zeigt sich die sittliche Kraft des Charakters in ihrer schönsten Darstellung.

§ 176. Die spezifischen Eigenschaften des kirchlichen Predigers.

Nicht ein vollständiges Tugendbild des Homileten wollen wir hier zeichnen, sondern nur jene Tugenden aus dem Bilde herausheben, die wir als Wesenseigenschaften desselben betrachten müssen.

1. Daß er von warmer Hingabe an sein hehres Amt, ja von heiliger Begeisterung für dasselbe erfüllt sein müsse, erwarten wir von dem Manne, in welchem übernatürlicher Glaube und Liebe das treibende Prinzip bilden. Innerlich von der Wahrheit und Notwendigkeit des Gotteswortes durchdrungen, redet der Christusbote: *Aemulor enim vos Dei aemulatione*¹, mit einem Eifer, der alle Lauherzigkeit und Predigtscheu verbannt. Die Stelle: *Vidi unum angelum stantem in sole et clamavit. voce magna*², bezieht Berthold von Regensburg sinnreich auf den Prediger, der mitten in der Sonne, d. i. dem Worte Gottes (in der Heiligen Schrift), stehend, mit lautem Eifer zum Himmelreich einlade. Wir hören den Apostel, wie er seinen Schüler beim Namen Gottes und Jesu Christi beschwört, mit unentwegtem Eifer „das Evangelium gelegen und ungelegen mit allem Starkmut“ (*μαρτοθυμία*) zu verkündigen³.

Will der Flug der Seele erlahmen, die Freudeigkeit nachlassen, so gedenke der Gottesbote der Schönheit seines Berufes. Dem Propheten Jesaias (52, 7) entlehnt der Heidenprediger das begeisternde Wort: *Quam speciosi pedes evangelizantium pacem, evangelizantium bona!* Die persönliche Begeisterung muß dem Lehrenden das erste sein, was er zu suchen hat, wenn er sein Amt mit heiligem Eifer und Treue ausüben will. Die Apostel traten erst nach dem Pfingstfeste lehrend auf, nachdem sie zur allgemeinen Vollmacht ihrer Sendung noch die persönliche Macht der begeisterten Erkenntnis erlangt hatten⁴.

2. Das heilige Feuer der Begeisterung muß mit ausdauernder Geduld und Beharrlichkeit (*μαρτοθυμία* heißt sie der Apostel) verbunden sein, darf nicht als lodernde Flamme sich schnell verflüchtigen. Nicht also darf sich der Prediger entwickeln, daß er den ersten und ernststen Plan seines Tagewerks, das er mit sanguinischen Hoffnungen ergriffen, aufgibt, statt mit Wort und Tat fortzuwirken.

Leider sehen wir, daß das Leben und die Wirklichkeit, statt den Geist zu schärfen und die Energie trotz Mißerfolgen und Widerwärtigkeiten zu steigern, den Willen abstumpfen, Denken und Wollen lähmen, so daß manche Prediger gedanken- und interesselos, nur noch mechanisch, notdürftig und matt ihre Obliegenheiten verrichten, Arbeitstrieb und Arbeitslust stehen still, der „Geist schweigt“, die Seele schwingt nicht mehr und wird nur gezogen. Unter den sechs Flügeln der Seraphim, wie der hl. Bonaventura sein köstliches Buch beiteilt, steht der Seeleneifer an erster Stelle!⁵

Das Predigtamt erfordert eine ausdauernde Geduld, die nicht ermüdet, welche die Schwachen aufnimmt⁶, die sich nicht erbittern läßt und im Eifer

¹ 2 Kor 11, 2.

² Offb 19, 17.

³ 2 Tim 4, 1—5.

⁴ Es ist rührend, wie der große Papst Gregor, vom Alter gebeugt und krank, doch noch seines Lehramtes waltet.

⁵ Siehe Wissenschaft der Seelenleitung I 61 ff.

⁶ Apg 20, 35.

nicht erlahmt, wenn die Geistesernte nicht so ergiebig ausfällt, als die Geistes-
saat erwarten ließ¹. Jugendliche Begeisterung im priesterlichen Wirken, zumal
auch für das Predigtamt, weicht nur allzu oft der Gleichgültigkeit und
Lässigkeit, unter welchen die Predigt schweren Schaden leidet, weil ihr Wärme,
Kraft und Eindringlichkeit abgehen und der tiefe Ernst, der weiß, daß
er für das Eigentum des Herrn, d. i. die Seelen und ihr Heil, streitet
und ringt.

Seider tritt bei manchem Prediger an die Stelle des Ernstes ein herber Ton
und abstoßende Strenge, die sich gar noch als Gewissenhaftigkeit im Dienste aus-
gibt, während sie in Wirklichkeit Rechthaberei, Herrschucht und Mangel an Selbstzucht ist.

Die Treue bringt um Christi und der Seelen willen Opfer, verwendet gewissen-
haft das empfangene Talent in steter Arbeit für die Kanzel, d. i. für die Seelen der
Gemeinde, mit dem Apostel stehend: dummodo consummem cursum meum et mini-
sterium verbi, quod accepi a Domino Iesu, testificari evangelium
gratiae Dei², um rein zu sein am Gerichtstage vom Blute aller Anvertrauten³. Wohl
dem Prediger Gottes, der an seinem Lebensabend ausrufen kann: Nocte ac die non
cessavi, cum lacrimis monens unumquemque vestrum⁴.

3. Im Wille des Friedensboten darf jene demütige Gesinnung nicht
fehlen, die sich um Christi willen selbst verleugnet und zum Diener aller macht⁵,
ohne die vom Herrn empfangene Stellung zu verleugnen und das Recht der
eigenen Würde preiszugeben. Solche Demut ist mit Kraft und Freimut wohl
vereinbar, ebenso mit Erhebung über das Irdische, mit gewissenhafter Berufs-
treue, mit Lebens- und Schaffensfreude. Arbeitslust mit Demut und Gottes-
frieden sind Kennzeichen echten Christen- und Priestertums.

Als der „Prediger“ Isaias in Demut klagte, da erschien der Seraph mit
glühender Kohle, die er vom Altare nahm, und berührte dessen Mund. Jetzt tut sich
der Himmel auf, und dem Ausrufe Gottes: Quem mittam! antwortet voll Feuereifer
der Prophet: Ecce ego, mitte me!⁶

Daß der Prediger Bote Gottes ist, darin ruht seine Würde; daß er nur Gottes
Gnaden spendet, darauf gründet sich seine Demut. Der Apostel, auf sein eigenes Können
und zugleich auf die Gnade schauend, ruft in Demut aus: Non, quod sufficientes simus
cogitare aliquid a nobis . . . , sed sufficientia nostra ex Deo est, qui idoneos
nos fecit ministros Novi Testamenti, non littera, sed Spiritu (2 Kor 3, 4 ff.). —
Wahrlich ein Gedanke, der Betrachtung vor jeder Predigt wert; so wie es sich lohnt,
nach der Predigt jenes letzte Kapitel im Pastoralbuche Gregors zu erwägen, das er
überschreibt: Qualiter praedicator omnibus rite peractis ad semetipsum redeat, ne
hunc vel vita vel praedicatio extollat.

4. Sollen wir es endlich noch besonders hervorheben, daß Glaube und
Liebe und all die genannten Predigertugenden wie alle Religion ihre Nahrung
aus dem Gebete schöpfen und das Glaubensleben zugleich ein Gebetsleben ist
und sein soll? Beten und Reden (Predigen) stehen in engster ursächlicher Be-
ziehung zueinander, zumal Predigen und Betrachten. Nunc maneat (sacer-
dotis) verbum (Predigt), exemplum, oratio (Gebet) — haec tria; maius
autem oratio est, lehrt ein alter asketischer Spruch. Soll ja, wie ein Geistes-
mann vorschreibt, die unmittelbare (wir fügen bei: auch die entferntere) Vor-

¹ 1 Kor 4, 12 ff; 9, 2. Apg 2, 15.

² Apg 20, 24.

³ Apg 20, 26.

⁴ Apg 20, 31.

⁵ 1 Kor 9, 19 ff.

⁶ Jf 6, 6—8.

bereitung auf dem Bistuhl geschehen. Des Apostels Worte lassen sich wohl auch auf die Predigt verwenden: „Inständig flehen wir Tag und Nacht, euer Antlitz wiederzusehen, um das zu vervollständigen, was eurem Glauben noch fehlt (ut compleamus ea, quae desunt fidei vestrae).“¹ Vor jeglicher Predigt sollte der Wunsch aus der Seele des Redners dringen: ich will den Glauben fördern und dadurch das sittliche Leben meiner Gemeinde heben. Zumal vor jeder Predigt sollte eine praeparatio animi stattfinden, ähnlich der Pfingstb Vorbereitung der Apostel². In gläubigem Gebete erschließt sich die hoffende Seele für die Empfangnahme des Parakleten, dessen Hilfe der Prediger (und die Gemeinde) mit Veni, creator, ersucht. Dem Glauben und Hoffen ist Beten ein persönliches Bedürfnis. Ein in den Seelentiefen wurzelndes Glaubensbewußtsein drängt den Gottesboten zur Gebetsstimmung und zum Gebete. Wohl hat der Priester in der Ordination das Charisma des Heiligen Geistes empfangen, aber diese geistliche Gabe muß heilig, durch Selbstbetätigung des persönlichen Trägers lebendig gehalten, durch ein tiefinnerliches Glaubensleben genährt und durch Gebet immer aufs neue angefaßt werden. Die Erleuchtung von oben kommt nicht ungebeten; zum Predigen gehört darum das Beten ebenso notwendig wie das Forschen in der Heiligen Schrift. Nos vero orationi et ministerio verbi instantes erimus³ — „Eifrig wollen wir halten am Gebet und an der Predigt“, sagen die Apostel. Durch Beten und Betrachten schreitet der Geist fort in der Erleuchtung und in der Erkenntnis der Tiefen der göttlichen Wahrheit.

Auch als Prediger muß der Geistliche innerlich fortanschreiten, nicht nur äußerlich, nämlich hinsichtlich der wissenschaftlichen und vorab der homiletischen, theoretischen und praktischen Weiterbildung. Pauli Mahnung an Timotheus, „daß dein Zunehmen in allen Dingen offenbar werde“⁴, darf auch der kirchliche Redner als an sich gerichtet ansehen. Es ist nicht genug, daß er sich auch in religiös-sittlicher Beziehung auf seiner anfänglich eingenommenen Höhe behaupte, er muß trachten, „innerlich und äußerlich“ ein besserer Prediger zu werden, ohne still zu stehen. Alles wirklich gesegnete praktische Leben gründet auf dem inneren Leben der Seele, das einer fortgesetzten Auffrischung und Erneuerung bedarf⁵.

Ein Mittel der Erneuerung bietet die Lesung und das Studium des Lebens großer und vor allem heiliger Prediger. Multa quae non didicimus per philosophos et de dictis philosophiae, discimus per sanctos⁶. Dieser Ausspruch des großen Redners enthält für jeden Prediger eine ernste Wahrheit. Lange vor Bonaventura hat ein anderer erfahrener Geistesmann die auch für den Prediger beherzigenswerten Worte niedergeschrieben: Adscriptos etenim patres semper in pectore ferre, est antiquorum vitam sine intermissione cogitare. Nam tunc sacerdos irreprehensibiliter graditur, cum exempla patrum (fügen wir bei: et oratorum) praecedentium indesinenter intuetur . . . (S. Gregor., Lib. reg. past. 2, c. 2).

¹ 1 Theß 3, 10.

² Apg 2, 15.

³ Apg 6, 4. Zwar bezeichnet hier προσευχή Opferdienst, Gottesdienst, aber dieses „Gebet“ per eminentiam, mit dem eigenen Gebete verbunden, diente den apostolischen Predigern als Quelle ihrer Kraft.

⁴ 1 Tim 2, 15.

⁵ Woran lag es, daß die Hörer nach einer Predigt zueinander sagten: „Heute hat unser Pfarrer ganz anders (nämlich ergreifender) gepredigt!“ Der Geistliche hatte in geistlichen Übungen seinen „Geist“ erneuert.

⁶ S. Bonaventura, Ep. de trib. quaest. Nr 12.

§ 177. Des Predigers Lebensführung.

1. Die Wahrheit muß, wenn wir sie in ihrer Tiefe erfassen wollen, gelebt werden, und das echt christliche Leben ist die würdige Form und Nachbildung des göttlichen Lebens, die äußere Betätigung, die aus christlicher Gesinnung herauswächst und den Stempel trägt, kehrt wiederum befruchtend in sich selbst zurück und festigt ihrerseits das religiöse Innenleben. Nur der schaut das reine Tugendideal, der es an sich auszugestalten trachtet, und nur ein solcher vermag es, die Tugend in ihrer Wirklichkeit und naturentsprechend darzustellen. Wenn aber das Wesen der Tugend nicht im eigenen Handeln aufgegangen ist, wer weder deren Feinde noch den siegreichen Erfolg der sich redlich Mühennden kennt, wie will der in wirksamer Weise und mit bewegender Kraft die Eigenschaften der Tugend, ihre innere Schönheit und veredelnde Größe schildern, die Tugend, deren Wesen und Erscheinungsformen ihm fremd und die ihm nicht viel mehr als ein leerer Schall sind?

Das Leben des Predigers (nur um dieses, nicht um seine Vorträge handelt es sich hier) kommt in doppelter Weise in Betracht, nämlich nach der positiven und nach der negativen Seite. In ersterer Hinsicht sei sein Leben wahrhaft vorbildlich, d. i. eine Offenbarung und Bestätigung der Kraft des christlichen Lebensprinzips; nach der andern Seite ein Meiden alles dessen, was ohne Not Ärgernis geben kann¹. Das echt christliche Leben des Predigers ist ein stetes Glaubensbekenntnis, und wenn sein Wort auf der Kanzel schweigt, redet sein Tun weiter und unterstützt jenes in wirksamster Weise. Wohl trägt das Amt dessen Inhaber, aber auch umgekehrt: es hebt die Persönlichkeit das Amt und seine Wirksamkeit. Alle die früher geforderten formalen Eigenschaften, welche der Predigt in Hinsicht auf ihren objektiv göttlichen Charakter zugesprochen wurden, haben ihre Höhe und Vollendung in dem vorbildlichen Leben des Amtsträgers. Dum enim sancta praedicant, ipsa praedicatio eorum fortasse despicitur, quorum vita nescitur, lautet das bündige Verdikt eines großen und erfahrenen Menschenkenners². Damit der Homilet ein taugliches Werkzeug der göttlichen Gnade sei, suche er, sich in seinem Innenleben an Gott anschließend, sein Leben mit seinen Worten in volle Übereinstimmung zu bringen. In seinem Wandel mache er das lebendig, was an religiöser Kraft in der Tiefe der Seele ruht. Des Predigers persönliches Leben soll mit der verkündigten Lehre zu einer innig verschmolzenen Wahrheit werden. Das Evangelium wird den Menschen, so hat es die göttliche Weisheit gefügt, durch Menschen verkündigt und auch diese sind sündige Menschen. Allein hier reden wir von den ärgernisgebenden Fehlritten, die, sobald sie bekannt werden, dem Gottesboten die persönliche Ehre rauben und es ihm sittlich unmöglich machen, die Sünde in andern mit Freimut und Ernst zu strafen. „Es ist unmöglich“, lehrt Segneri, „daß ein Prediger unsittlichen Lebens gut predige, zumal soweit er rügen und den Willen bewegen soll, da ein solcher Redner gegen sich selbst und gegen sein Gewissen predigt. So wird er lässig und kraftlos im Strafen sein! Er möge

¹ Röm 14, 13.² S. Gregor., Moral. 19, c. 23 (Migne, P. lat. LXXXVI 121).

bedenken, was Isaias in der Stunde seiner Prophetenweihe erlebt hat¹. Das Wort des Psalmisten an den Sünder: Quare tu enarras iustitias meas (Gottes Gebote) et assumis testamentum meum per os tuum?² (da du doch so viel Unrecht begehst) kann auch auf einen solchen Prediger Anwendung finden. Wer die ihm anvertrauten Seelen — man überdenke den viel-sagenden, jetzt stark abgegriffenen Ausdruck — auf dem Wege der Verbollkommnung vorwärts führen will und selbst keine Anstrengung macht, ein vorbildliches Leben zu führen und wenigstens Ärgernisse zu vermeiden, der ist in der Gemeinde Gottes keine treibende, sondern eine hemmende Kraft. Haben wir die Hauptwirkung der Predigt der Gnade von oben zuzuschreiben, so wirkt gleichwohl die Predigt anders als die Sakramente, nämlich nicht ex opere operato. Vielmehr hat der geistliche Redner, obgleich er Werkzeug der göttlichen Gnade ist, persönlichen Anteil an seinem Werke: seine Gedanken, seine Gefühle, seine Absichten, seine Gesinnung legt er in das Gotteswort hinein, so daß er die Wirkung und den Segen des übernatürlichen Wortes erhöht oder schwächt oder gänzlich vernichtet. Die Wirkung wird folglich um so größer sein, je reiner und vorbildlicher das Leben des „Gottesmannes“, der in doppelter Eigenschaft als solcher auf der Kanzel erscheint: als Gesandter Gottes und als ein Mann, der den Weg Gottes wandelt. Dieser Wandel ist selbst schon eine laute Predigt und eine Stimme Gottes. Johannes der Täufer lebte seiner Bußpredigt, ähnlich soll jeder Prediger das Evangelium vorleben. Jedes sittliche Vorbild regt zum Nachbilden an und dies um so stärker, je höher das Vorbild gestellt und je größer seine Autorität ist. Behauptet doch Chrysostomus, es könne schon der einfache Gläubige eine Stimme Christi werden³, um wie viel mehr der Priester. Und der hl. Augustin spricht es aus, daß das Leben des Predigers mehr Gewicht habe, sich Hörwilligkeit zu verschaffen, als jede noch so große Beredsamkeit⁴.

2. Auch das wolle nicht übersehen werden, daß je ernstlicher das Streben des christlichen Redners nach sittlicher Verbollkommnung ist und je inniger infolgedessen sein Anschluß an Gott, je erleuchteter und erwärmer sein Herz von dem göttlichen Feuer ist, desto schneller und intensiver er die Herzen der Hörer entzünden wird. Der intime Verkehr mit Gott, der Quelle der Wahrheit und des Lichtes und des abgeklärten Eifers, eröffnet dem Kanzelredner eine Schule, in der er Gedankenbilder und eine Sprache lernt, die wirksamer sind als die oratorische Schulung eines Demosthenes, eines Cicero oder Quintilian.

Der Franziskaner zur Zeit des hl. Bernhardin, den man fragte, warum er weniger Seelen bekehre als Bernhardin, da er doch besser predige als dieser, gab die zutreffende Antwort: „Ich bin eine Kohle, die weniger brennt und darum weniger entzündet, während Bernhardin eine Kohle ist ganz durchglüht vom Feuer des Heiligen Geistes, und deshalb fangen alle, welche sich ihm nahen, schnell Feuer.“ Und Bernhardin selbst bezeugt von sich, er habe bei seinen Predigten nur eine Regel befolgt, die nämlich, kein Wort zu sagen, das nicht zur Ehre Gottes wäre. Und diese Regel habe ihm all das verliehen, was er an Wissenschaft, an Beredsamkeit, an Autorität und an Schlagfertigkeit besitze;

¹ Jf 6, 4—8.

² Ps 49, 16.

³ S. Chrysostom., Hom. 3 in 1 Cor. Nr 5.

⁴ S. Augustin., De doctr. christ. 4, c. 27.

und wenn er so viele Seelen bekehrt habe, so sei es, soweit es auf ihn ankomme, nur dieser Regel zu verdanken. Mit der gewaltigen Beredsamkeit dieses Franziskanerreformators hielt seine heldenmütige Tugend gleichen Gang oder richtiger, sein ungewöhnliches Tugendleben war die Quelle seiner hinreißenden Beredsamkeit.

Hierin ruht eine besonders anziehende Kraft, welche die Gläubigen nachzieht. Was der Apostel von seinem Schüler fordert: Überdenke alles das (was ich im Obigen dir vorgetragen habe), damit dein Fortschreiten (im Sittlichen) allen offenbar werde¹, sehe jeder Seelsorger als an ihn gerichtet an. Es ist noch keine Vollkommenheit und kein Fortschreiten zu ihr, wenn sich der Prediger auf seiner anfänglich eingenommenen Höhe erhält, ohne fortzuschreiten: er soll ein immer gediegenerer Redner, Katechet und Seelsorger werden, als er in einer früheren Periode war. Mit dem wissenschaftlichen Fortschreiten halte ein sittliches gleichen Schritt; ein echtes und rechtes wissenschaftliches Streben unterstützt den sittlichen Ernst und die Lebensführung. Beschämend wäre es, wenn man dem Lehrer der Wahrheit zurufen müßte: „Wer hat dich gehindert, nicht der Wahrheit (durch das Leben) zu dienen?“² oder die Anklage: „Dies habe ich gegen dich, daß du deine erste Liebe (und den früheren Eifer) verlassen hast.“³

Wenn der „Evangelist“, schon ehe er die Verlesung des Evangeliums beginnt, bittet: *Munda cor meum et labia mea*, mit welchem Ernste muß er diese Worte aussprechen, wenn er als Sprecher Gottes vor die Christengemeinde tritt? Die Kirche kann auf der Kanzel keine Schauspieler oder Automaten brauchen, sondern verlangt lebendige Zeugen der Wahrheit. Der vorbildliche Wandel desselben ist die Versiegelung seines Wortes. Das Mindeste, was sie von ihren Boten fordert, die auf das Gewissen anderer wirken sollen, ist das, daß sie in ihrer Lebensführung nicht vermissen lassen, was sie kraft ihres Apostelamtes von den Gläubigen verlangen und verlangen müssen. Der Apostel betont mit Nachdruck die Forderung, daß der Lehrer und Seelsorger unsträflich, untadelig und vorwurfsfrei dastehe und zu keinem Tadel Anlaß biete⁴. Sich in Sünden einlassen, welche der Prediger an den anvertrauten Gläubigen rügen und mit Energie bekämpfen muß, gibt diesen das Recht, sich mit Hinweis auf ihn selbst zu rechtfertigen. Ein solcher Seelsorger wird die Hörer nur schwer von der inhaltlichen Richtigkeit seiner sittlichen Forderungen überzeugen; sein Beispiel wird jedenfalls die Wirkung seiner Worte herabmindern oder gänzlich aufheben. Von der Wahrheit des Sittengesetzes überzeugen wir die Hörer, namentlich die Widerstrebenden, nur dann vollständig, wenn wir selber die Wirklichkeit, nämlich die Erfüllung daneben stellen und uns nicht von dieser Erfüllung selbst dispensieren. Wer den hohen Prophetenberuf hat, das Evangelium zu verkündigen und ihm Geltung zu verschaffen, bei dem muß die geistige Grundverfassung, die persönliche Haltung und gesamte Lebensführung in vollem Zusammenklang mit dem Evangelium Christi stehen. Und zwar ist diese Forderung dahin zu steigern, daß der Träger des Sittengesetzes nach

¹ 1 Tim 4, 15: *ut profectus tuus manifestus sit omnibus.*

² Gal 5, 7. ³ Offb 2, 4.

⁴ 1 Tim 3, 2: *ἀνεπιληπτος.* Tit 1, 6: *ἀνεγκλητος.*

Fortschritt in der Vervollkommnung seiner selbst strebe. Gerade alle kräftige öffentliche Wirksamkeit gründet sich auf die verborgene Gemeinschaft mit dem ewigen, übernatürlichen Brunnquell aller Kraft. Diese Kraft strömt indes nur dem zu, der den Bund mit dem Herrn stets erneuert. Fortgesetztes Studium in Verbindung mit der praktischen Tätigkeit und im Lichte aller dem Priester zur Verfügung stehenden, reichlichen Hilfsmittel.

3. Eine Wolke von Zeugnissen und Aussprüchen, angefangen vom kirchlichen Altertum bis herab in unsere Zeiten, handeln vom vorbildlichen Leben des Predigers und seiner Bedeutung für die Lehre. Nur weniges werde hier erwähnt:

Der Ordinationsritus der Presbyter spricht den Gedanken aus: Cum magno quippe timore ad tantum gradum ascendendum est ac providendum, ut coelestis sapientia, probi mores et diuturna iustitiae observatio ad id electos commendent. Diese electi müßten sein — probi et maturi in scientia similiter et opere. . . . Imitamini, quod tractatis (praedicatis) . . . ut praedicatione atque exemplo aedificetis domum, i. e. familiam Dei. Ganz trefflich ist, was Lactanz hierüber ausführt: Quicumque praecepta dat hominibus ad vitam moresque fingit aliorum, quaero, debeatne ipse facere, quae praecepit an non debeat? Si non fecerit, soluta praecepta sunt. Si enim bona sunt, quae praecipuntur, . . . non se debet ipse praeceptor a numero . . . hominum segregare, inter quos agit. . . . Vetas (praedicato) me irasci, vetas capere . . . , tu ipse, quae praecipis, fac, ut sciam, fieri posse. . . . Homines enim malunt exempla quam verba. Quia loqui facile est, praestare difficile. . . . Sed qui praecipunt nec faciunt, abest ab iis fides¹. Voll Weisheit und Lebenserfahrung sind auch die zahlreichen Aussprüche, welche Gregor d. Gr. in seiner Pastorallehre niedergelegt hat, von denen wir leider nur weniges hier anführen können. Aquam limpidissimam pastores bibunt, cum fluentia veritatis recte intellegentes hauriunt. Sed eandem aquam pedibus turbare est sanctae meditationis studia male vivendo corrumpere. . . . Cum subiecti quique non sectantur verba (solum) quae audiunt, sed sola quae conspiciunt exempla. . . . Grex, qui pastoris vocem moresque sequitur, per exempla melius quam per verba gradiatur. Qui enim loci sui necessitate exigitur summa dicere, hac eadem necessitate compellitur summa monstrare usw.² Vom bösen Beispiel sagt derselbe: Quid autem dicturi sumus (nos) . . . , qui quod per linguam praedicamus, per exempla destruimus? Qui iniqua docemus operibus, et sola voce ea quae sunt iusta praetendimus?³ Nach dem Ausspruch eines Weisen ist der Prediger, dessen Worte mit seinem Wandel im Widerspruch stehen, einer Uhr vergleichbar, die elf zeigt und zwölf schlägt, so daß man nicht weiß, ob man dem Zifferblatt oder dem Schlagwerk folgen soll⁴. Die Worte des Herrn: Qui fecerit et docuerit, magnus vocabitur in regno coelorum⁵ wendet die Kirche auf die doctores ecclesiae an (Commune doctorum).

§ 178. Besondere Mängel des Predigers.

Solcher Fehler sind nicht wenige: sie berühren bald die wissenschaftliche bald die ethische Seite des Predigers. Doch wollen wir hier bloß solche Mängel hervorheben, welche leider so oft im Gefolge der Prediger erscheinen und ihren Wert wesentlich beeinträchtigen oder geradezu vernichten.

¹ Lact., Inst. div. 4, c. 23 (De vera sapientia).

² S. Gregor., Lib. reg. past. 1, c. 2; 2, c. 3 (vgl. 3, c. 40).

³ S. Gregor., Ep. 1. 5, ep. 20 (al. 1. 3, ep. 32).

⁴ Vgl. meine Wissenschaft der Seelenleitung I 66 ff.

⁵ Mt 5, 19.

1. Sehr häufig begegnen wir einer **Leidenschaftlichkeit**, zumal beim Rügen und Strafen in der Predigt, die sich zwar mit dem schönen Namen Eifer umkleidet, in Wirklichkeit jedoch den Namen Herrschsucht und Rechthaberei, Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit verdient. Solcher „Eifer“ ist nur Mangel an Selbstsucht und Selbstbeherrschung und huldigt nicht selten der unpsychologischen Meinung, man könne den Hörern den Glauben aufnötigen, sie in ihrem Glauben bemeistern: *κυριεύειν τῆς πίστεως*¹. Diesem Gebaren unterläuft häufig ein feiner Unglaube gegen das göttliche Walten und zuweilen Herzlosigkeit gegen den Nächsten und seinen berechtigten Anspruch auf Achtung und Liebe. Solcher falsche Eifer schreitet bis zur dualistischen Befangenheit fort; er glaubt nicht an das Walten Gottes in seiner Kirche oder er vergift wenigstens darauf. Wir sollen eine solche Herrschaft über die Gläubigen gewinnen, daß wir den Namen Wohltäter (*εὐεργέται*) in einem höheren Sinne verdienen².

2. Ferner hat der Prediger einen unausgesetzten Kampf gegen folgende Fehler an seiner Person zu führen:

a) gegen den Mechanismus, d. h. gegen jenes gedankenlose Verfahren, wobei des Redners Geist schläft und die ernste Überlegung mangelt, so daß sich der Prediger in stehenden, gedankenleeren Redensarten bewegt: Wolken ohne Regen;

b) gegen die Laxheit, weil der Redner niemand weh tun will, sei es aus Gefallsucht oder aus Mangel tiefer religiöser Überzeugung;

c) gegen jene vielverbreitete „Predigtkrankheit“, die der Apostel brandmarkt mit den Worten: *An quaero hominibus placere? Si adhuc hominibus placerem, Christi servus non essem*³. Eine nicht geringe Gefahr bereitet dem Prediger, dem die sittliche Festigkeit und Stärke abgeht, die Ehr- und Lobsucht, von den griechischen Vätern bezeichnend *κενοδοξία* genannt. Rein anderes „Laster“ des kirchlichen Redners ward zumal von den griechischen Kirchenschriftstellern so gebrandmarkt als der Ehrgeiz. Allerdings hatten sie für ihr Vorgehen noch einen besondern Grund, nämlich den, daß die christlichen Jünglinge in den Schulen der griechischen Redner und Sophisten, denen die „hohle Prunksucht“ (*κενοδοξία*) zur „Profession“ geworden war, ihre rhetorischen Studien machten und Gefahr liefen, diesen schlimmen Zug später auf die christliche Kanzel zu bringen. Doch widerstrebte dem energisch entwickelten christlichen Gefühle der Väter jenes „heidnische Laster“ an sich schon, und die christliche Erkenntnis verabscheute den Hochmut und die eitle Ruhmsucht der Rhetoren und Sophisten.

Leider haftet dieser ethische Mangel nicht bloß den griechischen Predigern an, die ihre Studien unter den hochmütigen, auf ihre Redekunst so stolzen Schulrhetoren gemacht hatten, sondern sie begleitet wie ein Schatten so manchen Prediger auf die Kanzel, raubt ihm nicht nur sein Verdienst, sondern bricht häufig seiner Rede die apostolische Kraft. Es ist eine eigene Sache um das Lob einer Predigt. Soll das Lob die sittliche Tat belohnen? Man kann Fleiß und gutes sittliches Verhalten loben und soll es in gewissen Fällen tun.

¹ 2 Kor 1, 24.² Rf 22, 25.³ Gal 1, 10.

Nun ist die wahre Predigt nicht bloß Sache des Talentcs und Willens, sondern zugleich eine Herzensleistung; eine solche kann man achten und lieben, aber nicht mit Worten loben, zumal nicht durch die oft faden Lobsprüche entlohnen. Die stille Freude des Herzens über ein Gelingen wird durch Lobsprüche eher entweicht. Und wirkt denn nicht auch der Heilige Geist zu dem Gelingen mit? Will nun der Redner, der unter diesem Geiste steht, belohnt sein für etwas, das Wirkung der Gnade ist? Oder fehlt dem kirchlichen Prediger der Glaube an den übernatürlichen Faktor? Dann ist er von seiner Idee abgefallen. Verwerflich wäre es geradezu, wenn der Prediger, um zu gefallen und sich Lob zu erwerben, dem verkehrten Urteile und Leben seiner Hörer Zugeständnisse machte und dadurch der verderbten menschlichen Natur Vorschub leistete. Besitzt der Prediger wirkliches und nicht bloß eingebilletes Geschick, so wird er sofort an Geltung verlieren und die Frucht seiner Predigt beeinträchtigen, wenn er die Hörer fühlen läßt, daß er sich seiner rhetorischen Kunst bewußt ist und damit prunkt. Der Redner erreicht seinen hohen Zweck um so eher, je weniger er darauf ausgeht, als solcher zu gelten. Kann er die Zuhörer zu dem Glauben bringen, daß es ihm nur um die heilige Sache zu tun ist und daß ihm alle rhetorischen Kunstgriffe fern sind, so wird er um so sicherer sein Ziel erreichen. Nun gibt es aber wenige Menschen, die nicht von dem Streben nach Anerkennung beseelt sind, und sie suchen das Lob naturgemäß auf ihrem Arbeitsfelde, wo sie „Meister“ sind. So kommt auch der Prediger leicht und beständig in Versuchung, die große Sache, die er vertritt, dem Schatten zu opfern und lieber die Bewunderung seiner Zuhörer zu erregen, als ihre religiöse Überzeugung zu festigen. Geseftigt muß er selbst sein gegen Ehrgeiz und Beifall, wenn er seinen hochernsten Dienst gottgefällig, nicht menschengefällig auswirken will.

Es heißt den Maßstab der Beurteilung einer Predigt verschieben, wenn man ihren Wert nach dem Lobe der Hörer bemißt. Wie anders lautet der „Kanon“, den einst der große Chrysostomus aufgestellt hat!

„Also auch derjenige, der den Kampf der Belehrung (*διδασκαλίας ἀγῶνα*) auf sich genommen hat, soll nicht von dem Beifall anderer abhängen, noch ihretwegen kleinmütig werden, vielmehr seine Reden so ausarbeiten, daß sie Gott gefallen können. Dies sei für den Prediger die Regel (*κανών*) und das einzige Ziel bei Ausarbeitung (der Predigt), nicht Beifallklatschen (*κρότοι*), nicht Lob. . . Wahren und über alles erhabenen Trost bei seinen Arbeiten gibt dem Prediger allein das Bewußtsein, seinen Vortrag nach dem Beifalle Gottes eingerichtet und vorgetragen zu haben (*πρὸς ἀρέσκειαν τοῦ θεοῦ*).“¹

Diesen Grundsatz hatte Chrysostomus seinem Lieblingsapostel Paulus entlehnt, welcher schreibt:

Also reden wir, nicht als wollten wir Menschen gefallen, sondern Gott, der unser Herz prüft². Jenes Lauschen des Predigers, ob ihm nicht von da oder dort ein Lob zugeflüstert werde, ist im Grunde eine Schmach für den Gottesboten, und jeder, der die Kette der Lobsucht nachschleppt — mancher die lange Zeit seiner Wirksamkeit —, sollte seine ganze sittliche Kraft anstrengen, sich von der erniedrigenden Knechtschaft frei zu machen. Sonst trifft auf ihn das Wort zu: „Sie haben ihren Lohn dahin.“³ Solches Gefallen soll, um ein Wort des Apostels zu gebrauchen, Prediger und Predigt anregen,

¹ S. Chrysostom., De sacerdotibus, c. 7 8.

² 1 Thess 2, 4.

³ Mt 6, 2 5.

daß sie den Nächsten im Guten erbaut: ἀρραξέτω εἰς τὸ ἀγαθὸν — πρὸς οἰκοδομήν (in aedificationem)¹.

Beherzigenswerth ist, was Gregor d. Gr. über diesen Gegenstand schreibt: Inter haec quoque necesse est, ut rector solerter invigilet, ne hunc cupido placendi hominibus pulset, ne . . . se magis a subditis diligi quam veritatem quaerat². Ex Deo enim coram Deo loquitur, qui praedicationis verbum et quia a Deo accepit, intellegit et placere per illud Deo, non hominibus quaerit³.

Darüber äußert sich Gregor d. Gr.⁴ folgendermaßen: „Gute Seelsorger (Prediger) suchen allerdings den Menschen zu gefallen, aber nur, um durch den guten Klang ihres Namens die Mitmenschen zur Liebe der Wahrheit anzulocken, nicht aus Verlangen, selbst geliebt zu werden, sondern um die gegen sie gehegte Liebe gleichsam als Weg zu benutzen, auf welchem sie die Herzen ihrer Gläubigen zur Liebe des Schöpfers führen. Denn schwerlich wird man einen Prediger, obschon er die Wahrheit verkündet, willig hören, wenn man ihn nicht liebt.“

B. Einzelne besondere Bestimmungen des Predigers.

Neben dem religiösen und sittlichen Charakter wird die Eigenart des Predigers durch andere Eigenschaften bestimmt, die wenigstens bis zu einem gewissen Grade seinem Willen entrückt, aber auf die Art der Ausübung seines Predigtamtes von bedeutungsvollem Einflusse sind. Hierher gehören die persönliche Individualität des Predigers, sein Alter und das Maß der Lebenserfahrung, das er in den Dienst seines Amtes zu stellen vermag.

§ 179. Die Individualität des Redners.

Eine viel zu wenig gekannte oder doch nicht genügend gewürdigte Erscheinung im Personenleben des Menschen ist seine Individualität, nämlich die jedem Einzelwesen eigene und eigenthümliche leiblich-seelische Bestimmtheit oder Physiognomie. Sie macht sich wie bei allen Menschen, so auch beim Prediger geltend und durchzieht die ganze Persönlichkeit, und auch, worauf es hier ankommt, seine Predigtweise, verdient darum bei der Würdigung des Redners und seines Werkes unsere Beachtung. Da der Prediger kein mechanisches Werkzeug (in der Hand des Heiligen Geistes) ist, so folgt ihm das Gesetz der Individualität auch auf die Kanzel und prägt seiner Rede, wie bestrebt er sein mag, möglichst objektives Organ Christi und des Parakleten zu sein, den individuellen Stempel auf, selbst wenn er des Propheten Ezechiel Ausspruch von seiner Predigt wahr machte: Factus est sermo Domini ad me⁵. Denn auch der, welcher gleiches von sich aus sagt, wie Ezechiel, „predigt“ wie alle Propheten und Hagiographen dennoch individuell. In der Sprache eines jedweden Predigers spiegelt sich seine eigenthümliche Natur, seine Denk- und Anschauungsweise, sein Gefühlsleben wider. Die subjektive Naturbestimmtheit überträgt sich auf die Rede, wie angelegentlich er auch trachtet, das Gotteswort objektiv darzustellen. Die Sprache des Redners erhält durch ihr eigenes „Naturell“ einen persönlichen Charakter oder „Stil“, der sich nicht bloß in einzelnen Worten und Redewendungen äußert, sondern das ganze Geisteswerk

¹ Röm 15, 2.

² Lib. reg. past. 2, c. 8.

³ Ebd. 3, c. 24.

⁴ Lib. reg. past. 1, c. 8.

⁵ Ez 7, 1.

durchzieht. Dem Laien fällt wohl die Tatsache auf, „daß kein Prediger ist wie der andere“, und er hält sich gar darüber auf, aber das Wesen und die Ursachen kennt er meist nicht. Der Prediger wenigstens sollte über diese „Naturerscheinung“, über Wesen, Ursachen, Wert und Gefahren derselben aufgeklärt sein.

1. Wie in der materiellen, so auch in der gesamten Geisterwelt herrscht das Gesetz der Individuation. Die Individualität ist der Inbegriff der mit der Natur gegebenen Eigenart des Einzelwesens, wodurch es sich von jeder andern derselben Art unterscheidet. Die Persönlichkeit erscheint nur als individuelle. Wie derselbe Sonnenstrahl, wenn er auf verschiedene Gegenstände trifft, in jedem sich anders spiegelt, so spiegelt sich derselbe göttliche Gedanke in den einzelnen Seelen anders ab. Von zwei oder mehr Predigten, die verschiedene Redner über den gleichen Gegenstand (Thema) halten, weist jede ihren besondern persönlichen Einschlag auf. Den Ursachen dieser Erscheinung nachzugehen, ist hier nicht der Ort; genug, sie besteht und will beachtet werden. Trotz der Inspiration finden wir das individuelle Gepräge, wie bereits angedeutet, auch bei den Schriften der biblischen Verfasser: aus den Schriften eines Paulus schaut uns ein anderer Charakter entgegen als aus denen eines Johannes oder eines Synoptikers oder eines Jakobus. Das gleiche gilt von den alttestamentlichen Propheten. Aus ihren Schriften erkennen wir ihre Persönlichkeit. Das eine Evangelium erscheint bei den apostolischen Schriftstellern individualisiert. — Und gleiches beobachten wir an den großen christlichen Predigern von ausgeprägter Eigenart: Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa, Basilus d. Gr. und Chrysostomus, Ambrosius und Augustin, an den italienischen, deutschen und französischen Bußpredigern des ausgehenden Mittelalters, Bossuet und Bourdaloue, Fénelon und Massillon; sie alle zeigen ihre individuellen Züge; jeder redet „nach seiner Art“. Denn die menschliche Persönlichkeit existiert tatsächlich nur als individuelle und dem entspricht der Charakter der Predigten. Den trivialen Satz: Si duo faciunt idem, non est idem, fassen wir hier so: Si duo loquuntur (praedicant) idem, non est idem. Die Predigt wird immerhin ein individuell-charakteristisches Gepräge an sich tragen, wenn sie von einer lebendigen, vom christlichen Geiste erfüllten Persönlichkeit ausgeht. Wenn schon die inspirierten Evangelisten das Evangelium je in eigentümlicher Weise auffassen und verkündigen, um wie viel mehr die nicht inspirierten „Evangelisten“! Die Individualität hat demnach ihr Recht auf der Kanzel und besitzt ihren Eigenwert. In ihr ruht des Menschen Originalität und diese kann für ihn eine besondere „Energie“, ein geistiges Kapital und spezifisches Talent sein. Man vergleiche die Originalität eines Bourdaloue mit der Eigenart eines Massillon. Schon der Umstand ist beachtenswert, daß der eine Redner tiefer in das Glaubensleben eindringt als ein anderer. Denn auch das Glaubensleben ist in einem jeden, der es wirklich lebt und sich nicht mit der Nachahmung eines fremden Typus begnügt, ein ganz eigentümliches: es kann mit dem eines andern Ähnlichkeit haben, aber nie völlig mit demselben zusammenfallen. Und ebenso erscheint je nach geistigen Anlagen und nach persönlichen inneren und äußeren Erfahrungen des Predigers das objektiv Gleiche und Gleichartige, das positiv gegebene Wort Gottes dennoch wieder in anderer Gestalt. So kann die Rede zweier Prediger gleichartig, aber

niemals gleich sein. Chrysostomus und Augustinus sehen dieselbe religiöse Wahrheit verschieden und doch wieder in ähnlicher Weise an und behandeln sie entsprechend ihrer inneren Anschauung und der eigentümlichen Richtung formeller Darstellung verschieden. Daher so viele Kanzeln und predigende Individuen, so viele individuelle Prediger. Denn dieser ist kein eigenschaftsloses Schema, sondern eine eigentümlich veranlagte und seelisch gestimmte Persönlichkeit. Gerade das persönliche Element gibt seiner Rede das Sondergepräge, die besondere Farbe und den eigentümlichen Reiz.

Bald trägt die Rede den Charakter strenger Dialektik, indem der Redner den Schwerpunkt auf logische Entwicklung und Begründung legt, während ihm die Anregung des Gefühlslebens mangelt; bald ruht die Stärke eines Predigers auf dem affektiven Moment: er weiß über seine Rede einen warmen Hauch auszugießen, die Affekte zu erregen, die Gemüter zu ergreifen und im Innersten zu erschüttern, die Gewissen aufzurütteln. Der mit Gefühl und reger Phantasie ausgerüstete Prediger wendet sich schon von den ersten Amtsjahren an mit Vorliebe gewissen Gegenständen zu, die ihn besonders anziehen, anders der kühle Denker, bei welchem die ruhige Überlegung vorherrscht. Wir sehen fromme, in ihrem Innern lebendige und reise Verkündiger des göttlichen Wortes, denen die Gabe eines tiefen und zusammenhängenden Denkens sowie eines angemessenen und schönen Ausdrucks versagt ist. Und trotz dieser Mängel kann sich in ihren Vorträgen das Göttliche wirksam aussprechen und reiche Frucht zeitigen. Der individuelle Typus offenbart sich schon in der formellen Darstellung. Bei jedem selbständigen Prediger nehmen wir einen eigenen geistigen Odem wahr, der über seinen Worten lagert, und dies um so mehr, wenn der Redner eine gefühlsstarke Persönlichkeit mit ausgeprägtem Temperamente ist. Das Persönliche schwingt mit, und wir fühlen uns oft gerade von dem Persönlichen eigentümlich berührt.

Der eine Prediger faßt sein Thema streng logisch an, zerlegt, erklärt und begründet die einzelnen Sätze; er sieht mehr auf das begriffliche Wesen einer Wahrheit, der andere mehr auf die innere Schönheit derselben, ein dritter auf deren praktische Bedeutung für das Leben. Der eine Prediger ist auf der Kanzel mehr Dogmatiker (Bourdaloüe), der andere mehr Morallehrer (Massillon). Jener eignet sich zum Apologeten, dieser zum Prediger eines zwar gläubigen, aber leichtfertigen und leichtlebigen Volkes, dessen schlummerndes Gewissen erschüttert werden muß. Das Vollkommene besteht freilich in der möglichsten Vereinigung jener Eigenschaften, ein Ziel, schwer anzustreben und selten völlig oder auch nur annähernd erreicht.

2. So berechtigt die Individualität ist, wir mögen die Psychologie oder die Geschichte zu Rate ziehen, so birgt sie für den Prediger eine gewisse Gefahr in sich, die des Subjektivismus und der Einseitigkeit: es schwebt das Gotteswort in Gefahr, von seiner Objektivität und Wahrheit zuviel einzubüßen und „vermenslicht“ zu werden. Die geoffenbarte Wahrheit muß in den Geist des Predigers aufgenommen und in ihm durch Denkoperation, bei der die Gefühle mitbeteiligt sind, verarbeitet werden, um gleichsam in neuer persönlicher Form vor die Hörer zu treten. Bei der inneren Verarbeitung nimmt der objektive Inhalt der Offenbarung ein subjektives, d. i. persönliches Gepräge an. Dadurch kann es an seiner objektiven Wahrheit Schaden, an seinem Gehalte und seiner Kraft Einbuße erleiden. Und gerade in dem Maße, als sich des Predigers Seele, wie sie es soll, mit dem Gotteswort innig vermählt, liegt die Gefahr nahe, daß er die Wahrheit verändert, menschlich färbt und schwächt.

Eine andere Einseitigkeit kann aus der Individualität entspringen, daß der eine Redner, weil Verstandes mensch, das Gotteswort in trockener und doktrinäer, abstrakter und kühler Form darreicht, während umgekehrt die Rede des Gefühlsmenschen gedankenarm und zu wenig lehrhaft, aber dafür ausgegossen und gefühlsüberschwenglich ist.

An den Prediger tritt darum die Forderung heran, fürs erste sich selbst zu studieren, um hinter das Geheimnis seiner im Dunkel des Naturgrundes wurzelnden Individualität zu kommen. Er muß durch fortgesetzte „Gewissens-erforschung“ nach einer gehaltenen Predigt sich prüfen, welche Predigtweise ihm die natürlichste sei, wonach er zu streben, womit er sich zu begnügen habe, welches die schwache, welches die starke Seite seines „angeborenen“ Predigtverfahrens sei. Ohne sorgfältige Prüfung wird ein wertvolles natürliches Talent sich nie wahrhaft ausbilden, die schwache Seite Eigentumsrecht behalten, ja, immer einseitiger werden. Neben dem gewissenhaften Streben, die Gottesoffenbarung möglichst treu und in ihrer ganzen Wahrheit darzustellen, gehe ein ernstliches Studium vornehmlich solcher Redner her, welche die ihm mangelnden Eigenschaften in besonderer Stärke besitzen. Dadurch arbeite er seiner einseitigen Veranlagung und Richtung entgegen.

Manche Redner, z. B. Chrysostomus, Berthold von Regensburg, Bourdaloue, können jeder Individualität empfohlen werden, ja, deren Studium sollte kein Prediger versäumen. Im übrigen bleibe der Prediger natürlich, verbessere aber die Natur, wo und wie sie es bedarf. Rede individuell, im vollsten Ausdruck der eigenen Persönlichkeit und ohne daß die Nachahmung irgend eines andern stark hervortritt.

Fassen wir das Gesagte in einigen Sätzen mit entsprechenden Folgerungen zusammen. Die Persönlichkeit (nicht die Person) des Homileten braucht bei der Predigt nicht verleugnet zu werden, doch ist ihr Hervortreten an Gesehe gebunden, wenn die objektive Wahrheit nicht an ihrem Sinn und ihrer Kraft geschädigt werden soll. Denn der Prediger, der die Kanzel betritt, kann die Wahrheit gänzlich ohne die Beleuchtung, in der er sie für sich selbst anschaut, darstellen. Predigen heißt nach der Schrift Zeugnis geben; aus des Redners Worten soll man den Pulsschlag tiefster Überzeugung und eigenen geistlichen Lebens fühlen; das Herz des Sprechenden muß mitschwingen, will er die Gemüter bewegen; nicht dürfen die Worte, welche der Prediger redet, seinem eigenen, persönlichen Innern fremd sein. Da das geistige und geistliche Leben des Predigers sich bei der seelsorgerlichen Betätigung mehr und mehr entfaltet, der Blick weiter und klarer, die Erfahrung reicher wird, so kommt es, daß wir früher gehaltene Predigten nicht leicht in der alten Gestalt zu wiederholen vermögen. Die Predigt ist der Ausdruck des eigenen geistlichen Lebens in seinem gegenwärtigen Stadium; deshalb wird eine vor langer Zeit gehaltene Predigt uns selbst fremd. Aus der Berechtigung der Individualität darf jedoch der Geistliche nicht das Recht eines schrankenlosen Gebrauches derselben ableiten. Wollte der Redner ohne Selbstzucht sich gehen lassen und sein Verfahren etwa mit Worten wie: „Ich bin nun einmal so und kann mich nur geben wie ich bin“, rechtfertigen, so müßte man ihn an die strenge Pflicht erinnern, mit erhöhter Wachsamkeit sein inneres und äußeres Wort zu zügeln. Wenn der hl. Augustin als homiletische Aufgabe den allzeit gültigen Kanon aufgestellt hat, der Homilet hat dahin zu arbeiten: *ut doceat, ut delectet, ut flectat*, so neigt der eine von Natur zum Lehren, d. i. die Wahrheit zu erklären und zu begründen. Bei diesem überwiegt in der Predigt das Lehrhafte, wie wir es bei Bourdaloue sehen, ohne daß das Streben ihm mangelte, die Wahrheit anziehend zu machen und sieghafte Kraft in seine Worte zu legen; er ist, wenn wir so sagen dürfen, der streng logische *rationator*, während Massillon ein fast

unerreichter Meister in der Erregung der Affekte ist. Jener führt die Waffen der Dialektik, dieser weiß die Gewissen zu erschüttern, die Herzen zu rühren und zu bezwingen. Jeder ist in seiner Art ein Meister; jeder weiß vom Beginn der Predigt an den Streich, den er führen will, abzumessen, damit er sicher trifft. Wer seine Natur ergründet hat, möge dem einen oder dem andern nachsehen. Freilich ist jeder Prediger, der sein Talent richtig auf der Kanzel ausnützt, verpflichtet, auch die andere Gabe zu erstreben und am besten, wenn er die Einheit des docere, delectare und fleetere herzustellen versteht. Ihm gebührt die Palme. Denn unsere Persönlichkeit darf niemals so hervortreten, daß die ewige Heilswahrheit verdeckt wird. Die objektive Wahrheit stehe im Vordergrunde, nicht das subjektive Element, wenn jene auch eine subjektive Farbe annimmt.

§ 180. Das Alter des Predigers.

1. Mit der Individualität hängt das Alter als physische Bestimmtheit vielfach zusammen und übt wie jene seinen Einfluß auf das seelische Leben aus. Der Prediger muß, wie überhaupt der Seelsorger, eine gewisse Alters- und die im allgemeinen von ihr bedingte Geistesreife erlangt haben, ehe er sein Amt mit Autorität und Segen verwalten kann. Deshalb bestimmen in manchen Diözesen die kirchlichen Satzungen die Altersgrenze, unterhalb welcher der Geistliche das Predigtamt nicht verwalten darf. Schon der Autorität wegen fällt das Alter ins Gewicht. Zwar an sich macht das Alter des Predigers keinen eigentlichen Unterschied. Der angehende, von der Kirche ordinierte und bevollmächtigte Redner hat dieselben Rechte und Pflichten zur Verwaltung des Vehr- amtes wie der im Dienste der Kirche ergraute Priester. Der Apostel mahnt: *Nemo contemnat adolescentiam tuam*. Der Sinn ist: halte dich so, daß niemand deiner Jugendlichkeit wegen dich tadeln kann. Dann fügt er bald bei: *Seniorem ne increpaveris, sed obseca*¹. Darin liegt mit Rücksicht auf das jugendliche Alter eine Direktive. Der junge Prediger hat in Hinsicht auf Inhalt, Sprache und Ton der Predigt seine Jugendlichkeit zu berücksichtigen, denn sie beeinträchtigt immerhin seine Autorität. Manche Themata passen weniger für junge und unerfahrene als für gereifere und erprobtere Homileten. Es wäre unschicklich, wollte ein jugendlicher Redner, zumal vor gebildeterem Zuhörerkreis, manche Tagesfragen, z. B. soziale Gegenstände (in denen vielleicht nicht wenige Zuhörer an Wissen dem Redner überlegen sind), wichtige Standespflichten, eheliche Verhältnisse u. dgl., behandeln. Ganz besonders wäre es zu tadeln, wenn er in hochfahrendem, wegwerfendem Tone in scharfen Polemiken sich erginge, harte Rügen erteilte und mit seiner vermeintlichen oder wirklichen geistigen Überlegenheit prunken wollte. Wenn auch jedem Prediger, so gilt doch vor allem dem jugendlichen die schöne Mahnung: *Modestia vestra nota sit omnibus hominibus*².

2. Auch das Predigen ist ein Seelenbilden; um aber wahrhaft geistig und sittlich bilden zu können, muß man selbst die geistig-sittliche Ausreifung besitzen, d. h. eine Persönlichkeit mit reifem Charakter, mit Klarheit der Weltanschauung, mit sicherer Kenntnis des Lebens in seinen Höhen und Tiefen und des Zieles der Menschheit besitzen.

¹ 1 Tim 4, 12; 5, 1.

² Phil 4, 5.

Der junge Prediger hat übrigens vor dem älteren manches voraus, was seinem Wirken zu statten kommt, besonders eine lebhafte Einbildungskraft, die eine bilderreichere Sprache schafft. Denn der jugendlichen Phantasie, die dem Redner ein vorzügliches Erbteil ist, strömen Bilder, Gleichnisse und Redefiguren leicht und wie von selbst zu. Damit hängt die größere Beweglichkeit (Elastizität) und darum größere Mannigfaltigkeit der Gedanken zusammen, sowie die Wärme der Affekte und Gefühle, nicht zu reden von dem kräftigeren Gedächtnis. — Diesen Vorteilen stehen manche Nachteile gegenüber. Der junge unerfahrene Redner wählt meist oder doch häufig zu weite Themata und führt sie, weil ihm die Anforderungen und Bedürfnisse der Menschen noch nicht genügend bekannt sind, in abstrakter und darum zu wenig praktischer Weise aus; es fehlt der Predigt das Konkrete; die Sprache atmet bei vielen noch die Schule und die Rede sieht mehr einer Abhandlung oder einem Aufsatze ähnlich. Auch liebt der jugendliche Redner eine blühende, oft geschraubte und auf Stelzen gehende Sprache, eine gesuchte Begeisterung, welche den Mangel eigener, gereifter Überzeugung ersetzen muß. Leicht bleiben diese Mängel lebenslang haften, wenn sie sich in der ersten Periode der Predigtamtstätigkeit festgesetzt haben. Aber gerade diese Mängel ernten oft Beifall, weil die Sprache in ihrer Unbestimmtheit nicht in das Leben ein- und den Wandel der Zuhörer angreift. Auf der andern Seite neigt der junge Prediger, dem das Leben und die Schwierigkeit des Tugendstrebens noch zu fremd sind, dazu, die sittlichen Forderungen zu überspannen. Er bewegt sich überhaupt gern in allgemeinen Begriffen statt in bestimmten Anschauungen und konkreten Bildern. Dem älteren Prediger steht die Erfahrung und Lebenskenntnis zur Seite. Er spricht darum praktischer und verständlicher, spricht aus dem Leben heraus, weil er das Leben und die Bedürfnisse des Lebens kennt. Bei jeder religiösen und sittlichen Wahrheit, die er behandelt, stehen ihm Beispiele aus der Wirklichkeit, Selbsterlebtes in Erinnerung, und wenn er sie auch nicht geradezu ausspricht, so stehen sie doch vor seinem Geiste und sind ihm Ratgeber, was und wie er vor der Gemeinde reden soll. Sodann kommt dem älteren Prediger seine größere Gewandtheit und Übung im Reden zu statten, so daß er sein Thema mit Sicherheit und mit Beherrschung des einschlägigen Materials zu behandeln vermag.

Mängel, die das Alter mit sich bringt, sind Abnahme der Schärfe des Denkens, der Einbildungskraft und der Herzenswärme und insolgedessen mangeln dem älteren und alternden Geistlichen die belebende Frische, das Packende der Gedanken, Wärme und Begeisterung: Der Redner soll ausmalen, soll von allen Seiten her die Seelen ergreifen und in Bewegung setzen; aber gerade das bewegende Element geht den Reden älterer Prediger oft ab. Für Weckung der Begeisterung ist schon die Gangart, wir meinen, der langsame Vortrag und sind die sich oft einstellenden unnötigen Wiederholungen nicht geeignet. Die Kraft, neue Gedanken aufzunehmen und zu gestalten, nimmt gleichfalls ab; die Gedankenreihen pflegen im Alter eine festgeordnete, stereotype Form anzunehmen, kehren in derselben Gestalt und mit ermüdender Regelmäßigkeit wieder, es fehlen im Gedankengeflecht neue, das Ganze auffrischende Ideen und Bilder. Wir gewahren, wie alternde Homileten mit Nachlässigkeit sich vorbereiten, auf ihre

Übung vertrauend, so daß Inhalt und Form mangelhaft sind und namentlich der Fehler sich einstellt, daß man fünfzig Worte gebraucht für einen Inhalt, der besser mit zehn Worten ausgesprochen worden wäre. Das homiletische Gewissen schlägt leiser und man trägt keine besondern Sorgen, daß in die verknöcherten Gedankenreihen neue Stoffe aufgenommen und neue Gedankenverbindungen eingestellt werden. Zu diesen Mängeln kommt noch, daß der Kanzelton und gewisse Manieren jetzt erst recht sich festlegen, weil man zu wenig dagegen gekämpft hat.

Aber schlimmer noch sind andere Schäden, die sich mit zunehmendem Alter häufig bemerkbar machen. Es ist das Sinken des Glaubensmutes und infolgedessen der Predigtfreudigkeit, an deren Stelle ein pessimistischer Zug und Amtsverdrossenheit getreten sind: das Predigen hilft nichts, sagt man sich, weil man manche Hoffnung, die man in sein Predigen setzte, nicht erfüllt sieht, vielmehr meint, die Gemeinde mache trotz alles Predigens eher Rück- statt Fortschritte, und der Erfolg entspreche nicht den berechtigten Erwartungen. Der mutlose Prediger versuche es doch einmal, mit treuer Ausdauer und festem Willen sich ein Ziel vor Augen zu stellen und mit froher Zuversicht demselben zuzusteuern: er wird sehen, daß seine Arbeit nicht vergeblich ist.

Sollen wir älteren Homileten einige Ratschläge geben, um die ihnen drohenden Fehler möglichst fernzuhalten, so sind es folgende:

Man wähle ein genau formuliertes Thema, meditiere es frei oder unter Benützung von unfertigem Material gründlich durch und fasse die Gedanken in einen kurzen Vortrag, wobei alle unnützen Ausschmückungen beiseite bleiben. Der Redner wechsele mit der Predigtform, bald analytisch, bald synthetisch, bald synthetisch-analytisch verfahren (s. § 135). Man studiere von Zeit zu Zeit einen bisher uns unbekannten Prediger, dessen Eigentümlichkeit bedeutend gegen unsere eigene absteicht, weil ein solches Studium von unserer liebgeordneten „Gangart“ und Einseitigkeit ablenken kann. Auch das Studium eines tüchtigen, bisher unbekannten theologisch-wissenschaftlichen Werkes vermag heilsame Anregung zu neuem Arbeiten und zu neuen Gedanken zu geben.

3. Der ältere Geistliche strebe dahin, nicht zu bald und zu merklich im Predigen zurückzugehen; der junge ringe nach dem geistigen Reifwerden, alt zu werden braucht er nicht zu begehren, weil dies von selbst und rasch naht. Wo ist übrigens die Grenzlinie zwischen alt und jung? Hienieden altert mancher schon als Jüngling (Byron) und mancher bleibt zeitlebens jung und frisch.

Wirken jüngere und ältere Prediger in derselben Gemeinde zusammen, so kann dies zu mancherlei Unannehmlichkeiten führen, je nachdem der eine Prediger gegenüber dem andern größeren Beifall findet, was leicht Verstimmung und Neid erregt und das Zusammenwirken stört. Nimmt die Gemeinde wahr, daß ihre Geistlichen sich übereinander ärgern, daß sie uneinig sind, so mindert dies die Achtung vor den Geistlichen sowie ihre Willigkeit, deren Worten Glauben zu schenken, und hemmt dadurch die Wirksamkeit der Seelsorger. Die Worte des Heilandes: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet“, gelten gewiß auch den Geistlichen, den unmittelbaren Dienern des Herrn. Jenes Sichärgern über den Beifall, den der Amtsbruder durch seine Predigten erntet, schlägt häufig verborgene, aber dennoch gefährliche Wunden, und nur sittlich ernste und gefestigte Naturen besiegen die schädlichen Regungen

der Eifersucht. Es haben übrigens hervorragende Prediger, denen in späteren Jahren immerhin noch eine schwungvollere Beredsamkeit und mächtigere oratorische Mittel zur Verfügung standen, durch bewußte Ruhe und gehaltvolle Einfachheit der Sprache den Beifall jener Hörer errungen, denen es mit dem Anhören des Evangeliums Ernst war. Suche nur jener, dem die glänzende Beredsamkeit versagt ist, durch Gediegenheit des Inhaltes und Tüchtigkeit der Ausarbeitung die fehlenden rednerischen Eigenschaften möglichst auszugleichen.

§ 181. Der Prediger — ein Mann der Erfahrung.

1. Ein Seelenführer ohne Menschen- und Seelenkenntnis, ohne Lebens- erfahrung und Weltverständnis — ist ein blinder Führer. Besitzt der Redner vorzügliche Anlagen, dazu ein vielseitiges theoretisches, aus Büchern gezogenes Wissen, so fehlt ihm noch ein Bedeutsames, damit er den Anspruch auf den Namen „fertiger Prediger“ erheben könnte, solange ihm nicht das Licht der Erfahrung seinen Pfad beleuchtet. Nun ist die Erfahrung nicht etwas, das man wie das theoretische Wissen als etwas Fertiges und Abgeschlossenes aus einem Buche schöpfen könnte. Das Sammeln subjektiver oder persönlicher Erfahrungen dauert durch ein ganzes Leben, da auch die Quelle der (objektiven) Erlebnisse nie versiegt. Das Studium des Lebens muß das Studium der Bücher ergänzen, berichtigen, vollenden, soll uns nicht der Tadel Gregors treffen: *Docent, quae non opere* (im Leben und Wirken), *sed meditatione* (Studium, Theorie) *didicerunt*¹. Erfahrung ist Weisheit, die sich auf das Leben und Erlebtes stützt. Dem angehenden Prediger, der am Eingange des praktischen Lebens und der Ausübung (Praxis!) des Amtes steht, geziemt Bescheidenheit, da er der Stätte, wo die Amtserfahrung gesammelt wird, ferner war. Als Redner, der Seelen leiten soll, muß er die Rede Gottes je nach den menschlichen Bedürfnissen nach den zeitlichen, örtlichen und sozialen Verhältnissen individualisieren. Ist der Mensch auch zu allen Zeiten der Versuchung und der Sünde zugänglich, so sehen wir doch eine fortdauernde Veränderung der menschlichen und der Volkszustände. So hat denn der Seelsorger nicht nur das Evangelium oder die (objektive) Wahrheit, sondern auch das die Wahrheit empfangende Subjekt, den Menschen, zu studieren. Viele Prediger schauen immer nur auf den Predigtstoff, wie sie ihn in den Quellen finden, aber nicht auf den Hörer. Und doch müssen Evangelium und Mensch zusammenkommen, einander nahe gebracht werden, damit die Wahrheit in das Leben übergeht. Dies zu erlangen, erfordert eine größere Kunst als nur Predigtstoff zu sammeln, zu memorieren und vorzutragen. Den Diesseitsmenschen in einen Jenseitsmenschen umbilden, wie die Lehren Jesu und die Predigten Pauli es so oft fordern, setzt Menschenkenntnis voraus.

2. In welchen Stücken soll der Redner Erfahrung besitzen?

a) Im Seelenleben an sich, d. i. in der theoretischen Psychologie, die über den Haushalt der Seelenkräfte aufklärt. Diese Kenntnis bildet die Voraussetzung für die Kenntnis

¹ S. Gregor., Lib. reg. past. 2, c. 2.

b) des empirischen Menschen und der Gemeinde. Erst dadurch gewinnen wir schnellere Erkenntnis in die Art des Denkens, Empfindens, des Strebens, der allgemeinen Gesinnung und Geistesrichtung, der Leidenschaften, des Trieblebens usw. der Menschen. Welch tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens, welche scharfe Beobachtungsgabe muß der Redner besitzen, um mit überlegenem Scharfsinn und Takt auf den Verstand, mit zarter und doch ergreifender Rührung auf die Herzen einzuwirken und aus den Tiefen des Weltlebens zu den Höhen des jenseitigen Lebens zu erheben!

c) Der geistliche Redner muß wissen, welche Macht die Hauptsünden auf das gesamte Innenleben und den äußeren Wandel ausüben und welche Wirkungen jene Grundsünden im einzelnen haben. Er muß näherhin das Wesen und die Erscheinungsformen der Sünde und die Hemmungen des geistlichen Lebens kennen, um entgegenwirken zu können. Sein „Observatorium“ hat er mitten im Volke aufzuschlagen: Schule, Beichtstuhl, Krankenbett sind sein Beobachtungsfeld, wo der Prediger seine „Vor- und Nachstudien“ macht, sich Kenntnis der Menschen und der mancherlei Lebensverhältnisse verschafft. Soll er darin dem Vaster in allen seinen Nachtseiten nachgehen? Muß ich mich in die Gasse werfen, um zu erfahren, daß sie schmutzig macht? Kann ich den Sumpf nicht auch erkennen, wenn ich außerhalb seiner trüben Wasser stehe?

d) Erfahren sei der Redner in der Macht und dem Segen der Religion, in den Wirkungen der Gnade und Gnadenmittel (im weiteren und engeren Sinne), dem Troste und der Stärke derselben. Nicht nur die Schattenseiten des Bösen, auch die Lichtseiten des religiösen Lebens sollen dem Prediger bekannt sein. Man kann mit Nachdruck und Frucht nur das predigen, was man selbst erlebt, was man zu seinem innersten Eigentum sich erstritten hat. Von den Aposteln angefangen, besaßen alle wahrhaft großen Prediger einen tiefdringenden Blick in das Menschenherz. Wo sie zu Menschen reden, reden sie aus der Erfahrung des eigenen Herzens, und weil sie die Wege zum Menschenherzen kannten, wußten sie mit siegreicher Dialektik alle Einwürfe des sündigen Herzens zu besiegen.

C. Wissenschaftliche Vorbildung des Predigers.

Wer als Gottesbote und Christi Apostel der Menschheit die Heilswahrheiten verkündigen will, muß hierzu wohl ausgerüstet und befähigt sein: ausgerüstet von der Natur und der Gnade, ausgerüstet durch Talent und fleißiges Studium. Wie der Mensch, der einen Lebensstand ergreift, für denselben geschaffen sein muß, zugleich aber auch die ihm von Gott in der Natur mitgegebenen Anlagen durch fleißige Betätigung ausbilden muß, so vor allem derjenige, dessen Aufgabe es ist, durch das Gotteswort die Seelen zu bilden und ihrem höchsten Ziele zuzuführen.

Neben der natürlichen Anlage für das Predigtamt beschäftigt uns sonach auch die erforderliche wissenschaftliche Ausbildung, die profane wie die theologische, die allgemeine wie spezielle Ausbildung für seinen Beruf und in demselben.

§ 182. Die natürliche Anlage für die Predigtthätigkeit.

Jeder Beruf erfordert eine eigenthümliche Organisation in leiblich-geistiger und in moralischer Hinsicht. Der Beruf in subjektivem Sinne ist eine innere gottverliehene Gabe und Disposition; wo sie im Leben nach ihrer Bestimmung wirksam hervortritt, ist sie eine sichtbare Gotteskraft. Die notwendige Organisation des Predigens hat man nach drei Postulanten zu zeichnen, nämlich 1. nach der Tiefe und inneren Bedeutung des Predigtamtes, d. i. nach dem Hochwerte, der Wirkung und Stellung des Amtes zur Menschheit; 2. nach den positiven Forderungen Christi und seiner Kirche; 3. nach den gesteigerten Forderungen der Zeit.

Danach fordern wir vom künftigen Prediger an Geistesgaben:

1. gesunden Verstand und Urteilstkraft mit entsprechendem weiten Blick und treffender Beobachtungsgabe. Der Seelenbildner muß Sehkraft besitzen, die sich theils als angeborener Scharfsinn theils als eine auf Erfahrung beruhende Welt- und Menschenkenntnis offenbart. Nur der so begabte Geistliche kann ein — *providens ductor multis vias ostendens* sein.

Die Beobachtung der Menschen, ihrer Tugenden, Verhältnisse, ihrer Denkart, ihrer Stimmungen und Strebungen, ihrer guten und schlimmen Seiten, ihrer Gewohnheiten und Bedürfnisse erfordert ein geschärftest Auge. Wo es fehlt und die Kenntnis jener Dinge mangelt — wie viele Luftstreiche des Predigers!

2. Daß der Redner gute Gedächtniskraft besitzen soll, ruht in seiner Aufgabe, die Vorträge frei zu halten. Das Gedächtnis ist ein geistiges Vermögen, das durch zweckmäßige Übung einer großen Ausbildung fähig ist.

3. Eine höchst wertvolle Mitgift für den Prediger ist eine lebhaftere Phantasie, eine schöpferische Kraft, die nicht nur die Gedankenreihen eigenthümlich verbindet und dadurch neue Verbindungen schafft, sondern auch dem Sprechenden die Wahl der Worte, den Gebrauch der Bilder, die Farbe des Stiles eingibt, den Gedanken ihren Glanz, der Sprache das Malerische, Feuer und Energie leiht¹. Kurz, sie ist das Vermögen, welches besonders bei der Formgebung schaffend eingreift, neue Gedanken finden läßt, Bilder und Eindrücke von der Außenwelt mit den religiösen Anlagen des Geistes verschmilzt und so die einen und die andern befruchtet. Aus der Hand der Phantasie empfangen wir die aus der Umwelt geschöpften Mittel zur Darstellung unseres eigenen Wesens.

Sehr fällt bei der Phantasietätigkeit ins Gewicht der gegenseitige Einfluß von Phantasie und Gefühl: Da jene die Gefühle weckt, so wirken diese ihrerseits auf die Einbildungskraft. Tiefe Gefühle heben den Gedankenflug und geben der Sprache Schwung. In der gezügeltsten Phantasie begegnen sich Herz und Verstand.

4. Nächst der Phantasie kommt dem Redner ein lebhaftes Temperament sehr zu statten, das der Sprache Nachdruck und dem Vortrage Leben einhaucht. Und wie es den Prediger selber in Stimmung versetzt, so überträgt er seine Ergriffenheit rasch auf die Hörer.

5. Eine besonders wertvolle Gabe ist ein tiefes Gemüth oder die Gabe des Herzens. Wie unter der Phantasie und dem Temperament, so steht die

¹ S. Thom., S. th. 1, q. 84, a. 6 ad 2.

Panzerlsprache auch unter dem Einfluß des Gemütes. Denn der warme Gefühls-ton, der durch die Rede zieht, nimmt ein für den Redner und für die von ihm vorgetragene Sache. Das Gemüt mit seiner Welt von Affekten und Gefühlen hat von jeher in der weltlichen und geistlichen Beredsamkeit über die Herzen den Sieg davongetragen. — Phantasie, Temperament und Gemüt stellen drei wichtige Faktoren der geistlichen Beredsamkeit dar. Der Gemütsarme und kaltherzige Prediger umgibt sich selbst und die Hörer mit einer kalten Atmosphäre, in welcher keine nachhaltigen Entschlüsse reifen.

Das Christentum verlangt Glauben; allein eine rein verstandesmäßige Prüfung der christlichen Lehrrsätze begründet den Glauben noch nicht. Wer nicht mit dem Herzen bei der Religion ist, an dem prallen meist alle Beweise ab. Das Herz hat auch seine Gründe, und diese fallen beim Religiösen oft mehr ins Gewicht als die kühle Überlegung des Verstandes. Der Prediger als Verkündiger göttlichen Erbarmens muß eine Fülle dieses Erbarmens in die Herzen ausströmen lassen, „um zu heilen contritos corde“. Nicht umsonst betet er: *Misericordias Domini in aeternum cantabo*; mehr noch, er muß von dieser Warmherzigkeit austeilen und darum ein mitfühlendes Herz haben. Wie oft spricht er die Worte: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!“

6. Einen lebhaften religiösen Sinn, der sich von früh auf zum Höchsten hingezogen fühlt, eine wahrhaft ideale Veranlagung, die übrigens mit der Gemütsanlage in Verbindung steht. Die religiöse Anlage zieht den Menschen innerlich zu Gott hin. Geweckt und kräftig entwickelt erstarkt jene Anlage zu einer lebendigen Macht über das Gewissen und den Willen. Schlägt aber beim Redner der religiöse Puls nur schwach, so wird er nicht sonderlich für Gott begeistern. Denn um für Gott und Christus zu ergreifen, muß man selbst von Christus Jesus ergriffen sein¹.

§ 183. Die Vorbildung.

1. Die nötige Naturanlage setzen wir voraus. Sie muß freilich gegeben sein. Cicero hat recht: *Necessariae intellegentiae* (Talent, Naturgaben) *quasi fundamenta quaedam scientiae*. Predigen (wie alles Lehren) ist mehr als bloßes Reproduzieren von Gelerntem; es ist auch eine Kunst und zwar eigener Art und setzt eine entsprechende künstlerische Ader voraus.

Illud tamen imprimis testandum est, nihil praecepta atque artes valere nisi adiuvente natura... *Sunt et alia ingenita cuique adiumenta: vox, latus patiens labores, valetudo, constantia, decor: quae si modica obtigerunt, possunt ratione (methodische Übung) ampliari*². Hier hat Quintilian hauptsächlich die physischen Voraussetzungen des Redners aufgezählt.

Die Anlage, das *donum naturae*, ist eine Gabe von oben und nur erst die Vorbedingung für das Studium und die Ausübung des künftigen Berufes; die Ausbildung der verliehenen geistigen Formen überläßt der Schöpfer der freien Tätigkeit des Menschen. Die wissenschaftliche Ausrüstung des Geistes ist Selbsttat. Quintilian deutet in der obigen Stelle an, daß die physischen Erfordernisse des Redners (Stimme, Brust, Gesundheit usw.) durch planmäßige Übung entwickelt werden können, und daselbe gilt von den geistigen Anlagen.

2. Auf welche Wissensgebiete hat sich das Studium des Predigers zu erstrecken? Er muß in der Tat über ein umfassendes Wissen verfügen. Die

¹ Phil 3, 12 f.

² Quintil., *Inst. orat. prooem.* § 27.

gesteigerte Kultur und die allgemeine Verbreitung einer gewissen Bildung stellen heute auch größere Anforderungen an die Kenntnisse des Homileten. Wohl begegnen wir da und dort noch der Ansicht, auch ein geringeres Maß von Kenntnissen genüge dem frommen Prediger, wenn er nur Eifer habe; die Gnade ersetze den Mangel des Wissens. Gewiß, die Gnade vermag alles und sie ist jedem Prediger notwendig. Was sie tut, lehrt die Geschichte manches Heiligen und heiligmäßigen Predigers, die bei minderem Maß von Kenntnissen Großes geleistet haben. Und Gott hat auch heute sein Walten noch nicht eingestellt. Allein dürfen wir darum unterlassen, die von Gott verliehene natürliche „Gnade“ der Geistesanlagen möglichst auszubilden und auszunützen? Müssen wir nicht vielmehr dahin streben, uns durch Aufbietung aller Kraft, um tüchtige Prediger zu werden, des Gnadenbestandes würdig zu machen?

Die volle Predigt-tüchtigkeit setzt aber eine dreifache wissenschaftliche Vorbildung voraus: eine allgemein wissenschaftliche, eine theologische und eine eigentlich homiletische.

A. Die allgemeine Bildung.

a) Der Prediger bedarf heute mehr denn je einer vielseitigen und gründlichen allgemeinen Bildung und ausgebreiteten Wissens, Welt- und Menschenkenntnis und eines sichern Urteils über die wichtigsten, unsere Zeit bewegenden Fragen, wenn er mit Erfolg das Evangelium für diese Zeit und ihre verwinkelten Verhältnisse verkündigen will. Er muß ein „geist- und gedankenreicher“ Mann sein, bewandert auch auf verschiedenen Gebieten weltlichen Wissens. Obwohl die profanen Wissenschaften für den Theologen nur „dienende Mägde“¹ sind, ist die Orientierung auf gewissen profanen Gebieten doch unerläßlich. Denn nicht nur fällt von allen Wissenszweigen (natürliches) Licht auf die Offenbarungswahrheit, sondern gewisse Kenntnisse, wie vor allem die philosophischen, sind dem Prediger unentbehrlich, um sich den theologischen Lehrstoff völlig anzueignen, ihn zu verarbeiten und in angemessener Gestalt den Hörern darzubieten. Nicht nur steigt die Theologie in die höchsten Höhen und in die tiefsten Tiefen des natürlichen und übernatürlichen Geisteslebens, sondern sie hat auch das weiteste Feld menschlicher Erkenntnis. An sie grenzen ringsum alle andern Gebiete des menschlichen Wissens, weil alle ein theologisches Moment haben und alle von der Theologie Licht und Leben empfangen, aber auch ihrerseits Licht an sie abgeben. Unter allen menschlichen Berufsarten erfordert das geistliche Amt die intensivste geistige Tätigkeit. Wer wie der Geistliche täglich Geistiges auszugeben hat, muß unausgesetzt an reichlich fließenden und mannigfaltigen Quellen schöpfen, wenn er nicht verarmen will.

Mit Nachdruck verlangen schon die hervorragendsten Lehrer der antiken Beredsamkeit gründliches Wissen. Cicero, *De oratore* I, c. 25: *Neque ignoro et quae bona (naturae, Naturanlagen) sint, fieri meliore posse doctrina, et quae non optima, aliquo modo acui tamen et corrigi posse.* Und Quintil., *Inst. or.* 12, 2: *Virtus et quosdam impetus (Begeisterung) a natura sumit, tamen perficienda doctrina est.* Ja, Cicero stellt an den orator perfectus die hohen Forderungen, er bedürfe acumen

¹ Siehe meine Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften² 13 17.

dialecticorum, sententiae philosophorum verba paene poetarum (sprachliche Bildung), memoriae iuris consultorum, gestus paene actorum (De oratore 1, 128) und der Redner solle sich das Ziel stecken, ut primus eius artis antistes sit, qui dicendo animas audientium et docet et delectat et movet.

Doch hören wir lieber, was die Stimme der Offenbarung und der Kirche vom kirchlichen Redner ausfragt und verlangt. Labia iusti erudiunt plurimos; qui autem indocti sunt, in cordis egestate moriuntur (Spr 10, 21; 15, 7; vgl. Mal 2, 7). Das Konzil von Aachen (813) spricht sich dahin aus: Tam vita quam doctrina debet clarere ecclesiasticus doctor; nam doctrina sine vita arrogantem reddit, vita sine doctrina inutilem facit. Von der mangelnden Bildung handelt Gregor in seinem Pastoralbuche an vielen Stellen, namentlich 1, c. 1 (ne venire imperiti ad magisterium audeant).

b) Christus hat selbst die berufenen Apostel zu „Predigern“ und Seelsorgern herangebildet, und wenn auch in der ersten Zeit, in welcher die Prediger im Richte des Charismas lehrten und ohnehin nur schlichte Missionspredigt vorzutragen hatten, die Vorbereitung zum Predigtamte nur eine mangelhafte war, so verlangt doch schon der Apostel, daß der Bischof der Gemeinde Lehrgeschick besitzen müsse: er sei *didaktikos* (1 Tim 3, 2). Die Forderung steigerte sich alsbald, seitdem Männer griechisch-römischer Bildung zum Christentum übertraten.

Den künftigen Homileten kamen jetzt teils die Katecheten- teils die heidnischen Rhetorenschulen zu statten. Die großen Prediger des 4. und 5. Jahrhunderts in der griechisch-orientalischen wie in der abendländischen Kirche hatten an solchen Schulen ihre Vorbildung empfangen und teilweise in klösterlichen Instituten, wo solche bereits bestanden, vervollkommenet.

B. Die einzelnen profanen Wissensgebiete.

a) Obenan steht die Philosophie, deren Kenntnis schon die antiken Theoretiker und Praktiker von dem Redner verlangten. Höchstes Ziel der Ausbildung war ihnen ja die Verbindung von sapientia und eloquentia. Noch weniger darf dem christlichen Redner die philosophische Bildung fehlen. Der Gründe sind viele. Fürs erste stellt die Philosophie ein unentbehrliches Bildungsmittel dar: sie leitet zum wissenschaftlichen Denken und zur richtigen Darstellung der Gedanken an. Alle Wissenschaften entlehnen der Philosophie ihre Form. Außerdem stehen Philosophie und Theologie in einer inneren Verwandtschaft¹: dort ist Vernunfttätigkeit und Vernunftserkenntnis, die Theologie setzt aber diese voraus. Die Philosophie gewährt die Fähigkeit, die kirchliche Lehre begrifflich zu entwickeln und dialektisch zu begründen. Gerade mit der geistlichen Beredsamkeit steht die Philosophie in enger Beziehung.

Insbesondere ist die Kenntnis der Psychologie und der Logik dem Prediger notwendig. Das Studium der theoretischen Psychologie verschafft uns die Fähigkeit, das Seelenleben zu beobachten und Erfahrungen über dasselbe zu sammeln, um sich so in die Ansichten, Gefühlslimmungen, in die innere Lage des Menschen hineinzudenken und zu fühlen. Die Seelenkunde hilft die Affekte zu erregen und zu lenken; sie unterstützt das Taktgefühl, um alles zu

¹ Vgl. meine Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften² 101 ff.

vermeiden, was den Zuhörer kränken und zurückstoßen könnte. Ohne solche Vorsicht ist die Erregung einer günstigen Gemütsbewegung unmöglich. Vergebens spricht der Prediger mit Eifer, um die Hörer für eine Wahrheit zu erwärmen, wenn er durch Taktlosigkeit denselben verdrießlich macht und mißmutig stimmt. Daher muß der Redner, wenn er mit Seelenkenntnis, mit Takt und wahrer sittlicher Weisheit ausgerüstet ist, alle Hindernisse und Schwierigkeiten, die für jetzt nicht zu entfernen sind, mit Klugheit umgehen. So schon der Apostel, um sein Ziel zu erreichen, die Vorurteile seiner Zeitgenossen¹. Namentlich zur Entfaltung des Gotteswortes vor den Seelenkräften hat die Seelenlehre ihre unentbehrlichen Dienste zu leisten, während die Logik zur Begründung der Wahrheit und zur Zurückweisung der Irrtümer, zur methodischen Bearbeitung der Urteile und Schlüsse unumgänglich notwendig ist.

b) Von hohem und heute gesteigertem Werte erweist sich sodann die Naturkenntnis und das Naturverständnis, wenn der Prediger auch für die Übernatur bestellt ist. Wir haben die Natur bereits unter den homiletischen Quellen (§ 66) behandelt und gesehen, daß auch die natürliche Schöpfung neben der übernatürlichen dem Theologen nicht fremd sein darf. Sind ja die schwierigsten Probleme der Naturwissenschaft zugleich die tiefsten Probleme der Philosophie und greifen in Grundfragen der Dogmatik hinüber.

Die Naturkenntnis bietet dem Redner eine Fülle des wertvollsten Stoffes, um sowohl dem Erkennen als den Gefühlen die übernatürliche Wahrheit wirksam darzustellen. Aus dem Reiche der Natur schöpft der Prediger die Bilder, um sie zu Trägern übernatürlicher Ideen zu machen. Richtig verwertet ist dieser Stoff so geartet, daß er den Gefühlen und der Sprache des Redners eine gewisse Erhabenheit und Feierlichkeit verleiht, die in ihrer Wirkung auf die Gemüter hoch zu werten ist². Es überträgt sich etwas von der Hoheit und Größe der Gotteserschöpfung auf den Geist und von da auf Gefühl und Sprache: es weht Höhenluft in dieser Sprache. Hat ja Jesus selbst hier die Symbole geschöpft, um unter anderem das innerste Erleben der Seelen in plastischer Körperlichkeit darzustellen. Schon die Beobachtung des geheimnisvollen Lebens und Webens in der Natur bietet dem Redner mancherlei Analogien.

Aber die höchste Bedeutung erlangt die Naturkenntnis für den Apologeten, der auch auf der Kanzel die Angriffe der Naturwissenschaft auf die Glaubenssubstanz zu verteidigen hat. Es muß hier genügen, darauf hingewiesen zu haben; denn die Dinge liegen hier offen zu Tage³.

c) Auch in der Geschichte der Menschheit muß der kirchliche Redner wohlbewandert sein, und zwar nicht nur in der Kirchen-, sondern auch in der Profangeschichte. Unkenntnis der vergangenen Zeiten, der Perioden der Entwicklung der früheren Menschheit bedeutet so viel als ein Kind bleiben, das erst am Anfang der Geschichte steht. Die Gegenwart gewinnt erst Leben und Wert, wenn wir sie an der Vergangenheit messen⁴, und ein klarer Blick in dieselbe wird in Wahrheit eine *magistra vitae*, eine Lehrerin der Gegenwart und der Zukunft⁵.

¹ 1 Kor 9, 20—22. Apg 17, 22 ff; 19, 37.

² Schon Cicero (Orat. c. 17 119) weiß diese Wirkung zu schätzen.

³ Meine Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften² 109 ff.

⁴ Cicero, Orat. c. 120.

⁵ Zum Verständnis vieler Erscheinungen der Gegenwart reicht uns nur die Geschichte den Schlüssel, z. B. zum Verständnis des Sozialismus.

Dem Prediger reicht die Kenntnis der Geschichte eine reiche Fülle treffender Beispiele für seine Ausführungen, für Erklärung und Begründung. Und daß das Volk die Geschichtserzählung liebt, ist bekannt. Schuf doch Christus teilweise aus diesem Grunde die Parabel, die in geschichtlichem Gewande auftritt. Die Einflechtung historischer Episoden bewegt die Hörer und hält sie in Spannung. An der Hand der Geschichte ruft der Redner für manche seiner Thesen die Zeugen aus dem Reiche der Toten auf. Und indem die Geschichte den Geist und das Leben der Vergangenheit aufleuchtet, erweitert sie dem Prediger den Blick in die Menschenwelt, hilft Erfahrung sammeln und Welt- und Menschenanschauung gewinnen. Wir können die Geschichte ohne den Arm Gottes, der in ihr waltet, nicht verstehen. „Die Geschichtsbetrachtungen gleichen den Chorliedern der griechischen Tragödie: sie singen von der Gebrechlichkeit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschenwesens, von dem gerechten Walten der Vorsehung, von dem Strafgerichte, das über Titanen- und andere Hoffart ergeht.“¹ Vor allem ist die apologetische Predigt an die Geschichte gewiesen als die *testis veritatis et temporum* und die Kämmer der Zeugnisse für die göttliche Weltregierung.

C. Die theologische Ausbildung.

a) Der landläufigen Meinung gegenüber, die sagt, das Predigen erfordere keine tiefgehende und umfassende Kenntnisse, dem „Volke“ sei leicht predigen, stellen wir den Satz entgegen, daß ohne gründliche theologische Bildung keine ideegemäße Verwaltung des Predigtamtes möglich ist, daß der kirchliche Redner vielmehr ein tiefes Verständnis der theologischen Wahrheiten, ein Verständnis für die inneren Beziehungen der Geheimnislehren, etwas von dem besitzen müsse, was Gregor von Nazianz den Ehrennamen „der Theologe“ eintrug. Sein Glaube sei eine *fides quaerens intellectum*, der mit inniger Hingebung in den geheimnisvollen Zusammenhang, in die Harmonie und Schönheit der christlichen Wahrheiten einzudringen sucht und sich selbst an ihr täglich mehr erbaut. Wie vermag er ohne fortgesetztes Studium die *mysteria fidei* und die unverfälschte Kirchenlehre nach ihrer Höhe und Tiefe sicher vorzutragen und gegenüber allen, auch den spitzfindigsten Angriffen und Einwürfen zu verteidigen ohne allseitige und tiefe theologische Durchbildung? Alle Grundlehren und Kernfragen der Dogmatik und Moral müssen demjenigen klar in das Verständnis eingegangen sein, der dieselben richtig und klar, nachdem er sie durch einen Denkprozeß in sich aufgenommen, in eigene Form zu kleiden und den Gläubigen vorzulegen hat. Nur tüchtige Gedankenarbeit und theologische Schulung befähigen dazu, eine in jeder Hinsicht gute Predigt zu erzeugen. Theologie und Predigt dürfen sich so wenig fremd sein, daß vielmehr diese ohne gründliche theologische Kenntnis nach Inhalt oder Form oder nach beiden fehlerhaft sein wird. Entweder ergeht sich der Prediger, dem gediegenes theologisches Studium mangelt, in inhaltleeren Reden oder die Folgen der theologischen Unkenntnis sind falsche oder doch schiefe Äußerungen und Übertreibungen. Man denke an so manche marianische oder eschatologische Predigten! Und doch sollten wir predigen — in *fide et veritate*².

b) Der einzelne Seelsorger ist als Lehrer für die Gemeinde tatsächlich das lebendige Wort Gottes, das „Evangelium“, was besonders klar zu Tage tritt,

¹ Meine Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften 106 ff.

² 1 Tim 2, 7.

wenn etwa derselbe Priester längere Zeit die Seelsorge an dieser Gemeinde übt. Da ist die Pfarrgemeinde und jeder Gläubige derselben hinsichtlich seiner religiösen Erkenntnis ausschließlich an diesen Prediger gewiesen. Zwar bildet sich in der christlichen Familie ein Schatz (eine „Erblehre“) von religiösem und sittlichem Erkennen, von welchem die heranwachsenden Kinder leben und zehren, wozu noch die religiöse Lektüre tritt; allein „amtliche und authentische“ Quelle und sozusagen unfehlbarer Lehrer ist und bleibt der Geistliche, und mancher Gläubige wächst unter dem Ortsseelsorger heran, lebt und stirbt unter ihm: dieser war sein gottbestellter Lehrer, sein Evangelienbuch, seine Glaubens- und Sittenlehre, gleichsam sein inspiriertes Organ, sagen wir die lehrende Kirche. Welche Ausblicke eröffnen sich da, welche Folgerungen für das theologische Studium und die homiletische Vorbereitung! Wie sehr muß sich mit dem Eifer im Lehren die gewissenhafteste Sorgfalt verbinden, die wahre, reine Lehre zu verkündigen, über die wichtigsten und schwierigsten Fragen, wahre „Lebensfragen“ eine durchaus sichere Antwort zu geben!

c) Da der Prediger ferner die Wahrheiten, die in Schrift und Tradition unberarbeitet vorliegen, der Gegenwart vermitteln soll, so muß er, wenn er anders selbsttätig das Gotteswort vortragen will, mit allen wissenschaftlichen Mitteln jene Quellen, vorab die Heilige Schrift, durchforscht haben und sich immer mehr in dieselbe vertiefen, um ein reines und klares Bild von jener Offenbarung in seinen Geist aufzunehmen, um dieses Bild in die Zuhörer der Gegenwart zu übertragen. Schriftgelehrte will der Herr haben, welche aus ihrem Schatze Altes und Neues hervortragen¹. Das Alte und doch ewig Junge muß der Jetztzeit angepaßt werden, ohne daß es von seinem ewigen Gehalt und Glanz etwas einbüßt und doch stets wie neu erscheint.

Die Grundwissenschaft für den Prediger bildet die Dogmatik. Wahrhaft Gediegenes wird nur der Redner in seinem Amte leisten, der ein ausgebreitetes und tief eindringendes Wissen in ihr besitzt, die dogmatischen Grundwahrheiten völlig beherrscht, so daß er dieselben frei in seine eigene Sprache umsetzen kann, ohne die Wahrheit zu beeinträchtigen. Was man an so vielen Predigten als Grundmangel auszustellen hat, ist dies: sie haben keine Theologie, d. h. keine feste dogmatische Unterlage; sie ergehen sich in allgemeinen und oberflächlichen Erörterungen und im sog. Moralisieren ohne klare, positive Unterlage und Beweise — deshalb fehlt den Predigten Licht und Kraft, sie bewegen sich in steten Wiederholungen, weil das Feld ihrer Beredsamkeit zu eng ist. Fehlt aber dem Prediger ein gründliches dogmatisches Wissen und die Übung, aus dem Offenbarungstexte die dogmatischen Gedanken zu finden, so ist ihm sein Amt, nämlich die selbstständige Bearbeitung eigener Predigten, erschwert und er greift zu fremden Leistungen.

Eine Schuld an diesem Zustande trägt die Kompendienliteratur, die nur fleischlose Gerippe, erweiterte Zeitsäben und Repertorien bieten, nirgends in die Tiefe und Höhe führen, ohne positive wissenschaftliche Ausführung nur das Notdürftigste bieten, welche nicht bloß wenig Gedankengehalt bieten, sondern auch wenig Lust und Liebe anregen zum eigenen Weiterforschen. Mögen für den Anfänger kürzere Kompendien genügen, damit er sich vorläufig auf dem weiten Felde orientiert, so sollte dieses Studium nur

¹ Mt 13, 52.

die Vorstufe sein für eine eindringendere Beschäftigung mit größeren dogmatischen und Moralkurven und gebiegenen Monographien. Um von den großen Summen der Hochscholastik zu schweigen, dürften heute noch oder vielleicht gerade heute das Studium eines Petrius, eines Bellarmin, eines Suarez und anderer hervorragender Nachscholastiker aufs wärmste zu empfehlen sein. Und als Vorbild eines „dogmatischen Predigers“ nennen wir nur den einen: Bourdaloue!

In seinen Pastoralen kommt der Apostel wiederholt auf die Mahnung zurück, sich in dem von ihm vorgetragenen Evangelium wohl umzusehen (*enutritus verbis fidei et bonae doctrinae*), um nicht törichten Ideenraum vorzutragen¹, sondern den heiligen Schriften (der Offenbarung) zu folgen². Dasselbe schärft auch Petrus ein (2 Petr 1, 16), der noch beifügt: „Ihr (Christen) tut wohl daran, euch an das prophetische Wort (die geschriebene Offenbarung) zu halten, denn es ist ein hellstrahlendes Licht in dieser (irdischen) Finsternis. An dieses haltet euch, donec dies elucescat et Lucifer oriatur in cordibus vestris.“³ Paulus ruft seinem Schüler Timotheus noch zu: „Sei achtsam auf deinen Lehrvortrag (Predigt), auf daß er tadellos sei⁴, und weiche nicht ab, anderes (menschliche Lehre) vortragend, und schärfe den dir untergeordneten Lehrern ein, nur die unverfälschte Wahrheit Jesu und jene Lehre vorzutragen, welche wahre Frömmigkeit und Gottseligkeit begründet“⁵ — im Gegensatz zum *επεροδιδοσκαλεῖν*, womit der Apostel neben Irrlehren im eigentlichen Sinne wohl auch eigene, nicht im Evangelium enthaltene Ansichten versteht. Vom Evangelium sind manche (Lehrer) abgekommen, die eher Wortgeizt suchen als eine Erbauung, die auf dem (geoffenbarten) Glauben ruht. Sie sind auf leeres Gerede (*vaniloquium*) verfallen und wollen Gesetzeslehrer sein, ohne zu verstehen, worüber sie Behauptungen aufstellen⁶. Unter den Vätern ist es vornehmlich Gregor, der gegen die *imperitia pastorum* eifert und die Stimme der Propheten dagegen ins Feld führt. *Ipsi pastores ignoraverunt intellegentiam*⁷ (vgl. S. Gregor., *Lib. reg. past.* 1, c. 1 et 2, c. 11).

§ 184. Die homiletische Ausbildung.

Wie jede Berufstätigkeit besondere Aufgaben schafft, so legt das Predigtamt seinem Träger spezifische Pflichten und Tätigkeiten auf, die eine angemessene Ausbildung der natürlichen rednerischen Anlage voraussetzen.

1. Die rednerische Anlage ist wie jedes Talent eine Naturgabe und besteht in einer spezifischen Fähigkeit (*indoles oratoria*), wozu vor allem Mitteilungs- und Lehrgeschick⁸, gleichsam ein Charisma, das sich als innerer Beruf und spezifische Disposition für diejenige Seite der Lehrtätigkeit äußert, die dem Prediger obliegt. Es gibt ein katechetisches und homiletisches Talent, die oft, aber keineswegs immer einem und demselben Individuum zugleich verliehen sind. Indes ist die homiletisch-rednerische wie jede Anlage ein dehnbarer Begriff; denn die oratorische Begabung läßt sich nicht an einem allgemein gültigen Maßstab messen, sondern hat ihre Abstufungen und Besonderheiten.

2. Die Anlage (*potentia*) harret der Entwicklung wie jede angeborene Kraft und Befähigung, und zwar läßt letztere durch Bildung und unausgesetzte Übung eine oft kaum geahnte Entfaltung und Steigerung zu, während sie, nicht gewertet und gepflegt, verkümmert, wie die Erfahrung lehrt. Ist es nötig,

¹ 1 Tim 4, 6 f.

² 1 Tim 2, 3 15. Vgl. Tit 2, 7 f.

³ 2 Petr 1, 16 19.

⁴ 1 Tim 4, 16.

⁵ 1 Tim 6, 3 ff.

⁶ 1 Tim 1, 3 ff.

⁷ Hosea 8, 4.

⁸ *διδακτικός* (1 Tim 3, 2).

die Notwendigkeit und Pflicht der homiletischen Ausbildung und Vorbereitung besonders zu verlangen? Wie viel rednerische Gaben bleiben ein totes, weil nicht angelegtes Kapital? Die Ausbildung und entferntere (wie nähere) Vorbereitung ist eine ernste Gewissenssache, was schon ein Blick auf Wesen, Zweck und Ursprung der Predigt erkennen läßt. Die Gabe der Redekunst auszubilden, haben die Prediger die heilige Pflicht, und sobald sie im Amte sind, auch die beste und beständige Gelegenheit und sie tun ihrem Amte schweren Eintrag, wenn sie aus Bequemlichkeit die Pflicht versäumen.

Sit igitur orator vir talis, qualis vere sapiens appellari possit nec moribus modo perfectus . . . , sed etiam scientia et omni facultate dicendi, qualis fortasse nemo adhuc fuerit, sed non ideo minus nobis ad summa tendendum est: nach der höchsten Stufe (nach dem Ideal) müssen wir streben . . . und wenn diese höchste Stufe nie zu erreichen ist, altius tamen ibunt qui ad summa nitentur, quam qui, praesumpta desperatione quo velint evadendi, protinus circa ima substituerint: verzagend, die höchste Stufe zu erreichen, bleiben sie auf der niedersten stehen¹. Übergroß ist die Zahl derer, die nach dieser Schilderung Quintilians verfahren. Derselbe große Behrer fügt dem noch bei: „Es ist wahr, daß die rednerischen Anlagen verschieden ausgestattet sind, aber von manchem Redner muß auch gesagt werden: non naturam defecisse, sed curam. Denn nemo reperitur, qui sit studio nihil consecutus, und wer dies erkannt hat, acrem quam maxime curam spei futuri oratoris impendat.“² Ja, wenn alle künftigen und im Amte stehenden Prediger dies beherzigen wollten, statt sich mit dem subsistere circa ima durch ein langes Berufsleben zu begnügen!

In Wahrheit, man begnügt sich, ein einigermaßen erträglicher Handwerker zu sein und zu bleiben, höher zu streben (altius ire), dahin, ein Theolog und Prediger von Gottes Gnaden zu werden, solchen „Ehrgeiz“ kennen leider viele mit dem hehren Predigtamt Betraute nicht! Wer aber dispensiert uns von der Pflicht, die Gewissensfrage an unser Inneres zu stellen, ob wir die Naturgabe gewissenhaft ausbilden?

Häufig ist es gerade die rednerische Begabung, welche wie zur Eitelkeit so zur Untätigkeit und Nachlässigkeit in der Vorbereitung, der entfernteren und der näheren, verleitet, weil man, auf die Leichtigkeit der oratorischen Begabung sich stützend, vermeint, des ernstern, fortgesetzten Studiums entraten zu können. Man vergißt die uralte Wahrheit: Nihil sine magno labore Deus mortalibus dedit. Gerade das uns geschenkte Talent steigert die Pflicht zu sorgsamster Ausbildung und Verwertung im Dienste dessen, der das Talent in Gnaden verliehen hat, wie schon Chrysostomus es so eindringlich begründet und dafür eifert, daß der Prediger Sorge trage, das Wort in seine Gewalt zu bekommen³.

Die Vorbereitung ist eine entferntere und eine nähere.

§ 185. Die entferntere Vorbereitung.

Wir verstehen unter entfernter Vorbereitung jenes homiletische Studium, das sich während der theologischen Lehrjahre, also in der Zeit der theologischen Vorbildung betrieben, nicht auf einen einzelnen, demnächst zu haltenden homiletischen Vortrag erstreckt, sondern die Predigt im allgemeinen zum Gegenstande hat. Diese Vorbildung ist teils eine theoretische teils eine praktische.

¹ Quintil., Inst. orat. prooem. 1, 18 ff.

² Eb. c. 1.

³ S. Chrysost., De sac. 4, c. 3.

A. Die theoretische Vorbildung.

1. An die Spitze der homiletischen Vorbildung stellen wir das Studium einer Homiletik und Theorie der geistlichen Beredsamkeit. Wenn wir in § 182 das gute Beispiel und die gottbegeisterte Gesinnung als die persönliche Quelle der Beredsamkeit geschildert haben, so dürfte man wohl schließen, daß das theoretische Studium eine überflüssige Sache wäre. Diese Anschauung hat schon Chrysostomus als irrig abgewiesen und behauptet, daß eine solche Ansicht viele Redner verdorben, weil sie träge und lässig im Studium gemacht habe¹. Trotz der heiligsten Absichten kann ein geistlicher Redner doch schlecht predigen. Der hl. Augustin behauptet seinerseits: das komme vor, daß einer trotz lauterer Absicht doch dunkel, formlos und frostig (obtuse, deformiter, frigide) predige, während ein anderer mit einer gleich guten Absicht — klar, formvoll, eindringlich (acute, ornate, vehementer) spreche². Was diese und andere Redner von der Notwendigkeit theoretischen Studiums aussagen, wird durch die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigt. Und die Kunstregeln unserer heutigen Theorie sind zum guten Teil den Erfahrungen der großen kirchlichen Prediger entlehnt.

In dieser Hinsicht stimmen die großen Redner des 17., 18. und 19. Jahrhunderts, wie Fénelon und Segneri, mit den griechischen Meistern des 4. Jahrhunderts überein. Und der große Volksredner Bernhardin von Siena, der nach eigenem Geständnis die beisspiellosten Siege seiner Predigt der lautern Absicht zumißt, hat dennoch das homiletische Studium so wenig verschmäht als andere Apostel des göttlichen Wortes. Mit zwingender Notwendigkeit folgt aus der Geschichte der Predigt und der Prediger, daß, wer nach dem apostolischen Lehramte strebt, das homiletische Studium nicht verschmähen darf, schon aus dem Grunde nicht, weil selbst ein guter Lehrstoff, ohne gute Darstellung geboten, wenig fruchtet. Schon die antiken Rhetoren hören wir sagen: Sapientiam (weise Lehren) sine eloquentia parum prodesse civitatibus³. Wenn die eloquentia sine sapientia auf der Kanzel wenig taugt, so verliert die sapientia sine eloquentia ebenfalls an Wert und Wirkung. Obgleich die Gnade die erste Ursache des Erfolges der Predigt ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß sich Gott der zweiten Ursache bedient, nämlich der natürlichen Begabung und der entfernteren und näheren Vorbereitung für das Predigtamt. Die übrigen Eigenschaften und Tugenden: Liebe zu Gott und den Seelen, lautere Gesinnung und reines Streben, innigen Anschluß an Gott vorausgesetzt, wird eine energische, theoretische und praktische Vorbildung im Verein mit der übernatürlichen Hilfe jene Erfolge erzeugen, die wir seit der Apostel Tage an den großen Predigern wahrnehmen und bewundern.

Wir sagen also: es widme und weihe der Prediger in hochherzigem Eifer dem heiligen Dienste des Wortes des Lebens, was er ist und was er hat an Gaben, indem er für sein Amt immer mehr einen geistigen Reichtum sich verschafft und eine Fülle, so daß er immer reichlicher davon spenden kann.

¹ Ebd. c. 6.² S. Augustin., De doctr. christ. 4, c. 5.³ Ebd.

Seider gewahren wir so oft den traurigen Irrtum, daß man vom Predigen als einem leichten Geschäft rehet, daß es eine geringfügige Leistung sei und zu fein brauche; denn der Prediger habe nicht Theologie vorzutragen, ja eine „theologische“ Predigt weiche von ihrem Ideale ab, da sie unpraktisch sei; jedenfalls bedürfe der kirchliche Redner nur einer geringen Ausrüstung an theologischer Bildung, ein glückliches Gedächtnis und Deutlichkeit der Rede ergänzen die theologische und allgemein wissenschaftliche Ausbildung. Welch ein gefährlicher Irrtum! Daß er bei Laien landläufig ist, kann man sich erklären; bei Predigern sollte man ihn nicht treffen. Die gute Predigt ist vielmehr wie die gute Katechese eine schwierige theologische Aufgabe, die eine lange und gediegene Vorbereitung verlangt.

Die berufsmäßige, treue Verwaltung des Lehramtes erfordert den ganzen Menschen mit allen seinen Kräften und Fähigkeiten, erfordert umfassende und vielseitige Kenntnisse, erfordert eine sichere Erfahrung in allen Lagen des Lebens, sowohl des individuellen als des häuslichen und sozialen, kurz: der ganze Mann hat sich dem erhabenen Dienste von unberechenbarem Einflusse zu stellen. Halten wir uns nur das eine lebhaft vor Augen: Der Prediger, welcher diesen Ehrentiteln im emphatischen Sinne verdient, muß fähig sein, soweit dies von ihm abhängt, fünfhundert, vielleicht tausend Zuhörer jeglichen Alters, Standes, Geschlechtes durch einen ganzen Vortrag, der über abstrakte Wahrheiten und der sinnlichen Natur widerstrebende Lehren handelt, festzubannen, zu belehren, zu begeistern und die verschiedenen Willen unter seine Ermahnungen, seinen Tadel, seine Drohungen zu beugen und sie gelehrig und willig zu machen, den schwierigsten aller Siege, den über sich selbst und die selbstlichen Triebe, zu erringen — ein wunderbares Gedächtnis und die gewandteste Zunge reicht zu solcher Tat nicht aus, wenn nicht ein klarer Verstand, ein Geist, ausgerüstet mit mannigfaltiger und gediegener Bildung, eine scharfe Dialektik, kraftvolle Gefühle, lebhaft und fruchtbare Phantasie und endlich die Gewandtheit des Vortrages dem Redner eigen sind.

2. So muß denn der geistliche Redner, der ein methodisch arbeitender „Künstler“ sein will, lernen, wie der gegebene Lehrstoff für die Erbauung nutzbar gemacht wird, wie man anschaulich erklärt, gründlich beweist, die Gedanken logisch entfaltet und zu einem architektonischen Ganzen fügt. Dies nötigt den künftigen Redner, in die „Kunstschule“ zu gehen, um die homiletische Technik zu lernen. Nur biete die homiletische Theorie dem Kunstschüler mehr als bloß diese Technik, sondern führe ihn zuerst in die ewigen Grundsätze der Heilserkündigung und in die allgemeinen Vehrgeetze (Didaktik) ein, die wir aus dem Wesen der Offenbarung und des kirchlichen Vehrappostolates herleiten. Wer jene ewiggültigen Geetze ergriffen hat, kann, wofern er von apostolischer Gesinnung und Predigtfreudigkeit erfüllt ist, manche Regel der homiletischen Theorie missen.

B. Die praktisch-seminaristische Ausbildung.

1. Die Notwendigkeit einer praktischen Vorbildung, welche später im Amtswirken ihre Fortsetzung findet, wurde allzeit von profanen und geistlichen Theoretikern und Praktikern anerkannt.

Um von den antiken Rhetorikern nur einen zu nennen, so lehrt Quintilian: ... sicut et haec ipsa (nämlich Anlage, Gesundheit usw.) sine doctore perito, studio pertinaci scribendi, legendi, dicendi multa et continua exercitatione per se nihil prosunt¹. Und nach ihm bekennt ein christlicher Rhetor: Multum tamen nobis exercitatio illa fictarum litium contulit, ut nunc maiori copia et facultati dicendi causam veritatis peroremus. Quae (veritas) licet sine eloquentia possit defendi, ... tamen claritate ac nitore sermonis illu-

¹ Quintil., Inst. orat. prooem. 1, 27 u. 8.

stranda . . . est, ut potentius in animas influat et vi sua instructa et luce orationis ornata¹.

Alle Lehrer der Beredsamkeit stellten für den Redner die drei Forderungen auf: Anlage, theoretisches Studium (*praecepta*) und praktische Übung. Wollten wir jedoch das Schwergewicht nur auf diese Übungen legen mit Hintansetzung der von uns früher geforderten „apostolischen“ Eigenschaften einer religiös-sittlichen Persönlichkeit, so kämen wir leicht, wie es nicht selten in homiletischen Theorien geschehen ist, auf einen naturalistischen Standpunkt und würden das Predigen zu einer äußerlichen Fertigkeit herabdrücken. Bestehen bleibt für den Zeugen der Predigtkunst das Wort des griechischen Dichters, daß die Natur vor alles Große den Schweiß, d. h. die Anstrengung, gesetzt hat. Dem ohne Anstrengung Erworbenen bleibt die volle Reife verjagt. Wahr ist auch das Wort: *Nemo nascitur doctus*.

Gregor scharft deshalb ein: *Nulla ars doceri praesumitur, nisi intenta prius meditatione (Studium) discatur. . . Et tamen saepe qui nequaquam spiritalia praecepta cognoverunt, cordis se medicos profiteri non metuunt*².

2. Auf was haben sich die praktischen Übungen zu erstrecken? Was sollen sie umfassen und welches soll ihre Einrichtung sein? Geben wir hier nur einige Fingerzeige:

Obenan steht nach dem § 52 ff Dargelegten das praktische Studium der Heiligen Schrift, eine Hauptaufgabe der homiletischen *inventio*, wie uns schon der hl. Augustin im ersten Teile seines theologischen Lehrbuches zeigt, ja selbst der Apostel weist seinen Schüler Timotheus an das Schriftstudium. Die Anleitungen und Übungen, immer tiefer in den Schriftgehalt einzudringen und die biblische Ideenwelt zu entfalten und praktisch auszunützen, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Das Studium der praktischen Exegese und der biblischen Theologie macht mit der unerschöpflichen Grundquelle der Predigt vertraut, liefert bei immer tieferem Graben stets neue Gedanken, befruchtet und regt die eigene Gedankenwelt an, bereichert den homiletischen Wortvorrat durch gehaltvolle biblische Ausdrücke, die der Sprache Kraft, Würde und Schönheit verleihen. Bei solcher Textesanalyse gehen das sachliche und sprachliche Verständnis Hand in Hand. Mit Recht lautete eine alte Schulregel der antiken Rhetorik: Um Fortschritte zu machen, müsse der Schüler gute Vorträge hören (*audiendo*), ferner gute Vorlagen lesen (*legendo*) und endlich ernstlich nachdenken (*meditando*) zum Zwecke der Auffindung (*inventio*) von Gedanken.

Eine Meisterschaft, wie sie altkirchliche und mittelalterliche Theologen, vorab ein Chrysostomus, Augustin und Hieronymus besaßen, erlangt nur, wer das Offenbarungswort zum beständigen Studium macht und all die Wege einschlägt, die zu einer intimen Kenntnis, zur Kenntnis des „Herzens“ der heiligen Bücher führt. Nur ausdauerndem ruhigen Nachsinnen wird der Schlüssel zum Verständnis und zur Vertrautheit mit der biblischen Gedankenwelt geschenkt³.

¹ Lact., Inst. div. 1, c. 1.

² S. Gregor., Lib. reg. past. 1, c. 1.

³ Hieronymus kleidet in seinen Briefen seine Gedanken oft in biblische Ausdrücke, z. B. Ep. ad Eustoch. c. 24 (Migne, P. lat. XX 410 f.).

3. Die Methode der betrachtenden Lektüre anlangend, kann man ganze biblische Bücher oder einzelne Abschnitte wie die Bergpredigt¹ oder die kirchlichen Perikopen zum Gegenstand wählen. Man beachte die Gedanken- gruppe und die leitende oder Grundidee sowohl bei den ganzen Perikopen, in denen eine herrschende Grundidee vorliegt, als bei größeren Abschnitten. Zu- weilen liegt sie klar angedeutet, häufig muß sie aus dem Ganzen durch Nach- denken und Vergleichung aufgesucht werden. Schon das Auffuchen des Themas oder Grundgedankens eines größeren Abschnittes fördert die Übung in der inventio. Dann werden durch Analyse die (dogmatischen und moralischen) Gedanken der Bibelverse aufgesucht und zuletzt in Beziehung zum Leben gesetzt. In den Seminarien hat der Lehrer zuerst zum Vergliedern und Gewinnen der Schriftgedanken anzuleiten, um dann die Teilnehmer selbst interpretieren, d. h. die wertvollsten praktischen Gedanken, alles Lehrreiche und für das Leben Erbauliche auffuchen zu lassen. Das Historische wird, soweit es zum Ver- ständnis nötig ist, herangezogen und keinesfalls vernachlässigt, dagegen darf der Kritik und der grammatisch-philologischen Interpretation nur, wo das Bedürfnis es verlangt, Raum gegeben werden. Parallestellen, die neue Gedanken oder wenn auch die gleichen Gedanken, aber diese in anderer und beachtenswerter Einkleidung bieten, sollte man heiziehen, wäre es auch nur, um etwa die homiletische Sprache zu bereichern. Parallelabschnitte stehen im Ver- hältnis der Ähnlichkeit und Verwandtschaft zueinander bald durch die Sachen und Gedanken bald durch den sprachlichen Ausdruck.

Die örtlichen und zeitlichen Umstände, die sozialen, politischen und religiösen Verhältnisse, kurz die Realien, darf auch der Praktiker nicht über- sehen nicht nur des Verständnisses wegen, sondern auch zur praktischen Ver- wertung. Eine geschickte Schilderung des Ortes, z. B. wo ein Geschehnis vor sich ging, verleiht der Sprache Farbe und Leben, bietet einen belebenden Hinter- grund. Nur auf diesem ist eine lebenswahre Auffassung der Taten und Lehren des Erlösers und der gottgesandten Männer möglich². Ein umständlicher ge- lehrter Apparat würde jedoch mehr hindern als fördern. Ist ein biblischer Abschnitt (Perikope) zu Ende betrachtet, so folgt der Analyse die Synthese, indem die vorzüglichsten Wahrheiten und wertvollsten Lehren — die *summa doctrinae* — zusammengefaßt und Predigtthemata, Propositionen und Dispositionen aus den gewonnenen Gedanken aufgesucht werden: eine sehr nützbringende Übung. Denn an den *modus inveniendi* reiht sich un- gezwungen der *modus proferendi* insofern, als wenigstens die Grund- bestandteile der Predigt aufgestellt werden. Mit dem Vergliedern des Textes verbinde sich die Paraphrase, besonders das Umsetzen bildlicher Ausdrücke in die eigentlichen oder aus der poetischen Sprache in die prosaische, aus dem *genus sublimis* in das *genus tenue* und umgekehrt. Überhaupt dienen diese Übungen nicht nur der sachlichen inventio, sondern sie fördern zugleich die sprachliche Gewandtheit; der Schüler wird sich der Schönheit des biblischen

¹ Vgl. Ph. Söfer, Die Methodik der Bergpredigt des Herrn, Wien 1903.

² Kenntnis von „Land und Leuten“, der heiligen Stätten (*geographia sacra*) sollte dem Prediger nicht fremd sein.

Ausdruckes bewußt und lernt schwierige Gedanken in gemeinverständliche Worte kleiden. Richtig geleitet, wecken die praktischen Übungen das Interesse am Gotteswort, gewähren Freude und Befriedigung an solchen ausnehmend wichtigen Studien, und zwar um so mehr, je beharrlicher sie fortgesetzt werden. Ferner wird an den Übungen offenbar, ob wir die Gesetze der Theorie erfaßt haben, und hier wird die Regel lebendig. Hörsaal (Theorie) und Seminar¹ werden in enge Beziehung zueinander gesetzt.

Eine Hauptregel auch bei der praktischen Exegese lautet: Trage nichts in den Text hinein, was nicht drinnen liegt. Oft lassen sich aber von einem biblischen Texte aus Brücken schlagen zu den mannigfaltigsten Fragen und Problemen des Lebens, jedoch ohne daß der biblische Gedanke verleugnet und ihm Gewalt angetan wird. Weber die altkirchlichen noch die mittelalterlichen Exegeten und Prediger sind dieser Gefahr entgangen, und auch heute noch begegnen wir diesem Fehler. Insbesondere sind es allzeit die Anhänger der allegorischen Auslegung, die dieser Gefahr anheimfallen. Dagegen findet der Anfänger meist zu wenig in dem Texte, weil er im Gedankenfinden (inventio) nicht geübt ist. Oberflächliche Arbeitsweise und mangelhafte Anwendung der verschiedenen Mittel der sachlichen und sprachlichen Auslegung läßt die im Texte verborgenen Gedanken nicht finden. Schlimmere Wirkungen kann jene Auslegung haben, die im Texte etwas anderes findet, als in ihm enthalten ist, wir meinen das Hineinlegen sachlicher Irrtümer, wenn es sich um religiöse und sittliche Wahrheiten handelt, wie die Geschichte der häretischen Auslegungen aller Zeiten dartut.

Anmerkung. Wie biblische lassen sich auch liturgische Texte, z. B. Missale, zum Gedankenfinden verwerten (vgl. F. X. Reck, Das Missale als Betrachtungsbuch, 5 Bde, 1. u. 2. Aufl., Freiburg 1909 ff.).

§ 186. Das Studium gedruckter Predigten.

Inwiefern gedruckte mustergültige Vorlagen Quelle für den Prediger sein können und sollen, ist in § 67 erörtert worden. Hier handeln wir von dem Lesen und Zergliedern und der prüfenden Untersuchung von Musterpredigten, teils um den Sinn für ein folgerichtiges logisches Denken zu schärfen, was besonders von der Prüfung der Dispositionen gilt, teils um den Geschmack für die rhetorische Darstellung zu bilden. Das prüfende Auge untersucht, ob und wie die Gesetze und Vorschriften der homiletischen Theorie befolgt sind; denn in der Rede muß das Gesetz seine Anwendung finden, sie ist das Beispiel zur Theorie. In fremder Werkstätte und an fremdem Werke schärft sich der Blick für die eigene Arbeit, und üben wir die Vorschriften und Regeln ein . . . das Nachprüfen, besonders die Untersuchung des logischen Gedankenganges, verschafft uns Gewandtheit im logisch-richtigen Disponieren aller Teile und Gedanken der Rede. Die Prüfung wird sich hauptsächlich auf folgende Fragen erstrecken:

1. Textspruch: Quelle und Eigenschaften (s. § 140); ob und wie er in der Predigt verwertet ist.
2. Exordium: Ausgang (exordiri), Inhalt, Umfang, logischer Übergang zum Thema, Form . . .
3. Thema: Inhalt — dogmatisch, moralisch, biblisch, liturgisch; Fassung, Thema zu eng oder zu weit.

¹ Das homiletische Seminar kann einer Universität, einer Lehranstalt oder einem Priesterseminar angegliedert sein.

4. Proposition (Hauptsatz): Ob eine solche aufgestellt oder das Thema ohne engere Formulierung zu einem Hauptsatz sofort eingeteilt wird; Fassung des Hauptsatzes.

5. Disposition (im engeren Sinne), d. i. Einteilung des Hauptsatzes oder auch des Themas: Art der Einteilung (ob Division oder Partition), Zahl, Fassung und Abfolge der Teile, ob logisch und psychologisch richtig.

6. Abhandlung: Entfaltung und Ausführung des Themas oder Hauptsatzes; ganz gemäß den Teilen; Erklärung, Begründung; Übergänge von einem Teile zum andern; Inhalt (dogmatisch, moralisch, mariologisch, liturgisch, apologetisch usw.); applicatio, logische Struktur der Gedanken usw.

Ferner ist besonders darauf zu sehen, ob das Thema einheitlich durchgeführt ist und die Abhandlung nichts Fremdartiges und mehr enthält, als im Thema oder der Proposition angekündigt war.

7. Auch die in der Apostelgeschichte enthaltenen Predigtsskizzen können nach Inhalt, Komposition, Redegang usw. untersucht und zergliedert werden, z. B. die wirksame Rede Petri (2, 14—36) mit ihrer geschickten Einleitung (anknüpfend an den Zustand der Hörer), Anrede (captatio), Übergang zum Thema (V. 21), Schluß (V. 36); ferner Petri Rede (3, 12—36). Auch diese ist eine psychologisch feine Missionspredigt¹.

8. Epilog: Inhalt, Umfang, Sprache, ob praktisch-erbaulich. Zu allen diesen prüfenden Fragen sind die theoretischen Erörterungen über den Sermo (§ 150) heranzuziehen. Die kritische Untersuchung forscht weiter

9. nach der Sprache, ob populär, klar, ansprechend, ergreifend und eindringlich, rhetorisch, ob bilderreich (Quelle der Bilder), Stilgattung usw.; ferner: ob biblischer Charakter und wie die Schrift verwertet ist; schließlich ob Vorlagen stark benützt und nachgeahmt sind, z. B. ein patristischer oder ein neuerer Prediger.

Als Vorlage zu solch kritischen Analysen lassen sich natürlich alle gedruckten (und geschriebenen) Predigten verwenden: die minder guten und fehlerhaften, um der Fehler bewußt zu werden; die mustergültigen (und diese wird man vorziehen), um die guten und nachahmungswerten Eigenschaften kennen zu lernen. Man kann griechische (Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus) und lateinische (Ambrosius, Augustin, Leo, Gregor d. Gr.) Redner, unter den mittelalterlichen den hl. Bernhard, Berthold von Regensburg, Bonaventura, von den Franzosen Bossuet, Bourdaloue, Massillon u. a., von neueren deutschen Kanzelrednern solche des 18. und 19. Jahrhunderts zur Vorlage wählen.

Als Repertoiren können dienen unter andern die Remptener Bibliothek der Kirchenväter; J. Brischar, Die katholischen Kanzelredner Deutschlands, 5 Bde, Schaffhausen 1867—1870, und vor allem R. Schleiniger, Muster des Predigers. Eine Auswahl rednerischer Beispiele aus dem homiletischen Schätze aller Jahrhunderte; 4. Aufl. von R. Naeke, Freiburg 1918.

10. An solche Untersuchungen schließen sich Kolloquien, die namentlich der Repetition der homiletischen Regeln und ihrer Verwertung dienen; ferner schriftliche Arbeiten und Übungen im mündlichen Vortrag. Der

¹ Wer sich zum Studium der Homiletik anschickt, sollte vorher in Logik und allenfalls in westlicher Rhetorik vorgebildet sein, wie es ehemals an allen Gymnasien und vornehmlich an den Jesuitenschulen seit deren Bestehen der Fall war.

Anfänger arbeitet nur einzelne Teile einer Predigt aus: Exordien, Dispositionen zu gegebenen Themen und Propositionen und zuletzt Skizzen ganzer Reden¹.

M. Sailer empfiehlt als ein besonderes Mittel, um Übung im Sammeln von Gedanken zu bekommen, folgendes: Man löse die Predigtvorlagen in einfache Sätze auf, indem man alles wegläßt, was nur zur Ausführung jener Sätze dient, dagegen manches Neue zur Ausstattung hinzufügt. Hierdurch erhalten wir viele klare und kurze . . . Sätze über denselben Gegenstand und es assoziieren sich in der Seele Gedanken, die mit dem vorwürrigen Thema in Verbindung stehen, und wir werden in den Stand gesetzt, bei einem gegebenen Gedanken viele neue verwandte Gedanken zu finden².

§ 187. Die homiletische Fortbildung.

1. Weder die theoretische noch die praktische Vorbildung, die der Homilet in sein Amtswirken mitbringt, darf mit dem Eintritt ins Berufsleben in Ruhestand treten: Der Theolog ist nur im allgemeinen vorbereitet; die Vorbildung muß ihre Fortbildung finden. Biewohl wir die Wissensgebiete, auf denen die geistlichen Lehrer der Gegenwart heimisch sein sollten, abgesteckt haben, können wir doch nicht ein für allemal festsetzen, wie weit die Ausbildung in jedem Wissensfelde zu gehen habe. Je umfassender und gründlicher die wissenschaftliche Ausbildung ist, desto besser ist der Prediger für die geistigen Kämpfe, für die Verteidigung der heiligen Güter der Wahrheit ausgerüstet und vereignenschaftet, eine Schutzwehr der Seelen gegen den Ansturm des Irrtums zu sein. Gerade als Prediger muß der Geistliche ernstlich dahin streben, jede seiner Fähigkeiten auszubilden, zu üben und zu vervollkommen, um hochgemut wie ein Apostel sagen zu können: „Ich will mich gerne aufopfern und selbst aufgeopfert werden für eure Seelen.“³ Dieses „Opfer hat der Bote Gottes nicht nur während des Predigtvortrages zu bringen, sondern er muß tätig sein vor und nach der Predigt, seine Arbeit darf nicht ruhen: soll sich in Gedanken gleichsam schon von ferne her mit seinem heiligen Dienste beschäftigen, soll meditieren, schreiben, verbessern, sichten und ordnen, aber auch memorieren. Der improbus labor ist das Leben dessen, der die Reichtümer der göttlichen Wahrheit verwaltet. Der Eifer tut alles für die Kanzel, die Trägheit verhindert alles. Ach, wie viele meinen, mit der „Exmatrikel“ oder doch mit der Ordination auch die „Exmatrikel“ von dem Weiterstudium nehmen zu dürfen! Wer Prediger im emphatischen Sinne sein oder werden will, darf seinem angestregten Arbeiten kein Ende setzen, muß sich vielmehr üben ohne Unterlaß, geistig und moralisch, Geist und Herz, ja auch physisch, nämlich Brust, Stimme und Nerven. Wer die Mühen scheut, wird nie die Macht erringen, die Hörer zu beherrschen. Trägheit im Predigen wirkt zurück auf die Freudeigkeit, lähmt den Trieb, schwächt die vorhandene Kraft; denn

¹ Zu derartigen Vorübungen lassen sich auch profane Reden, z. B. griechische (Demosthenes), lateinische (Cicero), weniger deutsche (Parlamentsreden) verwenden. Vgl. N. Schleiniger, Grundzüge der Beredsamkeit. 6. Aufl. von R. Rake, Freiburg 1905; R. Sinnert, Der moderne Redner, Einsiedeln 1907.

² M. Sailer, Anleitung für angehende Prediger, 2. Abschn., §§ 51 ff, wo Musterbeispiele gegeben sind.

³ 2 Kor 12, 15.

„jede Kraft, die nicht geübt wird, erlischt, jedes Wissen, das nicht vermehrt wird, schrumpft ein. Wer im Behrante steht und nicht vorwärts strebt, d. h. sich nicht unausgesetzt weiter bildet, verodet in seinem Geiste und sinkt zum Handwerker herab — naturgemäß. So lehrt es die Psychologie, und die Erfahrung bestätigt dieses Gesetz. Wer stets ausgeben muß ohne entsprechende Einnahme, der verbraucht die Mitgift aus seiner Studienzeit und gerät in Konturs. Auch im Haushalt der Seelenkräfte herrscht dieses Gesetz. Jeder Lehrer (Prediger, Katechet) und Geistesmann (Seelforger) gerät ohne Fortbildung geistig allmählich auf ein totes Geleise. Die früher erlangten Kenntnisse verflüchtigen sich, und weil der Lehrer mit der ‚alten Ware‘, die ihm noch bleibt, haushalten soll, so bewegt er sich in alten, ausgetretenen Bahnen, Gedankengängen und Gemeinplätzen, die ihm selbst kein Interesse mehr abgewinnen. Darum fehlt seinem Vortrage Frische und Leben, darum kann er auch kein Leben mehr wecken. Was Wunder, wenn so mancher geistliche Lehrer den Predigerberuf verliert, den er einst besessen! Dieser Gefahr entrinnt man nur durch ernstliches Mühen und Streben nach Weiterbildung, durch stete Vervollständigung und Weiterführung der Studien während der Lehrjahre. Es muß der Bildungsstand, mit dem man in die Praxis trat, ergänzt, erweitert und allenfalls berichtigt werden. Als Mittel dient Lektüre und Studium theoretiſcher und praktischer Werke, sie mögen unmittelbar oder mittelbar das homiletische Fach betreffen.“¹

2. Wissenschaft und Begeisterung, Einsicht und Liebe — im Bunde mit dieser Mitgift glaubt mancher Prediger, der in sein Amt eintritt, lebenslänglich auszukommen; nur überſieht er die Tatsache, daß seit den Tagen eines Chrysostomus, sagen wir lieber der Apostel, alle wahrhaft bedeutenden Prediger zur Liebe und Begeisterung ausdauernde Arbeit gefügt, aber auch von andern verlangt haben; sie arbeiteten, um das erworbene Wissen zu mehren, sie scheuten keine Anstrengung, bildeten alle ihre natürlichen Anlagen, auch die „Sprachengabe“ weiter, lezttere, um dem Worte Gottes ein würdiges Gewand zu geben und es in seiner ganzen Schönheit erstrahlen zu lassen. Sie kannten den *improbis labor* und wichen nicht vor ihm zurück.

Der gewissenhafte Prediger weiß, daß er mit dem Eintritt in sein Amt kein fertiger Meister seines Faches, sondern in diesem nur „orientiert“ ist, daß er ohne Unterlaß sein Wissen erneuern, klären und auffrischen muß, damit es an Umfang und Tiefe wachse.

Dazu kommt ein wichtiger Umstand. Es liegt nämlich im Wesen der religiösen Wahrheit, daß wir dieselbe nicht völlig erfassen, wenn wir sie nicht in die Tat umsetzen, wenn die Sonne (das Licht) der Praxis und des Lebens nicht auf die Wahrheit gefallen ist. Denn die religiöse Wahrheit ist in ihrem tiefsten Wesen auf das Praktische gerichtet, praktisch in ausnehmendem Sinne. Daher erhält die Theorie ihre Klarheit erst durch die Erfahrung, die wir im Leben sammeln. Des Nazianzeners Ausspruch *πράξις ἐπίστασις θεωρίας* (d. i. *γνώσις*) wenden wir auch auf die theologische Praxis an: diese führt zur „Gnosis“. Denn da erst geht uns die Erkenntnis der Höhe und Tiefe, der Tragweite mancher christlichen Wahrheiten und Lehren auf. Und auf der andern Seite fehlt der wachsenden Lebenserfahrung wiederum die Einheit und der Zusammenhang, weil der Beziehungspunkt, wenn nicht die theoretischen Studien ununterbrochen die Praxis begleiten, wenn die Theorie nicht fortwährend aufgefrischt wird. Daher die Erscheinung, daß so viele „Praktiker“ keine Erfahrungen sammeln, d. h. mit denselben nichts anzufangen wissen, weil ihnen die Wahrheit, wozu die Einzelerfahrung das Beispiel bietet, fremd ist. Wer dagegen wissenschaftlich vorgebildet ins Amt tritt und das Studium neben dem heiligen Dienste fortsetzt, der wird ein rechter Schüler und zuletzt ein Meister der Erfahrung, sein Auge ist geschärft, und es bleibt ihm die Sehkraft erhalten, während

¹ Meine Katechetik 85 f.

an dem andern die wichtigsten Erscheinungen bedeutungslos vorübergehen, ähnlich wie der Naturkundige unvergleichlich mehr sieht in derselben Natur als der interesselose und unkundige Spaziergänger. Und noch ein anderes „Naturgesetz“ greift in die angelernten Kenntnisse ein, es ist das erbarmungslose Gesetz des Vergessens. Tag für Tag zerfließen, zerstäuben gleichsam die erlernten und ins Leben mitgebrachten Kenntnisse (in allen vier Fakultäten), wenn nichts Neues hinzugelernt und das Alte erneuert und vertieft wird. Denn bei mancherlei Wissen können während der Lehrzeit die Wurzeln nicht sehr tief in den Geist eingesenkt werden, folglich stirbt es späterhin und oft unglaublich rasch ab, wenn sich nicht das Interesse an demselben weiterspinnt und das fortgesetzte Studium das Wissen zu geistigem Leben macht¹.

Ille (praedicator) ad perfectionis culmen exigitur, qui non activa solum modo, sed etiam contemplativa vita solidatur, lehrt der seelenkundige große Gregor². Es soll das Amtswirken vom fortgesetzten theoretischen Studium und der Einker in sich selbst begleitet sein, sonst verödet und verarmt allmählich das innere Leben.

¹ Meine Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften² 121 f.

² Moral. 31, c. 12.

Personenregister.

Aaron 166.
 Abälard 53.
 Abel 46.
 Abraham 46 229 274.
 — a Sancta Clara 81.
 Absalom 274.
 Achelis 23 24 32.
 Aggäus 10.
 Agostino da Montefeltro 139.
 Agrippa 17 256.
 Alanus ab Insulis 59 65.
 Albert 50 65.
 Alberius Magnus 64 330.
 Alexander von Hales 63.
 Alfuin 47.
 Alvernus Wilhelm 80.
 Ambrosius 27 35 45 51 57
 158 216 225 237 247 317
 330 331 398.
 Amos 156.
 Ampère 254.
 Anna von Gonzaga 217.
 Anno 51.
 Anselm von Canterbury 52.
 Antonius von Padua 60 68
 73 174.
 Aratus 138 254.
 Arins 356.
 Arnoldi 194.
 Asclepiades 161.
 Athanasius 41 139 330 355.
 Augustin Valerius 80.
 Augustinus 2 27 46 51 57
 97 101 103 107 113 120
 139 150 154 157 158
 161 164 172 173 190
 204 211 225 239 247
 269 291 296 307 308
 319 323 330 331 334
 337 350 352 355 363
 370 377 393 395 398.
 Bacher 198 237.
 Baco von Verulam 254.
 Bacon Roger 61 63 69.
 Bainvel 167.
 Bardenheuer 23 27 32 33
 34 37 39 46 48.
 Basilus 29 31 36 37 38
 45 57 149 158 172 216
 337 358 398.

Baffermann 7 23.
 Batiffol 32.
 Baumann 85 86.
 Bäumer 51.
 Baumgartner, P. 21 23 30
 35 43 81.
 Beda 47 49 51.
 Beiffel 26 29.
 Bellarmin 391.
 Belser 85.
 Benedikt XIV. 135.
 Bernardin von Feltre 75.
 — von Siena 75 284 370
 393.
 Bernhard von Clairvaux 27
 52 53 54 58 60 68 72
 152 172 175 209 216
 284 398.
 Bernold von Straßburg 51.
 Berthold von Regensburg 60
 68 69 73 135 152 178
 243 244 284 330 366
 378 398.
 Bieberlact 143.
 Biel Gabriel 75.
 Bigelmair 45.
 Bihlmeyer 74.
 Bonaventura 60 61 64 65
 67 68 73 151 178 356
 357 366 368 398.
 Bonifatius 49.
 Bonwettsch 33.
 Bossuet 41 81 82 124 151
 152 176 178 216 244
 339 376 398.
 Bourdaloue 81 82 152 178
 200 217 229 377 378
 391 398.
 Bourgain 50.
 Briſſhar 77 79 83 179 398.
 Brömel 23.
 Bromyard 76.
 Bugge 237.
 Burchard von Würzburg 51.
 Büttner 36.
 Cabrol 169.
 Calderon 291.
 Canisius 112.
 Capistran 75 284.
 Cäſar 272.

Cäſarius von Arles 41 49.
 — von Heisterbach 70 72.
 Cassari 29.
 Cassiodor 51.
 Cathrein 143.
 Chrysologus 28 48 205.
 Chrysostomus 5 27 28 29
 30 31 47 57 110 139
 149 150 154 155 158
 161 164 165 176 194
 209 210 226 229 244
 284 298 303 315 319
 330 337 339 355 361
 370 374 378 392 393
 398 400.
 Cicero 4 8 57 103 138 153
 174 304 312 313 339
 348 370 385 386 387.
 Cläſtobäus 79.
 Cochläus 71.
 Condé 217.
 Cornelius (Hauptmann) 17
 250 274.
 — a Lapide 194.
 Cramer 29.
 Cruel 50 51 53 76.
 Cyprian 41 51 57 158 263
 269 362.
 Damasus 35.
 Daniel 11 215.
 Dante 99 291.
 Decker 7.
 Deimel 255.
 Demosthenes 8 30 216 339.
 Deutinger 301.
 Dibatus de la Vega 81.
 — Stella 80.
 Didymus 45.
 Diepenbrock 85 179 217
 339.
 Dieringer 86 194.
 Diodor von Tarsus 42.
 Dippel 86 194.
 Dittſcheid 84.
 Donders 29 30 31 40 41 57.
 Drammer 139.
 Dreſchel 180.
 Dungersheim 76.
 Duparloup 81 112 217 283
 327 328.

- Eberhard 84 85 178 244
 301 306.
 Ed Joh. 78 79.
 Edhart 74.
 Ehrler 85 128 178.
 Eifengrein 79.
 Elias 46.
 Elisabeth 199 229.
 Ephraim 36 37 226.
 Erasmus 70 76 226.
 Ernst J. 217.
 Etheria (Silvia) 28.
 Eusebius 2 25 34 204.
 Eutropius 43.
 Ezechiel 375.

 Faber Joh. 79.
 — Matthias 81.
 Fabry 85.
 Falt 71 75.
 Felber 61 62 63 64 69 70.
 Felix (Bandpfleger) 17 256.
 Félix C., S. J. 139.
 Felix von Rabenna 48.
 Felten 163.
 Fénelon 81 204 393.
 Festus 17 256.
 Fiskader 63.
 Flavian von Antiochien 42.
 Fléchier 81 204.
 Fonck 86 181.
 Förster F. 85 178 204.
 Franz A. 61 66 69 70 73
 74.
 — Borgia 80.
 — von Affisi 174 199.
 — von Sales 177 199 238.
 — Xaver 6 199.
 Frayssinous A. de 139.
 Freund 144.
 Fulco von Neuilly 52.
 Fulgentius von Ruspe 49.
 Funk 25 32 106.

 Galvani 254.
 Gamaliel 273.
 Gaudentius 205.
 Gauguich 73.
 Geiler von Kaysersberg 66
 75.
 Gelasius 29.
 Gerundio von Cambagas
 81.
 Gehr 109.
 Girard 216.
 Giraud 249.
 Gisbert S. J. 82.
 Giulieri 109.
 Göbel 73.
 Goethe 254.
 Gorgonia 41 216.
 Gottfried von Admont 53.
 Grafer 296.

 Gregor d. Gr. 2 28 29 49
 51 57 70 111 150 161
 172 209 211 230 232
 248 263 274 314 324
 330 358 363 366 367
 368 369 372 375 382
 387 391 395 398 401.
 — Thaumaturgos 35 37
 216.
 — von Nazianz 27 29 30
 31 32 39 45 113 157 158
 209 307 398.
 — von Nyssa 30 36 38 216.
 Gretsch 83.
 Grieshaber 53.
 Groffeste 63.
 Gualterio de St Victore 61.
 Guéranger 169.
 Guibert de Nogent 58.

 Hahn 50.
 Harnack 7.
 Haydn 173.
 Haymo von Halberstadt 51
 52.
 Hebbel 286.
 Heer 29 52.
 Heese 75.
 Heinrich von Frimar 74.
 — von Langenstein 74 76.
 Heli 274.
 Henriette Marie von Eng-
 land 217.
 — von Orléans 217.
 Hering 23 30 157.
 Herolt 69 70 75.
 Herodes 141.
 Herr 86.
 Hertens 83.
 Hettinger 213.
 Heuser 29.
 Hieronymus 27 34 35 45
 51 149 158 161 165 172
 217 337 395.
 Hilarius 35 51 273.
 Hirsch 86 126 194 203
 301.
 Hippolytus 27 32 33 38
 205.
 Hitt von Freising 51.
 Hofer 14 396.
 Höfler 32.
 Holzhauser 328.
 Honorius von Autun 53 70
 353.
 Horaz 200.
 Höhl 75.
 Huber 199.
 Hückelheim 163.
 Hug J. 144.
 Hugo von Ehenheim 69 75.
 — von St Viktor 53 175.
 Hülfier 172.

 Humbert de Romanis 65
 66 68.
 Hunolt Franz 179.

 Jakob 46 73.
 — von der Mark 75.
 — von Vitry 62 66.
 Jakobus 17.
 Janßen 71 75 76 77 79.
 Jeitelles 54.
 Jenisch Paul 78.
 Jeremias 11 156.
 Jesus 12 14 23 56 204 242
 255 256 268 273 296
 345 349 350 f 353 358.
 Ignatius 2 25.
 Innozenz III. 61.
 Job 215 229.
 Johann von Nepomuk 212.
 — von St Agidius 63.
 — von St Gemini 216.
 — von St Viktor 54.
 Johannes, Apostel 256 351.
 — der Täufer 127 196 208
 211 273 356 370.
 Jordan von Duedlinburg 74.
 Joseph, der ägyptische 274.
 Jäla de Franz 81.
 Jsaak 46.
 Jsaia 10 11 156 366 367
 370.
 Jsidor Hispanensis 161.
 Jstocrates 30.
 Jüliger 237.
 Jungmann 86.
 Justin 25.
 Jvo von Chartres 53.

 Kain 46.
 Kant 137.
 Karl Borromäus 86 217.
 — d. Gr. 2 51.
 Katharina von Emmerich
 211.
 Kehrein 29 50 76 77 79
 172.
 Keiter 215.
 Kelle 54.
 Keller F. 85.
 Kempf 199.
 Keppler v. 23 24 25 26 27
 31 56 65 69 76 77 81
 83 84 86 144 299 301.
 Kerker 75.
 Kerner 153.
 Ketteler v. 84 143 144 178
 217.
 Kieffer 86.
 Kleantes 138.
 Kleinert 32.
 Klemens Romanus 32.
 Kleutgen 7 86.
 Kneller 174 255.

Knöpfler 58.
Koch N. 296.
Kolb S. J. 144.
Königsborfer 301.
Konrad von Halberstadt 52.
Krause 23.
Kretschmer 44.
Kreuzer Johann, Dr 75.
Krieg 23 26 174 181.

Lacordaire 128 139 178 217.
Laktanz 105 263 372 395.
Lamy 36.
Landmann 75.
Legler 29.
Lecoy de la Marche 50 53
65 66 69.
Lehmann 74.
Leibniz 138.
Lejeune 81 178.
Lempp 73.
Leo d. Gr. 28 30 48 158
195 204 398.
— XIII. 141.
Leonhard von Walbhausen
74.

Leonhardi 23.
Libanius 42.
Lightfoot 32.
Linné 173.
Linnert 399.
Linsenmayer 50 53 55 58
59 65 66 69 72 73.
Ludwig von Granada 80.
Luther 77.
Luzerne de la 86 306.
Lyfias 216.

Mabilon 54.
Mafarius 35.
Mafarina 216.
Malachias 156.
Maltiz 76.
Marbach 50.
Maria Theresia 217.
— von Agreda 211.
Martin R. 236 301.
— von Paris 52.
Marzella 217.
Maffillon 81 82 176 178
200 229 284 313 378
398.

Matthäus von Krafau 319.
Matthias 17.
Maximus von Turin 205.
Mayrhofer 181.
Melcher 301.
Meletius von Antiochien 37.
Menantes 273.
Menenius Agrippa 237.
Methodius 103.
Meyenberg 86.

Michael 53 65 68 69 71.
— le Tellier 217.
Modestus 37.
Möbller 128.
Monika 166.
Monjabbé 139.
Moriz von Sully 53.
Morris 50.
Moses 166.
Mosler 29.
Müllenhoff 50.
Mullus 78.
Mux 172.

Nabuth 46.
Napoleon 272.
Nepotian 217.
Neffelmann 23.
Newton 254.
Nidel 29 86 172 301.
Nider 75.
Nikolaus von Clairvaux 54.
— von Cues 75.
— von Dinkelsbühl 75.
— von Landau 74.
Nitzsch 7.
Nürnberg 51.

Nöfeler S. 83.
Origenes 1 27 28 33 38
163 216 297 356.

Paniel 23.
Panigaroia 80.
Paula 217.
Paulus 75.
— (Apostel) 17 24 53 91
118 123 193 199 240
243 263 311 337 352
357 364 366 368 391.
— Diakon 51.

Pepin 77.
Peregrinus 81.
Perger 85.
Periffles 216.
Petavius 391.
Peter d'Ailly 62.
— von Amiens 52.
— von Breslau 75.
Petrus (Apostel) 16 113 256
311 398.

— Cantor 62.
— Damiani 52.
Pfeiffer 54 71 73.
Pfeffer 66 69 70 71 75 79.
Pius X. 162.
Platina 37.
Plato 103 216 255.
Plett 169.
Polykarp 25.
Probst 23 24 25 29 30 36
39 40 56 57 58.
Pulcheria 37.

Quintilian 4 309 310 389
370 386 392 394.

Rade 398.
Ranke 29.
Raulx 74.
Raußer 179.
Ravignan 139 141 178 361.
Reck 168 397.
Reichlin 76.
Rhabanus Maurus 49 51
58.
Ridel Dionysius (Cartusia-
nus) 72 75.
Rieder 73 85.
Ries 27 72 85 301 302 303.
Roh 85.
Röhrich 53.
Rosenthal 81.
Rothe 23.
Rufinus 27 35.
Ruland 217.
Ruth 135.

Sailer 104 122 229 237 399.
Salmeron 236.
Salomo von Konstanz 51.
Satyrus 46.
Sauter O. S. B. 194 301.
Savonarola 76 284.
Schäfer 85 169 236.
Schäib 83.
Schellauß 301.
Scherer 77 79 86 301.
Schleier 75.
Schleiermacher 23.
Schleier 7 23 24 25 27
86 172 199 324 398.
Schmidt Jos. 73.
— R. 73.
Schmitt J. 153.
Schmidt S. 84 144.
Schneider W. 143.
Schönbach 54 73.
Schönleber 80.
Schöppger 78.
Schott 21.
Schran 23.
Schrob 29.
Schütz 144.
Segneri 81 244 284 369 393.
Seipel 85.
Seitz 255.
Shafespeare 291.
Siebert 69 75.
Sierp 54.
Sladeczek 194.
Stapelton 79.
Stele 23.
Stephan de Besançon 70.
— von Bourbon 70.
Stephanus 17.
Stiegele 179.

Stiglmayer 36.
 Stingeder 23 86.
 Stodmeyer 237.
 Stoffels 36.
 Stolz 73 175 181 291.
 Strigl 81.
 Strobl 73.
 Suarez 391.
 Surgant 76.
 Sujo 74 291.
 Tauler 74.
 Tertullian 26 254.
 Terwelp 163 194.
 Thalhofer 205.
 Theodosius 46 216.
 Theresia 199.
 Thomas von Aquin 74 319
 328 384.

Titus 123.
 Tobias 105.
 Trümpelmann 23 32.
 Tschupik 83.
 Ulrich von Augsburg 216.
 Vacanbard 54 59.
 Valentinian 46 216.
 Veith 85 134 179 329.
 Benedien 83.
 Ventura 139 301.
 Vetter 74.
 Vidmar 83.
 Vinzenz Ferrerius 76.
 — von Serin 269.
 — von Paul 229.
 Vogt 237.
 Volta 254.

Wadernagel 54.
 Weber Simon 143.
 Weiß 21.
 Weizenbach 23 172.
 Weitenauer 181.
 Wild 73 79.
 Wiseman 237.
 Wizel 76 77 79.
 Wolfgang von Regensburg
 51.
 Wolter 169.
 Wünjsche 157.
 Zahn 32 172.
 Zeno von Verona 17 45 109
 337.
 Zeschwitz 23.
 Zöckler 23 255.
 Zschotte 237.

Sachregister.

Abhandlung in der Predigt 322.

Abschiedsrede 204.

absurdum, deductio ad absurdum 279.

Adventszeit 195.

Affekte, Definition, Betätigung, Wert der Affekte 280 ff; große Bedeutung für den Prediger 282 f; Geschichte als Beweis hierfür 284 f; Eigenschaften der Affekte 286 f; Ziel der Erregung der Affekte 287; übernatürliche Wahrheiten als Mittel zur Erregung der Affekte 288; Normen für den Gebrauch der Affekte 289; Inhalt, Form, Vortrag als Mittel zur Erregung der Affekte 290 f.

Aktionen, ihre Eigenschaften 345; ihre Symbolik 346.

Allegorie 34 45 52 233.

Amöneburg 50.

Analogie 268.

Anlage, religiöse, als Anknüpfungspunkt für die Offenbarungswahrheiten 266.

Anthropologie 19.

Antiochia Pisibidia 17.

Antrittsrede 204.

Apologetik, Notwendigkeit der Apologetik auf der Kanzel 275; Art und Weise der Apologetik 276 ff.

Apostel 16 18 20 24 56 238 255 268 284 353 358.

Apostelbriefe 16 17.

Apostelgeschichte 16 204 397.

Apostelsynodus 17.

Apostrophe 324.

Areopag 17 136.

argumentatio ad hominem 269.

Ästhetik 3 157.

Ästhetik 132 f 172.

Aurifodina 164.

Auslegung der Heiligen Schrift 224.

Autoritätsbeweis 258.

Begründung der Wahrheiten, Begriffsbestimmung und Zweck 245 f; Begründung als unerlässliches Mittel zur Erlangung der Glaubensfestigkeit 246; Begründung als Stütze der Erklärung 246; Begründung eine Forderung der Heiligen Schrift 247; Art und Weise der Begründung 248; Begründung bedingt durch die Zuhörerschaft und Wichtigkeit des Stoffes 250; Eigenschaften der Begründung 250 f; Quellen der Begründung 251 ff; Forderung für die Begründung aus Schrift und Tradition 256 f.

Belletristik 147.

Beredsamkeit 6 ff 20.

Beruf zum Predigtamte 104 f.

Berufsfreudigkeit als spezifische Eigenschaft des Predigers 366.

Bevollmächtigte zum Predigtamte 355.

Beweisverfahren, analytisches und synthetisches 259.

Bildersprache, Wert und Notwendigkeit 240; Mittel zur Veranschaulichung 241; Eigenschaften derselben 242 f.

Bologna 62.

Brevier 168.

Buße als Gegenstand der Predigt 127.

Caeremoniale Episcoporum 217.

Canones Apostolorum 106.

Catechismus Romanus als Quelle der Predigt 169.

Choleriker 200.

Christologie 19.

Definition, logische und oratorische 227 f.

Defflamation, ihre Eigenschaften 343.

Demut als spezifische Tugend des Predigers 367.

Dialektik 98.

Diasporagemeinden 186.

Didache 106.

Didaktik 1.

Disposition des Themas, Eigenschaften der Disposition 320; Anordnung der Argumente in der Disposition 321.

Dogmatik 5 116 121 172 390.

Doppelcharakter der Predigt 3 90.

Doxologie 35.

Ehrgeiz, ein Fehler des Predigers 373 f.

Einfachheit des Stiles 337.

Einwirkung auf den Willen und Mittel dazu 292 ff.

Ekfektizismus 115.

Emblematische Predigt 69 243.

Emphase 343.

Entfaltung, homiletische, ihre Aufgabe und Tätigkeit 218.

Ephefus 17.

Epilog 35 397; seine Aufgabe und Inhalt 323 f.

Episteln, Stoffquelle für Prediger 193.

Erfahrung, ihr Wesen 270; als Quelle des Beweises und Art dieses Beweises 270 f; Wert des Erfahrungsbeweises 272; als Beweggrund zur Bestimmung des Willens 293; Notwendigkeit der Erfahrung für den Prediger 382 f.

Erkenntnis, religiöse, Wert und Notwendigkeit der religiösen Erkenntnis 221.
 Erklärung, homiletische 224 f.; besondere Vorschriften für die Erklärung 244.
 Erweiterung, oratorische 228.
 Eschatologie 19; als Gegenstand der Predigt 129; Stoffquellen dafür 130.
 Esoterische Predigt 16 117.
 Etymologie 52.
 Eucharistie 24 25; als Gegenstand der Predigt 125.
 Eunomianer 41.
 Evangelium 24 25 92 95; hohe Würdigung desselben durch die Kirche und menschliche Autoritäten 105.
 Gregese 5.
 Gregorien 328.
 Exordium, Definition und Aufgabe 308; Schwierigkeiten für dasselbe 309 f.; als Mittel zur Anregung der Aufmerksamkeit 310 f.; Stellung desselben in der Predigt, sein Inhalt und Form 312 f.; Quellen für dasselbe 313.
 Exoterische Predigt 16.
 Fabel 237.
 Fastnacht, Behandlung in der Predigt 196.
 Festkreise, Grundgedanken der einzelnen Festkreise und ihre Verwertung in der Predigt 195 f.
 Festtage, Behandlung derselben in der Predigt 194 f.
 Feuilletonliteratur 147.
 Floskelpredigt 81.
 Franziskaner 2 60 62 69 70.
 Fulda 50.
 Gebet als Geistesweihe zur Predigt 355.
 Gedächtnisrede s. Trauerrede.
 Gelegenheitsreden 41.
 Gelehrtenpredigt der Scholastik 60 ff.
 Gerechtigkeit Gottes als Gegenstand der Predigt 130.
 Geschichte, Aufgabe und Behandlung derselben in der Predigt 133; als Quelle der Beweise in der Predigt 269 ff.; Wert dieser Beweise 271 f.; Notwendigkeit des Geschichtsbeweises für die Apologetik 274;

Wert der Geschichtskennntnis für den Prediger 388 f.
 Gewissen als Anknüpfungspunkt für die Predigt 267.
 Glaube, Beschaffenheit desselben, den die Predigt messen muß 127; als Grundlage zum sittlichen Handeln 244 f.
 Glaubensregel 19.
 Gleichnis 233.
 Glückseligkeitsstrieb im Dienste der Predigt 293 f.
 Gotteslehre 122 ff.
 Grabrede, Definition 212 ff.; Erlaubtheit derselben und Gründe dafür, Inhalt, Angriffe gegen dieselbe 214; Stoffquelle für dieselbe 215.
 Graduale 164.
 Saphiren 24.
 Hauptsatz der Predigt, Definition 317; Eigenschaften desselben 318; Art der Fassung desselben 319.
 Heiligenfeste, Predigt an denselben 198 f.
 Heiligenleben eine Quelle für die Predigt 170.
 Heiliggeiststift zu Heidelberg 71.
 Hermeneutik 159.
 Hippo 46.
 Hochschulkurs, homiletischer 85.
 Homiletik, Begriff und Name derselben 1; Aufgabe derselben 2 ff.; Hilfswissenschaften derselben 6; Geschichte derselben 8 ff.; Erkenntnisquellen derselben 119 f.; authentische Quellen derselben 147 ff.; formale Homiletik 217 ff.; Aufgabe derselben 217; Notwendigkeit des Studiums derselben für den Prediger 391 ff.; Geschichte als Beweis für diese Notwendigkeit 393.
 Homiliar 51 86.
 Homilie 12 23 24 26 33 34 36 38 40 42 52 54 80 82 84; analytische Homilie, Wesen und Berechtigung 296 f.; Gründe für die Berechtigung 297; Aufbau derselben 298; Verwendung des Schrifttextes in derselben 299 f.; synthetische Homilie, Wesen Aufbau, hauptsächlichste

Fehler und Art, sie zu vermeiden 302 f.
 Hypotypose 239.

Individualisierung als Veranschauligungsmittel 239.
 Induktion 268 271.
 Industrieorte, Predigt in denselben 187.
 Inspiration 113.
 Introitus 164 168.
 Iosephinismus 83.
 Isotonie 344.
 Jubiläumspredigten 203.

Kanon 26.
 Karthago 47.
 Kasualrede 31 157; Begriff derselben 201 f.; Inhalt und Form derselben 202.
 Katechese 1 86 117.
 Katechismus 19.
 Keryktik 117.
 Kirche 21 90 120; Behandlung in der Predigt 128; die unfehlbare Hüterin der Wahrheit 253.
 Kirchengeschichte 5; als Quelle für die Predigt 170; als Geschichte des Lebens der Heiligen und ihre Schriften 239.
 Klosterpredigt 71 ff.
 Kollationen 72.
 Kollektaneen 180.
 Kommunismus 142.
 Konferenzreden, Name, Ursprung, Beurteilung 139 f.
 Kontordanzen 181.
 Kontrast in der Predigt 230.
 Kontroverspredigt 76.
 Konzil von Aachen 387; von Trient 78 f. 253.
 Kreuzzüge 52.
 Kultusrede 1 23 86 117 f.
 Kunstsymbolik 242.

Larheit, ein großer Fehler des Predigers 373.
 Lehramt der Kirche 88 ff.
 Lehrform, afroamatische 14; analytische 15.
 Lehrprinzipien der Homiletik 119 f.
 Leidenschaftlichkeit, ein Mangel des Predigers 373.
 Liberalismus 142.
 Literalinn der Heiligen Schrift 159.

Mailand 47.
 Marienfeste, Predigt an denselben 198.

Materialienfassungen im Mittelalter 70.
 Mechanismus beim Prediger 373.
 Melancholiker 200.
 Memorieren des Predigers 341.
 Mendikantenprediger 61 ff.
 Missale 168.
 Missionspredigt 1 88 116 328.
 Monotonie 344.
 Moral 5 116 121 172.
 Mystik 172.
 Mythologie 80 130.
 Naturalismus 276.
 Naturwissenschaft, ihre Notwendigkeit und Nutzen für die Predigt 388.
 Niederschreiben der Predigt, Vorbereitung, Art und Zeit dazu 340.
 Ninive 127.
 Offenbarung 1 3 4 5 87 99 120; ihre Bedeutung überhaupt und besonders für die Predigt 154 ff; Charakter der Offenbarung und die sich daraus ergebenden Forderungen für die Predigt 219 f.
 Ordensschulen 70.
 Ordination als Geistesweihe 354.
 Ordinationsritus, Forderungen aus demselben für den Prediger 372.
 Oxford 61.
 Panegyrische Predigten 41 44.
 Parabeln 15 234.
 Paränese 324.
 Paraphrase 226; Bedeutung und Vorteile derselben 227.
 Parasphen 24.
 Paris 62.
 Pastoralbriefe 17.
 Pastoraltheologie 1.
 Pausen, rhetorische 343.
 Perikopen 28; Bedeutung und Wert der Perikopen an sich 189 f; Wert derselben für die Auswahl des Predigtstoffes, Gründe für diese Auswahl 190 f; Art und Weise der Verwendung derselben, um Abwechslung beim Predigen zu erzielen 191 f.

Pfingstfest, Predigt an Pfingsten 197.
 Pflichtenlehre als Gegenstand der Predigt 132.
 Phantasie 241 384.
 Philosophie 36; ungenügend zur Erkenntnis der Heilswahrheiten 107; Wertung derselben für die Predigt 135 ff; ein notwendiges Wissensgebiet für den Prediger 387 f.
 Pflégmatiker 200.
 Polemik 278.
 Politik, inwieweit auf der Kanzel zu gebrauchen 145.
 Porphyrianische Prediger 69.
 Pragmatismus 326.
 Prediger, als Organ göttlicher Faktoren 347; Erfordernisse für den Prediger 348; Beauftragter, Stellvertreter Gottes 349; hohe Bedeutung der Aufgabe des Predigers 350; Pflichten für den Prediger aus dieser Aufgabe 351; Stellung des Predigers zu Christus und zum Heiligen Geist, Pflichten aus diesem Verhältnis für den Prediger 352 f; Stellung des Predigers zur Kirche und Gemeinde 353; Persönlichkeit, Leben ein Leben des Glaubens, großer Tugenden, der Innerlichkeit, steten Strebens nach Vollkommenheit 360 ff; Notwendigkeit und große Bedeutung dieser Tugenden, Gründe dafür 364 ff; Mängel 372 ff; Individualität 375; Definition der Individualität 376; Wert, Gefahren derselben und Forderungen daraus an den Prediger 376 ff; Alter desselben, Vorteile und Nachteile des jugendlichen sowie des vorgeklärten Alters und die sich daraus ergebenden Forderungen 379 ff; wissenschaftliche Ausbildung, Notwendigkeit guter Geistesanlagen und Eigenschaften 384 f; Ausbildung und Gebiete, auf die sie sich erstrecken muß 385 ff; theoretische Ausbildung 391 ff; praktische Ausbildung 394 ff.

Predigerbenefizien 71.
 Predigt, Geschichte derselben 8 ff; Predigt im Alten Bunde 10; Jesu 11; Lehrmethode, Inhalt, Lehrform in der Predigt Jesu 12 ff; der Apostel, Inhalt, Sprache, Bedeutung für die Folgezeit der Predigt der Apostel 16 ff; der Väter 23 ff; der Orientalen 32 ff; der Abendländer 44 ff; bis zur Scholastik 49 ff; Reform der Predigt 81 ff; Predigt im 19. Jahrhundert 83 ff; Begriff und Wesen 88; als Gotteswort 90 ff; Offenbarung ein integrierender Bestandteil 90 ff; Einsetzung des Predigtamtes ein göttliches Werk 92; biblische Namen 93 ff; natürliche und übernatürliche Faktoren des Predigtamtes und ihr gegenseitiges Verhältnis 96 ff; Aufgabe 101; Wert und Würde 102; ein Kulturfaktor 103 f; Nutzen für den Prediger 104; als Heilslehre 104; eine Licht- und Lebensquelle 104 f; eine Macht zur Umbildung der Herzen, getragen von Gottes Autorität 105; Notwendigkeit und Pflicht 106 357 f; Erfolg 108 ff; Hemmnisse, Hörer als Hemmnisse 110 f; der Prediger selbst ein Hemmnis 111; Forderungen daraus an den Prediger 112; Inhalt und Form 113 ff; Fruchtbarkeit 119; die wichtigsten Lehrpunkte 121 ff; Auswahl des Stoffes, bestimmt durch den Zweck 182 ff; Auswahl bestimmt durch die Gemeinde, ihren besonderen Bedürfnissen, ihrer Eigenart, Bildungsstufe, besondere Vorkommnisse 183 ff; besondere Typen von Gemeinden 186 ff; Auswahl bestimmt durch die Wichtigkeit des Stoffes 188; Kirchenjahr als Norm für die Auswahl 189 ff; Auswahl bestimmt durch die Person des Predigers

- 199 f; lehrhafter Charakter 222 ff.
 Predigtankündigung 2.
 Predigtwissenschaft 2.
 Prothema 65 f.
 Psalmen 156 157.
 Psychologie 3 6 17 99 120 332.
 Quadragesima 196.
 Quellen der Predigt, authentische 147 ff; offizielle 167 ff; mittelbare 170 ff; die geschaffene Welt als Quelle derselben 172 ff; gedruckte Vorlagen als Quellen, inwieweit zu gebrauchen, ihr Nutzen 175 f; ihr Schaden 177 f; ihr Studium 397; Erfahrung als Quellen der Predigt 196.
 Nationalismus 134 223.
 Ravensburg 85.
 Reallexika 181.
 Redebüchlein 335.
 Redeschwulst und das andere Extrem 336 f.
 Responsorien 164.
 Rhetorik 97 98.
 Rhythmus 344.
 Rügen beim Predigen, ihr Wert und ihr Schaden 206 f.
 Sachklärung in der Predigt 227.
 Sabbatzer 159.
 Sakramente, Bedeutung und Behandlung derselben in der Predigt 128 f.
 Sammelwerke der Predigt 53.
 Sanguinier 200.
 Säulenreden 31.
 Schluß der Predigt 325.
 Schrift, Heilige, als Hauptquelle für die Predigt 148 ff; Urteil der Kirche und Väter über dieselbe 149; innerer Wert 151 f; Art und Weise des Studiums 153; homiletisches Studium 157 f; Methode der praktischen Forschung 159 ff; besondere Auswahl der Bücher 162 f; rechte und falsche Wertung der Schrifttexte 165 f; als Beweisquelle 255 f.
 Seleneifer des Predigers 366.
 Sendung zum Predigtamt, Begründung und Notwendigkeit 356 f.
 Sermo, Wesen und Aufbau 303 ff.
 Sittengemälde 298.
 Sittengesetz, Wichtigkeit der Behandlung desselben in der Predigt 180; aufbaut auf dogmatischer Grundlage 131.
 Soteriologie 19 122 ff.
 Sozialdemokratie 142.
 Sozialismus 142.
 Sozialpolitik 142 ff.
 Spezialisierung, ein rhetorisches Mittel 239.
 Spruchpredigt 65.
 St Gallen 50.
 Stil der Predigt, Definition und Wert 330; Eigenschaften 331 f; Stilarten und ihre Verwendung 334.
 Stoa 136.
 Strafrede, Zeit und Maß der Anwendung 206 ff; Fehler 210; Klugheit, ein Erfordernis bei derselben 209; Stühle derselben durch Bibelfesteln 211.
 Sünde, Behandlung in der Predigt 126 f.
 Symbolum 19; als Quelle der Predigt 169 254.
 Synagoge 10 23.
 Tagebücher, Anlage und Nutzen 181.
 Taufritus, Notwendigkeit der Behandlung in der Predigt 129.
 Temperament des Predigers 384.
 Textpredigt 24.
 Textspruch, Entstehung, Inhalt, Eigenschaften und Quellen 306 f.
 Thema, Wesen, Normen für dasselbe, Eigenschaften 316.
 Theologie, Notwendigkeit einer gründlichen Kenntnis für den Prediger und Gründe für diese Notwendigkeit 389 f.
 Tradition, eine Quelle des Beweises 253.
 Trauerreden, für wen sie gehalten werden 215; Inhalt, keine Profanrede, Vorbilder 216; kirchliche Bestimmungen 217.
 Tropen 233.
 Tugendlehre, ein Gegenstand der Predigt 132.
 Typen 237.
 Typologien 35.
 Übergänge in der Predigt 322.
 Unterscheidungslehren, Orte und Art der Behandlung 186.
 Vatikanum 254.
 Vernunft, als Anknüpfungspunkt für die Offenbarungswahrheiten in der Predigt 267 f.
 Vernunftbeweis, Wesen 259 f; große Bedeutung besonders für unsere Zeit 261 ff; ungenügend zur Begründung des Glaubens 264 f.
 Verfinnlichung, Begriff, Wert, Aufgabe 231 f; Arten 232 ff; Quellen 243 f.
 Verführung, Predigt über dieselbe 126 f.
 Visionen 11.
 Volkspredigten 15 68 ff.
 Vorbildung für das Predigtamt 390 f.
 Vorlesung, Predigt über dieselbe 122.
 Vortrag der Predigt, Wesen, Bedeutung, Erfordernisse, Eigenschaften 338 ff.
 Vulgata 257.
 Weihnachtszeit 196.
 Weiterbildung, Pflicht für den Prediger und Gründe dafür 399 f.
 Wissenschaften, profane, und ihre Bedeutung für den Prediger 386 f.
 Wort, Bedeutung 102; als Mittel des Verkehrs zwischen Gott und den Menschen, Gott und der Kirche 103.
 Wortklärung in der Predigt 225.
 Zeichnung, ethische 229.
 Zeitpredigt 144 ff.
 Zeitungen, Verwendung auf der Kanzel 146; inwieweit dienlich 181.
 Zyluspredigten, ihre Bedeutung und Begründung 325 ff; Anordnung 328; ihre Geschichte 330.

In der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Dr Cornelius Krieg

weil. Professor an der Universität Freiburg im Breisgau

Wissenschaft der Seelenleitung

Eine Pastoraltheologie in vier Büchern. gr. 8°

- I. Buch: Die Wissenschaft der speziellen Seelenführung. (XVI u. 558 S.) M 7.50; in Halbfrauz M 10.—
II. Buch: Katechetik oder Wissenschaft vom kirchlichen Katechumene. (XVI u. 496 S.) M 7.50; geb. M 10.—
III. Buch: Homiletik oder Wissenschaft von der Verkündigung des Gotteswortes. Aus dem Nachlaß des Verfassers ergänzt und herausgegeben von Dr Joseph Ries. Erste und zweite Auflage. (XIV u. 410 S.)
Das IV. Buch wird die Liturgik darstellen.

„... Krieg hat die Pastoraltheologie als Wissenschaft behandelt. ... Nirgends sind die obersten Grundsätze der Verwaltung des kirchlichen Regierungsamtes aus der Offenbarung und aus dem Wesen des Menschen so klar und scharf dargestellt, nirgends sind aus den gewonnenen Grundsätzen die praktischen Regeln so konsequent und vollständig abgeleitet und so tief begründet, nirgends ist die Unsumme der zu behandelnden Dinge so organisch geordnet. Dadurch haben wir ein System der speziellen Seelsorge vor uns, das auch den höchstgepannten wissenschaftlichen Anforderungen entsprechen wird. ... Ein besonderer Vorzug der Krieg'schen Pastoral ist die Vollständigkeit. Es wird kaum eine Tätigkeit der kirchlichen Seelsorge, sei es der Individual-, sei es der Gemeindegeseelsorge, geben, die nicht besprochen wird. Mit ebenso großer Sorgfalt wie Sachkenntnis werden die Aufgaben der Seelsorge gezeichnet, welche durch die modernen sozialen Zustände geschaffen wurden.“

(Zeitschrift für katholische Theologie, Innsbruck 1905, S. 432/436.)

Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften nebst Methodenlehre. Zu akademischen Vorlesungen und zum Selbststudium. 2. Aufl. gr. 8° M 5.—; in Leinwand M 6.20

Grundriß der römischen Altertümer. Ein Lehrbuch für Studierende der oberen Gymnasialklassen und zum Selbstunterricht. 3., abermals wesentlich verbesserte Aufl. Mit Titelbild, 1 Stadtplane und 73 Text-Illustrationen. gr. 8° (XVI u. 360 S.; 1 Plan) M 4.—; in Leinwand M 4.60

In der Schule Jesu. Predigt am Feste des hl. Martinus (15. Nov. 1896). gr. 8° (16 S.) M —.30

Festpredigt zur 800jährigen Jubelfeier der Gründung des Cistercienserordens (19. Juli 1898). gr. 8° (16 S.) M —.30

Festpredigt gehalten zur 100jährigen Jubelfeier des Großherzoglichen Gymnasiums zu Rastatt am 28. Juli 1908. 8° (16 S.) M —.40

Pilgrim, Cornelius [Dr Cornelius Krieg], Das Buch von den hl. 14 Nothelfern. Ein Lehr- und Erbauungsbuch für das christliche Volk. Mit einem Anhang: Wendelinusbüchlein nebst den täglichen Gebeten. 16° (X u. 270 S.; 1 Bild) M 1.50; in Leinwand M 2.—

In der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Handbuch der katholischen Liturgik

von Dr. Valentin Thalhofer

weil. päpstl. Hausprälat u. Professor der Theologie in Eichstätt

Zweite, völlig umgearbeitete und vervollständigte Auflage

von Dr. Ludwig Eisenhofer

Professor der Theologie am bischöflichen Gymnasium in Eichstätt

Zwei Bände. gr. 8^o (XXII u. 1392 S.) M 20.—; in Leinwand M 23.—
(Gehört zu Herders Theologischer Bibliothek)

Die zarte innige Art, die heilige Liturgie zu erklären, wie sie dem kindlich-frommen Gemüte Thalhofers entsprang, soviel als möglich beizubehalten, machte sich der Herausgeber zur ersten Pflicht. Er wollte vor allem den zahlreichen Zuhörern, die Thalhofer namentlich zur Zeit des Kulturkampfes aus allen Teilen Deutschlands um sich versammelt sah, noch einmal die Worte des vereinigten Meisters in lebensvolle Erinnerung bringen. Nicht minder aber will das neue Werk, das erfreulicherweise gleich vollständig abgeschlossen erscheint, dem jüngeren Klerus und den Theologiestudierenden dienen. Es wird seinen Zweck um so besser erfüllen, als eben diejenige Betrachtungsweise, die Thalhofer der Liturgie angedeihen ließ, und die auch vom neuen Bearbeiter festgehalten wurde, stets der Quell sein wird, aus welchem die wissenschaftliche Behandlung der Liturgik immer neue Freude und mächtigen Ansporn erfahren wird. Der Gefahr des Subjektivismus wurde durch gebührende Betonung des historischen Momentes, wobei stets die neuesten Ergebnisse der liturgischen Forschung Berücksichtigung fanden, begegnet.

Das Werk wird in seiner neuen Gestalt, wie der „alte Thalhofer“, zahlreiche Diener des Heiligtums zum tieferen Verständnis des liturgischen Dienstes anleiten und ihnen als zuverlässiges Ausrüstungsmittel in der Praxis dienen.

„Durch diese Neuauflage von Thalhofers Liturgik hat sich Prof. Dr. Eisenhofer in hohem Maße den Dank des deutschen Klerus wie der gesamten theologischen Wissenschaft verdient. Mit Recht kann sich die neue Auflage als eine völlig umgearbeitete und vervollständigte darstellen. . . . Das Werk muß eine hervorragende Leistung auf dem Gebiete der Liturgik genannt werden, ein Werk so wohl gelungen und gebiegen, daß der Theologe nicht darüber hinwegschreiten kann. Allenthalben stoßen wir bei der Durchsicht des zweibändigen Werkes in den einschlägigen Fragen auf die neuere und allerneueste Literatur. . . . Eine Unsumme von wissenschaftlich gesichtetem Material wurde hier zusammengetragen mit achtungswertem, dankbar anzuerkennendem Fleiß.“ (Pastoralblatt, Rölln 1913, Nr 10.)

„. . . Von Eisenhofer ist dem Werke in neuer Auflage alles mit auf den Weg gegeben worden, was ihm das alte Ansehen bewahren und neue Empfehlung verleihen kann: pietätvolle Behandlung des Thalhoferischen Erbes nach äußerster Möglichkeit; daneben eine gründliche Neubearbeitung, wie sie vor allem notwendig geworden war durch die Forschungsergebnisse vieler Quellenpublikationen und anderer Einzelpublikationen in den letzten zwei Jahrzehnten. Gern mache ich mir den im Vorwort ausgesprochenen Wunsch zu eigen: „Möge das Buch recht vielen Dienern des Heiligtums die Bedeutung und Schönheit unserer altherwürdigen kirchlichen Gebräuche enthüllen und in ihnen die Liebe zum Berufe und die Freude an der Kirche stetsfort mehren!“

(Theologie und Glaube, Paderborn 1913, Nr 3.)

„. . . Thalhofers Werk in der Neubearbeitung durch Eisenhofer ist ein brauchbares Handbuch und ein vorzüglich geeignetes Nachschlagewerk.“

(Theologische Literaturzeitung, Leipzig 1914, Nr 5.)



CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BV4010.K74 C001 V003
WISSENSCHAFT DER SEELENLEITUNG FREIBURG

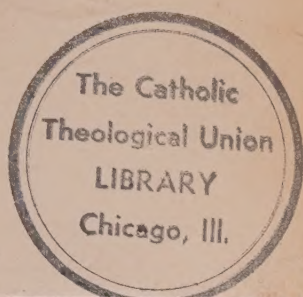


3 0311 00035 4014

WITHDRAWN

48155

~~14124~~





3 0311 00035 4014